Zwischenblatt

Wochenblatt

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben

von der

Königl. Württembergischen Centralstelle für die Landwirthschaft.

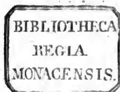
Zweiter Jahrgang.

1850.

Mit 5 Steintafeln zu Nro. 3. 12. 36. 40. (Beil. 12) und 47.

Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.



Der schönste Baum, dem Ast bei Aesten
Und Laub an Laub zur Krone schwillt,
Ist im Verbreiten fest verschlungen
Aufblühenden Vereines Bild.

Adolf Schöll.

Inhalt.

(Die Zahlen deuten die Seiten an.)

№ 1. **Wochenblatt** 5. Januar 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber die verschiedenen Methoden zur Fortpflanzung unserer Obstsorten.

Von Institutsgärtner E. Lucas in Hohenheim.

Die Fortpflanzung und Vermehrung einer uns durch ihre Eigenthümlichkeiten schätzbaren Obstsorte in ihrer vollkommenen Echtheit kann, da die Obstsorten, die wir kultiviren, nur Spielarten und Formen sind, nicht durch Samen, sondern nur durch ausgebildete Theile der Mutterpflanze, durch Knospen oder durch mit Knospen versehene Zweige derselben, geschehen.

Die Knospen oder Zweige können entweder in den Boden oder wieder auf andere Pflanzen gebracht werden; sie bilden im ersten Fall eine selbstständige, wurzelächte Pflanze, im andern eine mit einer andern Pflanze vereinigte, veredelte Pflanze. Knospen mit etwas Rinde und Holz in den Boden gebracht nennt man Knospen- oder Augenstecklinge und wendet diese Methode nicht selten zur möglichst schnellen Vermehrung seltener Rebsorten an. Knospen mit etwas Rinde so unter die Rinde einer andern Pflanze bringen, daß sie dort fortleben, heißt Oculiren, das Rindenstück nennt man Schildchen. Ein Reis, welches wir noch mit seiner Mutterpflanze zusammenhängend in den Boden bringen, um Wurzel zu treiben und eine neue Pflanze zu bilden, wird Ableger oder Absenker genannt; ein solches unter gleichen Verhältnissen mit einem andern Stamm so zusammenbringen, daß beide sich vereinigen können, heißt Ablactiren oder Absäugen. Ein von der Mutterpflanze getrennter Zweig, der in solche Verhältnisse gebracht wird, daß er fortwachsen kann, heißt Steckling, wenn er seine Nahrung aus der Erde direkt empfängt; Edelreis, wenn er sie von einer andern Pflanze, mit der er vereinigt worden, erhält.

In allen diesen, scheinbar so verschiedenen Vermehrungsmethoden herrscht bezüglich der Lebensverrichtungen der zur Fortpflanzung dienenden Zweige oder Knospen die vollkommenste Uebereinstimmung. In ihnen und aus ihnen selbst entwickeln sich jene Organe, die theils zur Heilung der Wunden, theils zur innigen Verbindung dienen, nur mit dem Unterschied, daß, wenn das umgebende Medium der Zweige oder Knospen Erde ist, aus der callösen Schichte, die sich an der Basis jener aus ihnen selbst heraus bildet, Wurzeln entstehen, d. h. Holzzellen und Gefäße, die mit einer Oberhaut versehen sind, während dem, wenn jene zur Fortpflanzung bestimmten Pflanzentheile von andern Pflanzentheilen umschlossen oder mit ihnen dicht verbunden werden, aus jener gleichen callösen Schichte Holzzellen und Bastgefäße entstehen, die gleichsam zwischen Rinde und Holz der Stammpflanze einwurzeln.

Diese callöse Schichte entwickelt sich beim Steckling wie bei dem Edelreis aus dem sogenannten niedersteigenden Saft, Bildungssaft, Cambium; aus derselben Substanz, aus welcher sich zwischen Rinde und Holz die sich dort jährlich neu erzeugende Holzschichte (Holzring) bildet. Dieser Bildungssaft findet sich besonders in größerer Menge im Frühjahr (April, Mai) und von Mitte Juli an, den August hindurch zwischen Bast und Splint angehäuft, also in den Hauptzeiten der Veredlung; wir sagen die Rinde löst sich. In Wirklichkeit ist es eine dickflüssige, gerinnbare, in der Bildung von Zellen begriffene Materie. Die

Wundränder, die wir bei Verwundungen holziger Stämme wahrnehmen, verdanken ihre Entstehung demselben Bildungssaft.

Aber auch die dem Edelreis zum Boden dienende Stammpflanze, die bei der Veredlung mehr oder weniger stark verwundet werden mußte, sucht durch Granulationen vom Cambium durch ganz ähnliche Wundränder die Verletzung zu verheilen und dadurch ihre Integrität wieder herzustellen. Berühren sich nun Bast und Splint der sich zu verbindenden Theile möglichst genau und an einer möglichst großen Fläche, so wird eine Vereinigung der zwischen beiden sowohl aus dem Wildstamm, als aus dem Edelreis hervortretenden callösen Ausschwitzungen sehr leicht stattfinden. Lindley sagt hierüber S. 260 in seiner Theorie der Gartenkunde:

„Bei allen Veredlungsmethoden ist es unumgänglich nothwendig, daß gleichartige Theile, soviel wie nur möglich, in Berührung gebracht werden, denn je vollständiger dieß bewerkstelligt wird, desto mehr gesichert ist der Erfolg der Operation. Es ist, da das Zellensystem *) eines Baumes durch dessen ganzen Durchmesser verbreitet ist, allerdings unmöglich, ein Reis an einem Unterstamm zu appliciren, ohne daß beider Zellensysteme in Berührung kommen, und es scheint deßhalb gleichgültig, ob Rinde auf Rinde und Splint auf Splint applicirt werde, oder ob man Rinde mit Holz und dieses mit dem Baste zusammenfüge. Aber es ist zu erwägen, daß jeder von diesen Theilen besondere Modifikationen in seinem Bau hat, welche erfordern, daß die Berührung nur unter gleichartig modificirten Theilen geschehe, damit eine leichte und feste Vereinigung erfolge; wie auch daß das horizontale Zellsystem, durch welches die unmittelbare Vereinigung geschieht, zwar in allen Punkten eines Zweigabschnittes lebensthätig ist, daß es jedoch in der Rinde und in dem Raume zwischen Rinde und Holz sich am raschesten entwickelt und daß sein Trieb, zu wachsen und neue Theile zu bilden, an dieser Stelle am leichtesten geweckt und erhalten werde."

*) Lindley nimmt in jeder Pflanze ein horizontales oder Zellsystem und ein vertikales oder Gefäßsystem an, die sich gleichsam durchkreuzen; die Markstrahlen gehören dem horizontalen, die langgestreckten Holzzellen, die Gefäßbündel des Bastes dem vertikalen System an.

Aus dem zuletzt Angeführten erklärt sich, daß Spalten und starke Einschnitte durch das horizontale Zellensystem mit Zellgewebe (Parenchym, Callus) nach Verhältniß der vorhandenen Säftemenge eingefüllt werden, wie es bei dem Spaltpfropfen gesunder Stämme sehr leicht beobachtet werden kann, indem hier die Wunde gewöhnlich vollkommen mit Callus ausgefüllt wird. Mit dieser seitlichen Ausscheidung von Granulationen verbindet sich nun der beim Fortwachsen des Edelreises in den Blättern umgebildete und eine absteigende Richtung verfolgende Bildungssaft und der Erfolg ist eine vollständige Ueberkleidung der Berührungsflächen des Edelreises und Wildlings (Unterstammes), das Verheilen der Wunde. Da nun in der unmittelbaren Nähe einer ausgetriebenen Knospe die Ausscheidung von Cambium am stärksten ist, so folgt daraus, daß beim Schneiden der Edelreiser und Stecklinge hierauf, als auf die zur Erzeugung von Callus geeignetste Stelle, besondere Rücksicht genommen werden muß. Der Schnitt des Stecklings wird daher dicht unter einer Knospe geführt, beim Edelreis der Längsschnitt an einer solchen begonnen. In letzterem Fall ist es von größtem Vortheil für die baldige Ueberheilung der Wunde, das Reis so zu schneiden, daß die unterste Knospe gerade über die Wundplatte des Unterstammes zu stehen komme.

Sowohl die ganz jungen Wurzeln eines Stecklings brechen bei der geringsten Berührung, als auch das Edelreis in seiner ersten Entwicklungsperiode vom Stamme, mit dem es verbunden wurde, besonders bei einzelnen Veredlungsarten, leicht hinweg. Erst nach einiger Zeit ist eine festere dauerhaftere Verbindung hergestellt. Dieß geschieht durch die sich erst in Folge der Weiterentwicklung des Reises bildenden langgestreckten Holzzellen und Gefäßbündel. Die bloß zellige Verbindung entbehrt insoferne der Festigkeit und Haltbarkeit, als sie eine nur wenig biegsame ist, die bei schwacher Bewegung gebrochen wird. Durch diese zellige Verbindung ist aber die organische Vereinigung zwischen Edelreis und Unterstamm angeknüpft, der von der Wurzel aufgenommene Nahrungssaft wird durch dieselbe in das Edelreis geleitet und von diesem sowohl zur Bildung neuer Theile verwendet,

als auch zum Theil zu Cambium. Dieses bildet sowohl zwischen der Rinde und dem Holz des Edelreises, wie des Unterstammes eine neue Holzlage, mit deren Bildung die feste dauerhafte Vereinigung zwischen Edelreis und Wildstamm vollendet ist.

Dubreuil sagt in seiner theoretisch-praktischen Anleitung zur Baumzucht, übersetzt von Dr. A. Dietrich. Berlin 1847 S. 142: „Die Knospen des Edelreises werden bald die ersten Blätter entwickeln und diese werden wieder die aus dem Unterstamm kommenden Flüssigkeiten in Cambium umwandeln. Alsbald werden sowohl die herabsteigenden Holz- als die Rindengefäße an der Basis jeden Blattes sich bilden und, indem sie den feuchten Weg zwischen Splint und Rinde verfolgen, aus dem Pfropfreis in den Unterstamm übergehen."

In ganz gleicher Weise, wie die Gefäße vom Edelreis in den Unterstamm eindringen und die feste Vereinigung beider Theile herbeiführen, bilden dieselben Gefäße beim Steckling, wie schon angedeutet, die in die denselben umgebende Erdschichte eindringenden Wurzeln. Das Gleiche geschieht bei dem Ableger an der gebogenen oder eingeschnittenen Stelle, in Folge der daselbst stattfindenden Anhäufung von Bildungssaft.

Die Vermehrung unserer Obstsorten durch Stecklinge und Ableger hat noch keine befriedigenden Erfolge geliefert; man findet nirgends solche wurzelächte Obstsorten. Meine eigenen Versuche, Obstbäume durch Stecklinge zu vermehren, haben zu keinem Resultat geführt. Der Grund, warum so viele Holzgewächse, die durch Veredlung leicht fortzupflanzen sind, so selten aus Stecklingen wachsen, ist noch nicht erklärt. Der einzige Schriftsteller, der eine Menge günstiger Resultate über diese Art der Vermehrung berichtet, ist Agricola, ein Arzt, der 1712 in Regensburg lebte. *) Von seinen wunderbaren Anlagen konnte ich dort übrigens keine Spur mehr ausfindig machen. Eine Maßregel, die er gebraucht, hat jedoch Einiges für sich. Es ist bekannt, daß manche Stecklinge sich in ziemlich trockener Erde gut bewurzeln, aber schnell absterben, sobald sie begossen werden, z. B. die Ginkgo biloba. Das zu frühe Aufnehmen vieler wässeriger Nahrungstheile bewirkt ohne Zweifel dieses Absterben. Agricola umgab seine Holzstecklinge, soweit sie in die Erde kommen, mit einer Art Baumwachs von ziemlicher Sprödigkeit, welches er Mumie nannte. Seine gewöhnliche Mumie bestand aus 4 Pfund schwarzem Pech und 1 Pfund Terpentin. In dieses flüssig gemachte Harz wurden die Stecklinge, soweit es nöthig war, eingetaucht und erhielten so einen die Rinde vor Feuchtigkeit schützenden Ueberzug. Ich versuchte dasselbe Verfahren vor einigen Jahren, aber das dazu verwendete Baumwachs war zu zähe und bindend und der Versuch mißlang; ich bin im Begriff den Versuch ganz nach Agricolas Angaben zu wiederholen.

James Barnes, ein sehr erfahrner englischer Gärtner, erwähnt eine Methode, Obstbäume durch Stecklinge fortzupflanzen, die ihm nach Wunsch ausgefallen seyn soll. Er hat Stecklinge von Aepfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen im Vorwinter geschnitten und in ein mäßig warmes Beet, welches mit Baumlaub erwärmt worden, über welches nun 3 Zoll hoch Lehmerde mit Kohle vermischt gebracht wurde, im Februar gesteckt. Das Beet wurde mit Büscheln feinen Reisigs überdeckt. Barnes sagt, er fand, daß jeder Zweig sich entlaubender Bäume dahin gebracht werden könnte, Wurzeln zu bilden und zur Vermehrung zu dienen, wenn die dazu erforderlichen Materialien nach richtigen Grundsätzen angewendet würden. — Da Barnes nur so allgemein diese wichtige Erfahrung behandelt und namentlich auf Unterschiede, die doch sicher zwischen dem leichtern und schnellern Bewurzeln der Zweige der verschiedenen Obstsorten statt fanden, nicht weiter eingeht, so scheint mir die Sache doch noch nicht so praktisch bewährt, um das Verfahren sicher empfehlen zu können.

Pepin empfiehlt aus vielfachen Erfahrungen anstatt des Frühjahrs den Herbst, um Stecklinge von Holzgewächsen zu schneiden, er erwähnt aber nicht mit Bestimmtheit, daß Aepfel- und Birnbäume mit sicherem Erfolg auf diese Weise erzogen wurden.

Andere Methoden der Stecklingsvermehrung der Obstbäume, die sich auf vernünftige Grundsätze stützen, sind mir nicht bekannt geworden, denn das

*) Agricola, Versuch einer Universalvermehrung der Gewächse. Regensburg. 1784.

Stecken der Stecklingszweige in saftige Früchte oder Kartoffeln verdient wohl kaum eine Erwähnung.

Auch die Kunst, Obstbäume durch Ableger zu vermehren, hat bei uns noch wenig Anwendung gefunden. Wir haben, wie es scheint, nicht die Geduld der Chinesen, die dieser Vermehrungsart, indem sie eine den Zweig umhüllende Erdschicht in der Höhe anbringen, häufig anwenden sollen. Das Verfahren derselben ist: ein Zweig, der schon fruchttragend ist, wird an einer 1 Fuß langen Stelle mehreremal eingekerbt und die ganze verwundete Stelle mit einer ziemlich dicken Lage von Lehm und Kuhmist umgeben; diese Stelle wird noch mit Moos umwickelt. An einem, senkrecht über diesem so behandelten Aste befindlichen Zweig wird ein Wassergefäß angebracht, aus dem das ganze Jahr durch tropfenweise Wasser auf die Umhüllung des Zweiges herabträufelt und die Masse feucht erhält. Nach 2 oder 3 Jahren soll die dann ziemlich verwitterte Bedeckung ganz von Wurzeln, die aus den Kerbwunden hervorgekommen, durchdrungen seyn und nun wird der Zweig mit diesem Wurzelballen abgeschnitten und gepflanzt. Hierdurch wären allerdings wurzelächte, sogleich fruchttragende Obstbäume in Menge zu erhalten, wenn die Bewurzelung immer in gewünschtem Grade sich bildet, was indeß häufig selbst nach mehreren Jahren noch nicht erfolgt seyn wird.

Dr. W. Smith theilt in einem englischen Garten-Journal folgende interessante Methode, durch Ableger eine Menge Zwergstämme zu erziehen, mit. „Im Oktober 1842 grub ich eine Anzahl Zwergbäume aus und brachte sie in Gräben in eine horizontale Lage; alle ihre Zweige wurden dabei einige Zoll tief in die Erde gelegt, so daß die jungen Triebe allein über der Erde blieben. Diese wuchsen im Frühling und Sommer 1843 freudig und wurden im Juli und August oculirt, wobei zwei und mehr Augen, je nach Verhältniß der Länge der Zweige, in einer Entfernung von wenig Zollen auf sie aufgesetzt wurden. Im Frühling 1844, als die Birnknospen zu treiben begannen, wurden die jungen Zweige, auf welche sie aufgesetzt waren, an die Oberfläche des Bodens angepflockt, und so wie die Birntriebe die Länge von 3—4 Zoll erreicht hatten, bedeckte man sie mit Erde. Zu Ende Oktober fand man sie ihrer ganzen Länge nach bewurzelt, so daß jeder einzelne Trieb hinlängliche Nahrung für sich fand, und um dieselbe Zeit wurde auch eine Anzahl davon verpflanzt, welche nun schön treibende Stämmchen bilden. In der Zeit von 1843—1844 bildeten die Zweige der eingegrabenen Stämmchen eine Menge gesunde Triebe, welche im Mai geäugelt wurden, und mit dieser Operation fuhr man an jedem günstigen Tage, wo der Saft gut floß, im Juni, Juli, August und September fort. Im April 1844 wurden wieder alle Zweige am Boden angepflockt und auf ähnliche Weise mit Erde bedeckt, so daß die oberen jungen Birntriebe frei blieben. Auf diese Weise haben wir nun einen reichlichen Vorrath von jungen Bäumen, von welchen viele, wie ich hoffe, nach 2—3 Jahren von der Zeit an, wo sie versetzt wurden, tragbar seyn werden. Das kleine Grundstück, auf welchem ich diesen Plan ausführte, ist jetzt ein vollkommenes Dickicht von jungen Bäumen. Es ist klar, daß dieses ein zweckmäßiges Verfahren ist, sich junge Birnstämmchen zu verschaffen, da man dadurch eine ununterbrochene Quelle davon erhält."

Wichtig und leicht auszuführen ist die Fortpflanzung aus Samen entstandener (wurzelächter) Spielarten durch Wurzelstücke, eine Methode, die beim Steinobste (Kirschen und Pflaumen) schon eine ziemliche Verbreitung, jedoch nur zur Gewinnung von Unterstämmen, gefunden hat. Sie geschieht, indem fingerdicke Wurzeln in 3—4 Zoll lange Stücke geschnitten und in schräger Richtung in ein schattiges Beet von lockerer guter Erde so gelegt werden, daß die obere Schnittfläche ½ Zoll noch mit Erde überdeckt ist. Bei mäßiger Feuchtigkeit, Ueberlegen des Beetes mit Moos oder Stroh entwickeln sich an den obern Theilen der Wurzelstücke junge Triebe und man kann auf diese Art leicht eine Menge junger Bäumchen erhalten, die, wenn die Wurzeln von wurzelächten Sorten stammten, auch keine Veredlung mehr bedürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 1

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Ueber die verschiedenen Methoden zur Fortpflanzung unserer Obstsorten.

(Fortsetzung von Nr. 1.)

Bei der Unsicherheit der beiden erstgenannten Vermehrungsarten, bei der beschränkten Anwendbarkeit der Wurzelvermehrung und bei der Unmöglichkeit, bestimmte Obstsorten aus Samen ächt fortzupflanzen, gewinnt die Methode der Veredlung die größte Wichtigkeit. Es ist der einzige praktische Weg, unsere Obstsorten zu vermehren. Es genügt aber nicht, nur die früher angedeuteten Regeln bezüglich der Berührung gleichartiger Theile zu beobachten, es muß auch zwischen Unterstamm und Edelreis eine genügende Uebereinstimmung obwalten. In Bezug hierauf hat die Erfahrung zu Resultaten geführt, die die Wissenschaft noch nicht vollständig erklären konnte.

Lindley bemerkt hierüber S. 261: „daß die Veredlungen nur dann gelingen, wenn die Pflanzen, denen Unterstamm und Reis angehören, in naher Verwandtschaft stehen, und der Grad des Erfolgs verhält sich gerade ebenso, wie Grade dieser Verwandtschaft. So verbinden sich Varietäten der nämlichen Species am leichtesten, dann folgen Arten derselben Gattung und dann Gattungen derselben natürlichen Familie; über diese hinaus erstreckt sich die Möglichkeit der Vereinigung nicht.“ Warum aber manche Birnen auf Quitten veredelt überaus üppig wachsen, andere unter ganz gleichen Verhältnissen nicht, warum manche Birnsorten auf der Quitte ihre vollkommene Güte erhalten, andere in ganz gleichen Lagen steinig werden, ist noch nicht erklärt. Hier dienen nur sichere Erfahrungen dem Pomologen als Leitfaden für seine Praxis. *)

Dubreuil will durch gewisse Versuche gefunden haben, daß für besondere Bodenarten auch nur gewisse Arten von Unterstämmen genommen werden sollen; aus seinen Angaben geht jedoch weiter nichts hervor, als daß die Quitte und der Doucinapfel in Kalk- und Kiesboden für Birnen und Aepfel als Unterstämme nicht genommen werden können, was sich wohl von selbst versteht, da beide Unterlagen einen kühlen, mäßig feuchten Lehmboden verlangen.

Es ist unläugbar, daß die Unterlage auf die Beschaffenheit der Frucht des Edelreises einen wichtigen Einfluß habe, aber man hat eine Menge Folgerungen darauf gestützt, die sich in der Erfahrung nicht bestätigt haben, so z. B. die, daß Reinetten nur auf Wildlingen, die von Reinettenkernen herrühren, ihre wahre Güte erlangten, Bergamotten auf Bergamottenwildlingen, und dabei nicht bedacht, daß sich nicht einmal solche Gruppen aus Samen treu fortpflanzen lassen, man also gar nicht mit Recht von Reinettenwildlingen ꝛc. reden kann. Ferner hat selbst neuerdings Dubreuil die Bedingung gemacht, daß frühtreibende Sorten auch stets auf frühtreibende Wildlinge und spättreibende auf spättreibende veredelt werden müßten, was in größern Baumschulen eine höchst umständliche und unausführbare Praxis wäre, für die in der Erfahrung gar kein Grund zu finden seyn möchte — Es dürfte dieser Punkt nur bei dem Umpfropfen erwachsener Bäume Beachtung verdienen. Viele Beobachtungen, deren Ursache man in der Art des Unterstammes sucht, liegen in dem Boden, in welchem der Baum kultivirt wird, in der Wurzelbildung und der Wurzelmenge.

Eine interessante Erscheinung bleibt es immer, daß der Unterstamm auf den Wuchs des Edelreises einen weit entschiedenern Einfluß hat, als auf die Früchte desselben. Die strauchartig wachsende Quitte, der Weißdorn, der Johannisapfel verursachen dieselbe strauchartig bleibende Form bei den darauf gepfropften Birnen- und Aepfel-

*) Lämmerhirt hat in den Verhandlungen der deutschen Obst- und Weinproducenten zu Heilbronn hierüber sehr interessante wichtige Erfahrungen niedergelegt.

zweigen und die Frucht selbst leidet nur in einzelnen Fällen, für die keine Regel noch festgestellt werden konnte, eine Veränderung; sie bleibt meistens unverändert oder wird vollkommener. Diese größere Vollkommenheit (Vermehrung des Zellgewebes der Frucht und vollkommenere Umbildung der Säfte) läßt sich aber durch das Beschneiden dieser Bäume, durch den bessern Boden und Standort, in dem man sie zu ziehen genöthigt ist, überhaupt durch die bessere Pflege, sowie auch durch die verhältnißmäßig größere Menge von Saugwurzeln und die damit verbundene vollkommenere Ernährung dieser Früchte leicht erklären, auch ohne einen besondern Einfluß des Unterstammes anzunehmen.

Rubens führt in seinem Handbuch der Obstbaumzucht an, daß viele der neuen belgischen Birnsorten auf dem Weißdorn vortrefflich fortwüchsen, während sie auf der Quitte zu Grunde gingen. Andere Pomologen erwähnen, daß Birnen auf Weißdorn oft steinig würden. Ich habe 1849 von einem Reis der Sparbirn (hier gewöhnlich Franz Madame genannt), welches vor 2 Jahren auf einen Schoß einer Weißdornhecke aufgesetzt worden war, vier vortreffliche Früchte geerndtet und verschiedene tüchtige Pomologen haben schon längst ähnliche Erfahrungen gemacht. Nach einer Angabe Pepins in der Thüringer Gartenzeitung hat Bretonneau mit gutem Erfolg Birnzwergstämme auf der Amelanchiermispel, einem heimischen sehr dauerhaften Strauch, erzogen. Sowie auf der andern Seite durch zwergtriebige Unterlagen der Trieb gemäßigt und Zwergbäume gebildet werden, wird er vermehrt, wenn strauchartig wachsende Obstsorten auf solche mit baumartigem Trieb veredelt werden. Die Sauerkirsche erlangt auf Süßkirschenstämmen veredelt eine bedeutende Höhe und Umfang und wächst weit besser und üppiger als auf Sauerkirschen veredelt, dabei zeigt sich zugleich eine ausnehmende Tragbarkeit. Und dieselben Süßkirschenwildlinge von einem schwächeren Trieb geben am Boden mit Weichseln, Glaskirschen u. s. w. veredelt die schönsten Pyramiden und Zwergbäume und lassen sich durch mäßiges Beschneiden in diesen Formen sehr gut erhalten. Die früher für Kirschenzwergstämme so häufig angewendete Mahaleb oder Steinweichsel wird, weil die darauf veredelten Kirschen weniger tragbar sind, nur noch mit Vortheil für solche Böden verwendet, in denen Kirschenunterlagen leicht den Harzfluß erhalten (üppiges Gartenland), dem die Steinweichsel nicht ausgesetzt ist. Die Pfirsich wächst auf Aprikosen, Mandeln und Pflaumenstämmen recht gut, geht aber auf Zwetschenstämmen (mit glatten Sommertrieben) bald ein. Ein Unterschied in der Güte der Frucht unter gleichen Verhältnissen ist bei den genannten drei Unterstämmen nur selten bemerkt worden. Knight erwähnt einen solchen Fall, wo die Actonpfirsich auf Pflaumenstämmen weit größer und gefärbter, aber von groberem Fleisch und geringerer Güte gewesen wäre, als dieselbe auf Mandelstamm veredelt. Nach Pepin hat Bretonneau, um zwergartige Pfirsiche zu erhalten, dieselben mit Vortheil auf Prunus pumila *L.*, in Frankreich gewöhnlich Ragouminier genannt, der leicht aus Stecklingen gezogen wird, veredelt.

Aus dem Gesagten erklärt sich, daß das Mittel die verschiedenen Formen, in denen wir die Obstbäume zu erziehen pflegen, als Hochstämme, Pyramiden, Zwerg- und Spalierbäume, in der Wahl der Unterlage liegt. Die jetzt in den meisten deutschen Baumschulen und auch in hiesiger angewendeten Wildlinge sind

für Aepfel: zu H*) kräftige 2—3jährige Aepfelwildlinge, zu P schwächere dergleichen, zu Z 2jährige Schößlinge des Johannisapfels;

für Birnen: zu H kräftige 3—4jährige Birnwildlinge, zu P und Z schwache Birnwildlinge und für gewisse Sorten Quitten, sowie auch Weißdornstämmchen;

für Quitten und Mispeln: kräftige Birnwildlinge zu H, zu Z Quitten und Weißdornstämmchen;

für Süßkirschen: zu H 3—4jährige Süßkirschenwildlinge und Veredlung auf Stammhöhe, zu P und Z (wozu sich nur wenige Süßkirschen eignen) schwache Süßkirschenwildlinge am Boden veredelt, oder Weichselstämmchen, besonders von der Ostheimer Weichsel;

für Süßweichseln und Weichseln: zu H 3—4jährige Süßkirschenwildlinge; zu Z und P sehr schwache Süßkirschen oder Wurzelschößlinge von Weichseln;

*) H bezeichnet Hochstämme, P Pyramiden, Z Zwerg- und Spalierobstbäume.

für Pflaumen: zu H kräftige 2—3jährige Pflaumenwildlinge, zu P und Z schwächere dergleichen;
für Zwetschen: zu H starke, zu Z schwache Zwetschenausläufer;
für Aprikosen: zu H hochstämmige Zwetschen- und Pflaumenwildlinge, zu Z dieselben Unterlagen am Boden veredelt;
für Pfirsiche: zu H hochstämmig erzogene Pflaumenwildlinge, zu Z dergleichen niedere.

Nicht selten finden sich Verdickungen des veredelten Theils des Stammes, von der Veredlungsstelle beginnend, oft in späteren Jahren noch vor. Diese Verdickungen entstehen schon bei der Veredlung, indem sich das Cambium hier öfters so stark anhäuft, daß die sich neu bildenden Holzgefäße dadurch in ihrer Fortbildung anfangs aufgehalten werden und sich unterhalb dieser wulstigen Stelle erst später fortsetzen können. Die Verbindung der Gefäße und Zellen des Holzes, in denen das Aufsteigen des Saftes erfolgt, ist jedoch während dieser Zeit schon vollkommen hergestellt, und nur das Niedersteigen durch jenen Wulst gehemmt. Es ist also leicht eine starke Zunahme des Holzkörpers des Edelreises erklärlich, während der Unterstamm eine Zeitlang zurückbleibt. Im Verlauf einiger Jahre ist jedoch die anfängliche Verdickung über der Edelstelle nicht mehr bemerklich. Nur dann wird ein Unterschied immer wahrzunehmen seyn, wenn, wie bei der Verbindung der Birn und Quitte, ein natürlicher Unterschied in dem sich jährlich bildenden Holzzuwachs statt findet; daher findet man so häufig bei selbst schon alten Zwergbirnbäumen jene Verdickung noch. Sie kommt auch bleibend vor, wenn auf Holzapfel- oder Holzbirnstämme von geringem Wuchs, starktriebige edle Sorten gesetzt werden. Auch hier ist der Jahresring des Unterstammes gewöhnlich geringer als beim Edelstamm.

Eine der wichtigsten Vorbedingungen zum Gelingen der Veredlung ist kräftige, gesunde und wohlbewurzelte Unterstämme zu haben, auf welche das Edelreis aufgesetzt werden soll. Die Erziehung derselben gehört nicht hieher. Sie sind 2, gewöhnlich 3 Jahre alt, wenn die Veredlung an ihnen vorgenommen wird. Obgleich wir mehrere sehr zweckmäßige Veredlungsmethoden haben, bei deren Anwendung der Unterstamm (Wildling) nur von der Stärke des Edelreises seyn soll, so wird der kräftigern Stammbildung wegen, mit weit mehr Vortheil ein Stamm erst dann veredelt, wenn er doppelt bis dreimal so stark wie das Edelreis ist, indem im letzten Fall durch das reichere Wurzelvermögen das Reis weit vollkommner ernährt wird und einen stärkern, schönern Trieb entwickelt. Die in Folge der stärkern Nahrungsaufnahme hervorwachsenden lebhaften Triebe tragen aus dem gleichen Grunde größere vollkommenere Blätter, durch welche sowohl eine stärkere Anziehung, eine vollständigere Umbildung und Assimilation des rohen Nahrungssaftes bewirkt wird. Aus diesem erklärt sich der so schöne starke Wuchs und die bedeutende Zunahme des Holzkörpers, wie er bei der Anwendung stärkerer Wildlinge, sowie beim Umpfropfen noch kräftiger älterer Bäume wahrgenommen wird. Das hier gesagte bezieht sich auf jene Veredlungen, deren Zweck die Bildung von Hochstämmen ist. Von allen Obstgattungen dienen, wie schon angedeutet, schwächer wachsende Wildlinge zur Heranziehung von Zwergbäumen und Pyramiden. Doch ist in diesem Fall ein mehrmaliges Verpflanzen und Beschneiden der Wurzeln zur Erlangung so vieler Faserwurzeln, wie wir sie z. B. beim Johannisapfel und der Quitte finden, sehr zu empfehlen.

Auch gesunde Wurzelstücke, wie sie schon vorher zur Vermehrung erwähnt wurden, dienen zur Veredlung als Ersatz für Unterstämme; man nennt diese Methode Wurzelveredlung. Daß hier von Oculationen nicht die Rede seyn kann, leuchtet wohl von selbst ein, aber die meisten der Arten des Pfropfens und Schäftens können auf gleiche Weise, wie bei Stämmen, auf Wurzeln angebracht werden. Besondere Vortheile habe ich übrigens bei der Wurzelveredlung nie finden können, im Gegentheil kann ich sie nur als Ersatzmittel bei gänzlichem Mangel an Stämmen empfehlen; denn es ist keine Frage, daß sich die Edelzweige besser mit andern oberirdischen Theilen einer Baumart vereinigen, als mit Wurzeln.

Was den Zustand der Reiser und Augen, die zur Veredlung verwendet werden sollen, betrifft, so wurde schon früher erwähnt, daß beide eine gewisse Menge abgelagerter Nahrung enthalten müssen, aus der sich der zur Vereinigung mit dem Wildling erforderliche Callus bilden könne. Eine längst bekannte Regel ist, daß das Edelreis in seinem Trieb noch zurück, daß es noch im schlafenden Zustand seyn muß, wenn die Veredlung gut gelingen soll. Daß sich die Reiser recht lange in diesem Zustand erhalten, wird dadurch erreicht, daß man sie schneidet ehe eine Bewegung des Saftes eingetreten, bei uns am besten im Februar und März. Dieselben werden an einem schattigen mäßig feuchten Ort bis zur

Hälfte ihrer Länge in Erde eingeschlagen, wo sie sich bis Ende Mai halten und schon öfters hier bei Demonstrationen in der Mitte des Sommers noch mit dem besten Erfolg verwendet wurden.

Lindley gibt S. 278 der Theorie der Gartenkunde über diesen Gegenstand folgende Erklärung: „Es soll das Edelreis in seiner Entwicklung mehr zurück seyn als der Unterstamm, weil es dann weniger erregbar ist; seine Knospen können sonst anfangen zu treiben, bevor die gehörige Vereinigung zwischen Stamm und Reis sich gebildet hat und das letztere erschöpft sich dann durch seine eigene Kraft. Ist hingegen der Stamm im anfangenden Wachsen und das Reis noch schlafend, so haben Granulationen vom Zellstoff Zeit sich zu bilden und die Wunde zu schließen. Das Pfropfreis aber wird von dem Safte, der vom Unterstamm aus in dasselbe gleichsam getrieben wird, ausgedehnt werden und so im Stande seyn, seine Knospen zu ernähren." Treviranus bemerkt hiezu in einer Anmerkung, „es lasse sich nicht wohl denken, daß eine Verbindung zwischen Reis und Unterstamm eintrete, bevor die Knospen des erstern treiben;" aber gerade bei der Winterveredlung in der Stube, die so vorzügliche Erfolge, namentlich bei Aepfeln, gezeigt hat, tritt dieser Fall ein. Das Reis wird oft schon im Januar mit dem Wildling verbunden und das Austreiben erfolgt erst im April; bald nach der Veredlung bemerkt man aber ganz deutlich jene zelligen Granulationen auf den Wundflächen bei Reis und Stamm und es ist in der That im Frühjahr eine zellige Verbindung schon hergestellt, so daß der aufsteigende Nahrungssaft sofort in das Reis gelangen und dessen junge Triebe ernähren kann, ein Umstand, der bei der Beurtheilung dieser Methode gewiß zu deren Vortheil reden muß. Ob die Zweige, die man zu Edelreisern bestimmt, von dieser oder jener Seite des Baumes stammen, ob sie von alten tragbaren oder von jungen Pyramidenbäumen genommen sind, ob es Holztriebe oder Fruchtruthen, sind ist völlig einerlei, nur achte man darauf, daß der Mutterbaum gesund und daß die Triebe ausgezeitigt sind, was man an der vollkommenen Ausbildung der Gipfelknospe leicht erkennen wird und namentlich, daß die Reiser ächt sind, d. h. wirklich der Sorte angehören, die man zu erhalten wünscht.

Edelreis wie Auge werden nach vollbrachter Applicirung an dem Unterstamm durch verschiedene Manipulationen befestigt. Man nennt dieß den Verband anlegen. Hier können drei Fälle eintreten: man bedarf entweder (wie beim Oculiren) nur eines Bindematerials, oder eines solchen nebst einer Ueberdeckung der sogenannten Wundplatte mit einem die Luft und Feuchtigkeit abhaltenden Ueberzug (wie beim Anschäften, Sattelschäften) oder es ist nur allein jener Ueberzug ohne einen weitern Verband nöthig; das letztere in Fällen, wo der Stamm das Reis selbst fest umschließt und hält (wie beim Pfropfen in den halben Spalt).

Was die Verbandmittel anbetrifft, so dienen hiezu gewöhnlich Lindenbaststreifen, schmale baumwollene Bänder und Papierstreifen mit Baumwachs überzogen oder wollenes Garn; in der Ordnung wie diese Verbandmittel hier aufgeführt sind, verwendet man sie für stärkere oder schwächere Stämme. Lindenbast wird am gewöhnlichsten gebraucht und gilt als das billigste Material; für den der den Bast selbst bereitet, mag dieß der Fall seyn, sonst sind zwei Linien Breite 6—8 Zoll lange baumwollene Bandstreifen, die mit Baumwachs dünn überzogen angewendet werden, und die man 5 Jahre und noch länger immer wieder gebrauchen kann, gewiß vortheilhafter und wohlfeiler. Um diese sogenannten Copulirbänder zu bereiten, wird etwas Baumwachs flüssig gemacht und dieselben darin eingetaucht und mit einer kleinen Zange, durch die das Band gezogen wird, das überflüssige Wachs entfernt. Man sammelt diese Bänder beim Ablösen der Verbande sorgfältig wieder, reibt das alte Harz ab oder kocht sie aus und wendet sie, nachdem sie von neuem mit Baumwachs getränkt sind, im folgenden Jahre wieder an. Diese Bänder haben den großen Vortheil, daß sie fest angezogen werden können und bequem anzulegen sind, daß sie selten einschneiden und das Ablösen auch weit besser geht als beim Baste. Bei mittelstarken Wildlingen, sowie bei den Winterveredlungen werden sie hier vorzugsweise gebraucht. Stärkere Wildlinge und die Oculirten werden mit Bast verbunden, dieser jedoch nur trocken angewendet, indem der feucht gemachte sich, wie manche Gewebe, zusammenzieht, beim Trocknen aber wieder auseinandergeht, wodurch der Verband locker wird und die Luft an die Veredlungsstelle gelangen kann.

Papierstreifen, die den Vortheil haben, daß sie nicht gelöst zu werden brauchen, taugen, sowie wollenes Garn, nur für schwächere Stämmchen, da sie bei starkem Anziehen zu oft abreißen. Um Papierbänder zu bereiten, wird ein Bogen starkes Notenpapier auf eine mäßig warme Platte gelegt und auf dasselbe gleichmäßig mit einem Pinsel flüssiges Baumwachs gestrichen. Nach dem Abtrocknen schneidet man schmale Streifen von der Dimension der Baumwollbänder.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 2. **Wochenblatt** 12. Januar 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithgraphien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber den Werth des geflößten und ungeflößten Holzes als Brennstoff.

Es gibt wohl wenig für die Hauswirthschaft und die Gewerbe so bedeutende Gegenstände, über die ganz unrichtige Ansichten so allgemein verbreitet wären, als über die Wirksamkeit des geflößten und ungeflößten Holzes als Brennstoff. Theilweise mag es daher kommen, daß ein nicht unbedeutender Unterschied unter Holz derselben Gattung nach der Verschiedenheit des Standorts und des Bodens, worin es erwachsen, nach seinem Alter und der Behandlung bei und nach der Fällung ꝛc. statt findet, weßwegen bei der Wahrnehmung verschiedener Wirkungen des geflößten und ungeflößten Holzes nicht sogleich gesagt werden kann, was hievon auf Rechnung des Flößens oder anderer Verhältnisse zu setzen sey. Im gewöhnlichen Verkehr stellte sich in Stuttgart bisher der Preis des geflößten Buchenholzes etwa 14 — 17 Proc. niedriger als der des ungeflößten. Es gibt jedoch Ansichten, nach welchen das Floßholz einen um 25 Proc. geringeren Werth haben sollte.

Für den Einsender dieß war es längst eine Aufgabe, das richtige Verhältniß des Werths beider Holzsorten etwas genauer auszumitteln, weßwegen er schon im Jahr 1838 Versuche (unter Controle des Herrn Bergraths Degen) in der polytechnischen Schule in Stuttgart vornahm. Dabei ging er von der Ansicht aus, daß Ergebnisse, welche auf die chemische Zerlegung des Holzes in seine Bestandtheile und deren Wirkung bei dem Verbrennen gegründet wären, oder überhaupt bei einer von dem gewöhnlichen Feurungsverfahren abweichenden Behandlung erhalten würden, das Publikum nicht zu überzeugen vermöchten. Daher wurde ein Verfahren gewählt, das sich ans Gewöhnliche so nahe als möglich anschließt und doch die für den beabsichtigten Zweck hinlängliche Sicherheit gewährt. Es wurde nämlich ein auf die gewöhnliche Weise eingemauerter und mit Rost versehener Destillirapparat angewendet, um zu ermitteln, wie viel Wasser mit einem bestimmten Gewicht der einen oder anderen Holzsorte unter ganz gleichem Verfahren verdampft oder übergetrieben werden könne. Gegen den Schluß, daß die Wirkung des Brennstoffs dem Gewicht des Destillats proportional sey, wird, gleichförmige Behandlung vorausgesetzt, wenig einzuwenden seyn. Der mit Wasser gefüllte Apparat wurde langsam so weit angeheizt, bis die Destillation in vollem Gange war. Der Grad der Erhitzung des Apparats wurde nun durch Zählung der in gewisser Zeit übergehenden Tropfen ermittelt, sodann das übergegangene Wasser weggegossen und nunmehr mit dem gewogenen klein gespaltenen Holz die Destillation betrieben. Es war nöthig, daß die Erhitzung des Apparats bei der Beendigung des Versuchs auf dieselbe Temperatur zurückgebracht wurde, mit der er begonnen hatte, was sich durch Zählung der übergehenden Tropfen leicht bewirken ließ. Sofort wurde das Gewicht des verwendeten Holzes und des übergegangenen Wassers erhoben. Hiebei ist zu bemerken, daß zu den Versuchen kein künstlich getrocknetes, sondern nur solches Holz verwendet wurde, das sehr lang in freier Luft ganz trocken gestanden hatte. Die Ergebnisse der einzelnen Versuche sind in folgende Uebersicht gebracht:

Holzgattung.	Gewicht von 1 Cubikfuß.	Gewicht specifisches.	Gewicht des angewendeten Holzes.	Gewicht des übergegangenen Wassers	Auf 1 ℔ Holz kommt Wasser.
1) Ungeflößtes Buchenholz von Schorndorf, ganz gesund	31.8—32.2	0.636—0.644	12 ℔	23 ℔ $7\frac{1}{2}$ Lth.	1.936 ℔
2) Deßgleichen	31.4	0.628	4 „	7 „ 28 „	1.945 „
3) Deßgl. etwas stockicht, knallte beim Verbrennen	39.1	0 782	12 „	21 „ $9\frac{1}{2}$ „	1.775 „
4) Deßgl. wie das vorhergegangene	39.1	0.782	5 „	9 „ $14\frac{1}{4}$ „	1 889 „
5) Buchen Floßholz von der Enz	31.4—35.2	0.628—0.704	12 „	22 „ $27\frac{3}{4}$ „	1.904 „
6) Buchen Floßholz, etwas angeloffen	31.8—32.2	0.636—0.644	12 „	19 „ $17\frac{1}{2}$ „	1.628 „
7) Buchen Floßholz	31.4—35.2	0.628—0.704	6 „	12 „ 4 „	2.021 „
8) Buchen Floßholz	31.8—32.2	0.636—0.644	6 „	11 „ 20 „	1.941 „
9) Tannen Floßholz	19.2	0.384	12 „	21 „ 22 „	1.807 „
Mittel bei dem Buchenholz	32.98	0.670	. . . . .	. . . . .	1.880 „

Hienach ist das Mittel aus dem in den vorstehenden 8 Fällen mit 1 Pfd. Holz verdampften Wasser 1.88 Pfd., das aus 4 Fällen gezogene Mittel des mit 1 Pfd. Achsholz verdampften Wasser aber ist 1.886 Pfd. und des mit Floßholz verdampften Wassers 1.873 Pfd. Dieser geringe Unterschied ist bei der allgemein verbreiteten Ansicht höchst unerwartet und so gering, daß er zwischen Achsholz und Floßholz nicht $^1/_{10}$ Proc. beträgt. Es geht gleichfalls aus diesen Versuchen hervor, daß das angewendete Holz immer nahezu im Verhältniß seines Gewichts gewirkt hat. Selbst das Tannenholz macht hievon keine Ausnahme. Mit 1 Pfd. tannen Floßholz von der Rems wurden 1.958 Pfd. Wasser, also $^{85}/_{1000}$ mehr, als bei dem buchen Floßholz, und $^{72}/_{1000}$ mehr als bei dem Achsholz übergetrieben. Nur dasjenige Holz blieb in seiner Wirkung zurück, das schon etwas verdorben war, wie die Fälle 3 und 6 beweisen, das Holz mochte geflößt oder nicht geflößt seyn. Ueberhaupt aber scheint es nach Vorstehendem keinem Zweifel zu unterliegen, daß sich der Werth des Holzes als Brennmaterial für den bürgerlichen Verkehr (bei gleicher Trockenheit) mit genügender Genauigkeit verhalte, wie das Gewicht.

Hienach rührte auch die geringere, vielleicht hie und da wahrgenommene Wirksamkeit des Floßholzes nicht davon her, daß es geflößt, sondern daß es unrichtig behandelt und dem Verderben vor und nach dem Floß ausgesetzt worden war. Auch das etwas angegangene Achsholz Nr. 3 blieb in seiner Wirksamkeit zurück. In der Güte des Floßholzes liegt mithin kein Grund, wie sich ein geistreicher Mann ausgedrückt hat, „von der guten Eigenschaft des Holzes, zu schwimmen und ohne Vorspann auf seine bestimmte Stelle zu kommen, keinen Gebrauch zu machen," aber eine für die Forstverwaltung hohe Aufforderung, dafür zu sorgen, daß das Floßholz nach seiner Fällung luftig aufgestellt werde, um schnell trocknen zu können, daß es bald geflößt und in den Holzgärten nicht zu hoch und zu eng aufgestellt und nicht wegen ihrer Ueberfüllung viele Jahre dicht ineinander gekeilt hingehalten werde. Der Einsender ist übrigens weit entfernt, seine Versuche für vollkommen genau zu erklären. Er hat sie mit Holz an der Luft getrocknet angestellt, weil solches Holz gewöhnlich gebraucht wird. Er weiß es wohl, daß das von ihm angewendete Holz im Zimmer aufbewahrt an seinem Gewicht, aber auch an seinem Volumen noch etwas verloren hätte. Die Wichtigkeit des Gegenstandes hat übrigens zur Anordnung genauerer Versuche Veranlassung gegeben, deren Ergebniß wahrscheinlich veröffentlicht werden wird. Auch diese Versuche sollen dem Vernehmen nach ein dem Vorstehenden nahekommendes Ergebniß gewähren.

Es würde sich hienach Holz gleicher Trockenheit und von gleichem Volumen in seiner Wirkung nahezu verhalten, wie das specifische Gewicht oder das Gewicht der Klafter. Der Einsender erlaubt sich in dieser Beziehung einige weitere, neuere und ältere Erfahrungen über das Gewicht von lufttrockenem Holz beizufügen.

Holzgattung.	Auf 1 Zoll Jahresringe.	Gewicht des Cubikfußes.	Specifisches Gewicht.
		Pfunde.	
1) Buchenholz vom Remsfloß	40	38.5	0.770
2) Deßgleichen	13	33.87	0.677
3) Buchenholz nicht geflößt, weißfaul vom Schwarzwald	—	14.9	0.292
4) Tannenholz vom Remsfloß	14	22.68	0.453
5) Fichten Floßholz vom Altdorfer Wald	$5\frac{1}{2}$	18.4	0.368
6) Deßgleichen	—	18.7	0.374
7) Fichtenholz ungeflößt ebendaher	11	19.7	0.394
8) Deßgleichen	10	20.58	0.412
9) Forchenholz ungeflößt vom Altdorfer Wald . . .	8	21.80	0.436
10) Deßgleichen	$7\frac{1}{2}$	22.61	0.452

Diese Zahlen beweisen abermals bei dem Fichtenholz den geringen Unterschied zwischen geflößtem und ungeflößtem Holz. Das Floßholz 5 und 6 würde dem ungeflößten 7 und 8 wohl gleich stehen, wenn es nicht so gar grobjährig wäre. Sie zeigen ferner bei 3, wie schlecht durch die Fäulniß auch ungeflößtes Buchenholz werden kann und von welcher Wichtigkeit es ist, das Verderben des Holzes auch in seinen leichteren Anfängen zu verhindern.

Der Einsender fügt diesem nur noch bei, daß auch frühere Wägungen ganzer Klafter in den Holzgärten von den oben gegebenen Resultaten nicht abweichen. Er hatte immer gehofft, diese Erfahrungen weiter ausdehnen und vollständiger machen zu können, zweifelt aber nicht, daß auch das minder Vollkommene für Manchen Interesse haben dürfte und mit Nachsicht werde aufgenommen werden.

Oberfinanzrath Nördlinger.

Bienenkalender. *)

Jannar.

In diesem Monat schlafen die Bienen, aber sie schlafen nicht vollkommen, wie die Wespen, Hornissen und die meisten andern Insekten, die im Zustande vollkommener Erstarrung, ohne alle Nahrung, den Winter zubringen. Die Bienen befinden sich im Zustande halber Erstarrung. Einen gewissen Wärmegrad, der unter 8° R. nie betragen dürfte, müssen sie daher beständig unterhalten. Diese nothwendige Wärme erzeugen die Bienen durch ein gewisses Zittern der Flügel, das bei jeder Biene unwillkürlich entsteht, bevor sie (z. B. auch auf dem Schnee) vollkommen erstarrt und dem Tode anheimfällt. Durch dieses Zittern, wozu bei strenger Kälte besonders die äußersten, am Haufen hängenden Bienen genöthigt sind, entsteht eine gewisse gegenseitige Reibung, welche Wärme erzeugt. Auch treiben dadurch die von der Kälte gedrückten Bienen die kalte Luft hinter sich, und erhalten dafür und schöpfen wärmere aus dem dicht gedrängten Haufen. Denn um die Wärme möglichst zusammenzuhalten, drängen sich die Bienen auf den möglichst kleinsten Raum zusammen. Jede Biene, die sich vom Haufen trennt, erstarrt und kommt von selbst nicht mehr zum Leben. Es trennen sich aber viele Bienen, ja der ganze Haufe entfaltet sich bei einer größern Störung. Viele Bienen, die sich zu weit von den übrigen entfernen, erstarren sogleich, viele auch noch später, wenn sich der Haufen wiederum zusammenzuziehen beginnt. Die Bienen werden zum stärkeren Zehren veranlaßt, weil auch schon die erfolgte Aufregung, die größere dadurch verursachte Wärme einen Theil der Kälte mit wegnimmt. Wenn die Tafeln unter und neben ihrem Wintersitz inzwischen von Dünsten angelaufen waren, so lecken die aufgeregten Bienen diese Feuchtigkeit jedesmal auf. Dadurch und in Folge des stärkern Zehrens sammelt sich mehr Unrath in ihren Eingeweiden, was gegen den Ausgang des Winters die Ruhrkrankheit zur Folge hat. Hieraus ergibt sich, wie schädlich den Bienen jede Erschütterung, jedes Pochen, überhaupt jede Störung sey. Man halte daher von seinen Bienenstöcken Alles ab, was sie beunruhigen könnte, alles Vieh, auch Hunde und Katzen, Meisen und Spechte, ganz besonders aber die Mäuse. Auch die Erschütterung des Bodens durch vorüberfahrende Wagen, nahe Mühlen, Schmiedestätten und dergleichen sind ihnen nicht zuträglich. Indessen gewöhnen sie sich auch an solche sie nicht unmittelbar berührende Erschütterungen. Könnte man aber die Stöcke für den Winter an eine ganz ruhige Stelle schaffen, so wäre es ihnen allerdings sehr heilsam.

Daß man sich jetzt alles Fütterns zu enthalten habe, wodurch die Bienen am meisten beunruhigt

*) Aus Dzierzon's Theorie und Praxis des neuen Bienenfreundes. Brieg, 1848.

würden, versteht sich von selbst. Sollte es aber die dringendste Noth erfordern, so würde man bedeckte Honigscheiben oder Candiszucker ins Haupt einstellen, oder man würde ganz reinen unverdünnten Honig in einem Glase durch eine Oeffnung von oben ihnen reichen müssen. Die letztere Fütterungsart erfordert aber mehr Honig, weil die öftere Beunruhigung zum stärkern Zehren reizt. Selten wird ein so im Winter gefütterter Stock das Frühjahr gesund und stark erleben. Die Bienen werden ungesund, viele gehen ganz verloren, da sie zum Ausfliegen veranlaßt werden, woran man sie, etwa durch Einsperren, nicht hindern kann. Bei meinen Stöcken jedoch läßt sich ein armer Stock auch im Winter mit Honigtafeln ausstatten. Die einmalige hiedurch veranlaßte Störung ist gerade nicht schädlich; unter Umständen könnte sie sogar nützlich seyn und einen Stock vor dem Untergange retten. Es kann nämlich ein Stock, auch wenn er Honigvorrath hat, verhungern, wenn er demselben nicht beikommen, zu demselben nicht rücken kann. Das Volk, wenn es in seinem Sitze allen Honig verzehrt hat, wird immer schwächer, bis es für immer allmälig einschläft. Würde nun ein Stock gerade in diesem kritischen Momente gestört, so würde er aufbrausen, sich und die Wohnung erwärmen, das ihm die Gänge versperrende Eis zum Schmelzen bringen und sich wieder in seine Vorräthe finden. Legt man aber die Brettchen über den Stäbchen hohl auf, daß ein Zwischenraum von etwa einem halben Zoll bleibt, so kann der Stock in diese Gefahr nicht kommen. Die Hauptregel für den Januar bleibt demnach: Laß deine Bienen in vollkommener Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Ausbrüten der Seidenraupeneier.

(Vrgl. Wochenbl. 1849. Nro. 45.)

Seidezüchter, welche weder ein Brutzimmer mit Luftheizung, noch eine besondere Brutmaschine haben, auch das Unbequeme des Ausbrütens auf bloßem Leibe scheuen und doch eine schnelle und gleichmäßige Entwicklung ihres Bedarfs an Seidenräupchen wünschen, können sich leicht helfen, wenn die Rückseite der Feuerwand eines gewöhnlichen Kochherdes in ein Zimmer geht, wo die Eier möglichst nah an die durchwärmte Wand gebracht werden können. Mit Hülfe eines gewöhnlichen Wandkorbs, der an einer solchen Feuerwand hing, wo sie am meisten durchwärmt wurde, habe ich einige halbe Bogen Papier, auf welche die Schmetterlinge ihre Eier gelegt hatten, angebracht und den Versuch mit kleineren Portionen einige Wochen nacheinander wiederholt, um Liebhabern Seidenraupen von den verschiedenen Lebensaltern zeigen zu können. Am sechsten Tage, nachdem die Eier aus dem Keller genommen waren, schlüpfte die größte Zahl der Räupchen aus. Freilich muß ich dabei bemerken, daß wir einen Kranken im Hause hatten, um dessenwillen der Herd mehr als gewöhnlich geschürt wurde, und daß der Keller, in welchem die Eier aufbewahrt wurden, weder besonders tief, noch kalt gewesen ist. Es können aber auch die Eier nach und nach in höhere Temperatur gebracht werden, es kann statt des Wandkorbs ein zweckmäßigerer Behälter gebraucht und die Eier an der gewärmten Wand etagenweise so angebracht werden, daß auch die entferntesten nur 2 — 3 Zoll von der Wand weg sind. Auch kann die durch die Feuerwand erwärmte Luft gespannt und die Wärme derselben durch Verdünnung der Wand, durch Einsetzung einer gußeisernen Platte und dergleichen erhöht werden. Wenn man dann die Eier nicht spart und etwa noch Nachbarn, die Seide erziehen können, mit lebenden Räupchen versieht, wozu größere Anstalten, um die Seidenzucht zu fördern, immer bereit seyn sollten, so wird es Niemanden schwer werden, die nöthige Anzahl Räupchen zu erhalten, die alle höchstens innerhalb 12 Stunden aus dem Ei geschlüpft sind.

Pfarrer Hochstetter in Freudenbach.

Künstlicher Gyps zum Dünger.

Da in manchen Gegenden die Kosten des für die Landwirthschaft so nützlichen Gypsdüngers durch den Transport ziemlich hoch zu stehen kommen, so macht Herr Lebrun, ein belgischer Chemiker, darauf aufmerksam, daß sich ein künstlicher Gyps von derselben Wirksamkeit als Dünger, wie der natürliche, sich auf sehr einfache Art herstellen lasse. Man mischt nämlich 10 Pfd. gestoßenen rohen Schwefel mit 100 Pfd. gelöschten gepulverten Kalk. Nach einigen Tagen verwandelt sich die gelbe Farbe dieser Masse in reines Weiß. Mit etwas Wasser versetzt bildet sich so, der Luft ausgesetzt, durch Einsaugung von Sauerstoff und Feuchtigkeit Gyps im Gewichte von 133 Pfund.

(Leipziger Handelsztg.)

Erndteertrag in Nordamerika.

Amerikanische Blätter berechnen den Erndteertrag dieses Jahres in den Vereinigten Staaten auf 126 Millionen Scheffel Weizen, 185 Mill. Haber, 114 Mill. Kartoffeln, 33 Mill. Korn, 12½ Mill. Buchweizen, 6220000 Schffl. Gerste, 20330 Tonnen Hanf, 10660000 Ctr. Baumwolle, 2190000 Ctr. Tabak, 1190000 Ctr. Reis; endlich bloß in Louisiana 2000000 Ctr. Zucker. (Austria.)

(Hiezu Beilage Nro. 1.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 2

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Vierte Jahresversammlung des Seidezuchtvereins für Württemberg.

Gehalten zu Stuttgart den 30. November 1849.

(Vergl. Wochenbl. 1849. Nr. 7. Beil. 2.)

Zu der heutigen Hauptversammlung des Seidezuchtvereins für Württemberg waren die Mitglieder durch den Vorstand, Direktor v. Pabst, in öffentlichen Blättern eingeladen worden. Derselbe begann die Verhandlungen mit einem kurzen Berichte über die Thätigkeit des Ausschusses im abgelaufenen Jahre, insbesondere mit Verlesung des Protokolls über eine Ausschußsitzung, welche in Waiblingen am 24. Juni d. J. gehalten worden war. Hieran reihten sich folgende Mittheilungen und Verhandlungen.

I. Vermehrung der Maulbeerpflanzungen im Lande. Diese hat auch im abgelaufenen Jahre erfreuliche Fortschritte gemacht. Nach eingezogenen Notizen wurden von den bedeutenderen Maulbeerpflanzschulen folgende Pflanzen abgesetzt:

Name des Empfängers.	Heckenpflanzen u. Buschbäume.			Hochstämme.
	2jährige.	3jährige.	4jährige.	
Joh Wilh. Luft in Wilhelmsdorf	400	—	—	—
C. F. Stütz in Winnenden	—	100	—	—
M. Glöckler in Leutkirch	—	50	25	—
Kinderrettungsanstalt in Kornthal	—	250	25	3
Bauinspektor Breisle in Metzingen bei Urach	300	100	—	—
Die Aktiengesellschaft in Backnang	7500	2500	800	—
Stadtgemeinde Wildberg, OA. Nagold	—	—	400	—
Gemeinde Zillhausen, OA. Balingen	—	800	700	—
Lithograph Faulhaber in Stuttgart	—	—	100	—
Plattenhardt, AOA Stuttgart, für die Pflanzungen auf Kosten J. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin, eines Aktienvereins und des Bezirksarmenvereins	775	825	—	—
Freudenbach u. Umgegend, OA. Mergentheim, durch Pfarrer Hochstetter	1200	—	—	—
Pfarrer Pressel in Wankheim	—	50	—	—
Pommer u. Comp. in Urach	200	—	—	—
Stadtgemeinde Reutlingen	—	600	—	25
Stadtgemeinde Friedlingen, OA. Tuttlingen	50	—	50	—
An Einzelne	—	—	—	3
Summe	10425	5275	2100	31

Von diesen 17831 Maulbeerpflanzen sind 8656 Stück von der Baumschule des Hohenheimer Instituts, 7975 Stück von der Baumschule der Kreisgefängnißverwaltung in Rottenburg und 1200 Stück von der Baumschule der Hospitalverwaltung in Hall abgegeben worden.

Die Hospitalverwaltung in Hall gab außerdem 5000 Stück einjährige Pflanzen an das Institut in Hohenheim ab, welche für die folgenden Jahre zum Absatz ins Land herangezogen werden. Sofort werden über das Gedeihen einzelner bereits bestehender Maulbeerpflanzungen Mittheilungen gemacht, und war vom Vorstande über die Pflanzungen in Plattenhardt, OA. Stuttgart, welche im laufenden Jahre einen weitern Zuwachs erhalten haben und nun 3 Morgen einnehmen, — ferner über die Pflanzung der Gesellschaft in Waiblingen, welche bereits eine bedeutende Laubmasse zu liefern im Stand ist, aber zu dicht angelegt wurde, so daß nunmehr über die Hälfte Pflanzen daraus entnommen und zu neuen Anlagen benutzt werden kann. — Dr. Koch von Laichingen, dessen Pflanzung 1848 einen Preis erhielt, berichtet, daß sich, abgesehen vom Zurückgehen von circa $^1/_5$ der Setzlinge im ersten Sommer, die Pflanzung in der hohen Lage gut gehalten habe; besser scheine dort morus alba, als moretti fortzukommen. — Auch die neue große Pflanzung der Gesellschaft in Backnang ist sehr gut gediehen. — Weiter berichtet Herr Ed. Weitzel Günstiges über Pflanzungen in Großheppach, Endersbach und Strümpfelbach. — Auch in Reutlingen, bemerkt noch der Vorstand, seyen vom Stiftungsrathe schöne Pflanzungen begonnen. — Ueber einige Saatschulen (Hall, Mergelstetten) wird bemerkt, daß ein Theil der Pflanzen über Winter zu Grunde gegangen sey.

II. Ueber die dießjährige Seidenzucht. In diesem Jahre sind wieder an mehreren Orten erfreuliche Anfänge in der Seidenraupenzucht gemacht worden, namentlich in Großheppach, Waiblingen, Freudenbach, Reutlingen ꝛc. Die bei der vorigen Versammlung in Aussicht gestellte Einrichtung zum Ankauf der im Lande erzeugten Cocons auf Rechnung der Abhaspelungsanstalt in Hohenheim konnte im Laufe dieses Jahres mit Hülfe der Fortdauer einer Staatsunterstützung in Ausführung gebracht werden. Es wurden nach dem von Dr. Rueff in Hohenheim hierüber in der Versammlung erstatteten Bericht 981 Pfd. inländische Cocons an die Anstalt verkauft (269 Pfd. mehr als 1848). Die Cocons wurden nach ihrer

Güte in 4 Klassen eingetheilt und für die erste Klasse 48 kr., für die zweite 40 kr., für die dritte 33 kr. und für die vierte 28 kr. per Pfund vergütet. Die abgehaspelten 981 Pfd. Cocons lieferten 72³/₄ Pfd. Seide, mithin waren 13¹/₄ Pfd. Cocons zu 1 Pfd. Seide erforderlich. Bei der Abhaspelung der Seide hat sich eine Kostenverminderung von Jahr zu Jahr herausgestellt, indem die Abhaspelungskosten für 1 Pfd., die 1847 noch 4 fl. 3 kr. betrugen, 1848 auf 3 fl. 34 kr. und 1849 auf 3 fl. 24 kr. herabsanken.

Hinsichtlich der Einlieferung der Cocons zur Abhaspelung wurde es für zweckmäßiger erkannt, wenn die Cocons durchaus von den Züchtern vor der Einsendung getödtet würden, einestheils weil bei der Einsendung der lebenden Cocons doch manche Erstlinge vor der Ankunft in Hohenheim aus den Cocons schlüpfen und so einen großen Theil der Sendung verunreinigen, anderntheils weil eine Ermittlung des richtigen Preisverhältnisses zwischen getödteten und ungetödteten Cocons Schwierigkeiten hat. Dagegen muß für getödtete und mehr ausgetrocknete Cocons ein verhältnißmäßig höherer Preis gezahlt werden. Herr Dr. Rueff gibt zu erwägen, ob der Verkauf der Cocons nicht besser nach dem Maas eingeführt werden sollte, indem er glaubt, daß hieraus ein richtigerer Maßstab für den Preis der theils getödtet, theils lebend eingelieferten Cocons sich ergebe, als bei dem Gewichte. Diesem Vorschlag wurden jedoch mehrere Bedenken entgegengestellt. Die Versammlung war am Ende darüber einverstanden, daß es jedenfalls wünschenswerth sey, wenn im nächsten Jahre weitere Versuche mit der zweckmäßigsten Preisausmittlung gemacht werden.

Bei dieser Veranlassung wurde auf eine zur Abhaspelung eingekommene besondere Art von Cocons aufmerksam gemacht, welche sich durch eine ganz ungewöhnliche spitzige Form und schlechte grünlichte Farbe, namentlich aber durch sehr geringen Seidegehalt auszeichne. Es wurde deßhalb für zweckmäßig erkannt, mit den Einsendern in Communication zu treten und auf gänzliche Ausrottung dieser schlechten Zucht hinzuarbeiten. Die Qualität der inländischen in Hohenheim abgehaspelten Seide ist übrigens, wie der Vorstand und Dr. Rueff weiter darthun, von verschiedenen Sachverständigen als sehr gut und tadellos bezeichnet worden. Der Preis war 10 fl. per Pfund.

III. Der Vorstand machte sofort von den Maßregeln für die

weitere Förderung der inländischen Seidezucht

Mittheilung, welche auf Veranlassung der Centralstelle für die Landwirthschaft bei der K. Regierung ausgewirkt worden sind. Hienach ist die Summe von 1000 fl. der Centralstelle zur Verfügung zum genannten Zwecke überlassen worden, welche hievon 600 fl. für Ausbildung zweier Sachverständigen verwenden will, die im nächsten Jahre Oberitalien, das südliche Tyrol und Steyermark bereisen und sich mit dem Betriebe der dortigen Seidezucht vertraut machen sollen; der eine dieser Sachverständigen ist für die Förderung der Seidenzucht im Lande für die Zukunft bestimmt, als der andere Reisende ist der Lehrer der Seidenzucht ꝛc. in Hohenheim bezeichnet. Der Rest der 1000 fl. soll größtentheils zu Beiträgen für neue Maulbeerpflanzungen verwendet werden. Die Versammlung fühlt sich verpflichtet, ihren Dank für diese erfreuliche und kräftige Unterstützung der inländischen Seidenzucht und die sichere Hoffnung auszusprechen, daß ein rascheres Aufblühen derselben gewiß erfolgen müsse, wenn auf diesem Wege fortgefahren werde.

IV. Der Vorstand trägt ferner vor, daß zur Erwägung, wie die

weitere Verarbeitung und der bessere Absatz der im Inlande erzeugten Seide

zu fördern sey, namentlich ob die Verbindung einer Seidezwirnerei mit der Abhaspelungsanstalt in Hohenheim zweckmäßig sey, die Centralstelle für die Landwirthschaft auf seinen Antrag genehmigt habe, den Dr. Rueff nach Wiesbaden zu senden, wo eine Seide-Mulliniranstalt bestehe, um die dortige Einrichtung kennen zu lernen, über welche Dr. Rueff sofort nähere Auskunft ertheilt. Derselbe sey sodann auch in die Seidezwirnanstalt des Herrn Kick in Stuttgart, welche in der Nähe von Horb seit Kurzem besteht, gesendet worden; Herr Kick habe sich auch bereit erklärt, die Erzeugnisse an inländischer Rohseide dort weiter nach Verlangen bereiten zu lassen, in Folge dessen sey man von Verfolgung der oben angedeuteten Frage vorerst abgestanden.

V. Die für

Maulbeerpflanzungen ausgesetzten Preise

sind nachfolgenden Bewerbern zuerkannt worden:

1) dem Hospitalverwalter Bölz in Hall, welcher auf den Grundstücken des Hospitals daselbst heuer eine Pflanzung von 1500 Buschbäumen und 1580 Heckenpflanzen zweckmäßig ausgeführt hat, ein erster Preis von 45 fl.;

2) der Aktiengesellschaft für Seidezucht in Backnang, deren im Frühjahr 1849 ausgeführte Pflanzung auf 1³/₈ Mrg. 525 Buschbäume und 4000 zum Theil auch schon als Buschbäume zu betrachtende Heckenpflanzen umfaßt, ein erster Preis von 45 fl.;

3) dem Joh. Springer, Schönfärber in Backnang, dessen dießjährige Pflanzung in einem ½ Mrg. großen Garten auf 125 Stück Buschbäume und 2000 Stück Heckenpflanzen sich beläuft, ein Preis von 20 fl.;

4) der Gemeinde Zillhausen, OA. Balingen, deren Pflanzung auf 1 Mrg. Feld sich auf 1500 Stück 3- und 4jährige Maulbeersetzlinge erstreckt, ein Preis von 20 fl.

Preise für angelegte Maulbeerpflanzschulen erhielten:

1) Hospitalverwalter Bölz in Hall, welcher heuer wieder 3 Pfd. Maulbeersamen ausgesäet und daraus eine große Zahl Pflanzen gewonnen hat, einen Preis von 10 fl.;

2) Stadtschultheiß Frueth von Oberndorf für seine neu angelegte Saatschule einen Preis von 10 fl.

Sodann wurde der Maria Kurz von Sontheim, deren Leistungen im heurigen Jahre die bei der Preisaussetzung bestimmte Größe nicht erreichen, in Betracht ihres fortgesetzten eifrigen Strebens eine außerordentliche Prämie von 5 fl. zuerkannt.

VI. Ueber die

Zahl der Mitglieder

gibt der Sekretär des Vereins folgende Uebersicht:

Sie betrug bei voriger Hauptversammlung	97 Mitgl.
Aufgenommen in der Sitzung des Ausschusses am 24. Juni	15 „
	112 Mitgl.
Ausgetreten sind	8 „
Rest	104 Mitgl.

Heute wurden neu aufgenommen:

Herr Freiherr v. Cotta in Stuttgart,
„ Reg. Rath Steinbeis das.,
„ Kaufmann Barrier das.,
„ Apotheker Palmer in Endersbach,
„ Schönfärber Springer in Backnang,
„ Dekan Weitzel in Kirchheim u. T.,
„ Finanzreferendär Bossert in Stuttgart,
„ Hofkammerdirektor v. Ergenzinger das.,
„ Staatsrath v. Reuß das.,
„ Dr. Schwandner in Murrhardt,
„ Apotheker Horn das.,
„ Amtspfleger Barreuther das.,
„ Schultheiß Hagenlocher in Beutelsbach,
„ Oekonom Hagenlocher das.,
„ Pfarrer Schneiderhan in Mögglingen,
Der Bezirksverein in Herrenberg mit 4 Jahresbeiträgen; zus. 19. Den Austritt haben angezeigt 7. Mithin Stand am 1. Dec. 1849 116 Mitglieder.

VII. Sofort erstattete der Kassier des Vereins, Hr. W. A. Brunarius, Bericht über die

Geldmittel des Vereins.

Nach der vom Sekretär durchgesehenen Nachweisung betragen die Einnahmen, einschließlich des zweijährigen 200 fl. betragenden Beitrags Ihrer Kais. Hoheit der Frau Kronprinzessin, 398 fl. 50 kr. Die Ausgaben betragen 260 fl. 20 kr. (worunter 190 fl. Prämien pro 1848, 33 fl. 29 kr. Zuschuß zu den Seidenpreisen von 1848, 12 fl. 48 kr. für Maulbeersamen ꝛc.). — Rest Kassenbestand zur Ausbezahlung der Prämien pro 1849 138 fl. 30 kr.

VIII. Es wurde nun auf die

Besprechung verschiedener Anfragen und Anträge

übergegangen.

a. Es wird von mehreren Seiten die unentgeltliche Abgabe von Seidenraupeneiern beantragt und zugleich der Wunsch ausgesprochen, daß die von Hohenheim zum Verkauf kommenden Eier nicht in der bisherigen Weise mehr abgegeben, sondern auf dem Papier oder, noch besser, der Leinwand, auf die sie von den Schmetterlingen gelegt werden, gelassen werden möchten, da bei der bisherigen Methode, wobei die Eier entweder lose auf das Papier gelegt oder aufgeklebt werden, die Räupchen häufig unvollständig auskriechen. Es wird dieser Wunsch als begründet erkannt, aber auf die Schwierigkeit aufmerksam gemacht, die Eier, während sie auf die Leinwand geklebt bleiben, nach dem Gewichte abzugeben; doch wird für Hohenheim zugesagt, wo möglich dem Wunsche zu entsprechen.

b. Die Ausschußmitglieder Hochstetter und Weitzel stellen den Antrag, daß fürs nächste Jahr Mittel ausgesetzt werden, um Schullehrern, welche sich mit Erfolg der Seidezucht widmen, Prämien ertheilen zu können; auch um Schulkinder, welche Cocons erziehen, durch kleine Geschenke hierin weiter aufzumuntern. Sie führen dabei näher aus, daß die Seidezucht nur dadurch, daß bei der Jugend Interesse daran erweckt werde, feste Wurzel bei uns fassen könne und ihr Betrieb dadurch in den einzelnen Familien am besten Eingang finde. Um aber die Schuljugend hierauf hinzuleiten, erscheine der Betrieb einer kleinen Seidezucht durch Schullehrer, welche Lust und Geschick hiefür zeigen, der kürzeste und zweckmäßigste Weg. Das Interesse der Schulkinder für die Seidezucht sey im letzten Jahre durch den Seidezüchter Heß in Oehringen mit ganz gutem Erfolg dadurch geweckt worden, daß er den Kindern Raupen und Laub nach Bedarf abgegeben und denselben für die von ihnen erzogenen Cocons etwa 6 kr. per 100 Stück ausbezahlt habe. Auf diese Weise werde den Kindern gleichsam spielend Fertigkeit in der Behandlung der Raupen beigebracht und schon jetzt sey mancher Vater durch seine Kinder zur Anpflanzung, wenn auch nur weniger Maulbeerpflanzen in seinem Garten oder an sonstigen tauglichen Plätzen veranlaßt worden; es sey daher sicher zu hoffen, daß dieß von Jahr zu Jahr zunehme, zumal wenn für den Anfang denen, die besondern Eifer zeigen, kleine Prämien ausgesetzt werden können. Die beiden Vorschläge werden allgemein als zweckmäßig

erkannt; es wird aber die Ansicht ausgesprochen, daß die schwachen Kräfte des Vereins nicht zersplittert werden, sondern die Mittel auch fernerhin vorzugsweise auf Prämien für Maulbeerpflanzungen verwendet werden sollten. Indessen wird, in Betracht, daß Prämien für die Raupenzucht mittelbar ebenfalls auf die Vermehrung der Maulbeerpflanzen einwirken und daß schon eine kleine Summe für den vorgeschlagenen Zweck verwendet gute Wirkung haben werde, der Betrag von 20 fl. für diesen Zweck dem Ausschusse zur Disposition gestellt.

c. Der Vorstand setzt die Versammlung in Kenntniß, daß als Vorarbeit zu der in der vorjährigen Hauptversammlung besprochenen Anleitung zum Betrieb der Maulbeer- und Seidezucht im Verlauf dieses Jahrs Herr Weitzel ein Manuscript übergeben habe, welches vorerst von einigen weitern sachverständigen Mitgliedern geprüft und vervollständigt werden könne. Auf diese Weise werde, wie der Vorstand hofft, der Zweck erreicht und bis gegen das Frühjahr die Anleitung im Lande verbreitet werden können, wozu von der Centralstelle für die Landwirthschaft 30 fl. verwilligt worden seyen.

d. Herr Dekan Weitzel von Kirchheim macht die Mittheilung, daß er für die Einführung der Seidezucht im Kirchheimer Bezirke in letzter Zeit Schritte gethan und Hoffnung habe, daß in verschiedenen Gemeinden die Seidezucht ein sehr passendes Mittel zur Armenversorgung abgeben werde. Herr Reg.Rath Oppel hält den Betrieb der Seidezucht in diesem Sinn überhaupt besonderer Beachtung werth und stellt den Antrag, daß der Verein sich an die Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins wenden und ihr die Pflege der Seidezucht als Mittel zur Armenversorgung nahe legen möchte, womit die Versammlung vollkommen einverstanden ist.

e. Das Ausschußmitglied Herr Verwaltungsaktuar Weitzel macht den Vorschlag, daß auch ein populärer Aufsatz zur Empfehlung der Seidezucht für den Landeskalender bearbeitet werden sollte, um den Landmann immer mehr für diesen Zweig zu interessiren. Auch hielte er es für zweckmäßig, wenn ein eigenes Organ für die Seidezüchter in Württemberg gegründet würde, in dem sie ihre Ansichten und Erfahrungen gegenseitig sich mittheilen könnten. Der erstere Vorschlag fand Anklang; dagegen wird anerkannt, daß das landwirthschaftliche Wochenblatt der Centralstelle für die Mittheilungen über die Seidezucht genügend Gelegenheit darbiete, auch sey es bisher schon hiefür benützt worden. Die Versammlung war damit einverstanden, daß das bisherige Verfahren beibehalten werde, wobei, wie dieß auch bereits geschehen ist, die Mittheilungen über Seidezucht, wo es immer möglich, in besondern Beilagen gegeben werden sollen, damit in geeigneten Fällen eine weitere Anzahl von Abdrücken gemacht und den Vereinsmitgliedern Exemplare davon zugesendet werden können. Dieses letztere soll insbesondere bei dem Protokolle über diese Versammlung geschehen.

f. Der Vorstand stellt als sehr wünschenswerth dar und die Versammlung tritt ihm bei, daß für den nächsten Sommer ein praktischer Seidezüchter auf Kosten des Vereins zu den Anfängern in der Zucht gesendet werde, um sie mit sicherem Rathe zu unterstützen. Bei der Unzulänglichkeit der Mittel des Vereins wird dem Vorstand überlassen, bei den am Schlusse ohnedieß als nothwendig sich herausstellenden Gesuchen an die Centralstelle für Landwirthschaft um Unterstützungsmittel auch diesen Gegenstand geltend zu machen.

IX. Zum Schluß wurde die

Verwendung der Geldmittel des Vereins für das nächste Jahr

in folgender Weise festgesetzt:

1) zu Prämien für Anlagen von Maulbeerpflanzungen und Samenschulen in der bisherigen Weise, vorbehältlich der nähern Festsetzung der Preisbestimmungen durch den Ausschuß	155 fl.
2) Zur unentgeltlichen Vertheilung von Maulbeersamen	10 „
3) Ebenso von Raupeneiern	20 „
4) Zu den oben VIII beantragten Prämien, zur Verfügung des Ausschusses .	20 „
5) Zu Bureaukosten wenigstens . .	30 „
	235 fl.

Da der Kassenvorrath, einschließlich der noch im Ausstand haftenden Beiträge, zu den heute pro 1849 verwilligten Prämien vollkommen erforderlich ist, so stellen sich als Deckungsmittel hiefür nur die Beiträge pro 1850 mit etwa 100 fl. dar; es würde sich also eine Unzulänglichkeit der Mittel von mindestens 135 fl. ergeben.

Es wird dem Vorstande anheimgegeben, insoweit nicht etwa durch dankbar anzuerkennende freiwillige Beiträge ein Theil des Ausfalls gedeckt werde, die hohe Centralstelle für die Landwirthschaft um einen entsprechenden Beitrag im Interesse der vaterländischen Seidezucht anzugehen.

Der Vorstand: Pabst. Der Sekretär: Hochstetter.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 3. **Wochenblatt** 19. Januar 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber die verschiedenen Methoden zur Fortpflanzung unserer Obstsorten.

Mit Abbildungen auf Tafel I.

(Fortsetzung von Nr. 2 Beil. 1.)

Die nächste Aufgabe der Verbande ist, das Edelreis oder Auge so lange an den Unterstamm festzuhalten, bis es mit diesem vollständig vereinigt ist; Bast und Wollenfäden erfüllen nur diesen Zweck, während mit Baumwachs bestrichene Bänder und Papierstreifen noch einen weiteren Zweck erfüllen, indem sie zugleich von der ganzen Veredlungsstelle oder einem großen Theil derselben auch vollständig Luft und Feuchtigkeit abhalten. Dieser Vortheil ist wohl ins Auge zu fassen. Die Bedeckung der Schnittflächen am Edelreis und Wildling ist bei den in Baumschulen vorgenommenen Veredlungen unerläßlich nothwendig, während sie bei Veredlungen in temperirten Glashäusern, in einem Medium von feuchter Luft, völlig entbehrlich ist, ja in diesem Fall oft hinderlich seyn würde. Sollen sich Granulationen von Cambium zur Verheilung der Wunden bilden, so müssen die Theile, aus denen sie sich hervorbilden, sowie auch alle bloßgelegten Holzstellen vor dem Austrocknen wie vor Fäulniß geschützt seyn; dieß geschieht durch Ueberzüge mit einer harzigen Substanz, die bis zur Ueberkleidung der Wundstellen von diesen die störenden Einflüsse der Atmosphäre abhalten soll.

Der Recepte zu Baumwachs gibt es sehr viele. Dubreuil empfiehlt als eine der besten Baumwachsarten folgende Mischung: Schwarzes Pech 28 Theile, Kienharz 28 Theile, gelbes Wachs 16 Thl., Fett 14 Thl., gesiebte Asche 14 Theile. Diese hundert Gewichtstheile geben allerdings ein billiges und sehr haltbares Wachs. Am verbreitetsten und auch hier in Anwendung ist das Christsche, welches aus 2 Gewichtstheilen gelbem Wachs, 1 Thl. gereinigtem Harz und 1 Thl. Terpentin besteht. Dieses Baumwachs ist sehr gut zum Bestreichen der Bandstreifen. Der bekannte Pomolog Donauer in Coburg schrieb mir voriges Jahr, daß er mit Vortheil das Collodium (eine Auflösung der Schießbaumwolle in Aether) als Baumwachs anwende. Zum bloßen Ueberdecken der Wundstellen dient das billigere Baumpech oder Pfropfharz, welches aus gewöhnlichem oder besser gereinigtem Kienharz besteht, welches dickflüssig gemacht und je nach der Witterung bei kaltem Wetter mit 1/3, bei warmer Witterung 1/6 und noch weniger Fett vermischt wird. In einem leicht transportablen, durch ein Oellämpchen erwärmten Eisengeschirr wird es flüssig erhalten und mäßig warm aufgestrichen. Der Seilermeister Riehle in Cannstatt verfertigt ein sehr gutes und äußerst billiges Pfropfharz, welches per Pfund 6 kr. und in Quantitäten noch wohlfeiler bei demselben zu erhalten ist. Es erweicht durch die Wärme der Hand und ist dann sehr zähe. Kitte taugen in der Regel nichts, da sie leicht Sprünge erhalten. Mit diesem Harz werden die Wundstellen sowie auch die obere Schnittwunde am Edelreis überstrichen und bei Anwendung der Baststreifen auch der übrige Theil der Veredlungsstelle (ausgenommen beim Okuliren) vor dem Zutritt der Luft verwahrt.

Zum guten Gelingen der Veredlungen gehören auch noch gute praktische Werkzeuge. Jeder,

der das Veredlen mit Sicherheit erlernen und darin eine gewisse Fertigkeit erlangen will, muß sich von vornherein an die Handhabung geeigneter Messer gewöhnen, ein öfterer Wechsel derselben hat stets Unsicherheit zu Folge. Ich erlaube mir daher auch hier, wie schon früher, auf die vortrefflichen Werkzeuge aus der Fabrik der Herrn Dittmar in Heilbronn aufmerksam zu machen. Besonders verdienen die Etuis, die in genannter Fabrik nach dem Vorschlag der 1846 in Heilbronn versammelten Obst- und Weinproducenten zu 6 fl. verfertigt werden, alle Beachtung. Sie enthalten alles von Werkzeugen, was man zur Veredlung bedarf, und zwar ein Hohenheimer Veredlungsmesser (siehe Wochenbl. 1848 Nr. 5), ein sehr gut construirtes Gartenmesser, eine Handsäge, ein Pfropfeisen zum Spaltpfropfen und einen Schleifstein mit ebener und converer Fläche. Das Veredlungsmesser, welches für sich allein 48 kr. kostet, ersetzt eine Menge andere sonst gebrauchte verschiedene Messer und hat sich, was für dessen Brauchbarkeit das beste Zeugniß ist, seit einigen Jahren außerordentlich schnell verbreitet.

Nachdem ich nun die Bedingungen zur Veredlung sowohl bezüglich der Grundstämme als der Edelreiser besprochen, kann ich mich mit Hindeutung auf die genau nach der Natur gezeichneten Abbildungen über die Art und Weise der Ausführung der verschiedenen Veredlungsarten kurz fassen und habe vorzüglich nur den Werth der einzelnen Methoden für die Praris ins Auge zu fassen.

Die Veredlungsarten zerfallen a. in solche, bei denen das Reis noch bis zum Anwachsen von der Mutterpflanze oder auf andere Weise ernährt wird und daher auch unabhängig von dem Unterstamm sich erhalten kann — I. Ablactiren — b. in solche, bei denen das Reis oder Auge auf seine eigene Lebenskraft und die Ernährung aus dem Unterstamm beschränkt ist. Ist der zur Fortpflanzung dienende Pflanzentheil nur eine mit etwas Rinde (Schildchen) umgebene Knospe, so heißt das Verfahren II. Oculiren, ist es ein Reis mit mehreren Knospen, Pfropfen und Schäften. Diese Reiser können entweder verholzt oder nur krautig seyn; im letztern Fall heißt dieß Verfahren III. krautartiges Pfropfen. Unter IV. Pfropfen begreift man alle die Veredlungen mit ausgebildeten Reisern, bei denen die Berührungsflächen des Unterstammes und des Reises sich seitlich vereinigen, der Stamm das Reis, oder dieses den Unterstamm gleichsam umschließt. Unter V. Copuliren und Schäften werden dagegen alle die Reiserveredlungen verstanden, bei denen in schräger Richtung das Reis den Unterstamm ganz oder theilweise bedeckt und nur an und nicht sowohl in denselben befestigt wird.

I. Ablactiren oder Absäugen.

Aus dieser Gruppe der Veredlungsmethoden ist keine, die in der Baumschule ihre Anwendung fände; es sind wohl die sichersten Methoden, da das Reis nicht bloß auf die Erhaltung durch den Unterstamm hingewiesen ist, auch wohl die ältesten Verfahrungsarten, einen Zweig eines Baumes auf einen andern zu bringen, aber doch nur von sehr beschränktem Werth und daher wenig in die Praris eingeführt.

Will man schnell fruchttragende Topfbäumchen erhalten, so wendet man die erste Art, das Ablactiren mit Fruchtholz an. Hierbei werden zwei gleichartige Verwundungen bis zur Mitte des Holzes an zwei gleichstarken Zweigen angebracht, beide Theile fest verbunden und mit Harz überzogen. Nach dem Zusammenwachsen wird das Reis bei (a) vom Mutterbaum und der Wildling bei (b) von seinem Längswuchs getrennt. Beide erst im Herbst weggenommene Zweigtheile führten vom Frühjahr an, wo die Verbindung vorgenommen wurde, Nahrungssäfte zum Verheilen der Wunden herbei. Hat der Edelzweig im Frühjahr Fruchtknospen, so kann man sich auf diese Weise das Vergnügen verschaffen, im Herbst mit Früchten reich behangene kleine Bäumchen zu erziehen.

Das Ablactiren auf abgeplattete Wildlinge (3) dient mehr, um starktreibende junge Bäumchen zu erhalten, da hier die Nahrungssäfte des abgeplatteten Unterstammes sich nebst den Säften der Mutterpflanze dem Edelreis mittheilen. Die weitere Verfahrungsart ist die gleiche. Der größere Nahrungszufluß bewirkt kräftigere Triebe und wollte man auf diese Weise Zweige mit Fruchtknospen veredeln, so würden diese meistens abgestoßen werden.

Das Ablactiren bei lebenden Hecken (2)

dient dazu, diese ganz undringlich und von außerordentlicher Dauer zu machen. Diese Methode möchte sich nicht bloß für Hecken von Buchen, Ulmen, Kornelkirschen, Weißdorn eignen, sondern vorzüglich auch für Hecken von Aepfeln, Birnen, Steinobst, Maulbeeren. Da hier das Geschäft der Ernährung sich zwischen alle angepflanzten Stämme gleichmäßig vertheilt, so wird auch das Absterben eines Wurzelstocks nicht eine Lücke zur Folge haben, indem der diesem angehörige Strauch nun durch die andern mit ihm verwachsenen Zweige noch Nahrung zugeführt erhält. Man kann auf diese Weise die schönsten fruchtbarsten Rabattenspaliere erziehen. Das Verfahren ist: die sich kreuzenden Zweige werden an ihren Berührungsstellen bis nahe dem Mark eingeschnitten, fest zusammengebunden und die Wundstelle mit Harz überstrichen.

Das Ablactiren mit angehängten Gläsern (4), wobei das Edelreis noch Nahrungssäfte aus diesen, die mit Wasser gefüllt sind und in welchen das untere Ende desselben sich befindet, erhält, ist ein gutes Hülfsmittel, wenn durch Zufall junge noch unzeitige Zweige einer uns sehr schätzbaren neuen Sorte abgebrochen sind. Lindley gibt an, daß man in England in schwierigen Fällen sich dieser Methode bediene.

Durch Ablactiren können sämmtliche Obstarten ohne Ausnahme, auch solche, bei denen die Reiserveredlung sonst nicht gelingt, wie Pfirsiche, fortgepflanzt werden. Auch können alle 4 Arten ebensowohl im Juli und August, wie im März und April in Anwendung gebracht werden. Daß diese Methoden von Lage und Klima nicht oder nur wenig abhängen, leuchtet wohl von selbst ein.

II. Oculiren oder Aeugeln.

Von dieser Veredlungsweise hat man ebenfalls mehrere Arten, von denen vier, Nr. 5—8, abgebildet sind. Wir kennen keine Obstbaumart, die sich nicht durch Oculiren veredeln ließe, wohl aber gibt es mehrere, bei denen diese Methode die einzig praktische ist, wie bei der Pfirsich, Aprikose, Wallnuß, Kastanie, Maulbeere. Dennoch leidet die Oculation mannigfache Beschränkung und zwar vorzüglich durch klimatische und Bodeneinflüsse. Die Erfahrung hat aufs deutlichste gezeigt, daß in rauhen Lagen und in nicht sehr fruchtbarem Boden das Oculiren weit unsicherer ist, als die meisten Arten des Pfropfens und Schäftens, und mehrere tüchtige Baumzüchter, die die Oculation in ihren Baumschulen eingeführt hatten, sahen sich genöthigt zur Frühjahrsveredlung durch Pfropfen, Schäften zurückzukehren. Dennoch bleibt das Oculiren eine der vorzüglichsten Methoden der Veredlung. Die Abbildung zeigt ein Stämmchen, wo bei a die beiden zur Einfügung des Auges nöthigen Einschnitte gemacht sind; b die Vorderseite eines Auges mit dem daran haftenden Blattstiel; c die innere Seite, auf der der wesentlichste Theil der Knospe, ihr Keim, bemerklich ist; fehlt dieser oder ist er zu schwach, so kann wohl ein Zusammenwachsen des Schildchens mit dem Grundstamm stattfinden, nie aber ein Austreiben des Auges; e ist ein viereckiges Schildchen, wie man es bei der Veredlung des Wallnußbaumes häufig anwendet, wobei man nur die untersten, schwächsten nicht so schnell erregbaren — austreibenden — Knospen zu wählen hat. g ist ein Schildchen, dessen Knospe eine Fruchtknospe ist. Knight, der Erfinder dieser Methode, überzeugte sich, sagt Lindley S. 249, daß es möglich sey, Blumenknospen einer Pflanze auf eine andere zu übertragen, so daß man unmittelbar von ihnen Blüthen und Früchte erhält. Das Verfahren dieses Oculirens mit Fruchtknospen ist ganz gleich dem Oculiren aufs schlafende Auge, nur darf der Ast keine senkrechte, sondern muß eine mehr schräge Richtung haben, auch müssen über dem Fruchtauge einige Triebe am Wildling gelassen werden. (Weit sicherer und empfehlenswerther ist jedoch zu dem gleichen Zwecke das unter Nr. 16 erwähnte Pfropfen in die Seite mit Fruchtholz.) Die Augen bei b. c. e. f sind ausgebrochen, das bei d ein ausgeschnittenes. Die gewöhnliche Methode, das Auge vom Edelzweig zu trennen, ist das Ausbrechen desselben, nachdem die auf der Abbildung angegebenen Schnitte mit der Spitze des Messers bis auf den Splint gemacht sind. Hierbei faßt man das Auge an dem Blattstiel zwischen Daumen und Zeigfinger, hält zwischen beiden die Knospe selbst fest und bricht so, nachdem man mit dem Beinchen des Messers an den Rändern der Schnitte etwas nachgeholfen, das Auge aus. Bei Obstsorten, die sehr hohe Augenträger haben und wenn die Augen schon etwas alt, die Gefäßbündel derselben schon ziemlich verholzt sind, schlägt dieses Ausbrechen oft fehl und dann tritt das Ausschneiden an die Stelle jenes Verfahrens. Man schneidet, wie die Abbildung es zeigt, ein ovales Stück Holz mit dem Auge von unten nach oben aus dem Reise und trennt das daran haftende Holz so viel als möglich, indem man mit dem

Nagel auf die Stelle drückt, wo sich die Knospe befindet, vorsichtig heraus. Man hat mehrere Arten von Augenaushebern, sie werden jedoch sehr selten angewendet. Mit Holz einzusetzen ist nur bei jungen sehr saftreichen Stämmen, z. B. bei der Rosenoculation, von Vortheil, sonst ist das Holzstückchen der Verbindung nur hinderlich. Die Augen müssen reif, d. h. ausgebildet seyn, wenn das Oculiren gelingen soll; Knight fand, daß nicht völlig reife Knospen sehr erregbar seyen und schnell austrieben, während ausgereifte Augen selbst in starktreibende Stämme eingefügt bis zum Frühjahr schlafend blieben. Die Einfügung wie der Verband ist bei allen diesen Methoden gleich und so, wie es die Abbildung zeigt; zum Umbinden dient trockener guter Bast oder Wollfaden; die von Dittrich empfohlenen Papierbänder zeigen sich als zu klebrig bei der Hitze des Sommers.

Das Oculiren aufs treibende Auge (5) geschieht 8 Tage vor und nach Johannis und durch das Abkappen des Wildlings einige Zoll über dem eingesetzten Auge wird das Edelauge bei Eintritt des Augustsaftes zum Austreiben gebracht. Diese Methode hat für unsere Verhältnisse wenig Werth, da das Klima selten die Ausbildung der jungen Edeltriebe so begünstigt, daß sie holzreif werden.

Das Oculiren aufs schlafende Auge (6) von Mitte Juli an bis Anfang, oft Mitte September, vereinigt jene vorher erwähnten Vortheile mit dem, daß es in eine sonst ziemlich arbeitsfreie Zeit fällt; es ist allgemein bekannt und besonders in Frankreich jeder andern Methode vorgezogen.

Bei allen diesen Oculirarten gilt die Regel, daß der Unterstamm reichlich Säfte haben muß, und man kann, sollte sich die Rinde nicht gut lösen, durch Begießen Abends vor der Veredlung diese nothwendige Bedingung häufig ermöglichen. Daraus folgt auch, daß Morgens als zu der Tageszeit, wo die meisten Nahrungssäfte sich in der Pflanze angehäuft finden, der beste Zeitpunkt für das Oculiren ist. Ebenso muß auch das Reis gut im Saft stehen, denn sonst lassen sich die Augen nicht gehörig auslösen. Vom Kernobst scheint die Birn am wenigsten sicher durch Oculiren zu veredeln zu seyn, da deren Wildlinge gewöhnlich sehr bald den Saft verlieren, ebenso beim Steinobst die Pflaumen und Zwetschen; bei Aepfeln, Pfirsichen, Aprikosen, Maulbeeren jedoch gelingt das Oculiren aufs schlafende Auge sehr gut und nur in rauhen Lagen verliert es an Zuverlässigkeit.

Das Pfeifeln oder Röhrlen (8) ist die Methode, nach der in Frankreich viele Maulbeerbäume, so wie auch Nüsse und Kastanien veredelt werden. Da bei allen diesen auch das gewöhnliche Oculiren sehr gute Erfolge leistet, übergehe ich diese Methode und erwähne sie nur der Vollständigkeit halber; a sind die losgetrennten zurückgeschlagenen Rindestreifen des Wildlings; b das aufgesetzte Röhrchen, welches so weit herabgeschoben wird, bis der abgeschälte Unterstamm genau dasselbe ausfüllt; c das Verfahren vollendet; d ein gewöhnliches Röhrchen; e ein solches auf einer Seite aufgeschlitzt.

Bei sämmtlichen Augenveredlungen ist ein sicheres Gelingen nur zu erwarten, wenn die Edelaugen unter junge saftreiche Rinde gebracht werden; bei ältern Wildlingen mit rissiger rauher Rinde ist das Oculiren daher nicht anwendbar.

III. Veredlung krautartiger Zweige.

Dittrich erwähnt §. 25 seiner „vollkommenen Obstbaumschule" ein Verfahren, welches er die Sommercopulation oder das krautartige Pfropfen nennt. Er erzählt, daß ihm eine umfallende Gartenleiter Ende Juni einige sehr werthvolle Birnzweige, die er erst im Frühjahr veredelt hatte, abschlug, und da diese noch zu schwach zum Oculiren gewesen, habe er sie durch Copuliren und Anplatten auf junge Birnwildlinge veredelt und sie seyen sehr gut gewachsen. — Ferner wird in demselben Paragraph gesagt, ein Herr v. Pfuhl in Westphalen habe dieselbe Zeit als zum Copuliren von Pfirsichen und Aprikosen empfohlen. — Meine Versuche hiemit schlugen sämmtlich fehl, so wie auch die von Herrn Herrmann in Ottmarsheim, einem sehr eifrigen Baumzüchter, diesen Sommer erst angestellten.

Das krautartige Pfropfen wird in französischen Baumschulen zur Vermehrung seltener Nadelhölzer in der auf der Abbildung angegebenen Weise Ende April angewendet, wenn die jungen Triebe noch wässerigen Saft zeigen.

Decaisne sagt in der Thüringer Gartenzeitung 1847, daß das krautartige Pfropfen jetzt im Forste in Fontainebleau im Großen ausgeführt würde. In Ansehung der krautartigen Pfropfungen zwischen holzigen Gewächsen bemerkt derselbe, daß die Reiser um so sicherer angehen, je reichlicheres Zellgewebe vorhanden ist, und daß das Zellgewebe des Marks zum Erfolg der Operation beiträgt, daß der günstigste Zeitpunkt dazu derjenige ist, wo das elementare Zellgewebe zwar zu seiner vollkommenen Ausbildung gelangt ist, sich aber noch mit Säften überladen findet, und daß vor diesem Zeitpunkt das Gelingen der Operation zweifelhaft ist.

(Beschluß folgt.)

(Hiezu Beilage Nr. 2 und eine Lithographie.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 3

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Ueber die verschiedenen Methoden zur Fortpflanzung unserer Obstsorten.

(Beschluß von Nro. 3.)

IV. Pfropfen.

Die sämmtlichen unter IV und V aufgeführten Methoden eignen sich für die Veredlung aller Obstsorten, mit Ausnahme der Pfirsiche, Aprikosen, Wallnußbäume und Kastanien, deren markreiche Sommertriebe jene Methoden, wie es scheint, nicht ertragen können. Das Pfropfen der Aprikosen ist gelungen, wenn nur der unterste schon stark verholzte Theil der Reiser zum Edelreis genommen wurde. Vielleicht ist die leichte Erregbarkeit der Knospen der obern Theile dieser Zweige, so wie auch bei den andern der genannten Obstarten Ursache, daß sie sich nicht oder wenigstens nur sehr schwer durch Reiserveredlung fortpflanzen lassen. Kirschen, Pflaumen, Zwetschen und das sämmtliche Kernobst gedeihen vortrefflich durch die meisten der verschiedenen Arten von IV und V, und hier zeigt sich der Vortheil vor dem Ocuiliren, daß der Edelzweig vertikal (und nicht seitlich) auf dem Grundstamm steht, so wie auch, daß bei nicht zu großer Differenz zwischen Reis und Wildling die Wunde besser und schneller verheilt, so wie, daß der Erfolg, besonders in ungünstigen Jahrgängen und in rauhen Lagen, weit gesicherter ist. Alle diese Veredlungsarten fallen, mit Ausnahme von Nr. 16 und 17, in den Zeitraum vom Winter bis zum Eintritt des Frühjahrtriebes.

Die beiden ersten Methoden des Pfropfens, das Zungen- (10) und Sattelpfropfen (11), sind vorzüglich in England verbreitet. Hier müssen Wildling und Reis von gleicher Stärke seyn. Beide Arten sind sich sehr ähnlich, die eine das umgekehrte Verfahren der andern. Das Sattelpfropfen verdient übrigens den Vorzug, da hier der Fall, daß die Spitzen des Spaltes leicht vertrocknen, wie er bei (10) vorkommt, nicht eintritt, die Verwachsung auch sehr vollkommen und schnell erfolgt. Auch zur Winterveredlung ist das Sattelpfropfen sehr empfehlenswerth. Die Ausführung ist leicht. Knight hält diese für eine der allergesichertsten Veredlungsarten. Die zu beiden Methoden gehörigen Zeichnungen sind 10: a der zum Zungenpfropfen durch das Mark gespaltene und ausgeschnittene Wildling, b das keilförmig zugespitzte Reis, welches genau in jenen Ausschnitt passen muß, c die vollendete Zungenpfropfung. 11 a der einen umgekehrten Keil bildende Wildling, b das Edelreis, welches wie der Wildling bei 10 a gespalten und ausgeschnitten wurde, c die Zusammenfügung des Sattelpfropfens.

12. Das Herzpfropfen ist nur zur Veredlung des Weinstocks im Gebrauch. In den tief eingespaltenen Stamm wird ein Reis mit einer Knospe in die Mitte eingefügt; der in Menge zuströmende Saft kann, durch die beiden Schenkel des Spaltes angezogen, nicht das Reis ersticken. Die Edelstelle wird wohl verwahrt und leicht mit Erde überdeckt. Von den beim Weinstock versuchten Methoden der Veredlung hat diese die besten Resultate gewährt und ist im südlichen Frankreich häufig im Gebrauch.

13. Das Pfropfen in den Spalt, die allerbekannteste und verbreitetste Veredlungsart, wird gewöhnlich in den neuen Schriften als die schlechteste Methode geschildert. Unbestreitbar ist, daß der Wildling durch dieselbe am empfindlichsten verletzt wird und daß, wo wir andere Methoden an deren Stelle setzen können, wir sie vermeiden sollen. Aber gerade zur Veredlung von über einen Daumen starken Stämmen, wie sie immer auch unter den andern schwächern in der Baumschule vorkommen, ist diese Methode die beste, indem man hier zwei Reiser einzusetzen im Stande ist, die nicht nur die große Menge des zuströmenden Saftes eher consumiren können als eines, sondern die auch eine größere Menge von Cambium ausscheiden, welches zum Ausfüllen des Spaltes und

zur Ueberheilung der großen Wundfläche sehr wichtig ist.

Ob das Reis, wie bei b, keilförmig ohne Absatz oder, wie bei c, mit demselben geschnitten ist, hat sich in der Praris als gleich erwiesen.

Bei etwas weniger starken Stämmen tritt Nr. 14, das Pfropfen in den halben Spalt, an die Stelle des vorigen Verfahrens. Diese hier angeführte Methode lernte ich erst vor einigen Jahren von Herrn Baumschulbesitzer Gulden in Eßlingen. Sie ist in der dortigen Gegend ziemlich verbreitet und eine ganz vorzügliche Methode, die in hiesiger Baumschule bei stärkern Wildlingen jetzt mit dem besten Erfolg angewendet wird. Anstatt der frühern Verfahren mittelst des Gaisfußes wird hier nur der Stamm auf der einen Seite eingespalten, mit dem unten im Spalt stecken gelassenen Messer etwas von einander gebogen, so daß das keilförmig zugeschnittene Edelreis eingeschoben werden kann. Dieß sitzt so fest, daß nur in den wenigsten Fällen ein Verband angelegt zu werden braucht, sondern man überzieht nur die ganze Edelstelle dünn mit Pfropfharz. Das Pfropfen mit Gaisfußeisen, welches früher eine so große Rolle spielte, ist völlig entbehrlich. Der Gaisfuß wird nur noch bei weichholzigen Ziersträuchern, z. B. Rosen, Cytisus, beibehalten werden, in der Obstbaumzucht ist er vollkommen überflüssig.

Diese beiden Methoden (13 und 14) können wegen der starken Verletzung des Unterstammes nicht wohl bei der Stuben- oder Winterveredlung in Anwendung gebracht werden, indem die längere Zeit nicht ausgefüllte Wunde darunter leiden und sich Schimmel oder todtes Holz bilden würde; vom ersten Frühjahr bis Mitte Mai ist die geeignetste Zeit ihrer Anwendung.

15. Das Pfropfen in die Seite mit Holzreisern und 16. dasselbe mit Fruchtholz ist in Nr. 3 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift schon erwähnt worden. Die Erfahrungen dieses Jahres bestätigen Alles dort Gesagte. Ich erndtete Anfang Septembers hier von einem Bouquetzweig der Augustzwetsche, die ich im August 1847 von Tübingen brachte, drei vortreffliche Früchte, und mehrere von den damals auch eingesetzten Fruchtzweigen von Kernobstsorten, die noch keine vollkommenen Tragknospen hatten, haben jetzt solche gebildet und sich vollkommen als Fruchtzweige erhalten. Ich halte diese Methode für den forschenden Pomologen für äußerst werthvoll; die Zeit der Ausführung ist von Mitte August bis Mitte September. 15 b ist ein Ringelspieß an einem Apfelbaum; 16 g ein Bouquetzweig einer Kirsche; 16 f f sind zwei eingefügte und verbundene Reiser dieser Veredlung. Welche Menge von Sorten lassen sich auf diese Weise auf einem Stamm, z. B. einem Spalierbaum, bequem vereinigen! Die Fruchttriebe bleiben, da sie seitlich ihrer natürlichen Lage gemäß eingefügt werden, Fruchtzweige und entwickeln immer neues Fruchtholz. Zu bemerken ist, daß das Ueberstreichen sehr sorgfältig gemacht und den Reisern ein paar Tage vor starker Hitze etwas Schutz gegeben werden muß.

Aber auch das Seitenpfropfen mit gewöhnlichen Holzreisern (15 d e) hat Vortheile; zunächst den, daß sehr schwache Reiser auf diese Weise ziemlich sicher gedeihen, und ferner, was für Anfänger wichtig, daß zwei und mehr Reiser in einem Stämmchen eingesetzt werden können, so daß das Gelingen der Veredlung gesicherter ist, als bei den andern verwandten Methoden, wo man nur ein Reis aufsetzen kann.

Die Verwachsung erfolgt leicht und vollkommen, auch dient der anfangs stehen gebliebene Zapfen dem Reis zum Schutze. Man kann diese Methode den Winter durch bis Mitte Mai in Anwendung bringen. 15 a ist ein zugeschnittenes Reis, die Vorderseite kürzer, die Hinterseite länger zugespitzt, (c) sind zwei in den Wildling angebrachte Einschnitte, (d e) eingefügte Reiser mit dem Verbande.

Ich wende diese Methode zur Bildung von jungen Mutterbäumen an, indem ich oft 5—6 Reiser einer neuen Sorte in einen Wildling einsetze und dadurch im folgenden Jahre gleich eine schöne junge Pyramide erhalte.

Das Pfropfen in die Rinde (17) ist ebenfalls allgemein bekannt und häufig angewendet, obgleich diese Methode mannigfache Nachtheile hat. Einer der Hauptnachtheile ist der, daß die obere Schnittfläche des Edelreises auf der converen des Wildlings aufzuliegen kommt und daher schon keinen sehr guten Halt hat, ferner aber, daß die Anhäufung von Callus an der Edelstelle,

namentlich auch in den Lücken, die sich bei der erwähnten Berührung der Veredlungsstellen ergeben, so groß ist, daß sich das Reis vom Wildling oft förmlich abdrückt, wodurch die Ueberdeckung der Wundplatte verhindert wird. Bei keiner Veredlung brechen aber auch die Reiser leichter ab. Diese Gründe sind für große Baumschulen wichtig genug, das Rindenpfropfen, so wie hier, ganz außer Acht zu lassen. Dagegen hat diese Methode wieder einen großen Werth beim Pfropfen in die Krone (Umpfropfen alter Bäume), indem hier mehrere Reiser zwischen die Rinde und den Splint des zu veredelnden Astes eingefügt werden, ohne die Rinde, wie bei jungen Stämmen (a), aufzuschneiden, indem dieselbe nur durch ein keilförmiges Hölzchen vom Splint etwas weggedrückt wird; b ist das zugeschnittene Reis für die Veredlung in a. Bei dem Kronenpfropfen wird, so weit das Reis unter die Rinde eingeschoben werden muß, die äußere braune Rinde ringsum entfernt. Die Zeit dieser Veredlung ist April und Mai.

V. Copuliren oder Schäften.

Die in diese Gruppe gehörigen Methoden dürfen wir meistens zu den besten Veredlungsarten rechnen; sie sind in ihrer Anwendung leicht, in ihrem Erfolg sicher und können sämmtlich im Winter wie Frühjahr zur Anwendung kommen. Bei der ersten dieser Methoden (18), dem Copuliren, muß der Wildling von der gleichen Dicke seyn oder wenigstens nur wenig dicker, wie das Edelreis. Durch die beiden Einschnitte, beim Wildling (a) etwas über der Mitte der Schnittfläche, beim Edelreis (b) etwas unter derselben, werden beide Theile fest zusammengehalten und hierdurch das Copuliren zu einer der besten Methoden für schwächere Wildlinge. Bei allen den übrigen Methoden kann der Wildling 3—4mal so dick als das Edelreis, bis Mittelfinger stark seyn; dickere werden besser durch Pfropfen in den halben oder ganzen Spalt veredelt.

19. Das Anplacken war früher sehr im Gebrauch, ist aber jetzt durch das Anschäften und Sattelschäften mit Recht verdrängt worden; doch wird es noch immer von manchen ältern Baumzüchtern, der Gewohnheit halber, beibehalten. Das Reis wird ganz, wie ein Copulirreis, doch ohne Einschnitt, zugeschnitten und die ganze Methode ist sehr einfach; ihre Mangelhaftigkeit besteht darin, daß am Wildling ein Stück Holz stehen bleibt, welches später erst weggeschnitten werden muß, wodurch die Verheilung der Wundfläche verzögert wird.

Das Anschäften (20) ist eine sehr schätzbare Veredlungsart. Lämmerhirt zieht sie in seinem Handbuch allen ihm damals bekannten Veredlungsarten vor und sagt von derselben, sie sey, so lange die jetzige erfindungsreiche Zeit nichts besseres liefere, die vorzüglichste Veredlungsart.

Ich kann dieses Lob vollkommen bestätigen, doch läßt sich nicht läugnen, daß der Umstand, daß das Reis gar keinen andern Halt am Wildling hat als den Verband, manches Unangenehme, besonders beim Umlegen des letztern, hat. Dieser Nachtheil ist durch das Sattelschäften (21) aufgehoben. Eine ausführliche Beschreibung dieser Methode, sowie auch von Nr. 22, siehe Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft 1849 Nr. 3. Statt des Absatzes des Reises, der bei 20 b rechtwinklich ist, wird ein spitzer Einschnitt (21 b) dicht unter einem Auge gemacht und dieser auf die ebenfalls zugespitzte Platte des Wildlings (21 a) fest aufgesetzt (21 c). Ist die Platte des Wildlings sehr groß, so verlängert man den Einschnitt, wie Fig. 21 d zeigt. Dieses Sattelschäften geht sehr schnell, hat sich seit drei Jahren in der ausgedehntesten Anwendung als sehr sicher gezeigt und verdient gewiß jenes von Lämmerhirt dem Anschäften gespendete Lob in noch reicherem Maße. Zur Erlangung einer zweckmäßigen, nicht zu breiten Schnittfläche am Wildling leistet ein von Hofgärtner Funk in Kirchberg a. d. J. erfundenes Anschäfteisen sehr gute Dienste.

22. Das doppelte Sattelschäften ist etwas complicirter, jedoch auch eine vorzügliche Veredlungsart, deren ich mich bei Sorten bediene mit schwachen Reisern und an denen mir sehr viel gelegen ist. a zeigt den Wildling mit zugespitzter Platte und auf einer Seite etwas eingespaltenem Holz; b das Edelreis ganz so geschnitten, wie bei dem vorigen, nur noch an der Vorderseite etwas zugespitzt; c die Einfügung.

23. Das englische Schäften, dem vorigen sehr ähnlich, theilt dessen Vortheile, doch

ist die Ausführung etwas schwieriger als bei Nr. 22. Dubreuil nennt es „englisches Pfropfen in den Spalt" und sagt, „diese Pfropfart gewährt eine große Festigkeit und ist sehr geeignet zur Vermehrung derjenigen Arten, welche nur schwer zusammenwachsen." a der Wildling; b das Edelreis, die Hinterseite schräg zugeschnitten, die Vorderseite eingekerbt und nach unten zugespitzt; c die Applicirung des Reises auf den Wildling.

Die letzte der aufgeführten Methoden Nr. 24, das Zungenschäften, ist eine von Knight beschriebene und für solche Stämme empfohlen, die zum Sattelpfropfen zu stark sind. Entweder wird dieses Verfahren mit dem Pfropfen in die Rinde verbunden, indem der eine Schenkel unter die Rinde eingeschoben, der andere auf die eine Platte gelegt wird, oder man schneidet zwei Platten, wie die Abbildung zeigt. Durch die die Wunde überdeckende Zunge wird die Verheilung schneller bewirkt; doch steht diese Methode den beiden vorigen nach. a der Wildling; b das Edelreis; c die vollendete Veredlung.

Wollte man unwesentliche Modifikationen der angeführten Veredlungsmethoden als besondere Arten aufführen, wie z. B. in Thouins Monographie der Veredlungsarten, so wäre die Zahl der aufgeführten Methoden weit größer geworden, dieß lag jedoch nicht entfernt in meiner Absicht.

Die von den genannten Veredlungsarten gegenwärtig in hiesiger Baumschule in Anwendung kommenden, sind: 1) für Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen vorzüglich die Reiserveredlung im Winter und Frühjahr, und zwar werden die stärksten Wildlinge in den ganzen und halben Spalt gepfropft, die fingerstarken durch Sattelschäften und die schwächern durch Copuliren veredelt. Das Oculiren im August dient bei den genannten Obstarten als Nachveredlung. 2) Für Pfirsiche und Aprikosen wird ausschließlich das Oculiren aufs schlafende Auge gebraucht. Die Winterveredlung, wobei die im Herbst oder Winter ausgegrabenen und eingeschlagenen Wildlinge durch Schäften in der Stube veredelt werden, wird nur bei Aepfeln angewendet, hier aber mit dem allerbesten Erfolge. Da die im Winter veredelten Stämmchen anderer Obstarten eine sorgfältigere Pflege, namentlich Begießen, erfordern, dieß jedoch bei dem gänzlichen Mangel an Wasser in der hiesigen Baumschule mit vielen Kosten verbunden wäre, wird bei diesen nur die Frühjahrsveredlung angewendet. Die in der Stube veredelten Apfelstämmchen werden, frostfrei und kühl in Erde eingeschlagen, bis zur Pflanzzeit im April aufbewahrt. Bei der Frühjahrsveredlung wird zuerst mit den Kirschen begonnen, dann werden Pflaumen und Zwetschen, dann die für Winterveredlung zu starken Aepfel und zuletzt Birnen veredelt, die ein spätes Aufsetzen des Reises sehr gut und namentlich besser als die Aepfel ertragen. Kirschen und Pflaumen spät veredelt, gedeihen sehr schlecht. Die Anwendung einer großen Zahl von Veredlungsarten in einer Baumschule hat keinen Vortheil, aber je nach der Ansicht und Handfertigkeit der verschiedenen Veredler wird bald dieser bald jener Methode der Vorzug eingeräumt, weßhalb es jedem Baumzüchter interessant seyn muß, die wichtigsten Veredlungsarten zu kennen und ein Urtheil über den praktischen Werth derselben zu erfahren.

Schließlich noch eine Bemerkung für solche, die das Veredeln erst erlernen wollen. Diese müssen zuerst den schrägen, sogenannten Rehfußschnitt, ganz so wie er beim Copuliren gemacht werden muß, einüben. Beim Schneiden selbst dürfen die Arme nicht durch Anliegen an den Körper oder sonst unterstützt seyn. Alle Schnitte müssen gezogene Schnitte seyn, indem der hintere Theil der Klinge, die stets flach zu halten ist, angesetzt und mit der Mitte und dem vorderen Theil der Schneide der Schnitt vollendet wird. Bei dieser Art zu schneiden wird, da man das Messer stets mit gleichmäßiger Kraft anwendet und es daher ganz in seiner Gewalt behält, selten eine Verletzung vorkommen. Mögen endlich Anfänger zuerst nur eine Methode der genannten fünf Hauptarten der Veredlung recht genau lernen; sie werden darin den Schlüssel für alle übrigen Methoden gefunden haben.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 4. Wochenblatt 26. Januar 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien
Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Aussichten auf die Errichtung einer Ackerbauschule für den Schwarzwaldkreis.

Die guten Erfolge, welche die Ackerbauschulen zu Ellwangen und Ochsenhausen seit ihrem Bestehen gewährten, veranlaßten das Königliche Ministerium des Innern schon im Jahr 1845 ein Gutachten der landwirthschaftlichen Centralstelle über die Frage einzufordern, ob nicht eine Vermehrung dieser Anstalten durch Errichtung einer Ackerbauschule für den Schwarzwaldkreis im Interesse der Fürsorge für die Hebung des Bauernstandes begründet wäre. Die Centralstelle glaubte diese Frage, für welche gleichzeitig von verschiedenen Seiten, namentlich von Corporationen, landwirthschaftlichen Vereinen und Gauversammlungen öffentliche Stimmen und Wünsche sich kund gaben, um so mehr bejahen zu müssen, als sie für den Schwarzwaldkreis, seiner eigenthümlichen Klima- und Bodenverhältnisse wegen längst eine rationell betriebene Unterrichts- und Musterwirthschaft mindestens in gleichem Grade wie für die andern Kreise als Bedürfniß erkannt hatte und als zugleich die Frequenz der bestehenden Schulen, in welchen zwar die Angehörigen des Schwarzwaldkreises gleichfalls Aufnahme finden, eine weitere Gelegenheit zur Ausbildung des Bauernstandes dringend wünschenswerth machte; dessen nicht zu gedenken, daß die Bewilligung einer eigenen Ackerbauschule nach den Vorgängen von Ellwangen und Ochsenhausen auch durch Rücksichten der Billigkeit und Rechtsgleichheit geboten erscheinen mußte.

Mittlerweile wurde zwar bei der im Jahre 1846 erfolgten Neuverpachtung der Domäne Kirchberg bei Sulz am Neckar von der Königlichen Staatsfinanzverwaltung einstweilen auf die Errichtung einer Privatackerbauschule Bedacht genommen, indem den Pächtern Holland und Weiß (beide Schüler Hohenheims) die Bedingung gemacht wurde, nicht nur einen für die Gegend als Muster dienenden Gutsbetrieb einzurichten und zu führen, sondern auch je 4—5 Söhne von Landwirthen auf der Domäne aufzunehmen und sowohl für deren praktische Einübung in allen beim Gutsbetrieb vorkommenden Arbeiten, als auch für geeignete theoretische Unterweisung derselben Sorge zu tragen.

Indessen hätte diese Aushülfe, auch wenn sie wirklich zu Stande gekommen wäre (was aber wegen des unlängst erfolgten Wiederaustritts des einen der Pächter nicht der Fall war), jedenfalls für ungenügend angesehen werden müssen, da nicht nur die durch den Vertrag festgesetzte Zahl der Lehrlinge zu beschränkt, sondern auch die gesammten Einrichtungen der Schule, die Aufnahmebedingungen, die Wahl der aufzunehmenden Zöglinge, der Lehrplan, die Dauer der Lehrzeit, die Feststellung des Lehrgelds so sehr von der Willkür der Pächter abhängig geblieben wäre, daß ein solches Verhältniß die Landwirthe des Schwarzwaldkreises unmöglich auf die Dauer hätte befriedigen und eine auf Kosten des Staats errichtete und unter seiner Aufsicht fortgeführte Anstalt hätte entbehrlich machen können. Bei aller Anerkennung der Bereitwilligkeit der Königlichen Finanzverwaltung mußte daher gleichwohl die Ansicht entschieden festgehalten werden, daß nur durch

Errichtung der beantragten vierten Anstalt der Schwarzwaldkreis zufrieden zu stellen und ebenso das ganze System unserer Ackerbauschulen zu vervollständigen sey, indem Württemberg dann für jeden der vier Kreise eine Ackerbauschule besäße und hiedurch eine vollendete, allen Betheiligten in gleicher Weise zu Gut kommende Einrichtung getroffen und ein Fortschritt bezweckt wäre, gegen den der mäßige Mehraufwand kaum in Betracht kommen könnte.

Es konnte unter diesen Umständen nicht fehlen, daß sowohl das Königl. Kultministerium als das der Finanzen sich für eine vom Staat zu errichtende Ackerbauschule für den Schwarzwaldkreis vorläufig aussprachen, so wie mittlerweile auch die Kammer der Abgeordneten zufolge Beschlusses vom 12. März d. J. die Bitte an die Königliche Regierung brachte

> darauf Bedacht nehmen zu wollen, wie in thunlicher Bälde auch im Schwarzwaldkreise eine Ackerbauschule eingerichtet und eröffnet werden könnte, wobei aber den eigenthümlichen Verhältnisse eines großen Theils des Schwarzwaldkreises, wo die Landwirthschaft mit der Waldwirthschaft in genauer Verbindung steht, Rechnung getragen werden sollte.

Hienach war es zunächst weitere Aufgabe, die Wahl der zum Sitze der Ackerbauschule geeigneten Lokalitäten näher vorzubereiten. Es kam zwar für diesen Zweck gleich von Anfang an die Domäne Kirchberg als die zum Sitz der Anstalt in allen Beziehungen geeignetste Oertlichkeit zur Sprache; jedoch wurden außer Kirchberg zunächst auch die übrigen Staats- und Privatgüter des Schwarzwaldkreises, welche nach ihrer Lage und Beschaffenheit bei dem Vorhaben überhaupt möglicherweise in Frage kommen konnten, oder auf welche die Centralstelle in Folge ihres dießfalls erlassenen öffentlichen Aufrufs durch eingekommene Gesuche oder Anerbietungen von Gutsbesitzern, Gemeinden oder landwirthschaftlichen Vereinen aufmerksam gemacht worden war, einer sorgfältigen Besichtigung an Ort und Stelle unterworfen, in welcher Beziehung der sieben Domänen Lützenhardt bei Calw, Reuthin bei Wildberg, Buchhof bei Horb, Bernstein und Weizerhof bei Sulz, Bronnhaupten bei Balingen, Sonthof bei Rottweil, so wie der drei Privat-, beziehungsweise Gemeindegüter Waldeck bei Calw, Bettlenshof und Eckhof bei Rottweil hier besondere Erwähnung zu thun ist.

Das Resultat der Besichtigung ging dahin, daß alle diese Güter theils wegen zu beschränkten Umfangs, theils wegen ungünstig beschaffenen Bodens, theils wegen unpassender Lage oder mangelnden Gebäulichkeiten, auch wegen entgegenstehender Vertragsverhältnisse der Pächter für den beabsichtigten Zweck entweder an sich untauglich sind, oder nur mit Schwierigkeiten oder großen Opfern dafür zu gewinnen wären, und daß es hienach allein die Domäne Kirchberg sey, welche als Sitz der zu errichtenden Ackerbauschule festgehalten werden müsse.

Dieses Gut umfaßt

Gärten und Baumgüter	$68\frac{5}{8}$	Mrg.	31,7	Rth.
Wiesen	$131\frac{3}{8}$	„	6,1	„
Acker	$305\frac{5}{8}$	„	46	„
Weiden	$56\frac{5}{8}$	„	16,1	„
Weiher	$\frac{3}{8}$	„	46	„
Zus.	$562\frac{3}{8}$	Mrg.	1,9	Rth.

Die Erhebung über die Meeresfläche beträgt ungefähr 1900 Fuß; die Formation gehört großentheils der des Keupers und theilweise auch der des Lias an. Auf dem Ackerfeld ist je nach seiner Lage und Beschaffenheit theils eine Fruchtwechselwirthschaft mit Repsbau, theils eine Dreifelderwirthschaft mit starkem Kleebau und endlich eine Koppelwirthschaft, wie sie für die höhern Schwarzwaldgegenden Bedürfniß ist, eingeführt. Die im Thale befindlichen Wiesen sind etwas sumpfig und bieten noch viele Gelegenheit zu Verbesserungen. Der zu haltende Viehstand ist auf 80 Stück Rindvieh und 150 Schafe berechnet. Der Obstbau hat gutes Gedeihen; auch besitzt das Gut bedeutende ältere Obstpflanzungen. Es ist nicht nur eine kleine Brauerei und Branntweinbrennerei, sondern auch eine Schmied- und Wagnerwerkstätte mit sämmtlichen Einrichtungen für den Betrieb vorhanden. Brunnenwasser besitzt das Gut zwar nicht in größerer Menge, doch scheint es für gewöhnlich nicht daran zu fehlen und vor wirklichem Mangel schützt jedenfalls ein vorhandener größerer Sammelweiher. Im Umkreis von $1\frac{1}{2}$—3 Stunden von dem Gute befinden sich die Städte Horb,

Sulz, Oberndorf und Rosenfeld, und es ist nur zu wünschen, daß der Nachbarschaftsweg, welcher die Domäne mit der Empfingen-Haigerlocher Straße und durch diese mit der Landstraße von Horb nach Sulz verbindet, durch die betreffenden Gemeinden recht bald in bessern, vollkommen fahrbaren Zustand versetzt werden möchte, was in Beziehung auf die erleichterte Zugänglichkeit der Domäne, so wie auf ihren erleichterten Verkehr nach außen als eine wesentliche Verbesserung angesehen werden müßte.

Hiebei ist noch besonders auszuheben, daß die Domäne Kirchberg beinahe in der Mitte des Schwarzwaldkreises gelegen, nahezu allen Theilen desselben gleich zugänglich seyn wird, daß bei der mannigfachen Bodenbeschaffenheit der Domäne, auf welcher dermalen die für die Verhältnisse des Schwarzwaldkreises wichtigsten Fruchtfolgen gleichzeitig in Anwendung kommen, auch die verschiedenen Gegenden des Kreises und insbesondere auch der Schwarzwald und der Heuberg ihre Vertretung finden, daß das ausgedehnte Areal von 562 Morgen vielfachen Arbeitsstoff auch für eine größere Anzahl von Zöglingen als die bisherige Normalzahl von 10 darbietet und mithin eine etwaige künftige Erweiterung der Anstalt wenigstens von dieser Seite keinen Anstand hätte; daß ferner hinreichende Gebäude vorhanden sind, welche die Aufnahme von Vorsteher, Lehrer und Schüler ohne irgend eine erhebliche Baueinrichtung zulassen.

Nach all dem bisher Gesagten glaubte die Centralstelle die Wahl der Domäne Kirchberg zum Sitze der neu zu gründenden Ackerbauschule für den Schwarzwaldkreis den Königlichen Ministerien vorschlagen und um so dringender empfehlen zu müssen, als der baldigen Errichtung der Anstalt von den Landwirthen und landwirthschaftlichen Vereinen mit sehnlichster Erwartung entgegengesehen wird, und das Bedürfniß einer solchen Anstalt für diesen Kreis in neuerer Zeit auch dadurch sich kundgegeben hat, daß bei der letzten Prüfung zu Hohenheim die Mehrzahl der Bewerber um Aufnahme in die dortige Ackerbauschule aus Angehörigen des Schwarzwaldkreises bestanden hat.

Jene Vorschläge haben höchsten Orts die gnädigste Aufnahme gefunden. Se. Königliche Majestät haben nämlich auf den von den Königlichen Ministerien des Kirchen- und Schulwesens und der Finanzen erstatteten Vortrag den Plan zur Errichtung einer Ackerbauschule in Kirchberg gnädigst genehmigt und die genannten Ministerien ermächtigt, den Geldbedarf in den Etat für das Jahr $18^{50}/_{51}$ aufzunehmen und zur Wahl des Schulvorstehers die erforderlichen Einleitungen zu treffen. Auch ist mit dem Pächter Weiß wegen seines Rücktritts vom Pacht ein Abfindungsvertrag abgeschlossen worden, welcher ebenfalls die höchste Genehmigung erhalten hat.

So ist nun zu hoffen, daß die Errichtung der Ackerbauschule zu Kirchberg auf keine weitere Anstände mehr stoßen und daß auch die erforderlichen Vorbereitungen und Einleitungen dazu, wie die Wahl des Vorstehers und Pächters, des Lehrers und Thierarztes 2c. so zeitig werden zur Ausführung kommen, daß die Anstalt bis zum 1. November 1850 eröffnet werden kann.

Die Frühlingsbuchen.

Seit die alten Wetter- und Bauernregeln und die festen Kalendertage, an welche die landwirthschaftlichen Geschäfte sonst gebannt waren, allmälig durch die Aufklärung der Naturwissenschaften verschwinden, seitdem sind andere Anhaltspunkte nothwendig geworden. Die Meteorologie ist aber noch nicht so speciell in ihrer Anwendung auf die Land- und Forstwirthschaft ausgearbeitet, daß sie die Termine der einzelnen Arbeiten auch nur annähernd in Zahlen ausdrücken könnte, und zudem ist es eine allgemein bekannte Sache, daß die Witterungsverhältnisse einer Gegend dem Landwirth wie dem Forstmann viel deutlicher, als in den Zahlen der mittleren Monats- und Jahrestemperatur, vor Augen treten, wenn ihre charakteristischen Kennzeichen nach den Winken, welche die Natur selbst an die Hand gibt, ermittelt sind. So wird es einem praktischen Landwirth stets eine höchst erwünschte Notiz seyn, zu erfahren, wann in einer bestimmten Gegend durchschnittlich der Roggen reift, oder wann der erste Kleeschnitt genommen werden kann. Ebenso weiß sich der Forstmann nach dem Ausbruch des Laubes und den Blüthen bei verschiedenen Bäumen und

Sträuchern besser zu orientiren, als nach den meteorologischen Zahlen.

Trotz dieser großen Bedeutung jener praktischen Anhaltspunkte sind doch noch wenige Notizen gesammelt, um solche für einzelne Lokalitäten aufstellen zu können; es wird daher am Platz seyn, auf einen unter unsern Fachgenossen in Schleswig-Holstein sehr verbreiteten Gebrauch aufmerksam zu machen, durch welchen Materialien zur näheren Bezeichnung des örtlichen Klimas gesammelt werden. Dort sind nämlich einzelne Buchen schon seit einer langen Reihe von Jahren in Beziehung auf ihren Laubausbruch beobachtet, und jedes Jahr wird der Tag, an welchem sich zuerst beim betreffenden Baume das Laub gezeigt hat, in die Rinde desselben eingeschnitten. Dieß sind die sogenannten Frühlingsbuchen; sie führen diesen Namen, weil man dort allgemein den Frühlingsanfang als mit dem Laubausbruch der Buchen zusammenfallend betrachtet. Dieses Verfahren hat noch den Vortheil, daß die Beobachtung, welche stets am betreffenden Stamm registrirt wird, viel genauer ist, weil die bei einzelnen Bäumen derselben Art vorkommenden Verschiedenheiten in der Zeit des Laubausbruchs hier, wo stets nur ein und derselbe Stamm beobachtet wird, keinen störenden Einfluß auf das Endresultat der Beobachtung haben können.

Die Forstleute, welche gerade zur Zeit des Laubausbruchs täglich im Wald sind, können auf diese Weise mit leichter Mühe praktische Witterungsbeobachtungen anstellen, deren Resultate für die Wirthschaft von großem Werthe sind und jedem mit den örtlichen Verhältnissen weniger Bekannten höchst erwünschte Anhaltspunkte zur Orientirung in Beziehung auf das Frühlingsklima geben. Es versteht sich von selbst, daß bei der Wahl der Stämme Extreme in Beziehung auf geschützte oder exponirte rauhe Lagen zu vermeiden, daß die Stämme an Wegen oder sonst passenden Stellen überzuhalten sind, wo sie ohne Nachtheil auch einen weiteren Umtrieb hindurch stehen gelassen werden können, da der Werth solcher Beobachtungen mit der Zahl der Jahre steigt. Freilich ist auch auf Schutz dieser Zahlen vor muthwilliger Beschädigung Rücksicht zu nehmen und in dieser Beziehung wäre es gut, wenn das Einschneiden derselben womöglich etwa 8—10 Fuß über dem Boden erfolgen würde.

Neben dem Laubausbruch dürfte die Baumvegetation keinen ähnlichen passenden Anhaltspunkt zu Bezeichnung des Klimas bieten, da weder die Blüthe, Fruchtreife, noch der Laubabfall so rasch eintreten und so passend sich an einen Abschnitt der Jahreszeiten anreihen lassen, auch von anderen und mehreren Momenten, als da sind Wärme, Trockenheit, heftige Winde, kalte Nächte rc. viel leichter alterirt werden, als der Laubausbruch. Die Buche empfiehlt sich auch noch wegen der glatten Rinde, auf der sich die Zahlen leichter einschneiden lassen, vor andern Waldbäumen, weil eine Sammlung solcher Notizen auf dem Papier bei dem häufigen Personalwechsel nicht die Aussicht auf eine längere Fortführung bieten kann, wie solche öffentliche Listen, an denen sich auch das der Aktenwirthschaft ferner stehende Personal zu betheiligen im Stande ist.

Es wäre sehr wünschenswerth, wenn diese kurze Bemerkung den einen oder andern unserer Fachgenossen zu Begründung solcher Tabellen im Grünen veranlaßte. Den Einwurf, hiedurch die Schreiberei zu vermehren, werden wir gewiß nicht zu befürchten haben. Sollten aber solche Beobachtungen in irgend einem Theil des Landes seit einer Reihe von wenigstens 10 Jahren angestellt worden seyn, so bitten wir die Resultate hier mitzutheilen.

Forstamtsassistent
Fischbach.

Steyermärkischer Seidenbauverein.

Der steyermärkische Seidenbauverein, der allein bei Neucilli 200000 Bäume besitzt, hat seit seiner Gründung 53300 Maulbeerbäume im Lande verbreitet; er ertheilt jährlich einen praktischen Unterricht in der Maulbeerbaum- und Seidenzucht, an welchem 15—30 Personen aus verschiedenen Ständen Theil nehmen, und sichert und erleichtert den Absatz der Galetten, indem die Direktion das Pfund ungetödteter Cocons mit 30 kr. bis 1 fl. bezahlt. Diesem Umstande wird mit Recht das Fortschreiten des Seidenbaues in der Steyermark zugeschrieben, denn während 1848 an den Verein nur 110 Pfd. Cocons eingesendet worden, beträgt die Einsendung 1849 bereits 5 Ctr., für welche den Producenten ein Betrag von 300 fl. ausbezahlt worden ist.

(Leipziger Handelszeitung.)

(Hiezu Beilage Nr. 3.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 4

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Preis-Verzeichniß

der aus dem Samenmagazin des Königl. Württemb. land- und forstwirthschaftlichen Instituts Hohenheim abzugebenden Sämereien für Acker- und Wiesenbau für's Jahr 1850.

I. Getreide-Arten.	Preise per Simri. fl.	Preise per Simri. kr.	Preise per Pfd. kr
Winter-Igelweizen	—	—	12
Richmonts Riesenweizen. Winterfrucht	—	—	12
Marygoldweizen. Winterfrucht	—	—	12
Rother glatter Kolbenweizen. Winterfrucht	—	—	12
Tuneser Weizen. Winterfrucht	—	—	12
Whitingtonweizen. Winterfrucht	—	—	12
Amerikanischer Weizen. Winterfrucht	—	—	12
Sommer-Igelweizen	—	—	12
Vittoriaweizen. Sommerfrucht	—	—	12
Rother Kolbenbartweizen, neapolitanischer Weizen. Sommerfrucht	—	—	12
Rother Winterdinkel	—	—	12
Weißer Winterdinkel. Vogeldinkel	—	—	12
Weißer Sommeremmer	—	—	12
Rother Sommeremmer	—	—	12
Weißer Winteremmer	—	—	12
Einkorn. Winterfrucht	—	—	12
Sommerroggen	—	—	12
Staudenroggen. Winterfrucht	—	—	12
Kurze sechszeilige Gerste, Sommer- und Winterfrucht	—	—	12
Gemeine kleine Sommergerste	—	—	12
Jerusalemsgerste. Sommerfrucht	—	—	12
Namptogerste, nackte. Sommerfrucht	—	—	12
Nackte, neue ägyptische Gerste. Hordeum trifurcatum	—	—	12
Weißer früher Rispenhaber	—	—	12
Kamtschatkahaber	—	—	12
Hoptounhaber	—	—	12
Russischer früher Rispenhaber	—	—	12
Weißer ungegrannter Fahnenhaber	—	—	12
Nackter chinesischer Haber	—	—	12
Kleiner nackter Haber	—	—	12
Brauner gegrannter Rispenhaber	—	—	12
Von vorstehenden Sorten können auch größere Quantitäten bis zu 1 Simri bezogen werden, und es findet in diesem Falle die Berechnung zum laufenden Preise mit einem kleinen Aufschlage statt.			
Außerdem ein Sortiment von allen bekannten Getreide-Arten in ca. 100 Varietäten per Pfund zu 12 kr.			
Kanariensamen	—	—	12
Gelb Klumphirse	1	30	10

(Getreide-Arten.)	Preise per Simri. fl.	Preise per Simri. kr.	Preise per Pfd. kr.
Gemeiner Mais, gelb, weiß, roth, braun, blau, bunt, kupferfarbig, schwarz. Welschkorn	—	—	12
Papagaimais in allen Farben, Hühnermais, Perlmais, Steyrischer Kolbenmais	—	—	12
Rothgelber steyrischer Mais sehr früh und ergiebig	1	12	12
Friulotto-Mais, früh und ergiebig	1	12	12
Cinquantinomais, frühester	1	12	12
Buchweizen	—	40	12
II. Hülsenfrüchte.			
Bohnen, frühe, weiße holländische	—	—	16
" " schwarze	—	—	16
" weiße walzenförmige, spate	—	—	16
Außerdem ein Sortiment von 36 der besten und ergiebigsten Stangen- und Zwergbohnen per Pfund 16 kr.			
Erbsen, Pariser Golderbsen	1	12	12
" große gemeine Saaterbse	—	—	12
" blaue Brockelerbse	—	—	12
" Olgaerbse	—	—	12
" Bishops allerfrüheste Maierbse	—	—	12
" Doldenerbse	—	—	12
" frühe hohe Brockelerbse	—	—	12
" neue volltragende achte Kapuzinererbse, beste und gesuchteste Sorte in Belgien und Holland	—	—	12
" niedere grüne Caper Pahlerbse, 1' hoch	—	—	12
" Wettrenner Maierbse	—	—	12
" Zwergbrockelerbse	—	—	12
" frühe blaue Zuckererbse	—	—	16
" Kronzuckererbse mit weißen Schoten, beste Art	—	—	16
" Riesenzuckererbse	—	—	16
" Ungarische, spate dito	—	—	16
" frühe niedere	—	—	16
" Wintererbse, unter Winterroggen, insbesondere unter Futterroggen zu säen	—	—	12
Außerdem noch circa 30 Sorten Erbsen per Pfund à 12 kr.			

III. Futterkräuter, Kohl etc. etc.

	Preise per Ctr. fl.	Pfd. kr.	Loth kr.
Filderkraut	—	—	6
Riesenkohl und Viehkohl	—	—	6
Lappländer Blätterkohl	—	—	6
Schabziegerklee	—	24	6
Gemeiner Spörgel	—	12	—
Großer Spörgel	—	16	—
Größter Spörgel	—	24	—
Inkarnatklee	—	20	—
Außerdem alle bekannten Futterkräuter pfund- und lothweise.			

IV. Gräser.

	Ctr. fl.	Pfd. kr.	Loth kr.
Alopecurus pratensis, Wiesenfuchsschwanz	—	28	—
Avena, elatior, französisches Raygras	—	18	—
" flavescens, Goldhaber	—	20	—
Dactylis glomerata, Knaulgras	—	18	—
Lolium perenne, englisches Raygras	—	12	—
bei Abnahme von 1/4 bis 3/4 Centner	16	—	—
bei Abnahme von 1 Centner und mehr	14	—	—
Lolium italicum, italienisches Raygras	—	20	—
Phleum pratense, Wiesenlieschgras, Thymothygras	—	24	—
Grassamen-Mischung zu Anlegung künstlicher Wiesen	—	12	—
bei Abnahme von 1/4 Ctr. und mehr	18	—	—
Außerdem alle Arten Wiesengraser, lothweise.			

V. Wurzelgewächse.

	Ctr. fl.	Pfd. kr.	Loth kr.
Runkelrübe gelbe und rothe von Oberdorf	—	18	—
bei Abnahme von 1/4 Ctr. und mehr	25	—	—
Weiße schlesische Zuckerrübe	10	10	—
Möhre, gelbe Rübe	—	30	—
" gelbrothe	—	30	—
" große weiße Riesenmöhre	—	36	—
bei Abnahme von 1/4 Ctr. und mehr	40	—	—

(Wurzelgewächse.)

	Preise per Ctr. fl.	Pfd. kr.	Loth kr.
Pastinake	—	30	—
bei Abnahme von 1/4 Ctr. und mehr	32	—	—
Frühkartoffeln per Simri	—	40	—
Spätkartoffeln " "	—	32	—
Neue mexikanische rothe Kartoffeln und neue gelbe von Chili (vor 2 Jahren aus der Heimath bezogen) per Simri	1	—	—
Topinamburs, Erdäpfel " "	—	20	—
Kartoffelsortiment aus 50 Sorten à 2 Stück bestehend	1	40	—

VI. Kürbisse

in acht Varietäten per Loth 4 kr.

VII. Oelgewächse.

	Ctr. fl.	Pfd. kr.	Loth kr.
Schnittkohl	—	10	—
Sonnenblume	—	8	—
Oelmad	—	8	—
Leindotter	—	10	—
Blauer Mohn	—	12	—

VIII. Gespinnstpflanzen.

	Ctr. fl.	Pfd. kr.	Loth kr.
Leinsamen in erster Abstammung von Original-Rigaer-Samen	—	10	—
Original-Rigaer-Leinsamen	—	12	—

IX. Diverse Samen.

	Ctr. fl.	Pfd. kr.	Loth kr.
Trigonella foenum graecum, Bockshorn	—	10	—
Anethum Foeniculum, Fenchel	—	18	—
Carum carvi, Kümmel	—	12	—
Sinapis alba, weißer Senf	—	10	—
Astragalus baëticus, Kaffeewicke	—	10	—
Dipsacus fullonum, Kardendistel	—	20	—
Ammersfurter Tabak	—	—	6
Früher Salonichi-Tabak	—	—	6
Schwarzwurzel	—	30	—

Sortimente von einzelnen Abtheilungen so wie von sämmtlichen verzeichneten Sämereien, denen sich noch eine beträchtliche Zahl verwandter Sorten beifügen läßt, werden um den Preis von 2 kr. per Portion abgegeben.

Die angegebenen Preise verstehen sich im 24 1/2 Guldenfuß gegen baare Bezahlung. Die Verpackung wird besonders berechnet. Von Seiten der Anstalt zugegebene Säcke können nicht zurückgenommen werden. Bei Versendung an Auswärtige wird der Betrag wegen Vereinfachung des Geschäfts von den Fuhrleuten oder dem Spediteur nachgenommen. Kosten und Gefahr bei der Versendung trägt der Besteller. Briefe und Geldsendungen werden franco erwartet.

Hohenheim, im Februar 1850.

Kanzlei des königl. land- und forstwirthschaftlichen Instituts.

Preis-Verzeichniß

der wichtigeren Werkzeuge und Modelle aus der Ackergeräthe-Fabrik des Königl. Württembergischen land- und forstwirthschaftlichen Instituts Hohenheim.

Vollständigere, durch Figuren erläuterte Preisverzeichnisse können von der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart bezogen werden.

I. Pflüge.

	Preise für Werkzeuge. fl.	kr.	Preise für Modelle. fl.	kr.
Flandrischer (Schwerz'scher) Pflug, mit hölzerner Sohle und Säule. Nro. 1. Gew. 100 Pfund (s. Nachtrag)	19	—	4	24
Schaar davon. Gew. 11 Pfd.	4	24	—	—
Riester. Gew. 13 Pfd.	2	36	—	—
Sech. Gew. 8 Pfd.	1	55	—	—
Flandrischer Pflug gleicher Construction (leichteste Sorte). Nro. 4. Gew. 70 Pfd. (s. N.)	15	—	—	—
Schaar davon. Gew. 7 Pfd.	3	30	—	—
Riester. Gew. 10 Pfd.	2	9	—	—
Sech	1	32	—	—
Flandrischer Pflug mit eisernem Untergestell nach v. Weckherlins Construction. Nr. 7 Gew. 125 Pfd. (s. N.)	25	30	6	—
Flandrischer Pflug mit eisernem Untergestell nach Dombasles Construction. Nro. 9. Gew. 100 Pfd. (s. N.)	20	30	5	20
Untergrundspflug ganz von Eisen. Gewicht 96 Pfd.	25	12	6	15
desgl. mit hölzernem Grindel. Gew. 57 Pfd.	14	54	3	24
Untergrundswühler zum Anschrauben an einen Pflug. Gew. 32 Pfd.	10	—	2	6

II. Eggen.

	Werkzeuge fl.	kr.	Modelle fl.	kr.
Brabanter Egge leichtere Sorte. Gew. 73 Pfd.	6	54	2	20
ditto schwerere Sorte. Gew. 96 Pfd.	8	—	—	—
Gescheer zum Anspannen der Egge	—	35	—	—
Verbesserte Land-Egge mit 5 Rippen	6	12	2	—
*Egge von Roville mit eisernen Zähnen. Gew. 125 Pfd.	15	30	4	—
*Leichte Doppel-Egge mit eisernen Zähnen nach schottischer Art. Gew. 32 Pfd.	22	—	7	30
Egge mit eisernen Zähnen zum Verdünnen von Reihensaaten und zum Aufeggen von breitwürfigen Saaten. Gew. 80 Pfd.	13	12	4	30
Belgische Ackerschleife. Gew. 25 Pfd.	3	5	—	40
Krümer. Gew. 96 Pfd.	19	—	4	40

III. Walzen.

	Werkzeuge fl.	kr.	Modelle fl.	kr.
Furchenwalze mit Lanne und Kasten zum Auswalzen der Furchen zwischen den Ackerbeeten	—	—	1	50
Walze mit Rädergestell	—	—	2	—
Achteckige steinerne Beetwalze	—	—	1	4
*Englische Handwalze für Gartenwege und Rasen	9	12	1	36
*Dreitheilige Walze mit eisernen Cylindern. Gew. 725 Pfd.	90	—	6	56
*Doppelte Stachelwalze. Gew. 420 Pfd.	50	—	5	4
Achtkantige Walze. Gew. 450 Pfd.	—	—	4	16

IV. Reinigungs-Apparate, Drill-Apparate und Säemaschinen.

	Preise für Werkzeuge. fl.	kr.	Preise für Modelle. fl.	kr.
Dreischaariger Reihenschaufler, Felgpflug. Gew. 60 Pfd.	17	—	3	6
Furchenegge mit eisernen Zähnen. Gewicht 53 Pfd.	11	36	3	30
Pabst'scher Rübencultivator. Gew. 50 Pfd.	14	12	3	45
*Siebenschaarige Pferdehacke (Exstirpator) neuerer Construction. Gew. 160 Pfd.	37	48	6	40
Häufelpflug mit hölzernen Riestern. Gew. 64 Pfd.	12	20	2	20
Brakell'scher Handfelgpflug	5	12	3	28
Pabst'scher Handcultivator	13	—	5	36
Engl. Getreidefelghaue	1	18	—	33
Ein Paar Stöcke zum Dippeln des Getreides	—	56	—	24
Repssäemaschine zu 2 Reihen mit beweglichen Säeröhren	43	40	13	24
*Maschine zur breitwürfigen und Reihensaat des Getreides, der Hülsenfrüchte und des Welschkorns. (Möhl'sche Säemaschine)	94	—	25	—
Dieselbe einreihig	20	—	8	30

V. Wiesengeräthe.

	Werkzeuge fl.	kr.	Modelle fl.	kr.
Wiesenhobel zum Ebnen der Maulwurfhäufen	15	36	2	—
Brabanter Spaten	2	18	—	—
Wiesenspaten	1	15	—	—
Wiesenmesser	4	36	—	—
Siegen'sches Wiesenbeil	2	30	—	—
Großes Wiesenbeil	4	36	—	—
Grabenspätchen	1	—	—	—
Rasenmesser mit Drahtzug	2	20	—	—
Rasenschaufel mit Drahtzug	4	24	—	—

VI. Fuhrgeschirr.

	Werkzeuge fl.	kr.	Modelle fl.	kr.
Hohenheimer Erndtewagen	—	—	17	—
Durlacher Karren, zweispännig	—	—	8	40
Muldbrett zu Planirarbeiten	20	56	1	52
Hohenheimer Güllewagen	—	—	13	48
*Fahrtonne zum Transport von Wasser, Jauche u. s. w. für ein Pferd	39	54	—	—
*ditto zum Handgebrauch	37	48	5	30
Handgüllekarren nach Schwerz	—	—	3	—
Ein Paar württembergische Halbjoche zur Anspannnng der Zugochsen	2	27	—	—
Ein Paar ditto nebst dem gesammten Riemwerk und Zugsträngen	11	—	—	—

VII. Geräthe für den Stall und Viehstand.

	Werkzeuge fl.	kr.	Modelle fl.	kr.
*Wurzelwerkschneid-Maschine mit eisernem Rad, beste Sorte. Gew. 440 Pfd.	57	—	11	—

(Geräthe für den Stall und Viehstand).	Preise für Werkzeuge. fl.	kr.	Modelle. fl.	kr.
Wurzelwerkschneid-Maschine mit eisernem Rad, 2. Sorte	43	40	7	48
*Englische Häckselschneidmaschine zu Häcksel von ¼ bis 1½ Zoll	84	—	15	—
*Gewöhnlicher Häckselschneidstuhl	10	30	5	—
*Kartoffelreuter zum Reinigen der Kartoffeln in trockenem Zustande	9	45	1	52
*Wurzelwerkwasch-Maschine, wobei sich der Waschcylinder von selbst entleert	19	30	4	48
*Schubkarren nach Schweizer Art, zum Ausbringen des Dunges aus dem Stalle sehr dienlich	8	36	1	52
Block'sche Schafraufe zu 24 Stücken	—	—	2	—
Wandraufe zu 13 Stücken	—	—	1	32
Schafzeichenzange	2	40	—	—
Verbesserte Schafscheere	1	6	—	—
Viehmeßband nach Math. de Dombasle	1	24	—	—
Viehwage	—	—	4	40

VIII. Scheuern- und Magazins-Geräthe.

	fl.	kr.	fl.	kr.
Schottische Dreschmaschine mit hölzernem Triebwerk	—	—	29	—
Oberschwäbische Stampf-Dreschmaschine	—	—	13	48
Verbesserte Getreide-Putzmühle von Bern	32	12	9	36
Haber-Putzmaschine aus England	—	—	6	15
Leinklepper (zum Reinigen des Leinsaamens)	13	48	3	15
Hopfentrockengestell aus Neustadt an der Aisch in Baiern	—	—	5	30
Kartoffelschaufel	—	42	—	20
Kartoffelhandschaufel	—	30	—	—

IX. Landwirthschaftlich-technische Geräthe.

	fl.	kr.	fl.	kr.
1 Buchstabe oder Nummer zum Kaszeichnen	—	12	—	—
Käskessel mit geschlossener Feuerung v. Hohenheim (sehr holzersparend)	—	—	12	25
Kaspresse nach Schweizer Art	—	—	1	52
Käsreif	—	—	—	15
*Flachsbrechmaschine von Kuthe	20	42	5	20
Hollandische Flachsbreche	4	30	2	—
Flachsbotthammer aus Flandern (dient statt der Breche)	—	45	—	16
Holland. Schwingstock nebst Schwingmesser	2	30	—	40
Flandrischer Schwingstock	2	40		
Schwingmesser dazu	—	45	—	54
Kreisförmiger Obstmahltrog aus der Normandie	—	—	3	40
Rheinlandische Kelterpresse mit eiserner Spindel	—	—	15	—

(Landwirthschaftlich-technische Geräthe.)	Preise für Werkzeuge. fl.	kr.	Modelle. fl.	kr.
Verbesserte schwäbische Cider- (Most-) Presse	—	—	8	15
Schubkarren zum Holztransport für Brauereien und Brennereien	—	—	1	36
Apfel-Schnitzmaschine	2	9	—	—

X. Diverse Gegenstände.

	fl.	kr.	fl.	kr.
Pyramide zum Trocknen des Futters, der Hülsen- und Halmfrüchte u. s. w.	—	—	—	32
Gewöhnlicher Kleereuter (Heinze)	—	—	—	24
Tragbutten zum Pflanzenbegießen für Gärtnereien u. s. w. (Schnellgießer)	4	30	1	50
Baumscharre zum Ablösen der Rinde an Obstbaumen	1	42	—	—
Hopfenmesser	—	30	—	—
Hopfenhacke aus Bamberg (von Reider)	1	42	—	—
Hopfenstangenheber	5	15	—	42
Repsgabel	—	32	—	20
*Erdbohrer zur Untersuchung des Bodens bis auf 10 Fuß Tiefe	15	—	3	24
Handerdbohrer in Form eines Stocks	2	30	—	—
*Maschine zum Fangen der Erdflöhe, von Hintz	9	27	2	45
Verbesserter Dengelstock	3	48	—	—

XI. Geräthe für den Waldbau.

	fl.	kr.	fl.	kr.
Schälhacke	1	32	—	—
ditto leichtere Sorte	1	18	—	—
Pflanzenbohrer, geschlossen 5″ weit Nro. 1	7	—	—	—
ditto 4″ " " 2	5	30	—	—
" 3″ " " 3	3	12	—	—
" 2½″ " " 4	2	6	—	—
" nicht geschlossen (Hohlspaten) 5″ w. Nro. 5	3	30	—	—
" leichtere Sorte 4½″ weit Nro. 6	2	40	—	—
Biermännischer Spiralbohrer 6″ Durchmesser	4	—	—	—
" Saatbohrer	3	36	—	—
" Pflanzenbohrer	2	52	—	—
Kreuzhaue zum Pflanzensetzen	1	55	—	—

XII. Modelle von landwirthschaftl. Bauwesen und Einrichtungen.

	fl.	kr.	fl.	kr.
Verbesserte Miststätte sammt Wasserheber für Dörfer	—	—	2	24
desgl. für größere Oekonomien	—	—	3	42
Einrichtung zum Rösten des Flachses nach belgischer Art	—	—	6	10
Ein einzelner Wasser-Röstkasten	—	—	1	50
Niederländer Feimengestell mit beweglichem Dach	—	—	4	40

Nachtrag. Die angegebenen Preise sind für alle Abnehmer gleich, mit Ausnahme des Flandrischen Pflugs, der beim Absatz ins Ausland etwas höher, und zwar die Sorte Nro. 1 zu 22 fl., Nro. 4 zu 17 fl., Nro. 7 zu 28 fl. und Nro. 9 zu 23 fl. berechnet wird. Die mit einem * bezeichneten Geräthschaften sind nicht im Vorrath vorhanden, sondern werden erst auf Bestellung gefertigt.

Hohenheim, im Januar 1850.

Kanzlei des königl. land- und forstwirthschaftlichen Instituts.

№ 5. **Wochenblatt** 2. Februar 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Einführung einer neuen Schweinrace im Bezirk des landwirthschaftlichen Vereins auf den Fildern.

Da die Zucht der Schweine in Folge der in den letzten Jahren herrschenden Kartoffelkrankheit bedeutend abgenommen hat, nun aber, da diese Plage nicht mehr so verheerend und allgemein aufzutreten scheint und da die Getreidepreise sehr nieder stehen, viele Landwirthe sich wieder mit der Züchtung von Schweinen abgeben werden, so mache ich dieselben auf die unten näher beschriebenen Schweine einer englischen Race aufmerksam, damit sie bei Anschaffung neuer Zuchtschweine auf diese Bedacht nehmen mögen. Es war im Sommer 1847, als ich auf einer landwirthschaftlichen Excursion mit hiesigen Studirenden in Oberschwaben auch nach Kreuzlingen bei Konstanz kam, um die dortige zum Kanton Thurgau gehörige landwirthschaftliche Anstalt kennen zu lernen. Unter den Sehenswürdigkeiten fiel mir die Race der dort gezüchteten Schweine ganz besonders auf. Sowohl das äußere Ansehen der Thiere dieser Race, welche mir als eine englische bezeichnet wurde, als auch das, was ich bei weiteren Erkundigungen über dieselbe in Erfahrung brachte, machte in mir den Wunsch rege, diese Race auch in Württemberg einheimisch zu machen. Wie Herr Gehrung, ein bei der dortigen Anstalt angestellter Württemberger, der früher in Hohenheim war, mir sagte, zeichnet sich diese Race vor unsern hieländischen Racen durch nachfolgende Vorzüge aus.

Es besitzt diese Race eine eigenthümliche außerordentlich große Neigung zum Fettansatz. Diese ist andern Racen gegenüber so groß, daß Schweine dieser Race mit Futter von derselben Menge und Beschaffenheit gefüttert, bei welchem Schweine anderer Racen mager bleiben oder wenigstens nicht fett werden, gut fett erhalten werden können, obwohl auch Thiere dieser Race, wie sich von selbst versteht, kräftiger Nahrung bedürfen, wenn sie ganz ausgemästet werden sollen. Diese Neigung zum Fettansatz spricht sich schon in dem äußern Ansehen der Thiere aus. Es befinden sich nämlich diese Thiere bei dem gewöhnlichen Futter, das die Läuferschweine erhalten, stets in einem mehr als halbfetten Zustand. Das Ferkel kommt schon rund und wohlgenährt aus dem Mutterleib und bleibt in diesem wohlgenährten Zustand in jeder Periode des Alters, so daß diese Thiere jeden Augenblick, ohne einer besonderen Mast zu bedürfen, geschlachtet werden können. Will man sie aber besonders fett haben, so erreichen sie bei kräftigem Futter ein sehr großes Gewicht und werden ungemein fett. Wie mir Herr Gehrung damals sagte, war kurz vorher ein altes Mutterschwein geschlachtet worden, das im lebenden Zustand 660 Pfd. gewogen hatte. Auch das Fleisch dieser Thiere soll feiner, zärter und wohlschmeckender, als das anderer Schweineracen seyn.

Der Körperbau ist in allen seinen Theilen ganz verschieden von dem der hieländischen Schweine. Der Kopf ist verhältnißmäßig kurz und klein, der Hals kurz, aber dick und fett; der übrige Körper ist zwar nicht so lang, wie der unserer Schweine, aber dafür mehr als um die Hälfte breiter und tiefer. Die Brust ist sehr weit gebaut und geht so weit herab, daß sie kaum mehr als 5—6 Zoll

vom Boden entfernt ist. Das Vorderblatt und die Schenkel sind breit und fleischig und bis zum Knie und Sprunggelenk herab stark mit Fleisch bewachsen. Die Füße sind fein und ganz kurz. Der Leib, sowohl Brust als Bauch, reichen in einer fast schnurgeraden Linie bis auf 5 — 6 Zoll gegen den Boden herab. Ebenso bildet der Rücken und das Kreuz bis zum Schwanzansatz eine fast ganz gerade Linie. Rücken und Kreuz sind eben und sehr breit gebaut. Außerdem zeichnet sich diese Race durch Reinlichkeit und Zahmheit gegen den Menschen aus. Die Farbe der Borsten ist weiß.

Diese Vorzüge, welche sich schon größtentheils in dem äußern Ansehen des Thiers aussprechen, bestimmten mich, nach meiner Zurückkunft bei der nächsten Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins auf den Fildern den Antrag zu stellen, es möchte beschlossen werden, einen ganzen Wurf Ferkel dieser Race in Kreuzlingen auf Kosten des Vereins einzukaufen und kommen zu lassen und dann unter den Bezirksangehörigen an den Meistbietenden zu verkaufen, den Mindererlös aber auf die Kasse des Vereins zu übernehmen. Der Antrag wurde zum Beschluß erhoben und ich machte sogleich die nöthige Bestellung, erhielt aber erst, da der nächste Wurf schon im Voraus von andern Bestellern in Beschlag genommen war, im Frühjahr 1848 die bestellten Ferkel, jedoch nur 3 Stücke, zwei weibliche und ein männliches Stück, da die übrigen dieses Wurfs durch einen Zufall verunglückt waren. Der Ankauf eines 4— 6 Wochen alten Ferkels kostete 10 fl., zu welchem Preis in der dortigen Gegend Ferkel dieser Race immer reißenden Abgang finden. Beim Wiederverkauf erlöste der Verein nur die Hälfte des Ankaufspreises, hatte also die andere Hälfte und die Transportkosten auf die eigene Kasse zu übernehmen. *)

Ein Pärchen dieser Ferkel erhielt ein eifriger und sorgfältiger Schweinezüchter, Herr Schultheiß Breuning in Möhringen; das dritte weibliche Thier kam in andere Hände, wo es leider trotz der sorgsamsten Pflege an einer Krankheit, an welcher derselbe Schweinezüchter schon mehrere Schweine verloren hat, nach einigen Monaten zu Grunde ging. Das Pärchen in Möhringen gedieh vortrefflich. Das Mutterschwein hat nun schon dreimal und immer glücklich geferkelt. Es findet diese Race bereits im Bezirk so großen Beifall, daß die zu erwartenden Ferkel immer im Voraus zu 10 fl. per Stück bestellt werden; es trafen aber auch, wie die jetzt beinahe zweijährigen Beobachtungen dieser Thiere ergeben, alle die erwarteten, oben angegebenen Vorzüge in vollem Maße ein.

Sowohl nach den in Kreutzlingen, als nach den im hiesigen Bezirk gemachten Versuchen eignet sich diese Race auch ganz vorzüglich zur Kreuzung mit Landschweinen. Es zeichnen sich die durch Kreuzung mit Landschweinen entstandenen Thiere durch dieselben guten Eigenschaften und durch ein ausgezeichnet schnelles Wachsthum aus. Ein 34 Wochen altes Thier dieser Kreuzung, das am Weihnachten in Möhringen geschlachtet wurde, hatte nicht weniger als 238 Pfd. Fleischergewicht. Wie sehr da, wo diese Race bekannt ist, aus dieser Kreuzung entstandene Thiere geschätzt werden, dieß geht daraus hervor, daß die benachbarten Schweinezüchter von Kreuzlingen ihre Mutterschweine gewöhnlicher Race auf Wägen 5 bis 6 Stunden weit herbeiführen, um sie von einem solchen englischen Zuchteber bespringen zu lassen, und für den Sprung gerne 1 fl. bezahlen. Zum Ankauf solcher Zuchteber findet sich gegenwärtig Gelegenheit, da Herr Schultheiß Breuning in Möhringen zwei 20 Wochen alte Zuchteber von dieser Race derzeit zum Verkauf ausgesetzt hat. *)

Hohenheim.

Carl Pistorius.

*) Ich kann hier nicht unterlassen, dem Herrn Gebrung für seine Gefälligkeit, mit der er gelegenheitlich einer Reise, die er hieher nach Hohenheim machte, den Transport der Schweine bis hieher aufs beste besorgte, im Namen des Vereins meinen Dank auszusprechen.

*) Dieser gewiß sehr interessanten Mittheilung erlaubt sich die Redaktion in Beziehung auf die Entstehung und Verbreitung dieses neuen Viehstamms noch Einiges beizufügen. Derselbe ist nach einer mündlichen Erzählung des Herrn Grafen von der Recke das Produkt einer Kreuzung, welche einer seiner Freunde, ein reicher englischer Gutsbesitzer in der Nähe von London, zwischen chinesischen und neapolitanischen Schweinen vornahm. Von den Chinesen rührt die leichte Mästbarkeit, von den Neapolitanern die Fruchtbarkeit. Diese Kreuzung fand in England solche Anerkennung, daß selbst die Kosten einer doppelten Reise nach China sich durch den Verkauf der Thiere ihm reichlich ersetzten. Von dort bezog nun Herr Graf von der Recke ein trächtiges Mutterschwein für seine Besitzungen in Düsselthal, von wo sich dann diese Race seit mehreren Jahren auch in Deutschland und der Schweiz unter dem Namen Düsselthaler Schweine verbreitete.

Bei uns besitzt derzeit Herr Schultheiß Beenning in Möhringen neben den beiden aus Kreuzlingen bezogenen Originalthieren (einem Mutterschwein und einem Ebee) viee junge Eber und ein junges Mutteeschwein; ein Pärchen kam auf die Königl. Domäne Weil bei Eßlingen; die übrigen Ferkel wurden bisher von Metzgern gekauft, was abee gewiß zu bedauern ist, wenn man den Werth bedenkt, den diese Thiere als Zuchtthiere besitzen. Landwirthschaftlichen Vereinen ist hier besonders ein Feld ibeer Wieksamkeit eröffnet, wo sie mit wenig Auslagen große Erfoige erzielen können.

R.

Bienenkalender.

(Fortsetzung von Nr. 2.)

Februar.

Der Februar ist nicht selten kälter als der Januar. Daß dann alles für diesen Monat Gesagte auch hier seine volle Anwendung findet, braucht kaum erinnert zu werden.

In nicht zu kalten Wintern und nicht zu kalten Gegenden fangen die stärkern Stöcke jetzt schon an Brut anzusetzen. Daß man dieß jedoch jetzt noch nicht zu befördern, sondern vielmehr die Bienen von allen Ausflügen abzuhalten und möglichst lange in der Winterruhe zu erhalten habe, versteht sich. Besonders muß man, wenn Schnee liegt, die Sonnenstrahlen von den Stöcken abhalten, damit durch dieselben die Bienen nicht zum Ausfluge verlockt werden und zu Hunderten und Tausenden umkommen. Sollten die Bienen unversehens auf den Schnee ausgeflogen seyn, so können sie gesammelt, durch mäßige Erwärmung etwa in einer Schachtel zum Leben gebracht und dann in einen Stock gethan werden. Man könnte die Bienen auch in eine Schachtel oder ein Futterkästchen thun, oben etwas mit Honig begießen und dann in einen Stock unter den Sitz der Bienen thun. Bei dem Auflecken des Honigs werden die erstarrten Bienen erwärmt und so desto sicherer nicht umgebracht, sondern angenommen. Bequemer noch könnte man sie oben in dem Honigraum, wenn man aus diesem zum Sitze der Bienen eine kleine Oeffnung oder Spalte macht, zum Leben bringen. Doch gelangen die Bienen nur dann zum Leben und zu vollen Kräften, wenn sie der Frost noch nicht gänzlich durchdrungen hat.

Wie einzelne Bienen auf dem Schnee, dem kalten Boden und sonst allenthalben erstarren können, so kann dies auch mit einem ganzen Volke geschehen, wenn es seinen Vorrath, wenigstens im Lager, aufgezehrt hat und die Kräfte nicht mehr hat, sich gegen die Kälte zu wehren. Ehe es förmlich verhungert, erstarrt es und kann binnen 24, auch 48 Stunden zum Leben und durch Futter zu vollen Kräften gebracht werden. Das Verfahren hierbei ist von der Beschaffenheit der Wohnung abhängig. Bei meinen (Dzierzonschen) Kastenstöcken ist das Verfahren leicht und sicher zum Ziele führend. Man nimmt die einzelnen Tafeln sammt den darauf hängenden und darin steckenden Bienen heraus, stellt sie in ein besonderes beliebiges Kästchen, besprengt die Bienen mit etwas verdünntem Honig und erwärmt sie allmälig in einer warmen Stube. Sowie ein Theil zum Leben gelangt ist, erwärmt er, indem er den Honig aufsaugt, auch die übrigen. Nachdem man die Tafeln von den etwa darin steckenden Bienen gereinigt hat, stellt man sie wieder ein, fügt eine oder mehrere Honigscheiben dazu oder gießt in die leeren Honig und schüttet die Bienen hinein. Läßt sich aber die Wohnung nicht in die Stube bringen, erlaubte auch die Witterung nicht, die Bienen im Freien einzusetzen, so könnte man sie auch in dem Kästchen, in welchem man sie erwärmt hat, einige Zeit in einer kühlen Kammer oder in einem Keller aufbewahren. Am bequemsten jedoch würde man sie in ihren Stock bekommen, wenn man sie in der Stube in ein solches Kästchen schüttete, welches man dann in den Stock hineinschieben kann. Erstarrte Bienen in Körben und dergleichen kleinen Wohnungen könnte man mit dem Stocke selbst in die Stube bringen, die Bienen mit Honig besprengen und dann den Stock nach und nach erwärmen. In Klotzbeuten kann man die Bienen durch eine oder mehrere heiß gemachte Steine oder Ziegeln, die man unten in den Stock thut, erwärmen und zum Leben bringen.

Indessen ist es schlimm, wenn es mit einem Stocke so weit kommt, oder wenn er, nachdem er so weit gezehrt hat, jetzt ganz verhungert. Nicht einmal der Bau ist dann ferner brauchbar, weil ein großer Theil der todten Bienen in den Zellen steckt.

Ist gegen Ende dieses Monats der Schnee geschmolzen, so mögen die Bienen an einem heitern, warmen, windstillen Tage immerhin ihren Reinigungsausflug halten, besonders, wenn sie im Herbst nicht spät haben ausfliegen können. Man kann dann auch eingestellte Stöcke aus den Winterquartieren nehmen, um sie genau auf ihren frühern Stand zu versetzen. Denn selbst nach einer viermonatlichen Winterruhe vergessen die Bienen ihren frühern Standort nicht. Starken Stöcken indessen, wenn es sonst, vielleicht wegen einer gleichmäßigen Vertheilung wünschenswerth ist, kann man auch eine ganz neue Stelle anweisen.

Will man Bienen aus demselben Orte kaufen und versetzen, so thue man es vor dem ersten Ausfluge, weil sonst viele Bienen auf ihre frühere Stelle sich verirren würden. Beim ersten Ausfluge, wenn ihn die Witterung in diesem Monat gestattet, beobachtet man seine Bienen. Aus der bis zum Abende dauernden Unruhe eines Stockes kann man auf seine Weisellosigkeit schließen. Wenn auf einem Stande zu viel Stöcke und zu nahe aneinander stehen, wäre es vortheilhaft, wenn nicht alle auf einmal, sondern etwa einer um den andern spielte, sonst schlagen sich viele der vorspielenden Bienen von mehreren auf einen Stock, der gerade am meisten summt und lockt. So wird einer entvölkert und der andere übervölkert, und außerdem wird dieser in Gefahr gebracht, seine Königin zu verlieren, indem sie die fremden Bienen anfallen, abstechen oder verletzen können. Diese Erfahrung habe ich oft gemacht, besonders wenn ein sogenannter Hungerschwarm sich auf einen Stock schlug. Wird ein Stock um diese Zeit weisellos, so war die

Ursache die eben angegebene; denn die Königin spielt niemals mit vor, es sey denn eine eben erbrütete, die ihren Befruchtungs-Ausflug hält, der jedoch jetzt natürlich vergeblich wäre. Nicht selten tragen die Bienen in diesem Monate schon Höschen von der Haselnuß, der Erle ein, holen Wasser, schlagen viele Brut ein. Dann könnte gegen Ende dieses Monats auch schon Manches vorgenommen werden, was in den andern Jahren erst im März geschehen darf.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung der Preise
von den Obstbäumen und Sträuchern, welche aus der Hohenheimer Obstbaumschule abgegeben werden können — für das Frühjahr 1850.

Aepfel: Hochstämme bei Abnahme von 1 bis 49 Stämmen per Stück 24 kr.; bei Abnahme von 50 bis 99 Stämmen per Stück 21 kr.; bei Abnahme von 100 Stammen und mehr per Stück 18 kr.
Pyramiden und Zwergstämme auf schwache Wildlinge veredelt per Stück 18 kr.
Zwergstämme auf Johannisapfel veredelt per Stück 20 kr.
Zweijährige Apfelwildlinge per 100 Stück 1 fl. 12 kr.
Birnen: Hochstämme bei Abnahme von 1 bis 49 Stämmen per Stück 36 kr.; bei Abnahme von 50 bis 99 Stämmen per Stück 32 kr.; bei Abnahme von 100 Stämmen und mehr per Stück 28 kr.
Pyramiden und Zwergstämme auf schwache Wildlinge veredelt per Stück 20 kr.
Zwergstämme auf Quitten veredelt per Stück 24 kr.
Quitten: buschförmig per Stück 6 kr.
Mispeln: niederstämmig per Stück 20 kr.
Pfirschen: Spalierbäume per Stück 36 kr.; Hochstämme 48 kr.
Aprikosen: Spalierbäume per Stück 30 kr.; Hochstämme 40 kr.
Pflaumen: hochstämmig per Stück 20 kr.; Pyramiden, Spaliere und Buschbäume per Stück 15 kr.
Kirschen: hochstämmig bei Abnahme von 1 bis 49 Stämmen per Stück 20 kr.; bei Abnahme von 50 bis 99 Stämmen per Stück 18 kr; bei Abnahme von 100 Stämmen und mehr per Stück 15 kr.; Pyramiden, Spaliere und Buschbäume per Stück 15 kr.
Wallnüsse: hochstämmig per Stück 20 kr.; hochstämmige Ruthen bei Abnahme von 1 bis 24 Stück per Stück 18 kr.; bei Abnahme von 25 Stück und mehr per Stück 15 kr.
Kastanien: drei- und vierjährige Ruthen das Stück 18 kr.
Maulbeeren: a) gewöhnliche; zweijährige 1 fl. 30 kr. per Hundert; b) großblättrige oder Morettii vier- und fünfjährige 4 fl. 30 kr. per Hundert.
Haselnüsse: per Stück 9 kr.
Johannisbeeren: per Stück 3 kr.; per Dutzend 24 kr.
Stachelbeeren: gewöhnliche per Stück 4 kr., per Dutzend 20 kr.; englische 6 kr. per Stück.
Himbeeren: per Dutzend 18 kr., per Stück 3 kr.
Berberitzen: per Stück 6 kr., per Dutzend 48 kr.
Kornelkirschen: per Stück 8 kr., per Dutzend 1 fl. 24 kr.
Edelreiser: je nach der Sorte und dem Quantum 1—3 kr. per Stück.

1) Bei Abnahmen, welche über 50 Hochstämme verschiedener Obstgattungen in sich schließen, werden ebenfalls die oben angegebenen ermäßigten Preise berechnet.

2) Bei allen Versendungen werden die verschiedenen Sorten deutlich mit der Nummer und dem Namen des Katalogs bezeichnet.

3) Die Anstalt macht es sich stets zur Aufgabe, genau die verlangten Sorten abzugeben, denen, im Falle der Vorrath vergriffen wäre, nur dann andere substituirt werden, wenn es vom Besteller ausdrücklich gewünscht worden ist.

4) Es wird zur Vermeidung von Verwechslungen gebeten, bei der Bestellung nicht nur die Nummer, sondern auch den Namen der gewünschten Sorte anzugeben.

5) Die eingekommenen Bestellungen werden der Reihenfolge nach, und so schleunig als möglich ausgeführt. Erinnerungen sind daher nicht nöthig. Sollten die verlangten Gegenstände theilweise fehlen, so wird der Besteller umgehend davon benachrichtigt.

6) Die oben angegebenen Preise verstehen sich im 24½ fl. Fuß gegen baare Bezahlung, ausschließlich der Verpackung. Letztere wird willig berechnet. Bei Versendungen an Auswärtige wird der Betrag wegen Vereinfachung des Geschäfts von den Fuhrleuten, Boten oder dem Spediteur nachgenommen.

7) Die Versendung geschieht immer auf Rechnung und Gefahr des Bestellers.

8) Briefe und Geldsendungen werden franco erwartet, oder müßte die dießfällige Auslage berechnet werden.

Ausführliche Verzeichnisse der in der Baumschule befindlichen Sorten, in welchen zugleich die Haupteigenschaften jeder einzelnen Sorte angegeben sind, und aus welchen Kaufslustige die Bäume nach Nummer und Namen auswählen können, werden von der unterzeichneten Stelle an Jeden, der sie wünscht, unentgeltlich abgegeben.

Mit Anfragen und Bestellungen wendet man sich an die

Hohenheim im Januar 1850.

Kanzlei des Königl. land- und forstwirthschaftlichen Instituts.

(Hiezu Beilage Nr. 4.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 5

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Auszüge aus den Verhandlungen der landwirthschaftlichen Bezirksvereine.

(Vrgl. Wochenbl. 1849. S. 200.)

I. Bezirksverein von Münsingen.

(Rechenschaftsbericht pro 1849.)

Unser Verein hielt 1849 zwei Plenarversammlungen und der Ausschuß 9 Sitzungen. Am 25. September wurde die landwirthschaftliche Preisvertheilung vorgenommen, wobei der Vorschlag des Tübinger Vereins, landwirthschaftliche Schriften den Hauptpreisen beizulegen, in Anwendung kam. Das Wichtigste aus den Verhandlungen der Plenarversammlungen und Ausschußsitzungen ist in der Kürze Folgendes:

1) Der Verein fand sich veranlaßt gegen die vom einseitig landwirthschaftlichen Standpunkt ausgegangenen Beschlüsse des landwirthschaftlichen Congresses in Frankfurt in Bezug auf den Zollschutz eine Protestation im Schwäbischen Merkur zu veröffentlichen.

2) In Folge höherer Aufforderung gab der Verein sein Gutachten über die Organisation des deutschen landwirthschaftlichen Vereinswesens, mit besonderer Rücksicht auf die Betheiligung Württembergs daran, ab.

3) Für die Erhaltung des wesentlichen Bestandes unseres Landgestüts wurde eine Fürbitte höhern Orts eingereicht.

4) Auf Verbesserung der Privathagelversicherungsanstalt suchte der Verein durch erneuerte Vorstellungen einzuwirken. Es gereicht dem Verein zur Befriedigung, seine Wünsche im Wesentlichen durch Beschlüsse des neuen Gesellschaftsausschusses und der daran sich anschließenden Generalversammlung, wozu auch ein Mitglied des diesseitigen Vereins berufen worden, verwirklicht zu sehen.

5) Es wurde an die Königl. Centralstelle der Landwirthschaft eine Eingabe ausgefertigt mit Vorschlägen zu umfassenden Verbesserungen auf dem Gebiete der Bodenkultur. Ein hierauf eingegangener Erlaß sprach die volle Zustimmung zu diesen Anträgen und die kräftigste Verwendung bei der Staatsregierung in dieser Richtung aus. Diese Anträge betrafen bessere Benützung des Grundeigenthums des Staats und der Korporationen, die Abschaffung des Flurzwangs und Regelung des Weidewesens, die Beförderung der Vereinödung, die Fluß- und Bachregulirung, das Wägen des Getreides unter den Schrannen.

6) Es wurde die Frage über die künftige Fürsorge gegen Theurung, sowie

7) die Nothwendigkeit, die Korporationswaldungen der vollständigen forstpolizeilichen Leitung des Staats unterzuordnen, verhandelt.

8) Wiederholt beschäftigte sich der Ausschuß mit dem von einem Comité ausgegebenen Plane, eine landwirthschaftliche Musteranstalt für arme Knaben zu gründen und veröffentlichte seine darauf bezüglichen Ansichten. Es war nur das schmerzlich für ihn, daß er aus seinen geringen Geldmitteln nicht selbst etwas für dieses Werk thun konnte.

9) Mit Freuden ergriff der Ausschuß die amtlich gegebene Veranlassung, seine Wünsche in Betreff der lokalen Emporbringung der Obstbaumzucht und der Schweinszucht wieder aussprechen zu können. Auch durch die Bekanntmachung über den wohlfeilen Ankauf veredelter Obstbäume aus der Hohenheimer Baumschule suchte er die Obstkultur im Bezirk zu befördern.

10) Dankbar nahm der Verein mehrere Schriften, die er von der Centralstelle erhielt, zu weiterer Verbreitung auf.

11) Sehr unerwartet sah der Verein im Laufe des Jahrs die weitere Erscheinung seines literarischen Organs, „des landwirthschaftlichen Boten für die rauhe Alb" gefährdet, indem die Majorität der Amtsversammlung den kleinen Beitrag zu Deckung der Druckkosten (jährlich 50 fl.) zurückzog. Durch die Theilnahme des Uracher Vereins wurde die Gefahr beseitigt, so jedoch, daß jetzt nur die Auflage auf die Zahl der Mitglieder beider Vereine berechnet wird, während vorher jedem Exemplar des Münsinger Intelligenzblattes auch ein Exemplar des landwirthschaftlichen Boten beigelegt worden war.

Ebenso hatte der Verein zu bedauern, daß die Amtsversammlung gegen sein motivirtes Ansuchen die frühere Summe des Betrags zu landwirthschaftlichen Prämien auf die Hälfte herabsetzte, während doch die Einkünfte der Amtspflege durch Aufhebung der Neusteuerbarkeit einen sehr bedeutenden Zuwachs erhielten.

12) Der immer zahlreichere Austritt der Vereinsmitglieder drängte dem Ausschuß die Frage

auf, ob er nicht den Antrag auf Auflösung des Vereins stellen solle? Die Zahl der Mitglieder war von 300 nach und nach auf weniger als 100 herabgesunken. Man entschied sich jedoch für den Fortbestand des Vereins und, insofern die Höhe des jährlichen Beitrags (1 fl.) als ein häufiger Beweggrund zum Austritt angegeben ward, beschloß die Plenarversammlung die Ermäßigung desselben auf 30 Kreuzer.

13) Die Ergebnisse der dießjährigen Preisvertheilung für Rindvieh und Schweine waren sehr erfreulich, indem eine große Zahl preiswürdiger Stücke des veredelten Albviehschlags zur Bewerbung vorgeführt wurde.

Schließlich glaubt der Verein als einen Theil seiner Wirksamkeit die fortgesetzte Herausgabe seines Vereinsblattes besonders noch hervorheben zu dürfen, indem dasselbe nicht nur fortwährend Bericht erstattete über die Verhandlungen der Plenarversammlung und des Ausschusses, sondern eine Reihe belehrender Aufsätze lieferte, welche für unsere Alb von besonderem Interesse sind. Die wichtigsten dieser Aufsätze bezogen sich auf Hebung der Waldkultur, auf zweckmäßige Benützung der Gemeindegründe, auf Verbesserung des Repsbaus, auf gärtnerischen Feldbau der Kleinbegüterten, auf den Gemüsebau, auf Bienen- und Obstbaumzucht, auf Markungsregulirung.

Der gegenwärtige Personalbestand unseres Vereins und die geringe Betheiligung des Publikums an unseren Bestrebungen ist eben kein Beweis für die jüngst proklamirte Mündigkeit des Volks. Denn wenn in irgend einem Zweige der Volkswirthschaft der Grundsatz der „Selbstregierung" seine berechtigte Anwendung — durch freie Association — finden sollte, — so vor Allem auf dem landwirthschaftlichen Gebiete. Und nun doch so wenig Drang und Trieb, durch freiwilliges Zusammenstehen und Sichunterordnen zu positiven Zwecken seinen Beitrag zu geben!

Der Vereinsvorstand: Dieterich.

II. Bezirksverein von Crailsheim.

(Protokoll vom 4. Oktober 1849.)

Der Verein hatte für Einführung verbesserter Ackergeräthe, namentlich des belgischen Pflugs, für Errichtung von Obstbaumschulen und für treue Dienstboten Prämien ausgesetzt. Es ergab sich hiebei das erfreuliche Resultat, daß um die Prämien für Einführung verbesserter Pflüge 67 Bewerbungen, um die Prämien für Baumschulanlagen 18 Bewerbungen und um die Dienstbotenprämien 85 Bewerbungen einkamen und sofort folgende Preise zur Vertheilung gebracht werden konnten:

1) für Einführung des unveränderten belgischen (Schwerzschen) Pflugs durch Vereinsmitglieder 3 Prämien je von 4 fl. 30 kr.;

2) für Einführung des belgischen Pflugs mit Doppelsterze und Rädergestell (Suppingerpflug) ebenfalls durch Vereinsmitglieder 16 Prämien von je 3 fl. 30 kr.;

3) für Einführung eben dieser Pflüge durch Nichtmitglieder des Vereins 42 Prämien von je 3 fl.;

4) für Errichtung von Baumschulen 10 Prämien von je 3 bis 5 fl.;

5) für treue Dienstboten mit einer Dienstzeit von 8—33 Jahren 39 Prämien von je 1—5 fl., nebst Ehrenbriefen.

Möchten dem Vereine obige lohnende Erfolge seiner Thätigkeit zu fernerer Ermunterung und auch andern zur Nachahmung gereichen.

III. Bezirksverein von Ellwangen.

(Rechenschaftsbericht pro 18⁴⁹/₅₀.)

1) Innerer Verkehr. So sehr das Jahr 1849 das Wirken des Vereinsausschusses für die Interessen unseres Vereins, mithin im Allgemeinen für Hebung der Landwirthschaft, in Anspruch nahm, so wenig gestattete es ihm einen regeren Verkehr mit den Vereinsmitgliedern, so daß selbst die schon einmal verschobenen Bezirksversammlungen auch heuer wieder unterblieben. Wir haben dieß den politischen Wirren zuzuschreiben, die alle Aufmerksamkeit auf sich zogen und Alles in den Hintergrund drängten, was nicht Politik berührte. Es zu ändern stand nicht in unserer Macht, wir konnten es im Interesse der Aufgabe unseres Vereins nur beklagen und beklagen es insofern um so mehr, als wahrscheinlich dieß zu dem in diesem Jahr häufiger erfolgten Austritt aus dem Verein hauptsächlich Veranlassung gab. Im Jahr 1850 werden wir gemäß dem erneuerten Beschluß diese Versammlungen in der im heurigen Jahr beabsichtigten Weise abhalten und mit denselben Preiswettpflügen verbinden.

Wir hoffen hiedurch die Theilnahme an dem Verein aufs Neue zu beleben und wach zu erhalten, und fordern demgemäß zu recht zahlreichem Beitritt, insbesondere aus dem Stand unserer Bauern, auf, indem wir aus einem Vortrag des Vereinsvorstands in der Plenarversammlung in Betreff des Werths der landwirthschaftlichen Vereine noch einiges anführen, was uns von besonderem Werth und deßhalb weiterer Verbreitung würdig erscheint. Derselbe bezeichnete nämlich, als er die Gründe der geringen Theilnahme an dem Verein darzuthun bemüht war, als solche hauptsächlich zwei, nämlich kurzsichtige Selbstsucht und Eigennutz und dann den Glauben an erfolgloses Bemühen und Wirken des Vereins. Was nun das erstere betrifft, so läßt sich dagegen nichts thun, denn wer des Vereins Interesse nur dadurch

zu fördern beabsichtigt, daß er sich für zum eigenen Wohl dienende Einrichtungen Belohnung geben läßt oder falls dieß aus diesem oder jenem Grund nicht geschehen kann, des Vereins Wirken verdammt, der bleibe ihm lieber fern. Wer aber die hohe Bedeutung und das fürwahr nicht erfolglose Wirken unseres und überhaupt der landwirthschaftlichen Vereine noch nicht erkannt hat, der lasse sich die Thatsachen der letzten Jahre ins Gedächtniß zurückführen und er wird finden, daß die Erfolge zwar keine rasche und mithin nicht leicht erkennbar, daß sie aber demungeachtet vorhanden sind. Insbesondere, ja man darf sagen, ausschließlich sind es die landwirthschaftlichen Vereine, welche die der Landwirthschaft so viel versprechenden Gesetze über Aufhebung und Ablösbarkeit aller Grundlasten, Beseitigung des Wildschadens und was dergleichen mehr hervorgerufen haben. Sie haben durch fortgesetztes Besprechen und Petitioniren seit Jahren und Jahrzenten auf diese seitherigen Hindernisse der raschen und gedeiblichen Entwicklung der Landwirthschaft hingewiesen und nicht geruht, die öffentliche Stimme hiefür zu bearbeiten, und Regierung und Stände für die Vornahme der nun erfolgten Aenderungen zu gewinnen. Noch ist hiefür manches zu thun und wir wollen deßhalb nicht müde werden, unser Scherflein beizutragen, das um so gewichtiger und um so erfolgreicher wird, je größer die Theilnahme am Verein ist.

Am 15. Okt. 1849 hat die Zahl der Mitglieder sich auf 188 gestellt; von den im Laufe des Jahrs aus dem Verein Ausgeschiedenen 46 kommen allein 5 auf die Gemeinde Dallingen, 7 auf Thannhausen und 7 auf Wörth. 7 Mitglieder sind neu eingetreten.

2) Verkehr mit der Centralstelle. Mit der Centralstelle für Landwirthschaft stehen wir in stetem Verkehr und haben uns ihrer Unterstützung stets in reichem Maß zu erfreuen. Das letzte Jahr hat für die Gesetzesberathung im engern und weitern Vaterland manches zu besprechen und zu erwägen gegeben.

3) Ackerbau. Hauptbedingung einer guten Ernte, soweit sie vom Menschen abhängt, ist wie jeder weiß, der einen Acker baut, die Erhaltung oder Erneurung der Bodenkraft durch Düngung und gute Bearbeitung des Ackers. Da indessen hierauf bei weitem nicht derjenige Werth seither gelegt worden ist, welcher ihm gebührt hätte, so hat der Verein sich bemüht, nach Kräften nachzuhelfen. Er hat zu diesem Behuf Preise für gute und zweckmäßige Herstellung von Dungstätten und Güllengruben und für ihre Erhaltung und Benützung, sowie für Anschaffung und Benützung guter Pflüge, ohne welche gute Arbeit kaum möglich ist, Preise ausgesetzt und sie bis ins heurige Jahr fortgeführt. Für künftig wird er aber dem Plenarversammlungsbeschluß gemäß für Dungstätten ꝛc. keine Preise mehr bewilligen, da nunmehr in allen Theilen des Bezirks Muster vorhanden sind, die zur Nachahmung auffordern können, dagegen wird er die Preise für Schwerz'sche Pflüge fortreichen, da dieser Pflug derjenige ist, der überall angewendet werden kann und im Vergleich mit dem im Bezirk gebräuchlichen anerkanntermaßen viele Vorzüge vor diesem in sich vereinigt. Es werden aber wie seither nur Preise für ächt Schwerz'sche Pflüge (also namentlich auch statt des Vordergestells mit Stelze versehen) gegeben werden, weil erst durch Benützung solcher Pflüge alle Vorzüge derselben dem Acker zu gut kommen. Die seitherigen Hindernisse ihrer Anschaffung, nämlich der Mangel an Gelegenheit zu ihrer Erwerbung und Ausbesserung, sind nunmehr größerntheils beseitigt, denn nicht nur werden die Hauptheile des Pflugs in Eisenhandlungen vorräthig gehalten, sondern es haben sich auch mehrere Wagner und Schmiede im Bezirk zu deren Anfertigung tüchtig erzeigt und andere bilden sich hiefür aus.

Hand in Hand mit den Preisen für Anschaffung und Benützung solcher Pflüge sollen die Preise bei den Wettpflügen gehen; sie sollen die Söhne und Knechte der Bauern für Benützung der Pflüge gewinnen.

Mit Vergnügen haben wir eine bei der Plenarversammlung vom Hrn. Schultheiß Zimmer in Ellenberg eingebrachte Bitte um Verwendung des Vereins bei den Finanzbehörden des Staats um Gestattung der unentgeltlichen Benützung von Mergellagern in Staatswaldungen gehörigen Ortes unterstützt. An günstiger Entschließung ist nicht zu zweifeln.

4) Wiesenbau. Wie wichtig es ist, jedes Mittel zu Herbeiführung eines erhöhten Ertrags aus Grund und Boden sorgfältig zu benützen, bedarf keiner näheren Erläuterung. Wenn wir daher das fließende Wasser zu Düngung der Wiesen durch Bewässerung wenigstens in unserm Bezirk noch so wenig benützt sehen, trotz dem, daß wir wissen, wie sehr es auf erhöhten Grasertrag Einfluß hat, so können wir als Grund hievon uns nur die Scheu vor allen Neuerungen oder den Kostenaufwand denken. Der Verein hat sich deßhalb als nächste Aufgabe gesetzt, durch Ausführung von ein paar Wiesenwässerungsanlagen den hieraus entspringenden Nutzen vor Augen zu führen und hiedurch zur Nachahmung aufzufordern, zugleich aber hat die Versammlung beschlossen, durch Beiträge zu den Kosten der ersten Anlage von Be- und Entwässerungen Veranlassung zu geben, die in unserm Bezirk sich so häufig findende Gelegenheit zu Ausführung solcher Anlagen zu benützen. Insbesondere wird aber hiebei fleißige

Benützung der Gülle und des Ablaufswassers aus den Gassen der Dörfer empfohlen.

5) Obstbau. Wenn je etwas, so ist es der heurige in drei Jahren nun zweimal eingetretene reichliche Obstsegen, welcher zu Anpflanzung von Obstbäumen aufmuntern sollte. Der Verein gibt aber außerdem, durch einen reichlichen Beitrag der Amtsversammlung hiezu in Stand gesetzt, durch Aussetzung von Preisen und Verwendung einer ziemlich bedeutenden Summe zum Ankauf guter und tüchtiger Obstbäume gegen Abgabe um ermäßigte Preise Veranlassung, die Obstbaumzucht recht rasch allgemein zu machen. Möge Jeder, der zum Obstbaumsatz irgend tauglichen Grund und Boden hat, diese Gelegenheit nicht versäumen; wo die edlen Sorten nicht gerne fortkommen, setze er Wildlinge und Mostobstsorten. Obstmost ist, obwohl im Bezirk vielfach nur dem Namen nach bekannt, nichts Uebles, die Probe vom hiesigen Schloßgut, der Versammlung dargeboten, hats zur Genüge bewiesen.

Als besonderes Förderungsmittel der Obstbaumzucht ist die Aufstellung tüchtiger Gemeindebaumwärter längst erkannt, wir wiederholen in dieser Beziehung deßhalb unsere Bitte an die Gemeindevorsteher und Alle, welche das Vertrauen ihrer Mitbürger besitzen, auf die Aufstellung solcher Männer hinzuwirken.

6) Rindviehzucht. Die von uns längst gesuchte Erlaubniß zu Abhaltung eines weitern Viehmarkts in der Zeit zwischen dem Michaelis- und kalten Markt ist wie bekannt, gegeben worden.

Um den Preis von 5 fl. 30 kr. haben wir von Mechanikus Schäffer in Bronnacker eine Schlundröhre mit Luftpumpe für aufgeblähtes Rindvieh angekauft, welche sich zur weitern Verbreitung sehr empfiehlt, da sie die schlimmen Folgen der Aufblähung sehr rasch und vollständig entfernt und von Jedermann gefahrlos angewandt werden kann. Insbesondere empfehlen wir sie den Gemeinden, größeren Gutsbesitzern und den Thierärzten zur Anschaffung. Bei der Plenarversammlung vorgezeigt, hat ihre einfache Construktion allgemein gefallen und ihre Tauglichkeit eingeleuchtet.

7) Schweinezucht. Durch die am heurigen Michaelismarkt hier vorgenommene Preisvertheilung für schöne Eber haben wir erfahren, daß sich in unserm ganzen Bezirk nur 2 sprungfähige Eber befinden sollen, und doch ist allgemein bekannt, daß die Schweineaufzucht im Bezirk gar nicht unbedeutend ist. Die wiederholte Preisaussetzung dürfte deßhalb sehr gerechtfertigt erscheinen, da sie zu Haltung weiterer Eber Veranlassung geben wird.

8) Preisverwilligungen vom Jahr 1849:

a. für Herstellung, Benützung und Erhaltung guteingerichteter Dungstätten und Güllengruben 7 Preise à 10 fl.;

b. für Anschaffung, Benützung und Erhaltung Schwerz'scher Pflüge 4 Preise à 5 fl.;

c. für die besten Pflüger mit dem Schwerz'schen Pflug

aa. für Söhne und Knechte von Bauern, zusammen 29 fl. 40 kr., in Preisen von 4 fl. bis auf 1 fl.,

bb. für die Zöglinge der hiesigen Ackerbauschule zus. 16 fl. 12 kr. in Preisen von 3 fl. bis 1 fl.;

d. für Beförderung der Obstbaumzucht zusammen 66 fl. 45 kr. in Preisen von 11 fl. bis auf 2 fl. 30 kr. herab, neben je einem Exemplar der Lukas'schen Schrift: „Der Obstbau auf dem Land";

e. für Schweinzucht zus. 25 fl.

IV. Bezirksverein von Stuttgart, Amt.

(Plenarversammlung am 29. Juli 1849.)

Den Hauptgegenstand der Verhandlung bildete die Aussetzung von Preisen, und zwar wurden ausgesetzt:

1) für Dienstboten 10 Preise, zus.	85 fl.	10 kr.
2) für Anlegung von Obstbaumschulen	50 „	—
3) für landwirthschaftliche Leistungen von Seiten der Schullehrer .	50 „	—
4) für ausgezeichneten gehechelten Hanf	80 „	—
5) für Züchtung von Schweinen, 10 Preise, zus.	46 „	42 „
6) für Gemeinden und zwar		
a. für Compostbereitung . . .	80 „	—
b. für Pflanzschulen in den Waldungen, insbesondere zur Erziehung von Laubholz, sowie		
c. für Anlegung von Weidenanlagen	70 „	—
7) für die Berger'schen Traubenraspeln	40 „	—
8) für vorzügliche landwirthschaftl. Leistungen im Allgemeinen . . .	100 „	—
9) Zur Unterstützung von Schmied- und Wagnergesellen, welche in der Hohenheimer Werkzeugfabrik arbeiten .	30 „	—
10) für Obstbauzöglinge, welche den Obstbauunterricht in Hohenheim mitmachen	20 „	—
Im Ganzen	651 fl.	52 kr.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 6. 9. Februar 1850.

Wochenblatt

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Marktschreierei bei gewissen Gesundheits- und Schönheitsmitteln.

Von Dr. Hassenstein.

Mehr als je treibt die Marktschreierei ihr Unwesen mit dem Verkauf von Mitteln, durch welche angeblich entweder die verlorene Gesundheit wieder erlangt oder die mangelnde Schönheit künstlich verschafft werden soll. Wie weit hierin die Unverschämtheit und Frechheit der Erfinder solcher Mittel geht, ist unglaublich, aber noch unglaublicher ist es, wie fort und fort eine große Anzahl Menschen sich findet, welche sich auf so plumpe Art betrügen lassen. Ich glaube kein undankbares Geschäft zu unternehmen, wenn ich einige jener Mittel etwas näher bezeichne.

Zuerst will ich eines Handelsartikels erwähnen, welcher, nach den zahlreichen Anpreisungen in öffentlichen Blättern zu urtheilen, eine große Verbreitung gefunden zu haben scheint. Ich meine die sogenannten Rheumatismusableiter aller Art, die elektrischen Amulette, die magnetischen Ringe, die Goldberger'schen galvanoelektrischen Rheumatismusketten und andere ähnliche Dinge. Diese Sachen sind die lächerlichsten Anwendungen, welche man von der elektrischen und magnetischen Thätigkeit als Heilmittel zu machen vorgibt.

Die Ankündigung der Verkäufer, die Anpreisungen und vor Allem die Zusammensetzung dieser Vorrichtungen, bei denen auch nicht im entferntesten daran gedacht werden kann, daß durch sie ein magnetischer oder elektrischer Einfluß auf den menschlichen Körper stattfinden könne, zeigen deutlich genug, mit welcher frechen Stirne man hier das Volk betrügt. Lohnend mag dieser Handel wohl seyn, denn eine solche Goldberger'sche Rheumatismuskette, welche sich Jeder aus Kupfer- und Zinkdraht leicht selber herstellen kann, kommt höchstens auf 4 bis 5 Sgr. zu stehen und wird für 1 Thlr. bis 1 Thlr. 20 Sgr. verkauft! Sollte es nicht Pflicht der Behörden seyn, das Publikum aufzuklären und vor diesem Unfug zu warnen? Bis jetzt ist in dieser Beziehung noch nichts geschehen und die Charlatanerie geht daher immer weiter. Da wird auf die unsinnigste Weise von Magneto-Elektricität gefabelt, die an den Orten, wo die Cholera herrscht, in der Luft fehlen soll, welcher Mangel durch diese Ketten ersetzt und gegen diese Plage schützen soll. Dennoch findet man in öffentlichen Blättern neben solchen unsinnigen Anpreisungen selbst von Aerzten Zeugnisse, durch welche die Wirksamkeit dieser elenden Machwerke bestätigt werden soll. Diese Aerzte stellen aber wahrlich dadurch kein Zeugniß ihrer wissenschaftlichen Bildung aus, sondern bescheinigen vielmehr, wie sehr sie ebenfalls dieser Klasse von Betrügern angehören. Diesem so frechen Treiben der Charlatane kann übrigens mit wahrhaft sicherem Erfolge nicht anders vorgebeugt werden, als daß man mehr, wie bisher geschehen, für die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse sorgt, namentlich aber dadurch, daß man in den Schulen die Kinder mit den Kräften der Natur bekannt macht.

Unter die Handelsartikel dieser Art gehören ferner alle Mittel, welche das Ausfallen der Haare verhindern, einen neuen Haarwuchs hervorrufen oder zum Färben der Haare dienen sollen. Bis jetzt ist in der Wirklichkeit auch nicht ein einziges Mittel bekannt, was das Ausfallen der

Haare oder gar das Wiedererzeugen der schon ausgefallenen zu bewirken im Stande wäre. Alle Angaben von einem guten Erfolg bei Anwendung von äußeren Mitteln beruhen mindestens auf Täuschung. Haben sich die ausgefallenen Haare, wie es nach manchen Krankheiten oft geschieht, wieder ergänzt, so geschah dieß wahrlich nicht durch die Wirkung der angewendeten unnützen Mittel, sondern nur durch die Lebensthätigkeit des Körpers. Wo letztere erschlafft ist, da wird gewiß kein einziges Haar wachsen. Lächerlich ist es daher und grober Betrug, wenn in öffentlichen Anpreisungen solcher Mittel behauptet wird, daß dieselben sogar bei alten Personen den kräftigsten Haarwuchs erzeugten. Solche Mittel sind im Allgemeinen, wenn sie nicht noch andere, als die erwähnten Eigenschaften besitzen, selten unschädlich und bestehen gewöhnlich aus feinen fetten Oelen, denen man Auszüge von China, Klettenwurzel :c. zusetzte. Der Käufer gibt hier für eine Waare vielleicht 2 Thlr. aus, die er leicht für 2 Groschen haben könnte.

Hierher gehört auch der Haarbalsam nach dem Originalrezept des Dr. Baron v. Dupuytren in Paris, der trotz aller Empfehlungen doch nicht das Mindeste taugt. Ebenso das Willersche Kräuteröl :c. Anders ist es aber, wenn solche Mittel, wie es zuweilen der Fall ist, auch noch zum Färben der Haare dienen sollen, wie z. B. das weltberühmte (?) Huile de Créole, was von den berühmtesten Aerzten (!!) nach den Ankündigungen zusammengesetzt ist. Alle Haarfärbemittel sind ohne Unterschied bei ihrer Anwendung schädlich. Es sind bis jetzt nur zwei Mittel, durch welche Haare braun oder schwarz gefärbt werden können, bekannt. Das eine ist das salpetersaure Silberoxyd (Höllenstein), das andere besteht aus irgend einer Bleiverbindung, wie Mennig, Bleiweiß :c. mit Aezkalk gemengt. Ersteres wird in Wasser aufgelöst unter verschiedenen Namen verkauft, z. B. als chinesischer Haarliquor, und ist überhaupt in allen, im flüssigen Zustande verkauften Haarfärbemitteln, also auch im Huile de Créole enthalten. Die Gemenge von Bleiverbindungen und Aetzkalk werden gewöhnlich in Pulverform verkauft, und hierher gehört z. B. das unter dem Namen Poudre de Chine verkäufliche Haarfärbemittel. Letztere werden bei der Anwendung mit Wasser zu einem dünnen Brei angemacht und auf die Haare geschmiert und müssen, ehe sie wieder ausgewaschen werden, mehrere Stunden, gewöhnlich eine ganze Nacht unter einer dicht an den Kopf schließenden Kappe liegen bleiben. Es ist für die Gesundheitspolizei eines Landes eben kein gutes Zeugniß, wenn der Verkauf von so anerkannt schädlichen Mitteln, wie die, welche salpetersaures Silberoxyd oder Bleiverbindungen enthalten, so öffentlich betrieben werden kann. An Beispielen der höchst nachtheiligen Wirkungen jener Mittel auf die Gesundheit fehlt es nicht und ich kenne selber einen Fall sehr genau, wo durch die Benützung eines solchen Mittels eine so vollständige Zerrüttung der Gesundheit herbeigeführt wurde, daß das Leben in Gefahr stand. Nachtheilige Wirkungen für den Verstand sind schon oft beobachtet worden. Wer daher von Letzterem noch so viel besitzt, um seiner Eitelkeit ein Opfer zu Gunsten seiner Gesundheit zu bringen, der wende kein Mittel mehr zum Färben seiner Haare an, sondern trage sie, wie sie ihm die Natur verliehen.

Auch ist hier auf ein Vorurtheil aufmerksam zu machen, was mit dem zu häufigen Gebrauch der Pomade oder der Haaröle verknüpft ist. Es ist durchaus ganz falsch, wenn man glaubt, das Haar erhalte durch jene Stoffe, wie man sich lächerlich ausdrückt, Nahrung. Um so etwas auszusprechen oder zu glauben, muß man eben auch nicht die mindesten Kenntnisse von der Beschaffenheit des Haares haben. Für vieles Haar ist die Anwendung der Pomade gar nicht nöthig, wer aber ein hartes, nicht glatt anliegendes Haar besitzt und deßhalb Pomade brauchen muß, thue dieß so wenig wie möglich und vermeide namentlich alle stark riechenden Pomaden und Oele. Uebrigens ist der Vorzug, den man der sogenannten Rindsmarkpomade gibt, auch nur ein eingebildeter; jedes Fett oder Oel, welches nicht leicht ranzig wird, ist gleich gut, aber weder von Nutzen für die Kopfhaut noch für das Haar.

Zu den entweder schädlichen oder doch unwirksamen Mitteln, wodurch also das Publikum betrogen wird, gehört ferner der mit vielem Geschrei angekündigte und empfohlene „Chinesische Balsam," welcher der Gesichtsfarbe die lieblichste Frische und das schönste Colorit geben soll und, wie es in der Ankündigung heißt, sich des Vertrauens

der hohen und höchsten Herrschaften auf dem ganzen Erdball zu erfreuen hat. Wie weit hier die Unverschämtheit der Erfinder geht, läßt sich kaum glauben. Wer sollte es für möglich halten, daß ein solches Mittel das bekanntlich so scharfe, höchst nachtheilig wirkende ätherische Senföl enthalte, — und doch ist es so. Indem eben das auf die Haut gebrachte Senföl hier eine Entzündung (Röthung) hervorruft, soll es die jugendliche Frische und das schönste Colorit erzeugen!

Ein anderes solches Mittel ist das sogenannte Lavrard'sche Goldöl, ein Schönheitsmittel namentlich zur Vertreibung der Gesichtsrunzeln, wobei sogar bemerkt wird, die Pariser Akademie habe das Mittel geprüft! Es wäre lächerlich, hier etwas über die Unmöglichkeit der Wirkung zu sagen. Das Mittel besteht nur aus fetten Oelen und enthält also wenigstens nichts der Gesundheit Nachtheiliges. Das, was man aber unter dem Namen Goldöl mit 2 Thlr. bezahlen muß, erhält man als Provenceröl überall für 2 Sgr.

Noch ist eines Geheimmittels zu erwähnen, welches angeblich dazu dient, dem Brennöl, wenn man es damit versetzt, die Eigenschaft zu ertheilen, daß es sparsamer und mit größerer Lichtentwickelung verbrennt. Dieses ist jedoch keineswegs der Fall. Das unter dem Namen Schwarznagel's Oelsparessenz in kleinen Fläschchen verkaufte Oel ist nichts anderes, als gewöhnliches Brennöl mit etwas Ricinusöl versetzt. Durch den Verkauf dieser sogenannten Oelsparessenz wird folglich ebenfalls das Publikum betrogen.

(Leuchs polyt. Ztg.)

Schweineschmalz gegen die Trommelsucht des Rindviehs.

Mitgetheilt von Dr. Weiß, Professor an der Königl. Thierarzneischule in Stuttgart.

Es gibt kaum eine zweite Krankheit, welche so häufig vorkommt, so gefahrdrohend auftritt, so rasch verläuft und durch zweckmäßig und schnell geleistete Hülfe so leicht und in so kurzer Zeit beseitigt werden kann, wie die durch Grünfutter entstandene Trommelsucht des Rindviehs. Unter den gegen dieselbe angewendeten Instrumenten sind die bekanntesten und erprobtesten die Schlundröhre und der Troicart, unter den Arzneimitteln der Salmiakgeist, das Terpentinöl und Steinöl. Wenn nun gleich bei der Anwendung dieser Mittel von erfahrenen und gewandten Männern keine Gefahr zu befürchten ist, so fehlt es doch nicht selten an Leuten, die damit umzugehen wissen, oder sie können in der Schnelligkeit nicht herbeigeschafft werden.

Aus diesen Gründen bemühte sich der englische Thierarzt Boughton ein Mittel aufzufinden, welches von jedem Viehbesitzer und Landwirth mit vollkommener Ruhe gegen die genannte Krankheit angewendet werden könnte, welches zu jeder Zeit und überall zu haben wäre und die drohendsten Krankheitserscheinungen beseitige, bis, wenn je die Nothwendigkeit eintreten sollte, andere Hülfe herbeigeschafft wäre. In diesen Beziehungen entsprach das gewöhnliche Schweineschmalz seinen Erwartungen vollkommen; er hat dasselbe seit vielen Jahren benützt und kann deßhalb seine Wirksamkeit bei der genannten Krankheit mit Ueberzeugung empfehlen. Unter zwanzig Fällen bewirkt es nach seinen Erfahrungen, wenn es rechtzeitig angewendet wird, neunzehnmal die Wiederherstellung der aufgeblähten Thiere, und eine Nachbehandlung ist dabei nicht erforderlich. Es ist somit diese schätzbare Entdeckung gewiß einer allgemeineren Verbreitung werth. Die Anwendung geschieht auf folgende Weise: in ein Gefäß, welches 3—4 Schoppen Wasser faßt, bringt man $1\frac{1}{2}$—2 Schoppen heißes Wasser und läßt in demselben $\frac{3}{4}$—1 Pfd. Schmalz zerfließen; wenn die Flüssigkeit etwas abgekühlt ist, gibt man sie dem kranken Thier aus einer Flasche ein; sodann muß ein Gehülfe den Hals und Kopf des Thiers ausgestreckt erhalten, während an der linken Seite, an der Stelle des Bauchs, welche die erhabenste ist, mäßig gedrückt wird, bis das Gas zu entweichen beginnt. In 15—20 Minuten soll das Aufblähen verschwunden und der größte Theil des Gases durch den Schlund entwichen seyn. Nahrungsmittel darf das Thier natürlich erst einige Stunden später wieder erhalten.

Nachtrag zu diesem Aufsatz.

Von Dr. Rueff in Hohenheim.

Obige, mir zur Beförderung an die Redaktion übergebene Mittheilung meines befreundeten Collegen, welche gewiß von jedem Viehbesitzer dankbar anerkannt wird, kann ich nicht ohne eine Bemerkung über meine

Erfahrungen bei der besprochenen Krankheit der Oeffentlichkeit übergeben.

Bei einem Viehstand von über 100 Stück Rindvieh am hiesigen landwirthschaftlichen Institut hatte ich schon mehrfach Gelegenheit, diese Krankheit bekämpfen zu müssen. In früheren Zeiten wurden in den hiesigen Stallungen die bekannten Mittel, Kalkwasser mit Steinöl ꝛc., im Vorrath gehalten, und man war mit dem Erfolge zufrieden. Als mir nach meiner Anstellung zum erstenmal ein Fall von Aufblähen vorkam, gebrauchte ich die Schlundröhre und zwar mit so gutem Erfolge, daß ich nun ein für allemal die Anwendung der Röhre anordnete, dagegen alle andere Mittel beseitigte. Der Erfolg war stets ein rascher und sicherer. Da es jedoch einigemal vorkam, daß mehrere Stücke zugleich aufgetrieben waren und ich nur 1 Exemplar der Schlundröhre zu Diensten hatte, so versuchte ich, weil ich an diesen Patienten Demonstrationen für die hiesigen Studirenden gab und also über viele Hände zu disponiren hatte, das von Rychner in seiner Bujatrik empfohlene Drücken gegen die linke Flanke mit gekreuzten Händen; auch ließ ich zugleich einzelne Thiere mit dem Strohseil aufzäumen. Der Erfolg war glänzend und man konnte fast immer schon nach 5 Minuten den Abgang der Gase durch den Schlund beobachten, so daß ich von nun an in denjenigen Fällen, wo ich über Hände zu verfügen habe, und da, wo noch keine Erstickungsgefahr vorhanden ist, immer diesen Druck gegen die linke Flanke als Heilmittel anwandte und auch ferner anwenden werde. Der Erfolg dieses Drucks wird beschleunigt, wenn man durch Aufzäumen mit einem Strohseil oder durch Einbringen von Substanzen, welche dem Thiere zuwider sind, eine lebhafte Kieferbewegung veranlaßt.

Vergleiche ich nun diese meine Erfahrungen mit der von Boughton als neu und fast unfehlbar angerühmten Behandlungsweise, so muß ich, abgesehen davon, daß dieselbe eigentlich nicht neu ist, denn verschiedene Schriftsteller haben schon Oel, zerlassene Butter ꝛc. als Heilmittel gegen die Trommelsucht empfohlen, meine Ansicht dahin aussprechen, daß der günstige Erfolg dieser Behandlungsweise durchaus nicht durch das Schweineschmalz, welches keine andere Wirkung als die wohlfeilere Butter und das Oel haben kann, sondern hauptsächlich durch den Druck auf die aufgetriebene Bauchwand bedingt ist. Es wird wohl Niemand behaupten wollen, daß das Schweineschmalz als Specificum wirke, denn bei der Anfüllung der Mägen mit Futterstoffen und bei der Unbeweglichkeit der Darm- und Magenwandungen, wie sie bei der Trommelsucht vorkommt, kann eine ausgebreitete Wirkung des zerlassenen Fetts gar nicht gedacht werden; es dient eben das Schweineschmalz, wie die andern Fettarten, als ein ekelerregendes Mittel, durch welches das Aufstoßen und damit der Abgang der Gase unterstützt wird.

Was nun aber die Wirkung des steten Druckes auf die Bauchwandungen betrifft, so erkläre ich mir diese dadurch, daß die durch die enorme Ausdehnung abgespannten Muskelfasern des Magens (Pansens) eine Unterstützung erhalten, welche sie in den Stand setzt, sich wieder so weit zu contrahiren, daß sie wieder ihre Funktion versehen können, welche zunächst darin besteht, daß sie ihren Inhalt weiter befördern; die Gase werden durch den Schlund und durch den After weggeschafft und die gährenden Futterstoffe werden durch die wurmförmige Bewegung auf ihrer richtigen Bahn fortgeleitet, auf welcher sie nicht mehr so viele Gase entwickeln, wie vorher in dem angefüllten und unthätigen Pansen, wo die Stoffe als eine bewegungslose Masse in rascher Gährung eine Menge von Gasen producirten. Es versteht sich von selbst, daß nach solcher erschlaffenden Ausdehnung die Funktion der Muskelfaser und mit ihr vielleicht auch die Absonderung der Verdauungssäfte auf einige Zeit alterirt ist, bis endlich nach einiger Ruhe und einigen zusammenziehenden bittern aromatischen Mitteln die frühere Spannkraft der Faser und die normale Lebensthätigkeit sich wieder einstellt.

Alles das hier Gesagte bezieht sich jedoch nur auf die schnellverlaufende (acute) Blähsucht, welche sich nach Ueberfütterung und bei Grünfutter oft so rasch ausbildet. Durch das Begießen mit kaltem Wasser wird zwar auch der Tonus der Magenwandungen erhöht, allein wegen der leicht dadurch entstehenden Erkältung ist diese Behandlungsweise nicht gerade zu empfehlen.

Einführung des Scheffelmaßes statt des Simris auf den Fruchtschrannen.

In einer Sitzung des landwirthschaftlichen Vereins zu Heidenheim vom 24. Januar kam die schon so oft beklagte Willkür beim Fruchtmessen auf den Fruchtschrannen des Landes zur Sprache und auf den Antrag eines Mitglieds wurde beschlossen, die hohen Centralstellen für die Landwirthschaft und für Gewerbe und Handel um Verwendung zu bitten, daß auf allen Schrannen des Landes das Scheffelmeß statt des Simri eingeführt werde, durch welches dieser Willkür doch in soferne Schranken gesetzt würden, als statt 8mal nur 1mal gemessen werden dürfte, und es sind nun Gesuche dahin abgegangen. In Bayern wird auf den Märkten mit dem Schaff, was 10 Simri hält, gemessen und man hört dort weit seltener Klagen, als bei uns. Es wäre zu wünschen, daß recht viele landwirthschaftlichen Vereine sich dem Gesuche des hiesigen anschließen würden.

(Hiezu Allgemeiner Anzeiger Nr. 1.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 6

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Verbesserung der Schafzucht in Württemberg.

(Beschluß von Nr. 11.)

Nach den dießfälligen Zählungen, fährt der Vorsitzende fort, sey der Stand der Schafe gewesen, und zwar der

	im Jahr 1820	1837	1843	1847
span. Schafe	75000	146000	81000	76000
Bastardschafe	136000	342000	325000	388000
Landschafe	389000	209000	120000	136000

Es habe also die Zahl der groben Schafe seit 30 Jahren auf den dritten Theil sich vermindert, die Zahl der Bastarde dagegen sich um das Dreifache vermehrt; während die Zahl der spanischen Schafe in dieser Zeit im Ganzen sich gleich geblieben sey, habe sie sich bis zum Jahr 1837 auf das Doppelte vermehrt gehabt, sey aber indessen wieder um den gleichen Betrag herabgegangen. Frage man nach der Ursache dieser Erscheinung, so könne diese in der Veränderung der Wollpreise allein nicht gefunden werden, denn in den 6 Jahren 18³²/₃₇ (1837 höchster Stand der Zahl der spanischen Schafe) sey der Preis der feinen Wolle kaum 10 Proc. höher gewesen als in den Jahren 18³⁸/₄₇. In Hohenheim hätten sich z. B. die Preise folgendermaßen gestaltet:

1) Preis für den Centner hochfeiner spanischer Wolle im Durchschnitt der Jahre 18³²/₃₇ 183 fl.

„	„	„	„	18³⁸/₄₃	178 „
„	„	„	„	18⁴⁴/₄₆	173 „

Das Jahr 1848 mit seinen durch außerordentliche Umstände veranlaßten niederen Preisen außer Rechnung gelassen, sey der Preis pro 1847 und 1849 160 fl.

2) Preis für den Centner mittelfeiner spanischer Wolle:

18³²/₃₇	150 fl.
18³⁸/₄₃	126 „
18⁴⁴/₄₆	130 „
1847 u. 1849 (ohne 1848)	128 „

3) der Preis der Englisch-Merinos-Wolle, als einer guten Kammwolle, sey von 18³²/₄₉ von 10 auf 8 Louisd'or per Centner gefallen.

Abgesehen davon, daß die Aufnahme der spanischen und Bastardschafe in den verschiedenen Jahrgängen nicht nach gleichen Grundsätzen gemacht seyn möge, rühre das Zurückgehen der feineren Wollproduktion wohl hauptsächlich davon her, daß

1) die früher zahlreich vorhandenen, größeren Schäfereiunternehmer diesen Betriebszweig allmälig aufgegeben hätten, weil er überhaupt nicht mehr gelohnt habe, worauf auch ihre feinen Heerden nach und nach verschwunden seyen;

2) weil viele größere Gutsbesitzer ihre feinen Schäfereien in mittelfeine verwandelt hätten, wozu die anfänglich guten Resultate der Englisch-Merinoszucht und die hohen Wollpreise dafür (110 bis 112 fl.) die erste Veranlassung gewesen seyen, während jetzt bei schlechteren Preisen (80—88 fl.) das Geschehene sehr bedauert werde;

3) weil auch die gewöhnlichen Schäfereibesitzer mit der Veredlung ihrer Schafe nachgelassen hätten, nachdem die Preise für die feinere Mittelwolle nebst den Viehpreisen einige Jahre hindurch ziemlich nieder gestanden seyen, wobei sie sich nur mit Mühe haben halten und nichts auf die Züchtung hätten verwenden können.

Aus diesen Ursachen sey der allgemeine Rückgang der besseren Bastardwolle zu erklären. Während Hohenheim sonst 20—24 Zuchtböcke jährlich verkauft habe, seyen deren in den letzten Jahren nur noch 10—12 zum Verkauf gebracht worden; auch andere Schäfereibesitzer hätten sonst feine Böcke gezüchtet, jetzt nicht mehr, oder wenn sie solche besitzen, so können sie dieselben nicht verkaufen; nicht sowohl schlechtere Behandlung der Schafe scheine diesen Rückgang der feinen Wolle veranlaßt zu haben, sondern Verschlechterung der Zucht durch mangelhafte Böcke.

Hiezu wird von den Herrn Fauser und Oppel bemerkt, daß früher bei hohen Wollpreisen die Schafzüchter sich weniger gescheut hätten, bei Mangel an Futter solches in hinreichendem Maße aufzukaufen, jetzt aber behelfen sich dieselben ohne solchen Aufkauf, so gut es irgend gehe, weßhalb anzunehmen sey, daß in Folge der ungünstigen Preisverhältnisse auch die Behandlung der Schafe wenigstens theilweise gelitten habe.

Durch die vorgenannten Ursachen, fährt der Vorsitzende fort, habe nun auch das Streben und der Sinn der Landwirthe und Schafzüchter zum Fortschreiten in der Schafzucht außerordentlich nachgelassen und es geben hievon weiter Zeugniß das Aufhören des früher bestandenen Schafzüchtervereins und dessen Zusammenkünfte in Hohenheim, der früheren viel eifrigeren Berathungen auf dem Wollmarkt zu Kirchheim, ferner der Umstand, daß man von keinem landwirthschaftlichen Verein höre, der über Schafzucht verhandle. Man könne nun fragen, warum Hohenheim in neuester Zeit noch nichts für die Aufklärung der Schäfereibesitzer des Landes über die für die Verhältnisse in Württemberg passendste Zucht veröffentlicht habe? Dieß komme daher, weil der erst seit $4\frac{1}{2}$ Jahren eingetretene jetzige Vorstand auch zu Resultaten habe gelangen wollen, die ihn berechtigen, die hiesigen, nach den in neuerer Zeit hervorgetretenen Bedürfnissen theilweise umgebildeten Stämme zur Nachzucht entschieden zu empfehlen. Früher habe man den alten Justinger Stamm mit dem Elektoralstamm gekreuzt. Dadurch sey jener Stamm, der vielleicht für die jetzigen Bedürfnisse das für die meisten Schäfereien Passende hätte liefern können, mehr dem separat gezüchteten Elektoralstamm genähert worden, der jetzt weniger für die Bastardschafe zu empfehlen sey. Vor ungefähr 10 Jahren habe man nun die mehr kammwollartigen Thiere aus dem mit Elektorals gekreuzten sogenannten Justinger Stamm wieder abgesondert und seit 6 Jahren seyen zu diesen Kammwollmerinosböcke aus der Schäferei des Grafen von Schwerin genommen worden. Es habe diese Paarung den besten Erfolg gehabt, so zwar daß die hieraus gewonnenen Böcke, welche Reichwolligkeit und guten Körperbau mit angemessener Feinheit der Wolle vereinigen, vorzugsweise den württembergischen Schafzüchtern empfohlen werden können, wie bereits von den Abnehmern der letzten Jahre bestätigt werde.

Es habe nunmehr Hohenheim für die verschiedenen Richtungen drei ganz geeignete Stämme, nämlich den Elektoralstamm, den feineren Kammwoll-Merinosstamm und den gröberen Kammwollstamm oder sogenannten Englisch-Merinosstamm. Daß diese Stämme in den letzten vier Jahren sich noch wesentlich vervollkommnet hätten, beweise, neben erlangter größerer Vollkommenheit im Körperbau, besonders auch das Schurgewicht. Dasselbe sey per Kopf (ohne Winterlämmer) gewesen:

	1845		1849	
bei Elektoralschafen	1 Pfd.	28 Lth.	2 Pfd.	12 Lth.
„ Kammwoll-Merinos (sog. Schweriner-Stamm)	2 „	14 „	2 „	30 „
„ Engl.-Merinos	2 „	28 „	3 „	11 „

Bei fast gleichen Wollpreisen der beiden Jahre habe der Wollerlös per Kopf betragen:

	1846		1849	
bei den Elektoralschafen .	2 fl.	59 kr.	3 fl.	27 kr.
„ „ Kammwoll-Merinos	2 „	55 „	3 „	27 „
„ „ Englisch-Merinos	2 „	24 „	2 „	44 „

Hienach ergebe sich, daß im Jahr 1849 durchschnittlich $\frac{1}{8}$tel mehr per Kopf als 1846 erlöst worden sey. Gegenwärtig habe die Anstalt gegen 50 Böcke zum Verkauf bestimmt. Früher hätten die Preise nach 3 Klassen betragen:

1) beim Elektoralstamm	50 fl.	30 fl.	18 fl.
2) „ Kammwoll-Merinostamm . . .	40 „	25 „	16 „
3) „ Englisch-Merinostamm	18 „	14 „	

Diese Preise seyen nun aber herabgesetzt auf das Minimum von

ad 1)	35 fl.	22 fl.	15 fl.
„ 2)	30 „	20 „	12 „
„ 3)	16 „	11 „	

Was nun die Ansichten der gewerblichen Centralstelle betreffe, fährt der Vorsitzende fort, so erkenne er nicht an, daß man die Gewinnung einer weichen Streichgarnwolle ganz erfolglos angestrebt habe und daß man sich lediglich auf Kammwolle legen solle. Viele Bastardwolle sey zwar als Kammwolle gut und beliebt; sobald sie

aber einigermaßen fein sey, so gehe sie in die Hände der Tuchfabrikanten über. Sey auch die Mehrzahl dieser, von den gewöhnlichen Schafweidepächtern gehaltenen Schafe allerdings in der Wolle zu barsch, so gebe es doch auch rühmliche Ausnahmen, welche eine gut-mittelfeine und auch angemessen sanfte Tuchwolle liefern, abgesehen von den wenigen Züchtern hochfeiner Wolle, deren Produkt ohnedieß wohl nicht getadelt werde.

Um sich rein auf die Erzeugung von Kammwolle zu legen, dazu erscheinen die Verhältnisse in Württemberg nicht geeignet, weil zu Erzeugung guter Kammwolle die Schafe immer gleich reichliche Nahrung bedürfen, solche aber einem großen Theil der Schafzüchter nicht zu Gebot stehe. In diesem Fall sey ein großer Theil der Schäfereibesitzer auf der Alb. In der Baar, in der Gegend des untern Schwarzwalds und in andern Gegenden, wo größeres Vieh und reichliche Nahrung vorhanden, könnte allerdings mit den Bastardschafen entschieden auf Kammwollerzeugung hingearbeitet werden. Am besten werde wohl die Mehrzahl der Bastardwollzüchter handeln, wenn sie eine Wolle zu erzielen suchen, welche sich für Kamm- wie für Streichgarn eigne, da nach beiden Qualitäten Nachfrage unter den in- und ausländischen Wollgewerbenden bestehe. Zu dem Ende müssen Böcke gebraucht werden, wie die Hohenheimer Kammwoll-Merinos (Schwerinerstamm), die zugleich auch schwere Lämmer liefern, die die Witterung aushalten und gut verkäufliches Schlachtvieh abgeben. Bei minder günstigen Lagen und dennoch fetten Weiden, überhaupt da, wo das Schlachtvieh noch mehr die Hauptsache bildet als die Gewinnung von Wolle, z. B. im Hohenlohischen, Hällischen, werden sich die Schafzüchter bei einer gröberen Bastardwolle oder selbst bei Landschafen am besten stehen, wozu, so wie auch zur Veredlung der Landschafe, die Englisch-Merinos zu empfehlen seyen.

Größere Gutsbesitzer in für feinwollige Schafzucht günstigen Lagen werden am besten thun, wenn sie auf Erzeugung von feiner Krempelwolle und dabei auf Reichwolligkeit und kräftigen Körperbau der Schafe ihr Absehen richten, wozu die Elektoralstämme auf Achalm und in Hohenheim treffliches Material liefern.

Er schlage nun zu Hebung der Schafzucht im Lande folgende Maßregeln vor:

1) Sollte die Centralstelle für die Landwirthschaft, im Einvernehmen mit der gewerblichen Centralstelle, jährlich eine besondere Versammlung zu Berathung der Interessen der Schafzucht und Wollproduktion halten, wozu nicht bloß die Schäfereibesitzer, sondern auch die Wollgewerbenden des Landes zu laden wären;

2) sollte namentlich durch Vermittlung der landwirthschaftlichen Vereine unter den Schafzüchtern mehr Belehrung über die Richtung verbreitet werden, welche die Schafzucht in Württemberg zu nehmen habe;

3) sollte der Ankauf von Zuchtböcken durch Beiträge hiezu befördert werden, entweder in der Weise, daß diejenigen Schafzüchter, welche weniger bemittelt sind und einen Bock in Hohenheim kaufen, eine Prämie oder einen Beitrag erhalten; oder sollte man in Hohenheim eine Auktion abhalten lassen und dabei den Mindererlös unter den jetzigen niederen Taxen aus Staatsmitteln ergänzen;

4) wären die Prämien für Schafe abwechselnd in den Hauptgegenden des Landes vor der Schur auf der Jahresversammlung zu bestimmen, dieselben jedoch erst auf dem Cannstatter Fest zu vertheilen.

Nach einer nun folgenden Debatte über das in der Züchtung zu verfolgende Ziel, woran außer dem Vorsitzenden die Herren Keller, Oppel, Fauser, Schönleber und Enslin Theil nehmen, erklärt sich die Mehrzahl darüber einverstanden:

1) daß man auf Veredlung der Bastardwolle möglichst hinarbeiten möge durch einen Stamm, wie der sogenannte Schwerinerstamm des Hohenheimer Instituts sey;

2) daß auch der feinere Elektoralstamm in Hohenheim zu erhalten sey und daß sich für diejenigen Schäfereien, welche in dem Streben nach Wollfeinheit schon ziemlich weit vorangeschritten seyen, die von schlesischen Böcken mit Schafen sächsischer Abkunft entsprossenen Thiere besonders zu empfehlen seyen.

3) In Betreff des Englisch-Merinosstamms glaubte man eine unbedingte Empfehlung

dieses Stamms zur Kreuzung mit groben Bastard- oder mit Landschafen zur Zeit noch nicht aussprechen zu sollen, jedoch seyen die Schäfereibesitzer darauf aufmerksam zu machen, daß eine Kreuzung der Landschafe mit demselben in Betreff der Fleischerzeugung vielleicht geeignet wäre, daß jedoch hierüber noch keine sichere Erfahrungen vorliegen, die es möglich machen würden, diesen Stamm zur Kreuzung unbedingt zu empfehlen. Dabei gibt die Versammlung zu, daß schon wegen des Lehrzweckes es ganz geeignet sey, daß der Stamm der Englisch-Merinos in Hohenheim forterhalten werde.

Dabei sprechen sich die Mitglieder der Commission dahin aus, daß die in Hohenheim zum Verkaufe aufgestellten Zuchtthiere für die verschiedenen Zwecke, welche bezüglich der Veredlung bereits oben bezeichnet worden sind, allerdings als ganz tüchtig zu erkennen seyen, und da man den Kammwoll-Merinosstamm gegenwärtig als den wichtigsten für die Veredlung der Mehrzahl der Schafe im Lande anzuerkennen habe, so sey auch zu wünschen, daß er in der Zahl in der Hohenheimer Schäferei der vorherrschende werde, was Seitens der Direktion bisher auch schon zu erstreben gesucht wurde.

Der Vorsitzende bringt nun die Frage an die Versammlung: ob sie im Allgemeinen für die Abhaltung einer Jahresversammlung im Interesse der Schafzucht sey, welche Frage bejaht wird. Dabei wird angenommen, daß mit dieser Versammlung auch eine Preisconcurrenz mit Bestimmung der Prämien zu verbinden sey, die Prämienvertheilung dagegen erst zur Zeit des Volksfestes in Cannstatt, unter Mitverwendung der bisher daselbst für Schafe bestimmten Prämien, stattfinde.

Nach Fortsetzung der Debatte Seitens der Herren Keller, Schönleber, Schwarz, Enslin und Oppel über die Frage: wann, wo und wie die Versammlung und Preisvertheilung zu veranstalten sey, wird mit 6 gegen 3 Stimmen beschlossen, daß die Jahresversammlung, wozu Schafzüchter wie Wollindustrielle einzuladen und womit die Bestimmung der Preise zu verbinden sey, vor der Schur und nicht auf dem Kirchheimer Wollmarkt gehalten werde und daß dabei der Ort der Versammlung wechseln solle.

Weiter vereinigt man sich dahin, daß die bisher für Cannstatt ausgesetzten Prämien auf die doppelte Zahl ausgedehnt werden möchten, daß dagegen die einzelnen Prämien in ihrem seitherigen Betrage für hoch genug zu erachten seyen.

Die Versammlung einigt sich auf die Auseinandersetzung des Herrn Keller, wie wichtig es noch besonders sey, die besten Wollen auf dem Hauptwollmarkte durch Prämien besonders auszuzeichnen und dadurch Streben nach dem gleichen Ziele zu veranlassen, weiter dahin, daß auf dem Kirchheimer Wollmarkt jährlich sechs besondere Prämien für die besten feineren Wollen und zwar je 3 für die 2 Hauptgattungen, Kamm- und Streichwolle, vertheilt werden möchten. Ueber die Größe dieser Prämien wird nichts bestimmt, jedoch angenommen, daß sie nicht zu klein gestellt werden.

Endlich erkennt die Versammlung darin eine weitere nützliche Maßregel zu Hebung der Produktion besserer Wolle, daß die bis zum Wollmarkt nach Klassenpreisen noch nicht abgesetzten zuchttauglichen Böcke der Landesstammschäferei um billige Preise unter den württembergischen Schäfereibesitzern in Kirchheim versteigert werden möchten. Hiezu wird namentlich bemerkt, daß die Auktion nicht das Mittel zu einem größeren Erlös seyn solle, vielmehr damit nur jedem württembergischen Schafzüchter Gelegenheit gegeben werde, sich Böcke nach Bedarf zu erwerben. Das etwaige Deficit möge aus Staatsmitteln gedeckt werden.

Zuletzt wird beschlossen, daß die heutigen Verhandlungen durch das landwirthschaftliche Wochenblatt und das Gewerbeblatt bekannt gemacht und besondere Abzüge davon den landwirthschaftlichen Vereinen zur Vertheilung an die württembergischen Schafzüchter mitgetheilt werden möchten.

Es bleibt nur noch übrig zu dem Obigen zu bemerken, daß Seitens der beiden Centralstellen die geeigneten Schritte zur Realisirung der gemachten Vorschläge werden gethan werden.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 2. **Allgemeiner Anzeiger** 16. März 1850.

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder $^3/_4$ Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum, eingerückt. Wir bitten solche Anzeigen entweder franco per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Zwei Abende zu Calcutta. — Das spanische Amerika in Bezug auf deutsche Auswanderungsverhältnisse. — Skizzen aus der Provinz Constantine. 4. Westwärts von Constantine. — Amritsar, die heilige Stadt der Sikhs. — Der große See in Südafrika. — Gesellschaftliches Leben in Calcutta. — Das Kloster San Juan de la Penna. — Der Fluß Wilhamette und sein schönes Thal. — England vor der Parlamentseröffnung.

Kleinere Mittheilungen.

Die Rechnung nach Zwanzigen bei den Mexikanern. — Sammlungen im englischen Amt der Staatsschriften. — Ueber den Fall des Nilniveau's. — Ethnographische Eintheilung der Indianer im nördlichen Nordamerika. — Nachricht von Layards Reise. — Schmetterlingsblume. — Astronomisches Phänomen. — Die Sklaven in Surinam. — Die Abschaffung der Sklaverei in Californien. — Bemerkenswerthes Meteor in Jaroslaw. — Beabsichtigte Expedition zur Aufsuchung von Sir J. Franklin. — Angebliche Entdeckung des Binnensees im südlichen Afrika. — Verbindung über Panama mit Australien. — Etwas über Japan. — Ueber Richardsons Reise in Innerafrika. — Bevölkerung und Eisenhandel in Wales. — Hunde in Frankreich. — Die Pariser Nationalgarde. — Die belgische Handelsflotte. — Zadkiel Tao Sze. — Freierklärung der Landenge von Panama. — Mohammed Ali's Geburtsort. — Ueber Entblößungskrater. — Colombo. — Mumienweizen. — Eisteddford. — Reste der Hindui-Literatur. — Aalzucht. — Neue assyrische Marmorplatten in London. — Hinneigung Westindiens zu Nordamerika. — Der Kaiser von Marocco und sein weißes Roß. — Etwas über die Juden in der Berberei. — Englands Weg nach Australien. — Der Marmor von Paros. — Der neue Westminster-Palast. — Der Annoncenstempel in England. — Alterthümer in Centralamerika. — Die Architektur Südindiens. — Merkwürdiges altes Grab in Frankreich. — Schoolcrafts Forschungen über die Indianerstämme Nordamerika's. — Merkwürdige Erfindung hinsichtlich der Uebertragung von Bildern. — Entdeckung uralter Kupferminen in Nordwales. — Skelett eines Mastodon angustidens. — Merkwürdige Beobachtungen über atmosphärische Elektricität. — Eine Wanderung nach dem Bad von Panticosa. — Etwas über Niedercalifornien. — Schiffbau in den Vereinigten Staaten.

* * *

Preis des Jahrgangs 16 fl. oder 9 Rthlr. 10 Ngr. Sämmtliche resp. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. Erstere liefern sie täglich, letztere von 8 zu 8 Tagen oder je nach dem Wunsche der Abonnenten auch in monatlichen Heften.

---

[11] In der **J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart** ist erschienen:

Dinglers
Polytechnisches Journal.

Einunddreißigster Jahrgang.

Erstes Januarheft.

Inhalt: Ueber die expansive Wirkung des Dampfs und eine neue Construction der Expansionsventile für Condensations-Dampfmaschinen; von Civilingenieur Fairbairn in Manchester. Mit Abbild. — Rückwärts-Steuerungen für Locomotiven. Mit Abbild. — Ueber eine Locomotivkessel-Explosion; von Prof. Burg in Wien. — Gibbons' pneumatischer Hebapparat um Kohlen und beschicktes Erz an die Gicht der Hochöfen zu schaffen. Mit Abbild. — Hemmungs-Vorrichtung ohne Spiralfeder, durch welche der Unruhe eines Chronometers, oder dem Schwungrade einer andern Maschine eine kreisförmig fortgehende Bewegung ertheilt werden kann. Erfunden von C. F. F. Schade, Uhrmacher rc. in Breslau. (Patentirt in Preußen.) Mit Abbild. — Collins Verbesserung an Papiermaschinen. — Wakley's Sonometer. Mit Abbild. — Der einfache galvano-elektrische Bogen als Heilmittel, von Dr. Romershausen. Mit Abbild. — Untersuchungen über die Theorie der vorzüglichsten Erscheinungen in der Photographie nach Daguerre's Verfahren; von A. Claudet. — Ueber die momentane Unverbrennlichkeit lebender organischer Gewebe (sogenannte Feuerprobe) und die physische Beschaffenheit der Körper im sphäroidischen Zustande; von Boutigny. — Ueber Abhämmerung, Steifung und Elasticität des gelben Messings; von G. Osri. — Ueber die Gewinnung des Goldes aus den Kupferkiesen; von Allain und Bartenbach. — Anleitung zur Fabrication des Phosphors; von Prof. Payen. Mit Abbild. (Rauchverzehrender stehender Schachtofen zum stetigen Brennen der Knochen. — Zersetzung der Knochen durch Schwefelsäure. Abdampfen der Lösung, Versetzen des Rückstandes mit Kohlenpulver und Austrocknen der Masse. Zersetzung des Gemenges und Destillation des Phosphors. Reinigen des Phosphors und Apparat zum Formen oder Körnen desselben. Gestehungskosten des Phosphors.) — Ueber das Gießen der Stearinkerzen und ihr Poliren mittelst der Maschine; von Prof Payen. Mit Abbild. — Verfahrungsarten um die Baumwollfaser behufs des Druckens und Färbens der Gewebe und Garne mit animalischen Substanzen vorzubereiten; von Ch. A. Beraudte, Chemiker in Paris. (Bereitung der animalischen Substanz aus Milch oder mit Fleischfibrin, als Beizmittel und als Zusatz zu den Druckfarben.) — Ueber de Lignac's Milchconserve; von Prof. Payen. — Miscellen. Wagners Verbindung der Spritzenschläuche mit den Metallstücken. — Ueber einen Heber mit ununterbrochenem Ausfluß. — Speisung öffentlicher Badeanstalten mit dem warmen Wasser von Dampfmaschinen. — Cave's kupferne Walzen für den Zeugdruck. — Ueber die Natur der Titanwürfel in den Hohofenschlacken; von Prof. Wöhler. — Ueber Zinkgelb und Zinkgrün; von Dr. Elsner. — Zusammensetzung eines böhmischen Glases. — Verbesserung von Runge's Chromtinte. — Acht Schwarz auf Baumwolle mit Blauholzextract, Knoppernextract und chromsaurem Kali. — Gannals Verfahren die Gemüse behufs des Conservirens auszutrocknen. — Hamiltons Branntweinbrennerei-Erfahrungen. — Ueber das Schmelzen von Stearin aus Hammeltalg. — Chinesisches Verfahren den Thee grün zu färben. — Zweckmäßige Vorrichtung zum Befestigen der Binden um den Hals. — Ueber das Schneiden der Rühe.

Zweites Januarheft.

Inhalt. Bericht über Dampfkessel-Explosionen; von Edmund Burke, Patent Commissär der Vereinigten Staaten. — Stillman's Manometer, Vacuummesser und Zählapparat für Dampfmaschinen. Mit Abbild. — Verbesserungen an Expansions-Dampfmaschinen, von Ch. Keller in New-York. Mit Abbild. — Verbesserungen an Eisenbahnwagen, von Knox. Mit Abbild. — Simpsons verbesserte Pumpe. Mit Abbild. Maschine zum Gießen von Lettern, Spatien und Quadraten, von Newton. Mit Abbild. — Ueber rohe Potasche und deren Prüfung auf ihren Gehalt an reinem kohlensaurem Kali; von Dr. Mohr. — Ueber die Fabrikation des chlorsauren Kalis; von Prof. Payen. — Verfahren die Kammern zur Schwefelsäure-Fabrikation aus Glastafeln zu construiren, von Wilson, Chemiker in Glasgow. Mit Abbild. — Ueber die galvanische Löthung; von Dr. L. Elsner. — Ueber die Bereitung der feineren Eisen- und Stahlsorten für Flintenläufe, Säbelklingen und Eisenbahnachsen; von W. Greener in Birmingham. — Verfahren Chlorkohlenstoff als Auflösungsmittel für Kautschuk, Guttapercha und andere Gummiharze zu bereiten; von Simpson und Forster. Mit Abbild. — Ueber eine einfache und sichere Indigo-Probe; von H. Reinsch. — Ueber eine eigenthümliche Baumwollfaser, welche nicht gefärbt werden kann, nebst Bemerkungen über die Theorie der Färbekunst; von Walter Crum in Glasgow. — Ueber das von Hrn. Vincent vorgeschlagene Verfahren um die spinnbaren Fasern verschiedener Pflanzen zu unterscheiden; von Prof. Payen. — Miscellen. Ueber mit Kupfervitriollösung imprägnirte Eisenbahnschwellen. — Bericht über Claußen's mechanischen Handwebestuhl. — Ueber den Werth des geflößten und ungeflößten Holzes als Brennstoff. — Ueber die Entdeckung eines gelben Farbstoffs in dem Buchweizenstroh, als Surrogat für Quercitron in der Baumwollfärberei. Von Nachtigal. — Grüne Tinte; von Schlickum. — Die belgischen Bleiweißsorten. — Anfertigung von irisirendem Papier; von Wagner. — Ersatzmittel des Schwammplatins bei Weingeist-Glühlampen; von Wagner. — Auf dem Eise brennender Aether. — Gorrie's

Verfahren Eis zu erzeugen. — Ueber ein verfälschtes Palmöl; von Braconnot.

* * *

Von diesem alle Zweige der Technik umfassenden Journal erscheinen auch ferner wie bisher monatlich zwei Hefte mit Abbildungen. Der Jahrgang, aus 24 Heften mit etwa 30 Tafeln Abbildungen und im Text abgedruckten Holzschnitten bestehend, mit einem vollständigen Sachregister versehen, macht für sich ein Ganzes aus und kostet bei den Buchhandlungen und allen k. bayerischen Postämtern nur 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. In das Abonnement kann nur für den ganzen Jahrgang eingetreten werden.

Die Verlagshandlung kann vom

Polytechnischen Journal

noch einige ganz vollständige Exemplare, welche sie aufgekauft hat, und zwar 1ster bis 29ster Jahrgang oder Band 1 bis 110 zu 464 fl. oder 270 Rthlr. 20 Ngr. anbieten. Einzelne Jahrgänge sind fortwährend zum Preise von 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. zu haben.

---

[17] In Unterzeichnetem ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Continentalsperre

in ihrer

ökonomisch-politischen Bedeutung.

Ein Beitrag zur Handelsgeschichte.

Von

W. Kiesselbach.

8. broch. Preis 1 fl. — oder 18 Ngr.

In obiger Schrift, welche eine Einleitung zu einer allgemeinen Uebersicht des Handels in der Gegenwart bildet, hat es sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt, den am Anfange unseres Jahrhunderts stattgehabten Kampf des europäischen Continentes gegen England auf seine ökonomischen Motive zurückzuführen. Die Arbeit dürfte abgesehen von ihrer historischen Richtung auch für die Beurtheilung der obschwebenden internationalen Fragen nicht ohne Interesse seyn, indem sie unausgesetzt die Möglichkeit einer Wiederholung dieses Kampfes im Auge behält; eine Möglichkeit, die sich seit der letzten Wirren im Oriente nicht mehr in das Reich der politischen Träumereien verweisen läßt, wenn man auch nicht der Ansicht ist, daß Deutschlands neue Constituirung uns früher oder später nothwendig zu einem Conflicte mit Großbritannien führen wird.

Stuttgart und Tübingen, Februar 1850.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Die landwirthschaftliche

Thierproduktion

von

A. von Weckherlin.

Drei Theile.

gr. 8. Velinp. broch. Preis 7 fl. oder 4 Rthlr.

Der berühmte Herr Verfasser legt in gegenwärtiger Schrift, mit der er gleichsam von der landwirthschaftlich-literarischen aktiven Thätigkeit Abschied nimmt, das Resultat 30jähriger Beobachtungen und Erfahrungen nieder. Diese Beobachtungen und Erfahrungen aber wurden von ihm angestellt und gesammelt bei einem mit Vorliebe gepflegten praktischen Betriebe von sehr umfangreichen Gütern, die er als Administrator der Besitzungen Sr. Majestät des Königs von Württemberg, und später als Direktor des landwirthschaftlichen Instituts in Hohenheim zu leiten hatte, nicht minder auf vielen landwirthschaftlichen Reisen in und außerhalb Deutschland. Die Hauptabschnitte des reichen Inhalts sind folgende: I. Theil. Allgemeiner Theil. Einleitung. Literatur. A. Von den Racen. B. Von der Züchtung. 1) Die Begriffe von den verschiedenen Ausdrücken der Züchter. 2) Beobachtungen und Erfahrungen über Züchtung. 3) Folgerungen, Regeln und Grundsätze für die Züchtung. C. Von der Aufzucht, Ernährung und Haltung. 1) Ueber Qualität der Nahrung. 2) Ueber Quantität der Nahrung. 3) Besondere Regeln für Aufzucht und Haltung der jungen Thiere. 4) Futterordnung und weitere Regeln bei der Fütterung, Haltung und Pflege. Anhang. Literatur über die allgemeine Thierproduktionslehre. — II. Theil. Rinderzucht. Einleitung. Literatur. A. Das Rind. 1) Naturgeschichtliches vom Rind. 2) Rinderracen. B. Die Zucht des Rindes. 1) Auswahl der Zuchtthiere. 2) Paarung. 3) Verhalten bis zu der Geburt des Kalbes. C. Aufzucht, Ernährung und Haltung des Rindes. 1) Qualität der Nahrung. 2) Quantität der Fütterung. 3) Besondere Regeln für Aufzucht und Haltung der Kälber und jungen Rinder. 4) Futterordnung und weitere Regeln bei der Fütterung, Haltung und Pflege. D. Benützung des Rindes. 1) Jungviehzucht. 2) Mastung. 3) Milchnutzung und Molken. 4) Verwendung der Rinder zum Zug. 5) Die ökonomischen Resultate nach Geldwerth, bei der verschiedenen Art der Nutzviehhaltung. E. Wahl des Betriebs der Nutzrinderzucht und Nutzrinderhaltung nach den verschiedenen wirthschaftlichen Rücksichten; hiernach Wahl der Race oder des Schlags von Rindern. III. Theil. Schafzucht. Einleitung. Literatur. A. Das Schaf. 1) Naturgeschichtliches. 2) Schafracen. Wollkunde. B. Zucht des Schafs. 1) Auswahl der Zuchtthiere zur Paarung. 2) Verhalten bis zur Geburt des Lamms. C. Aufzucht, Ernährung und Haltung des Schafs. 1) Qualität der Nahrung. 2) Quantität der Fütterung. 3) Besondere Regeln für die Aufzucht der Lämmer. 4) Futterordnung und weitere Regeln bei der Fütterung, Haltung, Pflege. 5) Besondere Regeln bei der Haltung der Schafe je nach Verschiedenheit der Race. D. Benützung des Schafs. 1) Wolle. 2) Fleisch. 3) Milch. 4) Die ökonomischen Resultate nach Geldwerth bei den verschiedenerlei Arten der Benutzung. E. Wahl des Betriebs nach den verschiedenen örtlichen und wirthschaftlichen Rücksichten, hiernach Wahl der Race oder des Schlags von Schafen.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Johann Deigendesch,

nützliches und aufrichtiges

Pferd- oder Roß-Arzneibuch,

in welchem die meisten innerlichen Krankheiten und äußerlichen Zustände der Rosse auf das deutlichste beschrieben und erklärt werden, sammt Beifügung der dazu gehörigen nöthigsten Arzneimittel und approbirter Recepte, was ein jeder Zustand nöthig haben wird, und mit deutlicher Anweisung versehen; auch wird gelehrt, einige Composita selbsten zu machen, nebst einem Anhang von Rindviehatzneien und dienlichem Register, Alles mit Fleiß zusammengetragen und dem Druck übergeben. Neue (20ste) und verbesserte Aufl. 12. 10 Ngr. od. 30 kr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Handbuch und Wegweiser
für
Auswanderer
nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Texas.

Mit einem statistischen Anhang und einer illuminirten Karte.

Von

Francis J. Grund.

Zweite vermehrte Auflage.

8. Velinp. broch. Preis 1 fl. oder 20 Ngr.

Dieses Buch ist von einem Deutschen, der schon zwanzig Jahre in Nordamerika lebt, der alle dortigen Verhältnisse genau kennt, und darüber die gründlichste Belehrung ertheilt. Jeder Auswanderer kann daraus lernen, was ihm vor Allem zu wissen nöthig ist, wie er sich vor Uebervortheilung, vor Fehlgriffen im Ankauf von Land, vor Verlust aus Unkenntniß der Gesetze, Sitten und Gebräuche schützen kann. Hier nur Einiges aus dem Inhalt:

Kap. 1. Wer soll nach Amerika gehen? Wo sollen die Deutschen sich dort niederlassen? Wer kommt dort am besten fort? Welches ist der wohlfeilste Weg? Welches ist die beste Jahreszeit? Allgemeine Vorsichtsmaßregeln.

Kap. 2. Was sollen die Auswanderer nach Amerika mitnehmen? Welche Waaren, welche Münzsorten? Gesetzlicher Werth europäischer Münzsorten in Nordamerika. Welche Wechselbriefe? Welche Ackergeräthschaften? Welchen Handwerkszeug?

Kap. 4. Das Mississippithal. Das Ohiothal. Das Missourithal. Reiserouten für Auswanderer.

Kap. 10. Wisconsin und Jowa sind hauptsächlich für Deutsche geeignet, indem dort noch Millionen Acres Landes um $1\frac{1}{4}$ Dollar zu haben sind.

Ein besonderes Kapitel handelt ausführlich über

Texas.

Anhang. Die besten Einschiffungshäfen für deutsche Auswanderer. Wahl der Schiffe. Auswanderungsagenten — Ueberfahrtspreise. Dauer der Ueberfahrt. Schiffsproviant. Seekrankheit. Vorsichtsmaßregeln während der Ueberfahrt. Ankunft. Deutsche Wirths- und Kosthäuser ꝛc. ꝛc.

Dem Buche ist eine genaue Karte als Wegweiser durch die Vereinigten Staaten beigegeben.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Systematische Beschreibung

der vorzüglichsten in Deutschland vorhandenen

Kernobst-Sorten.

Von

Dr. A. Fr. Adr. Diel.

6 Hefte mit illuminirten Abbildungen.

10 fl. 48 kr. oder 6 Rthlr. 18 Ngr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Vierteljahrs-Schrift 1850.
Erstes Heft.

[23] Im Unterzeichnetem ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

das erste Heft der deutschen

Vierteljahrs-Schrift
für 1850.
Januar — März.

Preis des Jahrgangs von 4 Heften von je mehr als 20 Bogen 12 fl. oder 7 Rthlr. 10 Ngr.

Inhalt:

Vorschläge zur Milderung der materiellen Noth der untern Volksklassen. — Die Reform des österreichischen Zollwesens und die österreichisch-deutsche Zolleinigung. — Die neue Verfassungsfrage der unirten protestantischen Kirche in der Pfalz. — Die ältere und neuere deutsche Colonisation in Ungarn, Siebenbürgen und Banat. — Die deutschen Einwanderungen in Ungarn und Siebenbürgen. — Die Natur und die Gesittung der Völker. — Die Civilehe in ihrem Verhältniß zu den Rechten und Pflichten der Kirche, mit besonderer Rücksicht auf die Stellung der evangelischen Kirche. — Deutschlands Seeschifffahrt. — Betrachtungen über Militärverfassungen mit Hinblick auf die dermalige politische Lage Deutschlands. — Die Lehrlinge und Gesellen des Handwerks. Eine sociale Frage. — Gedanken über eine zweckmäßigere Erziehung zum evangelischen Kirchendienst. — Die Bedeutung der Wahl oder Nichtwahl zum Reichstag in Erfurt.

Stuttgart und Tübingen. **J. G. Cotta'scher Verlag.**

№ 1. Allgemeiner Anzeiger 9. Februar 1850.

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder ¾ Sgr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum, eingerückt. Wir bitten solche Anzeigen entweder franco per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[11] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen:

Dinglers Polytechnisches Journal.

Dreißigster Jahrgang.

Erstes Novemberheft.

Inhalt: Erfahrungen über die Concurrenz der Eisenbahnen mit der Canal-, Fluß und See-Schifffahrt in Beziehung auf schwere Frachtgüter. (Die Seeschifffahrt und die Eisenbahnen in Frankreich. Ueber die relativen Waarenmassen, welche Canäle und Eisenbahnen zu transportiren vermögen. Ueber die Rolle, welche die Wasserstraßen in Zukunft neben den Eisenbahnen spielen werden.) — Beschreibung einer Maschine zum Biegen starker Eisenbleche; von Lemaitre. Mit Abbild. — Ueber den Widerstand der Zapfenreibung; von Oberbaurath v. Pauli. Mit Abbild. — Verbesserte Waagen, von Day. Mit Abbild. — Verbesserungen an Maschinen zum Hecheln und Spinnen des Flachses von Fairbairn, Mechaniker zu Leeds. Mit Abbild. — Apparat zur Erzeugung des elektrischen Lichts, von Pearce in London. Mit Abbild. — Praktische Untersuchungen über technische Metalllegirungen; von Guettier (Fortsetzung). — Ueber das Bankazinn; von Prof. Mulder. — Ueber die Farbstoffe der Morinda citrifolia; von Anderson. — Ueber die Theorie der Türkischrothfärberei; von Persoz. — Ueber die Anwendung des Salzes in der Landwirthschaft. (Circular des französischen Handelsministers, die Anleitung dazu enthaltend.) — Verfahren das Getreide vor der Keimung zu bewahren. — Miscellen. Die württembergische Alpbahn. — Die Eisenbahnbrücken über das Elster- und Göltzschthal. — Ueber den gegenwärtigen Zustand der elektrischen Telegraphie in England, Preußen und Nordamerika, von Whishaw. — Ueber ein Kettenrohr, um die Drähte der elektrischen Telegraphen unter dem Wasser fortzuführen, von Whishaw. — Die Anwendung elektrischer Telegraphen zur geographischen Längenbestimmung. — Ueber die relativen Leistungen der gebräuchlichsten galvanischen Batterien. — Ueber die Batterien zur galvanischen Vergoldung und Versilberung. — Apparat zur Vergleichung der Länge des preußischen Grundmaaßes mit mit seinen Copien. — Ueber eine neue Metalllegirung (Britannia-Metal). Von Rumler. — Ueber Wagners neue Methode zum Härten stählerner Werkzeuge; von Wertheim. — Stärkezucker oder Melassenzucker, das bewährteste Mittel zur Verhinderung der Incrustationen in Dampfkesseln. Von Prof. Burg. — Wilsons Verfahren die festen und flüssigen Theile der Oele von einander zu trennen. — Branntwein aus dem Saft der Vogelbeeren (Sorbus aucuparia). Von Prof. Liebig. — Kölner Kaffee-Surrogat. — Ueber ein einfaches Mittel, die Verfälschung ätherischer Oele durch Weingeist zu erkennen. — Collins Desinficirpulver. — Zur Kenntniß des Nährgewächses Plequotiane. — Betrug mit durch Alter verdorbenen Wickensamen und altem Inkarnatkleesamen. — Schwärze zum Abdruck von Blättern.

Zweites Novemberheft.

Inhalt: Verbesserungen in der Construction der Eisenbahnen, von Barlow. Mit Abbild. — Beschreibung eines unterseeischen Schiffes oder Bootes, von Lemaitre. Mit Abbild. — — Maschine zum Walzen des Eisens in keilförmige Stäbe, von Clay. Mit Abbild. — Needhams Verbesserungen an Percussionsflinten. Mit Abbild. — Pfannkuche's Maschine um Webstoffe nach der Appretur in der Richtung ihrer Breite strecken zu können. Mit Abbild. — Verbesserungen an Gasometern, von Knapton. Mit Abbild. — Das Hipp'sche Chronoskop zur Messung der Fallzeit eines Körpers und zu Versuchen über die Geschwindigkeit der Flintenkugeln rc.; beschrieben von W. Oelschläger. Mit Abbild. — Ueber die Anwendung der elektrischen Telegraphie zum Dienste des Publikums; von Breguet, Constructor der telegraphischen Apparate des Staats, Mitglied des Längenbureau's, und de Séré, Direktor des Telegraphen am Bahnhof der Nordbahn. (Ueber den gegenwärtigen Zustand der elektrischen Telegraphie in England und Amerika. Die elektrische Post, oder elektrisch-telegraphische Anstalt zum Dienste des Publicums in Frankreich. Fortpflanzungskraft des elektrischen Telegraphen.) — Ueber den Einfluß der Borarsäure bei der Glasbildung; von Maes, Krystallglas-Fabrikant. — Verfahrungsarten zur Bereitung von Schwefelsäure, Salpetersäure, Kleesäure und Chlor; von Mc Dougal und Rawson. — Praktische Untersuchungen über technische Metalllegirungen; von Guettier. (Beschluß.) — Vergleichende Untersuchung des Goldsandes von Californien, Neu-Granada und dem Ural; von Dufrenoy. — Beiträge zur Geschichte der Nielloarbeit; von Hausmann. — Ueber die Wirkung des Wassers auf bleierne Leitungsröhren; von Prof. Horsford. — Jumets Apparat zur Eisbereitung für Haushaltungen. — Ueber Melsens' Verfahren zur Zuckerfabrication; von Barral. — Verfahren die für ein Herbarium bestimmten Pflanzen so auszutrocknen, daß die Blumen und Blätter ihre Farbe unverändert beibehalten; von Gannal. — Miscellen. Maschinen von neuer oder verbesserter Construction auf der dießjährigen Pariser Industrie-Ausstellung. (Decosters Drehbänke. — Lethuilliers Hobelmaschine für cannelirte Wälzchen. — Decosters Feilmaschinen. — Decosters Vorrichtung zum Ein- und Ausrücken. — Dampfhämmer. — Decosters Zapfenschmierung für Ventilatoren. — Du Trembleys Chloroform-Dampfmaschine. — Beweglicher Rost für Dampfkessel. — Rotirende Pressen für den Zeitungsdruck. — Letternsetzmaschine von Delcambre und Young. — Maschine zur Fabrication kalt gepreßter Lettern. — Maschine zum Poliren der Daguerreotypplatten.) — Verbesserte Camera obscura zum Anfertigen der Lichtbilder, von Brewster. — Ueber Beleuchtung mittelst des elektrischen Lichts. — Ueber den Einfluß des Lichts auf das Berlinerblau; von Chevreul. — Verfahren das Roheisen auf seinen Phosphorgehalt zu untersuchen; von Rinmann. — Ueber den Einfluß des heißen Windes auf das erblasene Roheisen; von Wrightson. — Ueber eine Verfälschung des Mineralkermes. — Fabrication des schwefelsauren Chinins ohne Alkohol. — Quassienholz zur Vertilgung der Fliegen.

Erstes Decemberheft.

Inhalt: Locomotiven ohne Tender von Walter Neilson in Glasgow. — Ueber die Oxydation und Abnutzung der Eisenbahnschienen; von Mallet. — Dunns verbesserte Schraubenwinden für den Eisenbahnbetrieb, zum Heben von Locomotiven und Eisenbahnwagen. Mit Abbild. — Shank's Methode hohle Metallgegenstände ohne Kern mittelst Centrifugalkraft zu gießen. Mit Abbild. — Wasserdruck-Regulator von Burges. Mit Abbild. — Maschine zur Anfertigung von Briefcouverten, von Remond zu Birmingham. Mit Abbild. — Ueber die Anwendung der elektrischen Telegraphie zum Dienste des Publicums. Von Breguet und de Seré (Beschluß.) — Ueber Schmelzung und Verflüchtigung strengflüssiger Körper; Versuchung über die gemeinschaftliche Wirkung der Volta'schen Säule, der Sonne und des Löthrohrs; von Despretz. — Zweiter Bericht über die zur Dampfschifffahrt sich eignenden Steinkohlen; von de la Beche und Playfair. — Ueber ein phosphorhaltiges Kupfer und Versuche über die Wirkung des Seewassers auf mehrere Kupfersorten; von Percy. — Ueber die fabrikmäßige galvanische Vergoldung im Großen und über einige dabei gemachte technisch-wissenschaftliche Beobachtungen; von Maximilian, Herzog von Leuchtenberg. — Verfahren zur Fabrication von Holzsäure aus Sägespänen rc., von Halliday in Manchester. Mit Abbild. — Apparat zum Bleichen der rohen Baumwolle mit Chlorgas; von David. Mit Abbild. — Ueber einige Eigenschaften der verschiedenen Zuckerarten; von Soubeiran. — Neues Verfahren zur Gewinnung des Zuckers aus dem Zuckerrohr und der Runkelrübe; von Melsens. — Ueber Aufbewahrung der Blutegel; von Domine. — Miscellen. Zinkpulver statt der Mennige als Kitt für Dampfmaschinen. — Ueber die verschiedenen Farben, welche das Glas durch ein einziges Metalloxyd anzunehmen vermag; von Bontemps. — Ueber die Fabrication von gelbem und rothem Blutlaugensalz in Frankreich. — Ueber die Fabrication künstlichen Ultramarins in Frankreich. — Ueber die Fortschritte der Papierfabrication in Frankreich. (Kochen der Lumpen. Auspressen des Halbstoffs. Bleichen des Halbzeugs. Vorrichtungen zum Verkleinern oder Waschen des Stoffs. Papier aus dem Abfall der Baumwollspinnereien. Cansons Maschinenzeichenpapier. Cansons künstliche Pergamente. Einrichtung der Maschine, um am Rande des Papiers Wasserzeichen zu machen. Ueber die Ursache der sogenannten Schattenstreifen dicker Maschinenpapiere.) — Ueber das Conserviren von Nahrungsmitteln. — Theer gegen den Kornwurm.

Zweites Decemberheft.

Inhalt. Isoards Motor, sogenanntes Kesselrad. Mit Abbildung. — Steblins oscillirende Pfeiler für Häng- oder Kettenbrücken. Mit Abbild. — Brunets sich abkühlende Messingfutter für Lager. Mit Abbild. — Brooks' wasserdichte Zündhütchen und Zündstifte. Mit Abbild. — Maschine zur Anfertigung thönerner Röhren rc. mittelst Dampfdrucks, von Spencer. Mit Abbild. — Walkers Absperrschieber für Gas-, Wasser- und Windleitungsröhren. Mit Abbild. — Kohksofen von Halford und Joseph. Mit Abbild. — Neues Verfahren zur Gewinnung des Zuckers aus dem Zuckerrohr und der Runkelrübe; von Melsens. (Schluß). — Ueber die Wirkungsweise des Gypses als Düngmittel; von Caillat. — Ueber die für den Weinstock sich eignenden Dünger in Bezug auf Persoz's neues Verfahren des Weinbaues; von Bouchardat. — Miscellen. Dr. Gintls ambulanter Telegraph. — Brysons sich selbst regulirende meteorologische Uhr, welche auch den Stand der Ebbe und Fluth angibt. — Chenots neues Verfahren die Eisenerze zu behandeln. — Verbesserung in der Zubereitung des photographischen Papiers für das automatische Registriren, wobei eine lange fortgesetzte Wirkung erforderlich ist; von Brooke. — Ueber einige explosive Substanzen. — Die Schmirgel-Formation in Kleinasien. — Chrom und Meerschaum in Kleinasien. — Ueber chinesischen Gallus; von W. Stein. — Verschwinden des Moschusgeruchs durch Mutterkorn. — Blutrothe Monaden im Brod. — Anwendung des Mergels als Streu für das Vieh. — Einfluß der Zeit, zu der man düngt, auf die Saat. — Namen- und Sachregister von Bd. CXI, CXII, CXIII und CXIV des polytechnischen Journals.

* * *

Von diesem alle Zweige der Technik umfassenden Journal erscheinen auch ferner wie bisher monatlich zwei Hefte mit Abbildungen. Der Jahrgang, aus 24 Heften mit etwa 30 Tafeln Abbildungen und im Text abgedruckten Holzschnitten bestehend, mit einem vollständigen Sachregister versehen, macht für sich ein Ganzes aus und kostet bei den Buchhandlungen und allen k. bayerischen Postämtern nur 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. In das Abonnement kann nur für den ganzen Jahrgang eingetreten werden.

Die Verlagshandlung kann vom

Polytechnischen Journal

noch einige ganz vollständige Exemplare, welche sie aufgekauft hat, und zwar 1ster bis 29ster Jahrgang oder Band 1 bis 110 zu 464 fl. oder 270 Rthlr. 20 Ngr. anbieten. Einzelne Jahrgange sind fortwährend zum Preise von 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. zu haben.

Die Mündlichkeit

das Anklageprincip

die

Oeffentlichkeit und das Geschwornengericht

in

ihrer Durchführung in den verschiedenen Gesetzgebungen

dargestellt

und nach den Forderungen des Rechts und der Zweckmäßigkeit mit Rücksicht auf die Erfahrungen der verschiedenen Länder geprüft

von

Dr. C. J. Mittermaier

Geheimrrath und Professor in Heidelberg.

gr. 8. broch. Preis 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr.

Inhalt:

§. 1. Ueber den Standpunkt der Ansichten in Bezug auf die Umgestaltung des deutschen Strafprozesses. Verhältnisse, welche Einfluß auf diese Ansichten haben. §. 2. Ueber den neuesten Stand der Leistungen der Wissenschaft in Bezug auf die Verbesserung des Strafprozesses. §. 3. Englischer Strafprozeß in seiner praktischen Bedeutung und in seiner Anwendung. Eigenthümlichkeiten des schottischen und irischen Strafprozesses. §. 4. Strafprozeß in Nordamerika. §. 5. Französischer Strafprozeß. Entwicklung und Anwendung desselben. Leistungen der Wissenschaft in Frankreich. §. 6. Entwicklung des französischen Strafprozesses in Belgien. §. 7. Strafprozeßgesetzgebung im Königreich der Niederlande. §. 8. Strafprozeßgesetzgebung in Griechenland. §. 9. Strafprozeßordnung in Brasilien. §. 10. Strafprozeß in Portugal. §. 11. Einführung des Geschwornengerichts in Genf. §. 12. Fortbildung der mündlichen öffentlichen Strafrechtspflege in Italien. §. 13. Württembergische Strafprozeßordnung, preußischer Entwurf von 1841. §. 14. Entwurf einer Strafprozeßordnung für das Königreich Sachsen. Gang der Verhandlungen darüber. §. 15. Fortschritt des mündlichen öffentlichen Verfahrens im Königreich Bayern. §. 16. Strafprozeßordnung für das Großherzogthum Baden. Verhandlungen der Kammer. §. 17. Entwurf eines Strafprozeßgesetzbuchs für das Königreich Ungarn. §. 18. Ausbildung der Strafprozeßgesetzgebung in der Schweiz. Statistische Nachrichten darüber. §. 19. Verhandlungen und Anträge in Bezug auf die Umgestal-

tung des Strafverfahrens in Hamburg und in Holstein und Schleswig. §. 20. Verhandlungen der braunschweigischen Ständeversammlung über Strafverfahren. §. 21. Rückblick auf den gegenwärtigen Stand der Ansichten über Umgestaltung des Strafprozesses. Verhältniß des englischen und französischen Strafverfahrens. Hindernisse und Schwierigkeiten bei Abfassung neuer Strafprozeßgesetzbücher. §. 22. Zusammenhang der neuen Einrichtungen des Strafprozesses mit der Gerichtsverfassung. §. 23. Mündlichkeit des Strafverfahrens. Durchführung dieses Grundsatzes und Beschränkungen desselben nach den verschiedenen Gesetzgebungen. §. 24. Verhältniß des Anklage- und des Untersuchungsprinzips. §. 25. Staatsanwaltschaft. §. 26. Oeffentlichkeit der Verhandlungen. §. 27. Geschwornengerichte. §. 28. Verhältniß der Mündlichkeit zur Urtheilsfällung durch rechtsgelehrte angestellte Richter.

Der Herr Verfasser dieses Werkes bezweckte die Hauptgrundsätze, von deren Annahme die Umgestaltung des Strafverfahrens abhängt, nicht bloß in ihrem Wesen und Einflusse, sondern auch in ihrem Zusammenhange unter sich und mit andern Einrichtungen in ihrer Durchführung im Strafverfahren nach den Erfahrungen der verschiedenen Länder vergleichend darzustellen, und zu prüfen, und durch die Behandlung der einzelnen Fragen, und zahlreiche statistische Nachweisungen Materialien der Prüfung ebenso den mit Gesetzgebungsarbeiten Beschäftigten als auch den Praktikern zu liefern.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Die Bisthums-Synode

und die

Erfordernisse und Bedingungen

einer heilsamen Herstellung derselben.

Von dem Verfasser des Werkes:

Die großen Kirchenversammlungen des 15ten und 16ten Jahrhunderts.

8. brochirt. Preis 36 kr. oder 12 Ngr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Die höchste Kultur

aller Blumenpflanzen,

um zu jeder Jahrszeit im Garten, im Zimmer und vor dem Fenster alle Arten Blumen heranzutreiben und zu pflegen 2c.

von

J. E. v. Reider.

Preis 1 fl. oder 20 Ngr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Handbuch

für

Officiere des Generalstabs

mit besonderer Rücksicht auf die

Organisation des Königl. Württembergischen

und des

achten deutschen Armee-Corps

von

F. v. Baur

Königl. Württemb. General und Kriegsminister.

32½ Bogen, 5 Quart-Tabellen und 2 Lithographien.

Preis brochirt 3 fl. — oder 1 Rthlr. 20 Ngr.

Kurzer Inhalt des Handbuches:

1ster Abschnitt. **Heeresverfassung. Stärke und Eintheilung der deutschen Bundesarmee; Stärke und Eintheilung des 8ten deutschen Armee-Corps; Stärke und Eintheilung des Königl. Württembergischen, Großh. Badischen und Hessischen Armee-Corps**, je mit Anführung für jede Waffe ihrer Formation, Stände, Bewaffnung, Munition, Ausrüstung, Aufstellung, Bewegung, Fechtart. — 2ter Abschnitt. **Organisation des Hauptquartiers des 8ten deutschen Armee-Corps.** — 3ter Abschnitt. **Eintheilung und Funktionen des Generalstabs der 3 Divisionen des 8ten Armee-Corps.** — 4ter Abschnitt. **Organisation des Königl. Württembergischen Generalquartiermeisterstabs.** — 5ter Abschnitt. **Vorschriften und dienstliche Bestimmungen über den Wirkungskreis des Generalstabs.** 1ste Abthlg. Bureaugeschäfte. 2te Abthlg. Geschäfte im äußern Dienste. 3te Abthlg. Kriegsoperationen. — 6ter Abschnitt. **Heeresverpflegung.** — 7ter Abschnitt. **Militärische und allgemeine Notizen.**

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

№ 7. Wochenblatt 16. Februar 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Verleihung der silbernen landwirthschaftlichen Medaille.

Der gräflich Bassenheim'sche Pächter Gaupp zu Heggbach, Oberamts Biberach, hat während der zwanzigjährigen Bewirthschaftung der benannten von ihm gepachteten, bedeutenden Domäne durch Kultivirung von 80—90 Morgen Oedungen, durch Einführung einer den Bodenverhältnissen entsprechenden, sorgfältigen Feldbestellung mit dem belgischen Pfluge, durch Anwendung des Mergelns, durch zweckmäßige Wiesenverbesserungen und Ueberrieselung der Wiesen mit Wasser und Jauche, durch Unterhaltung eines, der Mehrzahl nach mittelst Inzucht veredelten, den Bedürfnissen der Gegend ganz entsprechenden, bedeutenden Rindviehstandes, so wie durch vorzügliche Pflege der zum Pachte gehörigen Obstbaumpflanzungen nicht nur die oben benannte Domäne wesentlich verbessert, sondern hiedurch auch für die Umgegend ein in mancher Beziehung anregendes, musterhaftes Beispiel gegeben. In Anerkennung dieser verdienstlichen Leistungen haben Seine Königliche Majestät dem Pächter Gaupp vermöge höchster Entschließung vom 23. Jan. d. J. die silberne landwirthschaftliche Medaille gnädigst verliehen. Möge diese Auszeichnung ihn selbst, so wie auch die Landwirthe der Umgegend zu ferneren ähnlichen Bestrebungen ermuntern!

Stuttgart, 5. Febr. 1850.

Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Bekanntmachung über die Aufnahme von Lehrlingen der Obstbaumzucht in Hohenheim.

Zu Mitte des Märzmonats werden in diesem Jahre 10 junge Leute zu Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten in der Obstbaumzucht dahier auf mehrere Monate aufgenommen. Der Unterricht, den der Institutsgärtner diesen Lehrlingen ertheilt, wird hauptsächlich praktisch gegeben, jedoch in Verbindung mit den nöthigen Erklärungen und Einübungen. Die Dauer des Unterrichts ist im Frühjahr 2 Monate und im Sommer noch besonders einige Wochen. Aufmerksame junge Leute können in dieser Zeit sich so weit unterrichten, daß sie die Geschäfte bei der Erziehung und Pflege der Obstbäume später selbstständig vorzunehmen im Stande sind.

Die Kosten für Wohnung und Speisung haben die Lehrlinge oder deren Absender zu tragen. Dieselben betragen auf etwa 80 Tage 30 fl.; außerdem muß sich Jeder 1 Veredlungsmesser, 1 Baumsäge, 1 Spaten und 1 Felghaue anschaffen, was zusammen ungefähr 4 fl. kostet; Wäsche und einige Nebenkosten noch zu 6 fl. angeschlagen, so betragen die Gesammtkosten des Aufenthalts zum Unterricht 40 fl. Davon kann aber nach Ablauf der ersten 14 Tage, in denen nichts für Arbeit vergütet wird, der Lehrling wieder 10 fl. durch Arbeit abverdienen, indem der Werth dieser Arbeitsleistungen in der Baumschule mit 12 kr. per Tag ausgeglichen wird.

Zur weiteren Unterstützung der Besucher dieses nun schon seit einer Reihe von Jahren mit gutem Erfolg gegebenen Unterrichts hat die Königliche

Centralstelle für die Landwirthschaft für jeden der zugelassenen 10 Lehrlinge (Hospitanten) einen Zuschuß von 15 fl. bewilligt, so daß sich die Kosten für einen Lehrling nur noch auf circa 15 fl. herausstellen, ungerechnet die Reisekosten.

Landwirthschaftliche Vereine oder Gemeinden, welche Lehrlinge zu diesem Unterricht zu senden oder aufzumuntern beabsichtigen, werden aufgefordert, bis zum 1. März die Anmeldung an die unterzeichnete Stelle gelangen zu lassen, womit Nachweis über unbescholtenen Ruf und genossenen guten Volksschulunterricht, sowie über das bisherige Geschäft des Lehrlings verbunden seyn muß. Verlangt muß hierbei werden, daß der Lehrling in Gärten oder Weinbergen oder wenigstens auf dem Felde zu arbeiten gewöhnt ist.

Bei der Aufnahme werden die Bedürfnisse der Gegend oder des Ortes und der Umstand besonders berücksichtigt werden, ob die Heimathsgegend des Angemeldeten bisher noch keinen Gebrauch von dieser Einrichtung gemacht hat.

Hohenheim, 12. Februar 1850.

K. Instituts-Direktion.

Prämien-Aussetzung

und anderweite Unterstützungen der Maulbeer- und Seidenzucht von Seiten des Seidezuchtvereins

für das Jahr 1850.

Nach dem Beschlusse der Jahresversammlung des Seidezuchtvereins vom 30. November 1849 soll auch für das laufende Jahr mit Aussetzung von Prämien für Maulbeerpflanzungen fortgefahren werden, und zwar:

I. Für Maulbeeranlagen

1) ein Preis von 50 fl. für die beste im Frühjahr 1849 angelegte Pflanzung von mindestens 1 Morgen;

2) ebenso ein Preis von 40 fl. für eine Pflanzung von derselben Größe;

3) ein Preis von 25 fl. für eine Pflanzung von mindestens $\frac{1}{2}$ Morgen;

4) ein Preis von 15 fl. für eine solche Anlage, mindestens $\frac{1}{4}$ Morgen groß.

Die näheren Bestimmungen sind folgende: die Fläche kann entweder ausschließlich zur Maulbeerpflanzung bestimmt oder neben dieser auch noch landwirthschaftlich benützt werden; sie kann aus Hochstämmen und Buschbäumen, oder nur aus dem einen oder andern bestehen. Wird damit eine Einfassung der Grundstücke mit einem Maulbeergehäge verbunden, so wird dieß besonders noch berücksichtigt. Da je nach der sonstigen Benützungsart und der Beschaffenheit des Bodens eines Grundstücks die Pflanzung der Maulbeerbäume bald dichter, bald weitläufiger angelegt wird, so wird als Maßstab für die Pflanzung, welche für einen Morgen gilt, im Durchschnitt berechnet entweder 100 Hochstämme oder 400 Buschpflanzen, oder bei gemischter Pflanzung von Hochstämmen und Buschbäumen 1 Hochstamm gleich 4 Buschbäumen, z. B. 25 Hochstämme und 300 Buschbäume. Ist an Bewerbern um größere Pflanzungen Mangel und sind dagegen mehrere für kleinere Pflanzungen da, so können auch die höheren Preise für letztere getheilt werden.

II. Preise für Maulbeerpflanzschulen.

1) Ein Preis von 15 fl. für eine im Frühjahr 1849 angelegte, bis zum Herbste in gutem Wachsthum befindliche Maulbeersaatschule von wenigstens 5 Quadratruthen;

2) ein Preis von 10 fl. für eine solche Saatschule von mindestens 4 Quadratruthen.

Die Bewerbungen um die Preise sind spätestens bis 15. August d. J. bei dem unterzeichneten Vorstande einzureichen.

III. Außerdem wird, dem Beschlusse des Vereins gemäß, ein Quantum Maulbeersamen und Raupeneier unentgeltlich ausgetheilt werden. Die Maulbeer- und Seidezüchter, welche hievon Gebrauch machen wollen, sind aufgefordert, sich deßhalb spätestens bis 15. April an den Sekretär des Vereins unter Angabe des mit Maulbeersamen zu besäenden Flächenraums oder des Quantums der zum Verbrauch zu Gebot stehenden Blätter (nach dem Gewichte) sich zu wenden; dieselben werden, so weit der Vorrath und die dafür ausgesetzten Mittel reichen, möglichst berücksichtigt werden, und zwar vorzugsweise die minder Bemittelten.

IV. Ferner ist für dieses Jahr erstmals ein kleiner Fonds zu Aufmunterungsprämien für Schullehrer, welche sich mit dem Seidezuchtbetriebe befassen, so wie für

Schulkinder, welche unter Anleitung eines Seidezüchters sich einüben, Cocons zu erziehen, ausgesetzt. Bewerbungen um diese Aufmunterungsbeiträge, die nach dem Quantum und der Qualität der erzeugten und an die Abhaspelungsanstalt in Hohenheim eingeschickten Cocons bemessen werden, sind nach beendigter Zucht und spätestens bis 1. August beim Vorstand einzureichen.

V. Endlich ist der Verein durch allerhöchste Unterstützungen, welche uns zur Beförderung der Maulbeer- und Seidezucht von Sr. Majestät dem König und Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin zu Theil geworden sind, so wie durch einen Beitrag der K. Centralstelle für die Landwirthschaft in den Stand gesetzt, diejenigen Züchter, welche erst mit der Zucht vor Kurzem begonnen haben oder in diesem Jahre damit einen Anfang zu machen beabsichtigen und deßhalb darin noch wenig Erfahrung besitzen, in der Weise zu unterstützen, daß ihnen auf Kosten des Vereins ein Sachverständiger beim Anfang und gegen das Ende der Züchtungsperiode zugesandt wird, welcher sie mit näheren Angaben, wie sie sich am besten zu verhalten und einzurichten haben, berathen wird. Die angehenden Züchter, welche hievon Gebrauch machen wollen, sind aufgefordert, sich spätestens bis 1. April d. J. bei dem unterzeichneten Vorstande anzumelden.

Hohenheim, 10. Febr. 1850.

Der Vorstand des Vereins
für Förderung der Seidezucht: Pabst.
Der Sekretär: Hochstetter.

Ueber die Größe der zum Ausgraben bestimmten Stöcke in den Holzschlägen.

Von Oberförster Frommann in Hohenheim.

In der Beleuchtung der Waldfeldwirthschaftsfrage (Wochenbl. 1848. Nr. 52. Beil. 12) ist die Bemerkung enthalten, „daß in der Nachbarschaft von Stuttgart Stöcke von mehreren Fuß Höhe gemacht werden, wodurch auf nicht zu rechtfertigende Weise eine bedeutende Nutz- und Brennholzmasse, die auf andere Weise einen namhaften Erlös gewährt hätte, weggegeben werde.“ Da auch in dem Revier Hohenheim, in dem an der Kleinhohenheimer Allee gelegenen Walde, seit einer Reihe von Jahren jährlich ein Holzschlag vorkommt, in welchem $1\frac{1}{2}$ Fuß hohe Stöcke gemacht werden, so sehe ich mich um so mehr veranlaßt, die Gründe zu diesem Verfahren hier kurz anzugeben, als ich schon öfters wegen dieser hohen Stöcke von Vorübergehenden befragt worden bin. Diese Gründe sind:

1) Nach dem Wirthschaftsplan findet wegen ganz schlechten Zustandes dieses Waldes, namentlich wegen der vielen Lücken, der alten kraftlosen Stöcke, der vielen Weichhölzer und des starken Graswuchses der kahle Abhieb und der nachherige Anbau mittelst Pflanzung hier statt.

2) Diese Betriebsmaßregel läßt die vollständigste Gewinnung der gesammten, über und unter der Erde befindlichen Holzmassen zu. Es werden nicht nur die über der Erde befindlichen $1\frac{1}{2}$ Fuß hohen Stöcke vollständig benützt,*) sondern das ganze, der letzteren anhängende, im Boden befindliche Wurzelwerk bis zum dünnsten federkieldicken Würzelchen herab wird ausgegraben und zu demselben Zwecke, wie die oberirdische Holzmasse, zur Feurung verwendet.

3) Bei der Versteigerung des Stock- und Wurzelholzes, welches im Boden verkauft wird, zeigt sich eine eben so große, ja meist größere Zahl von Kaufsliebhabern, als bei dem Verkauf des aufgearbeiteten oberirdischen Holzerzeugnisses, und das über dem Boden befindliche Stockholz von $1\frac{1}{2}$ Fuß Höhe wird besser bezahlt, wenn es mit den Wurzeln verkauft wird, als wenn es sich in dem Klafterraum des aufgearbeiteten Holzes befinden würde.

4) Bei den zu Nutzholz zu verwendenden Stämmen dürfen keine 2 Fuß hohen Stöcke gemacht werden, wie dieß auch die von dem Königl. Finanzministerium ausgegebene Holzhauerinstruktion im §. 2 vorschreibt. Von dem gesammten Schlagerzeugnisse kann übrigens in der Regel nur ein ganz kleiner Betrag, 3—4 Proc., als Wagnerholz verwerthet werden und hiebei erlöst die Forstkasse gewöhnlich nur den Brennholzpreis (den Preis für birkene Prügel). Wollte die Forstkasse

*) In einem solchen Falle dürfen nach der allgemeinen Anweisung für die Holzhauer in den Staatsforsten selbst 2 Fuß hohe Stumpen stehen gelassen werden.

nur auf den höchsten Erlös sehen, so dürfte sie meist gar kein Wagnerholz liegen lassen.

5) Die hohen Stöcke werden zunächst gemacht, um die Wurzelholzgewinnung und das Ausgraben zu erleichtern, aber außer dieser Ersparung von Arbeitskräften bei der Stock- und Wurzelerndte ist mit dem Stehenlassen höherer Stöcke noch eine Ersparung von Holz verbunden, denn je größer der Umfang des abzuhauenden Stammes oder der Stange ist, um so größer muß die Kerbe (der Schrot) angelegt werden, je mehr sich aber die Abhiebs- oder Abschnittsfläche des Stammes seinem Wurzelstock nähert, um so größer ist dieselbe und um so mehr kostet der Abhieb oder das Absägen Mühe. Zwar werden auch die gröberen Späne im Schlage gesammelt, allein dessen ungeachtet wird man es als eine Verschwendung betrachten müssen, wenn bei den Fällungen unnöthig viel Holz in die doch nie vollkommen einsammelbaren Späne fällt.

6) Der unbemitteltere Handarbeiter ist es zwar meist, welcher Stumpen im Boden kauft und die Mühe des Ausgrabens nicht scheut. Sammelt der arme Mann jedes Würzelchen im Boden, so mag ihm auch noch etwas grobes Holz zufallen. Er bezahlt beide Theile hoch genug. Unter allen Umständen gereicht es dem Förster des Reviers zu einer ganz besondern Befriedigung, wenn er den ehrlichen Holzsammlern zu einer angemessenen Beholzung verhelfen kann.

7) Handelt es sich von der Beurtheilung des Werths der Stock- und Wurzelholznutzung, so darf allerdings diejenige oberirdische Holzmasse, welche zu Förderung der Arbeit und zur Verminderung des Holzabgangs bei dem Abhieb über das gewöhnliche Maß der Stumpenhöhe stehen bleibt, bei Bestimmung der Größe der Wurzelholznutzung nicht mit in Rechnung gebracht werden, weßhalb man je nach dem Grade der Bestockung für einen bestimmten Bodenraum einen verhältnißmäßigen Abzug an der Stockholzmasse zu machen und dieses Uebermaß der oberirdischen Scheit- und Prügelholzmasse zuzuschreiben hat.

Beträgt z. B. die gesammte Holzmasse auf einem Morgen 4000 Kubikfuß, die durchschnittliche Höhe des Bestandes 60 Fuß und der wirkliche Kubikgehalt der Stämme 0,45 desjenigen Kubikgehalts, der sich ergibt, wenn man sämmtliche Stämme des Bestandes als Walzen von gleicher Grundfläche und Höhe der Stämme berechnet (Reduktionsfaktor, Vollholzigkeitszahl, Baumwalzensatz), so ist die Stammgrundfläche $= \frac{4000}{0,45 \times 60} = \frac{4000}{27} = 148$ Quadratfuß in Brusthöhe. Bei 500 Stämmen wäre somit die Rundfläche durchschnittlich per Stamm 0,296 Quadratfuß oder der Durchmesser = 6 Zoll. Bei $1\frac{1}{2}$ Fuß Höhe wird hienach der Durchmesser, wo viele Stockausschläge vorkommen, leicht $8\frac{1}{2}$ Zoll, die Rundfläche somit 0,567 Quadratfuß durchschnittlich per Stamm betragen; thut Stammrundfläche $= 0,567 \times 500 = 283,5$ Quadratfuß. Läßt man die Stöcke 16 Zoll hoch stehen statt 8 Zoll, so beträgt das Uebermaß $283,5 \times 0,8 = 226,8$ Kubikfuß. Ist der Bestand nur zu 0,5 vollkommen bestockt, so beträgt das Uebermaß nur noch 113,4 Kubikfuß und kommt ein schwächerer Bestand von 30—40 Jahren zum Hieb, so werden nur 50 bis 60 Kubikfuß Holzgehalt als Uebermaß anzunehmen seyn.

Nach den in diesem Frühjahr vorgenommenen Messungen und Berechnungen beträgt das Uebermaß über die gewöhnliche Stockholzhöhe auf einem Morgen des dießjährigen Schlags $\frac{1}{4}$ Klafter oder bei einem Erzeugniß von 1000 Kubikfuß der sonst gewöhnlichen oberirdischen Holzmasse 25 Kubikfuß oder 2,5 Procent. So viel muß also in diesem Falle, wenn man die Masse des Oberholzes berechnen will, vom Wurzelholz abgezogen und dem erstern zugeschrieben werden.

Einfaches Mittel gegen das Zufrieren der Fenster in den Stallungen.

Bei gegenwärtiger Jahreszeit wird es oft schwer, in den Stallungen durch die Fenster eine Lüftung eintreten zu lassen, weil sie schon bei leichterem Froste zufrieren. Oeffnung der Thüren erfüllt den Zweck nur unvollständig, weil die Dämpfe in dem oberen Raum durch diese in der Regel niederen Oeffnungen nicht abziehen können, und weil der dabei entstehende Zug den Thieren schädlich werden kann. Um jenem Uebelstand bei den Fenstern abzuhelfen, ist es das einfachste Mittel, Salz in und auf die Fugen zu streuen, wodurch das vorhandene Eis schnell wegschmilzt und die Bildung von neuem verhindert wird, weil das mit Salz gesättigte Wasser einen Gefrierpunkt hat, der bei uns in der Regel von der Kälte nicht erreicht wird. Der hiedurch nöthig werdende Aufwand an Salz ist ganz gering. F.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 7

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Die Aufbewahrung und das Pflanzen der Kartoffeln.

(Beschluß von Nro. 19.)

Sind die Pflanzkartoffeln auf die vorbemerkte Weise sorgfältig ausgelesen worden, so erfolgt nun die Vorbereitung des Landes zum Auspflanzen. Es kommt hiebei hauptsächlich darauf an, daß die Kartoffeln in einen gelockerten und durchaus erwärmten Boden zu liegen kommen, sofern eine schnelle und gleichmäßige Entwicklung derselben beabsichtigt wird. Pflanzt man daher die Kartoffeln in einen schweren oder leichten Boden, so ist es immer nöthig, vor Winter das Ackerfeld tief zu pflügen, damit der Boden während desselben gelockert werde. Wird zu den Kartoffeln gedüngt, so wird der Mist am besten mit der Herbstfurche untergebracht werden, damit er bis zum folgenden Frühjahre, wo die Kartoffeln gepflanzt werden, vollständig verrottet sey und so zur Erwärmung und Lockerung des Bodens beitrage; geschieht dieses nicht, wird der Mist erst im Frühjahre unmittelbar vor dem Pflanzen untergepflügt, so wird dadurch die Arbeit des Pflanzens sehr erschwert, was in desto höherem Grade eintritt, je strohiger derselbe war, und es ist dann, wenn das Düngen vor Winter aus irgend einem Grunde nicht möglich war, vorzuziehen, die Kartoffeln mit kurzem Miste zu überdüngen und diesen bei trockener Witterung mit der Hacke unterzubringen.

Um dem Ackerboden die erforderliche Wärme zu verschaffen, wird es nöthig, im Frühjahr wenigstens noch einmal zu pflügen, selbst ein zweimaliges Pflügen kann erforderlich werden. Hält man sich nicht an diese Regel und werden die Kartoffeln aus Uebereilung in ein noch nicht durchwärmtes oder gar feuchtes Land gelegt, so besteht der kleinere Nachtheil, welchen dieses Verfahren mit sich bringt, darin, daß die Kartoffeln ungleichmäßig herauskommen; ein weit größerer Nachtheil, welcher jedoch eben so häufig vorkommt, ist der, daß die Pflanzkartoffeln zu lange, ohne sich zu entwickeln, im Boden liegen bleiben und zuletzt in Fäulniß übergehen.

Was das Pflanzen der Kartoffeln betrifft, so erscheint das Verfahren als das zweckmäßigste, durch welches eine Kartoffel eben so tief wie die andere in den Boden zu liegen kommt und die Reihen, in welche die Kartoffelstöcke zu stehen kommen, vollkommen regelmäßig werden; ferner müssen alle gelegte Pflanzkartoffeln gleichmäßig mit Erde zugedeckt werden, und soll der Arbeitsaufwand auf einen möglichst niederen Betrag sich belaufen. Diese Grundsätze, welche von größerer Bedeutung sind, als man bisweilen glaubt, sind beim Pflanzen zu beobachten, indem bloß dann, wenn die Kartoffeln zur gleichen Tiefe gelegt werden, dieselben auch zur gleichen Zeit aus dem Boden kommen und sich überhaupt fortwährend gleichmäßig entwickeln, in welchem Falle auch nur ein rechtzeitiges Behacken und Behäufeln der Kartoffeln, ohne daß dabei einzelne Kartoffelstöcke überschüttet werden, möglich ist.

Diese Forderungen werden nun aber durch das Einpflügen der Kartoffeln nicht erreicht; wenn man dabei auch noch so sorgfältig verfährt, so kommen doch nicht alle Kartoffeln gleich tief unter den Boden und einzelne bleiben auf der Oberfläche des Feldes liegen. Im vollkommensten Grade erreicht man dieselben durch das Pflanzen der Kartoffeln nach der Kette. Um diese Methode auszuführen, hat man sich zuerst eine Kette von Eisendraht anfertigen zu lassen, welche eben so genau und solid gearbeitet seyn muß, wie dieses bei einer Meßkette der Fall ist. Die Gelenke derselben werden 11 Zoll lang gemacht und je am zweiten Gelenke ein messingener Ring angebracht, so daß ein Ring von dem andern 2 Fuß 2 Zoll oder 22 Zoll entfernt ist, in welche Entfernung von einander auch die Reihen der Kartoffeln zu

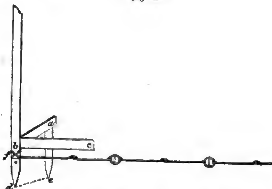
stehen kommen. a sind die Glieder der Kette, b die 22 Zoll von einander entfernten Ringe.

Fig. 3.



Die Länge der Kette ist willkürlich; je nachdem man über mehr oder weniger Arbeiter zu verfügen hat, wird dieselbe verkürzt oder verlängert. Zur Bestimmung der Entfernung, in welche die Kartoffelstöcke in den Reihen zu stehen kommen sollen, und damit die Kartoffelreihen fortwährend in einer winkelrechten Lage bleiben, gebraucht man zwei hölzerne Winkel, an welchen eine senkrecht stehende Handhabe angebracht ist, wie sie beistehende Figur zeigt; a b c bildet einen rechten

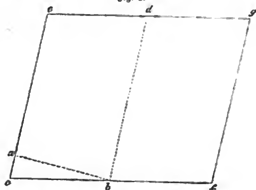
Fig. 4.



Winkel, von welchem a b der eine und b c der andere Schenkel ist; der Schenkel a b ist 16 Zoll lang und somit beträgt die Entfernung der Füße dieses Schenkels von e bis d ebenfalls 16 Zoll, so daß, wenn die Kette, welche an ihren beiden Enden auf den Winkeln (bei f) vermittelst eines Ringes aufgeschoben ist, weiter geschlagen wird, wobei die Spitze d immer in die von der Spitze e zurückgelassene Oeffnung eingestoßen wird, auch die Kartoffelstöcke in den Reihen regelmäßig 16 Zoll von einander entfernt bleiben. Der Schenkel b c, dessen Länge unbestimmt ist, wird immer so gehalten, daß er die Kette deckt, damit diese einen rechten Winkel mit a b bilde.

Fängt man nun an, nach der Kette ein bestimmtes Ackerfeld auszupflanzen, welches beistehende Form haben mag, so wird die Kreuzscheibe auf e c so aufgestellt, daß ein Einschnitt derselben mit der Linie e c zusammenfällt; sodann wird dieselbe auf der Linie e c so lange verrückt, bis der Perpendikel, welcher auf e c bis zu einem Punkt der Linie c f errichtet werden soll, gerade die Länge der Kette erhält; dieser Perpendikel soll a b

Fig. 5.



seyn. Ist dieses geschehen, so wird auf a b in b ein zweiter Perpendikel errichtet und die so gefundene senkrechte Linie b d vermittelst kleiner Büsche ausgesteckt. Es kann dann so der eine hölzerne Winkel auf der Linie a e und der andere auf b d mit Sicherheit weiter geschlagen werden und die Kartoffelstöcke kommen in der Richtung von a e und a b in die voraus bestimmte regelmäßige Entfernung zu stehen, so daß die Kartoffelreihen sowohl der Länge nach, als in querer Richtung eine Bearbeitung zulassen.

Sind diese Vorbereitungen getroffen, welche verhältnißmäßig wenig Zeit in Anspruch nehmen, die aber immer, bevor man mit den Arbeitern an Ort und Stelle kommt, gemacht werden müssen, so legt man die Kette zuerst auf der Linie a b an, läßt die Arbeiter mit dem Spaten die Pflanzlöcher machen, die Kartoffeln in dieselbe einwerfen und schlägt nun zuerst die Kette rückwärts, damit das Dreieck a c b ausgepflanzt werde. Ist dieses geschehen, so legt man die Kette wiederum bei a b an und schlägt sie nun in der Richtung von a e und b d weiter, bis man mit dem Auspflanzen oben bei der Linie e d angelangt ist. Mit dem zweiten Zuge der Kette wird wieder unten bei b f angefangen und im Uebrigen wie das erstemal verfahren.

Bei der Ausführung der Arbeit des Pflanzens und Verwendung der Arbeitskräfte sind folgende Rücksichten zu nehmen. Die Arbeiter, welche die Pflanzlöcher zu machen haben und kräftige männliche oder weibliche Personen seyn müssen, werden der Kette entlang vertheilt und jedem vier der obigen Ringe angewiesen, so daß also ein Arbeiter,

sowie die Kette, nachdem sie weiter geschlagen worden, wieder ruhig liegt, vier Pflanzlöcher zu öffnen hat. Werden an der Kette weniger Arbeiter angestellt und jedem derselben 6, 7 oder 8 Ringe 2c. angewiesen, so arbeiten dieselben nicht gleichmäßig, d. h. es werden die Arbeiter mit dem Eröffnen der Pflanzlöcher nicht zu gleicher Zeit fertig, was sehr störend und hemmend auf den Gang der ganzen Arbeit einwirkt. Ebenso verhält es sich, wenn zu viele Arbeiter angestellt werden und jedem Einzelnen derselben bloß drei oder zwei Ringe zugewiesen sind; die Folge davon ist, daß sich die Arbeiter gegenseitig drängen und dadurch in der Arbeit hindern. Das Eröffnen der Pflanzlöcher geschieht schneller und vollkommener mit dem Spaten als der Hacke, weil dieselben mit dem ersteren Geräthe tiefer und mit einem Stoße angefertigt werden, während bei dem Arbeiten mit der Hacke mehreremale angesetzt werden muß, um die erwünschte Tiefe und Weite des Pflanzloches zu erhalten. Was die Anzahl der Arbeiter betrifft, welche zu verwenden sind, so hat es sich als das zweckmäßigste Verhältniß herausgestellt, wenn 10—12 Arbeiter an die Kette gestellt werden. Hat man daher die Absicht, mit dem Pflanzen der Kartoffeln in kurzer Zeit fertig zu werden, so ist es vorzuziehen, zwei Ketten in Gang zu setzen, als eine zu verlängern, indem im letzteren Falle das Verrücken der Kette mehr Zeit in Anspruch nimmt, wodurch sich die Arbeitsleistung im Ganzen vermindert.

Vor der Kette sind schwache Mädchen oder Jungen aufgestellt, von welchen jeder in vier Pflanzöffnungen je eine Kartoffel zu werfen hat, so daß sich also vor der Kette eben so viele Arbeiter oder Arbeiterinnen, als an der Kette selbst befinden. Die eingeworfenen Kartoffeln werden durch die Erde, welche die Arbeiter an der Kette aus den nächstfolgenden Pflanzlöchern ausheben, sogleich bedeckt. Bei dem Einwerfen der Kartoffeln in die geöffneten Pflanzlöcher ist insbesondere noch darauf zu sehen, daß die Kartoffeln in die Mitte derselben zu liegen kommen, um so eine gleich tiefe Lage derselben hervorzubringen. An Arbeitern außer den angeführten werden noch erfordert zwei Männer, von welchen je einer an ein Ende der Kette gestellt wird, um die hölzernen Winkel, auf welche die Kette aufgeschoben ist und damit diese selbst zu versetzen; zwei weitere Männer haben die Pflanzkartoffeln den Einlegern beizutragen, damit an denselben nie Mangel eintritt, wodurch wiederum ein Aufenthalt in der Arbeit veranlaßt werden könnte. Werden auf diese Weise die Arbeitskräfte vertheilt, so kann täglich mit 4 Personen ein Morgen ausgepflanzt werden, oder mit der ganzen angeführten Zahl der Arbeiter 7 Morgen in einem Tage.

Nachdem nun der Mechanismus, nach welchem bei dieser Pflanzmethode verfahren werden muß, angegeben wurde, wird es noch nöthig, die Vortheile, welche dieselbe gewährt, anzuführen. Dieselben sind folgende:

1) Die Kartoffeln kommen bei keiner Methode so gleich tief unter den Boden, als bei dieser, indem sich hier die Aufsicht über die Arbeiter, welche in einer geraden Linie stehen, am leichtesten führen läßt und daher jedes Versehen nach dieser Richtung von einem aufmerksamen Aufseher sogleich bemerkt werden kann. Die Folge von diesem gleich tiefen Legen der Kartoffeln ist, daß diese auch zu gleicher Zeit auf das Land kommen und eben so gleichmäßig sich weiter entwickeln, wodurch auch beim Behacken und Behäufeln ein Ueberschütten der schwächeren Kartoffelstöcke mit Erde nicht möglich wird.

2) Der Stand der Kartoffelstöcke in regelmäßigen Reihen, welcher die Folge dieser Pflanzmethode ist und welcher durch keine andere in dem Grade erreicht wird, macht es möglich, daß die Kartoffeln nicht bloß sorgfältiger behackt und behäufelt werden können, indem sich diese Arbeiten sowohl nach der Länge als der Breite des Kartoffellandes ausführen lassen, sondern es stellt sich auch der Aufwand für diese Arbeiten durch diesen regelmäßigen Stand niedriger.

3) Um einen Morgen auszupflanzen, sind, wie schon oben angeführt worden ist, 4 Personen erforderlich und es stellen sich damit die Kosten des Auspflanzens (Männer-, Weiber- und Kinder-Taglohn durchschnittlich zu 20 kr. berechnet) auf 1 fl. 20 kr. per Morgen, während bei den anderen bekannten Pflanzmethoden, dem Einpflügen oder Einlegen der Kartoffeln in Stufen, wenn es gut gehen soll, mindestens 5—6 Personen per Morgen nöthig sind. Dieser verhältnißmäßig geringere Aufwand an Arbeitskräften beim Pflanzen rührt daher, weil alle Arbeiter an der Kette ganz gleichmäßig zu arbeiten genöthigt sind. Der Faule muß, da nach wenigen Minuten die Kette weiter geschlagen wird, ebenso seine Pflanzlöcher fertigen oder seine Kartoffeln in die letztern einwerfen wie der Fleißige, wenn er sich nicht einem Verweise durch den Aufseher aussetzen will; dazu kommt noch die leichte Aufsicht bei dieser Arbeitsmethode, welche jeden kleinen Fehler sogleich entdecken läßt, — kurz es kann, wenn die Arbeit gut organisirt wird, dieses Pflanzen mit der Kette ganz dem Arbeiten mit einer Maschine genähert werden.

An das Pflanzen schließt sich die erste Bearbeitung der Kartoffeln an, welche hier noch kurz erwähnt werden soll. Auch hier sind zuerst die Grundsätze, welche zur Anwendung kommen,

anzuführen, woraus sich dann auch die zweckmäßigste Weise, dieselben auszuführen, ergibt. Diese sind folgende:

1) dem Kartoffellande soll sobald als möglich nach dem Pflanzen eine gründliche Bearbeitung gegeben werden, indem dann der noch etwas feuchte Zustand des Bodens eine vollständige Pulverung desselben eher zuläßt. Diese Regel ist besonders bei einem etwas schwereren Boden, wie Lehm- oder strengem Lehmboden, zu beobachten. Wird diese Arbeit so lange verzogen, bis der Boden vollständig durchtrocknet ist, wie dieses häufig schon zu Ende des Mais oder im Juni statt findet, so verdoppelt sich, wenn der Zweck erreicht werden soll, die Arbeit oder es wird derselbe auch gar nicht erreicht.

2) Je feiner der Boden durch die Egge, Walze 2c. bearbeitet wird, desto vollständiger erreicht man die Reinigung des Bodens von Unkraut, desto leichter kommen alle Unkrautsämereien zur Entwicklung und werden durch die nachfolgende Bearbeitung wieder zerstört.

3) Die Zerstörung des Unkrautes muß bewerkstelligt werden, so lange dieses noch jung ist, indem dann dieselbe am wenigsten Arbeit erfordert und sich vollkommen ausführen läßt. Wenn dagegen die erste Bearbeitung des Kartoffellandes nachlässig betrieben wird und das Unkraut Zeit erhält, heranzuwachsen, so kann es selbst durch Ausziehen nicht mehr vollständig entfernt werden, oder wenn eine Reinigung des Landes von Unkraut doch durchgesetzt werden soll, so erfordert dieselbe einen großen Aufwand an Arbeit und Geld.

Diese drei vorstehenden Zwecke werden nun durch eine zweckmäßige Reihenfolge von Arbeiten mit der Egge und der Walze erreicht. Sobald die Kartoffeln gepflanzt sind, besteht die erste Arbeit, welche vorzunehmen ist, darin, daß das Land nach der Richtung, in welcher die Kartoffelreihen verlaufen, mit hölzernen Eggen doppelt geeggt werde, um theils bei einzelnen Pflanzlöchern, welche beim Auspflanzen etwa nicht vollständig mit Erde bedeckt worden seyn sollten, dieses nachzuholen, theils das ganze Feld zu ebnen und dadurch vor einem zu starken Austrocknen zu schützen, was besonders bei einem leichten Boden nöthig wird.

Kurze Zeit darauf erfolgt das zweite Eggen der Kartoffeln, welches nun nicht mit hölzernen, sondern mit eisernen Eggen ausgeführt wird, indem nun eine möglichst feine Pulverung des Bodens bezweckt wird, daher, um diesen Zweck zu erreichen, mindestens doppeltes und häufig vierfaches Eggen nöthig wird. Es ist nicht zu befürchten, daß die Kartoffeln durch die Egge wieder an die Oberfläche gebracht werden, sofern dieselben nur richtig gepflanzt worden sind, d. h. tief genug in regelmäßigen Reihen gelegt wurden. Findet es sich, daß nach diesem Eggen der Boden noch nicht fein genug bearbeitet sey, so wird noch gewalzt und das gewalzte Land noch einmal mit hölzernen Eggen aufgeeggt, damit der Boden durch darauf fallenden Regen nicht zu stark zusammengeschlemmt werden könne. Es wird durch diese schnell aufeinander folgenden Arbeiten der Boden so fein gemacht, daß alle an die Oberfläche der Krume kommende Sämereien keimen müssen.

Wenn die Kartoffelstöcke so weit auf das Land gekommen sind, daß ihre Reihen deutlich sichtbar werden, zu welcher Zeit dann gewöhnlich auch der größere Theil des Unkrautes gekeimt hat, so wird zuerst zwischen den Reihen mit der Furchenegge geeggt, um die hier stehenden schwachen Unkrautpflänzchen, welche noch flach wurzeln, zu vertilgen, worauf man mit hölzernen Eggen quer eggt, wodurch der gleiche Zweck erreicht werden soll, nämlich das in den Reihen selbst stehende Unkraut zu vertilgen. Bisweilen ist es nöthig, wenn zu viel Unkraut nachschlägt, diese Arbeit zu wiederholen; sollte jedoch in diesem Zeitpunkte das Unkraut schon sehr stark herangewachsen seyn, so ist es vorzuziehen, dasselbe in den Reihen zwischen den einzelnen Kartoffelstöcken mit der Hacke unschädlich zu machen. Erst nach diesen Vorarbeiten kann das Behacken der Kartoffeln mit dem Hackpfluge und das Behäufeln derselben mit sicherem Erfolge vorgenommen werden.

Diese Bearbeitung des Kartoffellandes wird zwar manchem Landwirthe als zu weitläufig und kostspielig erscheinen, allein es machen sich die vermehrten Arbeitskosten nicht bloß dadurch bezahlt, daß das Land nach dieser Bearbeitung sich in einem Zustande, wie nach reiner Brache befindet, sondern es wird durch dieselbe auch der Kartoffelertrag um $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ gegenüber der gewöhnlichen Bearbeitungsweise gesteigert. Dazu kommt endlich noch, daß es kein besseres Mittel gibt, wenn auch nicht die Kartoffelkrankheit zu entfernen, was bis jetzt auch durch kein spezifisch auf dieselbe wirkendes Mittel gelungen ist und wohl auch nicht gelingen wird, doch dieselbe weniger nachtheilig zu machen, als eine möglichst fleißige und sorgfältige Bearbeitung des Kartoffellandes, indem der durch dieselbe erhöhte Rohertrag den Ausfall, welcher in Folge der Kartoffelkrankheit eintritt, nicht so nachtheilig auf die Verhältnisse der Wirthschaft einwirken läßt.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 8. **Wochenblatt** 23. Februar 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Versuche über die Wirksamkeit verschiedener, gegen die Kartoffelkrankheit in Vorschlag gebrachter Mittel und über das Verhalten einzelner Kartoffelsorten gegen die Krankheit. *)

(Vergl. Wochenbl. 1849. Nr. 23. S. 146.)

„Alle in Bezug auf die Kartoffelkrankheit im Sommer 1848 von mir angestellten Versuche gewährten wieder keinen günstigen Erfolg. Es waren folgende:

Von 4 Kartoffelsorten wurden in seichten Furchen in dem Garten Knollen an Knollen gelegt und mit Erde bedeckt; als das Kraut ¼—½ Fuß hoch getrieben hatte, wurden sie ausgehoben und auf ½ Morgen Acker verpflanzt. Dabei wurden die meisten Knollen in so viele Stücke geschnitten, als Triebe daran waren, und nur wo mehrere Triebe von Einem Auge ausgingen, auch einzelne Triebe ohne Knollen verpflanzt, alle aber bei der trockenen Witterung sogleich begossen und dieses dreimal wiederholt, bis sie endlich angewachsen waren; nur einige Quadratruthen wurden gar nicht begossen. Das Kraut wurde alsbald zu Heu, allein die Kartoffelstücke machten wieder neue Triebe, so daß später der Unterschied im Kraut nicht mehr merklich war. Von denselben 4 Sorten wurden auf demselben Acker schon im April auf gewöhnliche Art Knollen ausgelegt. Auf beiden Stellen wurde das Kraut aller Sorten von der Krankheit befallen, nur bei einer Sorte mehr als bei der andern, und zwar blieb das Kraut am schönsten (bis zum 9. September) bei den gelben Dinkelsbühlern, dann bei den Korsikanern, während es bei den blauen und rothgelben ganz abstarb. Bei der Erndte dagegen ergaben sich bei den rothgelben gar keine kranken, bei den Korsikanern nur einzelne wenige kranke Knollen, bei den Dinkelsbühlern 5 Proc. und bei den blauen 8 Proc. kranke Knollen. Am 9. Sept. war das Kraut bei allen Kartoffeln auf dem ganzen Schlag krank. Auffallend ist, daß die Kartoffeln, welche von diesen 4 Sorten im Garten zurückgelassen und bebaut wurden, schon am 22. Aug. von der Krankheit ganz abgestorbenes Kraut, und bei der Erndte fast die Hälfte kranke Knollen zeigten, wozu wohl der üppige Boden und der schattige, ganz von Bäumen und Gebäuden eingeschlossene Platz beigetragen haben. An den auf gewöhnliche Weise gesteckten 4 Sorten starb das Kraut früher ab, als an den verpflanzten; bei ihrer Erndte zeigten die gelben Dinkelsbühler 4 Proc. kranke, die blauen einzelne kranke Knollen und die übrigen zwei Sorten keine kranken, wonach das Verpflanzen das Kraut, nicht aber die Knollen geschützt zu haben scheint.

Auf dem Hauptkartoffelacker pflückte ich selbst während der ersten Blüthe die jüngsten Triebe (Spitzen) des Krautes von einigen Reihen ab. Der Erfolg war sichtlich, das Kraut wurde viel buschiger, als das andere, so daß man eine

*) Obiges ist dem Rechenschaftsbericht entnommen, welchen Hr. Oekonomierath Walz zu Ellwangen über die dortige Ackerbauschule und die damit verbundene Wirthschaft für den Zeitraum 1. Nov. 1847 bis 1. Nov. 1848 an die K. Centralstelle erstattet hat, und ist als eine Fortsetzung dessen anzusehen, was schon im vorigen Jahrgang über die auf dem Schloßgut zu Ellwangen angestellten Versuche in Bezug auf die Kartoffelkrankheit mitgetheilt worden ist.

Ueber die Verbreitung dieser Krankheit im Jahr 1849 in den verschiedenen Gegenden des Landes werden wir im nächsten Blatte eine Zusammenstellung geben.

andere Kartoffelsorte vor sich zu haben glaubte. Bei der Erndte zeigten sich aber in diesen Reihen mehr kranke Knollen, als in den nebenliegenden, wo das Kraut unberührt blieb.

An den Stöcken, deren Kraut zuerst kranke Flecken erhielt, brach ich diese aus und fand bei mehreren, daß die Krankheit nicht weiter im Stocke um sich griff; bei andern war dieß dennoch der Fall. Es wurde aber auch heuer nur an wenigen Stöcken das Kraut durch die Krankheit ganz vernichtet, sondern fast alle hatten nur kranke, schwarze Blätter oder solche Stellen an den Stengeln.

Von Hohenheim erhielt ich folgende Sorten Kartoffeln zur Saat, welche bisher von der Krankheit mehr oder weniger verschont geblieben sind:

1) Cannstadter gelbe, kleine und große;
2) Plattenhardter Blauschecken;
3) „ vermischt;
4) Herrenberger, rothe;
5) Laufener, rothe;
6) Preis von Holland;
7) Everlastings;
8) Gruber;
9 und 10) einige Stücke Chili- und Peru-Kartoffeln.

Von den ersten 8 Sorten wurden je die Hälfte der Knollen in je 2 Stücke geschnitten und alle in Stufen einzeln gelegt. Ich will die einzelnen Beobachtungen hier nicht weitläufig ausführen, sondern nur im Allgemeinen das Ergebniß mittheilen. Bei den Cannstadtern und Laufenern war zwischen geschnittenem und ungeschnittenem Samen ein großer Unterschied. Die geschnittenen blieben bei erstern zu $^1/_4$, bei letztern zu $^1/_3$ aus; dagegen wurde bei den ersteren das Kraut der ungeschnittenen bald gelb und stand ab, während das der geschnittenen grün und frisch blieb. Bei den Laufenern verhielt es sich fast umgekehrt und bei den andern Sorten war kein Unterschied irgend einer Art zu finden, ob der Same geschnitten oder ganz gelassen wurde.

Die Krankheit zeigte sich zuerst am 19. Juli an den Cannstadtern, dann befiel sie die Plattenhardter Blauschecken, am 25. die Laufener, am 28. die Herrenberger, um diese Zeit starb das Kraut der Everlastings ohne Krankheitszeichen ab; am längsten blieb das Kraut der Plattenhardter und der Gruber gesund und frisch. Im großen Kartoffelacker, wo meist englische Viehkartoffeln waren, fand ich zwar am 27. Juli schon Einen kranken Stock, die Krankheit zeigte sich aber erst am 11. August auf einer Stelle von einigen Ruthen, erst am 9. Sept. breitete sie sich über den ganzen Acker aus. Die Krankheit trat daher in den heimischen Sorten später auf, als in den fremden. Bei der Erndte dieser letztern zeigten die Herrenberger rothen die meisten kranken, nach ihnen die Canstadter gelben; alle übrigen hatten 3 bis 5 Proc.

Wie das Verschneiden der Saatknollen schon bei 2 Sorten am Kraut der Pflanzen verschieden wirkte, eben so auf die Größe der Knollen, und zwar so, daß man sie für zweierlei Sorten halten könnte. Bei den Laufener rothen und Plattenhardter Blauschecken wurden die aus ganzen Knollen erzeugten Kartoffeln größer, als die aus geschnittenen; bei den Cannstadter gelben (kleinere Sorte), Preis von Holland, Everlasting und Grubern dagegen wurden die aus geschnittenen Samen weit größer, als die aus ungeschnittenen, während bei den Cannstadter gelben (größere Sorte) und den Herrenberger rothen von beiden Samen gleiche Knollen erzielt wurden. Die Plattenhardter gemischten trieben das schönste Kraut, das auch der Krankheit länger widerstand, bei der Erndte zeigte sich aber ein sehr geringer Ertrag von unansehnlichen Knollen, während die Stöcke einen Wurzelbüschel bildeten, wie ein starker Grasstock, etwa von holcus lanatus, wie ich es bei Kartoffeln noch nie gesehen habe.

Von 8 Stücken schwarzer Perukartoffeln hat keines getrieben; die kleinen Chilikartoffeln trieben zwar, gaben aber nur kleine, unansehnliche Knollen, unter welchen einzelne kranke waren."

Ueber Ansammeln von Futter- und Strohvorräthen.

Von Th. Renning.

In den meisten, ja man kann fast sagen, in allen Wirthschaften mit wenigen Ausnahmen besteht die Einrichtung, daß alljährlich die gesammten eingeerndteten Futtererträge durch das vorhandene oder zu diesem Zwecke noch besonders

aufgestellte Vieh konsumirt werden und daß wenigstens so viel Stroh eingestreut wird, als mit Nutzen irgend verwendet werden kann, so zwar, daß auch in günstigen Futterjahren bis zum Frühjahre die Wintervorräthe aufgezehrt sind und man nun auf die rechtzeitige Verwendung der nach der Jahreszeit sich ergebenden Futtermittel rechnen muß.

So allgemein auch dieses Verfahren ist, so wenig wirthschaftlich kann dasselbe genannt werden und so augenfällig sind die nachtheiligen Folgen, welche hieraus sich ergeben, sobald, was mit Zuversicht nach Verlauf weniger Jahre wieder zu erwarten ist, geringe Futtererndten sich ergeben, ja sobald nur irgend Störungen eintreten, die man nicht voraus berechnen konnte. Während man bei reichen Futtermassen dem Vieh vorwarf, was es fressen wollte und konnte, muß nun die Fütterung knapp eingerichtet werden, man muß mit der Hälfte, oft mit noch weniger auslangen, sucht häufig nur das Vieh vor dem Hungertode zu retten und ist zu der theuersten Fütterung, ja, wo auch diese nicht ausreichend ist, zu der Verminderung des Stammes genöthigt. Will man die Folgen speciell berechnen, welche für die Wirthschaft hieraus resultiren, so sind dieses hauptsächlich folgende:

1) Abgesehen von den Marktpreisen der Futtermittel, die bei einer Wirthschaftsführung, welche diese konsumirt, nicht in Betracht kommen, so ist auch der ökonomische Nutzungswerth derselben, wenn schon nicht in jenem Verhältniß, doch ein wesentlich verschiedener bei reichen und knappen Futterjahren, indem die Produkte der Viehhaltung, die Milch, die Butter, das Fleisch, die Wolle, namentlich aber erstere unmittelbare Consumtionsgegenstände, den wesentlichsten Schwankungen im Preise unterliegen; es ist also die Folge hiervon, daß bei Ueberfluß an Futter dieses zu ungleich geringerem Preise verwerthet wird, als bei eingetretenem Mangel.

2) Der Werth des Düngers läßt sich allerdings nur genau berechnen nach dem Werth der durch solchen producirten Erndten; es liegt aber auch hier wieder klar vor, daß, wenn auch große Vorräthe stets nutzbar verwendet werden können, doch wesentliche Störungen entstehen, wenn man in Folge spärlicher Fütterung und Streu die hiezu bestimmten Felder nicht in dem Maße düngen kann, wie dieses Regel ist; es entstehen hieraus ungleiche Erträge der Wirthschaft, die man möglichst zu vermeiden suchen muß.

3) Bei geringen Futtererndten sucht Jeder seinen Viehstand zu vermindern, und da nur Wenige denselben vermehren können, so fallen die Preise sofort, oft um mehr als die Hälfte, es tritt also für den Landwirth ein bedeutender Verlust ein.

4) Wo man den Stamm zu erhalten sucht, ist man zu außergewöhnlichem Futteraufwand genöthigt, und da die Preise des Getreides bei Futtermangel stets hoch stehen, so kann sich dieses nie verwerthen, wenn es dem Vieh gereicht wird.

5) Wer bei Futternoth zu geringen Preisen zu verkaufen genöthigt war, der muß, da er seinen Viehstand bald wieder ergänzen will, nach der nächsten günstigen Erndte wieder ankaufen und, da Viele in gleicher Lage, Wenige zu verkaufen im Stande sind, sehr hohe Preise erlegen, um seinen Zweck zu erreichen; er wird aber

6) wenn er einen guten Stamm gezüchtet hat, bei dem Verkauf zur Zeit der Noth dessen Werth nie bezahlt erhalten, während er bei dem Wiederankauf eine Auswahl nicht treffen kann. Endlich aber wird

7) in Jahren des Futtermangels junges Vieh nicht aufgestellt, oder das aufgestellte so knapp ernährt, daß dieses zu einer völligen Ausbildung nicht gelangen kann, und es tritt hierdurch eine Lücke in der Aufzucht ein, die nicht leicht wieder ergänzt wird. So werden die Folgen einer solchen Futternoth mehrere Jahre hindurch empfindlich gefühlt, ja ungleich später verwischt, als wenn ein auch verhältnißmäßig noch größerer Ausfall in der Getreideerndte stattgefunden hat.

Wird dieses Alles nicht geläugnet werden können, so ist es gewiß keine nutzlose Aufgabe, auf die Entfernung dieser Uebelstände aufmerksam zu machen, und dieses geschieht allein und mit Leichtigkeit dadurch, daß man **in reichen Jahren mit dem Futter spart, um solches in knappen vorräthig zu haben.** Wer bei einer günstigen Erndte einer Kuh täglich 2 Pfund Heuwerth weniger reicht, erspart hiedurch so viel, daß er dieselbe in knappen Jahren ausschließlich hiermit 35 Tage ernähren kann, und dieses wird in der Regel genügen, um den nachtheiligen Einwirkungen einer Mißerndte zu begegnen; folgen sich aber mehrere günstige Jahre auf einander, so wird sich

der Vorrath so sehr anhäufen, daß selbst ein Mißjahr denselben nicht consumirt, und so wird allen oben aufgeführten Nachtheilen begegnet.

Allein man wird hiergegen einwenden, vor Allem, es fehle an dem geeigneten Raume zur Aufbewahrung solcher Vorräthe. Dieses kann und wird unter manchen Verhältnissen wahr seyn, allein in vielen Wirthschaften sind leider die Räume größer als die Erndten. Wo aber auch dieses nicht der Fall ist, da wird man sich dadurch helfen können, daß man das erübrigte Stroh, Heu oder auch selbst einen Theil des Getreides zur Aufbewahrung in Feimen bringt.

Ferner und nicht ohne Grund läßt sich einwenden, wenn man in dieser Weise Futtervorräthe aufspare, so entziehe man der Wirthschaft an Betriebskraft, da man den Dünger, welcher aus Futter und Stroh producirt werde, sofort nützen könne; allein in einem solchen Falle wird es ungleich zweckmäßiger seyn, den nöthigen Dünger durch Ankauf zu ersetzen; wo aber auch dieses nicht ausführbar wäre, würden die aus dieser Düngerproduktion resultirenden Vortheile durch jene Nachtheile weit überwogen.

Nicht weniger läßt sich entgegnen, es würden gerade die Futterarten, welche sich aufbewahren ließen, Heu von Klee, Gras ꝛc., seltener in dem Maße erzeugt, daß etwas erübrigt werden könne; allein solche Wirthschaften sind es gerade, welche auch von dem Wenigen zu ersparen suchen müssen, denn hier wird die Noth am allergrößten seyn, sobald es nur irgend an Futter gebricht.

Darum sollte jede wohl eingerichtete Wirthschaft Veranstaltung zur Anhäufung von Vorräthen von Futter und Stroh in reichen Jahren treffen und sie wird dieses schon durch eine genaue Beaufsichtigung der Fütterung zum großen Theil erreichen.

(Sächs. landw. Zeitschrift.)

Russischer Staudenroggen.

In Rußland erzeugt man sich seinen Staudenroggen auf dem Gute der Frau v. Poloffzoff auf folgende einfache Weise: Auf entfernt gelegene Grundstücke, wo die Düngerzufuhr unzugänglich oder sehr beschwerlich ist, werden auf die Dessätine nach bester Bearbeitung 4 Pud Roggen (auf 1 württ. Morgen 40 württ. Pfund) mit einem gleich großen Gemisch von Haber ausgesäet. Während des Winters schwindet der Haber, nachdem er dem Roggen durch sein Laub als Schutz gegen die starken Fröste gedient hat, und in seinen Ueberresten liefert er im Frühjahr eine Art Gründüngung. Die in der Erde verwesten Haberwurzeln lockern den Boden und hinterlassen fast unmerkliche röhrenartige Vertiefungen, durch welche die atmosphärische Luft Zugang ins Innere erhält und vereint mit der auf diese Weise leicht eindringenden Feuchtigkeit den Wurzeln Nahrung zuführt, so daß solche wahre Büschel von Halmen mit den schönsten Aehren formiren, weil hier alle Bedingungen zur Bestockung gegeben sind und genügender Raum zum Ausbreiten vorhanden ist. Von einer solchen Dessätine mähet man dann gewöhnlich an 150 Pud Roggen (vom württ. Morgen 1500 Pfd. oder $5\frac{1}{2}$ Scheffel). Dieser Roggen ist dabei viel schwerer, weil das Korn runder und voller ist. Die Erfahrung lehrte, daß, wenn auf diesem nämlichen Boden unter gleichen Verhältnissen eine gewöhnliche Roggenaussaat ohne Zumengung von Haber geschieht, die Erndte bloß 110—130 Pud betrug. Dieser auf erwähnte Weise erzeugte Staudenroggen, in der Menge einer halben gewöhnlichen Aussaat auf gute Aecker ausgesäet, bestaudet sich äußerst stark und liefert eben so reiche Erndten, wie erwähnt. Später verliert jedoch dieser Roggen seine Eigenschaft der Bestockung wieder und muß derselbe zu neuer Belebung dieses Vorzugs wieder mit Haber vermischt ausgesäet werden. Die Aussaat muß jedoch etwas früher geschehen und das Feld darf im Herbst nicht beweidet werden.

(Kreyßig L. Ztg.)

Hölzerne Rahmen in Bienenkörben.

Auf der Pariser Gewerbeausstellung erregte die Methode des Dr. Debeauvoys Aufsehen, Wachs und Honig durch vertikales Einlegen oder vielmehr Einhängen hölzerner Rahmen mit Leisten von höchstens 1 Zoll Dicke in Bienenkörbe zu gewinnen, nachdem früher ein Stückchen Bienenzelle in der Ecke des Rahmens befestigt worden ist. Die Rahmen stehen in kleinen Entfernungen von einander ab und füllen beinahe den ganzen Raum des Bienenkorbes aus. Die Biene arbeitet an den eingelegten Stückchen in der Dicke der Leiste fort, ohne über Bord des Rahmens zu gehen. Ein solcher mit Honig und Wachs ausgefüllter Rahmen wird dann gegen einen neuen umgetauscht. Statt der Rahmen können dicke, biegsame Zweige, deren Enden durch Querleisten vereinigt sind, angewendet und die Bienenkörbe durch hölzerne, der Größe der einzulegenden Vorrichtungen entsprechende Leisten ersetzt werden, in welche man diese Vorrichtungen so einlegt, daß sie mittelst der hervorragenden Enden der Querleisten auf dem Rande der Kiste ruhen. Die Kisten, an welchen sich unten mehrere kleine Oeffnungen befinden, werden mit einem gut schließenden Deckel versehen.

(Muffehls prakt. Wochenbl.)

(Hiezu Beilage Nro. 5.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 8

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Ackerbauschule in Ellwangen.

(Beschluß von Nro. 24.)

Der Erndteertrag der verschiedenen Früchte ergibt sich nach den bisherigen Dreschresultaten folgendermaßen:

25 Mrg.	Dinkel gaben 5132 Garben . .	272	Schffl.
11½ „	Roggen (incl. Gemischt.) 2211 Grb.	64	„
16¼ „	Gerste 3073 Garben	106	„
3 „	Sommerweizen 506 Garben . .	13	„
5 „	Sommerroggen 738 Garben . .	17	„
15½ „	Haber 3260 Garben	110	„
12½ „	Erbsen 3258 Garben.	61¾	„
2½ „	Wicken 570 Garben	9½	„
1 „	Ackerbohnen	6	„
18½ „	Reps	89	„
¾ „	Buchweizen	3½	„
9 „	Kartoffeln	1377	Sri.
7 „	Runkeln	1310	Ctr.
5 „	Stoppelrüben	194	„
Wiesenheu und Oehmd		1728	„
Kleeheu		410	„

Zur Grünfütternng wurden verwendet

an Klee (in Heuwerth) circa	770	„
an Gras in Heuwerth	100	„

Der Durchschnittsertrag ergibt sich per Morgen aus folgender Zusammenstellung, in welcher bei den Körnern zum Vergleich auch die Durchschnittserträge der letzteren 2 Jahre aufgeführt sind.

	1847 Sri.	1848 Sri.	1849 Sri.	1849 Pfd. Stroh
Roggen	40	48	44½	2764
Dinkel	68½	89	84½	2132
Gerste	52	48	52½	1587
Haber	25	54	56	1917
Sommerweizen . .	—	—	34½	—
Erbsen	27	34	38	1809
Wicken	16	35	30	1643
Bohnen	17	12	46	—
Reps	32	36	36	—

Die Qualität der Körner ist sehr gut, der Preis aber zu niedrig.

Die zweimädigen Wiesen gewährten durchschnittlich per Morgen 18 Ctr. Heu und 4 Ctr. Oehmd, die einmädigen 7 Ctr. Heu, im Durchschnitt per Morgen

Wiesen . . .	16½	Ctr. Futter
Luzerne . . .	46	„ „
Klee	24	„ „
Wickheu . . .	24	„ „

Diese Durchschnittserträge lauten zum Theil anders, als ich sie dem Berichte des landwirthschaftlichen Bezirksvereins beilegte; die damaligen gründeten sich größtentheils auf Probedreschen von je 60 Garben, diese aber auf die bisherigen Dreschergebnisse. Aus diesen Abweichungen ist leicht ersichtlich, wie mißlich es vollends mit der Schätzung ganzer Bezirke ist.

Die Obstbäume standen so prachtvoll in der Blüthe, wie vor zwei Jahren, der Ertrag an Obst blieb auch nur um ⅕ zurück und mag 5000 Simri betragen haben, es war aber viel wohlfeiler als damals und der Bruttoerlös nur 1126 fl. Es wurde bis auf die Bratbirnen, welche vermostet wurden, alles Obst verkauft und nichts gedörrt, denn das Dörren hat sich vor zwei Jahren als die allerschlechteste Spekulation herausgestellt, indem durch den wohlfeilen Verkaufspreis nur die Kosten des Dörrens, für das Obst aber gar nichts bezahlt wurde. Im Frühjahr wurden wieder 60 Bäume, theils von Hohenheim theils von hier, gesetzt und im Herbst wieder einige 60 Löcher gegraben. So werden in einigen Jahren die Lücken ausgesetzt seyn.

An gemachten Versuchen wurden folgende Beobachtungen gemacht:

Im Mittelhofacker war im Sommer 1848 die Hälfte mit Madia, die andere Hälfte mit circa 160 Ctr. Mist gedüngt worden. Die folgende Roggensaat stand im Herbst auf beiden Theilen gleich schön und wurde mit Schafen abgehütet. Am ausgewachsenen Roggen war nun heuer kaum ein Unterschied zu bemerken; der mit Madia gedüngte hat sich etwas weniger bestockt und gab einige Garben weniger, was auch dem etwas

geringeren Boden zugeschrieben werden könnte. Ich muß wiederholt auf die Madia als eine der zur Gründüngung geeignetsten Pflanzen aufmerksam machen; auch habe ich im letzten Jahre auf dem Schweizerhof 5½ Mrg. damit angesäet und gedüngt.

Die Versuche mit der Drillsaat des Wintergetreides fielen nicht so günstig aus, wie voriges Jahr. Das Drillen hat heuer den Strohertrag gar nicht, den Körnerertrag aber nur etwas vermehrt. Ich hatte auf Schlag IV und VII mitten im Acker je einige Beete gedrillt, die Garbenzahl war dieselbe wie von den breitwürfigen, dagegen waren vom gedrillten weißen Dinkel auf Schlag IV zu 1 Simri 1,95 Garben, auf Schlag VII 2,25 Garben und vom Versuchsfeld 2,17 Garben im Durchschnitt erforderlich, während von gleichen Garben des breitwürfigen weißen Dinkels 2,46 Garben erforderlich waren. Auf Schlag IV ist der Boden schwer und da brachte das Behacken wenigstens eine dunklere Färbung des Dinkels hervor und damit vielleicht die großen Aehren, während auf dem lockern Lehmboden von Schlag VII das Behacken keine sichtliche Wirkung hervorbrachte. Die Versuche sind heuer gerade so wieder angestellt.

Die Versuche mit Knochenmehl wurden fortgesetzt und solche mit Frankfurter Poudrette damit verbunden. Der Neubruch am Schönenberg Schlag X erhielt, weil die Vorfrüchte voriges Jahr mißrathen waren, statt Gerste Haber und auch diesem sollte noch aufgeholfen werden. Hiezu wurde Knochenmehl zu 4 Ctr. per Morgen angewendet, obwohl zur Repssaat drei Erndten früher 5 Ctr. verwendet worden waren; ½ Mrg. war damals zum Vergleich nicht besäet worden und hat sich, wie ich jährlich berichtete, bisher durch seinen auffallend geringeren Ertrag ausgezeichnet, obwohl er, wie der andere Acker, in der Zeit zweimal gepfercht worden war. Ich ließ dießmal wieder ½ Mrg. ohne Knochenmehl und zwar hart neben dem halben Morgen, der früher keines erhalten hatte; sodann erhielt ½ Mrg. statt Knochenmehl 2¼ Ctr. Poudrette. Der Erfolg war durch die ganze Vegetationsperiode leicht zu beobachten: der Haber stand ganz gleich schön, wo Knochenmehl, Poudrette oder nichts hingesäet war; nur der halbe Morgen, der heuer erstmals Knochenmehl erhielt, war noch schöner und zwar vom Anfang an — ein Fall, der für Liebigs Theorie zu sprechen scheint. Dagegen blieb der Haber auf 1 Mrg. desselben Ackers nach Buchweizen auffallend zurück — eine Beobachtung, die auch am Weizen auf Schlag III und auf dem Schweizerhof gemacht wurde. Es ist dieß um so auffallender, da gerade der Buchweizen im vorigen Jahr auf dem Acker allein schön stand, während Leindotter, Hirse und Lein gänzlich mißrathen waren, so daß er den Acker allein in reinem Zustande hinterließ.

Auf ¾ Morgen Wiese wurden 274 Pfd. Knochenmehl gesäet, aber kein Erfolg davon wahrgenommen.

Von Reps wurde ein Theil und zwar in mehreren Beeten im Frühjahr nochmals behäufelt, da er vom Frost etwas gelitten hatte, aber ebenfalls nicht der mindeste Erfolg davon wahrgenommen.

Gegen die Kartoffelkrankheit wurde heuer wieder einmal ein specifisches Mittel von Flock bekannt gemacht und ich machte auch auf 1 Mrg. mit den verschiedenen Sorten, die ich voriges Jahr von Hohenheim erhielt, Versuche, indem ich je die eine Reihe überdeckte und die andere nicht, und zwar wurden die Pflanzen nach verschiedenen Weltrichtungen umgebogen. Das Resultat war = 0; sie waren im gleichen Maße krank, wie die andern gleicher Sorte, weil die Krankheit in den verschiedenen Sorten ungleich war, und zwar hatten die Herrenberger rothen 5 Proc., während die englischen Viehkartoffeln nur 2 Proc. kranke Knollen hatten.

Das Versuchsfeld war heuer folgendermaßen bestellt:

1) Französisches Raigras, welches wieder einen guten Ertrag gab.

2) Esparsette. Sie war voriges Jahr sehr schwach und litt durch den offenen Winter, da ließ ich das Land nach dem Heuen doppelpflügen und im Herbst nochmals tief pflügen, und säete Roggen und Wintererbsen hin, welche noch einen guten Stand erreichten.

Winterwicken erhielt ich von Hohenheim nachträglich nur 1 Pfd.; ich säete sie auf zwei kurze Beete auf Schlag I unter Roggen, sie gingen jedoch spärlich auf.

3) Honiggras gab ziemlich Samen.

4) Gedrillter Dinkel. Er gab auf $\frac{1}{4}$ Mrg. 50 Garben und 23 Sri.; drischt also per Morgen 3 Sri. weiter als der breitwürfige. Nach der Erndte wurde sogleich gepflügt und Incarnatklee eingesäet, der aber so von den Erdflöhen zerstört wurde, daß nur noch einige Platten stehen blieben, während der ausgefallene Dinkel außerordentliche Stöcke trieb und so das Aeckerlein begrünte.

5) Knaulgras gab weniger Samen als beide andern Getreidearten.

6) 7) 8) Gedrillte Dreifelderwirthschaft.

6) Gedrillte Gerste nach Dinkel. Die Hälfte davon wurde mit $\frac{3}{4}$ Ctr. Poudrette gedüngt, wodurch die Gerste anfangs etwas dunkler gefärbt wurde, nach dem Behacken glichen sich aber beide aus. Die Poudrette lohnte in beiden Versuchen nicht und ist jedenfalls hier viel zu theuer. Die Gerste gab überhaupt nur 33 Garben und 11 Sri. Körner oder $5\frac{1}{2}$ Schffl. per Morgen.

7) Blaue Kartoffeln nach Gerste, mit $2\frac{1}{2}$ Fuder Mist gedüngt. Sie wurden nicht so stark, daß sie den Boden überschatteten, und gaben nur 25 Sri. gesunde und $\frac{3}{4}$ Sri. kranke Knollen. Nach ihrer Erndte, am 17. Sept., wurde sogleich gepflügt und Roggen gedrillt, welcher noch einen mittleren Stand erreichte.

8) Gedrillter Roggen. Die Hälfte wurde im April behackt, die andere gar nicht, beide waren gleich schön und lagerten sich ziemlich stark, es wurden aber doch nur 41 Garben geerndtet, die nicht mehr als anderer Roggen droschen.

Noch war $\frac{1}{8}$ Mrg. mit kleinem Mais in Stufen bestellt, die zu enge waren, daher der Mais hätte gelichtet werden sollen, ich ließ aber allen stehen, um zu versuchen, ob er durch diesen geschlossenen Stand nicht weniger von den Stürmen leide und dennoch reif werde, und es war in der That beides der Fall. Er ist noch nicht ausgemacht, gibt aber gewiß 6 Sri. Körner.

Da mir die reine Brache zu Reps immer ein Dorn im Auge ist, die Wicken hier aber zu spät das Feld räumen und der Futterroggen nicht in großem Umfange gebaut werden kann, so habe ich auf Schlag VII gleich nach der Dinkelerndte $\frac{1}{2}$ Mrg. gepflügt und mit Infarnatklee bestellt, in der Hoffnung, daß er bis Mitte Juni wenigstens einen Schnitt gebe, wonach sich das Feld bis zur Repssaat noch gehörig bauen ließe.

Ein Versuch, die welschen Bratbirnen an den Trebern gähren zu lassen, war vor zwei Jahren völlig mißlungen, indem sie sich nur ganz unvollkommen auspressen ließen, ich wollte aber doch etwas besseres erzielen und kochte letzten Herbst einen Theil des frisch gekelterten Mosts auf Syrupsdicke mit Zusatz von Kreide ein, und setzte den Syrup von 80 Maas Most zu 90 Maas reinem Most in ein 100mäßiges Faß. Das Getränke gährt noch (Febr. 1850) und hat auch noch einen etwas brenzlichen Beigeschmack, es scheint aber ein ziemlich starker Wein zu werden.

Von fünf andern 90—100mäßigen Fäßchen ließ ich eines auf gewöhnliche Weise mit dem Most liegen, der auch Mitte Decembers bereits hell wurde. So wie die stürmische Gährung begann, ließ ich die vier andern Fäßchen ab, brachte die Hefe bei Seite, reinigte das Faß und füllte es wieder mit derselben Flüssigkeit und von dem Most von Nr. 1 nach. Als die stürmische Gährung nach 8 Tagen wieder eingetreten war, wurden 3 Fäßchen abermals abgelassen, die wenige Hefe beseitigt und wie oben verfahren; nach 10 Tagen stürmten sie wieder und es wurden zwei Fäßchen zum drittenmal abgelassen. Da sich Mitte December zeigte, daß der abgelassene Most aller noch trüb und besser als der unabgelassene war, und da der dreimal abgelassene der beste war, so ließ ich die zwei ersten auch nochmals ab. Dieser Most zeichnet sich durch eine auffallende Süßigkeit, angenehme Frische und viele Kohlensäure vortheilhaft aus, ist aber bis heute noch nicht hell. Wie es mit seiner Haltbarkeit stehen wird, wird sich später zeigen.

Die Viehzucht lohnte sich heuer wieder besser als in letzten Jahren. Im Kuhstall wurde das mangelnde Heu durch Biertreber und Runkeln ersetzt, wodurch der bisher stärkste Milchertrag erzielt wurde. Mit der Nachzucht sieht es minder günstig aus; ich habe seit $1\frac{1}{2}$ Jahren von 23—24 Kühen nur 3 Kuhkälber erhalten, nur als Zwillinge fielen noch weitere 3. So kann von einer Auswahl zur Nachzucht keine Rede seyn. Die 2 paar Zwillinge gab ich dem Mezger und untersuchte ihre Geschlechtsverhältnisse wieder. Zwei waren ein Paar, das Weibchen hatte keine Gebärmutter und nur das Rudiment eines Eierstockes lag in

dem hintern sackartigen Theil der Vagina, es war also rein unfruchtbar. Zwei andere Zwillinge waren beide weiblich, ihre Geschlechtstheile waren vollständig ausgebildet und an ihrer Fruchtbarkeit kein Zweifel. Eine Kuh mußte wegen einer Eutergeschwulst geschlachtet werden, sonst kam keine Krankheit im Kuhstall vor. Der Centner Heuwerth wurde, wenn das Stroh gegen den Dünger gerechnet wird, auf 30,1 kr. gebracht. 16 Ochsen und 4 Kühe wurden gemästet und wurde (wie oben gerechnet) der Centner Heuwerth mit 21,88 kr. bezahlt.

Mit der Schäferei ging es ebenfalls wieder besser als voriges Jahr. Die Wolle, für welche voriges Jahr nur 42 fl. geboten wurde, verkaufte ich um 55 fl. und die neue sogar wieder um 64 fl. Die Schäferei bezahlte ihr verbrauchtes Heu (wie oben gerechnet) mit 55,87 kr. per Centner, da sie bei dem günstigen Winter nur 214 Ctr. brauchte. Der hohe Preis, mit dem die Schäferei ihr Futter im Verhältniß zu den andern Viehgattungen bezahlte, hat hauptsächlich in der Benutzung der Winterweiden seinen Grund. Diese sind wohlfeil zu pachten, weil bei einem langen Winter viel riskirt ist, indem dann kaum einige Tage die Winterweide benützt werden kann; wenn daher so günstige Winter kommen, wie in den letzten Jahren, durch welche fast die Hälfte des Heus an den Hämmeln erspart wird, so vertheilt sich das Saldo der Schäferei nur auf wenige Centner, daher der hohe Preis. Nächstes Jahr wird sich dieß bei dem jetzigen langen Winter anders herausstellen.

Von 3 Stuten erhielt ich heuer nur 1 Stutenfüllen, das für den eignen Gebrauch aufgezogen wird. Bei der außerordentlichen Wohlfeilheit der Fohlen lohnt sich dermalen diese Zucht gar nicht mehr, wie sie denn auch auf einmal so abnimmt, daß statt zwei heuer nur eine halbe Bescheelplatte im Oberamtsbezirk beschickt wird.

Was die technischen Nebengewerbe betrifft, so wird die Käserei fortwährend durch den Speisemeister Berger betrieben, der Käseabsatz stockt aber seit neuester Zeit so, daß schon einzelne Käser der Gegend das Käsen aufgegeben haben. Es wird jetzt Käse um 10 kr. detaillirt.

Mit dem Flachs und Hanf wurde heuer erstmals die Wasserröste vorgenommen. Die eine Hälfte des Flachses ließ ich 8, die zweite 11 Tage im Wasser. Beide wurden sogleich auf einen Acker geführt und in Kapellen aufgestellt, um nach einigen Tagen auf einer Wiese ausgebreitet und nachgeröstet zu werden; das ging beim erstenmal gut, bei der zweiten Partie kam aber ein Sturm und stäubte die Kapellen auseinander, wodurch viel Flachs in die Ferne verjagt und viel Arbeit nöthig wurde. Die erste Hälfte war offenbar zu kurz im Wasser, denn sie mußte viel länger im Thau liegen als die zweite Hälfte; bei beiden ist der Bast sehr zähe, er hat sich aber im Herbste ohne Dörre nicht mehr rein brechen lassen. Beim Hanf verfuhr ich schon etwas herzhafter und ließ ihn im Wasser, bis der Bast an einander hängen blieb und sich vom Holz ganz trennte; er läßt sich besser brechen, als der Flachs, und ist auch ziemlich zähe.

Most wurde nur aus welschen Bratbirnen gemacht, dagegen pachtete Speisemeister Berger den Obstertrag an der Straße und mostete ziemlich viel, andererseits ließ ich jeden Obstinhaber auf meiner Kelter unentgeltlich mosten, so daß die Presse während 12 Wochen immer besetzt war. Nun die Leute den Most verschmecken und selbst machen, dürfte die Obstbaumzucht im Bezirk einen Aufschwung erhalten.

Der Brauereibetrieb hat sich noch nicht wieder erweitert. Das viele Obst hatte wieder dieselbe Rückwirkung auf die Brauerei wie vor zwei Jahren, nur nicht in dem hohen Grade; zuletzt mußte mit dem Bier abgeschlagen werden, um es noch los zu werden. Die Brauerei hat wenigstens das Pachtgeld getragen.

Der Absatz an Branntwein stockt völlig, daher die Brennerei nur ganz schwach mit den Abfällen der Brauerei betrieben wird.

Sonderbare Begrenzung des Hagels.

Im Kreise Achalzich fiel Ende Mai 1849 ein heftiger Hagel und merkwürdiger Weise trotz der vielfachen Krümmungen des Stromes Kur auf eine Strecke von 1000 Wersten nur auf dem rechten Ufer, wo Alles vernichtet wurde, während das entgegengesetzte Ufer völlig verschont blieb. (Nord. Biene.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 9. 2. März 1850.

Wochenblatt

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Kartoffelkrankheit in Württemberg im Sommer 1849.

Die K. Centralstelle für die Landwirthschaft hat sich letzten Herbst aus den verschiedenen Gegenden des Landes über die Verbreitung der Kartoffelkrankheit Berichte erstatten lassen, aus welchen die außerordentliche Verschiedenheit erhellt, mit welcher die Krankheit im verflossenen Jahr sowohl in Hinsicht auf Stärke als auf Ausdehnung in den einzelnen Bezirken aufgetreten ist. Während z. B. die Berichte aus Oberschwaben, namentlich aus Ehingen, Riedlingen, Saulgau, Waldsee, wie auch aus Balingen und Pfullingen übereinstimmend die Krankheit als von gar keinem Belang mehr und ihrem Verschwinden ganz nahe bezeichnen, klagen andere Berichte, z. B. aus den Bezirken Gaildorf, Welzheim, Schorndorf, Waiblingen, so wie aus Calw und Weilerstadt, daß die Krankheit heftiger, als in irgend einem der früheren Jahre, aufgetreten sey. Die meisten Berichte stimmen indessen darin überein, daß die Kartoffelkrankheit sich zwar mehr oder weniger in allen Bezirken wieder gezeigt hat, aber etwas später (Anfang August) eingetreten ist und dadurch minder verderblich gewirkt hat, als in frühern Jahren, namentlich aber die Anzahl der ganz unbrauchbaren kranken Knollen viel geringer war, als früher.

So heißt es z. B. in dem Berichte des Herrn Rentmeisters Fuchs zu Neufra, OA. Riedlingen, vom 24. September: „Alle Wahrnehmungen berechtigen zu der sichern Hoffnung, daß die Kartoffelkrankheit ihrem gänzlichen Erlöschen in Oberschwaben nahe ist. Im Mai und Juni standen die Kartoffeläcker allenthalben schön, auffallender Weise aber ward das Kraut auf vielen Aeckern schon im Monat August wieder krank, es zeigten sich die schwarzen Punkte, die Blüthe fehlte ganz oder sie war eine verkümmerte; dennoch machte die Krankheit auch bei solchen Aeckern keine Fortschritte, nur blieben die Kartoffeln viel kleiner. Der größere Theil der Kartoffelfelder hingegen erhielt sich in dem schönen Stande, das Kraut erstarkte, das Abblühen war regelmäßig und zum ersten Mal nach 4 Jahren fand man die Stöcke voll der grünen Samenknollen. Die Ausbeute ist eine durchaus befriedigende, im Durchschnitt 200 Simri, an einzelnen Orten auch 300 Simri per Morgen. Nur hin und wieder zeigen sich kranke."

Dagegen schreibt Hr. Schultheiß Frasch in Oberroth, OA. Gaildorf, unter dem 20. September: „Die Kartoffelkrankheit hat sich im Jahr 1849 im Oberamtsbezirk Gaildorf so stark eingestellt, wie noch nie. Sie trat heuer mit einer Allgemeinheit und Raschheit auf, daß um die Mitte des Monats Juli im Laufe einer Woche, besonders nach einem vorausgegangenen Gewitter mit darauf gefolgtem Nebel und nachher eingetretener Trockenheit sämmtliche Kartoffelfelder ihres Grüns beraubt waren und das Kraut so zusammendorrte, daß bei manchem Kartoffelfeld kaum mehr die Stelle ausgemittelt werden kann, wo zuvor das Kartoffelkraut emporsproßte. Von der Mainhardter Gegend bis zur Gegend von Hohenstatt wird seit 4 Wochen auch nirgends ein grüner Kartoffelstock mehr angetroffen, während in der Gegend von Aalen, besonders zwischen Hohenstatt und Ellwangen, noch schöne Kartoffelfelder

anzutreffen sind, deren Kraut jetzt zeitgemäß absteht und zwar in Folge des reifen Zustandes der Kartoffel. — Was die Kartoffelerndte des heurigen Jahres betrifft, so darf ich im Allgemeinen die Behauptung aufstellen, daß wegen des allzufrühen, schnellen und allgemeinen Absterbens des Krautes der Ertrag sich heuer geringer herausstellt, als in früheren Jahren, und durchschnittlich der 3te bis 4te Theil durch die Kartoffelkrankheit verloren geht. Der Ertrag gesunder Kartoffeln kann heuer durchschnittlich höchstens zu 60 Simri per Morgen angenommen werden."

Aus dem benachbarten Ellwanger Bezirk berichtet Herr Oekonomierath Walz unter dem 20. September: „Von der Kartoffelkrankheit nahm ich auf dem Schloßgut in Ellwangen am 19. Juli die ersten Spuren an den Blättern wahr und Ende Juli wurden beim Häufeln einzelne kranke Kartoffeln herausgepflügt. Die Krankheit machte aber im Juli und Anfangs August nur langsame Fortschritte; erst Ende dieses Monats und in den ersten Tagen des Septembers starb das Kraut plötzlich ab, so daß das Wachsthum der Knollen auch ein Ende hatte. Bei der jetzt schon häufig vorgenommenen Erndte zeigen sich aber weniger kranke Knollen, als vielmehr überhaupt ein geringer Ertrag, — wohl eben darum, weil die Vegetation so bald abgebrochen wurde. Die Kartoffeln selbst sind sehr gut und schmackhaft, aber klein. Nach einer herausgenommenen Probefläche werde ich von der englischen Viehkartoffel, die sonst 300 Simri gegeben hätte, 130 Simri erndten, worunter 2 Proc. kranke sind. Unter den Herrenberger rothen und unter den späten blauen gab es 5 Proc., unter dem Preis von Holland und den Plattenhardter Blauschecken gar keine kranke, obwohl das Kraut an allen Sorten gleichzeitig abstand. Die Folge der Krankheit ist sonach heuer in hiesiger Gegend eine geringe Erndte an guten, schmackhaften gesunden Kartoffeln mit wenigen kranken Knollen."

Bei dieser Verschiedenheit ist es schwer, etwas Allgemeines über die Größe des Schadens auszusprechen, den die Krankheit im letzten Sommer angerichtet hat, da derselbe je nach den verschienen Bezirken, je nach der Lage der einzelnen Felder und je nach der Kartoffelsorte von nur einzelnen Spuren bis zu 50 Procent und höher steigt. Doch scheint es, daß man durchschnittlich im ganzen Land die Zahl der kranken nicht über 5 Proc. annehmen darf, wobei noch überdieß zu bemerken ist, daß auch von diesen noch sehr viele als Viehfutter zu verwenden waren. Aber der Ertrag an gesunden Kartoffeln blieb doch überall (mit nur sehr wenigen Ausnahmen, wie z. B. in Ehingen, wo man das Jahr 1849 bezüglich der Ausgiebigkeit und Güte zu den besten Kartoffeljahren zählt) mehr oder weniger zurück, an vielen Orten selbst bis auf die Hälfte einer gewöhnlichen Erndte, wovon theils das frühe, durch die Krankheit bewirkte Absterben des Krauts und die dadurch unterbrochene Vegetation, theils eingetretene Trockenheit, theils aber auch die Engerlinge, die in mehreren Bezirken (Ellwangen, Crailsheim, Münsingen, Schorndorf ꝛc.) sehr verheerend aufgetreten sind, als Ursache angegeben werden. Dagegen wird die Qualität der geerndteten gesunden Kartoffeln durchaus als vorzüglich bezeichnet.

Was die Erscheinungen im Einzelnen betrifft, so ist die Beobachtung fast überall gemacht worden, daß tiefer gelegene, namentlich nasse Felder mehr von der Krankheit betroffen wurden, als höher gelegene trockene. So heißt es z. B. in dem Bericht aus dem Welzheimer Oberamtsbezirk, daß in den Thalorten, wie Rudersberg ꝛc., die Krankheit zum Theil so arg sey, daß man die Saatkartoffeln nicht mehr erhält, während in den Höhegegenden des Bezirks, wie in Welzheim selbst, die Krankheit bei weitem nicht so heftig auftrat. Auch in dem Schorndorfer Berichte werden die hoch gelegenen Schurwaldsorte ausnahmsweise als diejenigen bezeichnet, welche bis jetzt von der Krankheit verschont geblieben seyen.

Ebenso allgemein findet sich fast in allen Berichten die Beobachtung hervorgehoben, daß fette, schwere, fruchtbare, stark gedüngte Böden die Krankheit in höherem Grade zeigten, als magere, leichte, sandige oder kiesige Böden. „Je besser das Ackerfeld," heißt es in einem Berichte, „um so stärker war die Krankheit." Und in einem andern Bericht heißt es: „der Unfleißige im Bau und Düngung bekam die besten Knollen, wenn auch weniger." Nur der Bericht von Ochsenhausen äußert sich in diesem Punkt etwas abweichend, indem es dort heißt: „Auf sandigem

Boden tritt die Krankheit in weit geringerem Grade auf, als in schwererem oder nässerem. Die Düngung macht dagegen keinen Unterschied, ebensowenig, ob das Kartoffelfeld ein ungedüngter Neubruch oder altes gedüngtes Feld ist."

In Beziehung auf den Vorzug, welchen in früheren Jahren die Frühkartoffeln bezüglich der Krankheit zeigten, sprechen sich unsere Berichte verschieden aus. Der Herrenberger Bericht sagt, daß die frühesten Kartoffelsorten ganz von der Krankheit verschont geblieben seyen, während das, was Mitte August noch im Lande war, schon nicht mehr frei blieb; und auch nach dem Heilbronner Bericht zeigten die Frühkartoffeln überhaupt wenig faule Knollen. Dagegen wurden nach den Berichten von Welzheim und Ebingen die Frühkartoffeln am frühesten und stärksten von der Krankheit betroffen. Herr Schultheiß Frasch in Oberroth spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Die Frühkartoffel wurde heuer mit Ausnahme einer runden gelben Sorte (Gruber) von der Krankheit eben so stark, theilweise noch stärker heimgesucht, als die Spätkartoffel. Schon Mitte Juni gewahrte man die Krankheit an verschiedenen Frühkartoffeln, welche in hiesigen Krautgärten angesteckt waren; sie gingen um des fetten Bodens willen meistentheils zu Grund. In den Gebirgsorten, wo sandiger Boden vorherrschend ist, war die Krankheit der Frühkartoffel von weniger Bedeutung. Die Spätkartoffeln sind im Allgemeinen weniger als sonst von der Krankheit befallen; jedoch ist auch der Ertrag ein weit geringerer, da die Kartoffel in Folge des frühen allgemeinen Absterbens des Krautes an ihrem Wachsthum gehindert war."

Was die einzelnen Kartoffelsorten betrifft, so wurde auch im letzten Jahr die Beobachtung gemacht, daß manche Sorten weniger von der Krankheit litten, als andere. So berichtet Herr Pfarrer Freihofer von Kayh: „Unter den späteren Sorten zeichnete sich die weiße eirunde (Pfullinger hier genannt) vor den übrigen durch Gesundheit aus. In Hildrizhausen wird die große amerikanische Sorte gebaut; diese soll gar nicht angesteckt worden seyn." — Herr Oekonomierath Horn in Ochsenhausen berichtet darüber: „Die rauheren Sorten waren der Krankheit weniger ausgesetzt, als die feineren. Hier waren die frühen Hornkartoffeln, die frühen Cannstatter, die feinen Everlastings und die Lauffener mehr ergriffen, als die Plattenhardter Blauschecken, rauhschaligen Plattenhardter und Preis von Holland. Bei den ersteren ist nahe an $\frac{1}{4}$ krank, von letzteren nicht $\frac{1}{10}$. Eine hier in der Gegend gebaute späte weiße Kartoffel hat am wenigsten gelitten." Herr Domänenpächter Stockmayer in Lichtenfeld bemerkt darüber: „Die frühere Erfahrung wird auch heuer gemacht, daß Kartoffeln, welche in den letzten Jahren aus Samen gezogen und wieder zur Aussaat benutzt wurden, sowie von fremdem Saatgut gewonnene und aus Gegenden, wo sich die Krankheit bisher noch nicht gezeigt hat, bezogene Kartoffeln die meisten kranken geliefert haben, und es gewinnt hiedurch die Ansicht immer mehr Wahrscheinlichkeit, daß der Krankheitsstoff miasmatischer Natur ist."

Auch Herr Schultheiß Frasch hebt in letzterer Beziehung den Umstand hervor, daß man nicht selten von einer und derselben Sorte, unter ganz gleichen Verhältnissen angepflanzt, auf einem Grundstück durchgängig gesunde, auf dem andern aber durchgängig kranke Kartoffeln geerndtet habe. Auch die Bauart der Kartoffelfelder — ob die Kartoffeln in Stufen oder in Pflugfurchen gelegt wurden — gab keinen Unterschied in Absicht auf das Vorhandenseyn der Krankheit kund. Um so größer zeigte sich aber dieser Unterschied in Beziehung auf die Zeit des Aussteckens. Je früher im letzten Jahr die Kartoffeln in den Boden gebracht wurden, um so ergiebiger zeigte sich der Ertrag, weil beim Eintritt der Kartoffelkrankheit die Zeitigung der Kartoffel schon weiter vorgeschritten war.

Von einzelnen Beobachtungen, welche in den vor uns liegenden Berichten enthalten sind, führen wir noch folgende an:

1) Mit dem Flock'schen Mittel gegen die Krankheit, das Kraut der Stöcke beim Häufeln umzulegen (Wochenbl. 1849 Nr. 22), wurden an mehreren Orten vergleichende Versuche gemacht. In Ochsenhausen zeigten sich in den so behandelten Reihen zwar verhältnißmäßig weniger kranke, aber der Ertrag überhaupt war geringer. „Das Kraut scheint durch die umgebogene Lage schwächlich geworden zu seyn; es wurde früher als das andere krank und verdorrte weit früher". Im Herrenberger Bezirk wurde eine größere Zahl von Versuchen gemacht, wonach aber das Flock'sche Verfahren ein nur unbedeutend besseres Resultat geliefert habe. Doch wird dabei von zwei Seiten bemerkt, daß in den nach Flock gehäufelten Stöcken nicht die mitten im Stock befindlichen, sondern die am Rande und an der Oberfläche liegenden Knollen angesteckt waren, während bei den gewöhnlich behandelten Stöcken die Mehrzahl der kranken Knollen sich gerade an den Stengeln in der Mitte des Stocks zeigte.

2) Herr Schultheiß Stähle in Eberdingen berichtet: „Daß ein zu frühes Austhun der Kartoffeln nicht räthlich ist, stellt sich dadurch heraus, daß diejenigen, welche schon vor etwa drei Wochen heim gebracht worden sind, in dem Keller erkranken, während man dieß von den später eingeheimsten nicht wahrnimmt."

3) Herr Schultheiß Frasch in Oberroth schließt seinen umfassenden Bericht mit folgender Bemerkung: „Noch habe ich des Umstandes zu erwähnen, daß da, wo bei Kartoffelfeldern Hülsenfrüchte, wie z. B. Ackerbohnen, Erbsen und Bohnen, angebaut waren, heuer ebenfalls, wie bei dem Kartoffelkraut, ein schnelles Verwelken und Absterben dieser Pflanzen Statt fand und daher ein Uebertrag der Krautkrankheit der Kartoffel auf diese Pflanzen zu vermuthen ist."

Bienenkalender.

(Fortsetzung von Nr. 5.)

März.

Bei steigender Sonne, zunehmender Tageslänge und beginnender Vegetation erwacht auch im Bienenstocke ein immer regeres Leben. Auch die schwächeren Stöcke beginnen Brut anzusetzen. Die Bienen sind im Stocke nicht mehr in Ruhe zu halten. Selten ist auch der Winter so lang und streng, daß sie nicht wenigstens in diesem Monate ausfliegen, Wasser und die ersten Höschen eintragen könnten. Doch in kälteren Gegenden und Jahren ist den Bienen die Ruhe heilsamer als öfteres Ausfliegen, welches unvermeidlich mit Volksverlust verbunden ist. Wer auch nach dem ersten Reinigungsausfluge seine Bienen bis gegen Ende dieses Monats in die Winterruhe bringt oder darin läßt, wird besser thun, als derjenige, der sie durch öfteres Füttern und Beunruhigen zum Brutansetzen, Ausfliegen und stärkern Zehren reizt. Doch die Jahre und Gegenden sind verschieden. In manchen finden die Bienen im März schon mehr als in andern im April. Man richte sich daher nach Zeit und Umständen.

Um den Bienen das Wassertragen leicht und für ihr Leben weniger gefährlich zu machen, kann man sie an einen windstillen Ort gewöhnen. In den früher beschriebenen, besonders mehrfächerigen Stöcken, die sich ihrer Wärme wegen sehr trocken im Winter halten und in denen daher die Bienen großes Verlangen nach Wasser zeigen, kann man ihnen auch Wasser in eine Tafel eingießen und ziemlich nahe an ihr Lager einstellen. Sie holen sich davon nach Bedarf, während es ihnen draußen die Witterung vielleicht nicht erlauben würde. Füttert man die Bienen mit trockenem, in Stücken eingestellten Zucker, dann ist ihnen Wasser zu dessen Auflösung sehr nothwendig. Beim Füttern mit Honig sey man behutsam, um nicht Räubereien zu veranlassen. Denn jetzt beginnt die eigentliche Räuberzeit. Deßhalb sowie auch der nöthigen Wärme wegen halte man die Fluglöcher ziemlich verengt. Auch beobachte und untersuche man seine Stöcke, ob nicht ein mutterloser oder ein gar zu schwacher unter ihnen sey. Jeder mit einer fruchtbaren Königin versehene Stock muß jetzt Brut haben. Diese kann man von unten zu sehen bekommen, wenn man die Bienen, wo sie am dichtesten saßen, wegräuchert. Verdächtige untersuche man bald gründlich, indem man alle Tafeln nach und nach herausnimmt, was allerdings in andern Bienenwohnungen nicht angeht.

Da das Einsetzen von Brut in weisellose Stöcke jetzt zu nichts führt, so vereinige man die Bienen mit schwachen, die einer Verstärkung bedürfen. Hätte man aber keinen weisellosen, so kann man diesen durch Bruttafeln oder durch Bienen, welche man starken Stöcken entnimmt, aufhelfen. Der durch fremde, ihm zugeschüttete Bienen verstärkte Stock müßte aber auf einen andern Stand versetzt werden, außer es wären die zugetheilten Bienen noch nicht ausgeflogen, da sie dann auch in demselben Garten bei dem schwachen wohl meist bleiben würden.

Wenn aber ein Bienenstock auf eine neue Stelle kommt, er sey angekauft oder sonst versetzt, so kommt sehr viel darauf an, was für einen Tag er zu seinem ersten Ausflug wählt. Ist es windig, versteckt sich die Sonne häufig hinter Wolken, so ist damit großer Verlust verbunden, indem viele Bienen erstarren, ehe sie sich wieder sammeln, da sie des neuen Fluges noch ungewohnt sind. Man suche sie dann durch Schatten in Ruhe zu erhalten, bis sich ein recht freundlicher, heiterer und windstiller Tag einstellt. Dann aber reize man die Bienen zur wärmsten Tagesstunde durch etwas verdünnten Honig zum allgemeinen Ausfluge. Durch das starke Summen und Locken werden dann auch diejenigen zusammengerufen, welche unvorsichtig ausgeflogen sind, sich ihre neue Stelle nicht gehörig betrachtet haben und die, wenn sie einzeln nach und nach ausgeflogen wären, ihren Stock gewiß nicht wiedergefunden hätten. Darauf muß man achten, so oft man Stöcke oder Schwärme auch im Sommer auf einen andern Stand bringt.

Will man ein Bienenvolk aus seiner Wohnung in eine andere treiben, weil der Bau entweder zu alt oder unrein, oder weil die Wohnung selbst unzweckmäßig ist, so kann es in diesem Monat geschehen, ehe der Stock viele Brut angesetzt hat. Natürlich muß das Flugloch der neuen Wohnung dahin kommen, wo das frühere war, oder man müßte den Stock auf einen entfernten Stand schaffen. Daß die Bienen in der neuen Wohnung einen vollständigen Bau vorfinden müssen, versteht sich von selbst. In den beschriebenen Kastenstöcken ist die Zusammensetzung eines solchen leicht. Der Bau der bereits in solchen Wohnungen befindlichen Bienen ist leicht zu erneuern. Man nimmt die mittelsten Tafeln, die am häufigsten zur Bruterbrütung gedient haben, heraus und stellt an ihre Stelle neue ein. Die in den alten Tafeln etwa schon eingeschlagene Brut kann man volksarmen Stöcken zum Ausbrüten und zur Verstärkung an ihren Brutsitz einstellen. (Fortsetzung folgt.)

(Beilage: Literarische Anzeigen der J. Ebner'schen Buchhandlung in Ulm.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 9

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Ackerbauschule in Ochsenhausen.

(Beschluß von Nro. 32.)

Schlag III trug Reps. Da derselbe im Spätjahr sich sehr kräftig entwickelt hatte, wurde, um das Wachsthum nicht noch zu fördern, das Felgen und Häufeln erst spät im Oktober vorgenommen. Bei einem Theil konnte es in Folge eingetretener nasser Witterung gar nicht mehr ausgeführt werden. Sowohl die gefelgten und gehäufelten als die ungehäufelten Pflanzen kamen gesund durch den Winter, mit Ausnahme eines Streifens dem gegen Westen und Süden gelegenen Walde entlang, wo jede Winterfrucht durch aufgehäufte Schneewehen erdrückt wird. Ungewöhnlich spät fingen die Repspflanzen an, sich zu entwickeln. Jezt erst wurde der ganze Acker gefelgt und gehäufelt. Der am Walde ausgewinterte Theil wurde mit Wicken eingesäet, nach deren Erndte gestürzt, später geeggt und gepflügt. Da die Winterfrucht voraussichtlich wieder zu Grunde geht, ist dieses Stück zu Haber bestimmt. Die Repspflanzen entwickelten sich zu einem mittleren Stande. Der Ertrag war nahezu 3½ Schffl. Nach der Erndte wurden die Kämme querüber gepflügt, später geeggt und zur Saat von Neuem Beete von 16 Fuß Breite angelegt. Von diesen 27 Morgen sind 10 mit Roggen, 15 mit Dinkel eingesäet und 2 zu Haber bestimmt.

Schlag IV trug Winterung nach Raps, 10 Morgen Roggen und 17 Morgen Dinkel. Nach der Erndte wurde gestürzt, quer geeggt und zum zweitenmale tief aufgepflügt, lezteres aber nicht mehr vollständig wegen des frühzeitig eingetretenen Winters.

Schlag V hatte Haber. Der Acker war schon vor Winter zweimal gepflügt worden; der Same wurde im Frühjahr nur eingeeggt. Nach der Saat wurden die Beetfurchen mit dem Häufelpfluge ausgestrichen und mit der Furchenwalze ausgewalzt. Nachdem der Haber 4 Zoll hoch herangewachsen war, wurde gewalzt, da sich das Feld zu trocken zeigte. Nach der Erndte wurde gestürzt, geeggt und tief zu Hackfrucht aufgepflügt.

Schlag VI war für Hackfrüchte bestimmt. Es waren angebaut:

Kartoffeln	8	Morgen
Wickfutter	12	„
Erbsen	2	„
Runkeln und Kohlraben	4	„
	26	Morgen.

Den Winter über wurde der Dünger, im Ganzen 250 Wagen, ausgeführt und in Haufen liegen gelassen. Nachdem der Boden im Frühjahr abgetrocknet war, wurde der Dünger gebreitet. Zu den Erbsen wurde nicht gedüngt, indem ich befürchtete, diese möchten zu geil und mast werden.

Die Kartoffeln wurden untergepflügt und mit dem Felg- und Häufelpfluge bearbeitet; bei der Erndte wurden sie mit der Mistgabel herausgegraben. Die Krankheit zeigte sich um die Zeit der Fruchterndte an den Blättern. Je kräftiger und fruchtbarer der Boden war, um so verheerender zeigte sich die Krankheit; auf magerem Boden waren wenige oder gar keine kranken Kartoffeln. Nach der Erndte der Kartoffeln wurde geeggt und das Feld in Beete aufgepflügt.

Die Wicken wurden in drei verschiedenen Zeiten gesäet und zu den ersten einmal, zu den spätern zweimal gepflügt. Sie wurden grün gefüttert. Im Herbste wurde gestürzt, geeggt und zur kommenden Gerste gepflügt.

Die Erbsen wurden einfährig bestellt und zwar untergepflügt. Um sie zugleich in Reihen zu säen, damit sie in der ersten Zeit ihres Wachsthums, wo sie so leicht durch aufgehendes Unkraut Noth leiden, gefelgt werden könnten, ließ ich zwei Pflüge hintereinander gehen und je in die zweite Furche den Samen, 1 Sri. per Morgen, streuen. Nachdem die Pflanzen einige Zoll lang herangewachsen waren, wurde gefelgt, später einmal

gesätet. Vor dem Felgen der Pflanzen ließ ich Asche ausstreuen. Die Erbsen gediehen trefflich und vornämlich kochten sie sehr schnell und vollständig weich. Nach der Erndte der Erbsen wurde gestürzt, geeggt, der Mist aufgeführt, gebreitet und untergepflügt, so daß das Erbsenfeld wie das andere zur Gerste vorbereitet ist.

Zu Runkeln und Kohlraben wurde der Dünger erst im Frühjahr untergepflügt, später wurde das Feld gewendet und vor dem Pflanzen der Setzlinge frisch gepflügt. Ich ließ, um einen Versuch zu machen, die Pflanzen nach der hierzuland üblichen Weise auf 1 Fuß Entfernung setzen. Die Runkeln und Kohlraben litten sehr durch die Trockenheit des Sommers und blieben klein. Bei der großen Menge der Pflanzen ist der Ertrag doch noch ein mittlerer geworden. Die Runkeln haben wieder an derselben Krankheit gelitten, die sie in den frühern Jahren befallen hat. Nach der Erndte wurde das Feld ebenfalls zu Gerste zugerichtet.

Schlag VII trug Gerste nach Hackfrucht (Kartoffeln, Runkeln, Rüben und Wicken). Im Frühjahr wurde zur Saat gepflügt und rother Klee mit englischem Raygras unter die Gerste gesäet. Die Saatbestellung wurde im Frühjahr auf dem höher gelegenen, feuchtern Theile durch Nässe sehr erschwert. Das Walzen konnte gar nicht ausgeführt werden. Nach der Erndte zeigte sich auf einem Theile des Feldes der junge Klee zu dünn, um irgend einen Ertrag zu versprechen. Ich ließ ihn umpflügen und alsbald Kleesamen in das Feld einsäen. Dieser ging schön auf, starb aber nach kurzer Zeit wieder ab in Folge der großen Trockenheit. Im nächsten Jahr wird hierauf Wickhaber eingesäet werden. Die Feldmäuse vermehrten sich in diesem Schlage auf eine Besorgniß erregende Weise, weßhalb mehreremale Gift gelegt wurde. Das Ueberdüngen des Klees wurde, um das Giftlegen nicht zu verhindern, bis in den Monat November verschoben.

Schlag VIII trug rothen Klee mit Raygras. Ungefähr ein Morgen angrenzender Wiesen wurde umgebrochen und mit diesem Schlage vereint. Dieser Theil trug voriges Jahr Kartoffeln, in diesem Jahr Erbsen. Sie wurden ebenfalls, wie auf Schlag VI, in die zweite Furche gesäet und untergepflügt. Die Erdflöhe schadeten diesen Erbsen sehr und die Trockenheit des Sommers stand ihrer völligen Entwicklung im Wege. Der Ertrag derselben war deßhalb auch geringer als von denen auf Schlag VI. Auf dem größern Theile dieses Kleefeldes war englisches Raygras unter den Klee gesäet worden. Der Ertrag dieser Mischung war, namentlich im ersten Schnitte, weit größer als bei reinem Klee. Mit Ausnahme des kleinen abhängigen Theils dieses Schlages leidet der Boden vermöge der sehr ebenen Lage und des undurchlassenden Untergrundes an Nässe. Um der Winterfrucht einen sichern Stand zu geben, war nöthig, das Feld zu derselben in hoch gewölbte Beete aufzupflügen. Da sich dieses durch einmaliges Pflügen nicht erreichen läßt, so wurde zuerst gestürzt mit Offenhalten der Furchen, dann tüchtig querüber geeggt und mit der zweiten Pflugarbeit wurden die Beete umgesetzt. Bei der großen Trockenheit war die Bestellung dieses Kleelandes mit Schwierigkeiten verbunden.

Schlag IX hatte Winterfrucht. Nach der Erndte wurde gestürzt, später geeggt und tief gepflügt.

Schlag X trug Wicken und Klee. Die frühe Wickensaat wurde alsbald in den vor Winter zubereiteten Boden eingeeggt, bei der spätern wurde zur Saat gepflügt. Nach der Aberndtung des Grünfutters wurde gestürzt, geeggt und, so weit es noch vor dem Einwintern möglich war, tief querüber als erste Arbeit zu der dem Raps vorangehenden Brache gepflügt. Ein kleiner Theil von Klee wurde stehen gelassen, um von diesem im nächsten Jahr noch einen Schnitt zu erhalten, ehe er umgebrochen wird.

Ein Wiesenstück von Schlag VIII, an die Straße nach Wurzach angrenzend, ungefähr zwei Morgen, habe ich umgebrochen und mit Wicken eingebaut. Es wurde doppelt gepflügt. Auf diesem Außenfelde will ich den Anbau von Gräsern zur Samengewinnung versuchen.

Der Durchschnittsertrag des Ackerfeldes ist per Morgen

Dinkel . . .	8,80	Schffl. u.	19,3	Ctr.	Stroh
Roggen . . .	4,75	„ „	28	„	„
Gerste . . .	3,96	„ „	11,3	„	„
Haber . . .	6,67	„ „	14,7	„	„
Raps	3,84	„ „	9–10	„	„
Erbsen . . .	2,75	„ „	25	„	„

Kartoffeln	150 Sri.	
Runkeln und Kohlraben . . .	76,8 Ctr.	
Rother Klee mit Gras . . .	42—45 „	Heu
„ „ ohne Gras . .	35—37 „	„
Weißer Klee und Gras . .	20—22 „	„
„ „ zu Samen . .	7 Sri.	
Wicken	30 Ctr.	Heu
Luzerne	30 „	„

Wiesenbau.

Die trockenen Wiesen wurden mit Stallmist, 3½ Wagen auf den Morgen, und mit Jauche gedüngt, Kompost wurde auf feuchtere aufgefahren. Die Zeit der Bewässerung wurde nur auf die Sommermonate beschränkt, nämlich vom Frühjahr, nachdem kein Reifen mehr zu befürchten war, bis 8 Tage vor der Heuerndte und nach dieser bis 8 Tage vor der Oehmderndte. Ich fürchtete, durch ein frühzeitigeres Wässern im Frühjahr die Gräser zum Wachsen zu reizen. Diesen jungen Trieben sind die eintretenden Spätfröste in den nassen tiefgelegenen Wässerungswiesen weit nachtheiliger als auf trockenen Wiesen.

Der Ertrag an Heu war gut, an Oehmd in Folge der trockenen kalten Winde und namentlich der kalten Nächte gering. Es gab der Morgen gedüngter Wiesen 19—20 Ctr. Heu und 8,5 Ctr. Oehmd, Wässerungswiesen 17—18 Ctr. Heu und 7—8 Ctr. Oehmd, ungedüngter Wiesen 8 Ctr. Heu und 3 Ctr. Oehmd.

Obstbau.

Da im vorigen Jahre das Baumgut Wasserfuhrt mit jungen hier gezogenen Bäumen ausgesetzt wurde, so wurden in diesem Jahre keine neue Baumpflanzungen vorgenommen. Im Spätjahr wurde die Erde um die jungen Bäume aufgehackt und es wurden zu jedem einige Hände voll Malzkeime als Düngung untergebracht. Der Ertrag an Aepfeln mag gegen 220 Sri., an Birnen 24 Sri., an Nüssen 2 Sri. betragen haben. Der Ertrag an Kirschen war ganz unbedeutend.

Meliorationen.

Auf der Bläsiswiese wurden neu angelegt 1½ Morgen Hangbau und 1 Mrg. Rückenbau. Auf der Neuwiese wurde gegen 1 Mrg. Hangbau und durch Aufführen zweier Dämme von 960 Fuß Länge und durchschnittlich 1½ Fuß Höhe eine Stauwässerung von 1⅝ Mrg. eingerichtet. Unterdraine wurden auf der Neuwiese im Ganzen 283 Rth. und auf der Sauwiese 100 Rth., so wie 22 Rth. offene Gräben angelegt.

Zur Trockenlegung der hohen und eben gelegenen Felder von Schlag VIII, IX und X wurde ein Versuch durch Bohrlöcher gemacht. Die Direktion der Akademie zu Hohenheim hatte die Güte, mir einen Erdbohrer hiezu zu leihen. So sehr ich von der Ausführbarkeit des Gedankens, diese nassen Felder durch eingebohrte Senklöcher trockener zu machen, überzeugt bin, so haben sich doch die Versuche als mißrathen erwiesen, weil der Bohrer die undurchlassende Schichte wegen seiner Kürze nicht durchdrungen hat.

Angestellte Versuche.

Dieselben bezogen sich auf Kartoffeln und auf die Durchführung des vierfeldrigen Fruchtwechsels mit Klee. Von den von der hohen Centralstelle im vorigen Jahr erhaltenen Kartoffelsorten pflanzte ich je ein Beet im Versuchsfelde an, um die Ertragsfähigkeit derselben unter gleichen Verhältnissen zu erfahren und zu sehen, welche Sorten der Kartoffelkrankheit am ehesten widerstehen. Die Erträge waren je auf einem 12tel Morgen

	gesunde	kranke
Frühe Gruber	12 Sri.	1 Sri.
Plattenharder Blauschecken .	15 „	½ „
Herrenberger	16 „	¼ „
Gelbe Canstatter	12 „	2 „
Rothe Lauffener	13 „	5 „
Preis von Holland . . .	14 „	½ „
Frühe Everlasting . . .	15 „	2 „
Rauhschalige Plattenharder	15 „	2 „

Von jeder dieser Sorten habe ich 9 Reihen Kartoffeln nach der Angabe von Flock behäufeln lassen. Beim Ausgraben ließ ich die kranken Kartoffeln dieser 9 Reihen, sowie 9 daneben liegender, die auf die gewöhnliche Weise bearbeitet waren, besonders abzählen. Es fanden sich kranke bei einer Bearbeitung

	nach Flock	auf gewöhnl. Weise
Frühe Gruber . . .	40 Stück	¼ Sri.
Plattenharder Blauschecken	—	36 Stück
Herrenberger . . .	—	30 „
Gelbe Canstatter . .	15 Stück	½ Sri.
Rothe Lauffener . . .	15 „	¾ „
Preis von Holland . .	—	40 Stück
Frühe Everlasting . .	15 Stück	100 „
Rauhschalige Plattenharder	10 „	180 „

Verhältnisse, die äußerst günstig für die Flock'sche Methode sprechen. *)

Von den hier aus Samen gezogenen Kartoffeln baute ich 4 Beete ein. Sie litten in demselben Verhältniß durch die Krankheit, wie die übrigen Sorten. Die Flock'sche Bearbeitung zeigte sich auch bei diesen von Werth. Mit Kartoffelpflanzen wurden 2 Beete bepflanzt und von jedem ebenfalls 9 Reihen nach Flock bearbeitet. Auch bei diesen hat diese Bearbeitung den Vorzug. Die Krankheit zeigte sich heuer bei den späten Kartoffeln weniger als bei den frühen.

---

*) Man vergleiche übrigens damit auch die in Ellwangen darüber angestellten Versuche — Wochenbl. S. 126. R.

Mit Lein wurden 2 Beete = 1/6 Mrg. eingesäet. Durch einen starken Schlagregen mit großen Schlossen und gleich darauf folgender großer Hitze und Trockenheit litt derselbe so sehr, daß er untergepflügt werden mußte. Zwei Beete mit Hanf dagegen gediehen sehr gut. Den Ertrag schätze ich zu 60 Pfd. gehechelten Hanf und 30 Pfd. Abwerg von 1/6 Mrg.

Die Durchführung des vierschlägigen Umlaufes mit Klee hat, was den Anbau des Klees betrifft, entschiedenes Unglück. Der im vorigen Jahr gesäete winterte zu einem großen Theile aus, so daß ich ihn nicht stehen lassen konnte, sondern umbrechen mußte. Ich baute das Feld mit Pferdebohnen ein. Der in diesem Jahr gesäete Klee ist durch die Trockenheit im Monat Juni verdorrt.

Viehstand.

Derselbe bestand am Ende des Lehrjahres aus

	Stück	= Stück Großvieh
Kühen und schwer tragenden Kalbeln	41	41
Aeltere Farren	1	1
Zweijährige Rinder	3	1½
Einjährige „	8	4
Einjährige Farren	1	½
Arbeitsochsen	12	12
Mastochsen	16	16
Aeltere Pferde	6	6
Anderhalbjährige Pferde	2	1
Schweine	10	1½
	100	84½

während nur 70 Stück Großvieh vorgeschrieben sind. Der Kuhviehstamm ist derselbe wie früher. Nach den Registern über Probemelken sind von 34 Kühen 38286 Schenkmaas Milch gemolken worden, was auf die Kuh einen Durchschnitt von 1126 Maas gibt. Die Kalbeln kalbten später und können nicht in diesen Jahresdurchschnitt genommen werden. Der dieses Jahr etwas geringere Ertrag rührt von Euterkrankheiten her, die nur die besten Milchkühe befallen. Das Euter wird ein wenig wärmer, die Milch ebenfalls, nach dem Ausdruck der Schweizer hitzig, sodann gelb und unbrauchbar. Das Euter wird dabei fester. Diese Krankheit kann einen oder mehrere oder alle Striche befallen. Diese unterdrückte Milchabsonderung hebt sich meistens erst nach einem neuen Kalben; wenn sie dagegen kurz zuvor eine Kuh befällt, so bleibt der Milchertrag für das ganze Jahr gering. Alle bis jetzt angewendeten entzündungswidrigen und zertheilenden Mittel haben nur wenig Hülfe geleistet. Von den Kälbern wurde eine ziemliche Anzahl an die Landwirthe der Umgegend verkauft.

Die Mastung wurde mit den Abfällen der Brauerei und Brennerei betrieben. Die höchste gleichzeitige Anzahl von Mastvieh betrug 26 Stück, die geringste 6 Stück. Im Durchschnitt kommen auf das ganze Jahr 13 bis 14 Stück. Es waren noch keine Vorrichtungen zum Einsalzen der Treber getroffen, weßhalb sie im Winter gleich alle gefüttert wurden. Die 6 Stück, die über Sommer aufgestellt waren, erhielten die Treber vom Weißbier und Branntweinschlempe und leichte Abschöpfgerste.

Schafe wurden aus den in frühern Rechenschaftsberichten angegebenen Gründen keine gehalten.

Zwei Stuten werden wegen der Nachzucht von Fohlen gehalten. Sie werden von den Landbeschälern in Biberach besprungen. Beide gingen gölte.

Die Zugochsen werden angekauft und je nach ihrem Verhalten längere oder kürzere Zeit beibehalten.

Schweinezucht wird keine betrieben. Schweine zur Aufzucht hält der Pächter der Molkerei mit deren Abfällen, sowie der Kostreicher mit denen der Küche.

Technische Gewerbe.

Die Bierbrauerei und Branntweinbrennerei wurde nach Ablauf des Afterpachtes in eigenen Betrieb genommen. Es wurden 2750 Simri zu Braunbier und 860 Sri. zu Weißbier versotten. Die Keller sind für einen angemessenen Betrieb der Brauerei größtentheils im Sommer zu warm und, weil sie deßhalb nicht vollständig benützt werden können, zu klein. Eine Vergrößerung des Kellerraums ist ein dringendes Bedürfniß. Es können mit Sicherheit nicht 300 Eimer Lagerbier aufbewahrt werden. Dir mir vertragsmäßig obliegende Herstellung einer verbesserten Dörre habe ich ausgeführt. Zugleich ließ ich die Braupfanne nach neuern Grundsätzen einmauern und die Dörreheizung mit dem Kesselfeuer in Verbindung setzen. Die Pläne zu diesen ganz gelungenen Feuereinrichtungen sind von dem Bauinspektor Pfeilsticker in Ravensburg entworfen; bei der Ausführung der Arbeiten hatte der Werkmeister Gerster von Altdorf-Weingarten die Bauaufsicht.

In der Branntweinbrennerei wurden Kartoffeln, der Malzteig und Glattwasser gebrannt. Die Abfälle wurden den Mastochsen gefüttert. Der Apparat von Gutsmuths hat sich auch hier als ein sehr einfacher und leicht zu behandelnder gezeigt.

Obstmost wurde keiner bereitet; dagegen wurde alles Obst, das nicht als solches zum Essen oder Dörren bestimmt wurde, gemahlen, in Fässer eingeschlagen und zu Branntwein gebrannt.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 10. 9. März 1850.

Wochenblatt

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die volkswirthschaftliche Bedeutung, die der Stand der Volksschullehrer durch tüchtige landwirthschaftliche Ausbildung erlangen könnte.

Sicherem Vernehmen nach trifft die Staatsregierung ernstliche Anstalten, um die Landschulstellen wo immer möglich mit angemessenem Güterbesitz auszustatten, um die ökonomische Lage der Lehrer dauernd zu verbessern. Ich theile vollkommen die Ueberzeugung, daß diese Dotation der Schulstellen mit angemessenem Güterbesitz nur zum Besten der Landschullehrer sowohl in ökonomischer, als in gemüthlicher Beziehung gereichen werde, unter der Voraussetzung, daß die Lehrer sich mit diesem Mittel, ihre äußere Lage zu verbessern, befreunden, und ich kann nur wünschen, daß die Staatsregierung diese Maßregel mit allem Nachdruck ins Leben führen und daß die Lehrer in die dabei ausgesprochene Absicht willig eingehen möchten. Ich hege aber diesen Wunsch um so lebhafter, weil ich glaube, daß dadurch nicht bloß das Loos der Lehrer wesentlich verbessert werde, sondern daß an die Ausführung dieser Maßregel weitgreifendere volkswirthschaftliche Vortheile sich von selbst anknüpfen dürften. Dieß näher auseinanderzusetzen sollen die nachfolgenden Zeilen versuchen.

Kein Kundiger wird bestreiten, daß gewisse Zweige der Landwirthschaft auf dem Lande in weiter Ausdehnung theils ganz unbekannt, theils sehr vernachläßigt seyen und daß es hohe Zeit sey, den ländlichen Arbeitshänden neue fruchtbare Gebiete der Beschäftigung zu eröffnen, um Ersatz für abgegangene Erwerbszweige (z. B. das Handspinnen) zu verschaffen und der überhandnehmenden Verarmung entgegen zu wirken. Der Gartenbau und die Obstkultur verdienen vor Allem die weiteste Verbreitung unter dem Landvolke, denn diese Zweige der Landwirthschaft sind weitum jämmerlich vernachläßigt. Außer Salat, Weißkohl („Kraut" schlechtweg in Schwaben genannt), Rettich, Zwiebel und Schnittlauch ist den Landleuten fast keine Küchenpflanze bekannt. Die Bodenkohlrabi (auch die gelbe Sorte) gilt nur als Viehfutter. Wirsing, Mangold, Karotte (gelbe Rübe), Erbsen, Bohnen, Gurken ꝛc. kennt man höchstens vom Anblick im Pfarrgarten. An die Anpflanzung von Gartengewächsen im Großen zum Marktverkauf denkt weit und breit Niemand, obwohl gewisse Arten auch in höheren Klimaten vorzüglich gediehen, z. B. Zwiebeln, Schwarzwurzeln (Scorzeneren), Wirsing, Karviol. Der Obstbau, diese so lohnende Kultur, liegt in weiten Landstrichen jämmerlich darnieder, auch wo Boden und Klima nicht hinderlich wären. Aber völlige Unwissenheit in Betreff des hohen Ertrags aus dem Obstbau und Mangel an technischem Geschick und Fleiß lassen Wiesen und Felder kahl und leer.

Es ist weiter ein großes Unglück, daß die Kleinbegüterten ihre wenigen Feldstücke nicht intensiver, gärtnerisch bebauen und ihre vielen einzelnen Freistunden nicht mit besserer und tieferer Bearbeitung des Bodens mittelst der Haue und der Grabschaufel ausfüllen. Sie sollten die Reihensaat ihrer Pflanzungen einführen und das Handfelgen derselben sich nicht verdrießen lassen. Für sie wäre der rationelle Bau von Flachs und Hanf sehr lohnend, weil sie Muße hätten, diesen Bau recht pünktlich zu betreiben. Sie könnten am leichtesten die Probe machen, daß der Landwirth-

auch ohne ständige Wiesen (besonders trockene Dungwiesen) sich Winterfutter verschaffen könne, aber sie wissen es nicht anzufangen, um von der gewöhnlichen Dreifelderwirthschaft zur freien Ackerwirthschaft überzugehen. Ja sie fühlen meist gar nicht den Druck des Flurzwangs.

Welche erklecklichen Einnahmen ein kunstmäßiger Betrieb der Bienenzucht abwerfe, davon sind genug einzelne erfreuliche Beispiele vorhanden. Aber wie wenig wird die Bienenzucht gepflegt, auch in den Gegenden, wo die natürlichen Bedingungen für günstige Ergebnisse vollkommen zutreffen. Auch hier ist Mangel an Sachkenntniß die Hauptursache der Geringfügigkeit des Betriebs.

Endlich scheint ein neuer landwirthschaftlicher Geschäftszweig die Aufmerksamkeit der Armenversorgungsbehörden und der unbemittelten Landleute zu verdienen, ich meine: die Maulbeer- und Seidenzucht. Die Staatsregierung widmet nachgerade diesem Betrieb eine kräftigere Fürsorge; ein Seidenzuchtverein, dessen Mitglieder über das ganze Land verbreitet sind, ist in erfreulicher Thätigkeit und die Mittel und Wege zu weiterer Verbreitung dieses Geschäftszweigs scheinen dem Zwecke mehr und mehr zu entsprechen. Die Gemeindekorporationen haben zunächst die Pflicht, durch zweckmäßige Maulbeerpflanzungen ärmeren Ortsbürgern einen neuen Weg zu Verdienst zu eröffnen. Aber den Ortsbehörden der meisten Gemeinden fehlt nicht bloß die Einsicht in die Wichtigkeit der Seidenzucht, sondern auch die technische Tüchtigkeit für deren Betrieb.*)

Und nun möchte meine Behauptung keine gewagte seyn, daß die Landschullehrer die geeignetsten Vermittler für die weitere Verbreitung der theoretischen und praktischen Fertigkeit in diesen Zweigen der Landwirthschaft werden könnten, sobald sie rechtzeitig, d. h. während ihrer eigentlichen Fachbildungszeit, theoretisch und praktisch in der Landwirthschaft und namentlich in den vorhin genannten Theilen derselben genügend unterrichtet würden. Die äußeren Bedingungen zum Gelingen würden fast überall gegeben seyn. Die Eingangs erwähnte Ausstattung der Landschulstellen mit mäßigem Güterbesitz hat keine Schwierigkeit, wenn die Bezirksbehörden und Gemeinderäthe diese Absicht der Staatsregierung ernstlich unterstützen. Auch an geeigneten Plätzen zu Mustergärten im Umfang von $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Morgen wird es nicht so leicht fehlen. Wo nun solche Mustergärten angelegt werden können, wird ein wackerer Schulmann sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus machen,*) seine Schüler auch außerhalb der Schulwände noch in nützlichen Dingen zu unterrichten und fürs Leben brauchbarer zu machen. Die Industrieschulen sind bis jetzt meist nur den Mädchen zu gut gekommen, nun würden auch die Knaben bedacht durch Erlernung des Garten- und Obstbaus, ohne daß die Mädchen hievon ganz ausgeschlossen würden.

Zur Verbreitung des intensiven Feldbaus unter den Kleinbegüterten (wobei namentlich der Anbau werthvoller Handelsgewächse seine Stelle fände) könnten die Schullehrer auf ihren Schulgütern die einfachsten Musterlandwirthe werden. Die unmittelbare Anschauung der pünktlicheren Bodenbearbeitung und Pflanzenpflege, wie sie den Kleinbegüterten auf den Schulgütern dargeboten wäre, müßte in Verbindung mit bereitwillig von den Lehrern ertheilten Rathschlägen und Anweisungen nothwendig zu allmäliger Nachahmung anreizen und so den Nahrungsstand dieser Leute verbessern. Ebenso wird nicht zu läugnen seyn, daß die Bienen- und Seidenzucht von Niemand so leicht in allgemeinere Aufnahme gebracht werden könnte, als von den Landschullehrern. Die höhere allgemeine Bildung derselben, ihre geschärftere Auffassungs- und Beobachtungsgabe, ihre Angewöhnung an Pünktlichkeit macht sie vorzugsweise geeignet, mit Liebe und Geschick diese Zweige der Produktion selbst zu betreiben und weiter zu verbreiten.

Es wird hienach dem Volksfreunde nicht verargt werden können, wenn er den dringenden Wunsch hegt und ausspricht, daß die K. Oberschulbehörde in ihrem Theile für die Durchführung dieser landwirthschaftlichen Verbesserungen die entsprechenden Vorkehrungen je bälder je lieber treffen, daß sie also namentlich dafür Sorge tragen möchte, daß den Schulamtszöglingen ein genügender theoretisch-praktischer Unterricht in der Landwirthschaft

*) Ich mache diesen Behörden aus dieser Unkunde keinen Vorwurf, sondern stelle sie bloß als einmal vorhandene Thatsache auf.

*) An angemessener Belohnung ihrer Mühewaltung wird es daneben auch nicht fehlen.

dargeboten werde. Dem Lehrerstande gegenüber aber wird sich der Staat zu der Hoffnung berechtigt halten dürfen, daß er neben der Erfüllung seines nächsten Berufs auch auf diesem Wege noch dem Vaterlande nützlich zu werden bereit sey, und dieß um so mehr, als eine Anzahl von Lehrern, und zwar von den Nichtgeringsten in ihrem Lehrfache, schon lange diese Aufgabe staatsbürgerlichen Wirkens mit Erfolg begriffen und ergriffen hat.

Böttingen.

Dieterich.

Bekanntmachung, betreffend die Jahres- (sog. September-) Preise für technische und landwirthschaftliche Erfindungen und Leistungen.

Zu Belebung der vaterländischen Landwirthschaft und Industrie sind von Seiner Majestät dem König nachstehende Jahrespreise aus der Oberhofkasse gnädigst ausgesetzt, deren Vertheilung für das Jahr 1850 am 27. September d. J. erfolgen wird, und zwar

1) dreißig Dukaten und eine silberne Medaille für die beste, von einem Württemberger erfundene und zur Ausführung gekommene Maschine oder Vorrichtung zu einem gemeinnützigen, besonders landwirthschaftlichen oder technischen Gebrauche;

2) dreißig Dukaten und eine silberne Medaille für die nützlichste, von einem Württemberger gemachte chemische Entdeckung oder neue Anwendung bekannter chemischer Mittel und Grundsätze zu irgend einem gemeinnützigen Zwecke, insbesondere zur Erleichterung oder Vervollkommnung der wirthschaftlichen oder technischen Gewerbe;

3) dreißig Dukaten und eine silberne Medaille für die Einführung und Verbreitung neuer nützlicher Kulturen oder für wesentliche Verbesserungen in dem Betriebe der Landwirthschaft überhaupt oder ihrer einzelnen Zweige, namentlich des Ackerbau's, des Futterbau's, des Weinbau's, des Obstbau's, des Waldbau's, der Torfgewinnung, der Seidezucht und der Viehzucht.

Die Bewerbungen um vorstehende Preise sind bei der Centralstelle für die Landwirthschaft, welcher die Prüfung und Begutachtung der betreffenden Gegenstände in Gemeinschaft mit der Centralstelle für Gewerbe und Handel aufgetragen ist, spätestens bis zum 15. August 1850, und zwar mit oberamtlichen Berichten begleitet, einzureichen. Eingaben ohne oberamtliche Berichte werden nicht berücksichtigt.

Bei mechanischen Erfindungen müssen entweder die Maschinen selbst oder genaue Modelle mit eingesendet, bei chemischen Gegenständen deutliche Beschreibungen nebst den Präparaten mit vorgelegt werden.

Sind zu Darstellung der chemischen Gegenstände neue oder verbesserte Apparate nöthig, so sind dieselben genau anzugeben oder durch Zeichnungen deutlich zu machen.

Die Bewerber um den landwirthschaftlichen Preis haben ihre Angaben geeigneten Falls mit glaubwürdigen Zeugnissen zu belegen. Sollten Pflüge und andere Ackerwerkzeuge zur Bewerbung kommen, so müssen, während die Bewerbungseingabe selbst längstens in der obigen Frist an die Centralstelle einzureichen ist, die Werkzeuge, mit den nöthigen Zeugnissen des Gemeinderaths und Oberamts, spätestens bis zum 1. August an die Direktion des landwirthschaftlichen Instituts zu Hohenheim eingeliefert werden, um mit denselben die geeigneten Versuche anzustellen.

Stuttgart, 23. Febr. 1850.

Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Sand- und Kalksteine in der Ackerkrume.

Das Verhalten der Steine in der Ackerkrume ist von vielen landwirthschaftlichen Schriftstellern theils ganz unberücksichtigt geblieben, theils als schädlich unbedingt verworfen worden und es erscheint die Lehre hierüber durchaus noch nicht als abgeschlossen. Es dürfte daher als kurze Notiz aus der Praxis erwähnenswerth erscheinen, daß auf dem mittleren Schwarzwald, wo die Formationen des bunten Sandsteins und des Muschelkalks sich ziemlich nahe berühren, unter den Bauern allgemein die Erfahrung gilt, daß die Sandsteine auf dem Acker namentlich deßwegen sehr schädlich sind, weil sie, wie man hier sagt, brennen, d. h. weil ihre Wärme ansaugende und ausstrahlende Kraft alle Vegetation in ihrer Nähe, besonders auf der Südseite, verkümmert. Anders verhält es sich mit den Kalksteinen, welche durch ihre Beimischung den Boden

fruchtbarer machen und bei denen sich kein schädlicher Einfluß durch die Wärmeausstrahlung zeigt. Deßwegen werden auf den Aeckern die Sandsteine bis zum kleinsten sorgfältig abgelesen, während die Kalksteine häufig in größerer Anzahl auf dem Felde liegen bleiben und hier den Thonboden durch Lockerung mechanisch verbessern.

Ob noch andere Momente die oben erwähnte Erscheinung bedingen, als die Wärmecapacität und Ausstrahlung, ist ungewiß, jedenfalls aber sind letztere Eigenschaften von dem größten Gewicht dabei und es läßt sich aus der dunkleren Farbe, wie aus der rauheren Oberfläche des Sandsteins diese Erfahrung leicht erklären. Da über die Wärmeausstrahlung und Wärmecapacität der Gesteine noch keine Versuche vorzuliegen scheinen, so wäre es von landwirthschaftlichem, wie von allgemein wissenschaftlichem Standpunkt aus von großem Interesse, diese Eigenschaften der häufiger vorkommenden Gesteine näher festzustellen.

F.

Phosphorteig zur Vertilgung der schädlichen Thiere.

Von Aug. Dubovs, Apotheker zu Limoges.

(Vrgl. Wochenbl. 1843. Nr. 3.)

Seitdem die Verordnung hinsichtlich des Verkaufs giftiger Substanzen, vom 29. Okt. 1846, in Frankreich verbot, Arsenik und seine Composita, außer zum medicinischen Gebrauche, anders als mit andern Substanzen versetzt zu verkaufen, suchten die Apotheker die Arsenikpräparate durch andere zu ersetzen; sie erreichten ihren Zweck durch Phosphorteig in solchem Grade, daß das seitdem wieder freigegebene Arsenikpräparat ganz gleichgültig aufgenommen wurde.

Phosphorteig. Die Vorschrift zu einem solchen vom Apotheker Simon in Berlin ist als ein vortreffliches Rattengift in allgemeinen Gebrauch gekommen; man nimmt 8 Gramme Phosphor, 180 Gramme lauwarmes Wasser, 180 Gr. Roggenmehl, 180 Gr. zerlassene (angebrannte) Butter und 125 Gr. Zucker.

Dorvault vereinfachte diese Vorschrift wie folgt: 300 Gewichtstheile Weizenmehl, 1000 Theile kochendes Wasser, 6 Theile Phosphor.

Das Pharmaceutical Journal theilt folgendes Verfahren zur Bereitung einer solchen Mischung mit: Man bringt 4 Gramme in kleine Stücke geschnittenen Phosphors in eine Flasche mit etwa 60 Grammen Wassers, taucht die Flasche ins Wasserbad, schüttelt, wenn der Phosphor geschmolzen ist, um ihn bestens zu zertheilen, und läßt erkalten. Man schüttet hierauf die kleinen Phosphorkügelchen in einen Mörser und vermischt sie mit 50 bis 100 Grammen Speck, reibt tüchtig ab unter Zusatz von Wasser, 750 Gr. Mehls und etwa 50 Gr. gepulverten Zuckers. Man formt aus dieser Masse Kugeln von der Größe einer Billardkugel. Die Zuckermenge ist nach den zu vergiftenden Thieren verschieden.

Mir selbst hat sich folgende Formel als sehr zweckmäßig bewährt: 20 Theile Phosphor, 400 Theile kochendes Wasser, 400 Th. Weizen-, Roggen-, Buchweizen- oder sonst ein Mehl, welches die zu vertilgenden Thiere lieben, 400 Th. geschmolzener Talg, 200 Th. Nußöl, 250 Theile feingestoßener Zucker. Man bringt zu dem Ende das siedende Wasser und den Phosphor in einen Porzellanmörser; der Phosphor schmilzt sogleich, worauf man rasch das Mehl hinzusetzt, jedoch portionenweise, unter beständigem Umrühren mit einer hölzernen Keule; wenn diese erste Mischung beinahe erkaltet ist, setzt man nach und nach den geschmolzenen, aber nur noch wenig warmen Talg, das Oel und endlich den Zucker zu und rührt um bis zur vollkommenen Erkaltung. Wenn der Phosphor gut zertheilt wurde, behält der Teig sehr lange seine Wirksamkeit. Man bringt den Phosphorteig in wohlzuverschließende Töpfe und bewahrt ihn, um die Oxydation des Phosphors zu verhüten, sehr gut vor Luft und Licht geschützt auf. Dieses unfehlbare Mittel streicht man dünn auf sehr dünne Brodschnitten. Ratten, Mäuse, Feldmäuse u. s. w. fressen es begierig und sterben bald daran. Unter Würmer gehackt, vertilgt es vortrefflich die Maulwürfe, Siebenschläfer, Grillen u. s. w.

Der Phosphorteig besitzt die Mängel und Gefahren nicht, wie die Arsenikpräparate, und um den Phosphor zu maskiren, könnte ihm auch Kienruß zugesetzt werden. (Dinglers polyt. Journ.)

Die hydraulische Wagenwinde von Simmons.

Der Fuß dieser Winde ist hohl, denn er enthält das Wasser. Der Cylinder oder Stiefel ist darauf angegossen. Die Hubklauen befinden sich am Ende der Kolbenstange und eine kleine messingne Druckpumpe ist an der Seite des Stiefels angeschraubt. Mittelst derselben wird der Kolben gerade so gehoben, als in einer gewöhnlichen hydraulischen Presse. Die Pumpenstange schwingt sich zwischen Vorsprüngen, die sich am Cylinder befinden. Der ganze Apparat ist nicht schwerer fortzubewegen, als eine gewöhnliche starke Wagenwinde. Ein Mann kann aber leicht damit 3—400 Ctr. heben, was 4—5mal mehr ist als das, was mit der gewöhnlichen Schraubenwinde geleistet werden kann. (Dr. Bolleys Gew. Blatt.)

Berichtigung.

In der Bekanntmachung, betreffend die Prämienaussetzung des Seidezuchtvereins in Nr. 7 des Wochenblatts heißt es irrthümlich: Für die besten im Frühjahre 1849 angelegten Maulbeeranlagen und Pflanzschulen. — Es soll 1850 heißen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 11. **Wochenblatt** 16. März 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Verbesserung der Schafzucht in Württemberg.

Nachdem sowohl von Seiten sachkundiger Mitglieder der Centralstelle für die Landwirthschaft, als von Seiten der sachkundigen Mitglieder der gewerblichen Centralstelle in Anregung gebracht worden war, daß die inländische Wollproduktion in den letzten Jahren in mehrfacher Beziehung eher Rückschritte als Fortschritte gemacht habe, wurde, um die Hebung dieses wichtigen landwirthschaftlichen Produktionsgegenstandes gründlich zu berathen und vorzubereiten, eine aus Mitgliedern der beiden Stellen und aus einberufenen Schafzüchtern und Fabrikanten von Wollenzeugen bestehende Commission gebildet, welche unter dem Vorsitze des Direktors v. Pabst am 7. Jan. d. J. in Hohenheim zusammentrat *) und Folgendes verhandelte.

Nachdem sich die Commissionsmitglieder eingefunden, wurden sie von Direktor v. Pabst eingeladen, sich zuerst eine Uebersicht über die hiesige Stammschäferei zu verschaffen. Man begab sich zu dem Ende in die Schafställe, wo die verschiedenen Abtheilungen besichtigt und von den verschiedenen Stämmen, von denen weiterhin die Rede ist, eine Anzahl einzelner Thiere genau untersucht wurde. Hierauf eröffnet Direktor v. Pabst die Versammlung, indem er folgende Mittheilung der gewerblichen Centralstelle zur Kenntniß bringt:

„Obwohl seit 30 Jahren Prämien für die Züchtung feinwolliger Schafe vertheilt werden, nimmt doch nach der einstimmigen Ansicht der wollverarbeitenden Gewerbetreibenden die Feinheit und Weichheit des Wollerzeugnisses in Württemberg von Jahr zu Jahr mehr ab; in Folge davon sind die Verfertiger von Tuch genöthigt, weiche Wolle in Preußen und Ungarn zu kaufen, um die Concurrenz bestehen zu können, während die württembergische Wolle in Ermanglung inländischer großer Kammgarnspinnereien, für welche dieselbe geeigneter wäre, in großen Partieen zu dieser Verarbeitung nach Frankreich ausgeführt wird.“

„Jemehr der Verbrauch von Kammwollgeweben in neuerer Zeit zunimmt, desto mehr Aussicht ist vorhanden, daß die württembergische Wolle eine nützliche Verwendung findet, wenn sie zur Kammgarnspinnerei mehr veredelt wird. In Folge der immer mehr zunehmenden Beschränkung der Weiden und bei dem größeren Nutzen, den bei der hierländischen Schafzucht die Rücksicht auf Fleisch-, gegenüber der Wollerzeugung gewährt, entsteht die Frage, ob nicht die seitherigen Grundsätze bezüglich der Vertheilung von Preisen für Schafzucht eine Aenderung zu erleiden haben? Bei der gegenwärtigen Einrichtung sollen dem Vernehmen nach die Preise in einer gewissen Reihenfolge stets unter einer kleinen Zahl von Schafzüchtern wechseln, *) ohne daß sie auf die gesammte Schafzucht

---

*) Es nahmen an dieser Verhandlung Theil, außer dem Vorsitzenden, die Herren Regierungsrath Oppel, Regierungsrath Steinbeis, Regierungsassessor Pfleiderer, Gutsbesitzer Faußer, Heinr. Keller, L. Reiniger, A. Schwarz, F. Schönleber, R. Enslin. Mehrere weiter Einberufene waren zu erscheinen verhindert.

*) Diese Ansicht wurde bei den Verhandlungen in so weit als eine irrige bezeichnet, als nachgewiesen wurde, daß durchaus keine Reihenfolge in der Preisvertheilung stattfinde, sondern daß die Bestimmung gelte, daß dieselben Züchter mit derselben Viehgattung erst nach Verlauf von 3 Jahren wieder zur Concurrenz zugelassen werden. Daß aber zur Zeit des Cannstatter Festes die Wolle noch nicht gehörig beurtheilt und

irgend einen Einfluß äußern, weßhalb eine Fortdauer der Preisvertheilung in der bisherigen Weise nicht zweckentsprechend erscheint."

„Die Richtung der Wollwebereigewerbe ist, wenn sie mit württembergischer Wolle der Concurrenz auch in feineren Stoffen entgegentreten sollen, bedingt durch die Erzeugung entweder einer weichen Wolle für das Streichgarngewebe oder einer guten Kammgarnwolle. Die Gewinnung der ersteren Gattung ist bisher erfolglos angestrebt worden und es fragt sich nun, ob überhaupt bei den klimatischen, Agrikultur- und Handelsverhältnissen Württembergs die Erzeugung dieser Wollgattung nicht ökonomisch, also auch fernerhin nicht anzustreben ist, oder ob nur Modifikationen in den Preisbedingungen einzutreten haben, oder ob etwa ein Hinwirken auf die Gewinnung von vorzüglicher Kammwolle durch Vertheilung von Preisen angemessener wäre, oder ob mit dem auf die Fleischgewinnung gerichteten Interesse der Schafzüchter eine den besonderen Ansprüchen der Wollgewerbe entsprechende Wollveredlung überhaupt nicht vereinbar und hienach demjenigen Gewerbebetrieb besondere Aufmerksamkeit zunächst zuzuwenden ist, für welchen die gröbere Wolle, wie sie gegenwärtig mehr und mehr erzeugt wird, sich eignet?"

An den vorstehenden Inhalt der Zuschrift der gewerblichen Centralstelle knüpft der Vorsitzende folgende Notizen über den derzeitigen Zustand des Schäfereiwesens in Württemberg und insbesondere in Hohenheim an:

Die Schafzahl habe in Württemberg seit 30 Jahren nicht abgenommen, denn in den Jahren 1820 und 1847 habe sie 600000 Stück betragen. Im Jahr 1823 sey der Stand am niedersten gewesen mit 423000 Stücken, 1837 dagegen am höchsten mit 697000 St. Insofern nicht anhaltend ungünstige Zeiten für Woll- und Viehabsatz andauern und nicht etwa die Gesetzgebung zu große Hindernisse in den Weg lege, stehe nicht zu erwarten, daß die Schafhaltung in der nächsten Zeit bedeutend werde eingeschränkt werden. Der Werth des jährlichen Wollerzeugnisses in Württemberg dürfe nach erhobenen statistischen Notizen zu etwa 1500000 fl., der Werth des zum Verkauf kommenden Viehes auf 1000000 fl., das Roherzeugniß also zusammen auf 2500000 fl. berechnet werden, während der Kapitalwerth der Schafe etwa 3500000 fl. betrage. Der Ueberschuß der Wollausfuhr über die Einfuhr sey auf 3500 Ctr., à 70 fl. per Centner zu 245000 fl., zu schätzen. An Schafen werden gegen 46000 Stücke mehr aus als eingeführt, was zu 7 fl. per Stück einen Werth von 322000 fl. gebe. Demnach berechne sich die Hauptsumme des Mehrwerths der Ausfuhr der Produkte aus der Schafzucht zu ungefähr 567000 fl.

(Beschluß in der Beilage.)

nach wenigen vorgeführten Thieren überhaupt kein Urtheil über die Fortschritte in der Zucht einer Heerde abgegeben werden könne und daß der Ort und die Zeit dazu ungeeignet sey, dürfte zuzugeben seyn.

Anwendung der Guttapercha zur Bezeichnung in Baumschulen.

(Vrgl. Wochenbl. 1848. S. 19.)

Es ist bekannt, daß die Materialien, welche man zu dauernden Bezeichnungen der Obstbäume in Baumschulen und sogenannten Muttergärten anwendet, theils ziemlich kostspielig sind, wie die Blechtafeln, Bleitafeln, Zinkplatten, theils nicht lange genug die Schrift oder Zahlen halten, wie Nummernhölzer und Nummernpfähle, die Metalltafeln, auf die mit Oelfarbe geschrieben ist, so daß man in neuerer Zeit häufig Metalltäfelchen zu derartigen Bezeichnungen anzuwenden pflegte, in welche die betreffende Nummer eingeschlagen worden war. Diese gewöhnlich aus Blech oder Messing bestehenden Plättchen, die mittelst Drahtringen an Aeste locker befestigt werden, sind jedoch dem Rosten leicht und namentlich in feuchten Jahrgängen ziemlich stark ausgesetzt und werden dadurch nicht selten undeutlich. Eine auch im feuchten Keller dauerhafte und leicht kenntlich bleibende Bezeichnung fehlte bisher fast ganz. Man behalf sich zwar häufig durch das Einschneiden von Zahlzeichen in Holzstäbchen, aber da das Material nicht dauerhaft war, so konnte es diese Bezeichnung natürlich auch nicht seyn. Diesem ist nun mit Erfolg abgeholfen durch die Anwendung eines fast unzerstörbaren Materials, welches namentlich jeder Einwirkung der Feuchtigkeit widersteht, der Guttapercha zu Nummertäfelchen, die auf gleiche Weise an die Bäume angehängt oder sonst befestigt werden können, wie eine jede andere Bezeichnung. Herr Apotheker W. Baumann in Obersontheim hat das Verdienst, zuerst hierauf aufmerksam gemacht zu haben; derselbe war so gütig, mir mehrere sehr gut mit erhabenen Ziffern gezeichnete Nummerplättchen von Guttapercha zuzusenden, die gewiß jede Anforderung befriedigen.

Was den Preis dieses Materials betrifft, so erhält man das Pfund zu 1 fl. 36 kr. in verschiedenen

handlungen in Stuttgart. Hiervon kann man, da die Masse sehr leicht ist, nach einer vorgenommenen Probe 150—200 Stück ½—1 Quadratzoll große Plättchen von der nöthigen Dicke anfertigen. Will man sich mit eingedrückten (vertieften) Nummern, die ja dieselben Dienste wie erhabene thun, begnügen, so kann man mit Benutzung von Zahlen aus Druckereien oder von Schmieden und ähnlichen Handwerkern, die dieselben zum Eindrücken in Holz gebrauchen, sich sehr leicht seine Nummertafeln selbst anfertigen. Man legt die Guttapercha nur in ziemlich heißes Wasser, worin sie in kurzer Zeit ganz erweicht und leicht knetbar wird. Man formt dann dünne Platten daraus und drückt in die nicht mehr sehr weiche, sondern schon wieder etwas zähe gewordene Masse jede beliebige Zahl ein. Mittelst einer Scheere werden die einzelnen Nummertäfelchen aus- und am Rand glatt geschnitten, wobei jeder Abfall wieder verwendet, im heißen Wasser erweicht und von neuem formbar gemacht wird. Zugleich wird in jedes Nummerplättchen ein kleines Loch zum Anhängen gemacht. Als Material dazu dürfte der getheerte etwas starke Bindfaden, der sehr haltbar ist, dem Drahte noch vorzuziehen seyn.

Nach den Mittheilungen des Herrn Baumann übernimmt ein dortiger Handwerksmann die Lieferung von Nummertäfelchen (bei Bestellung von 100 Stück von jeder Nummer) das Stück für 1½ kr., wo die Zahlen oder Buchstaben dann erhöht ausgedrückt sind und die nach den vorliegenden Proben sehr sauber und schön gefertigt sind.

Ich darf wohl nicht erst erinnern, wie wichtig diese Guttapercha-Nummertäfelchen zur Bezeichnung von Obstsorten sind, die weit versendet werden sollen, z. B. bei Versendungen derselben oder von Edelreisern nach Amerika, indem dieselben sehr leicht sind, durchaus durch Reibung keine Verletzung der Rinde verursachen können und an Dauerhaftigkeit gegen Stöße jedes bekannte Material übertreffen; ob sie aber die stärkste Hitze des Sommers, ohne zu erweichen, ertragen, muß die Erfahrung erst noch lehren; es läßt sich dieß übrigens sicher vermuthen.

Ed. Lucas.

Notizen über das Verfahren, die in geringer Tiefe vorkommenden fließenden Wasser zu entdecken, um sie als Quellen zu Tage fördern zu können.

Von Daubrée.

Man kennt die Principien, wonach in einer Gegend von bestimmter geognostischer Beschaffenheit das in mehr oder weniger tiefen Schichten der Erdrinde sich bewegende Wasser aufzusuchen ist, wenn es durch Bohrbrunnen in die Höhe geführt werden soll. Es befindet sich aber an vielen Orten Wasser, welches sich in sehr geringer Entfernung von der Erdoberfläche bewegt und ganz unbenutzt sich wieder verliert; und doch kann solches mit geringen Kosten leicht in Form von Quellen zu Tage gefördert werden.

Unmittelbar unter der Pflanzenerde kommen oft, selbst an Stellen, wo es weder eigentliche Anschwemmungen noch fließendes Wasser gibt, Felsentrümmer von eckiger Gestalt vor, welche nur geringen Zusammenhang besitzen und von derselben Beschaffenheit sind, wie die darunter liegende Gebirgsart. Auch liefern die, sowohl in geschichteten Flötzen, als in nicht schichtweise gelagertem Gebirge angebrochenen Steinbrüche in der Regel erst in einer Tiefe von mehreren Decimetern oder manchmal mehreren Metern massive Steine, d. h. in großen Blöcken. Die erwähnten Bruchstücke haben sich in der Höhe der Thäler und in der Regel in den Höhlungen des Bodens angehäuft, nachdem sie unter dem Einfluß der atmosphärischen Agentien aus ihrer frühern Lage abgelöst wurden.

Diese Anhäufung, obschon sie an manchen Stellen durch Einstürze oder durch die Wirkung wilder Wasser langsam zunimmt, scheint in den meisten Fällen größtentheils bis auf jene Zeit zurück zu führen, wo die Gestaltung der Oberfläche des Bodens sich vollendete. Der Kürze wegen werde ich diese Ablagerung lockere Ablagerung an der Oberfläche (depôt meuble superficiel) nennen.

Wenn in einer Gegend Regen fällt, fließt ein Theil des Wassers, nachdem er unter die Pflanzenerde eingesickert ist, in die lockere Ablagerung an der Oberfläche ab, welche das Wasser in der Regel besser eindringen läßt, als der Unterboden, und es dringt dann nicht tiefer hinab. In der Tiefe von einigen Metern geht dann auf den concaven Oberflächen des Unterbodens etwas Aehnliches vor, wie wir es in Folge eines Platzregens auf der Oberfläche des Bodens selbst beobachten. Da nun die Gestaltung dieses Unterbodens von derjenigen der Oberfläche gewöhnlich wenig abweicht, so genügt die Untersuchung der innern erhabenen Form, um ziemlich annähernd die Stelle zu bestimmen, wo sich das Wasser der lockern Schicht ansammelt. Die Wasser der Oberfläche convergiren gegen den Boden des Trichters, welcher den Ursprung der Vertiefung (Mulde) bildet, d. h. am Anfang der Linie des größten Abhangs, welchen man Thalweg nennt. An einem beinahe vertikal unter letzterm befindlichen Punkt sammelt sich ein Theil des eingedrungenen Wassers. Am Grund der lockern Ablagerung sickert es nach und nach durch, dem unterirdischen Thalweg folgend, bis es einen Bach antrifft, in welchen es abzieht, ohne seine verborgene Weglinie zu verlassen. Das in die lockere Schicht eingesickerte Wasser bewegt sich folglich ziemlich parallel mit den wilden Wassern auf der Oberfläche, nur mit dem Unterschiede, daß letztere sehr rasch laufen, während die unterirdische Bewegung, durch Reibungen verzögert, wohl ganze Wochen lang nach dem Regen oder dem Schmelzen des Schnees, durch

welche sie hervorgerufen wurde, fortdauern kann. Denken wir uns einen Halbkreis abhängigen Erdreichs von nur 500 Meter Radius, wo jährlich eine Wasserschicht von 0,6 Meter fällt und in dessen lockere Ablagerung ein Drittheil dieser Wassermenge eindringt, so beträgt das Volum, welches durchschnittlich während eines Jahres am Ursprung des unterirdischen Thalwegs hinzieht, 2,5 Liter per Sekunde, d. h. es kömmt einer schwachen Quelle gleich. Die lockere Ablagerung enthält aber nicht bloß eingedrungenes Meteorwasser, sondern bekommt oft auch Zufluß von wirklichen Quellen. Wirklich entspringen im Erdreich jeder Art gerade in der Höhe der Thäler oder kleiner Vertiefungen des Bodens die meisten Quellen. Um an die Oberfläche zu gelangen, müssen diese Quellen folglich eine gewisse Schicht lockere Ablagerung durchdringen; sie können sich während dieses Durchgangs auch theilweise oder ganz darin verlieren. In letzterem Fall verfolgt das Wasser dieser Quellen, so wie das eingesickerte Wasser, den unterirdischen Thalweg, bis es sich mit einem nahen Bache vereinigt.

Das Vorhergehende erklärt uns, warum in vielen Thälern, welche aller zu Tage gehenden Quellen und Bäche entbehren, in der Tiefe von einigen Metern Wasser zu finden ist. Dieses unterirdische Wasser verräth sich sehr oft, selbst dem minder geübten Beobachter, durch Wasserergießungen beim Anwachsen der Quellen, durch die wasserreiche Physiognomie der Vegetation in diesen Vertiefungen des Erdreichs, z. B. das Vorkommen kräftiger Weiden, endlich durch die Frische des Wiesengrases im Frühling.*) Obgleich nun die äußere Gestalt des Bodens und die Beschaffenheit seiner Oberfläche sehr wichtige Merkmale an die Hand geben, so muß doch noch seine Zusammensetzung berücksichtigt und besonders beachtet werden, ob er sehr undurchdringlich für das Wasser sey, wie der Thon, oder ob solches bis zu einer gewissen Tiefe leicht eindringe. Sobald nun die Gegenwart von Wasser in der lockern Ablagerung an der Oberfläche sich als sehr wahrscheinlich ergeben hat, ist es sehr leicht, dieses Wasser in Form einer Quelle zu Tage zu lassen, wobei man so ziemlich nach den Anweisungen des Abbé Paramelle zu verfahren hat. Man stellt sich in der Höhe des Thales auf den oben bezeichneten Punkt, wo sich die Wasserfädchen am Ursprung des Thalwegs vereinigen. Winkelrecht zur Linie des Thalwegs macht man einen querlaufenden 8—10 Meter langen und 2 Meter breiten Graben, worin sich alles in den Unterboden dringende Wasser sammeln muß; man gräbt diesen Graben so tief aus, daß das in denselben abziehende Wasser einen Fall von einigen Centimetern bildet; hiezu reichen meistens 4—5 Meter Tiefe hin. Der Boden des Grabens muß eine doppelte Rampe haben, so daß die ihm zufließenden Wasserfäden sich auf einem und demselben Punkt vereinigen. Wenn die Quelle so abgeschnitten und gesammelt ist, gräbt man von der Querrinne aus nach der Achse des Thales einen Graben mit hinlänglichem Abfall für den Abfluß des Wassers. Dieser Abfall, welcher sehr schwach ist (unter 0,002 Meter), ist in der Regel viel kleiner als derjenige des Thalgrundes; der Grund des Grabens wird sonach mit der Oberfläche des Bodens an einem Punkte zusammentreffen, wo das Wasser von selbst hinaustritt und eine wahrhafte Quelle bildet.*)

Vorstehende Bemerkungen betrachte ich als eine genügende Anleitung, um in vielen hügeligen Gegenden Quellen in geringer Tiefe zu entdecken.

(Comptes rendus durch Dingler.)

*) Doch kann man sich zur Entdeckung der Stellen, wo solche Wasser fließen, auch der minder genauen und auffallenden Merkmale bedienen, welche die Italiener beim Aufsuchen von Quellen anwenden; solche sind die Bildung von Dünsten über der Stelle im Sommer Morgens und Abends, das Vorhandenseyn von Mücken, welche nahe am Boden in Zügen herumziehen.

*) In der Querrinne, worin sich die Wasser sammeln, bildet man eine Leitung mittelst trockener Steine von 3 Decimetern Länge und Höhe; man füllt dann mit eckigen Steinen 2 Meter hoch auf und zuletzt mit irgend einer Erde. Das Material, welches Wasser eindringen läßt, muß zuerst angebracht werden, damit, wenn das Wasser das vermuthete Volum übersteigt, es sich in dem aufgeschütteten Material verbreiten kann, damit ferner bei etwaigem Einstürzen der Leitung, der Lauf des Wassers auf dem Boden des Gerinnes nicht gehemmt werde. Von dem Fassungsgerinne aus wird das Wasser in das Längengerinne durch hölzerne Röhren geleitet. Das Volum der Quelle nimmt nach einigen Monaten zu.

Zersprungene Sensen und Sicheln zu löthen.

Gerade die bessern Sensen, welche die Schneide am längsten behalten, sind dem Springen am meisten unterworfen und werden dann gewöhnlich als unbrauchbar beseitigt. Solche Instrumente wieder auszubessern, dient folgendes erprobtes Verfahren: Man bestreiche den gereinigten Spalt mit zerriebenem und etwas befeuchteten Borax, und lege darauf ein kleines Stück blankes Kupfer oder Messing. Nun wird eine Schmiedezange vorn an den Backen inwendig eben gerichtet, daß mit derselben auf die zu löthende Stelle ein gleichmäßiger Druck ausgeübt werden kann. Dann wird die Zange bis zum Weißglühen erhitzt und damit die hergerichtete Sense an dem Spalt gepackt, welcher durch das in wenigen Sekunden fließende Kupfer oder Messing gelöthet seyn wird. Die rechte Zeit, wenn die Löthung vorbei ist und die Zange beseitigt werden soll, hängt von dem Hitzgrade der Zange und theils davon ab, ob Kupfer oder Messing verwendet wird. Jeder Feuerarbeiter wird nach ein paar Versuchen das rechte Maß von selbst finden.

(Bayr. Kunst- u. Gew.-Blatt.)

(Hiezu Beilage Nr. 6 und Allgemeiner Anzeiger Nr. 2.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 11

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Programm und Berathungsfragen für die 13. allgemeine Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Magdeburg.

(Beschluß von Nro. 36.)

A. Fragen für die allgemeinen Sitzungen.

1) Ist das Interesse der gesammten deutschen Landwirthschaft bei der Zoll- und Steuergesetzgebung, gegenüber den Interessen des Handels und der Gewerbe, als genugsam vertreten zu erachten? Wenn nicht, welche Mittel und Wege sind zu diesem Zweck zu empfehlen? Erscheint nicht zunächst die Gründung eines, lediglich diesem Zwecke dienenden Centralorgans für Deutschland als wünschenswerth?

2) Was leisten die zur Zeit bestehenden höheren landwirthschaftlichen Lehranstalten und die Ackerbauschulen für die fortschreitende Ausbildung der Landwirthschafts-Wissenschaft einerseits, andererseits für die möglichste Verbreitung erprobter landwirthschaftlicher Kenntnisse und Fertigkeiten? Erscheinen sie besonders in ihrer jetzigen Organisation als zweckgemäß, oder geben sie zu begründeten Wünschen mancher Aenderung Anlaß?

3) Dürfte es nicht vortheilhaft seyn, auf die allgemeine Einführung des Gewichts statt des Raummaßes im Getreidehandel hinzuwirken? Welche Maßnahmen sind in dieser Beziehung zu empfehlen?

4) Welchen Einfluß haben die Eisenbahnen auf den Betrieb der Landwirthschaft im Allgemeinen ausgeübt?

5) Die Zufuhr der australischen Wolle in England ist in fortwährender Steigerung begriffen und die Qualität derselben verbessert sich. Auch deutsche Fabriken verarbeiten bereits dergleichen Wollen. Kann die deutsche Schafzucht hierdurch für die Zukunft überhaupt und in wie weit als gefährdet erscheinen? Auf welche Weise kann der betreffenden Gefahr mit Erfolg entgegengetreten werden? Welchen Ersatz wird der deutsche Landwirth suchen und anstreben müssen, wenn die gehegten Besorgnisse sich als gegründet ausweisen sollten, wenn es nöthig würde, die Schafhaltung zu beschränken oder ganz aufzugeben?

6) Von welcher hohen Wichtigkeit überhaupt, insbesondere auch für den Landbau, es ist, daß ein richtiges Verhältniß im Gesammtbestand und der Vertheilung der bewaldeten zu den unbewaldeten Flächen bestehe, ist anerkannt. Dürfte in Betracht dessen es nicht für jede größere Vereinigung von Landwirthen — namentlich aber für die jetzige in ihrer Vertretung auch der Forstwirthschaft — als Pflicht gelten, sich, der eben so bekannten als großen hierbei obwaltenden Schwierigkeiten ungeachtet, doch stets wieder von Neuem mit der Frage zu beschäftigen:

a. Welche Mittel und Wege gibt es, das betreffende richtige Verhältniß herbeizuführen, zu erhalten, resp. wieder herzustellen?

b. Was ist eventuell von gegenwärtiger Versammlung in vorstehender Beziehung beizubringen?

7) Welche Vortheile gewährt das Fettendach bei landwirthschaftlichen Gebäuden? Inwiefern ist bei der Konstruktion der Fettendächer eine vermehrte Feuergefährlichkeit anzunehmen?

8) Welche Erfahrungen liegen über den Prochnowschen Kalk-Sand-Bau in besonderer Rücksicht auf Wirthschaftsgebäude vor?

(vid. Zeitschrift des landw. Centralvereins der Provinz Sachsen. Jahrg. 1848. Nr. 20 und 1850 Nr. 1.)

B. Fragen für die einzelnen Sektionen.

I. Sektion für Acker- und Wiesenbau.

1) Welcher Boden gibt die zuckerreichsten Rüben für die Fabrikation? und welcher den höchsten Ertrag an ihnen?

2) Welche Rübenart ist für die Fabrikation die beste?

3) Welche Fruchtfolge ist für den Zuckerrübenbau die zweckmäßigste? Vermindert sich durch einen anhaltend fortgesetzten Anbau der Zuckerrübe auf demselben Boden ihr Gehalt an Zucker?

4) Welche Behandlung soll die Zuckerrübe bis zur Erndte erhalten? Gibt es Maschinen zum Säen der Zuckerrunkelrübenkerne, welche bei sonst ganz gleichen Verhältnissen guter Handarbeit vorzuziehen, oder doch wenigstens gleich gute Arbeit liefern? Im Verneinungsfalle, worin bestehen ihre Mängel?

5) Wie wird die Zuckerrübe am zweckmäßigsten geerndtet? und wie soll sie von da bis zu ihrer Verarbeitung behandelt werden?

6) Welchen Einfluß übt ein in ausgedehntem Maßstabe betriebener Zuckerrübenbau auf die Kultur des Grund und Bodens aus, sowohl im Allgemeinen, als insbesondere auf seine Ertragsfähigkeit anderer Gewächse, namentlich des Getreides, wenn seit langer Zeit ein starker Rübenbau (¼ des Areals und mehr) betrieben wurde? Wie erklärt die Wissenschaft die betreffenden Erscheinungen?

7) Bis zu welcher Ausdehnung kann bei einem

gegebenen Gute der Zuckerrübenbau betrieben werden, um dasselbe in die höchste Kultur zu setzen und um die höchste Rente aus seiner Landbewirthschaftung zu erhalten?

8) Welchen Einfluß übt ein stark betriebener Zuckerrübenbau auf die arbeitende Klasse der Einwohner?

9) Wird dem Boden mehr Kraft durch den Zuckerrübenbau, oder durch den Kartoffelbau entzogen?

10) Welcher Boden liefert

a. die mehlreichsten Kartoffeln?

b. Wie kann durch Düngung, Kultur und Vorfrucht auf Vermehrung des Mehlgehalts der Kartoffeln hingewirkt werden?

11) Welche Erfahrungen liegen vor in Betreff der Güte und des Ertrags, sowie des Zustandes der Bodenkraft, wenn Kartoffeln öfter unmittelbar auf einander folgend gebaut wurden?

12) Welche Erfahrungen liegen vor in Bezug auf Güte und Ertrag der Kartoffeln, resp. auf die Ertragsfähigkeit des Bodens rücksichtlich anderer Gewächse, insbesondere des Getreides, wo seit langer Zeit ein starker Kartoffelbau (¼ und mehr des Areals) betrieben wird? — Wie erklärt die Wissenschaft die betreffenden Erscheinungen?

13) Welches ist, nach den bisherigen Erfahrungen, die beste Verwendung kranker Kartoffeln?

14) Welche Erfahrungen liegen in Deutschland über den Anbau der Erdäpfel (Helianthus tuberosus) vor, in Bezug auf deren Ertrag, Benutzung, Platz im Feldsysteme? Ist ihr allgemeiner Anbau, in Betracht der neuerdings angeregten Zweifel über die Nachhaltigkeit des Kartoffelbaues, zu empfehlen?

15) Welche Erfahrungen liegen über den Stoppelrübenbau vor, und wenn sie günstig, wodurch läßt sich derselbe bei uns befördern?

16) Welche Erfahrungen liegen in Betreff des Maisbaues (zum Grünfutter, resp. Kornerzeugung) in Norddeutschland vor? Ist Aussicht vorhanden, daselbst zur eignen Samenerzielung zu gelangen? Welche Sorten sind in den verschiedenen Beziehungen zu empfehlen?

17) Auf welche Weise ist die fortschreitende Ausdehnung oder Wiederbelebung des Flachs- und Hanfbaues in Deutschland am erfolgreichsten zu befördern?

18) Wie ist die Begrünung armer, resp. für den Landbau sonst ganz nutzloser Sandstrecken am sichersten zu bewirken? — Welche Dienste leistet in dieser Beziehung erfahrungsgemäß der Anbau des Schafschwingels (Festuca ovina)?

19) Auf welche Thatsachen gründet sich die Meinung, daß das Abmähen der Klee- und Grasarten eine wesentlich höhere Viehnutzung gewähre, als das Abweiden, und ist diese Meinung sowohl in Bezug auf Futtermasse, als auf Futterwerth richtig?

20) Welche weitern Erfahrungen neuerer Zeit liegen in Betreff der Gründüngung vor; welche der vergangenen Zeit haben ihre Bestätigung erhalten?

21) Welche Pflüge oder anderweitigen Ackerwerkzeuge vertiefen die Ackerkrume am meisten? welche wenden gleichzeitig den vertieften Boden vollständig? und welche erfordern die verhältnißmäßig geringste Zugkraft?

22) Welche Erfahrungen liegen über die Leistungen von neuen Dresch-, Säe- und andern derartigen Maschinen vor? Welche derselben sind zu empfehlen?

23) Welche neuern Erfahrungen liegen über das Drainen des Bodens vor, namentlich wenn es mittelst gebrannter Thonröhren geschähe?

II. Sektion für Viehzucht.

1) Auf welche Weise erfährt der Landwirth die Zu- oder Abnahme des Gewichts seiner Thiere am leichtesten und sichersten? und durch welche Mittel läßt sich der allgemeine Gebrauch von Viehwagen befördern?

2) Liegen genaue, längere Zeit fortgesetzte Versuche vor über die Milchergiebigkeit der verschiedenen Rindviehstämme?

3) Ist eine dicke Haut bei den Schafen ein Kennzeichen des Wollreichthums? Ist ein hoher Grad von Feinheit des Haares mit einer dicken Haut vereinbar? und event. durch welche Mittel läßt sich diese Vereinigung erreichen?

4) Sind die Staatsbeschälanstalten als solche schon jetzt zu entbehren? Oder werden sie noch jetzt für solche Gegenden gefordert, in denen entweder das bestehende Gute erhalten oder noch verbessert, oder wo eine noch nicht einheimische Pferdezucht begründet werden soll? Wenn dieß der Fall, welches sind die Bedingungen, unter denen diese Anstalten günstig einwirken?

5) Unter welchen Bedingungen kann die Pferdezucht überhaupt, insbesondere aber für den kleinen Landwirth (in bäuerlichen Wirthschaften) als einträglich erachtet werden?

6) Liegen für unsere Gegenden Erfahrungen vor, daß das gewöhnliche Arbeitspferd durch seine Veredlung leistungsfähiger wurde?

7) Geben bei der Schweinezucht die Kreuzungen unserer Landrace mit englischem oder sogenanntem chinesischem Blute bereits ein genügendes Resultat, und dürfen diese Kreuzungen daher als nützlich allgemein empfohlen werden?

8) Sind unter den in Deutschland vorhandenen Ziegenracen solche, die in Bezug auf Milchergiebigkeit, Fleischwerth 2c. besondere Vortheile gewähren? Sind fremde Ziegenarten eingeführt worden, Kreuzungen mit den einheimischen Racen versucht, und welche Erfolge liegen vor?

9) Welchen Futterwerth haben die Rübenblätter? Liegen Erfahrungen vor über ihre Aufbewahrung und Verfütterung im eingesalzenen Zustande? Hat die Verfütterung von Rübenblättern in Gegenden, welche einen starken Rübenbau treiben, zugenommen?

10) Welchen Futterwerth haben die Preßrückstände der Zuckerrüben (Pressel)? Wird dieser Werth durch

stärkeres Auspressen vermehrt oder vermindert? Wie wird der Pressel am besten aufbewahrt? und mit welchem Vieh ist er am höchsten zu verwerthen?

11) Hat die Melasse von Zuckerrüben einen Futterwerth? und wenn dieß, mit welchem Vieh ist dieselbe am vortheilhaftesten zu benutzen?

12) Sind sichere Mittel vorhanden, um bei der Fütterung mit Branntweinschlämpe etwaigen Nachtheilen derselben auf die Gesundheit der Thiere zu begegnen?

13) Welches Gewicht an Dünger gewinnt man von einer nach Heuwerth bekannten Futtermenge, je nachdem man sie benutzt, das Vieh reichlich (zur Mast) oder nur dürftig damit zu ernähren? und welchen Werth hat der erzeugte Dünger in jedem dieser beiden Fälle?

14) Beruhen die Eigenthümlichkeiten verschiedener Düngerarten mehr auf den Viehgattungen, von denen man sie gewinnt, oder auf der Art der Fütterung und der nachherigen Behandlung des Düngers?

15) In welchem Verhältniß steht der düngende Werth der flüssigen und der festen Excremente, besonders beim Rindvieh, zu einander?

III. Sektion für Forstwissenschaft.

1) Mittheilungen über neue oder vielmehr wenig bekannte merkwürdige Ereignisse und Erscheinungen im Bereiche des Forstwesens; namentlich auch Versuche und Erfahrungen

a. über Waldbehandlung und Benutzung,

b. über Holzanbau,

c. über den Ertrag der Wälder.

2) Mittheilungen über Waldbeschädigungen durch Naturereignisse, insbesondere über das Verhalten schädlicher oder nützlicher Waldinsekten und der gegen erstere ergriffenen Maßregeln.

3) Erfahrungen über die Bedingungen und Erfolge der landwirthschaftlichen Zwischennutzung in Wäldern, in besonderer Beziehung auf Ertrag und Holzanbau.

4) Erfahrungen über die Mittel, die Ausschlagsfähigkeit der Stöcke in den Niederwaldungen zu stärken und zu verlängern, das heißt, den Stöcken eine längere Ausdauer und einen kräftigeren, ergiebigeren Ausschlag zu verschaffen.

5) Erfahrungen über die Holzertragsverminderung in Folge der Streunutzung, nach Verschiedenheit dieser letzteren.

6) Nachrichten über den Erfolg von Maßregeln zur Verbesserung der Privatforstwirthschaft.

7) Welche Mittel haben sich als anwendbar erwiesen, um, außer dem Wege der Forststrafgesetzgebung, auf ergiebige Verminderung der Forstfrevel einzuwirken?

8) Welchen Einfluß äußert ein wohlgeordnetes System des Waldwegbaus auf Wirthschaft und Ertrag?

9) Mittheilungen über die Folgen der Entwaldung verschiedener Gegenden Deutschlands auf den physischen Zustand derselben.

10) Mittheilung der Ansichten über Forstdiensteinrichtung in Betreff des Direktions-, Verwaltungs- und Schutzpersonals.

(Bis hierher gehören die Themata für die forstwissenschaftliche Sektion schon dem Programm der vorjährigen Versammlung in Mainz an; sie wurden aber dortseits, in Rücksicht ihres bleibenden Interesses und wiederholter Besprechung bedürfend, als zur Uebertragung auch für die Versammlung in Magdeburg geeignet erachtet.)

11) Unter welchen Bedingungen ist die Anlage von Eichenschälwaldungen Privaten zu empfehlen? Wie können andere Holzbestände am vortheilhaftesten und leichtesten in Eichenschälwaldungen umgewandelt werden? Ist die Annahme gegründet, daß das nördliche Klima und feuchter Boden Lohe von wenig Werth liefere? Kann in Hecken, an Gräben und Feldrändern Schälholz erzielt werden?

IV. Sektion für technische Gewerbe.

1) Welche Nebengewerbe werfen, im Verhältniß des dazu verwendeten Areals, den meisten Futtergewinn ab?

2) Welche Methode der Herstellung des Zuckers aus Rüben ist die vortheilhafteste?

3) Bei welcher Größe einer Landwirthschaft gewährt die Zuckerfabrikation aus Rüben den meisten Vortheil? Kann auf einem Grundbesitz von 200 Morgen eine Rübenzuckerfabrik noch mit Vortheil betrieben werden?

4) Welche Vortheile gewährt die Fabrikation des Rübenzuckers (abgesehen vom Rübenbau) den handarbeitenden Staatseinwohnern, insbesondere den Handwerkern und Fabrikarbeitern?

5) Liegt es sonach im Interesse der Grundbesitzer, Handwerker und Handarbeiter die Industrie der inländischen Zuckerfabrikation erhalten zu sehen?

6) Können aus dieser Industrie den deutschen Staaten Nachtheile erwachsen und welche? oder werden die Nachtheile von den Vortheilen derselben aufgehoben?

7) Ist begründete Hoffnung vorhanden, daß die deutsche Runkelrübenzuckerfabrikation in ihrer fortschreitenden Vervollkommnung endlich selbst bei Aufgebung desjenigen Schutzes, welchen der jetzige Finanzzoll ihr gewährt, werde bestehen können?

8) Welcher Temperaturgrad ist für Bierkeller nothwendig behufs Fabrikation langdauernder Biere? Können auch in ebenen Gegenden, durch hinlängliche Ueberschüttung von Erde, Keller beschafft werden, welche den betreffenden Temperaturgrad halten? Wie hoch würde die betreffende Ueberschüttung anzunehmen seyn?

9) Ist die Güte des Biers von der Beschaffenheit des Wassers unbedingt abhängig?

10) Welche Zukunft dürfte, nach den bis jetzt gesammelten Erfahrungen, der Seidenbau in Deutschland haben und welche Förderung ist demgemäß demselben ferner zuzuwenden?

V. Sektion für Obst-, Garten- und Weinbau.

1) Wie viel beträgt nach vorliegenden Erfahrungen unter anzugebenden Verhältnissen die Verminderung des Ertrags eines Ackers an Früchten, wenn dieser Acker zugleich mit tragbaren Obstbäumen besetzt ist, und wie verhält sich dieselbe zum Vortheil des Obstertrags?

2) Welche Erfahrungen sind gemacht worden bei Anwendung der verschiedenen Mittel zur Verhinderung und Abhaltung der Beschädigung von Obstbäumen?

3) Was läßt sich zur Beförderung des Gartenbaues der kleinen ländlichen Grundbesitzer thun und zwar

a. in Rücksicht auf Erzeugnisse für eigenen Bedarf,

b. in Rücksicht auf Erzeugnisse für einträglichen Verkauf,

c. in Rücksicht auf Annehmlichkeit des Lebens und auf Landesverschönerung?

Welche Regeln sind dem kleinen ländlichen Grundbesitzer in diesen dreierlei Rücksichten für seinen Gartenbau zu empfehlen?

4) Wie kann der Gärtner dem Landwirthe nützlich die Hand bieten? Welchen Einfluß hat die Gärtnerei auf Verbesserung der Landwirthschaft, insbesondere auf Verbesserung der landwirthschaftlichen Bodenkultur und auf Erhöhung ihres Ertrags gehabt? Welche bis dahin der Gärtnerei eigenthümliche Verfahrungsarten lassen sich beim Ackerbau anwenden? Unter welchen Umständen ist Verbindung des gärtnerischen mit dem landwirthschaftlichen Verfahren zu empfehlen? Bei welchen Kulturarten finden Uebergänge des einen Verfahrens in das andere statt und welche Erfolge sind hierüber bekannt?

5) Sind neue Gemüse, Obst- und Rebensorten angebaut worden und zu empfehlen?

6) Welche Obstsorten wurden in den letzten Jahren da, wo der Obstbau bereits einheimisch, mit Vorliebe angepflanzt, oder auf vorhandenen älteren Bäumen durch Umpfropfen derselben vermehrt? (Unter Angabe des dort herrschenden Bodens, der Lage und klimatischen Verhältnisse, respektive Verwendung des Obstes.)

7) Welche Obstarten und Sorten eignen sich im nördlichen Deutschland am besten zur Bepflanzung der Straßen je nach der Bodenbeschaffenheit und Lage (je nachdem Sonne und Winde einwirken)?

8) Welche frühreifende Rebensorten sind in den für den Weinbau ungünstigeren Gegenden (insbesondere wo Kalk- und Sandsteinunterlage vorherrscht) zu empfehlen?

VI. Sektion für Landwirthschafts- und Naturwissenschaften.

1) Können, nach dem jetzigen Standpunkte der Landwirthschaftswissenschaft und den Ergebnissen der Erfahrung, gewisse Hauptgrundzüge einer ihren Zweck möglichst erfüllenden Taxation des Grund und Bodens aufgestellt werden, und welche?

2) Welches ist der jetzige Stand der Statik des Landbaues (der Lehre von Erschöpfung und Wiederersatz der Bodenkraft)? Welche Erfolge haben insbesondere die bisherigen Bemühungen der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in dieser Hinsicht gehabt? Was ist zu thun, um die Ausbildung dieser Wissenschaft zu fördern und sie für die Praxis mehr und mehr nutzbar zu machen?

3) Welche, für den Landbau wichtigen und brauchbaren Resultate hat in jüngster Zeit — wo sich ausgezeichnete Forscher mit derselben beschäftigten — die Pflanzenphysiologie geliefert?

4) Ist die Physik — nach dem jetzigen Standpunkte dieser Wissenschaft — in neuerer Zeit so nutzbar für den Landbau geworden, als sie es seyn kann? Was ist namentlich, seit den früheren, verdienstvollen Bemühungen Schübler's in dieser Beziehung geschehen?

5) Welches ist der jetzige Stand der Witterungskunde? Ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß sie in ihren Resultaten dem Landbau mehr und mehr sichere Anhaltspunkte gewähren werde?

6) Ist überhaupt das dringende Bedürfniß befriedigt nach einer zuverläßigen, die neuesten Entwicklungen der Wissenschaft berücksichtigenden agronomischen Naturlehre, d. h. einer harmonischen Bearbeitung der gesammten Naturwissenschaften für den concreten Zweck des Landbaus?

7) Steht der Nahrungswerth der Futtermittel in festem Verhältniß zu ihrem analytisch ermittelten Stickstoffgehalt, und welche Umstände sind es, die dieses Verhältniß etwa modificiren könnten?

8) Liegen bestimmte Thatsachen vor, daß der Futterwerth der Kartoffeln in umgekehrtem Verhältniß zu ihrer Wässerigkeit, oder im direkten Verhältniß zu ihrem Stärkemehlgehalt steht?

(Es ergeben nämlich die bisherigen Analysen, namentlich Boussingault's, daß wässerige und mehlreiche Kartoffeln doch annähernd gleich viel Stickstoff enthalten.)

9) Welches sind die Thatsachen, die den Futterwerth der Hülsenfrüchte geringer anzunehmen berechtigen, als ihn die Theorie aus ihrem Stickstoffgehalt ergibt, und existiren überhaupt dergleichen Thatsachen?

(Die Boussingault'schen Analysen ergeben für die Hülsenfrüchte einen mehr als doppelt so großen Stickstoffgehalt als beim Roggen.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 12. **Wochenblatt** 23. März 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber Knochenmühlen.

Mit Abbildungen auf Tafel II.

(Vrgl. Wochenbl. 1844. S. 183.)

Bereits seit längerer Zeit bemerkt man auch in der Stadt Hannover herumziehende Personen, namentlich Kinder, welche die in den Hauswirthschaften aufgesammelten Knochen entweder für eine Kleinigkeit an Geld oder auf sonstige Weise an sich zu bringen suchen. Diese Knochen werden in größeren Massen verkauft, nach England gesandt, als Knochenmehl wieder in Hannover eingebracht und namentlich als Düngmittel an Landwirthe zu nicht geringem Preise verkauft. Diesem zufolge dürfte es nicht nutzlos seyn, auf die Maschinen aufmerksam zu machen, womit man das Zerkleinern und Verwandeln in Mehl derartiger Knochen bewirkt, vielleicht daß das für derartige Arbeit den Engländern zugeführte Geld recht bald in die Taschen irgend eines industriellen Hannoveraners fließt.

Die gedachten Maschinen sind, so weit uns bekannt, folgende:

1) Stampfwerke (Pochstempel, die durch Daumenwellen bewegt werden), oder
2) aufrecht gehende Mühlsteine (wie zum Mahlen des Oelsamens rc.), oder
3) Kreisraspeln, oder auch
4) gezahnte Walzen, oder endlich
5) horizontal gehende (französische) Mühlsteine.

1) Stampfwerke von übrigens längst bekannter Constructionsart wendet man bereits auch in mehreren Gegenden Deutschlands zur Bereitung des Knochenmehles an; indeß fördern sie verhältnißmäßig wenig und consumiren, wie alle Stoßwerke, einen bedeutenden Theil von Arbeitskraft für die nothwendige (nicht bezahlte) Nebenarbeit.

2) Aufrecht gehende Mühlsteine erfordern meistentheils ein vorhergegangenes Zerkleinern der Knochen (bereiten eigentlich nur das Mehl) und können daher als allein ausreichende Maschinen nicht gebraucht werden.

3) Kreisraspeln bestehen hauptsächlich aus einer stählernen (cylindrischen) Walze, die an ihrer Oberfläche wie eine Raspel gehauen ist und in Umdrehung versetzt wird, während man die Knochen auf geeignete Weise gegen dieselbe preßt. Eine derartige Knochenmühle ist bereits im Septemberhefte 1826 des Bulletin de la Société d'Encouragement und hieraus in Dingler's Journal Bd. 23, S. 242 beschrieben und abgebildet.

Hierbei ist ein hohler, stählerner Cylinder (Walze) von einem Fuß Durchmesser und von eben so viel Länge, der an seiner Oberfläche wie eine Holzraspel gehauen ist, an dem Ende einer Welle befestigt, mit der er sich zugleich umdreht. Ueber dieser Raspel ist ein starkes Stück Holz angebracht, in welchem sich ein viereckiges Loch befindet, das hier als Rumpf dient, von welchem die zu zerkleinernden Knochen aufgenommen werden, die man dann gegen die Raspel mittelst eines prismatischen, unten mit Eisen beschlagenen Gleitbackens (poussoir) und eines mit einem Gewichte versehenen Hebels andrückt. So lange die Zähne an dieser Raspel noch neu sind, soll ein Kubikfuß Knochen (so viel faßt nämlich der Rumpf) in zwei bis drei Minuten zu einem sehr feinen Mehle gerieben werden.*)

*) Bemerkt wird insbesondere, daß man sehr harte Knochen, als nachtheilig für die Raspel, beseitigen müsse.

Für eine vortheilhafte, fabrikmäßige Bereitung des Knochenmehles dürfte diese Maschine ebenfalls nicht wohl zu empfehlen seyn.

4) Gezahnte Walzen, höchst wirksam für Knochenmühlen, sind in England bereits seit längerer Zeit im Gange, in Deutschland aber wenig oder gar nicht bekannt. Es wird daher zweckmäßig seyn, eine derartige Knochenmühle zu beschreiben. Wir wählen hierzu diejenige Gattung, welche neuerdings insbesondere von der anerkannten Maschinenbauanstalt von Constantin Pfaff in Chemnitz (Königreich Sachsen) erbaut wird und wovon unter Anderm in Uebigau bei Dresden ein Exemplar im Gange ist.

Von den gezahnten Walzen mit horizontalliegender Axe zeigt Fig. 1 eine derselben in der Längen- und Fig. 2 in der Seitenansicht. Ein Paar dieser sich gleichen Walzen wirkt stets zusammen und es werden die Knochen zwischen denselben vorzugsweise zum Brechen zerkleint. Jede der Walzen ist auf folgende Art zusammengesetzt:

Auf die Welle oder Axe AA, mit den Lagerstellen BC, sind Scheiben gesteckt und befestigt, wovon jede aus zwei verschiedenen Theilen (Y), einem am Umfange verzahnten (stählernen oder verstählten) Ringe DD (Fig. 3) und einem glatten Ringe EE (einer rund abgedrehten Platte) von geringerem Durchmesser wie D besteht. Sämmtliche auf die Welle A gebrachte Scheiben werden durch 4 Bolzen FF zu einem einzigen Körper vereinigt, wozu noch die festen Ansätze GG dienen, gegen welche sich resp. die Köpfe und Muttern an den Enden der Bolzen FF lehnen. Die Gestalt der Zähne erhellt besonders aus Fig. 4, woselbst solche in wahrer Größe gezeichnet sind. In Bezug auf Fig. 1 wird kaum zu bemerken nöthig seyn, daß von den gedachten Ringpaaren DE nur die an den Enden der Welle aufgebrachten angegeben, die mittleren (5) aber, der Deutlichkeit halber, weggelassen sind.

Wie schon bemerkt, ist die zweite Walze, welche mit der beschriebenen zusammenarbeitet, im Allgemeinen mit jener von gleicher Form, im Besonderen jedoch mit dem Unterschiede, daß während die erstere Walze 9 Ringpaare DE enthält, die zweite 10 derselben hat; ferner die Ringpaare derartig verschoben sind, daß die Zahnringe der einen Welle in die glatten cylindrischen Räume mn (Fig. 1) der andern eingreifen können.

In der Knochenmehlfabrik zu Uebigau befinden sich zwei Paar solcher Walzen übereinander, wovon das obere Paar zum (ersten) Brechen, das untere Paar zum Mehlmahlen (Pulverisiren) bestimmt ist, zu welchem letzteren Zwecke die unteren Walzen auch Ringe mit feineren Zähnen besitzen, wie speziell aus Fig. 5 und 6 ersichtlich, woselbst eine Scheibe des unteren Walzenpaares gezeichnet ist. Die Zahl der Scheibenringe der letztern Walze beträgt resp. 14 und 15.

Ueber dem ersten oder oberen Walzenpaare ist ein entsprechendes Rumpfzeug zur Aufnahme und Zuführung der Knochen angebracht. Unter dem zweiten Walzenpaare befindet sich ein Schiebwerk, sowie auch ein Hebezeug, um die nicht bis zur gewünschten Feinheit gemahlenen Knochenstücke dem erwähnten Rumpfe wieder zuzuführen.

Neuerdings baut die Pfaff'sche Werkstatt derartige Knochenmühlen mit drei Paaren resp. unter- und übereinanderliegender Walzen, wobei das Gestell die Treppenform besitzt, das Mahlgut jedes Walzenpaares ein besonderes Sieb enthält rc.

Die zwei Walzenpaare der Uebigauer Knochenmühle liefern in 20 Stunden 40 Ctr. fertiges Knochenmehl und bedürfen dazu als Triebkraft eine Dampfmaschine von circa 8 Pferden (Maschinenpferden).

Ob sich der etwas hohe Preis derartiger Knochenmühlen, im Verbande mit der nicht geringen Bewegkraft, durch die Leistung und sonstigen Vortheile ausgleicht, sind wir außer Stande, mit Bestimmtheit anzugeben.

5) Horizontalgehende (französische) Mühlsteine, in der Hauptsache wie zum Mahlen des Getreides nur mit durchaus stärkeren Dimensionen angeordnet, dürften jedenfalls gut wirksame und ökonomisch vortheilhafte Knochenmühlen abgeben, zumal wenn wir ein uns nahe liegendes analoges Beispiel (im hannöverschen Lande) zum Vergleiche nehmen, nämlich die Mühle einer Cementfabrik, woselbst die gebrannten (verhältnißmäßig aber dennoch recht harten) Cementsteine, zwischen den ebenen Flächen entsprechend behauenen französischen großen Steinen (Compositionssteine), ebenso leicht wie schnell in Mehl verwandelt werden.

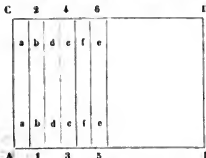
(Notizbl. d. hannöv. Gew.-Vereins.)

Zweckmäßiges Verfahren, um einen zähen, bindigen Thonboden möglichst zu lockern und fein zu machen.

Bei einer vor mehreren Jahren durch Deutschland gemachten Reise lernte ich ein Verfahren kennen, welches die Landwirthe in dem Jülicher Lande anwenden, um den dortigen schweren, naßkalten Thonboden, mit thonigtem Untergrunde, zu bändigen und denselben in einen lockern mehligen Bau zu bringen. Dieß Verfahren ist auf die allgemein gemachte Erfahrung gegründet, daß der Thonboden am besten gelockert und gemürbt wird, wenn man darauf hinarbeitet, denselben möglichst vollkommen der Einwirkung der Luft, des Frostes und der Sonnenwärme auszusetzen.

Zu diesem Zweck ist in dem Jülicher Land bei dem Anbau der verschiedenen landwirthschaftlichen Gewächse eine Bodenbearbeitung im Gebrauch, welche das Reihen (Reihfuhren) und Stülpen genannt wird. Das Reihen besteht in dem Aufpflügen des Bodens in hohe Dämme, um ersteren in die Lage zu bringen, durch welche die Berührung der Luft mit dem Boden am vollkommensten erreicht wird. Es geschieht mittelst eines Wendepfluges in folgender Art:

Ist ABCD das zu bearbeitende Feld, so setzt man an einer Seite AC desselben den Wendepflug bei 1 ein und fährt von hier nach 2. Hiebei wirft



der Pflug den Schnitt a um, indem er die Furche b öffnet. In 2 angekommen, wird das Streichbret des Pfluges umgesetzt und mit letzterem nach dem Punkt 4 gefahren, welcher so weit von der zuerst geöffneten Furche b entfernt ist, daß der Schnitt, welchen der Pflug nun im Zurückkommen macht, nicht in die vorige Furche, sondern nur bis an dieselbe hinfällt, so daß also ein Streifen Erde unter dem neu aufzuwerfenden Schnitte ungepflügt liegen bleibt. Der Pflug fährt nun von 4 nach 3, öffnet die Furche c und wirft den Schnitt d auf. In 3 wird das Streichbrett umgesetzt, ein Erdstreifen von der Breite der Pflugschaar ungepflügt liegen gelassen und neben diesem bei 5 der Pflug eingesetzt und nach 6 gefahren, wo wieder eine Furche e geöffnet und der Schnitt f neben die zuletzt geöffnete Furche c auf einen ungepflügten Erdstreifen geworfen wird. Wird nun so fortgefahren, immer einen Streifen Erde ungepflügt liegen zu lassen und darauf einen Schnitt zu werfen, so liegt am Ende das Feld in hohen Dämmen da, durch welche die Einwirkung der Luft auf den Boden sehr begünstigt wird. In diesem Zustande bleibt das Feld so lange wie möglich liegen, je länger, um so besser, da die Verwitterung des Bodens dann um so mehr erreicht wird. Zu den Frühjahrssaaten wird das Feld vor Winter gereiht und bleibt in den aufgeworfenen Erddämmen den ganzen Winter über liegen; zu den Spätjahrsaaten, wenn nicht (wie in jener Gegend häufig) hiezu gebracht wird und dann der Boden einen großen Theil des Sommers in der angegebenen Weise liegen bleibt, läßt man nach der Vorfrucht ersteren 14 Tage bis 3 Wochen in Dämmen aufgepflügt liegen.

Dem Reihen folgt dann das Stülpen; letzteres hat den Zweck, die aufgeworfenen Dämme mit dem darunter befindlichen ungepflügten Erdstreifen aufzubrechen und das Feld dadurch wieder in eine ebene Lage zu bringen. Der Pflug wird hiebei nicht in der Mitte der Dämme, sondern mehr gegen die Seite hin eingesetzt, damit der ungepflügte Streifen mit herumgeworfen wird, aus demselben Grunde muß hierbei der Pflug auch sehr tief gehen.

Ist das Feld gestülpt, so folgt erst das Kleinbauen, worunter die Leute jener Gegend das gewöhnliche Pflügen und Eggen als Vorbereitung zur Saat verstehen. Das Kleinbauen geschieht nach der entgegengesetzten Richtung, als das Reihen und Stülpen, also nach der Quere des Feldes.

Ich traf auf einem Gute jener Gegend folgende 2 Fruchtfolgen an:

I. 1) Brache, gedüngt; 2) Reps; 3) Wintergerste (gedüngt) oder Roggen (nicht gedüngt); 4) Erbsen; 5) Weizen (entweder zu Erbsen oder Weizen gedüngt); 6) Klee; 7) Hafer oder Weizen (gedüngt).

II. 1) Brache (gedüngt); 2) Reps; 3) Roggen; 4) Klee; 5) Hafer; 6) Erbsen (gedüngt); 7) Weizen.

Die Feldbestellung zu diesen Gewächsen ist kurz folgende: Zu Reps wird die Haferstoppel gestürzt, vor Winter gereihfuhrt und gestülpt, nach Winter geeggt, kleingebaut, hierauf zum zweitenmal gereihfuhrt, auf die dadurch gebildeten Dämme Dünger aufgefahren und dieser mittelst des jetzt vorzunehmenden Stülpens untergebracht, dann das Feld vereggt, noch einmal zur Saat kleingebaut, worauf dann die breitwürfige Repssaat erfolgt. Zu Wintergetreide werden die Stoppeln der vorhergehenden Frucht mittelst des Reihfuhrens und des nach Verlauf von 14 Tagen folgenden Stülpens untergebracht. Nach dem Stülpen wird geeggt und quer gepflügt zur Saat, zu derselben vorgeeggt, gesäet und die Saat eingeeggt. Wird gedüngt, so geschieht dieses zwischen dem Reihfuhren und Stülpen, durch welch letzteres der Dünger untergebracht wird. Nach Wintergerste folgen noch Stoppelrüben, vor welchen das Feld noch 14 Tage in Balken liegen bleibt, hierauf wird gestülpt und die Rüben gesäet. Der Klee wird unter die Winterfrucht gesäet. Nach Klee folgt der Hafer. Die Vorbereitung des Feldes zu diesem besteht darin, daß vor Winter noch die Kleestoppel durch das Reihfuhren und das darauf folgende Stülpen gestürzt wird. Den Winter über bleibt das Feld in rauher Furche liegen. Im Frühjahre wird exstirpirt, der Quere des Feldes nach gepflügt, hierauf gewalzt, zur Saat geeggt, alsdann der Hafer gesäet, dieser eingeeggt, abermals gewalzt, welchem je nach Bedarf ein abermaliges Eggen folgt.

Wie das Aufpflügen des Feldes in Dämme im Jülicher Land mit einem Wendepflug geschieht, so könnte dasselbe auch, zu Erreichung desselben Zweckes, mit den vielfältig auf größeren Gütern hier zu Land im Gebrauch stehenden Häufelpflügen ausgeführt werden.

Durch das beschriebene Verfahren der Bodenbearbeitung wird denn nun einmal der Hauptzweck, nämlich eine tüchtige Lockerung und Mürbung des Bodens, erreicht; dasselbe gewährt aber auch noch den weitern Vortheil, daß hiedurch nach und nach eine Vertiefung des Bodens statthat, welche ein schnelleres Versinken des Wassers und daher eine schnellere Austrocknung der immer an Nässe leidenden Thonböden mit ebenfalls thoniger Unterlage zur Folge hat. (Bad. Wochenblatt.)

Fett, welches ranzig geworden, zu reinigen.

Man nehme auf 10 Pfd. solchen Fetts ungefähr 2 Maß Wasser, erhitze beides zusammen in einem steinernen oder irdenen Gefäße bis zum Kochen auf die Art, daß man das Gefäß in einen Kessel mit Wasser und diesen aufs Feuer stellt, schütte sodann zu dem noch kalten Gemisch behutsam und in ganz kleinen Quantitäten 2 Loth englische Schwefelsäure und lasse die Flüssigkeit eine Viertelstunde unter stetem Umrühren auf dem Feuer. Nun nehme man es herunter und rühre nach und nach ¼ Pfd. fein gestoßene Kreide (kohlensauren Kalk) darunter. Nachdem dieß geschehen, setze man das Gefäß an einen kühlen Ort, wo man es ruhig stehen und erkalten läßt. Das reine, etwas fester gewordene Fett scheidet sich sodann von dem am Boden befindlichen Gypse (schwefelsauren Kalk) und dem Gypswasser und hat wieder alle technisch-ökonomische Anwendbarkeit erhalten. Gut ist es, wenn man das so gereinigte und alles Geruches beraubte Fett nochmals mit Wasser eine Zeit lang aufkocht und, wenn sich dieses beim Erkalten abgeschieden hat, das übrige Wasser im Fett durch Verdunsten desselben über gelindem Feuer verjagt.

Will man ranziges Fett ungereinigt gebrauchen, so verwende man es zur Seifenfabrikation, welches sehr leicht ist, indem es sogar ohne Hülfe des Feuers sich mit ätzenden Alkalien verbindet und Seife bildet.

(Bayrisches Kunst- u. Gew.-Blatt.)

Merkwürdiger Getreidestängel.

Man hat immer die Nachricht der Geschichtschreiber von der afrikanischen Getreidespindel, die an Nero geschickt wurde, mit Unglauben aufgenommen. Herr Fruitié, aus der Kolonie Scheraga in Algerien, hat der mit Untersuchung der algierischen Industrieerzeugnisse beauftragten Commission eine ähnliche Probe, wie die, welche einst die Bewunderung der Römer erregte, vorgelegt, nämlich eine aus einem einzigen Korn hervorgegangene Weizenspindel, die 152 prächtige Aehren trägt. Die Commission beschloß, dieß merkwürdige Erzeugniß an die Pariser Ausstellung zu schicken. (Revue de l'Orient.)

(Hiezu eine Lithographie.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 12

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Der Hohenheimer Dephlegmator.

Mit Abbildungen auf Tafel IV.

(Beschluß von Nro. 39.)

Auf der beiliegenden Tafel zeigt Fig. 1 einen vertikalen Durchschnitt des Dephlegmators A, des Kohlencylinders B und des Lutterbehälters C; Fig. 2 gibt eine isometrische Ansicht des Durchschnitts; Fig. 3 die obere Ansicht nebst Ausschnitt für die innere Cirkulation. Gleiche Buchstaben bezeichnen in allen Figuren gleiche Theile.

Der Dephlegmator A besteht aus dem Becken bb bb, welches auf dem Cylinder a befestigt und durch den Deckel d mittelst der Verschraubung ee geschlossen ist. Der Doppel- oder Dephlegmir-Ring cc ist auf dem Boden des Beckens, die Ringe ff gg und das Rohr h dagegen am Deckel d befestigt. Oberhalb des Deckels sind die einfachen Ringe oder Kränze ii kk und ll mit demselben verbunden. Das Rohr m dient zur Zuleitung des Wassers in den Ring ff, von wo dieß durch die Oeffnungen n..n in den Kranz ii und von hier durch das Rohr o in den Ring gg und Kranz kk geleitet wird, aus dem es durch p in das Rohr h, so wie in den inneren Kranz ll gelangt und durch das Rohr q endlich abfließt. Der Ring cc erhält seinen Zufluß an Wasser durch das Rohr m' und und dieß läuft erwärmt durch q' aus dem oberen Theile des Ringes wieder ab.

Die Röhren r und r' dienen zur Ableitung der zwischen den Dephlegmir-Ringen condensirten Flüssigkeit, welche durch das Rohr s und die Hähne tt' und t'' dem Rohre u und von diesem zur Abkühlung, oder durch das Rohr u' dem Lutterbehälter zuzuführen ist. Das Rohr u' biegt sich nach aufwärts, um beim Oeffnen der Hähne tt' und t'' durch die Flüssigkeit, welche sich darin sammelt, den in a aufsteigenden Dämpfen den direkten Zutritt zum Abkühler oder zu den letzten Dephlegmir-Ringen abzusperren. Der auf dem Rohre u' befindliche Trichter ist fein durchlöchert, um die darin aufsteigende Flüssigkeit möglichst vertheilt der Einwirkung der in dem Cylinder a aufsteigenden Dämpfe auszusetzen.

Um die zu rektificirenden Dämpfe zu veranlassen, die ganze Dephlegmirfläche des Apparats zu berühren, ist unterhalb an dem Ringe gg ein Kranz 1 von schwachem Kupfer befestigt, welcher bis auf den Boden des Beckens reicht und nur an einer Stelle den Ausschnitt 4 hat, durch welche Oeffnung die Dämpfe in den Zwischenraum, welchen die Ringe gg und cc einschließen, gelangen können. Der Ring cc ist zu gleichem Zwecke mit dem Kranze 2 versehen, welcher bei 5 einen Ausschnitt erhält, so daß die Dämpfe hier in den Zwischenraum von cc und ff treten können. Die Querwand 3, welche in den bezeichneten Zwischenräumen angebracht ist, nöthigt die Dämpfe, um zur Oeffnung v zu gelangen, der hier in der oberen Ansicht Fig. 3 durch Pfeile angezeigten Richtung zu folgen.

Das Rohr v verbindet den Dephlegmator mit dem Kohlenbehälter B, welcher aus einem einfachen ovalen Gefäße besteht, worin auf seitwärts angebrachten kleinen Absätzen 3 Siebflächen ruhen, die die zur Reinigung dienende Kohle tragen. Oberhalb wird der Behälter durch einen Deckel mit der bekannten Bügelverschraubung geschlossen.

Das Rohr u leitet die Dämpfe zur Kondensation und völligen Abkühlung. Das Rohr v' führt die im Kohlenbehälter kondensirte Flüssigkeit dem Rohre s zu, von wo sie durch den Hahn t''' entweder zur Abkühlung nach u oder zur nochmaligen Erhitzung nach b zu leiten ist.

Der Lutterbehälter C, welcher durch die Verschraubung bei w mit dem Cylinder a verbunden ist, besteht aus einem einfachen Gefäße, in welches das Rohr x die zu rektificirenden Dämpfe aus der Blase zuleitet. Dieses Rohr mündet unterhalb in das kreisförmig gebogene, fein durchlöcherte Rohr x', welches eine gleichmäßige Erhitzung und

Verdampfung der sich hier sammelnden Flüssigkeit bewirkt. Der Lutterbehälter hat seitwärts eine Glasröhre y zur Erkennung der Höhe seines Inhalts. In demselben befindet sich das Destillationsrohr z, welches oberhalb mit seinem breiten Rande zwischen der Verschraubung w hängt und dadurch hier den Lutterbehälter schließt, so daß die Dämpfe aus demselben nur durch z entweichen können. Unter diesem Rohre hängt das Becken z', in welches das Rohr etwa 1 Zoll tief eintaucht. Zur Ableitung der in dem Rohre im Ueberfluß sich ansammelnden Flüssigkeit dient das dünne Rohr z'', welches bis nahe auf den Boden des Lutterbehälters reicht. Durch das Rohr y' steht derselbe mit der Blase oder dem unteren Theile des Vorwärmers zur Entfernung des zurückgebliebenen Phlegma's in Verbindung.

Gebrauch des Apparats. Beim Beginn des Betriebs können die Dephlegmir-Ringe mit bis auf 50—60° R. erwärmtem Wasser gefüllt werden, um den Ablauf des Destillats nicht durch unnütze Kondensationen bei einer Füllung mit kaltem Wasser zu verzögern. Je nachdem man die Stärke des Produkts zu haben wünscht, werden von den Hähnen t t' t'' und t''' der eine oder der andere geschlossen. Soll ein stärkeres Produkt gewonnen werden, so wird der Hahn t''' geschlossen und die übrigen geöffnet, damit alle in dem Apparate niedergeschlagene Flüssigkeit nach a und dem Lutterbehälter zurückfließen kann. Diese Stellung der Hähne wird aber nur dann beim Beginn der Destillation nöthig, wenn man unmittelbar aus einer alkoholärmeren Maische ein so starkes Produkt gewinnen will. Die Hähne t'' und t''' können meist zu Anfang der Destillation geöffnet und nur t' geschlossen werden.

Eben so steht es ganz frei, den Cylinder B mit Kohle zu füllen oder nicht, je nachdem man auf die Reinheit des Produkts einen besonderen Werth zu legen hat. Die in B niedergeschlagene Flüssigkeit wird in der Regel direkt durch v' nach u zu leiten seyn.

Treten die Dämpfe in C ein, so wird nicht früher Wasser durch m und m' zur Dephlegmirung zugeleitet, bevor nicht das Destillat in die Vorlage abfließt, und dann je nach seinem Alkoholgehalte der Zufluß des Wassers regulirt. Eine größere Menge Wasser darf nicht früher zufließen, ehe es nicht weiter möglich wird, durch Stellung der Hähne am Rohre s die Stärke des Produkts zu erhöhen. Bei der Gewinnung eines Produkts von 90—92 Proc. nach Tralles zeigt das Wasser in den Ringen ff und ee eine Temperatur von 63 — 64° R., in gg 66 — 68 und in h bis 72° R., welche Temperaturdifferenz zu Anfang der Destillation geringer, später aber, wenn ein stärkerer Zufluß von kaltem Wasser nöthig wird, immer größer wird, so daß zuletzt in dem Rohre h die Temperatur 76—77° R. erreicht. Da es bei der Rektifikation des Branntweins eine nothwendige Bedingung ist, daß die alkoholreicheren Flüssigkeiten oder Dämpfe von den minder alkoholhaltigen möglichst getrennt bleiben, so ist hier zu diesem Zwecke die Destillationsröhre z angebracht, welche den direkten Zurücklauf der dephlegmirten Flüssigkeit in den Lutterbehälter C verhindert. Die in dem Becken z' zurückgehaltene geringe Menge Flüssigkeit genügt, das Rohr z so weit zu schließen, um den Dampf hier mit dem Zurücklaufenden in innige Berührung zu bringen und den größeren Alkoholgehalt desselben sofort wieder zu verflüchtigen. Die im Uebermaß sich sammelnde Flüssigkeit findet dann durch das Rohr z'' einen Abfluß nach C.

Bei aufmerksamer Bedienung des Apparats hält es nicht schwer, das Produkt bis zum vollständigen Abtriebe der Blasenfüllung von gleicher Stärke zu erhalten.

Für den Fall, daß man auch die im Lutterbehälter zurückbleibende Flüssigkeit vollständig abdestilliren oder aus dem Rückstande ein alkoholärmeres Produkt gewinnen wollte, hat man zunächst den Zufluß des Wassers abzustellen und den Hahn t zu schließen, wogegen die 3 übrigen Hähne an dem Rohr s geöffnet bleiben, so daß alle im Dephlegmator kondensirte Flüssigkeit zur Abkühlung kommt. Ist der Inhalt der Blase entgeistet oder abdestillirt, was ganz sicher nur durch ein Probierrohr mittelst des Aräometers oder, wenn man die Temperaturerhöhung durch den Druck der Flüssigkeit im Lutterbehälter berücksichtigt, auch durch ein Thermometer erkannt wird, so ist bloß der Inhalt aus C zu entfernen und die Stellung der Hähne am Rohr s auf vorhin erwähnte Art zu reguliren.

Der Inhalt von B kann nach Bedürfniß

gewechselt werden, meist reicht aber eine Füllung für mehrere Destillationen aus, da die Konstruktion des Apparats das Fortreißen fuseliger Verunreinigungen schon hindert, die Kohle also nicht sobald entkräftet wird.

Soll der Apparat zur Gewinnung von Branntwein dienen, so hat man beim Beginn der Destillation zunächst den Hahn t zu schließen und nicht früher Wasser zuzuleiten, bevor nicht durch die Stellung der Hähne die Stärke des Destillats nicht weiter zu erhöhen ist, da jede unnöthige Ableitung von Wärme, wie gesagt, einen größeren Aufwand an Brennmaterial verursacht.

Was die Leistungsfähigkeit des Apparats betrifft, so haben Versuche gezeigt, daß ein Apparat von der hier angegebenen Größe (von 3 Fuß Durchmesser), dessen Dephlegmirfläche circa 35 Quadratfuß beträgt, mit einer einfachen, durch Dampf erhitzten Blase verbunden, aus einer 5procentigen Maische stündlich 25 — 30 württ. Maas oder 40—48 Berliner Quart Spiritus zu 90 Proc. nach Tralles lieferte, wobei das neunfache Gewicht des Produkts an Dephlegmirwasser nöthig wurde. Bei der Anwendung von zwei Maischblasen und eines dephlegmirenden Vorwärmers, wobei weit alkoholreichere Dämpfe in den Apparat gelangen, vermehrt sich in gleichem Maße seine Leistungsfähigkeit und vermindert sich der Verbrauch an Dephlegmirwasser so, daß dieß bei dem Eintritt der Dämpfe einer 20procentigen Flüssigkeit kaum das Dreifache und bei einer 30procentigen Flüssigkeit nur das Doppelte von der Menge des erhaltenen Destillats betrug. Daß mit demselben Apparate bei stärkerer Heizung oder rascherer Dampfentwicklung und gleichzeitiger Vermehrung des Wasserzuflusses mehr zu leisten steht, unterliegt keinem Zweifel. Bei den oben erlangten Resultaten, wo im ersteren Falle die neunfache Menge des Destillats an Kühlwasser nöthig war, um mit der 35 Quadratfuß großen Dephlegmirfläche nur circa 70000 Wärmeeinheiten den Dämpfen zu entziehen, sollten in der gegebenen Zeit (von 1 Stunde) 17,6 Quadratfuß genügen, da man annimmt, daß 1 Quadratfuß Abkühlungsfläche bei der mittleren Temperatur von 40° R. 66 Wärme-Einheiten in der Minute den Dämpfen zu entziehen vermag. Diese Differenz wird bei der Destillation einer 20procentigen Flüssigkeit, wo nur 28000 Wärme-Einheiten den Dämpfen zu entziehen waren, noch weit größer, indem hiezu, nach obiger Annahme, schon 7 Quadratfuß Dephlegmirfläche ausreichen könnten.

Wenn nun aber auch mit einer weit geringeren Kühlfläche dasselbe oder mit der hier vorhandenen weit mehr geleistet werden kann, so fragt es sich, wie weit dieß vortheilhaft sey, da es immer nach dem Angeführten nur auf Kosten des Brennmaterials geschehen kann.

In Betreff der im Lutterbehälter nach beendigter Destillation zurückbleibenden Flüssigkeit ergaben die Versuche bei einer 5procentigen Maische, daß hier durchschnittlich der 6te Theil der zur Destillation gebrachten Flüssigkeit mit 1 Proc. Alkoholgehalte zurückblieb, was sich mit dem Alkoholgehalte der zu destillirenden Flüssigkeit vermehrte und bei einer 30procentigen Flüssigkeit auf ⅓ derselben mit 5—6 Proc. Alkohol erhöhte.

Prüfung des Apparats. In wie weit die hier beschriebene Einrichtung den aufgestellten Anforderungen entspricht, wird sich aus der nachfolgenden Vergleichung ergeben.

Was zunächst die erste Anforderung betrifft, daß man keine alkoholärmere oder sehr wässerige Dämpfe zur Dephlegmirung bringen dürfe, so bewirkt hier schon die im Lutterbehälter angebrachte Destillationsröhre z eine Rektifikation der aufsteigenden Dämpfe und die, welche von hier zur Dephlegmirung gelangen, kommen dabei zunächst mit den wärmsten Flächen in Berührung, indem die Temperatur des Wassers in dem Rohre h mehr als 70° R. beträgt, während das Wasser im letzten Ringe ff einige 60° R. zeigt und dennoch ein Produkt von mehr als 90° nach Tralles gewonnen wird.

Der zweiten Anforderung, wonach die Dämpfe genöthigt seyn sollen, ohne engere Räume zu passiren, mit den Abkühlungsflächen in vollständige Berührung zu kommen, wird hier durch die eigenthümliche Konstruktion des Apparats wohl aufs vollständigste entsprochen, indem diese die Dämpfe nöthigt, bald in aufsteigender, bald in horizontaler, bald in absteigender Richtung die Dephlegmirflächen zu berühren. Ein mechanisches Fortreißen der feineren Wasserbläschen kann dabei nicht stattfinden. Die abwechselnde Richtung in dem für die Ausdehnung der Dämpfe nicht beschränkten

Raum und der lange Weg, den sie an den Flächen zurückzulegen haben, bietet den wässerigen Theilen hinreichend Gelegenheit, sich zu größeren Tropfen zu vereinigen und vollständiger abzusondern. Dieß bewirkt auch die reinere Abscheidung der fuseligen Theile, so daß nur selten eine Erneuerung der Kohle in dem Behälter B nöthig wird. Die große Dephlegmirfläche innerhalb eines beschränkten Raums war aber nur auf die hier stattfindende Weise durchs Ineinanderschieben der ringförmigen Flächen zu erlangen.

Der dritten Anforderung entspricht die hier erlangte Möglichkeit einer beliebigen Leitung der kondensirten Flüssigkeit, entweder zur Abkühlung oder nochmaligen Erhitzung, auf eine zweckmäßigere Weise, als dieß selbst bei dem erwähnten französischen Apparate der Fall ist, indem bei unserer Vorrichtung auch die alkoholärmste Flüssigkeit zur Abkühlung zu bringen ist, was den Apparat zur Gewinnung von Branntwein eben so geeignet macht, als zur Gewinnung von Spiritus.

Die zur nochmaligen Erhitzung in dem Rohre u' aufsteigende Flüssigkeit erleidet durch ihre feine Vertheilung eine rasche Verflüchtigung ihres Alkoholgehalts und bewirkt zugleich eine Rektifikation der hier aufsteigenden Dämpfe durch Entziehung der zu jener Verflüchtigung nöthigen Wärme.

Nicht minder vollständig entspricht der Apparat allen Anforderungen, welche in Bezug ad 4, oder der erforderlichen Reinhaltung seiner Theile, zu machen sind. Eine Lösung der Verschraubung ee läßt in allen Theilen eine mechanische Reinigung zu, die zur Gewinnung eines ganz reinen Produkts unerläßlich ist. Es können hier aber nicht allein die Flächen, welche von Dämpfen und alkoholhaltigen Flüssigkeiten berührt werden, sondern auch die von dem Kühlwasser nach und nach mit einer erdigen Kruste überzogenen Flächen, letztere durch die Oeffnungen n.....n, gereinigt werden. Die Entfernung dieser erdigen Kruste ist aber nöthig, weil sie auf eine auffallende Weise die Mittheilung der Wärme hemmt.

Was Punkt 5 betrifft, daß wo möglich alle Flächen zu den wirksamen des Apparats zu zählen seyen, so läßt in dieser Beziehung der Apparat wohl eben so wenig, wie in den vorhergehenden, zu wünschen übrig, indem hier, mit Ausnahme der kleinen Scheidewände, keine seiner Flächen als unwirksam zu bezeichnen ist, da sie fast alle zur Entziehung von Wärme einerseits von Wasser und andererseits von den Dämpfen berührt werden.

Die runde Form dieser Dephlegmirflächen erlaubt es, sie von schwächerem Metall, welches der Wärme einen schnellern Durchgang gestattet, dennoch dauerhaft herzustellen.

Es dürfte deßhalb nicht wohl leicht ein Apparat von gleicher Leistungsfähigkeit mit einem geringeren Aufwande herzustellen seyn und, sollte seine Konstruktion auch auf den ersten Anblick sehr zusammengesetzt erscheinen, so wird man bei näherer Prüfung finden, daß dieß eben so nur scheinbar der Fall ist, wie es der erste Anblick eines Durchschnitts mehrerer einfach in einander gestellter Schachteln glauben läßt. Die Anfertigung des Apparats hat durchaus keine Schwierigkeit und kann von jedem Kupferschmied nach der hier gegebenen Zeichnung ausgeführt werden.

Die Leistungsfähigkeit seiner Dephlegmirflächen wird, wie bei allen diesen Vorrichtungen, von der Größe der Flächen und der Temperaturdifferenz oder der Menge des zufließenden Wassers bedingt. In dieser Beziehung wird der Apparat den ad 6 aufgestellten Bedingungen auf das Befriedigendste entsprechen, wie dieß aus den oben angeführten Resultaten sich ergibt. Ebenso genügt er, wie dieß ebendaselbst gezeigt, der ad 7 gestellten Anforderung aufs Vollständigste.

Der ganze Apparat von der hier angegebenen Größe erhält ein Gewicht von circa 350 Pfund und wird zu dem Preise von 240 Thalern oder 420 fl. von dem Kupferschmied Wagner in Eßlingen geliefert.

Aufnahme von Schülern in die Gartenbauschule in Hohenheim.

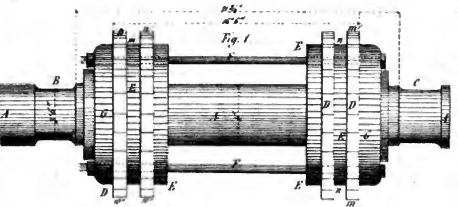
Auf den Grund der am 10. August d. J. vorgenommenen Prüfung, bei welcher 5 junge Männer sich eingefunden haben, sind nachstehende 2 Bewerber durch Verfügung der K. Centralstelle für die Landwirthschaft in die Gartenbauschule dahier zu dreijährigem, mit dem 1. Oktober d. J. begonnenen Lehrkurs aufgenommen worden:

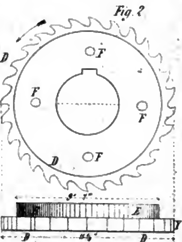
1) Joseph Rieger von Söflingen, OA. Ulm, und
2) Wilhelm Julius Hiller von Holzgerlingen, OA. Böblingen.

Hohenheim, 2. Oktober 1850.

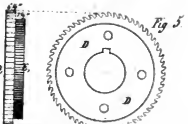
Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Knochenmühle











Wochenblatt für Land- u. Forstwirthschaft. 1850

№ 13. **Wochenblatt** 30. März 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Verbesserung ganz schlechten Landes durch mehrjährigen Wechsel von Kartoffeln und Gelbrüben (Möhren).*)

Die Kartoffel wird mit Recht zu denjenigen Kulturgewächsen gerechnet, die in der landwirthschaftlichen Kunstsprache verbessernde genannt werden, — vorausgesetzt, daß die ganze Kultur derselben tüchtig ist. Der Acker wird durch ihren Anbau völlig rein; die so oft wiederholte Auflockerung durch Pflügen, Eggen, Behacken und Häufeln ist fast so gut, wie eine reine Brache. Das dichte Beschatten des Bodens durch das Kartoffelkraut trägt, außerdem daß es allem Aufkommen des Unkrauts wehrt, ganz besonders zur Fruchtbarkeit des Bodens bei. Wird überdieß mit dem Dünger nicht gegeizt, so ist der Acker für die folgende Getreidesaat, vor Allem für Gerste, in jeder Hinsicht aufs Beste vorbereitet. Dieß sind sehr bekannte Dinge, nur werden sie nicht immer nach Gebühr gewürdiget. Weniger bekannt ist vielleicht die Verbesserung ganz schlechten Landes durch fortgesetzten Anbau von Kartoffeln und Möhren **) abwechslungsweise.

*) Aus dem empfehlenswerthen Schriftchen:
Kartoffelnoth (nicht Kartoffelkrankheit) und Nachweisung ihr abzuhelfen. Mit besonderer Rücksicht auf kleinere Wirthschaften und Landschulen. Von T. C. Aermonth. Braunschweig, 1849.

**) Der norddeutsche Name Möhren statt gelbe Rüben (Daucus carota) sollte allgemein eingeführt werden, da man in neuerer Zeit eine Abart mit weißem Fleisch besitzt, die man doch nicht wohl weiße gelbe Rüben nennen kann. Diese weiße Möhre mit grünem Kopf (große weiße Riesenmöhre) empfiehlt sich ganz besonders für den Anbau im Großen durch ihren hohen Ertrag, sowie durch ihren Futterwerth, — jedoch nur unter Voraussetzung eines kräftigen Bodens und einer sorgfältigen Behandlung.

Deßhalb dürfte eine Beschreibung davon manchem guten Wirthe willkommen seyn.

Den Anfang machen die Kartoffeln, sehr stark gedüngt. Nach der Erndte wird flach gewendet, einige Wochen später leicht abgeeggt und dann, kurz vor dem Froste, in voller Tiefe recht accurat gepflügt. So bleibt das Stück liegen bis in den folgenden März. Ist der Frost aus der Erde, wird mit der schweren eisernen Egge scharf geeggt und bei ganz stillem Wetter die Möhre gesäet. Der Same darf nur flach untergebracht werden, deßhalb muß das Eineggen mit ganz leichter, dünnzinkiger hölzerner Egge geschehen. Ist der Acker gut abgetrocknet, so folgt nun die Walze. Auf diese Art behandelt, behält das Land die meiste Winterfeuchtigkeit, was sehr wichtig ist; auch bleibt nach dem tiefen Herbstpflügen viel Gesäme weichlichen Unkrauts ganz weg.

Ist das Kraut der jungen Wurzeln 3/4 bis 1 Zoll lang, so eggt man mit leichter eiserner Egge und schreitet darauf sogleich zum Jäten. Diese Arbeit erfordert Vorsicht und Geschicklichkeit, denn die zu dicht stehenden Pflanzen müssen weggenommen werden, die schwachen besonders; eine Weite im Quadrat von 6—8″ ist eben hinreichend. Zeigt sich wieder Unkraut, so darf ein zweites Jäten nicht fehlen. Der Beschluß aber, die Zierde und zugleich das Vortheilhafteste eines vollkommenen Möhrenbaues, ist, wenn die Wurzeln, bevor ihr Kraut das Land bedeckt, mit kleinen, dreieckigen Hacken bearbeitet werden, nicht behäufelt; das Land wird nur zwischen, und so nahe wie möglich den Wurzeln aufgelockert, diese bis auf 9—12 Zoll durch Weghacken, nicht Aufziehen der Ueberflüssigen, auseinander gehalten und alles Unkraut

beseitigt. Der Ertrag ist doppelt so groß, wenn vorbenannte Arbeit recht pünktlich und bei trockenem Wetter ausgeführt worden, im Vergleich mit dem, wo nicht behackt wurde. Wo aber auch das Jäten fehlt oder auch nur oberflächlich beschafft wird, da muß man sich über eine geringe Erndte nicht wundern. (Besser noch den Möhrenbau ganz zu unterlassen.)

Im dritten Jahre wieder Kartoffeln, reichlich gedüngt. Im vierten Jahre Möhren. Im fünften Kartoffeln, wieder stark gedüngt. Im sechsten Möhren. Dann ist der Boden sicher und gewiß über einen Fuß tief zu gutem Gartenland umgeschaffen.

Die Kartoffel verträgt viel Dünger und bezahlt ihn sehr freigebig. Sie strebt in ihrem Wachsthum nur seitwärts und nach oben. Die Möhre wird nach frischem Dünger gern zackig, oft ganz mißgestaltet, dadurch aber verhindert, ihrem Haupttriebe zu folgen, nämlich unterwärts zu bohren. Merkwürdig ist dieser Trieb; nicht selten kommen Wurzeln vor, die bei 8—10 Zoll Länge und verhältnißmäßiger Dicke in einer Spitze zulaufen, welche, nicht viel stärker als ein Bindfaden, noch 10—12, ja bis 16 und 18 Zoll tief in der Erde gewachsen war. Genug, durch die so verschiedenen Neigungen beim Wachsen dieser beiden Gewächse ist nach dreimaligem Düngen in einem Umlauf von sechs Jahren ein tiefes reines Gartenland zu erlangen. Von den aufzuwendenden Kosten kann nicht die Rede seyn, da sie durch die mit jedem Jahre zunehmenden Erndten überreichlich vergütet werden.

Schwerer, kalter Boden muß erst gekalkt werden, dann ist er ebenfalls ganz zu corrigiren. Wie oft trifft es nicht, daß man am Hause und selbst im Garten solch widerspenstiges Land hat, mit dem man nicht von der Stelle kann. Die hier beschriebene so einfache wie leichte Methode hilft gewiß. Aber auch bei großen Stücken im Felde lohnt es der Mühe, diese Verbesserung vorzunehmen, und da, wo ein mürber, sandiger Lehmboden heimisch ist, kann der Anbau der Möhren nicht genug empfohlen werden.

Auf zwei ganz verschiedenen Wegen ist mit der Kultur dieser vortrefflichen Wurzel ein großer Gewinnn zu erreichen.

1) Zum Futter für die Pferde. Schon ums Jahr 1786 hatten Landwirthe in England angefangen, ihre Arbeitspferde auch bei starken Strapazen mit Möhren zu füttern. Vor 44 Jahren hatte der Verfasser dieser Blätter zuerst Gelegenheit und Veranlassung, die Sache zu versuchen. Er fütterte 15 Pferde durch 12 Wochen mit diesen Wurzeln, ohne ein Korn Haber, aber mit dem nöthigen Häcksel und der gewöhnlichen Ration Heu. Mit Anfang des November begann diese Fütterung; die Pferde mußten jeden Wochentag arbeiten, und wenn auch der gewöhnliche Winterpelz im Haare sich einstellte, so waren doch die Haare glänzend, lagen glatt auf und, zwei alte ausgenommen, fingen alle weit früher an zu haaren, als sonst. Kein einziges fiel in Druse und es bewährte sich, daß die Möhren der Brust besonders zuträglich sind. Das Reitpferd, welches dann und wann auf kleinen Reisen unterweges nur Haber bekommen konnte, fiel mit einer Art Gier über die Wurzeln her, wenn es wieder heimgekehrt war. Nun das Verfahren bei der Sache:

So viel die Pferde an Haber — gestrichenes Maß angenommen — erhalten, dasselbe Maß erhalten sie doppelt und gehäuft an Möhren. Häcksel, welcher von gutem Roggenstroh und sehr fein geschnitten seyn muß, wie sonst zum Haber, 6—7, höchstens 8 Pfund per Tag.

Wo mehr als ein Gespann ist, da wird die bekannte Schneidemaschine fast unerläßlich. Darauf kann man, durch Stellung der Messer, die Wurzeln so fein schneiden, wie auf dem Gurkenhobel, und ein stämmiger Bursche liefert mit der Maschine eben so viel, als 8 tüchtige Männer mit Stoßeisen klein machen können. Um die Wurzeln völlig rein zu waschen, dient am besten ein großer Kübel, welcher am Boden einen Zapfen hat. Dieser wird etwas über halb voll mit Wurzeln gefüllt und dann Wasser aufgegossen. Hat das kurze Zeit gestanden, rührt man tüchtig um, läßt das Wasser ab- und nochmals frisches auflaufen. Mit Hülfe schmaler, auf Stützen gelegter Rinnen, wie bei Brauereien gewöhnlich sind, ist das leicht ins Werk zu richten. Beim zweiten Auflaufen wird wieder umgerührt und das Wasser sogleich abgelassen. Da der Kübel in einem warmen Stall stehen muß, so sind die Wurzeln bald abgetrocknet, um geschnitten werden zu können. Die Arbeit muß täglich einmal geschehen, länger

dürfen die geschnittenen Wurzeln nicht liegen. Wer nur einige Gespanne hat, richte sich so ein, daß Abends die Wurzeln eingeweicht werden und früh zu Mittag und Abend vor jedesmaligem Beginn des Fütterns geschnitten wird.

Bei der oben angegebenen Quantität an Möhren müssen die Pferde per Kopf 12 — 14 Pfund Heu erhalten und für die Nacht ein mäßiges Bund Futterstroh. Ist das Heu knapp, so legt man an Wurzeln etwas zu; dann muß aber auch am Tage Stroh auf die Raufe. Die Krippen sind so sauber als möglich zu halten und während des Fütterns mit Wurzeln darf kein Halm auf der Raufe seyn.

Beim Anfange gibt man am ersten Tage einen Theil Wurzeln und drei Theile Haber; am 2ten und 3ten Tage halb und halb; am 4ten und 5ten drei Theile Wurzeln und einen Theil Haber, und nach acht Tagen fällt der Haber ganz weg. Manche Pferde lassen, wenn sie Wurzeln in der Krippe haben, den Haber daneben unberührt, bis jene aufgezehrt sind.

Ist zu Ende März, besser noch in der Mitte dieses Monats gesäet worden, so kann gegen den 15. Oktober schon täglich so viel aufgezogen werden, als zum Futter nöthig. Mit Anfang November muß das Feld rein seyn. Die Aufbewahrung geschieht, wenn nicht große, luftige Keller vorhanden sind, auf folgende Weise. In der Nähe des Hofes werden kreisförmige Haufen angelegt, die jeder eine Unterlage von Stroh haben. Das Kraut wird nicht zu tief abgeschnitten; die Wurzeln packt man mit dem dicken Ende nach Außen dicht neben einander, so daß sich das Ganze immer trichterförmig nach der Mitte neigt; die dadurch entstehende Vertiefung wird von Zeit zu Zeit mit den kleinern und kleinsten Möhren ausgefüllt. Bei jeder neuen Schicht muß der Kreis etwas eingezogen werden, damit der Haufen nach und nach spitz zulaufe. Ist derselbe auf ¾ fertig, so kommt ein, etwa 12 Zoll dickes, nicht zu fest gebundenes Bund ganz glattes, langes Stroh in die Mitte, die Aehrenenden nach oben, da herum wird der Haufen beendigt; das Stroh muß einen halben Fuß über der Spitze herausstehen. Nun wird der ganze Kegel eben so verwahrt, wie dieß bei den Kartoffelfeimen üblich ist.

Vor den mancherlei hier genannten und ganz unvermeidlichen Arbeiten möge doch ja Niemand zurückschrecken; in einer Wirthschaft, wo Takt ist, findet sich das Alles bald zurecht und abgesehen, daß die Möhren den Pferden ein so wohlthuendes Futter durch volle vier Monate gewähren, so gehören sie auch zu den sehr verbessernden Früchten und ihr Ertrag ist bei gewöhnlichen Erndten so, daß auf gleicher Fläche, wo für ein Pferd der erforderliche Haber wächst, an Möhren für fünf Pferde das Futter wachst.

Daß man gleich im ersten Jahre recht schöne, ganz glatte und mit vielem Kraute versehene Wurzeln zur Saat aussuchen und den künftigen Samenbedarf selbst ziehen muß, wird jeder gute Wirth nicht aus der Acht lassen. Die Samenwurzeln sollen aber ganz abgesondert eingepflanzt werden.

Das Ausnehmen verrichten Viele mit drei-, auch vierzinkigen Mistforken, doch reichen diese nicht aus, wenn der Anbau durch Behacken vollkommen ausgeführt worden, zumal in etwas lehmigem Acker. Es wachsen da oft Wurzeln von 12 bis 15″ Länge und einer Dicke wie ein Mannsarm am Handgelenke. In den Gegenden, wo der Möhrenbau stark und gut getrieben wird, gibt es ein besonderes Werkzeug zum Ausgraben, es heißt: Möhrenspieß, hat wirklich die Form eines Spießes, der Stiel ist wie bei dem Spaten, hat aber nach unten ein kurzes Querholz, auf welches der Gräber beim Einstechen tritt und nun mit kurzem, scharfem Ruck die Wurzel los macht. Die Leute sind darauf so geübt, daß ein tüchtiger Gräber zwei Sammler vollauf beschäftiget. Das abgeschnittene Kraut ist bei der Erndte zwar schon welk, doch kann man es dem jungen Hornvieh vorwerfen. Billig sollte es gewaschen werden.

2) Es folgt nun der zweite Weg, auf welchem ebenfalls durch Möhrenfütterung viel zu verdienen ist.

In der Nähe großer oder auch nur wohlhabender Städte, wo die vortreffliche holsteinische Butter entweder gar nicht zu haben oder durch Fracht und Zölle in zu hohem Preise ist, da bezahlt es sich sehr gut, wenn man zu Ende Oktober einige, nicht ganz frischmilchende Kühe allein stellt und sie mit sauber gewaschenen, fein gestoßenen oder geschnittenen Möhren nebst nöthigem Häcksel füttert, und zwar mit nichts anderm,

ausgenommen täglich nach jeder Abfütterung 3 bis 4 Pfund süßes Heu. Zum Tränken reines, nicht eiskaltes, sondern überschlagenes Wasser. Der Stall darf nicht unter 14 Grad Wärme haben. Die Kühe müssen so trocken und rein liegen, daß an Euter und Schwanz nicht der geringste Schmutz komme. Gemilcht wird nur zweimal täglich. Das Butterfaß darf nicht groß seyn, denn spätestens am dritten Tage, besser alle zwei Tage muß gebuttert werden. Die fertige Butter wird mit einem großen, starken, hölzernen Löffel oder eigends dazu verfertigten, gerieften, schaufelförmigen, hölzernen Instrumenten so lange durchgearbeitet, bis alle Milchtheile rein heraus sind; keineswegs aber gewaschen. Wenig Salz.

Reiche Feinschmecker, Liebhaber des Seltenen (und deren hat jede große Stadt) haben das Pfund solcher Butter, mitten im Winter, schon mit einem halben Thaler bezahlt und wahr ist es, sie kommt der besten holsteinischen an Farbe, Geschmack und Festigkeit gleich und hat noch die tägliche Frische für sich.

Noch verdient ein sehr nützliches Produkt der Erwähnung, welches aus den Möhren an manchen Orten gewonnen wird: der Möhrensaft, eine Art Syrup. Zu Suppen, zu Saucen, für Kinder auf Brod ist er ein werther Beitrag zum Hausstande. Die Bereitung ist sehr einfach. Die Wurzeln werden ganz rein gewaschen, dünn abgeschabt, in kleine Stückchen geschnitten und mit wenig Wasser langsam weich gekocht. Die erkaltete Masse kommt darauf in ein reines, leinenes, noch nie mit Seife gewaschenes Tuch, welches man fest zugebunden in einer Handkelter auspreßt. Das Ausgepreßte wird über gelindem Kohlenfeuer langsam eingedickt zu beliebiger Stärke. In steinernen Krukén wohl verwahrt, hält sich dieser Syrup gut zwei Jahre. Er ist in Thüringen schon über 100 Jahre gebräuchlich, selbst da, wo die Feuerung theuer und wohl in Anschlag zu bringen ist.

Endlich sind die Möhren ganz ausgezeichnet vortheilhaft zur Vormast der Schweine, des Hornviehes und der Gänse. Hammel können mit Möhren und Heu vollkommen ausgemästet werden, und als Speise, wöchentlich ein Mal von Michaelis bis Weihnachten, verdienen sie gewiß, selbst im Betreff der Gesundheit, ihren Platz in jeder Landhaushaltung. *)

*) Wir erhalten eben einen weiteren Aufsatz über den Möhrenbau, den wir in der nächsten Nummer des Wochenblatt mittheilen werden, und bemerken hier nur noch, daß von der oben erwähnten ausgezeichneten Möhrensorte (weiße Riesenmöhre) Samen in Hohenheim vorräthig ist. Der Preis von 1 Pfund ist 36 Kreuzer; bei Abnahme von 1/2 Centner und mehr wird der Preis zu 40 fl. per Centner berechnet. Man braucht auf den Morgen 2 1/2 — 3 Pfund Samen.

R.

Obstbaumzucht.

Je unumstößlicher es ist, daß jede Veredlung eines Baumes zugleich eine Schwächung seiner Lebensdauer ist, um so wichtiger ist die Frage: welche Obstarten und Spielarten derselben erzeugen sich rein und in der Güte der Mutterstämme, welche Obstkerne bringen durch Aussaat ein Stämmchen hervor, das ohne Veredlung an Güte dem Mutterstamme entspricht? Diese Frage scheint noch wenig kultivirt zu seyn und doch springt ihre Wichtigkeit von selbst in die Augen. In Noisette's Gartenbuch finden sich da und dort schätzenswerthe Beiträge und der Obstkenner lernt durch Tradition da und dort von einer Sorte diese schätzenswerthe Eigenschaft. Eine eigentliche Zusammenstellung und ein aus Beobachtung und Versuchen hervorgegangenes Resultat ist aber nirgends zu finden. Möge Hohenheim, mögen Obstbaumfreunde ihre Beobachtungen in dieser Richtung in diesem Blatte oder in der Frauendorfer Gartenzeitung niederlegen.

G. Z. Hegler, Pfr.

Dem theilweis zurückgebliebenen Klee nachzuhelfen.

Ein Kleefeld, das schon gänzlich verloren schien, lieferte noch eine schöne Erndte an Mähfutter, nachdem man es tüchtig geeggt und Wicken eingesäet hatte. Das Vieh schien dieses Mengfutter lieber zu fressen als den Klee allein, und dasselbe würde auch schönes Heu gegeben haben. Die Wickensaat wurde mit der Dornegge untergebracht und das Feld nachher gewalzt.

In England säet man nach Befinden Sommerroggen möglichst zeitig auf und sucht ihn mit einer Dornegge in den Boden zu bringen. Auch kann man auf spärlich stehenden Klee im Herbst Winterroggen säen. (Muffehls prakt. Wochenbl.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 13

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Wie kann die Wirksamkeit der landwirthschaftlichen Vereine belebt und erhöht werden?

(Beschluß von Nro. 46.)

Mit diesen Bemerkungen bin ich bei der Beantwortung der eigentlichen Hauptfrage angekommen:

III.

Wie kann das landwirthschaftliche Vereinswesen nachhaltig belebt werden?

Im Allgemeinen ist die Forderung zu stellen, daß der Sinn für Association, d. h. der Sinn für Beförderung des allgemeinen Wohls auf dem Grunde freier Gemeinschaftsthätigkeit, sich unter den besseren Staatsbürgern verbreiten müsse, oder mit andern Worten, daß die innere Mission im weitesten Sinne recht viele Helfer und Theilnehmer finde. Die Selbstsucht muß mit allen christlichen Waffen bekämpft und die aufopfernde, hingebende Bruderliebe in Vereinen mit den mannigfaltigsten Aufgaben muß erneuert und in Thätigkeit gesetzt werden. In Bezug auf die Bedürfnisse der Landwirthschaft aber muß insbesondere

1) Blick und Herz der Gebildeten sich bedeutend erweitern und die Erkenntniß, daß, wenn eine Klasse der Staatsbürger in Gefahr ist, auf ihrem Arbeitsgebiet zurückzubleiben, die übrige Staatsgesellschaft den Nachtheil davon mitzutragen habe, muß sie antreiben, zur Beseitigung dieser Gefahr mitzuwirken! Niedergerissen muß werden die im Gedanken aufgerichtete Scheidewand zwischen einzelnen Klassen von Staatsgenossen, und das heidnische Sprüchwort: nihil humani a me alienum puto („Keine Seite des menschlichen Lebens lasse ich unbeachtet") muß praktischer Grundsatz der höher Gebildeten werden, und als eine Frucht erleuchteter Nächstenliebe muß sich von Seiten derselben auch eine regere Theilnahme an unsern landwirthschaftlichen Vereinen offenbaren. Nicht nur die amtlichen Träger der Volkswirthschaft, die Verwaltungsbeamten, nein ebenso Juristen, Theologen und Lehrer sollen sich immer allgemeiner unter die Mitglieder dieser Vereine einzeichnen lassen und an ihren öffentlichen Versammlungen Theil nehmen!

2) Damit aber die Lust dazu in den Gebildeten geweckt werde, halte ich es für ganz nothwendig, daß auf der Universität allen Studirenden das System der Volkswirthschaft in gedrängter Uebersicht dargelegt werde, auf daß sie die verschiedenen Zweige der Volkswirthschaft in ihrem inneren Zusammenhang und wechselseitigen Einfluß begreifen und erkennen, welche mannigfaltige geistige und materielle Hebel in Bewegung gesetzt werden müssen, um das Wohl Aller zu erhalten und zu erhöhen. Hat aber der christliche Associationsgeist nur einmal unter den gebildeteren Ständen mehr und tiefer Wurzel gefaßt, so kann auch der Bauernstand davon nicht unberührt bleiben. Der hohle Dünkel, dem sein mechanischer Betrieb genügt, der niedrige Sinn, der die geringste Ausgabe für den Vereinszweck überflüssig findet, wird dann wohl unter diesem Stande abnehmen und einer regeren Theilnahme an den landwirthschaftlichen Vereinen Platz machen. Indessen erscheinen weitere Einwirkungen darneben immer noch nothwendig.

3) Solche Einwirkungen auf den eigentlichen Bauernstand erlaube ich mir nun im Einzelnen zu bezeichnen:

a. Die Verbreitung ländlicher Lesevereine muß dringend empfohlen werden. Da die Menge gediegener Volksschriften jährlich wächst, so hat die Auswahl derselben keine Schwierigkeiten. Der Aufwand wird auch selten ein Hinderniß seyn. Die örtlichen Schulfonds, die bei einigen Kräften

sind, dürfen für die Erwachsenen wohl geeignete Bücher anschaffen und einige Gulden bringt vielleicht der freie Wille oder die Gemeinde- und Stiftungskasse zu diesem Zwecke auf. An den Lenkern unserer ländlichen Gemeinden, an Pfarrern, Lehrern, Ortsvorständen ꝛc. ist es, diese Einrichtung ins Leben zu rufen. Daß außer den allgemein bildenden Büchern, geschichtlichen, poetischen, naturwissenschaftlichen Inhalts auch specielle Schriften über Landwirthschaft mit ausgewählt werden, darf mit Recht erwartet werden.

b. Damit aber diese Leseanstalten möglichst tiefgehenden Einfluß gewinnen, thut es Noth, die konfirmirten Werktagsschüler sofort in eine Fortbildungsschule einzuführen, in welcher sie wenigstens zur Winterszeit wöchentlich einige Stunden theils allgemein bildenden Unterricht, theils Unterricht in praktischen Fächern erhalten, wobei Landkarten, naturgeschichtliche und technologische Bilderschriften zur Unterstützung und Veranschaulichung dienen müssen. Diese Fortbildungsschule, theils zur Abwehr jugendlicher Verwilderung, theils zur besseren Befähigung für die verschiedenen zeitlichen Berufsarten zunächst bestimmt, wird ihre Wirkung im Allgemeinen dahin äußern, daß das Nachdenken belebt und die Neigung, auch das bisher Unbekannte und Fremde zu beachten und zu prüfen, geweckt und entgegen dem gewohnten Arbeitsmechanismus der Trieb, sich in seinem künftigen Berufsgeschäfte auszubilden, rege erhalten werde. Diejenigen Schüler, welche sich dem landwirthschaftlichen Gewerbe zuwenden, nehmen diesen aufgeweckten Sinn, diesen Trieb der Vervollkommnung, diese Lernbegierde auch mit zu ihrer speciellen Berufsthätigkeit und begleiten dann in reiferen Jahren das aufkommende Neue mit prüfender Aufmerksamkeit, um das Erprobte sich selbst anzueignen. Und da die landwirthschaftlichen Vereine die natürlichen Kreise sind, in welchen das Neue zuerst ins Auge gefaßt und zur Besprechung gebracht wird, so wird die spätere Generation der bäuerlichen Landwirthe zahlreich in diesen Vereinen vertreten werden.

c. Auch daß die eigentlichen landwirthschaftlichen Anstalten für die Bildung des Bauernstandes, die Ackerbauschulen des Vaterlandes, allmälig auch zur Belebung der landwirthschaftlichen Vereine neue Kräfte bieten werden, diese Hoffnung wird nicht trügen. Indessen wird der Freund der Landwirthschaft nicht verschweigen dürfen, daß diese Anstalten noch in größerer Anzahl ins Leben gerufen werden müssen, wenn ihre Erfolge bälder in größerem Umfange sollen zu Tage treten. Jetzt verlassen jährlich bloß 16—18 Jünglinge diese Anstalten, um ihr Gelerntes in praktische Anwendung zu bringen, — offenbar eine gar zu kleine Zahl landwirthschaftlicher Missionäre! Neben unsern Kreisanstalten sollten daher nothwendig noch viele Privatanstalten sich eröffnen, ein Antrag, der nicht so schwer auszuführen seyn dürfte, wenn man die zahlreichen rationell betriebenen Wirthschaftshöfe ins Auge faßt, die über unser Land verbreitet sind. Eine mäßige jährliche Unterstützung der Amtskorporationen würde hinreichen, manchen gebildeten Landwirth zu bestimmen, sich ex professo mit der theoretischen und praktischen Bildung einer Anzahl von Bauernsöhnen zu befassen. Ebenso ist die landwirthschaftliche Bildung armer Knaben von 14—18 Jahren in einer Musteranstalt begonnen, aber das Programm der Gründer erklärt sehr bestimmt, daß es Bedürfniß sey, in jedem Oberamt dergleichen Anstalten zu errichten. Wenn nun auch die aus diesen Anstalten hervorgehenden Landbaumänner in Folge ihrer ökonomischen Verhältnisse eben nicht veranlaßt seyn werden, als Männer in der Mitte der landwirthschaftlichen Vereine selbst thätig zu seyn, so steht doch zu hoffen, daß die Anregungen dieser Vereine bei ihnen eine bereitwilligere Aufnahme finden werden, als bei dem gegenwärtigen Geschlechte der Kleinbegüterten.

4) Daß die Vereine selbst aber noch nicht alle Mittel, die ihnen zu Gebot stehen, erschöpft haben, ihre Thätigkeit auf empfehlende und ansprechende Weise dem Publikum vor Augen zu stellen, wer wollte dieß läugnen? Auf solche Mittel hinzuweisen, versuche ich im Nachstehenden.

a. Unter der Voraussetzung, daß zunächst die Klasse der Gebildeten die landwirthschaftlichen Vereine aus ihrer Verkümmerung reißen helfen, indem sie sich lebhaft und zahlreich an ihnen betheiligen, kommen diese Vereine zu größern Geldmitteln, die sie, anstatt, wie jetzt, ausschließlich zur Preisvertheilung für Leistungen in der Vieh-

zucht, zur Belohnung für andere wesentliche Verbesserungen in der Landwirthschaft verwenden könnten. Wie schon oben bemerkt worden ist, wäre sicher zu erwarten, daß sich die Bewerber aus dem Bauernstande um solche Preise mehren würden. Würde man den glücklichen Bewerbern noch das Anerbieten machen, sie, wenn es ihrem Wunsche entspreche, ohne Eintrittsgebühr als Vereinsmitglieder aufzunehmen, so möchte das öfters nicht ohne Erfolg geschehen.

b. Sehr empfehlenswerth ist der vom Tübinger Verein ausgegangene und in Ausführung gebrachte Vorschlag, bei den gewöhnlichen Preisvertheilungen gute landwirthschaftliche Schriften als Beigabe zu den Geldprämien abzugeben. Auf diese Weise kommt nach und nach eine Anzahl von Bauern in den Besitz von landwirthschaftlichen Schriften, die gewiß nicht ungelesen und unbeachtet gelassen werden. Und jede Gelegenheit, den Bauernstand über seine Erfahrungen und Begriffe hinauszuführen und zum Nachdenken über die Zweckmäßigkeit seiner Verfahrungsart in einzelnen Dingen anzuregen, muß emsig benützt werden.

c. Alle landwirthschaftlichen Vereine sollten sich bei ihrer Thätigkeit möglichst an die Oeffentlichkeit halten. Nicht nur ihre Hauptversammlungen sollten allen Bürgern, auch den Nichtmitgliedern, offen stehen (natürlich kein Stimmrecht, wohl aber das Recht des Mitberathens in landwirthschaftlichen Fragen käme Nichtmitgliedern zu), sondern auch die Sitzungen der Ausschüsse sollten unter Vorausankündigung öffentlich seyn. Sodann sollten alle Berathungen in kurzen Protokollauszügen durch die Bezirkswochenblätter oder durch eigene landwirthschaftliche Beilagen zu denselben zu Kenntniß der Bezirksangehörigen gebracht werden. Wer irgend Sinn für die Hebung der Landwirthschaft hat, wird durch diese öffentlichen Mittheilungen für die Zwecke der Vereine wenigstens günstiger gestimmt, Mancher auch zu dem Entschlusse mitgliedlicher Theilnahme bewogen werden.

d. In die Ausschüsse muß man immer die besten Kräfte hineinwählen. Es müssen weder Standes- noch persönliche Rücksichten bei den Ausschußwahlen genommen werden. Weder Beamte als solche, noch Landwirthe als solche sind ausschließlich nothwendig, sondern eben solche Männer, welche mit dem regen Eifer für den Vereinszweck zugleich die Gunst ihrer äußern Lage verbinden, daß sie die Zeit und Kraft mit Freuden dafür aufwenden können. Mögen solche beweglichen Geister auch manches Unpraktische aufgreifen und vorschlagen, die sie umgebenden Praktiker in den Ausschüssen werden sie schon aufs Mögliche und Brauchbare zurücklenken. Wo es an solchen treibenden Elementen ganz fehlt, da wird von den Praktikern allein nicht viel Thätigkeit entwickelt werden. Zu viel beschäftigt mit der eigenen Wirthschaft fehlt ihnen die Muße, um für allgemeine Bedürfnisse anhaltende Sorge zu tragen.

e. Endlich fehlt es den einzelnen landwirthschaftlichen Bezirksvereinen an der Gelegenheit, eine schnelle übersichtliche Kunde von dem zu erhalten, was die andern verhandelt, beantragen und ausführen. Die Einzelnen bringen ihre Wünsche wohl an die Behörden, namentlich an die Königl. Centralstelle, aber die andern erfahren davon Nichts oder Wenig und sehr spät, so daß Eine Sache, die für viele Vereine gleichzeitig von Wichtigkeit wäre, nicht zu Einer Zeit von Allen zur Besprechung und Beschlußnahme gebracht und also gleichsam gemeinschaftlich betrieben werden kann. Diesem Mangel ließe sich aber sehr leicht dadurch abhelfen, daß die Vereine nicht nur übersichtliche Jahresberichte, sondern fortlaufende kurze Mittheilungen über die in den Ausschüssen und einzelnen Plenarversammlungen verhandelten allgemein wichtigern Fragen in unser „Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft" einrücken lassen möchten.

Indem ich diesen Versuch der Beantwortung der vorangestellten Frage der Oeffentlichkeit übergebe, ist es mein dringender Wunsch, daß das Wahre darin um der allgemeinen Wohlfahrt willen ernstlich beachtet, das Unrichtige aber berichtigt, das Mangelhafte vervollständigt werde. Die Vereine aber mögen dessen eingedenk seyn, daß die Früchte ihres Wirkens nur langsam und unmerklich heranreifen, daß sie also sich inzwischen, bis ihnen mehr Gerechtigkeit und Anerkennung zu Theil wird, mit Geduld und Beharr-

lichkeit auf ihrem Posten behaupten sollen. Während das abstrakte Princip der Gleichberechtigung nirgends eine Hufe Landes urbar zu machen im Stande ist, schafft das christliche Princip der gegenseitigen Handreichung nach Maßgabe der individuellen Gaben das Erdenleben in Frieden und Freude um!

Zahlenzeichen zum Einschneiden in Nummerhölzer für Baumschulen.

Jeder Baumschulbesitzer weiß, welchen Werth eine Bezeichnung hat, die leicht zu machen und unverlöschlich ist. Das Messer ist der stete Begleiter des Baumzüchters und Holz zum Einschneiden findet sich wohl überall. Ich benutze seit 5 bis 6 Jahren mit vielem Vortheil die hier abgebildeten Zahlenzeichen, die ich mir selbst so zusammenstellte, da die bekannten Zahlenzeichen zum Einschneiden mir theils zu complicirt, theils zu schwierig zu merken und zu lesen erschienen. Dieses Zahlensystem, bei dem für jede Zahl ein geschlossenes Zeichen angenommen ist, besteht aus zwei Zahlenreihen und zwar 1 — 4 (die gewöhnliche römische V bildet die Mitte) und 6 — 9.



Merkt man sich die Bedeutung der an die senkrechten und daher gut lesbaren Einschnitte angehängten Kerbe, so hat man das ganze System leicht erlernt. Die Zahlen werden wie die arabischen Ziffern gelesen, wie dieß das Beispiel „1850" deutlich darstellt. Hinter der ganzen Zahl wird als Punkt ein kleiner Kerb gemacht.

Ed. Lucas.

Konkurs-Ausschreibung

zur Besetzung der Stelle eines Redakteurs der von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen herauszugebenden landwirthschaftlichen Zeitschriften.

Da der erste Jahrgang der Zeitschriften der Gesellschaft, welche ihr Organ und das halbofficielle Organ des hohen Ministeriums für Landeskultur sind, sich seinem Ende nahet, so wird, den bestehenden Bestimmungen gemäß, zur Besetzung der Redakteursstelle ein neuer Konkurs ausgeschrieben. Die herauszugebenden Zeitschriften sind folgende:

a. das Centralblatt für Land- und Forstwirthschaft, mehr wissenschaftlichen Inhaltes, zu einem Bogen wöchentlich;

b. Wochenblatt der Land-, Forst- und Hauswirthschaft für den Bürger- und Landmann, in populärem Vortrag, beide in deutscher Sprache;

c. das Letztere in czechischer Sprache in gleicher Tendenz und verwandtem Inhalt, jedoch mit besonderer Berücksichtigung czechischer Originalaufsätze; dem Redakteur sind die Bibliothek und alle bezüglichen Hülfsmittel der Gesellschaft zur Benützung frei gegeben.

Landwirthschaftlich, theoretisch und praktisch gebildete Männer, welche sich für eine gediegene Redaktion dieser Zeitschriften befähigt halten, werden hiemit aufgefordert, ihre, mit den ihre Befähigung nachweisenden Belegen instruirten Gesuche längstens bis 15. December l. J. in dem Büreau der Gesellschaft, Prag, Karolingebäude Nr. C. 541—1, einzureichen. Betreffend die Emolumente des Redakteurs, so hat der Centralausschuß die Erhöhung seines fixen Gehalts auf jährliche 1000 Gulden Conv.-Münze beantragt. Nebstdem bezieht der Redakteur, so wie jeder andere Mitarbeiter folgende Honorare für den Druckbogen: für Originalaufsätze und Recensionen 20 bis 36 fl. C.-M.; für Auszüge und kurze Notizen 10 fl. C.-M.; für Uebersetzungen aus fremden Sprachen 15 fl. C.-M.

Sollte der Redakteur nicht befähigt seyn, das czechische Wochenblatt selbst zu redigiren, so ist er verpflichtet, sich einen bewährten czechischen Literaten mit Genehmigung des bestehenden Comite beizugesellen.

Für die Uebersetzungen aus den Landessprachen wird ein Honorar von 10 fl. C.-M. bestimmt.

Endlich werden dem Redakteur Perzente von über eine bestimmte Anzahl mehr abgesetzten Exemplaren dieser Zeitschriften zugesichert. Die näheren Bedingungen, Bezüge und Rechte des Redakteurs werden vom Comite mit demjenigen, welcher unter den sich Anmeldenden gewählt werden wird, durch weitere Unterhandlungen festgestellt werden.

Vom Comite der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen.

Prag, den 24. Okt. 1850.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 14. Wochenblatt 6. April 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber den Anbau der gelben Rübe oder der Möhre.

Von Repetent Heinrich Weber in Hohenheim.

(Vergl. Wochenbl. Nr. 13.)

Der Anbau der Möhre ist im Verhältnisse zu dem Werthe, welchen dieses Wurzelgewächs in mehrfacher Beziehung hat, noch so wenig verbreitet, daß es nicht zweckwidrig erscheinen wird, hier einige Worte über denselben zu sagen.

Dieses Wurzelgewächs kann nicht nur für den kleinen Landwirth, welcher sein Ackerfeld gartenmäßig behandelt und in der Nähe von Städten wohnt, ein einträglicher Kulturgegenstand werden, wenn er dasselbe, so lange die Wurzeln noch zart und saftig sind, erndtet und in die benachbarte Stadt als eine sehr beliebte Gemüsepflanze verkauft, sondern es dient auch dem eigentlichen Landwirthe, was noch wichtiger ist, als wesentliches Unterstützungsmittel, seinen Viehstand während des Winters im Ertrage und in einem entsprechenden Gesundheitszustande zu erhalten.

Von dem Rindviehe werden die Möhren wegen ihres angenehmen süßlichen Geschmackes sehr geliebt und sie können daher bei jeder Art dieser Viehgattung mit Vortheil gefüttert werden; vorzugsweise gibt man sie den Kühen, indem sie nicht nur auf die Milcherzeugung der Quantität nach günstig einwirken, sondern auch die Milch sehr fett machen; die aus solcher Milch gewonnene Butter erhält sogar, wenn die in Möhren gereichte Futterration eine große war, von dem in diesen enthaltenen Farbstoffe eine gelbe Färbung, wie sie die Maibutter besitzt. Bei der Pferdehaltung leisten die Möhren ebenfalls sehr gute Dienste; werden dieselben in kleine Stückchen zerstoßen oder durch die Wurzelschneidmaschine in dünne Scheiben geschnitten und mit dem kurzen Futter gemengt, so wird dadurch nicht bloß der Vortheil erreicht, daß die Pferde das von den Möhren angefeuchtete Futter mit mehr Appetit verzehren, sondern es kann auch der Haber theilweise und sogar ganz erspart werden, wenn die entsprechende Ration in Möhren gegeben wird, wobei nicht zu befürchten steht, daß die Pferde in ihrer Leistungsfähigkeit zurückkommen, vorausgesetzt, daß sie über Winter nicht zu sehr durch Arbeiten in Anspruch genommen werden, was aber in der Regel nicht der Fall ist. Außerdem, daß sie also das Mittel an die Hand geben, die Winterhaltung der Pferde wohlfeiler zu machen, was für größere Wirthschaften kein unbedeutender Vortheil ist, werden sie jüngeren Pferden, welche im Herbste und im Frühjahre häufig von der Druse heimgesucht werden, gereicht, um über diese Krankheit schneller und ohne nachtheilige Folgen hinwegzukommen. Eine weitere Verwendung der Möhren besteht dann noch darin, daß man sie an die Schweine entweder gekocht oder auch roh füttert; sie können, selbst bei der Schweinemastung, die Stelle der Kartoffeln vertreten, eine Benützungsweise, welche in den letzten Jahren sehr häufig zur Anwendung kam.

Wenn demnach der Möhrenbau dem Landwirthe manche Vortheile gewährt, so ist doch eine Ausdehnung desselben in der Weise, wie sie bei den Runkelrüben stattfindet, nur dann zweckmäßig, wenn sich der Boden ganz ausgezeichnet für die Möhren eignet, indem diese gegenüber den Runkelrüben während ihrer Vegetationszeit und namentlich

bei der Erndte mehr Arbeitskosten veranlassen; in den meisten Verhältnissen wird man sich begnügen müssen, 2—3 oder auch 4 Morgen mit Möhren anzusäen, was aber kein größerer Landwirth unterlassen sollte.

Die vier Grundbedingungen, welche vorhanden seyn müssen oder herzustellen sind, um einen befriedigenden Ertrag zu erhalten, sind folgende:

1) Die Möhre muß, damit ihre Wurzel ungehindert in die Länge und in die Dicke wachsen kann, in einen lockeren Boden gebracht werden, am besten eignen sich für sie die Mittelböden, d. h. ein milder Lehm oder sandiger Lehmboden. In thonreicheren Böden gedeiht sie, wie alle Knollen- und Wurzelgewächse, nicht, abgesehen davon, daß sich ihre Kulturkosten auf solchen Bodenarten auf den zwei- und dreifachen Betrag steigern.

2) Der Boden muß wenigstens bis zur Tiefe von einem Fuße gelockert werden; wird dieses unterlassen und findet z. B. die Wurzel der Möhre schon, wenn sie erst einen halben Fuß tief eingedrungen ist, eine feste Erdschichte, so bildet sie an dem Punkte, wo sie auf diese aufstößt, eine unförmliche wulstartige Verdickung oder sendet sie nach allen Seiten feine Wurzelfasern aus, welche für den Gebrauch keinen Werth haben; in beiden Fällen aber erreicht dieselbe keine angemessene Größe. Vor Winter ist daher das zu Möhren bestimmte Land möglichst tief zu pflügen; sollte dabei auch etwas wilder Boden herauf kommen, so wird derselbe durch die Winterfröste gelockert und verbessert, und kann keinen nachtheiligen Einfluß ausüben. Wenn freilich der Untergrund von solcher Beschaffenheit ist, daß eine Umwandlung desselben in fruchtbaren Boden unmöglich wird, so kann nicht tiefer gepflügt werden, als die Krume schon zuvor gelockert war, und man muß sich dann begnügen, den Untergrund mit dem Untergrundpfluge aufzulockern, damit die Möhrenwurzeln nöthigenfalls auch in den Untergrund eindringen können.

3) Die Möhre darf nur auf ein von Unkraut reines Land gesäet werden, indem sie, in ihrer Jugendzeit langsam wachsend, sehr leicht durch das Unkraut unterdrückt wird. Kann aber auch diesem Mißstande durch sorgfältiges und frühzeitiges Jäten vorgebeugt werden, so verursachen doch diese und die nachfolgenden Arbeiten, welche nöthig sind, um das Unkraut zu meistern, so viele Kosten, daß sich dieselben durch den Ertrag nicht bezahlt machen. Man bringt sie daher, um sich in dieser Beziehung sicher zu stellen, am besten nach Hackfrüchten, wie Kartoffeln, Runkelrüben, Kopfkohl ꝛc. Eine Ausnahme darf nur auf einem Ackerfelde, welches in Folge guter Kultur durchaus von Unkraut rein ist, gemacht werden, wo dann jede beliebige Frucht vorangehen kann.

4) Ein kräftiger Zustand des Bodens trägt ebenfalls wesentlich zum Gedeihen der Möhren bei und zwar sagt ihnen alte Bodenkraft am besten zu. Ist eine solche nicht vorhanden, so muß zu denselben nothwendig gedüngt werden, was immer vor Winter zu geschehen hat, damit der Mist im darauf folgenden Frühjahre von den Möhren in einem verrotteten Zustande vorgefunden werde. Kann aber das Düngen im Herbste aus irgend einem Grunde nicht ausgeführt werden und man befindet sich in die Nothwendigkeit versetzt, dasselbe bis zum Frühjahre zu verschieben, so darf nur kurzer Mist angewendet werden; kommt langer Mist in Boden, so wirkt derselbe auf ähnliche Weise, wie es bei 2) von einer festen Erdschichte angeführt worden ist, nachtheilig auf die Entwicklung der Wurzeln ein.

Ist das Land schon im Herbste zur Aussaat der Möhren vorbereitet worden, so wird im Frühjahre, sobald dasselbe vollständig abgetrocknet und durchwärmt ist, zur Saat geschritten; je bälder diese vorgenommen wird, desto größer werden die Wurzeln und einen desto höheren Reifegrad erhalten sie, welcher sie vor dem Auswachsen in den Mieten schützt. Der Same der Möhre verlangt, wenn er gleichmäßig auflaufen soll, wie alle feine Sämereien, ein fein pulverisirtes Land, daher dasselbe unmittelbar vor der Saat zuerst mit eisernen Eggen geeggt, hierauf gewalzt und dann mit hölzernen Eggen aufzueggen ist, worauf erst der Same ausgesäet wird. Es kann nun derselbe breitwürfig gesäet oder in gezogene flache Furchen eingestreut werden. Das letztere Verfahren verdient jedoch entschieden den Vorzug, indem es so nicht nur möglich wird, sobald die Möhren aufgegangen sind und ihre Reihen sichtbar werden, in den Zwischenräumen derselben zu hacken und die jungen Möhren, welche in diesem Zustande

am meisten durch Unkraut Noth leiden können, vor diesem zu schützen, sondern es werden auch alle folgende Arbeiten dadurch sehr erleichtert.

Die flachen Furchen, in welche der Same eingestreut wird, werden in einer Entfernung von einem Fuße mit dem Markör gezogen, welchen man sich mit geringen Kosten aus einem hölzernen 6 Fuß langen Balken verfertigt, in welchen dreikantige hölzerne Zähne 1 Fuß von einander entfernt eingeschlagen werden, welche die Furchen öffnen; an der hinteren Seite des Balkens wird eine Handhabe und an dessen vorderer Seite eine Scheere zum Fortziehen desselben angebracht. In die geöffneten Furchen wird sodann der Same mit der Hand dünn eingestreut, so daß zwei Körnchen auf einen Zoll kommen und man im Ganzen nicht mehr als $2\frac{1}{2}$—3 Pfd. Samen auf den Morgen bedarf. Wird dicker gesäet, so erhöht man sich selbst durch das öftere Verziehen der Möhren, welches in der Folge nöthig wird, die Arbeitskosten. Eine flache Erdbedeckung wird ihm zuletzt dadurch gegeben, daß die Furchen mit der umgekehrten Egge zugeschleift werden.

Während der Vegetationszeit der Möhren bestehen die Kulturarbeiten in einem gründlichen und wiederholten Behacken derselben, welches nöthig wird, um große und regelmäßig geformte Wurzeln zu erhalten, und daher nicht gescheut werden darf. Das erste Behacken kann ganz flach geschehen, muß aber, sobald die Reihen deutlich sichtbar sind, vorgenommen werden; bei dem zweiten Behacken stellt man zugleich die Pflanzen in den Reihen lichter, indem man nur alle 3—4 Zoll eine Möhre stehen läßt, was auf einfache Weise dadurch geschieht, daß man mit der Hacke die überflüssigen Pflanzen herausnimmt; zum dritten Male nimmt man diese Arbeit im Monat Juli vor, und zwar läßt man jetzt die Hacke möglichst tief greifen, um dem Boden die den Möhren so günstige Lockerung zu erhalten.

In der zweiten Hälfte des Oktobers werden die Wurzeln geerndtet, wobei man sich beim Ausnehmen derselben am besten des Spatens bedient. Beim Gebrauche der Hacke oder des Pfluges zu diesem Zwecke werden die Wurzeln an ihren Enden sehr häufig abgebrochen, überhaupt verletzt und sind dann mehr dem Verfaulen während des Winters ausgesetzt. Die Erträge können sich bei sehr günstigen Bodenverhältnissen sehr hoch belaufen und sogar die der Runkelrüben übersteigen. In Hohenheim war der Ertrag an Wurzeln im Jahr 1848 254 Ctr. per Morgen, im J. 1849 184 Ctr. p. Mrg. Einzelne Exemplare hatten sogar im Jahr 1848 das Gewicht von 5 Pfd. erreicht. Solche Erträge, wie sie nur bei einem außergewöhnlichen Kulturzustande des Ackerfeldes vorkommen, können jedoch nicht als maßgebend betrachtet werden; bei dem mittleren Zustande der Kultur, in welchem sich die meisten Güter befinden, kann und muß man mit einem Ertrage von 140—150 Ctr. p. Mrg. wohl zufrieden seyn.

Bienenkalender.

(Fortsetzung von Nr. 9.)

April.

Wie die Regsamkeit der Bienen immer mehr zunimmt, je mehr sich ihnen ihre Weide in den Blüthen, besonders der verschiedenen Weidenarten, der Ulme, Birke, dann auch der verschiedenen Obstbäume entfaltet, so mehren sich auch die Geschäfte des Bienenvaters. Hatte er seine leichteren Bienenstöcke im Herbste reichlich mit Winternahrung versehen, so konnte er sie bis jetzt sich selbst überlassen. Im April jedoch muß eine genauere Untersuchung und Reinigung aller Stöcke vorgenommen werden. Es muß nachgesehen werden, ob noch der nothwendige Honigvorrath, ob gute Bienenbrut vorhanden, ob der Bau rein oder beschmutzt und verschimmelt ist, um das Unreine zu entfernen.

Zeidelstöcke werden, wenn nicht schon im vorigen Monat, in diesem beschnitten. Daher scheint es nicht unpassend, hierüber jetzt Einiges zu sagen. Es fragt sich nun: wo, was, wie viel, wann man schneiden soll?

Der überflüssige Honig kann und muß den Bienen genommen werden, wenn man von ihnen Nutzen ziehen will; denn man glaube nicht, daß, was man dem Stocke über seinen Bedarf läßt, er auch im Herbste wiederum mehr haben werde, besonders in kleinern Wohnungen. Der Honig wird nach und nach zur Brut verwendet, weil hierzu zum Theil auch die Zellen nothwendig sind. Das Läutern des verzuckerten, hart gewordenen, alten Honigs verursacht den Bienen auch Mühe, die sie besser auf das Sammeln des frischen verwenden können.

Nach Verschiedenheit der Bienenwohnungen befinden sich die Honigtafeln bald hinten oder seitwärts, bald oben. Die im hintern Raume gelegenen, wie dieß bei den Lagerkörben der Fall ist, können bequem, ohne das Brutlager zu berühren und zu stören, genommen werden. Anders verhält es sich aber mit den stehenden Zeidelstöcken. Wenn diese nicht tief und weit sind, so befindet sich der sämmtliche Honigvorrath außerhalb des Brutlagers. Dort aber Lücken zu machen, welche die Bienen gewöhnlich erst spät, wenn sie neue Honigvorräthe sammeln können, ausbauen, ist sehr schädlich. Das Brutlager wird abgekühlt und der Stock bleibt sehr zurück, so daß der dort gewonnene Honig theuer zu stehen kommt. Manche pflegen den Zeidelstöcken der Erneuerung wegen bald die eine, bald die andere Seite des Hauptes wegzunehmen und bringen dadurch ihre Stöcke auch sehr zurück. Die beste naturgemäßeste Erneuerungsmethode ist, stets junge Stöcke heranzuziehen, oder in oder nach der

Schwarmzeit, wenn keine Brut im Stocke ist, den alten Mutterstock auszuschneiden, damit er sich einen ganz neuen Bau aufführe. Indessen kann man auch jetzt die Stöcke, die schon zu alt, dabei volk- und honigreich sind, erneuern, und zwar auf die Art, daß man alle Tafeln bis etwa sechs Zoll verkürzt. Dabei wird dem Stocke allerdings fast die ganze Brut, die er bereits eingeschlagen hatte, genommen. Diese braucht man nicht umkommen zu lassen. Man kann sie andern volksbedürftigen Stöcken zum Ausbrüten einsetzen oder auch einen Ableger daraus machen, indem man sie in eine angemessene leere Wohnung bringt, Bienen zuschüttet, einige Zeit ins Dunkle stellt und dann auf einen entfernten Stand schafft. Die Befruchtung der jetzt angesetzten jungen Mutter, die vielleicht erst im Mai ihre Ausflüge hält, ist nun zu erwarten.

Viele werden indeß behaupten, daß der seiner Brut beraubte, so kurz beschnittene Stock sehr leiden werde. Dieß ist jedoch keineswegs der Fall. Hat er nur Gelegenheit, schon Höschen einzutragen und wird er von der Witterung begünstigt, so ersetzt er durch seinen größern Fleiß das Verlorne bald, ergänzt die Brutscheiben schnell und hat für die Folgezeit ein schönes verjüngtes Brutlager. Ein so beschnittener Stock übertrifft sehr häufig die andern, die eben so stark waren und nicht beschnitten wurden. Das Verkürzen des Baues der Bienen ist daher, wenn dabei nur keine Lücken im Haupte selbst gemacht werden, keineswegs so schädlich, als es Viele ausgeben, und wenn die Tafeln schon etwas zu alt sind, so thue man es unbedenklich. Thorheit wäre es allerdings, den zarten Bau der jungen Stöcke zurückschneiden zu wollen, und zwar schon deßhalb, weil an die Stelle der weggeschnittenen Tafeln mit kleinen Zellen Drohnenzellen erbaut werden könnten, was der Schwarm im ersten Jahre gewöhnlich nicht thut. Vor der Schwarmzeit jedoch sind die Bienen sehr zum Drohnenzellenbau geneigt und sie gehen oft auf mehreren Tafeln zugleich zu Drohnenzellen über, die sie dann auch bis herunter fortführen würden, wenn man sie nicht daran hinderte. Dieß thue man aber auf jede mögliche Weise, besonders mitten im Brutlager. Man schneide ihnen die angefangenen größern Zellen bis auf die Uebergangszellen ab, wiederhole das, bis sie von ihrem Eigensinn ablassen. Kann man nicht alle Drohnenzellen mit dem Messer erreichen, so füge man eine Scheibe mit kleinen Zellen darunter, indem man sie mit einem Hölzchen unterstützt, oder man schiebe unter die Drohnentafeln ein Stäbchen ein mit einem daran befestigten Scheibenstück mit kleinen Zellen. Eine seitwärts gelegene kleine Drohnentafel kann man jedoch den Bienen immer lassen.

In meinen Wohnungen sind alle diese mühsamen Vorkehrungen nicht nothwendig. Eine im Brutlager gebaute Drohnenscheibe kann man, um sie später mit Honig füllen zu lassen, herausnehmen, eine andere an die Stelle einfügen und so den Bienen die Erzeugung vieler Drohnen rein unmöglich machen.

In diesem Monat muß die Brut auf alle mögliche Weise befördert werden, damit jeder Stock stark genug werde, schon die Frühjahrsweide, nämlich die Baumblüthe, gehörig zu benützen. Kein Vernünftiger wird jetzt mit dem Futter sparsam sein. Nie, am allerwenigsten aber jetzt, muß man es mit einem Stocke so weit kommen lassen, daß er wirklich Noth leide und die Brut auszureißen beginne. Wenigstens einen Schwarm hat man dadurch Schaden. Als Futter kann jetzt auch Malzsyrup oder eingekochte, doch immer noch ziemlich dünne süße Bierwürze den Bienen gereicht oder wenigstens dem Futterhonig beigemengt werden, wodurch der Wabenbau und die Brut noch mehr befördert wird. Man reicht das Futter öfter, in kleinen Portionen und am besten von unten, damit die Bienen veranlaßt werden, die Brutscheiben nach unten hin immer weiter fortzuführen oder die schon gebauten immer weiter zu belagern und so die Königin immer mehr Zellen finde, um sie mit Eiern zu besetzen.

Das Füttern im Freien in großen Kasten oder Trögen ist am bequemsten und ganz naturgemäß. Benachbarte Bienenbesitzer könnten ihre Bienen so gemeinschaftlich füttern, und jeder nach Verhältniß der Zahl seiner Stöcke dazu beitragen. Dieß befördert das gleichmäßige oder vielmehr immer stärkere Brutansetzen außerordentlich. Können die Bienen entweder wegen ungünstiger Witterung oder wegen Mangel an blühenden Gewächsen keinen Blumenstaub eintragen, dessen sie doch zur Bereitung des Futterbreies so sehr bedürfen, so thut man wohl, Tafeln ihnen einzustellen, die davon eine Menge enthalten, und die man daher bei der Herbst- und Frühjahrs-Beschneidung absondern und besonders aufbewahren kann. Man stellt sie natürlich unmittelbar an oder unter das Brutlager der Bienen, kann auch in diese Tafeln verdünnten Futterhonig gießen, um schwächere Stöcke und bei kälterer Witterung sogleich zu denselben anzulocken. In einiger Zeit wird man sie rein ausgezehrt herausnehmen können. Können aber die Bienen reichlich Höschen tragen, etwa von der Blüthe der Palm- oder Saalweide, die sie so außerordentlich lieben, und die den Fortgang des Brutgeschäftes so außerordentlich begünstigt, so ist das Einstellen nicht nothwendig. Denn der frische Blumenstaub ist ihnen weit lieber als der alte, und sie würden diesen vielleicht unberührt lassen. Wollte man aus entfernt liegenden Gebüschen Zweige von der genannten Saalweide, wenn sie eben im Aufblühen begriffen sind, in Menge herbeischaffen und an einer sonnigen Stelle in die Erde stecken, so würde man seinen Bienen eine große Freude und sich großen Nutzen bereiten. Aber die Anpflanzung aller Arten der Weiden ist natürlich von größerem, weit nachhaltigerem Nutzen.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 14

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Der Heuberg.

(Beschluß von Nro. 48.)

Wenden wir uns

II. zu der forstlichen Partie, so läßt sich nicht läugnen, daß, des großen Waldreichthums und der niedern Holzpreise ungeachtet, Manches anders und besser seyn sollte, und daß hier um so mehr ein weites Feld zu Verbesserung der ökonomischen Zustände der Gemeinden gegeben ist, als sich weit die meisten Waldungen im Besitz der Körperschaften befinden. Die Staatswaldungen halten nur 634, die Gemeindewaldungen über 20000 Morgen.

1) Vor Allem drängt sich die Nothwendigkeit auf, bei den Holzhieben und der Ausübung der Rindvieh- und Schafweide an den steilen Gebirgsabhängen äußerst behutsam zu seyn und die im Laufe der Zeit kahl gewordenen Stellen allmälig wieder in Holzwuchs zu bringen. Diese Maßregel sollte sich aber nicht bloß auf den Heuberg beschränken, sondern vielmehr auf die ganze Kette der Alb, soweit sie Württemberg durchzieht, ausgedehnt werden. Man betrachte nur die Berge bei Spaichingen, Tuttlingen, Balingen, Reutlingen, Neuffen, Kirchheim, Geißlingen, Donzdorf, Gmünd, Bopfingen 2c. mit einigem Nachdenken und man wird sich bald klar machen, daß eine fortgesetzte Sorglosigkeit die empfindlichsten Folgen in einem größeren Umkreis nach sich ziehen müßte. Man nimmt namentlich in bewegten Zeiten so gerne einen Anlauf, für das Volkswohl thätig zu seyn, und hier wäre ein so reiches Feld für die öffentliche Fürsorge gegeben. Uebrigens habe ich mich über diesen hochwichtigen Gegenstand schon anderwärts ausgesprochen, *) jedoch, so viel mir bekannt, bis jetzt ohne allen Erfolg.

2) Der zum großen Vortheil der Gemeinden eingeleitete Uebergang vom Mittelwald- zum Hochwaldbetrieb bedingt die Vornahme von umsichtigen Nachhieben, Durchforstungen, Reinigungshieben und Schlagnachbesserungen. Es fehlt aber häufig an der erforderlichen Sachkenntniß ebensowohl, als an der Geneigtheit, die damit verbundene größere Mühe und Kosten aufzuwenden, obgleich diese einst lohnende Zinse tragen würden. Es liegt deßwegen der Gedanke sehr nah, daß die Gemeinden im Interesse der Gegenwart und Zukunft zu Aufstellung gemeinschaftlicher Techniker sich vereinigen sollten, denn die forstpolizeiliche Oberaufsicht reicht nach bekannten Erfahrungen nicht aus. Die Größe des Besitzes sowohl, als die Lage der Waldungen würden eine solche Maßregel nicht minder rechtfertigen als erleichtern.

3) Zum Zwecke wirksamer und zweckmäßiger Schlag- und Kulturnachbesserungen dürften eigene Pflanzschulen, mit denen da und dort ein kleiner Anfang gemacht ist, eine größere Verbreitung finden.

4) Der Stockholznutzung wäre im Interesse der Kultur und des Ertrags eine größere Ausdehnung zu verschaffen.

5) In manchen Gemeinden ist die Waldfläche von der Weidfläche schärfer zu trennen und zugleich dafür zu sorgen, daß die letztern nicht von allen Bäumen und Gebüschen entblößt, daß vielmehr da, wo sie fehlen, neue nachgezogen werden. *)

Diese und vielleicht noch manche andere Verbesserungen im Betrieb der Land- und Forstwirthschaft würden gewiß sehr viel dazu beitragen, den Wohlstand des Heubergs zu heben und seinen Bewohnern, wo nicht eine glückliche, doch eine erträglichere Existenz zu verschaffen. Soll aber das Werk vollständiger gelingen und will man nicht auf halbem Wege stehen bleiben, so ist es durchaus erforderlich, der zahlreichen ärmeren Bevölkerung im Winter mehr Gelegenheit zur Beschäftigung und zum Verdienst zu

*) Vergl. Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, 1848. Nr. 10. Beilage.

*) Vgl. Gwinner, Praktische Anleitung für Ortsvorsteher und Gutsbesitzer zur Holzzucht außerhalb des Waldes.

verschaffen. Dieses Bedürfniß ist von allen mit den Verhältnissen des Heubergs näher als ich vertrauten Männern sogar als das dringendste anerkannt und ich gebe gerne zu, daß es wenigstens dasjenige ist, welches am schnellsten wirkt und die augenblickliche Noth lindert. Eine gründliche und nachhaltige Verbesserung der Zustände ist jedoch immerhin nur im Verein mit der weiteren, innern und äußern Entwicklung des Feld- und Waldbaus und der Herstellung eines richtigen und verträglichen Verhältnisses zwischen beiden zu erwarten.

III. Wenn wir uns in denjenigen Geschäftszweigen umsehen, welche entweder schon früher auf dem Heuberg und seiner Nachbarschaft sich eingebürgert und zum Theil bis auf die neueste Zeit, obgleich nur spärlich, erhalten haben, oder die sich nach den gegebenen Verhältnissen zur Einführung eignen möchten, so begegnen wir

1) der Strohflechterei. Es hat sich nämlich in neuester Zeit in Spaichingen unter Anton Bühler eine Strohmanufaktur gebildet, welche namentlich in Damentaschen große Geschäfte im In- und Auslande macht, die aber derzeit noch gezwungen ist, die Geflechte aus dem badischen Schwarzwalde, der Schweiz, Oberbayern ꝛc. zu beziehen, während namentlich auf dem Heuberg sich alle Verhältnisse vereinigen würden, die Fabrikation einzuführen und zur Blüthe zu bringen, denn das zu feineren Arbeiten erforderliche Roggenstroh gedeiht auf dem Heuberg ganz gut, das zu gröberen Fabrikaten nöthige Weizenstroh ohnehin. Das Flechten kann zu jeder Jahreszeit von Jedermann, selbst bis zum kleinen Schulkind herab und selbst während des Gangs zu und von der Schule, betrieben werden, und es sind hier also die Rohmaterialien und die Arbeitskräfte beständig zur Hand. Was aber der Strohflechterei besonderes Gewicht verleiht, das ist ihr stets gesicherter Absatz auch im Inland, besonders an Hüten von den gröbsten und feinsten Sorten für Alt und Jung beiderlei Geschlechts. Wenn daher irgend ein Fabrikationszweig bezüglich des Heubergs Beachtung verdient, so ist es dieser, und es kommt nur darauf an, ihm auf kürzestem und sicherstem Wege Eingang zu verschaffen. So viel mir bekannt, haben sich Herr Bühler und seine Geschwister erboten, in der Behandlung des Strohs, das etwas vor der völligen Reife geschnitten, gebleicht und zu feineren Arbeiten auch gespalten werden muß, so wie im Flechten selbst Anleitung zu geben, und die Regierung, insbesondere aber die Centralstelle für Gewerbe und Handel, dürfte nicht anstehen, für die Einführung eines so wichtigen Industriezweigs einige Opfer zu bringen. Wenn man bedenkt, daß jetzt schon in Spaichingen 32 Personen mit dem Zusammensetzen der Strohgeflechte zu Taschen, Hüten, Körben ꝛc. und beiläufig 6 Personen mit dem Ausrüsten und der Garnitur beschäftigt, daß die Spaichinger Fabrikate zu Stuttgart, Ulm, Carlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Koblenz, Köln ꝛc. beliebte Artikel sind und daß die Strohgeflechte auch unverarbeitet im Ausland Absatz finden würden, so läßt sich leicht ermessen, wie wichtig es ist, den Verdienst für das Strohflechten einer so nahe gelegenen, sehr armen Gegend des eigenen Landes zuzuwenden. Auch für die bereits in hoher Blüthe stehende Strohmanufaktur in Schramberg *) wäre die Einführung des Strohflechtens in ihrer Nachbarschaft von großem Werth. Unsers Wissens sind nur in der Gegend von Schramberg kleine Anfänge gemacht, wie z. B. in Fluorn.

2) Das Granatenbohren. Es war schon früher **) in mehreren Gemeinden der Oberämter Spaichingen, Balingen, Rottweil zu Hause, ging jedoch ein, nimmt aber neuerer Zeit mit Unterstützung der Centralleitung für Handel und Gewerbe und der Wohlthätigkeit, wie z. B. in Geißlingen, dem Locherhofe ꝛc., wieder zu. Durch die Vermittlung des Herrn Kaufmanns Wolber in Balingen und Anderer werden die Rohgranaten aus Böhmen bezogen und an die Arbeiterinnen abgegeben, welche von 1200 Stück Rohgranaten 1000 St. gebohrte abzuliefern haben. In Geißlingen waren bis jetzt 6 Mädchen mit Bohren beschäftigt, ohne die Gehülfinnen. Die genannten Vereine lassen derzeit wieder 24 Mädchen einschulen und versehen solche sofort mit dem erforderlichen Diamant und Apparat, wofür 300 fl. bestimmt sind. So willkommen in den ärmeren Gemeinden jede Art von Beschäftigung seyn mag, so seye mir doch erlaubt, aufmerksam zu machen, daß der Quarzstaub, wie er sich beim Bohren der

*) Vergl. Wochenbl. 1845 Nr. 41.
**) Vergl. Wochenbl. 1842 S. 126.

Granaten bildet, nach der Versicherung der damit beschäftigten und beschäftigt gewesenen Personen Augen und Lungen angreift und daß daher das Bohren von ein und derselben Person ohne Gefahr für die Gesundheit nicht über einige Jahre hinaus fortgesetzt werden kann. Zudem unterliegt der Bezug der Rohgranaten manchen Zufälligkeiten und der Absatz der Fabrikate dem Wechsel der Mode. Einer größeren Beachtung und Verbreitung werth scheint

3) die Fabrikation der Schwarzwälderuhren, für welche seit Jahr und Tagen die badische Regierung auf ihrem Antheil des Schwarzwaldes sehr Vieles und mit Glück gethan hat und wofür sich neuerer Zeit auch unsere Centralstelle für Handel und Gewerbe lebhaft interessirt, so daß es nicht nöthig erscheint, den Gegenstand hier weiter zu besprechen. *) Nur darauf glaube ich aufmerksam machen zu dürfen, daß nach meinen an einzelnen Orten, z. B. in Schwenningen, eingezogenen Erkundigungen die in Württemberg gefertigten Uhren im Ausland zum Theil in Mißkredit gekommen und ihr Absatz damit in das Stocken gerathen seye, weil es an einem geordneten kaufmännischen Betrieb gefehlt und der Verschluß bloß durch Hausirer stattgefunden habe, welche, bloß auf ihren augenblicklichen Vortheil bedacht, Waaren jeder Gattung aufgekauft und wieder um jeden Preis abgesetzt haben. Ganz besonders sind auch

4) die Holzwaaren zu nennen, wozu sich das geeignete Material auf dem Heuberg und den ihn begrenzenden Ebenen überall findet und bei denen sich auch ältere, gebrechliche Personen und selbst Kinder betheiligen können. Wir rechnen hieher insbesondere die Anfertigung von Schachteln, Zündhölzern und Kapseln, Nürnberger Kinderspielwaaren, Sargen, landwirthschaftlichen Geräthen, Weidenflechtereien rc., für welche derzeit noch so große Summen in das Ausland gehen, die bei zweckmäßiger Benützung und Leitung der Arbeitskräfte dem Lande erhalten und wodurch zugleich Tausenden der ärmeren Klasse Verdienst und Nahrung verschafft werden könnten. Bereits ist es den Bemühungen der schon öfter genannten Centralleitungen gelungen, die Schachtelfabrikation in Untergröningen, OA. Gaildorf, zu begründen; von hier aus hat sie sich im letzten Jahr, unter thätiger Mitwirkung des Revierförsters Kommerell, auf den Mainhardter Wald verbreitet und derzeit wird in Untergröningen ein Arbeiter aus Lauffen bei Balingen eingeschult, um die Fabrikation in seine Heimath zu verpflanzen. Mit der Anfertigung von Kinderspielwaaren ist in Oberdigisheim, OA. Balingen, ein Anfang gemacht, für welchen Zweck Nürnberger Muster angekauft worden sind. Rechen und Gabeln werden in Wehingen, Egesheim, Reichenbach rc., Sargen in Aldingen, OA. Spaichingen, gefertigt. Am wenigsten ist es bis jetzt gelungen, die Anfertigung von Zündholzkapseln und Schachteln im Lande einzuführen, und es bietet sich in dieser und überhaupt in Hinsicht auf Holzwaarenfabrikation der Regierung und den Vereinen noch ein weites, wichtiges Feld zur Thätigkeit dar. Aufs Neue ist in Schwung gekommen

5) das Sticken von Vorhängestoffen, nachdem dasselbe längere Zeit unterbrochen war. Die Stoffe werden von Schweizerhäusern mit den erforderlichen Zeichnungen geliefert und das Sticken gewährt dem weiblichen Geschlecht, selbst Kindern bis zum achten Jahre herab, Sommer und Winter hindurch eine lohnende Beschäftigung. Die Vermittlung zwischen den Auftraggebern und den Arbeitern geschieht durch Kaufleute zu Winterlingen, Balingen rc. und mit Beziehung auf seinen Geburtsort Pfeffingen durch Herrn Vollmer in Balingen. Auch in diesen Beziehungen haben die Centralstellen für Handel und Gewerbe und für Wohlthätigkeit ihre Unterstützung eintreten lassen und viele hunderte, ja tausende fleißiger Hände sind in den Oberamtsbezirken Spaichingen, Tuttlingen, Balingen, Rottweil, Reutlingen, Tübingen rc. mit diesem Industriezweig beschäftigt. Dem Vernehmen nach gehen nun auch württembergische Fabrikanten damit um, die Vorhängstoffe selbst zu liefern, und es ist dieß um so mehr zu wünschen, als die Verbindung mit der Schweiz, wie die Erfahrung bereits gelehrt, manchen Wechselfällen unterliegt und als es nicht zu den Unmöglichkeiten, ja sogar zu den Wahrscheinlichkeiten gehört, daß das Sticken über kurz oder lang mehr auf den Schweizer Boden verlegt werde. Einer weiteren Ausdehnung sind bei gehöriger Unterstützung und Leitung fähig

*) Vergl. auch Wochenbl. 1842 S. 126.

6) die Strumpf-, Manchester-, Baumwollen- und Seidenwebereien, welche sich längst zu Ebingen, Balingen, Spaichingen, Tuttlingen, Rottweil ꝛc. etablirt und auf die Heubergs- und andere Orte verbreitet haben. Doch geht mir in dieser Hinsicht eine nähere Kenntniß der Verhältnisse und folglich auch die Zuständigkeit für eine weitere Besprechung ab. Dagegen muß ich zum Schlusse

IV. auf die Nothwendigkeit der Erleichterung des Verkehrs mittelst neuer oder verbesserter Straßenanlagen auf dem Heuberg aufmerksam machen. Bereits ist durch den Bau der Gosheimer und Ebinger Steigen viel gewonnen und noch mehr durch den Angriff der Lochensteige in Aussicht gestellt. Allein die Verbindung der Heubergsorte unter sich und mit dem Donauthal liegt noch im Argen und es muß deßwegen mit Dank anerkannt werden, daß die Regierung der Abhülfe dieses Mißstandes nunmehr ihre Aufmerksamkeit zugewendet hat und kürzlich örtliche Untersuchungen vornehmen ließ. Für den Verkehr überhaupt, insbesondere aber für den Absatz von Frucht und Holz wäre die Vollendung eines zweckmäßigen Straßennetzes von unberechenbarem Werth.

Die Mittel zu Begründung eines bessern Zustandes auf dem Heuberg und seiner Umgebung mögen mit dieser summarischen Darstellung freilich nicht erschöpft und zum Theil auch nur mit großen Schwierigkeiten und Opfern ausführbar seyn, allein immerhin möchten meine Vorschläge auf einige Beachtung Anspruch machen dürfen und einer weitern Prüfung und Erwägung werth gehalten werden. Die Unterstützungen, welche die Centralstellen für Landwirthschaft und für Handel und Gewerbe, sowie die Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins *) seither der hier besprochenen Gegend, so wie andern bedürftigen Orten des Landes, durch Rath und That zukommen ließen, berechtigen zu der Hoffnung, daß man auch in der Folge nicht müde werde, Hülfe überall walten zu lassen, wo es Noth thut, und die Wege zu betreten oder zu verfolgen, auf welchen der Nothstand gemildert oder gehoben und eine bessere Zukunft angebahnt werden kann. Mit Beziehung auf den Heuberg findet man in den rastlos thätigen Oberbeamten und den betreffenden Bezirksvereinen eine kräftige Stütze. Nur die Ansicht erlaube ich mir zum Schlusse noch auszusprechen, daß es gerathener und wirksamer seyn und schneller und einfacher zu einem gedeihlichen Ziele führen möchte, wenn die in den bezeichneten Richtungen wirkenden Kräfte weniger zersplittert und von dem gewöhnlichen Kanzleigeschäftsgang abhängig wären, wenn sie vielmehr concentrirt und auf eine örtliche Untersuchung und Berathung durch geeignete Landwirthe und Gewerbsleute und damit zur raschen umfassenderen That hingewiesen werden würden.

*) Diese letztere allein läßt derzeit 23 Gemeinden im Oberamt Balingen, 15 im Oberamt Rottweil, 9 im Oberamt Spaichingen und 8 im Oberamt Tuttlingen für specielle Zwecke der Industrie- und Kleinkinderschulen oder für besondere Beschäftigungszweige Beiträge zufließen.

Schlachtproben.

(Vergl. Wochenbl. 1834 S. 38).

Um das Verhältniß des lebenden Gewichts zum Schlächtergewicht und das der nutzbaren Körpertheile zu den übrigen zu ermitteln, hat man besonders in England eine Menge Schlachtproben gemacht und dabei gefunden, daß 100 Pfd. lebendes Gewicht im großen Durchschnitte gaben:

a. bei ganz magern Thieren 50 Pfd. Fleisch in den 4 Vierteln sammt Lenden.,
b. bei halb fetten 52 Pfd. deßgl.,
c. bei ganz fetten 57 Pfd. deßgl.

In den 4 Vierteln sind dann auf 100 Pfd. Fleisch enthalten

d. bei magern, jedoch gesunden, nicht ausgemergelten Thieren . . . . 6 bis 8 Pfd. Talg,
e. bei halb fetten . . 9 „ 12 „ „
f. bei ganz fetten . . 13 „ 20 „ „

Der Kopf mit der Zunge und die Füße betragen gewöhnlich den 19ten bis 20sten Theil des lebenden Gewichts und die Haut den 11ten bis 13ten Theil desselben. Bei letzterer findet verhältnißmäßig die größte Verschiedenheit statt.

Wenn demnach ein zu schlachtender Ochse 1000 Pfd. lebend wiegt, so kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß er geben werde:

1) ganz fett	570	Pfd.	Fleisch,
	78—171	„	Talg,
	130	„	Haut, Kopf mit Zunge und Füßen.
	871	„	ohne Blut, Eingeweide ꝛc.
2) halb fett	520	„	Fleisch,
	80—120	„	Talg,
	130	„	Haut ꝛc.
	770	„	ohne Blut, Eingeweide ꝛc.
3) mager .	500	„	Fleisch,
	30—40	„	Talg,
	130	„	Haut ꝛc.
	670	„	ohne Blut, Eingeweide ꝛc.

Daraus ist auch klar, wie sich bei der gewöhnlichen Art des Viehhandels der Nutzen des Fleischers vermehrt, je fetter das von ihm gekaufte Vieh ist.

(Weimarscher Volkskalender.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 15. **Wochenblatt** 13. April 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber Düngung mit Knochenmehl.

Es ist das Knochenmehl schon zum Oesteren zur allgemeinen Anwendung als Düngungsmittel empfohlen worden; es ist auch bekannt, daß es in England in allgemeiner Anwendung steht, bekannt auch, daß es zwar auch in Deutschland hier und da verwendet wird, daß es aber doch bei weitem noch nicht so allgemein im Gebrauche steht als wie in England; es werden vielmehr noch ziemlich viel Knochen von Deutschland nach England verkauft und auch die Einsammlung der Knochen wird nicht überall so emsig betrieben, als dieß seyn sollte. Eine Untersuchung, ob und in wie weit auch wir von diesem Düngmaterial mehr Nutzen ziehen können, dürfte daher statthaft und einige daran zu knüpfende Andeutungen von manchen Landwirthen zu beherzigen seyn.

Die Knochen, wie solche in größerer Menge von geschlachtetem und gestorbenem Vieh vorkommen, enthalten hauptsächlich phosphorsauren Kalk und Knorpel, welch letzterer stickstoffhaltig ist. Früher glaubte man großen Werth darauf legen zu müssen, daß die zur Düngung zu verwendenden Knochen frisch und nicht ausgesotten seyen; es hat sich aber längst herausgestellt, daß auch die völlig ausgesottenen Knochen, welche also ihr Fett und den auflöslicheren Theil der Galerte (des Knorpels) verloren haben, noch sehr wirksam sind, daß überhaupt die mit dem Kalk verbundene Phosphorsäure der hauptsächlich wirksame Stoff in den Knochen ist; nächstdem enthalten sie auch phosphorsaure Bittererde und kohlensaures Natrum, welche mitwirkend sind. Es ist jene Anführung wesentlich und wichtig, weil man ausgesottene und ausgebleichte, ältere Knochen, welche hauptsächlich nur noch phosphorsauren Kalk enthalten, viel billiger bekommen kann, der zu hohe Preis des Knochenmehls aber stets eine Hauptursache war, daß man sich dessen nicht bediente. Dagegen ist es wichtig, daß das Knochenmehl nicht mit Gyps verfälscht werde, denn der Gyps wirkt nicht wie das Knochenmehl, und wenn wir gut finden sollten ihn beizuthun, so wissen wir ihn um den zehnten Theil des Preises vom Knochenmehl zu erhalten.

Einen großen Irrthum begeht man, und er ist schon oft begangen worden, wenn man voraussetzt, das Knochenmehl, oder ein ähnliches Düngungsmittel, sey als vollkommener Ersatz des gewöhnlichen Viehdüngers zu betrachten. Das Knochenmehl hat ja nur wenige Bestandtheile, namentlich Phosphorsäure und Kalk; der thierische Dünger enthält aber noch viele andere zum Pflanzenwuchs ebenfalls sehr nothwendige Stoffe. Oft aber hat ein erst vor einigen Jahren gedüngter Boden noch genug von letzteren (alte Kraft), aber es fehlt ihm an den Bestandtheilen der Knochen, welche besonders für manche Kulturgegenstände nothwendig sind, wie für Weizen, Dinkel, Reps. Man verwendet darum das Knochenmehl abwechselnd mit anderem Dung, oder nimmt von letzterem weniger und noch Knochenmehl hinzu.

Lassen wir nun die in der Praxis gewonnenen Erfahrungen über die Anwendung des Knochenmehls reden. Diese besagen:

1) Das Knochenmehl muß gut pulverisirt seyn, weil die groben Stücke jahrelang im Boden liegen, bis sie verwittern; jedenfalls braucht man vom schlecht verkleinerten verhältnißmäßig mehr.

2) Auf ganz schwerem, kaltem nassem Boden

wirkt das Knochenmehl nur schwach und macht sich nicht bezahlt; ist aber der Boden sehr mager, so muß es, um zu wirken, in Verbindung mit Stallmist verwendet werden; auf leichtem und mittelschwerem, nicht zu nassem und nicht entkräftetem Boden wirkt es, auf zweckmäßige Art verwendet, sicher, vorausgesetzt jedoch, daß es dem Jahrgang nicht an Feuchtigkeit mangle, welche nebst Wärme zur Zersetzung und Wirksamkeit des Knochenpulvers nöthig ist.

3) Es muß stets nur oberflächlich angewendet und entweder mit dem Samen untergeeggt oder obenauf gestreut werden; baut man in Reihen, so streut man es auf die Saatreihen.

4) Die Quantität, welche man nöthig hat, ist sehr verschieden; vorausgesetzt, daß es unverfälscht und gut verkleinert sey, so sind 6 Centner für den württembergischen Morgen als eine schwach mittelmäßige Düngung zu bezeichnen; 7—9 Ctr. sind noch nicht zu viel. Wendet man Mist zugleich an, oder streut man auf Saatreihen, welche $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß von einander sind, so reichen 5 Ctr. für den Morgen. *)

5) Es kann bei manchen Kulturgegenständen, z. B. zu Welschkorn, Kartoffeln, Kraut ꝛc. sehr zweckmäßig seyn, wenn man das Knochenmehl vorher mit feinem Kompost, nebst Asche u. dgl. mengt, dann den Haufen mit Gülle begießt, einige Zeit sitzen läßt und einmal umarbeitet, und dann in Stufen damit düngt.

6) Reps, weiße Rüben (Turnips), Steckrüben (Kohlrüben), Weizen, Dinkel, Lein, Hanf, Kartoffeln, Wiesen sind vorzugsweise Kulturgegenstände, auf welche das Knochenmehl günstig wirkt.

7) Wurde es einigermaßen stark, z. B. 7 bis 8 Ctr. per Morgen, verwendet, so wirkt es auch noch im folgenden Jahr, ja hier oft noch eben so gut, als im ersten.

Fragen wir nun auch nach den Kosten. An passender Stelle verwendet dürfte eine mittelmäßige Knochenmehldüngung, 6—7 Ctr. per Morgen, einer halben Mistdüngung gleich zu achten seyn. Eine halbe Mistdüngung ist auf 5 gute Fuhren anzunehmen, welche mit Fuhrlohn immerhin zu 15 fl. anzuschlagen seyn werden. Das Knochenmehl darf darum nach unserer Ansicht und Erfahrung hier zu Land nicht mehr als höchstens 1 fl. 45 kr. per Centner kosten, wenn es in Ermangelung von Dung mit Vortheil verwendet werden soll. Wer z. B. Reps baut und es fehlt ihm an einer vollen Düngung, er gibt nur eine halbe und streut noch 6 Ctr. Knochenmehl auf die Saatreihen, den kosten diese dann 10 fl. 30 kr. und leicht mag er $1-1\frac{1}{2}$ Schffl. Reps weiter erndten. Wer im vorigen Jahr eine Wiese gedüngt hat und streut dieses Jahr 5—6 Ctr. Knochenmehl, kann so viel Gras erhalten, als wenn er wieder gedüngt hätte.

*) Man kann $2\frac{1}{2}-3$ Simri = 1 Ctr. Knochenmehl rechnen. R.

Von den vielen uns bekannten Beispielen wollen wir nur des folgenden von einem sicheren Gewährsmann erwähnen. Herr Oekonomierath Walz in Ellwangen streute im Jahr 1846 (s. Korrespondenzblatt v. 1847) auf ein zu Reps bloß gepferchtes Feld noch 5 Ctr. Knochenmehl per Morgen auf die Saatreihen; mitten im Feld ließ er etwa $\frac{1}{2}$ Morgen ohne Knochenmehl; hier war der Stand des Repses ein schwach mittelmäßiger, auf dem übrigen Theile ein ganz vorzüglicher.

Bisher existirte, unseres Wissens, bloß eine Knochenmühle in Württemberg, die des Herrn Veit Weihl in Oberdorf bei Bopfingen, welcher am Platze den Centner zu 1 fl. 45 kr. — bis Stuttgart zu 2 fl. liefert. *) Nunmehr hat auch Herr G. F. Dallinger in Cannstatt eine Knochenmühle errichtet, welcher ebenfalls zu dem Preis von 1 fl. 45 kr. sein pulverisirte Knochen zu liefern verspricht. Wir glauben, nachdem wir von beiden Unternehmern schon gut versehen worden, beide empfehlen zu können. Pabst.

*) Ueber mehrere, früher in Württemberg bestandene Knochenmühlen gibt das Wochenblatt vom Jahr 1838 S. 103 Nachricht. Auch in Tübingen wurde längere Zeit von Herrn Kaufmann Hauff daselbst Knochenmehl zubereitet. R.

Die neue Ackerbauschule für Arme.

(Vrgl. Wochenbl. 1849. S. 41.)

Die Neue Zeit enthält in Nr. 42 über die landwirthschaftliche Armen-Erziehungsanstalt, die bei uns nächstens ins Leben treten soll, einen Korrespondenzartikel aus Oehringen, den man in jedem andern Blatte eher hätte erwarten dürfen, als in diesem. Statt dieses Unternehmen, das nach den veröffentlichten Statuten ausgesprochener Maßen keinen andern Zweck hat, als einer Masse armer Kinder eine christliche Erziehung zu geben, sie an anhaltend strenge und geregelte Arbeit zu gewöhnen und dieselben mit denjenigen Kenntnissen auszurüsten, die es ihnen später möglich machen, sich durch ihrer Hände Arbeit ihr Brod zu verdienen und als nützliche Staatsbürger im Frieden zu leben, — statt dieses hochwichtige Unternehmen, ein Werk reiner Liebe zum Volk, mit Freuden zu begrüßen, finden wir es hier mit einer schwer zu begreifenden Oberflächlichkeit beurtheilt und mit Hohn und Spott behandelt. Das haben die Mitglieder des Vereins, die bis jetzt Opfer aller Art dafür gebracht, wahrlich nicht verdient. Doch es wird nöthig seyn, ins Einzelne dabei zu gehen.

Zunächst wird die Sache so hingestellt, als ob der Plan von „besoldeten Herren, Kaufleuten und Kapitalisten" ausginge, die ihre Berechnungen über den möglichen Feldertrag „in der warmen Stube" gemacht

haben, während die Erfahrung ganz etwas Anderes lehre. Der Einsender hätte wissen können und sollen, daß der Plan von den Bezirkswohlthätigkeits-Vereinen des ganzen Landes ausgegangen ist und in den Jahresversammlungen derselben lange und gründlich berathen wurde; er hätte wissen können und sollen, daß ein großer Theil der landwirthschaftlichen Bezirksvereine ihn durch Zeichnung von Aktien unterstützt hat; er hätte wissen können, daß unter den 13 gewählten Komitemitgliedern 5 praktische Landwirthe *) sich befinden, von welchen man doch wohl erwarten darf, daß sie fähig sind, über den möglichen Ertrag eines Guts ein Urtheil zu fällen. Daß dann in Folge des ergangenen Aufrufs zur Theilnahme auch viele besoldete Herrn, Kaufleute und Kapitalisten ihre Unterstützung zugesagt haben, — ist wahr und mit inniger Freude haben wir diese Zusage entgegengenommen.

Um auf die angefochtene Berechnung des Gutsertrags selbst zu kommen, so heißt es in dem Entwurfe (Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft 1849 S. 43):

„Das Gut hätte sonach 48 fl. 48 kr. vom Morgen jährlich zu ertragen, was, guten Boden vorausgesetzt, bei sorgfältiger Spatenkultur, gutem Absatz der Gartenprodukte und Berücksichtigung des Ertrags aus dem Viehstand, Obstbau, Baumschule, Bienenzucht, Seidenzucht ꝛc. nicht unwahrscheinlich erscheint."

Daß hier von dem Rohertrag, nicht vom Reinertrag die Rede ist, versteht sich von selbst und ergibt sich auch aus der unmittelbar vorausgehenden Berechnung, wo ja unter den damit zu deckenden Auslagen sowohl die Verzinsung des Kapitals, als die Speisung und Kleidung der Kinder und der Gehalt des Pflegevaters aufgeführt ist. Offenbar hat aber der Einsender obige 48 fl. 48 kr. per Morgen als Reinertrag angesehen, denn sonst hätte er sie unmöglich mit seinen 13 fl. Pachtgeld per Morgen in Vergleichung bringen können; wer aber den Rohertrag und den Reinertrag verwechseln kann, der ist kein Landwirth und dem steht kein Urtheil in solchen Dingen zu. Für Andere fügen wir eine kurze Berechnung zur Rechtfertigung obiger Annahme hier bei. Nimmt man den einfachsten Fall an, die gewöhnliche Dreifelderwirthschaft und so viel Morgen Wiesen, als in einer Zelge Aecker, so ist es unter obigen Voraussetzungen gewiß nicht zu hoch gegriffen, wenn man rechnet

Winterfeld 10 Schffl. Dinkel à 5 fl. .	50 fl.
Sommerfeld 6 „ Gerste à 7 „ .	42 „
Brachfeld 200 Sri. Kartoffeln à 15 kr.	50 „
Wiesen 25 Ctr. Heu und Oehmd à 1 fl.	25 „
	167 fl.

was per Morgen 41 fl. 45 kr. macht. Zu diesem Ertrag kommt dann (neben dem Stroh) der aus der Viehzucht, dem Obstbau ꝛc., so daß schon an diesem einfachsten Fall die Annahme von 48 fl. 48 kr. per Morgen unter nur halbwegs günstigen Verhältnissen als gerechtfertigt erscheint. Um wie viel mehr findet dieß aber Statt, wenn man zugleich auf Repsbau und den Bau anderer Handelsgewächse Rücksicht nimmt, der natürlich in einer solchen Anstalt nicht fehlen darf, wo man auf möglichste Anwendung von Handarbeit hingewiesen ist.

Der Einsender glaubt unsere Rechnung kurzweg zu widerlegen, indem er sagt: „wenn es so wäre, so müßte der Bauer das sorgenloseste Leben haben." Aber da kommen wir wieder auf seine vollständige Verwirrung, indem er Rohertrag und Reinertrag verwechselt. Nicht auf die Größe seiner rohen Einnahme kommt es an, ob der Landwirth sorgenlos leben kann, sondern darauf, ob diese Einnahme zur Deckung seiner Auslagen hinreichend ist oder nicht. Von jenen 48 fl. 48 kr. per Morgen muß bei uns das Pachtgeld (oder bei einem gekauften Gut der Zins der Kaufsumme), der Zins vom Betriebskapital, müssen die Wirthschaftskosten, die Kosten für die Erhaltung der arbeitenden Zöglinge, des Pflegevaters mit seiner Familie ꝛc. bestritten werden, und wir sind vollständig zufrieden, wenn jene Summe dazu bei größter Sparsamkeit ausreicht; an einen Ueberschuß oder Reinertrag denkt hier Niemand.

Im Verlauf des fraglichen Artikels heißt es weiter: „Aus einer solchen Bildungsschule für Ackerbauern werden dann, wie sehr zu befürchten, nicht einfach christliche Bauernknechte, sondern vermögenslose Herrlein herauskommen, die weder einen Viehstall misten, noch sonst niedrige Arbeiten, die beim Bauern unumgänglich nöthig und nützlich sind, angreifen mögen." Wenn schon das Bisherige uns überzeugt hat, daß hier Jemand die Feder ergriffen, um über etwas zu schreiben, das er nicht versteht und worüber er auch nicht die mindeste Erkundigung vorher eingezogen hat, so liefert diese Stelle dazu die volle Bestätigung, wenn nicht mehr als das angenommen werden muß. In dem gedruckten Entwurfe §. 9 ist von einer Anstalt die Rede, in welcher alle Wirthschaftsgeschäfte ausschließlich von den Zöglingen versehen werden und diese zu ausdauernder Arbeit angewöhnt werden sollen. Wer soll denn also den Viehstall misten, als die Zöglinge? Wer soll die „sonstigen niedrigen Arbeiten" verrichten, als die Zöglinge? Hat man da zu befürchten, daß aus solcher Schule „Herrlein" herauskommen? —

Gerade umgekehrt wurde von Herrn Pfarrer Dieterich früher (Wochenbl. 1849 S. 100) mit viel größerem Rechte die Besorgniß ausgesprochen, die Knaben möchten bei der schweren Arbeit, der sie sich nach der ganzen Einrichtung der Anstalt nothwendig unterziehen müssen, uns davonlaufen, — und jetzt glaubt man, es werden Herrlein daraus hervorgehen,

*) Diese Herren sind:
Oekonom Aldinger in Endersbach,
Graf von Degenfeld zu Eybach,
Schultheiß Meßmer in Stammheim,
Regierungsrath Oppel in Stuttgart,
Freiherr von Wöllwarth zu Essingen.

„die mit spekulativer Bewirthschaftung des Bodens und ohne Mühe sich darauf nähren wollen.“ Wir hoffen aber beide Klippen zu vermeiden, indem wir die Knaben zwar im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen lassen (wie dieß auch ausdrücklich im Entwurfe §. 6 ausgesprochen wurde), dabei aber sie liebevoll und freundlich behandeln, so daß sie die Anstalt wie ihr Vaterhaus lieb gewinnen und es ihnen troß aller Arbeit, die sie gemeinschaftlich mit dem Pflegevater versehen, wohl darin ist.

Wenn es freilich wahr wäre, wovon der Einsender ferner träumt, daß die Zöglinge in einer solchen Anstalt „in eine Form eingemodelt werden, nach der sich der Bauer, wenn sie später zu ihm als Knechte kommen, nicht richtet,“ — dann würden auch wir jeden Gedanken an die Gründung solcher Anstalten aufgeben. Aber wie kommt denn der Einsender zu solchen Träumereien? Aus der Erfahrung kann er sie nicht geschöpft haben, denn noch gibt es keine solche Ackerbauschulen, wie wir sie zu errichten beabsichtigen. Hören wir denn die merkwürdige Begründung seiner Anklage gegen die neue Ackerbauschule:

„Denn, sagt er, es läßt sich überhaupt eine bestimmte Form in der Bewirthschaftung des Bodens nicht annehmen, denn in einer Gegend muß tief geackert werden, in einer andern minder tief, in einer Gegend muß dichter, in einer andern minder dicht gesäet werden, eine jede Gegend fordert ihre eigenthümliche Behandlung.“

Eine solche Rede bedarf in der That keines Kommentars. Statt zu beweisen, daß die Knaben in einer solchen Anstalt nothwendig in eine bestimmte Form eingemodelt werden, führt der Einsender Gründe an für die Schädlichkeit eines solchen Einmodelns. Es liegt aber zu Tag, daß eine solche einseitige landwirthschaftliche Ausbildung der Zöglinge viel leichter Statt finden wird beim Hingeben der Knaben in die Lehre zu Bauern, als bei ihrer Erziehung in der Anstalt, wo ja die freien Stunden stets mit Unterricht in der Landwirthschaft ausgefüllt werden, wo man sie also regelmäßig auf die Gründe aufmerksam macht, warum die Arbeit hier so und nicht anders verrichtet wird, und wo sie also lernen, je nach den verschiedenen Verhältnissen des Bodens ꝛc. auch verschiedene Verfahrungsweisen in Anwendung zu bringen. Oder meint der Einsender, jeder Knabe soll in demselben Orte, wo er zuerst eingeschult wurde, auch später als Ackerknecht bleiben? Armer Junge, du kannst nicht als Knecht in Bernhausen eintreten, denn du hast in Plieningen gelernt und verstehst somit von der Ackerwirthschaft in Bernhausen nichts!

Nach dem bisher Gesagten wird man es natürlich finden, daß der Einsender sich gegen solche Ackerbauschulen überhaupt ausspricht, dagegen die Kinder mit einem Kostgeld tüchtigen Ackerbauern übergeben wissen will. Wir haben gegen den letzteren Vorschlag an sich nichts einzuwenden, bezweifeln aber, wenn eine solche Unterbringung bei einer größeren Zahl von Knaben in Ausführung gebracht werden soll, daß sich tüchtige Ackerbauern genug finden werden, welche bereit sind, solche Knaben in die Lehre zu nehmen, und denen man die Knaben auch mit Vertrauen übergeben kann. Wir bezweifeln ferner für jetzt, daß die Geldkosten bei der Unterbringung der Knaben auf diese Weise geringer seyn werden, als bei ihrer Erziehung in Anstalten, die es sich zur Aufgabe machen, die Zöglinge so zu beschäftigen, daß die Kosten ihrer Erhaltung durch ihre Arbeit gedeckt werden. Die Zeit wird entscheiden, ob dieser Versuch gelingt, — aber jetzt schon scheint uns unzweifelhaft, daß jedenfalls der Unterricht in einer wohl eingerichteten Ackerbauschule ungleich besser und vollständiger seyn muß, als dieß bei einzelnen Bauern in der Regel möglich ist. Endlich bietet auch die sittliche Erziehung und Ueberwachung in einer Anstalt weit mehr Garantie, als in einzelnen Familien, wo wohl in der Mehrzahl der Fälle (Ausnahmen zugegeben) der Knabe nur unter dem Gesinde sich herumtreiben wird und dem Auge des Hausvaters entrückt ist. Der Einsender freilich meint auch hier, daß der Knabe nur im Hause des Bauern das „Willenbrechen und das Unterordnen“ lernen könne, — indessen er ist auch hier den Beweis schuldig geblieben, daß diese Tugenden nicht auch in der Anstalt erlernt werden können.

Für Solche, die in letzterer Beziehung noch einige Besorgniß haben, fügen wir bei, daß von vorn herein eine christliche Erziehung der Knaben und ihre landwirthschaftliche Ausbildung als die beiden, bei Einrichtung der Anstalt wohl zu berücksichtigenden Momente festgestellt wurden; und daß namentlich das erstere Moment auch später nie aus den Augen gesetzt werden wird, dafür bürgt die Wahl von 4 Geistlichen *) in das Komité, deren Gesinnungen in dieser Hinsicht überall hinreichend bekannt sind, sowie die bereits getroffene Wahl des Pflegevaters.

Wir schließen mit der Bitte um Nachsicht, wenn man unsere Erwiederung auf einen an sich unbedeutenden Angriff zu weitläufig finden sollte, — es war aber nicht die Wichtigkeit des fraglichen Korrespondenzartikels, sondern die Bedeutung des Blattes, in dem er erschien, weßhalb wir eine umständlichere Beleuchtung für nothwendig erachteten.

*) Die Namen dieser Herren sind:
Diakonus Hahn in Bönnigheim.
Dekan Kapff in Herrenberg.
Stadtpfarrer Leube in Friedrichshafen.
Stadtpfarrer Wagner in Gmünd.

(Hiezu Beilage Allgemeiner Anzeiger Nr. 3 und eine Anzeige von Ferdinand Jansen, Buchhändler in Weimar.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 15

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Auszüge aus den Verhandlungen der landwirthschaftlichen Bezirksvereine.

(Vergl. Wochenbl. 1850 S. 169.)

I. Gauversammlung der beiden Vereine von Backnang und Marbach.

Die Vereine dieser beiden das Murrgebiet umfassenden Bezirke sind am Sonntag den 1. September Nachmittags auf dem an der Grenze beider im Oberamt Marbach gelegenen Frühmeßhof zusammengetreten, um sich über die aufgestellten Fragen zu berathen. Die zahlreiche Versammlung entschied sich über die zur Verhandlung gekommenen Fragen nach lebhafter Betheiligung vieler Mitglieder an den Debatten folgendermaßen:

Zu Frage 1) Ist es jetzt an der Zeit, von dem Zehentablösungsgesetz auch bei solchen Zehenten, welche der Staat bezieht, Gebrauch zu machen, nachdem viele Gemeinden schon mit der Anmeldung der Ablösung vorangegangen sind?

„Daß sowohl das Streben der Zeit, einen freien Boden zu bekommen, der billige Ablösungsmaßstab, der Blick darauf, daß an dem Ausfall des Staats dennoch mitgetragen werden müsse, der Befürchtung aber, daß die Ablösungskapitalien beim Staat zu Grunde gehen, so lange wir — wie F. Nägele von Murrhardt bemerkte — nicht in Anarchie von Oben oder Unten verfallen, nicht Raum zu geben seye, den Gemeinden allen dringend gebiete, die Ablösung durchzuführen."

Zu Frage 2) Welche Mittel sind anzuwenden, um verbesserte landwirthschaftliche Geräthe zur möglichst baldigen Einführung zu bringen?

„Daß es Aufgabe der landwirthschaftlichen Vereine seye, die Anschaffung auf Wiederabsatz zu vermitteln und, um auch die kleineren Güterbesitzer an dem Vortheil Theil nehmen zu lassen, ein Vermiethen um kleinen Zins den Käufern wo möglich zu bedingen."

Zu Frage 3) Wäre es nicht passend, wenn sich über eine gemeinschaftliche Gesindeordnung für die Oberamtsbezirke Backnang und Marbach vereinigt würde?

„Nachdem eine vom Verein Marbach schon im Jahr 1841 an die Regierung gebrachte Bitte um eine allgemeine, nicht bloß für die Residenz, sondern auf dem Lande passende Gesindeordnung bis jetzt keine Folge hatte und bei den mannigfachen Schwierigkeiten vielleicht noch lange auf sich warten läßt, so hat solcher den vom Verein in Backnang verfaßten gedruckt vorliegenden sehr umfassenden Entwurf entgegen genommen, um ihn ebenfalls zu berathen und seine Einführung bei den Gemeinderäthen zu Stande zu bringen."

Zu Frage 4) Wie könnte wohl der eigentliche Bauernstand, welcher sich in seiner größern Mehrzahl von den landwirthschaftlichen Vereinen ferne hält, den Bestrebungen derselben näher gebracht werden?

„Daß man glaube, wie dieß nur durch im größern Verein sich bildende Ortsvereine dermaßen zu bewerkstelligen wäre, daß eifrige kundige Mitglieder besonders in der Zeit, wo die Feldgeschäfte ruhen, Versammlungen halten, Belehrendes vortragen und sich besprechen."

Zu Frage 5) Welche in den letzten Jahrzehnden besonders empfohlenen und eingeführten Rebsorten verdienen die Beibehaltung?

„Daß jede der von der Weinverbesserungsgesellschaft indessen ausgetheilten Rebsorten, da, wo sie passe, Beibehaltung verdiene; der bei unsern Weingärtnern in der Regel so mißachtete kleine Rißling bei seinen mehrfachen guten Eigenschaften auch in minder guten Jahren jedem Wein als Mischung gut anstehe, — die Clevner Vorsicht in der Auswahl ihrer Gattung gebieten und daß, um sie zum Tragen zu bringen, starke Zurückholzung stets nöthig werde."

Zu Frage 6) Wodurch ließe sich erwirken, daß die Mehrzahl unserer Weingärtner sich nicht meist um einen Theil des Lohns für ihre sauren Arbeiten das Jahr über durch fehlerhafte Lese im Herbste häufig selbst bringe?

„Daß zuvörderst auf Auslese alles Unreifen und Verdorbenen durch Beispiel und auch polizeilich hinzuwirken seye; um aber abgesehen von den früh reifenden, schon bisher in der Lese begünstigten Sorten das Absondern von Weiß und Rothem eher zu ermöglichen, seye bälder als gewöhnlich Herbstsatz zu machen, damit die Auslese des Weißen vorangehen könne, und auf Hebung der Mißstände im Kelternzwang — wo er noch bestehe — hinzuwirken; übrigens werde nicht mißkannt, daß bei einem großen Theil der Weingärtner Mangel an Geschirr und andere Hindernisse sich entgegenstellen."

Frage 7) Verbreitung vorzüglicherer Obstsorten, die einer vor dem andern Bezirke hätte,

„wurde ausgesetzt, weil beim heurigen beinahe gänzlichen Fehlen der Aepfel die Vergleichung der Sorten, die öfters dieselben sind und nur verschiedene Namen führen, nicht ermöglicht war."

Zu Frage 8) Wäre es nicht nöthig, die Regierung um ein Kulturgesetz aufs Neue zu bitten, weil ohne ein solches das Zusammenlegen der Ackerzelgen und eine passende Wegeintheilung nicht wohl durchführbar wird?

„Daß zu Durchführung hierin absolut ein Kulturgesetz nöthig seye, indem auch zur einfachsten Verbesserung, wie z. B. das Liegenlassen der Schleifwege in allen Zelgen, gesetzlicher Zwang erforderlich seye; daher die Bitte um ein Gesetz eingereicht und die landwirthschaftlichen Vereine des Landes ersucht werden sollen, diesen Gegenstand in gleicher Weise zu verfolgen."

II. Gauversammlung in Hohenheim.

Bei der am 29. Juni d. J. in Hohenheim abgehaltenen Gauversammlung waren gegen 100 Mitglieder der landwirthschaftlichen Bezirksvereine Eßlingen, Böblingen, Kirchheim, Leonberg, Nürtingen und Stuttgarter Amt neben einer Zahl von Gästen, Studirenden von Hohenheim ꝛc. anwesend. Den Verhandlungen wurden die in dem vorher gedruckten Programm (vergl. Wochenbl. Nr. 25) bezeichneten Gegenstände zu Grunde gelegt.

ad 1. Nachdem Prof. Pistorius den Hauptinhalt der kürzlich erschienenen Schrift von Kriegstötter über Flurzwang und die Markungsregulirung der Versammlung vorgetragen hatte, stellte Oberamtspfleger Hirzel von Kirchheim das Ansuchen, die Gauversammlung möchte an die Regierung die Bitte stellen, daß auf dem Wege des Gesetzes die Einleitung getroffen werden möchte, daß die Hindernisse des Flurzwangs beseitigt werden können. Oekonom Aldinger von Endersbach hebt hervor, daß im Remsthal die Güterzerstücklung so weit gekommen sey, daß das größte Grundstück nicht mehr als höchstens ½ Morgen Flächeninhalt habe, und da man von den Feldwegen direkt auf viele dieser kleinen Grundstücke auch nicht gelangen könne, so könne nichts anderes als Dreifelderwirthschaft betrieben werden. Vielseitig höre man aber dort den Wunsch äußern, daß von Seiten der Regierung gegen noch weiter gehende Güterzerstücklung eingeschritten werden möchte. Diese Aeußerung wurde auch von Posthalter Heß in Waiblingen bestätigt, womit er den Antrag unterstützt, daß bald diese Beschwerden auf dem Wege der Gesetzgebung beseitigt werden möchten. Direktor v. Pabst gibt an, daß dieser Gegenstand bei fast allen früheren Versammlungen schon verhandelt worden sey, auch seyen nach sorgfältigen Berathungen die geeigneten Anträge schon im Jahr 1847 an die Regierung gebracht worden; es sey also bloß jetzt angemessen, daß die früheren Anträge wiederholt, aufs Neue empfohlen und vorerst besonders auf Anlegung von Güterwegen hingearbeitet werden möchte. Diesem gemäß wird beschlossen, die früheren Anträge wegen Anlegung von Gewannwegen, Aufhebung des Flurzwangs, Trepprechts ꝛc. als noch zeitgemäßer, wie früher, zu wiederholen.

ad 2. Direktor v. Pabst machte zuerst auf die rühmlichen Bemühungen des landwirthschaftlichen Bezirksvereins in Tübingen in Beziehung auf Verbreitung verbesserter Ackerwerkzeuge aufmerksam, worüber das Nähere aus dem Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft Nr. 21 nachgewiesen wurde. In Bezug auf die Verbreitung des Hohenheimer Pflugs stellt derselbe die Umfrage: Sind in den 6 Oberamtsbezirken noch Ortschaften, wo der bessere Pflug noch nicht eingeführt ist? Diese Frage wurde auf folgende Art beantwortet:

Im OA. Nürtingen größtentheils verbreitet.
„ „ Kirchheim „ „
„ „ Leonberg „ „
„ „ Eßlingen sehr „
„ „ Stuttgart allgemein „
„ „ Böblingen fehle er noch in den meisten Orten, oder sey doch nur einzeln vorhanden.

Regierungsrath Oppel stellte sodann den Antrag, daß es dem Interesse entsprechen dürfte, wenn in der nächsten Gauversammlung eine statistische Nachweisung über die Zahl guter Pflüge vorgelegt werden würde, und der Vorsitzende stellte demzufolge an die sämmtlichen Vereine die Bitte, wie der Tübinger Verein, sich mit diesem Gegenstand befassen zu wollen.

Direktor v. Pabst machte noch darauf aufmerksam, daß der Hohenheimer Pflug mit gußeisernem Gestell und Hals (von der Konstruktion C, bisher Nr. 9) eine weitere Verbesserung erhalten habe, indem er auf schwerem Boden nun auch einen richtigen Gang gewähre und wohlfeiler sey, als der Pflug von der Konstruktion B, bisher Nr. 7, so daß nun auch ersterer allgemein empfohlen werden könne. *)

In Beziehung auf die verbesserten Eggen wurde darauf aufmerksam gemacht, daß dieselben, und namentlich die Brabanter Egge, der Einführung bisher sich weniger zu erfreuen gehabt haben, als der Pflug, und nach gestellter Umfrage wurde dieses auch durch eine stille Antwort bestätigt. Gutsverwalter Ramm in Nippenburg theilt mit, daß er 2 Eggen, nämlich die Dombasle'sche (Valcourt'sche) und die verbesserte Landegge

*) Vergl. Wochenbl. 1850 Nr. 41.

im Gebrauch habe. Erstere habe er in dem Grade verbessert, daß sich dieselbe vorzüglich bewähre.

Als weitere Ackergeräthschaften wurde noch der Repssäemaschinen gedacht, welche hie und da auf größeren Gütern verbreitet sind. Gutspächter Hahn von Köngen erklärte, daß er deren zwei besitze, mit welchen er zur Zeit der Saat den Reps den Bürgern von Köngen im Verdinge aussäe, welche sich auch von der Vortheilhaftigkeit der Reihenkultur des Repses allgemein überzeugt hätten.

ad 3. Direktor v. Pabst schildert das Verfahren und die Vortheile der Vorbereitung des Ackers vor Winter, wie sich dasselbe in Hohenheim seit vielen Jahren bewährt habe; er bemerkt dabei, daß allerdings auch Vieles auf die Beschaffenheit des Bodens und auf die Witterung ankomme. Bisweilen setze sich z. B. der im Herbst tief aufgepflügte Boden bis zum Frühjahr so, daß er im Frühjahr wiederum gepflügt werden müsse. Doch sey dieß Ausnahme. Ein tiefes tüchtiges Eggen, besser noch Exstirpiren, sey aber bei einem im Herbst zur Saat gepflügten Acker im Frühjahr unerläßlich. Gutspächter Hahn von Köngen erklärt, daß er alle seine Felder zur Sommersaat vor Winter tief pflüge und sich gut dabei stehe. Schultheiß Breuning von Möhringen bestätigte, daß dieß auch vielseitig in seiner Gemeinde geschehe.

ad 4. Direktor v. Pabst theilte zuerst die in Hohenheim gemachten Erfahrungen mit, nach denen die Reihensaat häufig, zuweilen aber auch die breitwürfige Saat mehr Vortheile gewährt habe. Wenn aber allen Anforderungen der Drillkultur des Wintergetreides, von dem er hier zunächst rede, entsprochen werde, d. h. wenn das Land kräftig sey, gut vorbereitet werde und die Reihensaat sorgfältig auf 8 Zoll ausgeführt und später behackt werde, so sey die Quantität des Ertrags bei jener durchschnittlich bedeutend, 5—20 Proc. größer, als bei breitwürfiger Saat, und werde zugleich $1/3$ an Saatgut erspart. Ein weiterer Vortheil sey, daß durch das Behacken der Zwischenräume das Feld reiner von Unkraut hinterlassen bleibe. Was die Kosten anbelange, so seyen die vermehrten Kosten der Reihensaat nicht bedeutend. Das Säen und die Unterhaltung der Maschinen und dann das Behacken mit der Spitzhacke möge einen Mehraufwand von 2—3 fl. betragen, öfters nur so viel, als der ersparte Samen werth sey.

Regierungsrath Oppel stellte die Anfrage, ob die Drillkultur auf sehr getheiltem Boden durch die Spatenkultur nicht noch wesentlich unterstützt werden könne, und legt letzterer wegen des Arbeitsverdienstes durch die Menschen einen besonderen Werth bei. Stadtschultheiß Weinland von Eßlingen theilt mit, daß man daselbst die Spatenkultur begonnen habe, von welcher man $1/8$ höheren Ertrag erziele. Oekonom Aldinger von Endersbach gibt ein Beispiel an, daß eine Reihensaat von Weizen daselbst sehr gut ausgefallen sey. Professor Pistorius gibt an, daß die Drillkultur auf Boden, der im Frühjahr zu lange naß bleibe, nicht mit Vortheil anwendbar sey, weil das Behacken nicht rechtzeitig eintreten könne. Der Vorsitzende bemerkt, daß die Sache in einem so bevölkerten Lande wie Württemberg gewiß alle Beachtung verdiene. Damit sey nicht gemeint, die Drillkultur überall und allgemein empfehlen zu wollen, namentlich solle man nur mit kleinen Versuchen beginnen, das Maß der Ausdehnung finde sich dann schon. Zu solchen Versuchen wird das Säehorn und die kleine Möhl'sche Maschine empfohlen.

Ueber die Anwendung der Dibbelsaat, welche nun zur Sprache kam, wurden aus der Versammlung keine Erfahrungen mitgetheilt; nach den Erfahrungen von Hohenheim theilte der Vorstand mit, daß dabei $3/4$ an Samen erspart würden, womit das Mehr der Arbeit so ziemlich bezahlt werde. Die Erträge der Dibbelsaat seyen bei den hiesigen, im Kleinen gemachten Versuchen mindestens so gut, wie bei breitwürfiger Saat. Für kleine Grundbesitzer mit viel Händen und wenig Land sey diese Kulturart wohl zu empfehlen.

ad 5. Der Vorstand eröffnete die Debatte über den Handelsgewächsbau mit der Einleitung, daß man in den früheren Gauversammlungen über die Vermehrung der Lebensmittel berathen habe; jetzt hätten sich aber die Umstände in der Art geändert, so daß die Berathung über den Anbau von Handelsgewächsen wieder mehr in Vordergrund gestellt zu werden verdiene.

Professor Siemens empfahl den Anbau von Zuckerrüben, indem im ganzen Zollvereinsgebiet 150 Zuckerfabriken nun den 4ten Theil des Consumozucker fabriciren. Nach den Vorgängen auf den Fildern habe der Anbau von Zuckerrüben per Morgen 70—80 fl. ertragen. Hiebei äußerte sich aber der fromme Wunsch, daß zuvor die Errichtung von Zuckeretablissements der Zuckerrübenkultur vorausgehen möchte. Professor Pistorius wies diese gewinnreiche Kultur aus eigener Erfahrung nach, indem er früher per Centner 24 kr. erlöst und somit von 12 Mrg. 1200 fl. eingenommen habe, woraus die Aufforderung sich folgere, Bedacht auf die Errichtung von Zuckerfabriken nehmen zu wollen.

Der Vorstand empfiehlt noch die Kultur von gutem Grassamen, von dem ein Ertrag von 4—5 Ctr. pr. Mrg. angenommen werden dürfe, wovon der Centner mit 18—20 fl. bezahlt werde. Die Nachfrage sey so stark, daß das Institut Hohenheim dieselbe nicht ganz zu decken vermöge.

Professor Pistorius macht noch auf den nach

der neueren Methode sehr frühe, schon zu Ende August, verpflanzten Raps aufmerksam und theilt mit, daß dieses Verfahren in der hiesigen Umgegend bereits sehr verbreitet sey. Er theilte ein Beispiel von einem Repsertrag mit, indem der hiesige Kostreicher Stoll im vorigen Jahre von ¼ Mrg. verpflanzten Rapses gerade 2 Schffl., also per Morgen 8 Schffl. erhalten habe. Ein Redner aus Wolfschlugen führte an, daß daselbst die Repskultur stark im Zunehmen begriffen sey, und Gutspächter Hahn von Köngen versichert, daß daselbst dieses Jahr eine Fläche von mehr als 300 Mrg. damit angepflanzt sey, und setzte hinzu, daß bei der Dreifelderwirthschaft das Verpflanzen sehr zu empfehlen sey.

ad 6—9. Diese Fragen wurden wegen Mangels an Zeit nur kurz und ohne Debatte behandelt.

ad 10. Der leitende Vorstand machte in Beziehung auf die neu eingeführte englische oder Düsselthaler Schweinerace auf das Hohenheimer Wochenblatt Nr. 5 von d. J. aufmerksam, wo über ihre Einführung, Eigenschaften, Werthsverhältnisse ꝛc. das Nähere mitgetheilt sey, und forderte zugleich die anwesenden Landwirthe auf, welche mit der Zucht derselben sich bis jetzt befaßt haben, ihre dießfalsigen Erfahrungen der Versammlung vorzulegen. Oekonom Essig von Vaihingen machte die Mittheilung, daß die Thiere früher ausgewachsen, mit geringem Futter vorlieb nehmen, jederzeit schlachtbar und sehr fruchtbar sich aussprechen, indem sie gewöhnlich 10—12 Ferkel werfen. Während der Verhandlung traf ein Schreiben von Oekonom Essig von Leonberg ein, welches die hier gerühmten Eigenschaften bestätigt und zu Maßregeln auffordert, um die Race weiter zu verbreiten.

Der Vorstand stellt die Frage, ob es nicht im Interesse läge, Preise für diese Schweinerace auszusetzen oder den Ankauf junger Zuchtthiere davon zu unterstützen. Oekonomierath Schmidt stellte den Antrag, dahin zu wirken, daß weitere Originalthiere im Ausland angekauft und eingeführt würden, in welcher Beziehung die Versammlung beschloß, den Vorstand des Fildervereins aufzufordern, einen deßfallsigen Aufruf durch das landwirthschaftliche Wochenblatt zu erlassen und das Weitere einzuleiten.

Schultheiß Breuning von Möhringen führt Ergebnisse von Schlächtergewichten an, z. B. ein Bastard eines englischen Ebers und eines Landschweins habe in einem Alter von 34 Wochen 236 Pfund und ein rein englisches Schwein von Posthalter Bayha von Echterdingen im Alter von 36 Wochen 208 Pfd. Gewicht geliefert. Oekonom Essig gibt nach dem obigen Schreiben an, daß sein noch nicht 8 Monate alter englischer Eber ein Gewicht von 200 Pfd. und ein Mutterschwein von 18 Wochen 90—100 Pfd. habe.

Oekonom Pistorius von Möhringen zeigte an, daß kürzlich in Möhringen ein durchfahrender bayerischer Schweinhändler, der hier sonst jährlich 90—100 Stück bayerischer Schweine abgesetzt habe, keinen Absatz seiner Thiere mehr daselbst gefunden habe.

ad 11. Ueber die Bienenzucht in Württemberg hielten Oberlehrer Schlipf und Stadtschultheiß Brotbeck Vorträge. Ersterer stellte, um die Bienenzucht auf einen schwunghafteren Betrieb zu bringen, den Antrag, ob nicht die landwirthschaftlichen Vereine es in ihrem Interesse halten dürften, die Bienenzucht zum Gegenstand ihrer Verhandlungen nehmen zu wollen, und ob nicht die Bitte an die Königl. Centralstelle für die Landwirthschaft zu stellen wäre, diesem Gegenstande der landwirthschaftlichen Thierzucht eine Aufmerksamkeit zu widmen, wie sie bei der Seidenzucht schon früher begonnen hat.

Regierungsrath Oppel bemerkt hierauf, daß sich die K. Centralstelle sehr für den rationellen Betrieb der Bienenzucht interessire, indem sie den Mainhardter Wald bereits mit Geldbeiträgen zum Betrieb der Bienenzucht versehen, ferner eine Reiseunterstützung dem Stadtschultheiß Brotbeck nach Arnstadt zu der projektirten Versammlung deutscher Bienenzüchter in Aussicht gestellt, auch angeordnet habe, daß Lehrvorträge an der Akademie in Hohenheim, an den Ackerbauschulen Hoheim, Ellwangen und Ochsenhausen, sowie an den Schullehrer-Seminarien gehalten werden.

Schließlich stellt Direktor v. Pabst den Antrag, daß in Beziehung auf die vorgebrachten Wünsche und Vorschläge ein Aufruf öffentlich zu erlassen wäre, um einen Tag zu bestimmen, wo eine Versammlung von Bienenzüchtern und Bienenfreunden sich zur Gründung eines Bienenvereins aussprechen würde. Stadtschultheiß Brotbeck von Owen möge sich mit andern Bienenfreunden dazu vereinigen, welchem die Versammlung beistimmt.

Der Vorstand beschließt darauf die Versammlung unter Dankbezeugung an die Theilnehmer für das Interesse, welches sie durch ihre Anwesenheit an der Vereinssache bewiesen, und ladet die Versammlung zur Besichtigung der im Schloßhof aufgestellten Geräthschaften ein. Nach Tisch wurden die Hohenheimer Rindviehstämme, die Seidenraupenzucht, die Wirthschaftsfelder und das Versuchsfeld besichtigt.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 3. **Allgemeiner Anzeiger** 13. April 1850.

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder ⅔ Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum, eingerückt. Wir bitten solche Anzeigen entweder franco per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[39] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen:

Das Ausland.

Ein Tagblatt
für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker.

Monat Februar 1850.

Größere Aufsätze.

Skizzen aus dem chinesischen Archipel. 1. Tschusan. 2. Hongkong. — Eine Winterreise über die Sierra Nevada in Nordamerika. Erster Abschnitt. Zweiter Abschnitt. — Baalbeck. — Ein Waldbrand in Algerien. — Californien in den letzten Monaten des Jahres 1849. — Rawlinson über die Monumente von Niniveh. — Das Assassinen-Castel Kalaat el Alaid Sajuhm. — Die Klöster im Morgenlande. VI. Die Athosklöster. — Ein Abenteuer bei den Pyramiden. — Die Unruhen in der Provinz Constantine. — Eine Wanderung durch Madras. — Der Reiseplan Hr. du Courets. — Skizzen aus dem Leben der Mobilgarde. — Die englische Thronrede und die Verhandlungen darüber. — Die protestantischen Missionen im Orient, nämlich Griechenland, Türkei, Kleinasien, Syrien und Aegypten. — Die Khands in Gondvana. 2. Die Wirksamkeit Macphersons seit dem Jahre 1842. — Etwas über Alterthümer in Central-Amerika. — Skizzen aus der Provinz Constantine. 5. Milah und seine Umgebung. — Die kaspischen Berge. — Das Alterthum Georgiens. — Ein Blick auf Minahassa (Celebes). — Kosmogonie der Chinesen. — Traditionen bei den Timnehs in Westafrika. — Ein Ausflug in Ohio. — Skizzen aus Georgien. 3. Eine armenische Hochzeit; Osterfest in Tiflis; Barden; Bettler; deutsche Ansiedler. — Die Vogeljagd auf den Faröern und den Shetlands-Inseln. — Contraste zwischen England und Spanien.

Chronik der Reisen.

Das englische Kriegsschiff der Mariner an der Küste von Japan.

Kleinere Mittheilungen.

Die Insel Cerigo. — Indigobau in Algerien. — Die Matepflanze in Frankreich. — Französische Reisende. — Das Isser-Thal in Oran. — Ungewöhnlich hohe Fluth in London. — Der Zanasee. — Nachricht über den Binnensee in Südafrika. — Ueber die Existenz der geschwänzten Menschenrace. — Vorlesungen über französische Litteratur für die untern Classen in Paris. — Saul unter den Propheten oder ein derber Seemann unter der Friedensgesellschaft. — Hölzerne Häuser von Belgien für Californien gebaut. — Die Bevölkerung in Constantinopel. — Port Mahon ein Freihafen. — Der Name Lesghier. — Der Handel Aegyptens. — Münzen in der Provinz Constantine. — Riesenhafte Fichten im Oregongebiet. — Die freie Schifffahrt auf dem Amurstrom zugestanden. — Die Elektricität der Luft. — Nahe Vollendung des Botta'schen Werks über Khorsabad. — Der Tod des Propheten Miller. — Norwegische Uebersetzung der Lais de Marie de France. — Kurioses Diebsmeeting in London. — Poniatowski's Standbild. — Französische Reise in Afrika. — Unbekannte Thiere in der Sahara. — Handel mit colorirten Bildern in Südamerika. — Prostitution bei den Arabern der Sahara. — Die Stadt Rescht.

* * *

Preis des Jahrgangs 16 fl. oder 9 Rthlr. 10 Ngr. Sämmtliche resp. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. Erstere liefern sie täglich, letztere von 8 zu 8 Tagen oder je nach dem Wunsche der Abonnenten auch in monatlichen Heften.

---

[11] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen:

Dinglers
Polytechnisches Journal.

Einunddreißigster Jahrgang.

Erstes Februarheft.

Inhalt. Bericht über Dampfkessel-Explosionen; von Edmund Burke, Patentkommissär der Vereinigten Staaten. (Schluß.) — Beschreibung einer von C. Hoppe in Berlin zur Gewerbe-Ausstellung im Herbste 1849 gelieferten transportablen Hochdruckdampfmaschine; von C. Schneitler. Mit Abbildungen. — Moat's verbesserte Kolben- und Stopfbüchsen-Packung. Mit Abbild. — Beschreibung einiger technischen Constructionen der Main-Neckar-Eisenbahn und Main-Weser-Eisenbahn auf Frankfurter Gebiete; von Dr. Adolph Poppe. Mit Abbild. (Apparat zum Vorwärmen des Speisungswassers der Locomotive auf dem Main-Weser-Eisenbahnhofe zu Frankfurt.) — Beschreibung und Vergleichung der galvanischen Telegraphen Deutschlands, nach Besichtigung im April 1849. Von C. A. Steinheil. (Bahn-Telegraph von Stuttgart nach Eßlingen, von Frankfurt nach Wiesbaden. Galvanischer Telegraph von Karlsruhe nach Durlach, von Heidelberg nach Mannheim, von Hamburg nach Curhafen.) — Brown's Apparate zum Messen von Flüssigkeiten und laufenden festen Substanzen. Mit Abbild. — Ventilirende Backsteine. Mit Abbild. — Versuche über die Beleuchtungskosten mit Wachs, Stearin, Talg, Oel und transportablem Gas; von Rößler. — Ueber Schmelzung und Verflüchtigung strengflüssiger Körper, Silicium, Bor, Titan, Wolfram, Palladium und Platin; von Despretz. — Analyse des englischen Spiegelglases; von Mayer und Brazier. — Ueber natürliche Quellen von Schwefelsäure und ein neues Verfahren diese Säure zu bereiten; von Blondeau. — Ueber Melsens' Verfahren zur Fabrikation des Runkelrübenzuckers; von Prof. Payen. — Verfahren zur Gewinnung des Zuckers aus den Runkelrüben ohne Bildung einer Melasse; von Hrn. Mege. — Anleitung zur Fabrikation von Dextrin und Leiocomme; von Professor Payen. — Mit Abbild. — Ueber die hygrometrischen Eigenschaften der Wolle und ein Verfahren um ihren Gehalt an Feuchtigkeit genau zu bestimmen.

(Conditionirung der Wolle.) — Ueber das Austrocknen des Holzes; von Civilingenieur Davison. — Versuche über die chemische Statik des Schafes; von Barral. — Miscellen. Schloß, welches mit keinem Haken zu öffnen ist; von Mars in Paris. Eiserne feuerfeste Kassenschränke von Versteau in Paris. — Vorrichtung zum Lüften der Treibhäuser, Dachfenster, Jalousien rc.; von Parmentier. — Verfahren um bei jeder Witterung Versuche mit der Elektrisirmaschine anstellen zu können; von Münch. — Sehr stark wirkende elektrische Zellen; von H. Reinsch. — Ueber constante galvanische Batterien; von Eisenlohr. — Neuer Leuchtspiritus. — Berichtigung der Angaben von Allain und Bartenbach über den Goldgehalt gewisser Kupferkiese. Verfahren um Potasche aus der Runkelrüben-Melasse zu fabriciren. — Analyse der Melasse von Runkelrüben-Rohzucker, welche man als Viehfutter verwendet; von Payen. — Ueber die Gewinnung der Paraweinsteinsäure (Traubensäure) bei der Fabrication von Weinsteinsäure. — Verfahren Gemälderahmen, Tintenfässern und andern Artikeln aus plastischem Material ein marmorirtes Ansehen zu ertheilen; von Iles. — Verfahren das Holz zum Anzünden des Feuers und für Schwefelhölzchen zu präpariren. — Ueber den Werth des Steinkohlenrußes als Dünger. — Lama- und Alpagas-Heerde in Frankreich.

Zweites Februarheft.

Inhalt. Verbesserungen an Apparaten und Maschinen zur Anfertigung der Eisenbahnräder und Radachsen, von Kilner. Mit Abbildung. — Maschinen zum Zerreiben und Mischen; von Hermann in Paris. Mit Abbild. — Vervollkommnete Häckfelschneidemaschine. Mit Abbild. — Verbesserungen an Hahnen, von Llewellin und Hemmons. Mit Abbild. — Verbesserungen an Möbelrollen, von Ferlong. Mit Abbild. — Beschreibung und Vergleichung der galvanischen Telegraphen Deutschlands. Von C. A. Steinheil. Mit Abbild. (Galvanische Telegraphen von Berlin aus. Fabrication und Prüfung der mit vulcanisirter Gutta-percha isolirten Kupferdrähte. Telegraph-Apparate von Stöhrer in Leipzig. Galvanische Telegraphen von Wien aus.) — Ueber Schmelzung und Verflüchtigung strengflüssiger Körper, insbesondere der Kohle; von Despretz. — Ueber die Verbreitung des Silbers im Mineralreich; von Malaguti und Durocher. — Ueber die Verfahrungsarten zum Ausbringen des Silbers aus seinen Erzen; von Malaguti und Durocher. — Versuche über das Ausbringen des Goldes und Silbers aus ihren Erzen auf nassem Wege; von Dr. John Percy. — Auszug eines Berichtes an den französischen Kriegsminister über das der Mannschaft in den Kasernenzimmern zu sichernde Luftvolum; von Felix Leblanc. — Verfahren zum Präpariren des Kautschuks, damit er bei jeder Witterung elastisch bleibt; von Burke. — Ueber Verbesserung des Stalldüngers und den Einfluß des Ammoniakgases auf das Vieh; von Limouzin-Lamothe. — Ueber die Anwendung harter Kalksteine und des Kalks überhaupt zur Bodenverbesserung; von Pouhée. — Miscellen. Gutachten über zwei von dem Schlossermeister J. Hauff erfundene Vorrichtungen zum Selbstzugehen der Thüren. — Vorrichtungen um Thüren zu schließen, welche nach innen und außen sich öffnen und mittelst Federn stets nach der Mitte zurückgebracht werden; von Vendenier in Paris. — Fensterriegel von Garnier in Paris. — Maschine zum Sackheben; von Cambry in Paris. — Vorrichtung um den Stoßgang der einfach-wirkenden Saugpumpe zu verhindern; von J. P. Wagner. — Galvanische Straßenbeleuchtung in St. Petersburg. — Ueber die häufigste Ursache der Unglücksfälle durch Einathmung von Chloroform. — Bromkalium, ein neues anästhesisches Mittel. — Ueber Gesundmachen der anatomischen Theater und Verfahren das Rosten der Secir-Instrumente zu verhindern; von Sucquet. — Fliegenpulver und Fliegenlatwerge.

* * *

Von diesem alle Zweige der Technik umfassenden Journal erscheinen auch ferner wie bisher monatlich zwei Hefte mit Abbildungen. Der Jahrgang, aus 24 Heften mit etwa 30 Tafeln Abbildungen und im Text abgedruckten Holzschnitten bestehend, mit einem vollständigen Sachregister versehen, macht für sich ein Ganzes aus und kostet bei den Buchhandlungen und allen k. bayerischen Postämtern nur 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. In das Abonnement kann nur für den ganzen Jahrgang eingetreten werden.

Die Verlagshandlung kann vom

Polytechnischen Journal

noch einige ganz vollständige Exemplare, welche sie aufgekauft hat, und zwar 1ster bis 30ster Jahrgang oder Band 1 bis 114 zu 480 fl. oder 280 Rthlr. anbieten. Einzelne Jahrgänge sind fortwährend zum Preise von 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. zu haben.

---

[37] In Unterzeichnetem ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vorschläge
zur
Milderung der materiellen Noth der untern Volksklassen

von

Dr. Escherich

Königlicher Gerichtsarzt.

8. brochirt. Preis 24 kr. oder 9 Ngr.

Stuttgart und Tübingen, März 1850.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Lehrbuch
der
englischen Sprache
nach Hamilton'schen Grundsätzen.

Von

Dr. Leonhard Tafel.

Zweiter Kurs.

Mit einer katechetischen Grammatik.

gr. 8. Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

(Der erste Kurs ist im Verlag von Beck und Fränkel in Stuttgart.)

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

---

[2] In Unterzeichnetem sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erzählungen
von
Gottfried und Johanna Kinkel.

8. Velinpapier. brochirt. Preis 3 fl. 30 kr. od. Rthlr. 2.

Manches vereinigt sich, um dieses Buch zu einer der anziehendsten literarischen Erscheinungen der neuesten Zeit zu machen. — Ist es überhaupt selten, daß ein wahrer Dichter eine an poetischer Begabung ihm ebenbürtige Gattin findet, so ist es vielleicht noch nicht vorgekommen, daß sich ein solches Paar zu einer Schrift vereinigen konnte, die den Eindruck macht, als ob derselbe schöne Geist abwechselnd auf den männlichen und auf den weiblichen Grundton gestimmt wäre. Es ist eine bunte Reihe von Erzählungen und Skizzen, in denen glückliche Erfindung mit bedeutendem Formtalent, tiefes Gefühl mit der besten niederrheinischen Laune vereinigt sind, und es beschäftigt aufs angenehmste, hier der männlichen, dort der weiblichen Ausprägung dieser Eigenschaften zu begegnen. Mit diesen heitern Ein-

drücken verflicht sich in der Seele des Lesers unwillkürlich der wehmüthige Gedanke an das trübe Geschick, das in verhängnißvoller Zeit zwei Menschen getroffen, die vor Kurzem noch in so anmuthigen Spielen der Einbildungskraft gewetteifert. Was die Verfasser dieses in seinen meisten Theilen so behaglichen Buches waren, als sie es schrieben, und was sie jetzt sind — wir sehen darin das neueste Schicksal Deutschlands abgebildet.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Mozin's

französische und deutsche

Gespräche

nebst einer Sammlung

der

unentbehrlichsten Wörter und sprüchwörtlichen Redensarten.

Durchgesehen und in einem Auszuge herausgegeben

von

Dr. J. Mayer

Lehrer in Straßburg.

8. Velinp. Preis 24 kr. oder $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Die in diesem, hauptsächlich für die Elementarschulen beider Länder, bestimmten Auszug von dem größern Mozin'schen Werke enthaltenen Gespräche umfassen die mannigfaltigsten Gegenstände, welche sich auf das gemeine Leben beziehen. Es ist denselben eine Sammlung der für die ersten Anfänger nöthigsten Wörter vorangeschickt, und sie können dazu dienen, mit dem Geiste und den besondern Wendungen beider Sprachen in einer Redegattung bekannt zu machen, die ihre eigenen Schwierigkeiten hat. Die veranstalteten sieben Auflagen des größern Werks, und der Beifall, welchen dasselbe bei so manchen Lehrern gefunden hat, verbürgen seinen Nutzen und lassen uns hoffen, daß auch gegenwärtiger Auszug seine Brauchbarkeit bewähren wird.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Zweite vermehrte Auflage

von der gekrönten Preisschrift:

Ueber englische Landwirthschaft

und deren

Anwendung auf andere landwirthschaftliche Verhältnisse,

Nach eigener Anschauung

von

A. v. Weckherlin.

gr. 8. Velinp. broch. Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 25 Ngr.

Hauptabschnitte des Inhalts:

Erster Abschnitt: Allgemeiner Ueberblick über die allmählige Ausbildung und den jetzigen Stand der englischen Landwirthschaft und über eine Vergleichung derselben mit der deutschen Landwirthschaft. I. Ueber den früheren landwirthschaftlichen Zustand in England, als Einleitung. II. Neuere englische Landwirthschaft. III. Einzelne Gegenstände, welche bei der englischen Landwirthschaft und ihrer Anwendbarkeit in landwirthschaftlichen Verhältnissen Deutschlands Interesse erregen. a) Kultivirung, Düngung und Bearbeitung des Landes. b) Pflanzenbau. c) Viehzucht. d) Landwirthschaftliches Bauwesen. — Zweiter Abschnitt: Speciellere Vergleichung des englischen mit andern, insbesondere deutschen Wirthschaftssystemen und der Anwendbarkeit des englischen Systems in andern Verhältnissen. I. Durchschnitts-Anhaltspunkte dafür, wie bei dieser Vergleichung Erschöpfung und Ersatz an Bodenkraft angenommen werden. II. Betrachtung verschiedener Wirthschaftssysteme. III. Annähernde Ermittlung des Ertragverhältnisses bei den verschiedenen Wirthschaftssystemen, besonders aber des Einflusses der mehr oder minder ausgedehnten Futterproduktion, nebst Schlußfolgen daraus und Berechnungen für das Hohenheimer Wirthschaftssystem.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Das Steuer- und Katasterwesen

mit besonderer Rücksicht auf die

Verhältnisse in Württemberg

und

Vorschläge über die hier zu gebenden weitern Verordnungen ꝛc.

Eine Abhandlung

von

J. B. Keckeisen

Steuer-Commissär ꝛc.

8. broch. Preis 48 kr. oder 15 Ngr.

Inhalt: I. Einleitung und Geschichte der Entstehung der Staatssteuern im Allgemeinen. II. Grundsätze der Besteurung und einer guten Steuerverfassung. III. Gattungen und Arten der Steuern. IV. Geschichte der erstmaligen Errichtung eines ordentlichen Steuerfußes und der bisherigen Steuersysteme, oder der bisher eingeschlagenen Besteurungswege, bezüglich der Staatssteuer in Württemberg. V. Darstellung der heutigen Steuerverfassung und Gesetzgebung über die Staatssteuern. Einleitung. A. Von den Staatssteuern im Allgemeinen. Einleitung. Von den Staatssteuerbehörden. Allgemeinheit der Steuerpflicht. B. Von den direkten Staatssteuern im Allgemeinen. Von den ordentlichen direkten Steuern. Allgemeine Grundsätze und Arten dieser Steuern. Von der Umlegung dieser Steuern. C. Von der Communalbesteurung oder von den Oberamts-Corporations- und Gemeindeumlagen. D. Von den außerordentlichen direkten (Ergänzungs-) Steuern. Allgemeine Grundsätze und Objekte dieser Steuern. E. Von den indirekten Steuern. Allgemeine Bemerkungen. F. Von den ordentlichen direkten Steuerquellen im Besondern. Von der Gebäudesteuer. Gegenstände der Gebäudebesteurung. Ausnahmen von der Gebäudesteuer. Vom Gebäudekataster. Von der Gewerbesteuer. Vom Gewerbesteuerkataster. Von der Grundsteuer. Von der Gefällsteuer. Gegenstände der Gefällsteuer. VI. Von dem — nach dem Gesetz vom 15. Juli 1821 errichteten provisorischen Steuerkataster und den aus demselben hervorgegangenen Erfahrungen über den praktischen Werth und die Wirkungen desselben. VII. Andeutungen zur Berücksichtigung bei der Ausführung der Bonitirung und Detail-Einschätzung, so wie bei der Vollziehung der Herstellung des definitiven Steuerkatasters ꝛc. mit ungefährer Bezeichnung des Geschäftsganges hiebei. VIII. Ueber die künftige Leitung und Erhaltung der erforderlichen nachhaltigen wesentlichen und höchst nöthigen Ordnung im vaterländischen Steuer- und Katasterwesen, namentlich über die Sicherung der gerechten Besteurung und über die nachhaltige Erhaltung und Fortführung des neu hergestellten Steuerkatasters und seiner Grundlagen, als der Primärkataster und Flurkarten, so wie auch der steten oder fortwährenden Erhaltung der Uebereinstimmung der Güterbücher ꝛc. mit jenen Dokumenten, und endlich auch über die Aufstellung eigener Bezirks-Steuerbeamten für die Besorgung und Fortführung der sämmtlichen Geschäfte des Kataster- und direkten Steuerwesens.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Vierteljahrs-Schrift 1850.

Zweites Heft erste Abtheilung.

---

[42] In Unterzeichnetem ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die erste Abtheilung des zweiten Heftes

der deutschen

Vierteljahrs-Schrift

für 1850.

April — Juni.

Preis des Jahrgangs von 4 Heften von je mehr als 20 Bogen 12 fl. oder 7 Rthlr. 10 Ngr.

Inhalt:

Die erste deutsche Reichsversammlung und die Schriften darüber. — Verwirklichung der deutschen Nationalgesetzgebung. — Die Ursachen der Meuterei und des Zerfalles des großherzoglich badischen Truppencorps im Mai 1849. — Die Entdeckung der Goldschätze in Californien und deren Folgen.

Stuttgart und Tübingen, April 1850. **J. G. Cotta'scher Verlag.**

Die landwirthschaftlichen

Lehranstalten Europa's

ihre Geschichte, Organisation und Frequenz

von

William Löbe,

Redacteur der landwirthschaftlichen Dorfzeitung.

8. brochirt. Preis fl. 1. 45 kr. oder Rthlr. 1. —

Der Herr Verfasser stellte sich die Aufgabe, die in Zeitschriften, Brochüren, Programmen zerstreut liegenden Materialien über die große Anzahl höherer und niederer landwirthschaftlicher Lehranstalten zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, und daraus ein Ganzes zu bilden. Die so entstandene Schrift dürfte in scientivischer, pädagogischer und statistischer Hinsicht von Werth und Interesse seyn, zumal sie noch als die einzige ihrer Art dasteht, und nicht nur sammtliche landwirthschaftliche Lehranstalten Deutschlands, sondern auch der außerdeutschen Staaten umfaßt.

Stuttgart und Tübingen. **J. G. Cotta'scher Verlag.**

Gedichte

von

Albert Knapp.

Neueste Folge.

40 Bogen in Groß-Oktav. Velinpapier. Brochirt.

Preis 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr.

Dieser eng gedruckte, reichhaltige Band umfaßt größtentheils solche Gedichte des Verfassers, die noch nie öffentlich erschienen sind, und kein einziges der in den früheren Sammlungen seiner Poesien befindlichen, weßhalb er ein durchaus neues und selbstständiges Werk bildet, das eine gesichtete Auswahl der neuesten Erzeugnisse des Autors enthält und sich dabei ergänzend an die früher erschienenen Sammlungen anschließt, so sehr er auch durch sein größeres Format von ihnen verschieden ist. Die Rubriken dieser neueren Gedichte sind mit den älteren übereinstimmend geblieben, um dem Leser, der überhaupt christliche Poesien liebt, den Fortschritt der reiferen Jahre vor Augen zu legen. Der Geist, aus welchem sie geflossen sind, wird theils als der gleiche wie früher, theils noch als entschiedener gefunden werden.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Gedichte

von

August von Platen.

Neue elegante Octav-Ausgabe mit dem Bildniß des Verfassers.

Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 24 Ngr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

№ 16. **Wochenblatt** 20. April 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Landwirthschaftliche Armenanstalt.

(Vrgl. Wochenbl. 1849. S. 41.)

Für die Gründung einer landwirthschaftlichen Erziehungsanstalt armer Knaben vom 14—18ten Jahr sind bisher folgende Aktien à 25 fl. gezeichnet worden:

I. Von der Königlichen Familie.

Von Seiner Majestät dem König . . . 20 Aktien
Von Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen und Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin . . . . . . 12 „
Von Ihrer Hoheit der Frau Herzogin Henriette in Kirchheim . . . . 4 „

II. Von Vereinen u. Korporationen.

Von der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins in Stuttgart . . . . . 10 „
Von den Bezirkswohlthätigkeitsvereinen
in Balingen . . . . 2 „
„ Blaubeuren . . . . . . 2 „
„ Calw . . . . 2 „
„ Crailsheim . . . . . . 2 „
„ Freudenstadt . . . . . . 2 „
„ Gmünd . . . . 2 „
„ Göppingen . . . . . . 2 „
„ Hall . . . . 1 „
„ Herrenberg . . . . . . 2 „
„ Kirchheim . . . . . . 1 „
„ Künzelsau . . . . . . 2 „
„ Leonberg . . . . 1 „
„ Ludwigsburg . . . . . . 2 „
„ Nagold . . . . 3 „
„ Stuttgart, Amt . . . . . 4 „
„ Waiblingen . . . . . . 2 „
„ Waldenburg . . . . . . 4 „
Von den Lokalarmenvereinen
in Ludwigsburg . . . . . . 2 „
„ Rohracker, OA. Cannstadt . . 1 „
Von den Amtskorporationen
in Blaubeuren . . . . 2 „
in Eßlingen . . . . 2 Aktien
„ Heilbronn . . . . 2 „
„ Tettnang . . . . 1 „
Von dem Stiftungsrath
in Tübingen . . . . 2 „
„ Tettnang (Montfort'sche Stiftung) . . . . 1 „
Von den landwirthschaftlichen Vereinen
in Balingen . . . . 2 „
„ Crailsheim . . . . 1 „
„ Ellwangen . . . . 1 „
„ Eßlingen . . . . 3 „
„ Heilbronn . . . . 1 „
„ Herrenberg . . . . 1 „
„ Leonberg . . . . 1 „
„ Ludwigsburg . . . . . . 1 „
„ Münsingen . . . . 2 „
„ Stuttgart, Amt . . . . . . 1 „
„ Sulz . . . . 1 „
„ Tübingen . . . . 1 „

III. Von Privaten.

Aus Stuttgart:
Herr Graf von Degenfeld . . . . . 1 „
„ Direktor v. Ergenzinger . . . 1 „
„ Banquier Friedr. Federer . . . 2 „
„ Finanzrath Fenninger . . . . 2 „
„ Sekretär Keller . . . . . . 1 „
„ Bankdirektor von Kiderlen . . 1 „
Freifrau v. Luck . . . . 1 „
Herr General v. Martens . . . . . 1 „
„ Obertribunalprocurator Nestle . 1 „
„ Regierungsrath Oppel . . . . 1 „
„ Karl Ostertag . . . . 2 „
„ Baron von Palm . . . . . . 1 „
„ Professor G. Pfizer . . . . . 2 „
Freifrau v. Naßler . . . . 1 „
Herr Friedrich Reihlen . . . . . . 1 „
Herr Karl Reihlen . . . . 1 „
„ Obermedicinalrath v. Riecke . . 1 „
Frau Wächter, Direktors Wittwe . . 8 „
Herr Direktor v. Weisser . . . . . 2 „

Herr Gustav Weiß . . . . 1 Aktien
„ Hospitalverwalter Wildt . . . 1 „
„ v. Wöllwarth . . . . 1 „

Aus dem Oberamt Besigheim:

Herr Diakonus Dr. Hahn in Bönnigheim 1 „
„ Pfarrer Hegler in Großingersheim 2 „
Frau Professorin Oetinger in Besigheim 1 „
Herr Dekan Zeller daselbst . . . . . 1 „

Aus dem Oberamt Calw:

Herr Schultheiß Meßner in Stammheim 1 „
Frau Wehrle in Calw . . . . . . 1 „

Aus dem Oberamt Heidenheim:

Herr Heinr. Bücheler in Heidenheim . 1 „
„ Dr. Meebold daselbst . . . . . 2 „
„ Kaufmann Winter in Giengen . 1 „
„ Diakonus Wurm in Heidenheim 1 „
„ Jakob Zöpperitz das. . . . . . 2 „
„ Georg Zöpperitz das. . . . . . 4 „
Mehrere Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins daselbst zusammen . 1 „

Aus dem Oberamt Herrenberg:

Herr Friedr. Bräuninger, Domänenpächter
„ Gottl. Bräuninger, in Sindlingen 1 „
„ Dekan Kapff in Herrenberg . . 1 „

Aus dem Oberamt Ludwigsburg:

Herr Generalmajor von Baumbach . . 1 „
„ Garnisonsprediger Binder . . . 1 „
„ Rittmeister von Rantzau . . . 1 „
„ Generallieutenant v. Röder . . 1 „
„ Kaufmann Ruoff, der ältere . . 1 „
„ Regierungsrath von Schott . . 1 „
„ Medicinalrath Seeger . . . . 1 „
„ Med. Dr. Werner . . . . . . 1 „
Eine Ungenannte . . . . 2 „

Aus dem Oberamt Münsingen:

Herr Clemens Brändle in Auingen . 1 „
„ Schneider Cleßler in Münsingen 1 „
„ Kaufmann Karl Dauer daselbst . 1 „
„ Dekan Elwert das. . . . . . 1 „
„ Thierarzt Herrmann das. . . . 1 „
„ Kameralverwalter Knapp das. . 1 „
„ Schlosser Maun das. . . . . . 1 „
„ Kaufmann Schnitzer das. . . . 1 „
„ Bäcker Schöck das. . . . . . 1 „
„ Seifensieder Scholl das. . . . 1 „
„ Bauverwalter Werner das. . . 1 „

Aus dem Oberamt Stuttgart:

Herr Helfer Leube in Plieningen . . 1 „
„ Direktor v. Pabst in Hohenheim 2 „
„ Dr. Pistorius in Möhringen . . 1 „
„ Professor Riecke in Hohenheim . 1 „
„ Dr. Rueff das. . . . . 1 „

Aus dem Oberamt Tübingen:

Frau Louise Bossert in Tübingen . . 1 „
„ Oberjustizräthin Dann das. . . 1 „
Herr Procurator Dr. Gmelin das. . . 2 Aktien
Frau Doktorin Hehl das. . . . . . 1 „
„ Chr. Jäger, Professors Wittwe das. 2 „
„ Hofmedikus Müller das. . . . 1 „
Herr Prof. Dr. Schrader das. . . . . 2 „

Aus dem Oberamt Urach:

Herr Friedrich Reusch von Neuhausen . 1 „
„ Christian Schäffer das. . . . . 1 „
„ Unterlehrer Walz das. . . . . 1 „

Aus andern Oberamtsbezirken:

Herr Oekonom Aldinger in Endersbach OA. Waiblingen . . . . 1 „
„ Pfarrer M. Breitschwerdt in Rutesheim OA. Leonberg . . . . . 2 „
„ Gutsbesitzer Meßner in Künzelsau 1 „
„ Ablösungs-Commissär Neuffer in Oehringen . . . . 2 „
„ Karl Scheerer in Rudersberg OA. Welzheim . . . . 1 „
„ Oberamtspfleger Zehe in Geislingen 1 „
„ Apotheker Zeller in Nagold . . 4 „

Außer diesen Aktien sind weiter an Geldbeiträgen eingegangen:

Von Ihrer Majestät der Königin . .	150 fl.	—	
Von Ihrer Königlichen Hoheit, der Frau Prinzessin Katharine	25 „	—	
Von Ihrer Königlichen Hoheit, der Prinzessin Auguste	25 „	—	
Von Herrn Oberamtsarzt Dr. Krauß in Mergentheim	5 „	15	kr.
Von Hrn. Professor Weigelin in Stuttgart	16 „	12	„
Von Hrn. Partikulier Knapp in Tübingen	5 „	24	„
Durch Hrn. Spitalverwalter Wildt von einem Freunde, der nicht genannt seyn will	100 „	—	
Durch Hrn. Dekan Kapff Sammlungen in Oberjettingen und Sindlingen .	16 „	48	„
Durch Hrn. Helfer Leube	1 „	—	
Durch Professor Riecke von einer Gesellschaft in Hohenheim	23 „	48	„
Von der Gemeinde Rutesheim, Oberamts Leonberg	4 „	—	
Von C. R. in Stuttgart	1 „	—	
„ Hr. in R.	—	30	„
„ J. F. K. in Calw	3 „	—	
Vom landwirthschaftlichen Verein in Sulz	5 „	—	
Vom evangelischen Pfarramt in Mergentheim	30 „	46	„
Von Hrn. Pfarrer Hecker in Flacht . .	5 „	—	
„ „ Pfarrer Breitschwerdt in Türkheim	1 „	30	„
Vom gemeinsamen Oberamt in Crailsheim	11 „	56	„
Von Jak. B. auf dem Ihinger Hof . .	14 „	—	

Dieß macht bis jetzt im Ganzen

218 Aktien à 25 fl.	5450 fl.	—
Geldbeiträge	445 „	9 kr.
Zusammen	5895 fl.	9 kr.

Dieses höchst erfreuliche Ergebniß macht es möglich, daß die beabsichtigte Anstalt nun wirklich ins Leben treten kann. Das Komite wird in Folge dessen am 24. April in Stuttgart zusammentreten, um wegen Pacht oder Ankauf eines Guts, so wie in Betreff der übrigen nothwendigen Vorbereitungen Berathung zu pflegen und Beschlüsse zu fassen, die dann alsbald zur Kenntniß der Herrn Aktionäre gebracht werden sollen. Schon jetzt glauben wir aber erwähnen zu dürfen, daß von mehreren Seiten, aus reiner Liebe zur Sache, die vortheilhaftesten Anerbietungen in Bezug auf die Erwerbung eines Gutes gemacht worden sind. Namentlich ist dem Komite ein großmüthiges, dankbar anzuerkennendes Anerbieten dieser Art von Seiner Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg in Kupferzell zugekommen.

Unter diesen Umständen dürfte es vielleicht von dem Komite für zweckmäßig erachtet werden, mit der Errichtung von zwei solchen Anstalten in verschiedenen Gegenden des Landes gleichzeitig zu beginnen, wozu freilich ein größeres Geldkapital, als bis jetzt vorhanden ist, erforderlich seyn würde. Eine weitere Vermehrung der Aktien wäre aber selbst dann wünschenswerth, wenn man sich auch vorläufig auf eine einzige Anstalt, als Musteranstalt, beschränken wollte, denn die bisher gezeichneten Aktien reichen wohl als Betriebskapital für die Gutswirthschaft hin, nicht aber zum Ankauf eines Gutes, und doch wäre in so vielen Rücksichten der Ankauf eines Gutes einer bloßen Pachtung vorzuziehen.

Was indessen auch in dieser Hinsicht beschlossen werden mag, die Zusicherung glauben wir schon jetzt den Freunden der Anstalt geben zu können, daß das Komite, unbeirrt durch unverdiente Angriffe, die es in letzter Zeit zu erfahren hatte, an dem Plan unverrückt festhalten wird, eine Musteranstalt zu gründen, in welcher die Knaben eine christliche Erziehung erhalten, zu tüchtigen Ackerknechten gebildet werden und durch ihre Arbeit ihren Unterhalt selbst erwerben. Das Komite wird das ihm geschenkte Vertrauen durch eine umsichtige Sorgfalt in der Wahl des Guts, sowie durch grundsätzliche Sparsamkeit in allen Einrichtungen zu rechtfertigen und so das Problem einer sich selbst erhaltenden Ackerbauschule für Arme zu einer befriedigenden Lösung zu bringen suchen. Bei diesen Bestrebungen wird es sich dann wohl nicht täuschen, wenn es mit Zuversicht auch künftig, wie bisher, auf eine lebendige Theilnahme und kräftige Unterstützung von Seiten aller Armenfreunde rechnen zu dürfen hofft.

Ueber den Zuckergehalt des Traubenmostes.

Von H. Fehling.

Es wird wohl Niemand behaupten wollen, daß die Güte des Mostes allein von seinem Zuckergehalt bedingt ist, doch ist zweifelsohne die Menge des Zuckers hiebei von sehr wesentlichem Einfluß. Es ist deßhalb der Zuckergehalt gewiß ein Moment zur richtigen Beurtheilung der Güte vom Traubensaft. Daß die Angaben der Weinwagen, gleichgültig wie sie eingetheilt sind, hiebei nur untergeordneten Werth haben, bedarf keiner Erörterung, da wie der Zucker, so alle andern gelösten Stoffe auf die Dichtigkeit und somit auf die Angaben der Weinwage influiren; wenigstens müßte erst nachgewiesen seyn, daß die Dichtigkeit trotz der fremden Stoffe in einem bestimmten Verhältniß zum Zuckergehalt steht, und dazu wäre es nöthig, auf chemischem Wege den Zuckergehalt zu ermitteln und die Resultate mit den Angaben der Weinwage zu vergleichen.

Zur Bestimmung des Zuckers wählte ich theils die von Fresenius angegebene Gährungsmethode,*) wobei die Menge des Traubenzuckers aus der entwickelten Kohlensäure berechnet wird, theils wandte ich die Kupferprobe an, wie ich sie in Liebig's Annalen der Chemie und Pharmacie, Bd. 72 S. 106, und in Payen's Gewerbschemie S. 380, 389 u. 491 beschrieben habe. Bei der ersten Methode hat man sorgfältig darauf zu achten, daß die Vergährung vollständig erfolgt. Hat man gleichzeitig viele Versuche anzustellen, wie es im Herbst bei Untersuchung von Most vorkommt, so ist die Gährungsprobe wegen der vielen Apparate umständlich; die Kupferprobe gewährt hier den Vortheil, daß eine Probe im Durchschnitt kaum 10 Minuten erfordert, daß man daher in kurzer Zeit viele Versuche anstellen und auch den gleichen Most wiederholt untersuchen kann, zur Controle oder falls ein Versuch mißglückte.

Da Traubensaft außer Traubenzucker auch wohl andere Stoffe enthält, welche geringe Mengen Kupfervitriol reduciren, so erhält man mittelst der Kupferprobe häufig wohl einen zu hohen Zuckergehalt, in der Regel aber nur um $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Proc. zu hoch, weßhalb diese Unrichtigkeit häufig unberücksichtigt bleiben kann. Um diesen Fehler zu vermeiden, darf man den Most nur zuerst mit Wasser verdünnen, dann mit basisch-essigsaurem Bleioxyd (Bleiessig) fällen und filtriren, und erst die klare Flüssigkeit zu dem Versuch nehmen. Bei Traubensaft zeigte sich immer nur eine geringe Differenz,

*) Fresenius Lehrbuch der Chemie für Landwirthe rc. 1847 S. 640 und Payen's Gewerbschemie S. 380.

ob der verdünnte Saft unmittelbar oder erst nach dem Fällen mit Bleiessig genommen worden; bei Aepfel- und Birnensaft berechnete sich eine Differenz von meistens 1 oder 2 Proc. Zucker.

Außer Zucker schien es wichtig, auch den Säuregehalt des Mostes zu bestimmen und zwar den Gehalt an freier Säure. Hiezu ward der Saft mit kohlensaurem Natron gesättigt und aus der Menge dieses Salzes die freie Säure als Weinsteinsäure berechnet; oder es wurde der Most im Apparat von Will und Fresenius mit überschüssigem doppelt-kohlensaurem Natron zusammengebracht und aus der Menge der entwickelten Kohlensäure die freie Säure wieder als Weinsäure berechnet. Da die Menge der freien Säuren in verschiedenen Fruchtsäften nur verglichen werden sollte, so brauchte der Umstand nicht berücksichtigt zu werden, daß namentlich Aepfel- und Birnenmost neben oder statt der Weinsäure auch wohl andere Säuren im ungebundenen Zustande enthalten.

Ich stelle nun die 1848 und 1849 mit Traubenmost von Stuttgart und dessen Nähe erhaltenen Resultate in folgender Uebersicht zusammen.

	1848			1849		
	Grade der Weinwage	Zuckergehalt in 100	Säuregehalt in 100	Grade der Weinwage	Zuckergehalt in 100	Säuregehalt in 100
Nr.						
1. Rother Most, gemischt, Hasenberg bei Stuttgart . .	59°	12,0	0,35	62°	12,5	1,13
2. Weißer Most, gemischt, Hasenberg bei Stuttgart . . .	—	—	—	69°	14,7	1,10
3. Reiner Rißling Most vom Bothnanger Berg (Halde Steinenhausen) bei Stuttgart	75°	16,8	0,41	78°	15,5	1,10
4. Rother Zuckerle, Cannstatt	62°	12,7	0,36	64°	13,4	1,00
5. Weißer " "	75°	17,0	0,33	65°	13,9	0,81
6. Trollinger Trauben, Untertürkheim	77°	17,0	0,28	73°	16,5	1,24
7. Veltliner Trauben dito . .	85°	20,4	0,27	84°	18,5	1,00
8. Grüner Sylvaner dito . .	85°	18,4	0,20	95°	21,3	0,91
9. Blauer Sylvaner dito . . .	70°	14,4	0,29	80°	17,5	0,89
10. Roth Urban dito	86°	19,8	0,28	85°	18,7	0,89
11. Schwarz Urban dito	94°	19,6	0,33	88°	19,6	1,05
12. Rißling dito	91°	20,4	0,27	96°	21,2	1,10
13. Elvnermost dito	93°	20,4	0,37	91°	18,8	0,90
14. Gemischter Most von Groß-Heppach	—	—	—	85°	17,2	1,25
15. Gemischter Most von Klein-Heppach	—	—	—	89°	18,2	1,28
16. Gemischter Most von Untertürkheim	75°	16,5	—	69°	15,0	1,12
17. Gemischter Most von Stetten	70°	14,4	—	—	—	—

Der Most Nr. 1—5 und Nr. 13—17 kam von der Kelter; Nr. 13 aus den Königl. Weinbergen in Untertürkheim, Nr. 14 und 15 aus den Weinbergen des Weinbauvereins; die Traubensorten Nr. 6—12 erhielt ich aus den Königl. Weinbergen in Untertürkheim, sie wurden in beiden Jahren aus den gleichen Schlägen genommen. Stellt man die Grade der Weinwage in steigender Reihe mit dem entsprechenden Zuckergehalt zusammen, so erhält man folgende Resultate:

Grade der Weinwage	Zuckergehalt in Procent	Grade der Weinwage	Zuckergehalt in Procent
59	12,0	80	17,5
62	12,5	84	18,5
62	12,7	85	17,2
64	13,4	85	18,4
65	13,9	85	18,7
69	14,7	85	20,4
69	15,0	86	19,8
70	14,4	88	19,6
70	14,4	89	18,2
73	16,5	91	18,8
75	16,5	91	20,4
75	16,8	93	20,4
75	17,0	94	19,6
77	17,0	95	21,3
78	15,5	96	21,3

Nach den vorliegenden Versuchen darf man daher annehmen, daß der Zuckergehalt der Dichtigkeit nicht immer proportional ist, doch wäre eine weitere Ausdehnung dieser Untersuchung auf verschiedene Gegenden und verschiedene Jahrgänge wichtig und interessant.

Im Schwäbischen Merkur vom 31. Okt. v. J. machte Prof. Pistorius Wägungen von Aepfel- und Birnensaft mittelst der Weinwage bekannt, nach welchen mancher derselben im letzten Jahr 60° und 70°, und von einer Goldreinette selbst 94° zeigte. Es schien mir interessant diese Obstsorten auf ihren Zuckergehalt zu untersuchen. Auf meine Bitte hatte Herr Prof. Pistorius die Gefälligkeit, mir Saftproben von den unten bezeichneten Apfelsorten zukommen zu lassen, deren Gehalt an Zucker und Säure wie bei Traubensaft bestimmt ward. Bei der Zuckerbestimmung zeigte sich die Fällung mit Bleiessig unerläßlich; ohne diese Behandlung berechnen sich aus dem Versuch, nach der Kupferprobe, selbst zwei Procent Zucker zu viel.

Die Untersuchung gab folgende Resultate:

	Grade der Weinwage	Procente an Zucker	Säure in 100
van Mons Goldreinette	90°	10,0	0,42
Borsdorfer	77°	7,2	1,95
Ludwigsburger Reinette	76°	6,9	2,83
Luisenapfel	55°	7,8	1,90

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 16

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Auszüge aus den Verhandlungen der landwirthschaftlichen Bezirksvereine.

(Beschluß von Beilage 15.)

III. Gauversammlung der Bezirksvereine von Balingen, Oberndorf, Rottweil, Spaichingen, Sulz und Tuttlingen.

Dem Beschluß der am 7. Mai 1849 zu Oberndorf abgehaltenen Gauversammlung gemäß versammelten sich die Abgeordneten der zum Gau gehörigen 6 Bezirksvereine und viele andere Freunde der Landwirthschaft den 16. Mai 1850 auf dem Rathhause zu Tuttlingen zur fünften Gauversammlung des IX. Distrikts. Der die Verhandlungen leitende Vorstand des Bezirksvereins Tuttlingen, Schulmeister Dinkelacker, eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Ansprache, worauf zur Besprechung der zu berathenden 5 Fragen geschritten wurde.

Erste Frage von dem Bezirksverein Tuttlingen.

Auf welche Weise könnte den landwirthschaftlichen Vereinen, deren Thätigkeit im Laufe der letzten 3 Jahre sich in sehr geringem Maße zeigte, Leben eingeflößt werden? Was ist bis jetzt zu diesem Zweck von oben und unten geschehen?

Holland spricht über diese Frage in längerem Vortrag und stellt als Haupterforderniß für besseres Gedeihen der landwirthschaftlichen Bezirksvereine eine regere Theilnahme an der Vereinssache auf.

Seiner Ueberzeugung nach erscheine die Eintheilung in politische Bezirke als unzweckmäßig und es liege gerade in der Oktroyirung eines landwirthschaftlichen Vereins für Ein Oberamt der erste Fehler, welcher bei Organisirung der Vereine gemacht wurde. Die landwirthschaftlichen Interessen der Gegend gehen zu weit auseinander, was bei dem hiesigen Bezirk, welcher in Baar, Thal und Heuberg zerfällt, sehr in die Augen falle. Wolle man es aber bei der derzeitigen Eintheilung belassen, so handle es sich zuerst

a. um die Besetzung der Vorstandsstellen. Hier empfiehlt der Redner die Wahl von Bezirksbeamten, da bei den einmal bestehenden Verhältnissen deren Einfluß nothwendig sey. Man gebe

b. dem Vorstand einen Ausschuß von Sachverständigen bei, deren es passend 12 seyn könnten und wovon jeder seinen besonderen Theil übernehmen und den nur die Direktion führenden Vorstand unterstützen müßte.

c. Die Versammlungen halte man nicht bloß in der Oberamtsstadt, sondern verlege sie mit Abwechslung auf die Landgemeinden. Der Besuchtwerdende nehme sich zusammen und der Besuchende sehe manches Neue, oder Anderes, wenn auch Alltägliches, doch hier in besserem Lichte.

d. Als weitere Belebungsmittel werden von dem Redner vorgeschlagen: Versuchsfelder, Bibliotheken, besseres System in der Preisaustheilung, Ausdehnung letzterer auf verbesserte Ackerwerkzeuge, Kompostbereitung, Wiesenbehandlung, Lotterien zu Anschaffung besserer Ackerwerkzeuge.

Ueber Einwirkung der Regierung auf die landwirthschaftlichen Vereine spricht sich der Redner dahin aus: Sie geschieht durch die Centralstelle für Landwirthschaft, welche durch Berichteinziehung aller Art einen Verkehr mit den Vereinen zu erhalten sich bestrebt. Aber eben dieser papierene Verkehr ist es, was bei unserem landwirthschaftlichen Gewerbe minder passend erscheint. Käme wenigstens jedes Jahr einmal, wie zu den Gauversammlungen, so auch zu einer Bezirksversammlung ein Regierungskommissär, der zugleich selbst Landwirth ist, so würde die Schläfrigkeit der Verhandlungen, die Langeweile der kleinen Feste gewiß verschwinden und dem Begehren Platz machen, die Wünsche des Bezirks unmittelbar dem Regierungsbeamten mitzutheilen.

Schließlich fragt Holland nach der Ausführung des Erlasses vom 22. Febr. 1848 betreffend die Zusammensetzung der Centralstelle für die Landwirthschaft, indem er nämlich nur in der in diesem Erlaß versprochenen Zuziehung der Vereinsmitglieder zu regelmäßigen Berathungen bei Entscheidung von landwirthschaftlichen Fragen das letzte und Hauptmittel finde, in die Vereine Leben zu bringen.

Oberamtmann Kinzelbach von Spaichingen spricht gegen den Vortrag Hollands in Betreff der Zusammensetzung der Bezirksvereine und hält die gegenwärtige Einrichtung für zweckmäßig. Es sey den benachbarten Gemeindeangehörigen anderer Oberamtsbezirke unbenommen, Versammlungen im Bezirke Spaichingen zu besuchen, und dieß könne auch in andern Bezirken geschehen, wodurch die-

jenigen, welche gemeinschaftliche Interessen haben, sich immer zusammen finden können. Die Aufstellung von Kreistechnikern hält der Redner nicht für ausführbar, weil dieß eine allzugroße Ausdehnung in den Geschäftsgang bringen würde. Die Kommunikation mit der Centralstelle könne nur eine schriftliche seyn.

Weber theilt mit, daß die Centralstelle diesen Gegenstand schon früher in Erwägung gezogen habe; allein in der gegenwärtigen Zeit, wo möglichste Sparsamkeit im Staatshaushalt verlangt werde, halte sie die Anstellung neuer Beamten für unausführbar. Ein Kommissär würde auch nicht ausreichen, indem er, wenn er wirklich nutzbringend auf den Betrieb der Landwirthschaft einwirken soll, die Bezirke genau kennen müsse, was für Einen Techniker fürs ganze Land eine zu große Aufgabe wäre; man müßte Kreistechniker, also viere aufstellen.

Platz glaubt, daß die Bauern vier Kommissäre nicht gerne sehen würden; wenn aber die Vielschreiberei vermindert würde, so wäre er und die Bauern mit Aufstellung von Einem Kommissär wohl einverstanden. Ebenso Kinzelbach; dieser glaubt jedoch, daß bei Kreisversammlungen viele gescheidte Leute sich finden werden, die so viel wissen, als ein Kreiskommissär.

Haidlen von Oberhausen trägt gegen die Anstellung von Kreistechnikern Bedenken, weil der Kostenpunkt im Wege seye und es wegen Mangels an Theilnahme des Landvolks an den landwirthschaftlichen Versammlungen zweifelhaft sey, ob der beabsichtigte Zweck erreicht werde. Er hält Wanderversammlungen für nützlicher und segenbringender.

Dr. Rapp von Rottweil glaubt, der Landmann sey des papiernen Regiments müde, daher auf Mittel zu sinnen sey, dem Bauer mehr Interesse für die Sache einzuflößen. Die angegebenen Mittel seyen gut, aber es sey vorzugsweise dahin zu wirken, daß die Landleute die Sache selbst in die Hand nehmen, daher Lokalvereine und Aufstellung wenigstens Eines Technikers. Er stellt den Antrag, die Regierung zu ersuchen, daß bei den gegenwärtigen beschränkten Staatsmitteln wenigstens 1 Techniker aufgestellt werde, der je nach Verfluß von etwa 2—3 Jahren den Versammlungen der einzelnen Bezirke anwohne.

Platz glaubt, daß durch Aufstellung Eines Landeskommissärs die Vielschreiberei verdrängt werde. Wenn der Kommissär sich bloß mit technischen Sachen befasse, so könne er wohl im Lande herumkommen, und stellt den Unterantrag, daß der Landeskommissär alle Jahre die Bezirke bereisen soll, weßhalb die Worte des Rapp'schen Antrags: „je nach 2—3 Jahren" gestrichen werden.

Nach längerer Debatte kommt der Antrag des Dr. Rapp zur Abstimmung und es wird der Beschluß gefaßt, die Regierung zu bitten, daß Ein Landeskommissär alle Jahre die Bezirke bereisen solle. Die Zweckmäßigkeit der Lokalvereine und Wanderversammlungen wurde allgemein anerkannt. Als weiteres Mittel, die Wirksamkeit der landwirthschaftlichen Bezirksvereine zu heben, schlägt Dr. Rapp Versuchsfelder vor, indem sich der Bauer in der Regel nur durch den Augenschein des Bessern belehren lasse, wogegen er theoretische Belehrungen entweder nicht verstehe oder mit Unglauben und Mißtrauen aufnehme und unberücksichtigt lasse.

Weber rathet, ehe man Versuchsfelder anlege, sich mit den Besitzern bereits bestehender Versuchsfelder ins Vernehmen zu setzen. Rationelle Betreibung der Versuchsfelder setze gründliche technische Kenntnisse voraus und erfordere große Kosten.

Zweite Frage vom Bezirksverein Rottweil.

Sind für unsere Gegend Anstalten zu landwirthschaftlicher Erziehung armer Kinder wünschenswerth und wären zu Gründung solcher Anstalten geeignete Lokalitäten vorhanden?

Haidlen spricht für Errichtung der projektirten Anstalten zu landwirthschaftlicher Erziehung armer Kinder und bezweifelt deren guten Einfluß auf das landwirthschaftliche Gewerbe nicht, glaubt aber, daß es sehr schwer seyn werde, tüchtige Vorstände für dieselben zu finden.

Weber macht auf das Institut des Direktors Wehrli in Kreuzlingen bei Konstanz aufmerksam, aus welchem Leute hervorgegangen seyen und noch hervorgehen, welche sich zu Vorständen solcher Anstalten wohl eignen dürften.

Oberamtmann Hörner hält diese Frage für sehr wichtig. Er ist der Ansicht, daß sich bei dem gegenwärtigen Andrang zum Handwerkerstand mehr junge Leute der Landwirthschaft zuwenden sollten, und stellt den Antrag, die Regierung zu bitten, der Gründung solcher Anstalten die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden und sie mit Staatsmitteln zu unterstützen. Oberamtmann Kinzelbach ist damit einverstanden und knüpft an seine dießfallsige Erklärung den Wunsch an, es möchte dieser Gegenstand den landwirthschaftlichen Bezirksvereinen zur Berücksichtigung und Betheiligung nachdrücklich empfohlen werden.

Schultheiß Reiser von Egesheim verliest einen längeren Aufsatz über diesen Gegenstand, aus welchem etwa Folgendes hervorzuheben ist. Er weiß den Männern, welche die Gründung von Anstalten zu landwirthschaftlicher und zugleich religiöser Bildung armer Leute anstreben, Dank, indem er die Lücke in der Erziehung entlassener Waisenknaben und anderer der Werktagsschule entwachsener armer junger Leute anerkenne und

die Befürchtung aus Oehringen, daß aus solchen Anstalten junge Herrlein hervorgehen werden, nicht theile. Aber er glaubt, daß Bauernknechte, welche in Anstalten gebildet werden, wo nach bestimmten Regeln und nach taktmäßiger Ordnung im ganzen Geschäftsleben verfahren werde, für unser regelloses Bauernwesen in Bezug auf die Art und Zeit der Arbeit, auf Kost, Kleidung u. dergl. nicht taugen. Die Bauern können keine Leute brauchen, die über Einen Leist geschlagen seyen. Wenn auch manche solcher Zöglinge sich durch Brauchbarkeit für die Zukunft ein ordentliches Loos bereiten würden, so könnte doch die Gründung solcher Anstalten, weil sich für die Landwirthschaft jezt schon zu viele Hände vorfinden, für das „Allgemeine des Vaterlandes" bedenkliche Folgen haben. Er könne daher die Gründung eines solchen Instituts nicht bevorworten.

Der Antrag des Oberamtmanns Hörner wird jedoch zum Beschluß erhoben.

Dritte Frage vom Bezirksverein Spaichingen.

Ist die Auswanderung in Beziehung auf die Landwirthschaft geboten oder nicht, und auf welche Weise könnte derselben Vorschub oder Einhalt gethan werden?

Schultheiß Reiser von Egesheim verliest einen von ihm geschriebenen Aufsatz über diese Frage, dessen wesentlicher Inhalt in folgenden Sätzen besteht. Die Ertragsfähigkeit des Bodens in Württemberg steht nur dann im Mißverhältniß zur Bevölkerung, wenn die vorhandenen vielen öden, aber baubaren Flächen unbenützt bleiben. Es fehlt zwar nicht an physischen Kräften zur Bebauung des Landes, aber an praktischen Oekonomen, welche Kraft und Mittel besitzen, öde Flächen zu kultiviren. Vereinzelte Belehrungen und Ermahnungen reichen nicht aus, dem Uebel der Auswanderung zu wehren, deßwegen sollte.

1) der Staat diejenigen 50000 fl., welche ihm zur Unterstützung der Auswanderung angesonnen sind, solchen Landwirthen als Unterstützung zuwenden, welche sich auf bisher öden, oder wegen weiter Entfernung von den Ortschaften vernachlässigten Flächen zum Zweck des Anbaus niederlassen und noch so viel freies Vermögen besitzen, als sie zur Auswanderung bedürfen würden.

2) Die Amtskörperschaften sollten den Ansiedlern zur ersten Einrichtung die ersten Anlehen mit geringem Zinsfuß oder auf einige Jahre ohne Zins gewähren, die Weidrechte auf eine der Isolirung entsprechende Weise regeln, für gute Wege sorgen und, wo Allmanden sind, ihnen ihren Antheil, wo möglich, in ihrer Nähe anweisen.

Haidlen ist überzeugt, daß die Auswanderung durch die dermalige Produktion des Landes nicht geboten seye, indem schon jezt so viel Frucht wachse, daß sogar noch viel ausgeführt werden könne.

Dr. Rapp macht den Vorschlag, man sollte diese Frage verlassen, da die Staatsregierung die Auswanderung nur schütze, nicht aber unterstütze, und überhaupt die Sache den einzelnen Gemeinden anheimgeben. Die Versammlung ist hiemit einverstanden und geht über zur

Vierten Frage vom Bezirksverein Rottweil.

In wie fern möchte zur Förderung und Hebung der Landwirthschaft eine Eröffnung neuer Erwerbsquellen oder Erweiterung einzelner Industriezweige und in welcher Richtung angemessen erscheinen? z. B. durch Anpflanzung der Maulbeerstaude, weiteren Repsbau, Flachsbau, Hanfbau u. s. w.

Weber bezeichnet als eine für den Gaubezirk neue Erwerbsquelle den Anbau von Cinquantino (kleinem Mais), und verliest eine Anleitung zum Anbau desselben.

Dr. Rapp empfiehlt den Seidenbau und verliest einen Aufsatz des Kantors Maier von Rottweil. Dieser weist aus eigener Erfahrung nach, daß die Maulbeerzucht in der hohen, schutzlosen und windfreien Lage Rottweils recht gut fortkomme, was dafür bürge, daß sie in jeder südlichen, südöstlichen und südwestlichen Lage gedeihe. Stadtschultheiß Schnekenburger bemerkt, daß die in früheren Jahren in Tuttlingen gemachten Versuche mit der Anpflanzung der Maulbeerbäume vollkommen mißlungen seyen, indem diese jedes Jahr erfroren seyen, was übrigens vielleicht darin seinen Grund habe, daß sie im Thal angebaut worden seyen.

Oberamtmann Hörner theilt mit, daß mit der Maulbeerkultur in dem früher vorderösterreichischen Städtchen Fridingen, hiesigen Oberamts, schon vor 90 Jahren auf Befehl österreichischer Regierung Versuche gemacht worden seyen. Zu Anfang der 1820er Jahre seyen diese Versuche mit Erfolg fortgesetzt worden und es habe im Jahr 1827 Schulmeister Bucher in Fridingen, der sich der Maulbeerkultur mit Energie angenommen, 28 Pfd. Seide mit einem Erlös von 7 fl. 30 kr. per Pfund verkaufen können.

Auf die Frage des technischen Vorstands Haarer, ob die Versammlung die Seidezucht bei uns für thunlich und einträglich halte und als eine neue Erwerbsquelle eingeführt wissen wolle, erfolgt allgemeine Zustimmung mit der Bemerkung, daß man die Einführung derselben den Bezirksvereinen empfehlen und die landwirthschaftliche Anstalt zu Hohenheim um Unterstützung bitten soll.

Dr. Rapp spricht hierauf über den Repsbau und bedauert, daß solcher in unserer Gegend immer noch nicht die zu wünschende Berücksichtigung finde. Als Fehler, welcher bei uns beim Repsbau gemacht werde, bezeichnet er die breit-

würfige Saat, statt der Reihensaat, und den Umstand, daß man ihn als Nachfrucht behandle, statt ihn in der Brach zu bauen. Ruoff von Hohenstein berührt noch weitere Mängel, namentlich schlechte Bearbeitung des Bodens und die Abneigung unserer Bauern gegen den Repsbau wegen der Theurung des Samens. Er weist sodann auf eine sehr ansprechende Weise nach, welch großen Vortheil der Repsbau, rationell behandelt, gewähre und wie er sich auch in sehr rauhen Gegenden und schwerem Boden mit Nutzen bauen lasse.

Haidlen weist nach, daß der Reps noch mit Nutzen gebaut werden könne, wo kein Dinkel mehr gerathe. Weber bestätigt dieß und spricht die Ueberzeugung aus, daß der Reps in unserer Gegend sogar besser fortkomme, als im Unterland, empfiehlt aber die Reihensaat, damit die Pflanzen durch Anhäufeln mit dem Häufelpflug vor dem Erfrieren geschützt werden können.

Welte von Böttingen führt aus, daß auf dem Heuberg erfahrungsmäßig auf den Repsbau eine schlechte Dinkelerndte folge und dieser für den Heuberg nur schädlich sey, wogegen Schultheiß Aicher von Mahlstetten sagt, daß er die gegentheilige Erfahrung gemacht habe, indem ein Stück Feld, mit Reps angebaut, im folgenden Jahre einen besseren Dinkelertrag geliefert habe, als ein gleich großes Stück reine Brach an demselben Acker. Holland macht darauf aufmerksam, daß die Gegner des Repsbaus in der heutigen Versammlung den auf dem Heuberg üblichen Sommerrübsenbau im Auge haben, welcher allerdings minder gute Vorfrucht für Dinkel abgebe, der von Rapp, Ruoff ꝛc. empfohlene Reps sey aber Winterreps, insbesondere Kohlreps, welchem, wenn er gut bestanden, in der Regel eine gute Winterfruchterndte, sey es Weizen oder Dinkel, folge.

Dr. Rapp stellt hierauf den Antrag, die Gauversammlung empfehle den Bezirksvereinen den Repsbau und möglichste Belehrung über die beste Art seines Anbaus, und dahin zu wirken, daß von Seiten der Gemeinden für ihre Ortsangehörigen Repssäemaschinen angeschafft werden, welcher Antrag zum Beschluß erhoben wird.

Fünfte Frage vom Bezirksverein Sulz.

Wie kann der Gewerbs- und Kreditlosigkeit, so wie namentlich der Entwerthung der Grundstücke entgegengewirkt werden?

Oberamtmann Kinzelbach glaubt, der Entwerthung der Güter könne durch Errichtung von Leihkassen entgegengewirkt werden, verliest eine Requisition des Bezirksvereins Oberndorf, betreffend die Errichtung von Leihkassen zu Erwerbung von Grundstücken, und gibt Auskunft über die Statuten der Spaichinger Leihkasse.

Uexküll warnt entschieden vor Leihkassen und sucht die Ursache der Kreditlosigkeit in der Irreligiosität und der dadurch herbeigeführten Sittenverderbniß.

Letsch entwickelt die Gründe der Entwerthung der Güterpreise. Den Hauptgrund findet er in dem rücksichtslosen Drängen der Gläubiger gegen die Schuldner, in dem Verfahren der Justizbehörden und in der Anhäufung des Güterbesitzes in den Händen Weniger. Er schildert die Folgen des Exekutionsverfahrens bei Güterverkäufen, wo sich oft ganze Gemeinden verbinden, nichts zu kaufen, und die Gläubiger zu ihrem eigenen Verlust und zum Schaden ganzer Gemeinden genöthigt seyen, die werthlosen Güter an Zahlungsstatt zu übernehmen und am Ende um jeden Preis zu veräußern. Das einzige Mittel hiegegen findet er in gänzlicher Sistirung des Exekutionsgesetzes auf einige Zeit und macht den Vorschlag: es soll behufs der Hebung des Kredits die Regierung durch die Gauversammlung um Gewährung längerer Borgfrist und um eine Aufforderung an die Gläubiger zu größerer Nachsicht mit ihren bedrängten Schuldnern gebeten werden.

Oberamtmann Hörner tritt diesem Antrag entschieden entgegen und spricht sich dahin aus, daß durch das von Letsch beantragte Moratorium jeder Kredit zu Grunde gerichtet werden müßte, indem alle Geldbesitzer ihre Fonds zurückhalten, statt sie ausleihen würden.

Dr. Rapp glaubt, daß diese Frage zu tief in einzelne, besonders legislative Verhältnisse eingreife und eine Lösung derselben durch die Gauversammlung nicht wohl möglich sey, was er in längerem Vortrag, namentlich durch Beispiele aus seiner Gemeinde, sehr überzeugend ausführt, und stellt den Antrag, eine weitere Besprechung dieser Frage zu unterlassen.

Oberamtmann Kinzelbach bezeichnet wiederholt die Leihkassen als Mittel, durch welche wenigstens in einzelnen Fällen der Kreditlosigkeit und Güterentwerthung gesteuert werden könne, und beantragt, die Einführung von Leihkassen den Gemeinden zu empfehlen, wofür sich die Versammlung ausspricht und womit diese Frage verlassen wird.

Als Ort für die nächste Gauversammlung wird die Oberamtsstadt Sulz bestimmt.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 17. 27. April 1850.

Wochenblatt

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Was hat der Landmann zu thun, wenn seine Saaten im Frühjahr durch Hagelschlag verwüstet worden sind?

(Vrgl. Wochenbl. 1848. S. 139.)

Bei einem Unglück durch Hagelschlag ist vor Allem die Zeit zu berücksichtigen, wann dasselbe eingebrochen ist. Kurz vor der Erndte ist natürlich der Schaden am größten, weil so spät dann keine Zeit mehr ist, die Felder noch mit andern Früchten zu bestellen, außer solchen, welche auch außerdem spät noch angebaut werden können, wie etwa die Wasserrüben, oder sogenannten Stoppelrüben. Mit solchen läßt sich jedoch nur ein Theil der verhagelten Felder bestellen, da es schwer halten dürfte, eine sehr große Menge Wasserrüben in der Haushaltung zu verwenden oder einen ergiebigen Absatz dafür zu finden. Ist jedoch das letztere der Fall, oder kann der Landwirth sie im Stalle verwenden, so wird immerhin einiger, wenn auch geringer Ersatz für die verlorene Erndte damit gewonnen werden.

Eine andere Frucht, welche in vielen Gegenden von Deutschland als zweite Frucht nach bereits abgebrachter Erndte angebaut wird, ist das Heidekorn oder der Buchweizen. Diese hat eine kurze Wachsthumsdauer, indem sie in zwei Monaten nach der Saat schon zu reifen beginnt, wozu dann auch nur einige Tage nöthig sind. Sie wird daher vollständig reif werden, wenn der Samen in der zweiten Hälfte oder in höheren Gegenden in der ersten Hälfte des Juli unter die Erde gebracht werden kann. Fröste, welche sie nach dem Verblühen treffen, schaden ihr nicht. Das Heidekorn ist nicht nur eine gute Futterpflanze, die reife mehlige Frucht liefert auch Nahrung für Menschen, man vermahlt sie zu Grütze und zu Mehl, und so kann sie in Suppen und zu allerlei Mehlspeisen verwendet werden.

Hat der Hagel noch vor Johanni getroffen, dann ist es rathsam, die Zeit noch zum Anbau von Sommerraps zu benützen, welcher zum Wachsthum und zu vollständiger Reife nur einen Zeitraum von 12 bis 14 Wochen braucht, daher noch eine gute Erndte verspricht, wenn er in der zweiten Hälfte des Monats Juni gesäet werden kann. Diese ergiebige Oelfrucht kann einen reichlichen Ersatz für die verlorne Korn- oder Weizenerndte liefern, nur hat man bei ihrem Anbau Folgendes zu berücksichtigen.

Der Sommerraps gedeiht am besten auf sogenanntem Mittelboden, welcher weder zu feucht noch zu zähe, noch auch zu trocken und mager ist, selbst auf sandigem Lehmboden kommt er noch gut fort, wenn derselbe noch in Düngerkraft sich befindet. Der Boden muß sehr gut bearbeitet werden, wenn der Raps gedeihen soll. Wenn daher Raps nach verhageltem Wintergetreide gebaut werden soll, so ist es nöthig, die Stoppeln tiefer als gewöhnlich zu stürzen, denn die Pflanze hat eine tief gehende Pfahlwurzel; das Feld muß dann durch die Egge möglichst klar gemacht werden. War die verhagelte Wintersaat gedüngt, dann wird auch der Raps noch hinreichende Kraft im Boden finden; war jedoch der Acker nicht frisch gedüngt und ist der Boden nicht sehr kräftig, so wird es gut seyn, etwas Dünger über die Stoppeln vor dem Stürzen auszubreiten; dazu eignet sich vorzüglich Schafmist. Der dazu verwendete Dung geht nicht verloren, er kann dann in dem

folgenden Jahre wieder erspart werden. Statt des Stalldüngers, wenn ein solcher nicht vorräthig ist, thut auch die Mistjauche treffliche Dienste, von welcher leider bei uns viel zu wenig Gebrauch gemacht wird; auch Steinkohlenasche, besonders die von Braunkohlen, kann in diesem Falle zur Düngung verwendet werden.

Man säet den Sommerraps, beiläufig wie den Winterraps, nur etwas dichter, weil er sich schwächer bestockt. Da der kleinere Landwirth kaum mit einer Drill- oder Saatmaschine versehen seyn wird, wie solche in größeren Wirthschaften, in denen der Rapsbau häufiger betrieben wird, gebräuchlich ist, so kann er sich die Art der Kleesaat zur Richtschnur nehmen. Wenn der Boden gehörig klar und gelockert ist, so kann der Samen mit einer leichten Walze untergebracht werden; ist eine solche nicht vorhanden, so flechte man Dornen in eine leichte Egge und überfahre damit die Saat. Man säet entweder bald nach einem Regen, wenn die Ackerkrume noch etwas feucht ist, oder vor einem zu erwartenden Regen. Wenn der Boden sehr trocken und nicht bald Regen zu hoffen ist, so warte man lieber noch einige Tage ab.

Der Raps reift ziemlich ungleich, man darf daher mit der Erndte nicht warten, bis alle Schoten reif geworden sind, was an ihrer gelblichen oder weißlichen Farbe erkennbar ist; läßt man ihn zu lange stehen, so springen die zuerst reif gewordenen Schoten auf und der Samen fällt aus; er kann geschnitten werden, wenn er noch etwas grün ist, da die letzten Schoten beim Abliegen nachreifen. Man schneidet ihn am besten mit der Sichel, bringt ihn, wenn die Nachreife der grünen Schoten erfolgt und er bereits sehr trocken ist, mit Vorsicht, ohne viel damit herumzuwerfen, auf den Wagen, weil sonst viel Ausfall zu befürchten ist; es ist daher auch gut, wenn er bei vollständiger Trockniß nicht erst in Garben gebunden wird. Ist der Raps beim Schneiden nicht vollständig trocken, dann ist es gut, wenn er gleich von der Sichel in kleine Garben gebunden wird, welche in Haufen von 1 bis 2 Mandeln zum Trocknen aufgestellt werden. Um durch das stattfindende Ausfallen des trockenen Rapses keinen Verlust zu erleiden, werden die Büschel oder Garben so auf den Wagen gelegt, daß die Schotenseite nach einwärts, das Schnittende aber nach auswärts zu liegen kommt; vor dem Aufladen breitet man ein Leinentuch oder Plagge im Wagen aus, auf welchem sich die ausgefallenen Körner sammeln. Ist der Raps trocken eingebracht worden, was eine wesentliche Bedingung ist, so kann er gleich gedroschen werden, wenn nicht allzuviel unreife Schoten daran sind. Da jedoch der Raps gewöhnlich sehr ungleich reift, so hat man auch noch eine Nachreife der unreifen Körner zu erwarten, wenn man ihn einige Wochen in luftigen Bansen liegen läßt. In diesem Falle muß jedoch der Raps vollständig trocken seyn, denn er verliert an Schönheit und Werth, wenn er im Stroh liegend ins Schwitzen kommt, was bei nicht vollständiger Trockniß und Mangel an Luftzug sehr leicht eintritt. Der ausgedroschene Raps wird durchgesiebt, auf der Tenne oder dem Boden flach ausgebreitet und täglich gewendet, sodann wenn er vollständig trocken ist, geputzt; bei dem großen Bedarfe dieser Oelfrucht findet er sichere Käufer und Mangel an Absatz ist nicht zu befürchten.

Dieß wären also die Früchte, welche für die verhagelten Wintersaaten einen Ersatz geben können; es ist nun die Frage, was ist mit den Sommersaaten zu thun? Diesen schadet ein Hagelschlag, wenn er nicht zu einer Zeit kommt, in welcher auch diese schon in den Halm geschossen sind, weniger. Es ist daher nicht nöthig, sich mit dem Abmähen zu übereilen, sie schlagen in der Regel frisch aus und treiben Halme, von denen immer noch eine, wie wohl spätere und geringere Erndte zu erwarten ist. Durch das Abmähen wird jedoch der Herztrieb oder eigentliche Halm der Pflanze verletzt und so das Wachsthum von Stroh und die Fruchtbildung unmöglich gemacht. Anders verhält es sich bei den Winterfrüchten, weil diese gewöhnlich zur Zeit des Eintritts der Hagelwetter im Wachsthum zu weit vorgeschritten sind.

Wiesen- und Futterkräuter aller Art müssen nach dem Verhageln sogleich abgemäht werden; der zweite Wuchs wird dann weit kräftiger und man erhält durch eine größere Erndte von besserem Grummet einigen Ersatz für den Verlust.

(Prager Wirthschaftskalender auf das Jahr 1850.)

Gemenge von Klee und Gras als besonderer Vortheil im Futterbau.

(Vrgl. Wochenbl. 1840 S. 144.)

Es ist seit ungefähr 12 Jahren zuerst in England, sodann in einigen Gegenden von Deutschland die Erfahrung gemacht worden, daß es ganz besondere Vortheile gewährt, wenn bei der Aussaat des Kleesamens auf die mit was immer für einer Ueberfrucht bestellten Aecker eine gewisse Menge von Grassamen zugleich mit ausgesäet wird; man erhält dann ein Gemenge von Klee und Gräsern, welches sich durch reichlichen wie auch mehr gesicherten Ertrag, so wie in der Benützungsweise vor dem Klee allein wesentlich auszeichnet.

Ein Acker mit einem solchen Gemenge von Klee und Gräsern setzt den Beschauer durch die Menge und Höhe des Pflanzenwuchses wahrhaft in Erstaunen und jeder Landwirth, welcher Gelegenheit hatte einen solchen zu sehen, wird durch den Anblick allein gewiß schon hinlänglich überzeugt seyn, daß der Anbau eines solchen Gemenges nur vortheilhaft seyn könne. Dieses Verfahren kann daher mit gutem Grunde auch den kleineren Landwirthen empfohlen werden, da es sich allenthalben, wo überhaupt der Klee angebaut werden kann, sowohl in Gebirgsgegenden als im flachen Lande und bei allen Bodenabänderungen, welche den Kleebau zulassen, einführen läßt, und da ferner gerade der kleinere Landwirth den Schaden schmerzlicher empfindet, wenn in einem Jahre der Klee mißräth oder auswintert, wie es im verflossenen Winter 1849 fast allenthalben im Lande der Fall gewesen ist.

Ein Gemenge von Klee mit Gräsern kann man am besten erzielen, wenn nach der Saat und dem bereits geschehenen Eineggen der Sommerfrucht das Gemenge von Klee- und Grassamen im gehörigen Verhältnisse obenauf ausgestreut und seichter untergebracht wird; dieß bewerkstelligt man entweder durch das Ueberfahren mit der Ackerschleife, das ist eine Art von Eggengestell ohne Zinken, die Balken mit Reisern durchflochten, oder mit der hölzernen Walze. Das erste Ackergeräth kann sich jeder Landwirth leicht selbst herstellen, eine Walze aber gehört auch nicht unter die theueren Geräthe und sollte in keiner Landwirthschaft fehlen, da man sie auch zu anderen Zwecken oft brauchen kann. Unzweckmäßig wäre es, das Gemenge von Klee- und Grassamen mit dem Getreidesamen zugleich aussäen und unterbringen zu wollen, da der letztere tiefer in den Boden gebracht werden muß.

Auch unter Wintergetreide kann man ein solches Gemenge anbauen, wenn die Saat im Frühjahre bei trockenem Boden durchgeeggt, hierauf der Klee- und Grassamen ausgesäet und eingewalzt wird.

Ein gutes Gemenge des Samens ist 8 bis 10 Pfd. weißer Kleesamen und 6 Pfd. Samen von Timothygras, oder auch bloß letzterer allein, mit beiläufig einer gleichen Menge von rothem Kleesamen. *) Ein solches Gemenge kann etwas weniger dicht gesäet werden, als der Kleesamen für sich allein, da die Grassamen sich gewöhnlich stark bestocken und so ein dichter Stand der Futterkräuter heranwächst.

Im ersten Jahr nach der Aussaat erhält der Klee in der Regel die Oberhand in einem solchen Gemenge, im zweiten Jahr aber wachsen die Gräser mehr heraus, besonders wenn der Boden dem Klee nicht recht zusagt, oder wenn sonst eine Ursache dessen Zurückbleiben herbeigeführt hat. Dadurch wird der zweijährige reichliche Futterertrag des Kleefeldes, welcher unter manchen Umständen etwas zweifelhaft bleibt, hinreichend gesichert.

Man mäht dieses Mengefutter ab, sobald das Gras anfängt zu blühen, da nach dem Abblühen insbesondere das Raygras ein hartes dem Vieh nicht sehr angenehmes Futter gibt, während vor oder zur Zeit der Blüthe Halm und Blatt des Grases weich und vollsaftig ist. Das frühe Abmähen hat auch einen schönen geschlossenen Stand dieser Futtergewächse zur Folge, durch welchen der Ertrag ganz wesentlich vermehrt wird.

Der größere Ertrag, welcher durch ein solches Mengefutter erzielt wird, ist jedoch nicht der einzige Vortheil, ein anderer liegt auch noch in der Sicherheit des Ertrages; denn wenn auch der Klee, wie es nicht selten geschieht, durch einen strengen Winter Schaden gelitten hat und für sich allein einen geringeren oder gar keinen Ertrag

---

*) In Hohenheim wird folgende Mischung ausgesäet: 8 Pfd. rother Kleesamen, 2 Pfd. weißer Kleesamen, 2 Pfd. Hopfenkleesamen und 3 Pfd. englisches Raygras. Für hohe Gegenden ist das englische Raygras, für niedrige das Timothygras (Wiesenlieschgras) zu empfehlen. R.

liefern würde, so geben die eingesäeten Gräser dann einen reichlichen Ersatz, indem sie durch die alsdann statthabende stärkere Bestockung die Stelle der ausgewinterten Kleepflanzen einnehmen. Eben so ertragen die Gräser eine allenfalls im Frühjahre oder Sommer eintretende anhaltend trockene Witterung leichter als der Klee und liefern einen Ersatz, wenn dieser durch die Dürre zu Grunde geht. Diese größere Sicherheit des Ertrags verdient alsdann besondere Beachtung, wenn der Klee auf einem Boden angebaut wird, welcher ihm nicht ganz zusagt und auf welchem das Mißrathen leicht einzutreten pflegt, wenn die Witterungsverhältnisse nicht sehr günstig sind.

Ein anderer wichtiger Grund zur Empfehlung dieses Mengefutters liegt auch in der geringern Schwierigkeit des Trocknens desselben. Es ist bekannt, daß das Dörren des Klees mit großer Mühe verbunden ist, daß es oft schwer hält ein schönes Kleeheu, an welchem die Blätter nicht abgefallen sind, zu erhalten. Bei längerem Trocknen und dem nöthigen öftern Wenden auf dem Boden fallen die Blätter leicht ab; die sogenannten Kleereuter sind noch lange nicht so allgemein in Anwendung gekommen, als es zu wünschen wäre. Bei dem Trocknen des Klees auf die beim Heumachen gewöhnliche Weise erhält man bei unbeständigem Wetter gar häufig ein ausgebleichtes, aus bloßen Stengeln bestehendes Kleeheu ohne sonderlichen Futterwerth. Ein Gemenge von Gras und Klee läßt sich aber weit leichter trocknen, als Klee allein, indem die steifen Grashalme das Zusammenliegen des Klees verhindern und durch das dadurch mehr gelockerte Haufwerk die Luft leichter streichen kann. Je rascher ein Futter gedörrt werden kann, desto mehr bleibt es bei Kraft, daher wird auch das Gemenge von Klee und Gras leichter zu einem gedörrten wohlriechenden Heu zu machen seyn, als der Klee allein.

Bei der Grünfütterung des Klees treten mitunter, wenn nicht die gehörige Vorsicht angewendet wird, gefährliche Blähungen ein; diese werden bei der Fütterung des grünen Gemenges von Gras und Klee gänzlich vermieden.

Ein anderer wesentlicher Vortheil des Gemenges von Klee und Gras ergibt sich auch in den Fällen, wenn sich die Ueberfrucht bei zu üppigem Stande und eintretender Nässe lagert; der Klee erstickt dann häufig an den Stellen, wo sich Lagergetreide gebildet hatte, es bleiben dann im Kleefelde leere Plätze. Hat man aber Grassamen unter den Kleesamen gemengt, so findet kein Ersticken des Grases statt, dieses wächst vielmehr nach der Erndte des Lagergetreides freudig heraus und überzieht die kleeleeren Stellen, bietet somit einen vollständigen Ersatz für den erstickten Klee.

(Prager Wirthsch.-Kalender für 1850.)

Die Aussaat von Maulbeersamen betreffend.

Diejenigen Seidezüchter, welche sich wegen Abgabe von Maulbeersamen an den Seidezuchtverein gewendet haben, werden in Kenntniß gesetzt, daß die Versendung des Samens in den nächsten Tagen erfolgen wird. Da mehr Gesuche einkamen als zu hoffen war, so mußte noch weiterer Samen von Bollwiller im Elsaß bezogen werden, wo aber auch nur ein kleines Quantum noch disponibel war; daher einzelnen Bestellern an dem verlangten Quantum abgebrochen werden mußte.

Nach eingekommenen Nachrichten hat die Ansaat mit dem im vorigen Jahre vertheilten Samen häufig keinen guten Erfolg gehabt. Dieß liegt aber gewiß nicht in der Beschaffenheit des Samens, sondern dürfte eher seinen Grund in unrichtiger Behandlung oder sonstigen ungünstigen Umständen haben. Es scheint daher nöthig, nochmals auf genaue Befolgung der im Wochenblatt vom Jahr 1849 Nr. 12 gegebenen Anweisung zur Behandlung der Saat hinzuweisen, indem ohne sehr sorgfältige Pflege eine gute Entwicklung der Saat, die oftmals geschickten Gärtnern mißrath, nicht zu hoffen ist. Wer nicht in der Lage ist, der Saat noch etwas mehr Pflege angedeihen zu lassen, als die gewöhnlichen Gartensämereien verlangen, wird auf ein Gelingen der Saat nicht wohl rechnen können. Es wird daher den Bestellern von größeren Quantitäten gerathen, lieber ein kleineres Quantum mit um so größerer Sorgfalt zu pflanzen als größere Flächen, denen sie nicht die gehörige Pflege zuwenden können. Ausdrücklich wird noch vor zu früher Saat, die irrigerweise voriges Jahr Manche angewendet haben, gewarnt, indem sonst nicht nur die aufgekeimten Pflänzchen beim geringsten Frost erfrieren müssen, sondern auch eine oftmalige Unterbrechung des Keimens beim Eintritt kälterer Witterung das Mißlingen der Saat herbeiführen kann. Ehe auf andauernd warme Witterung zu rechnen ist, was in der Regel vor Ausgang Mais nicht der Fall ist, sollte daher nie zur Saat geschritten werden. Es wird dem Seidezuchtverein erwünscht seyn, über den Erfolg der Aussaat mit dem von ihm abgegebenen Samen von den Bestellern seiner Zeit Nachricht zu erhalten.

Im Namen des Seidezuchtvereins
Hochstetter,
Sekretär.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 17

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Landwirthschaftlicher Jahresbericht aus Württemberg vom Jahr 1850.

(Beschluß von Nr. 52.)

Der Winterroggen, dessen Erndte ins Ende des Julius und in das erste Drittel des Augusts fiel, ergab vom Morgen durchschnittlich kaum 3 Scheffel, auf der Münsinger Alb etwa $1\frac{1}{4}$ Schffl., im Oberamt Ludwigsburg 4 Schffl. Das Korn selbst ist mager und wiegt per Scheffel 240—250 Pfund. Der gegenwärtige Preis schwankt zwischen 8—10 fl. Der Strohertrag ist befriedigend der Menge nach, aber das Stroh selbst ist nicht zäh, sondern brüchig.

Der durchschnittliche Ertrag des Winterweizens ist zu 3 Schffl. anzunehmen, indem die Angaben aus den verschiedenen Bezirken zwischen 2 und 4 Scheffeln schwanken. In der Güte ist er mehr mittelmäßig als gut. Um Weil der Stadt litt er durch Lagerung, bei Ravensburg durch Rost. Der Preis ist im Fränkischen und am Bodensee 12—15 fl., am mittlern Neckar 10—11 fl. per Scheffel.

Vom Dinkel wurde im Ganzen wohl am reichlichsten geerndtet, indem der durchschnittliche Ertrag vom Morgen zu $6\frac{1}{2}$ Schffl. angenommen werden darf. Jedoch ist der örtliche Ertrag sehr abweichend, auf der Alb schätzt man nur 4 Schffl., während im Fränkischen, im Gäu, bei Tübingen und Ludwigsburg 7 — 8 Schffl. durchschnittlich geerndtet wurde. Aber die Qualität ist im Allgemeinen nur mittelmäßig, man gerbt durchschnittlich nur 3 Sri. vom Scheffel und derselbe wiegt zwischen 140—160 Pfd. Der Strohertrag ist befriedigend, nämlich 18 — 20 Ctr.; die Güte des Strohs nur mittelmäßig. Der Mittelpreis des Dinkels 4 fl. 45 kr., des Kernen 13—14 fl.

Das Einkorn, dessen Anbau jedoch beschränkt ist, lieferte durchschnittlich gegen 6 Schffl. guter Qualität. Vom Strohgäu wird sein Anbau für steiniges Feld empfohlen. Der Preis stellt sich auf 4 fl. bis 4 fl. 30 kr. An Stroh gewann man 16—17 Ctr.

Die Wintergerste, ein Gewächs mehr des milderen Klimas, das heuer in der zweiten Hälfte des Julius zeitigte, ergab im OA. Saulgau $5\frac{1}{2}$ Scheffel, im OA. Ravensburg 3 Schffl., im unteren Remsthal $2\frac{1}{2}$ Schffl. Frucht mittlerer Qualität und 12 — 14 Ctr. Stroh. Preis 6 fl. bis 7 fl. 30 kr.

Der Sommerroggen lieferte in den Gegenden seines häufigeren Anbaues (in Oberschwaben, im nördlichen Jartkreise und auf dem Schwarzwalde) durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ Schffl. an ziemlich guten Körnern, an Stroh 12 Ctr. Seine Erndte fiel gegen das Ende Augusts. Er ist keine eigentliche Marktfrucht.

Vom Sommerweizen erndtete man zu Ende Augusts im Durchschnitt $2\frac{1}{2}$ Schffl. Körner mittlerer Qualität und gegen 16 Ctr. Stroh, sein Preis ist 9—10 fl.

Wie vom Dinkel, so ist auch von der Sommergerste der Ertrag sehr verschieden. Er steigt von $2\frac{1}{2}$ Schffl. per Morgen (Alb, Tuttlingen) bis auf 5 Schffl. (Ludwigsburg) und im Allgemeinen darf man $3\frac{1}{2}$—$3\frac{3}{4}$ Schffl. auf den Morgen rechnen. Der Scheffel wiegt 225—250 Pfd. Die Qualität wird nur vom Gäu und Ludwigsburger Bezirk gelobt, während sie sonst als „mittelmäßig" (mager) bezeichnet wird. Der Strohertrag ist 12—16 Ctr. Der gegenwärtige Preis steht zwischen 7—8 fl.

Der Haber gewährte im Allgemeinen eine ergiebige Erndte. Man darf auf den Morgen durchschnittlich eher über als unter 5 Schffl. rechnen, nämlich auf der Alb und in Oberschwaben 4—$4\frac{1}{2}$ Schffl., in den milderen Gegenden 5 Schffl., im Gäu 6 Schffl., um Ludwigsburg 7 Schffl. Aber die Qualität ist sehr verschieden. Wo die Habererndte vor den Regentagen gegen das Ende Septembers beendigt war, da ist der Haber gut, ja sehr gut. Wo aber die Reife später eintrat,

verdarb er jämmerlich an den Matten. Sein Gewicht steigt von 120—170 Pfd. per Scheffel. Ebenso verhält sichs mit dem Stroh, das reichlich ausfiel, aber, wo es beregnet wurde, zur Fütterung gänzlich unbrauchbar wurde. Man gewann nämlich von 16 bis zu 20 Ctr. Der Preis des Habers richtet sich nach der Qualität. Der schlechte gilt kaum 3 fl., der gute 4 fl. — 4 fl. 30 kr. p. Schffl.

Auch dem Mais sagte der naßkalte Jahrgang nicht zu; er kam, obwohl seine Erndte sich bis zu Ende Oktobers verzögerte, nicht zur völligen Reife. Deßhalb hat er, wenn er auch nicht so schlecht scheffelt (4 Schffl.), doch wenig Marktwerth und kostet nur 6½ — 7 fl. Nur der kleine Frühmais auf dem Ellwanger Schloßgut wird gerühmt (5½ Schffl.)

Auch bei den Hülsenfrüchten war der Einfluß der vorherrschend nassen Witterung in den höheren Klimaten schädlicher, als in den milderen Gegenden, denn wo sie noch vor Ende Septembers zur Reife kamen, ergaben sie nach Menge und Güte noch eine mittlere, zum Theil gute Erndte. Am besten geriethen sie um Weil der Stadt. Der Morgen Ackerbohnen lieferte durchschnittlich 3½ Schffl., meist guter Qualität. Im Tübinger Bezirk wog der Scheffel 280 Pfd. Der Preis schwankt zwischen 7½—8½ fl. Die Erbsen ertrugen durchschnittlich 2½ Schffl., bei Weil der Stadt und bei Calw 4 Schffl., um Ochsenhausen, Riedlingen, Ludwigsburg nur 1¼ — 1¾ Schffl. Die frühere Aussaat war heuer günstiger, weil dann die Erndte noch im September möglich war. Daher fiel auch die Qualität sogar im Unterland (Ludwigsburg, Remsthal) zum Theil gering aus. Der Scheffel Erbsen wog im Tübinger Bezirk 260 Pfd. Der Preis ist in Oberschwaben 11—13 fl., anderwärts 10 — 11 fl. Da die Vegetationszeit der Linsen eine etwas kürzere ist, so kamen sie bis zur Mitte Septembers zur Reife und wurden gut eingeheimst. Ihr durchschnittlicher Ertrag ist 2½ Schffl. (zu 260 Pfd., Tübinger Bezirk), der höchste 3⅜ Schffl. (Saulgau), der geringste 1½ Scheffel (Ludwigsburg), auf der Uracher Alb, bei Weil der Stadt, um Ravensburg 3 Schffl. Ihr Preis steht zwischen 10 und 11 fl. Der Ertrag der reifen Wicken stellt sich durchschnittlich auf 3 Schffl. vom Morgen. Ihre Qualität ist gut bis sehr gut, ihr Gewicht (Tübingen) 260 Pfd. Mittelpreis 6 fl. 30 kr.

Der Ertrag des Buchweizens wird von der Reutlinger Alb zu 3½ Schffl. vom Morgen angegeben. Sein Anbau ist in Württemberg noch sehr beschränkt, seine Ausdehnung auf dem geeigneten Boden aber gewiß empfehlenswerth.

Der Winterkohlraps gewährte im Allgemeinen eine schöne Erndte. Durchschnittlich ergab der Morgen gegen 4 Schffl., auf den Gütern der Ackerbauschulen von Ellwangen und Ochsenhausen 5 Schffl., im OA. Saulgau und Münsingen 2½ bis 3 Schffl. Der Oelgehalt ist etwas geringer, als in trockenen Jahren. Der Preis schwankte zwischen 17 — 19 fl. p. Schffl. Der Anbau des Winterkohlrepses ist in immer größerer Ausdehnung begriffen. Der Sommerkohlreps scheint dagegen mehr und mehr aus dem Anbau zu verschwinden. Aus der Gegend von Calw wird sein Ertrag zu 3 Schffl. angegeben.

Der Ertrag des Winterrübsen ist bedeutend geringer, als der des Kohlrapses, und in Oberschwaben, wo er am häufigsten gebaut wird, erndtete man durchschnittlich nur 2 Schffl. zu 16 fl. So lange der Winterrübsen seine Stelle unmittelbar nach dem Gerstenbau einnimmt, kann auch kein reichlicher Ertrag erwartet werden. Um Weil der Stadt erndtete man 3¼ Schffl. gute Waare. Der Sommerrübsen, eine sehr unsichere Pflanze, ergab unter günstigen Verhältnissen 3 Schffl., im Allgemeinen nicht ganz 2 Schffl. Preis 14—15 fl.

Der Leindotter ergab 2 Schffl., im Gewicht von 240 Pfd.

Die Mohnerndte fiel verschieden aus; im untern Neckarthale, das von dem Regen nicht so stark heimgesucht worden zu seyn scheint, erhielt man 3 Schffl. und darüber, im Remsthal ersoffen viele Kapseln, daher nur 2 Schffl. Ertrag. Man bezahlte 16—17 fl. p. Schffl.

Der Oelmad scheint nur auf dem Ellwanger Schloßgut noch vorzukommen. Man erndtete dort am 28. Aug. 3 Schffl., im Gewicht von 160 Pfd.

Der Flachsbau gewährte im Allgemeinen einen lohnenden Ertrag. Die Pflanze erreichte eine ansehnliche Länge bei dichtem Stande. Auf fettem Boden kam Lagerung vor. Vom Morgen erhielt man 75, 80 und mehr Pfunde gehechelte Waare und im Verhältniß dazu 40 Pfd. und

darüber Abwerg. Der Mittelpreis des gehechelten Pfundes ist 30 — 36 kr. Der Samengewinnung war die nasse Witterung nicht günstig. Ob die Wasserröste des Flachses sich weiter verbreitet habe, habe ich nicht erfahren können.

Der allgemeiner und in größerer Ausdehnung gebaute Hanf lieferte gleichfalls ein in Menge und Güte entsprechendes Produkt. Nur in den höheren Gegenden stockte durch die baldigen Fröste zu Anfang des Septembers das Wachsthum des Samenträgers und die Ausbildung des Samens. Der Ertrag vom Morgen steigt von 80 Pfd. (Gerabronn) auf 120 bis zu 240 Pfd. Gehecheltes, im Mittelpreis von 20 — 22 kr. Von Wolfegg wird das Gedeihen des Rheinhanfsamens gerühmt, der eine Länge von 8—9 Fuß erreichte.

Die Hopfenbauer theilten mit den Weingärtnern fast den ganzen Sommer über steigende Besorgnisse in Bezug auf den Lohn ihres Fleißes, indem die Witterung der Zeitigung des Hopfens so ungünstig war. Doch die Trockenheit des Septembers kam derselben noch recht zu statten, und die Erndte wurde glücklich beendigt. Der Ertrag selbst war befriedigend, man erndtete $3\frac{1}{2}$—4, ja 6 Ctr. (Langenau) zu 30—36 fl.

Die Weberkarde lieferte im Leonberger Bezirk 60000 Stück zu 2 fl. 30 kr. per 1000 Stück.

Ueber die Erträge der Farbpflanzen ist nur aus dem Heilbronner Bezirk die Mittheilung eingegangen, daß der Winterwau 15 — 18 Ctr. guter Qualität lieferte, der Sommerwau 10 bis 12 Ctr. von mittelmäßiger Beschaffenheit; für den Winterwau wird 3—4 fl., für den Sommerwau 4—5 fl. p. Ctr. bezahlt.

Die Abnahme der Kartoffelkrankheit im Jahr 1849 hatte fast allgemein wieder zu ausgedehnterem Anbau der Kartoffeln ermuntert. Aber ihr Anbau schlug zu großem Schaden aus. Im Allgemeinen wurde nicht viel mehr als das Saatgut wieder geerndtet, ja im Einzelnen erhielt man nicht einmal dieses voll zurück. Nur im unteren Neckarthal stieg der Ertrag bis zu 120—150 Sri. ziemlich genießbarer Knollen. Nicht daß die schon Ende Julis auftretende und bald allgemein sichtbare Krankheit mit Absterben des Kartoffelkrautes die Knollen zur Fäulniß brachte, nein in den Stöcken fehlte die sonst gewöhnliche Zahl der Knollen und die vorhandenen blieben der Mehrzahl nach äußerst klein. Das Verhältniß der kranken zu den gesunden Knollen war durchschnittlich nur wie 1 : 3. Aber wo man sonst 150—200 Simri ausnahm, gewann man heuer nur 40 — 60 Sri. Dabei klagt man fast allgemein über die schlechte Qualität. Die frühe gelbe Sorte ist an einigen Orten, an andern die rothe Plattenhardter noch am besten gerathen. Das Simri brauchbarer Kartoffeln kostet 30—36 kr. Diese mit neuer Heftigkeit aufgetretene Kartoffelseuche thut besonders der ärmeren Klasse der Landleute sehr weh; diese sind genöthigt, ihre kleinen Getreidevorräthe schon jetzt vermahlen zu lassen, und bald müssen sie alle ihre Nahrungsmittel erkaufen, was die Fruchtpreise nothwendig in die Höhe treiben muß. Daß schon jetzt von den Korporationen Fürsorge gegen Mangel am Orte wäre, scheint außer Zweifel. Ganz gewiß aber ist es Sache der landwirthschaftlichen Vereine, wiederholt zu berathen und den Landleuten rechtzeitig zu empfehlen, was je nach den örtlichen Verhältnissen statt der so mißlich gewordenen Kartoffelkultur als deren Ersatz in größerer Ausdehnung gepflanzt werden soll. Daß die Topinambur als Ersatzpflanze für die Viehkartoffel weitere Verbreitung mit Recht verdiene, davon zeugt eine Notiz von Wolfegg, wornach die erstmalige Erndte nach der Anpflanzung in ganz schlechtem Boden über 100 Simri ertrug und die Erndte des zweiten Jahrs einen bedentend höheren Ertrag verspricht. Auch auf der Fausershöhe (bei Münsingen) ist man mit dem Erndteergebniß dieser Knollen sehr zufrieden.

Die Wurzelgewächse konnten den nassen Jahrgang eher ertragen und lieferten ein ziemlich reiches Produkt. Der Morgen Runkeln ertrug durchschnittlich 150 Ctr. Die einzelnen Angaben differiren zwischen 80 und 200 Ctr. In manchen Gegenden blieben sie etwas klein (Ellwangen, Riedlingen, Reutlingen). Die Oberländer verkauften den Centner zu 28 kr. an die Zuckerfabrik in Altshausen, — eine schöne Rente! Ebenso reichlich erndtete man von den Bodenkohlrüben. Auf der Alb bleibt der Ertrag gewöhnlich darum geringer, weil das Feld zu bald abgeerndtet wird, um die Winterfruchtsaat nicht zu verspäten. Würde man freilich statt der Winterfrucht eine Sommerfrucht folgen lassen, so könnten die Kohlrüben vollkommen auswachsen und in die Sommerfrucht ließe

sich mit bestem Erfolg Klee untersäen. Aber — der Flurzwang!

Die Brachrüben standen im Ertrag gegen die oben genannten Gewächse ziemlich zurück. Doch gaben sie im OA. Balingen, Saulgau, Calw eine ordentliche Erndte. Die Stoppelrüben mißriethen strichweise gänzlich (Ochsenhausen, Gerabronn, Ravensburg). Um Ludwigsburg und im Remsthal gewann man 40 — 50 Ctr. Dieser Mißwachs hat seinen Hauptgrund in dem späten Eintritt der Fruchterndte; die Rüben hatten so eine zu kurze und dabei vorherrschend naßkalte Vegetationszeit.

Die Qualität des Weißkohls fiel allgemein sehr unbefriedigend aus. Die Köpfe wurden nicht fest. Man bedurfte der doppelten Zahl derselben zum Einmachen in die Kufe gegen andere Jahre und die Schmackhaftigkeit ist doch geringer. Der Preis für das 100 Köpfe ist sehr verschieden, anfänglich 1 fl. 30 kr. — 2 fl., später (zum Theil in Erwartung von Einquartierung) 3—4½ fl.

Die reichsten Erträge gewährten die eigentlichen Futterpflanzungen, die Wiesen, die Kleearten und die Grünwicken. Durchschnittlich lieferte der Morgen Wiese 35 — 40 Ctr. an Heu und Oehmd. Oberschwaben mit seinen vielen sauern Wiesen und sonst einzelne sumpfige Wiesengelände blieben allein nieder im Ertrag (20 bis 30 Ctr.). Die Nahrhaftigkeit des Wiesenfutters aber entsprach nicht der Menge, „es füttert schlecht." Noch mehr litt die Qualität da, wo man entweder vor Johannis oder erst am 30. Juni und zu Anfang Julis zum Mähen schritt, — wegen vielen Regens. Dasselbe gilt vom Oehmd; gegen das Ende Augusts gemähtes wurde stark beregnet. Daher fand bisweilen Selbstentzündung des Futters auf den Heuböden statt, die sich z. B. auf dem Theurershof bei Hall zu gewaltigem Brand entwickelte. Deßhalb ist die Qualität des dürren Wiesenfutters kaum mittelmäßig zu nennen. Der gegenwärtige Preis des Centners Heu ist 48 kr. — 1 fl. Möchte doch die kunstmäßige Wiesenwässerung eine raschere Verbreitung finden! Dieser Wunsch ließ sich namentlich aus dem Enzthal vernehmen, während von Ebingen der günstige Erfolg der Wiesenwässerungsanlagen im Schmeihethal berichtet werden konnte.

Noch allgemeiner fiel der Ertrag des rothen Klees sehr ergiebig aus und darf durchschnittlich zu 35 Ctr. Dürrfutter geschätzt werden. Besonders der erste Schnitt war sehr reichlich, der zweite schlug namentlich im Oberlande zurück. Die Qualität des dürren Klees ist besser, als die des Heus, obwohl auch er unter dem vielen Regen litt. Der Centner Kleeheu kostet jetzt 45 kr. bis 54 kr.

Gleich guten Ertrag lieferte die Luzerne (ewiger Klee), nämlich zwischen 40 — 50 Ctr. Preis 48 kr. p. Ctr. Auch die Esparsette stand dicht und hoch und gab gedörrt 25 — 30 Ctr. Preis 1 fl. p. Ctr. Von dem Morgen Grünwicken erndtete man durchschnittlich 30 Ctr. und darüber.

Der Obstbaum hatte ein Fehljahr. Aepfel gab es fast gar nicht, Birnen etwas mehr. An Kirschen erhielt man eine Viertelserndte (im untern Remsthal zwischen 2 — 3000 Ctr.). Die Zwetschgen trafen noch am besten ein (im Remsthal 18—20000 Sri.). Aepfel kosteten 1 fl., Birnen 40—48 kr., Zwetschgen 30 — 36 kr. per Simri. Die Obstbaumzucht ist im Fortschreiten begriffen (z. B. im Oberamt Gerabronn, Leonberg), wozu die gesunkenen Preise der veredelten jungen Stämme das ihrige beitragen. Der schlimme Winter 18⁴⁹/₅₀ hat übrigens in den Baumschulen zum Theil arge Verheerungen angerichtet. Vom Oberamt Wangen wird berichtet, daß 20 Proc. der veredelten jungen Bäume erfroren seyen; auch auf der Alb kam dieß vor.

Noch in viel größerer Noth, als fernd, befand sich der Weingärtner. Von Monat zu Monat hatte er günstigere Witterung ersehnt, aber immer wurde seine Hoffnung getäuscht. Zuletzt schien er sich darein ergeben zu müssen, die Trauben am Stocke zu lassen, so trostlos war ihr Reifegrad. In der letzten Woche des Oktobers entschloß er sich zur traurigen Lese. Aber strömender Regen hinderte an der Fortsetzung, bis mit dem November der Himmel sich aufheiterte. Obwohl man viel Unreifes ausschied, ergab sich doch noch ziemlich viel Stoff für die Kelter. Aber die Kauflust war noch geringer als 1849. Wiederholte Nothrufe erschollen durch die Zeitungen. Zuletzt belebte sich der Mostverkehr noch in Etwas, da die Preise immer niedriger gestellt wurden. Das Gewicht der besten Sorten war 70—72 Grad, das des Mittelgewächses zwischen 60 und 70, das des geringeren Gewächses 50 — 60 Grad. Die Preise für Letzteres stellten sich zwischen 8 bis 12 fl., für Mittelgewächs zwischen 12—16 fl., für Ausstich (Clevner, Käsberger, Wurmberger) wurde 20—22 fl. bezahlt. Dabei ist zu bemerken, daß der Verkauf in Eßlingen, Canstatt, Ludwigsburg und im Remsthal noch etwas lebhafter war, als in den untern Weingegenden, und daß dort auch die Preise verhältnißmäßig etwas höher waren. Der Verkehr in alten Weinen war daneben nicht unbedeutend. Es wird befürchtet, daß das viele unreife Rebholz im gegenwärtigen Winter zu Grunde gehe.

Ueber die Rindviehzucht lauten alle Berichte günstig. Nirgends trat unter dem Rindvieh eine Seuche auf. Nur aus dem Reutlinger Bezirke ist ein häufigeres Verkalben erwähnt, das

von dem wässerigen Grünfutter herrühren dürfte. Die vorhandenen Viehstämme werden jetzt meist durch Inzucht zu veredeln gesucht, wozu die größere Sorgfalt in Auswahl und Pflege der Farren immer merklicher einwirkt. Auch in der Zahl des Viehstandes ist eine Zunahme in mehreren Bezirken wahrzunehmen. Die allgemeinere Abschaffung des Austriebs wird zu dieser Hebung der Rindviehzucht beitragen. Die Preise der verschiedenen Rindviehgattungen hatten das Jahr über einen dem Viehzüchter erwünschten Stand. Jungvieh und trächtige Kalbeln waren am gesuchtesten, darnach fettes; am wenigsten gesucht waren die Zugstiere vom Pfluge weg. Am Ende des Jahrs waren die Preise etwas gefallen.

Nicht Gleiches kann von der Pferdezucht gesagt werden. Die eigentliche Züchtung ist in den meisten Bezirken — doch vielleicht nur vorübergehend — in Abnahme begriffen. Die Zahl der zur Belegung mit Hengsten des Staatsgestüts angemeldeten Stuten ist zum Theil auf ⅓ gegen frühere Jahre herabgesunken. Einige Lokalberichte führen als mitwirkende Ursache den Mangel an Fohlengärten an. Der Riedlinger Berichterstatter erwähnt aber mit Recht als Hauptgrund die überhandnehmende Zerstücklung der größern Bauernhöfe, denn das ist klar, daß, um die Pferdezüchtung mit Nutzen betreiben zu können, ein größeres Betriebskapital erfordert wird, durch das man in den Stand gesetzt wird, die Rente aus dem mehrjährigen Aufwand für die Aufzucht der jungen Pferde unbesorgt abwarten zu können. Die in den letzten Wochen stattgehabten Aufkäufe von Militärpferden haben in den flauen Pferdehandel ein ungewohntes, jedoch kurzes Leben gebracht. Auf der Alb hat in diesem Sommer die Kopfkrankheit viele Opfer, namentlich unter den jüngern Pferden, gefordert.

Der Winter 18⁴⁹/₅₀ mit seinem vielen Schnee und seiner langen Dauer erforderte viel Winterfutter für die Schafe und die im Frühjahr 1850 auf den höhern Gegenden aufgetriebenen Schafherden litten unter den wiederholten Schneefällen des Aprils und Mais zuerst bittere Noth. An Sommerweide aber trat durch die vielen Regen Ueberfluß ein, ohne daß jedoch die Schäfer dadurch von ihrem gewohnten „Schadenhüten" an den Brachpflanzungen abließen. Die regnerische Witterung äußerte einen etwas nachtheiligen Einfluß auf den Gesundheitsstand der Herden, ohne eigentliche Seuchen zu erzeugen. Derselbe Umstand erschwerte die Reinheit der Wollwasche und deren gehörige Abtrocknung. Der Handel mit lebendem Schafvieh war den Sommer über lebhaft unter mittleren Preisen, im Herbst aber gingen diese ziemlich tief herab. Die Schafzüchter wurden übrigens durch die Wollpreise noch mehr als im vorigen Jahr befriedigt. Auf dem Kirchheimer Wollmarkt (21. bis 24. Juni) wurden gegen 12000 Ctr. Waare beigeführt. In den geringeren Sorten ging der Verkehr von Anfang an rasch von Statten. Preise von 50 — 66 fl. per Centner. Die Züchter feinerer Wolle hielten länger zurück, aber ihre zu hoch gehenden Erwartungen gingen nicht in Erfüllung und sie mußten sich mit einem durchschnittlichen Aufschlag von 8 fl. vom Centner begnügen. Der eintägige Wollmarkt in Ehingen (28. Juni) verlief in raschem Verkehr zu ähnlich erhöhten Preisen. Auf den Heilbronner Wollmarkt (1. bis 3. Juli) wurden gegen 3000 Centner gebracht. Der Verkauf ging gleichfalls lebhaft mit 8—10 fl. Aufschlag durch die einzelnen Wollsorten.

Die Schweinszucht war vom Anfang des Jahres bis gegen den Herbst in erfreulicher Zunahme begriffen. Vom Oberamt Gerabronn, Leonberg, Ludwigsburg wird berichtet, daß die Bayerschweine wenig Eingang mehr finden. Ein weiterer Aufschwung schien durch die von dem landwirthschaftlichen Verein auf den Fildern eingeführte Düsselthaler Race, die rasche Verbreitung fand, zu hoffen. Da erneuerte sich der fast allgemeine Kartoffelmißwachs und dieser hatte zur Folge, daß nicht nur die Nachfrage nach jungen Schweinen aufhörte und diese um wahre Spottpreise zu kaufen waren, sondern es leidet darunter auch die Züchtung unserer alt einheimischen, indem wieder viele Mutterschweine abgeschafft wurden, besonders von den Unbemittelteren (Reutlingen, Tübingen, Riedlingen).

Die Bienenzucht lieferte auch heuer keine erfreulichen Ergebnisse. Es fehlte zwar nicht an Schwärmen, aber sie wurden nicht schwer. Die naßkalte Witterung während der ganzen Flugzeit ließ die Bienen wenig Honig und Wachs sammeln. Daß Württemberg in Herrn Stadtschultheiß Brodbeck in Owen einen ausgezeichneten rationellen Bienenzüchter besitze, wurde in weiteren Kreisen erst durch die landwirthschaftliche Produktenausstellung in Canstatt bekannt.

Die Ergebnisse der Seidenzucht anzugeben, muß ich dem Seidezuchtverein überlassen. Doch glaube ich aus den mir gemachten Mittheilungen anführen zu sollen, daß in Heiligkreuzthal (Oberamt Riedlingen), in Hundersingen (OA. Münsingen), in Zillhausen (OA. Balingen) neue Maulbeerpflanzungen angelegt worden sind.

Ist mir im Hinblick auf die an mich gelangten Lokalangaben und nach meinen eigenen Wahrnehmungen gestattet, ein allgemeines Urtheil über das dießjährige Ergebniß der landwirthschaftlichen Bodenproduktion auszusprechen, so glaube ich es so fassen zu müssen: „In den mildern Gegenden des Landes ist die Getreideerndte eine mittelgute

gewesen, in den höhern Geländen ist sie unter „mittelgut" geblieben (sowohl nach Menge als Güte). Durch den fast allgemeinen Mißwachs der Kartoffeln entsteht aber ein fühlbarer Ausfall an Nahrungsmitteln, der nur in Etwas ausgeglichen wird durch die ergiebige Futtererndte, wodurch ein größerer Viehstand und dadurch ein größeres Fleisch- und Milcherzeugniß ermöglicht wird. Für den meist armen Weingärtnerstand ist das Jahr 1850 ein Nothjahr."

Von neuen Einrichtungen, die im Laufe des Jahrs 1850 auf dem Gebiet der Landwirthschaft ins Leben traten, sind zu erwähnen:

1) die landwirthschaftliche Produktenausstellung, die sich an das Canstatter Fest anschloß. So mannigfaltig auch die Gegenstände dieser Ausstellung nach dem ausgegebenen Katalog waren, so lückenhaft war sie doch, sofern die Produktion vieler Landesgegenden durchaus nicht repräsentirt war, ein Mangel, der bei Fortsetzung dieser Ausstellung wohl verschwinden wird;

2) die Gründung der Ackerbauschule für arme Knaben von 14 Jahren auf dem Hof Dicke bei Calw, deren Eröffnungsfeier unter entsprechender Theilnahme am 28. Oktober begangen wurde;

3) die Bestellung von Bezirkscommissionen, welche auf Dotation der evangelischen Landschulstellen mit Grundbesitz hinwirken sollen, um dadurch die Lehrer ökonomisch besser zu stellen und neue Organe zur Beförderung der landwirthschaftlichen Kleinwirthschaft zu schaffen.

Noch glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen die Vollendung unserer württembergischen Eisenbahn und deren Eröffnung auf ihrer ganzen Länge am 1. Juli dieses Jahrs. Dieses Werk wird von bleibendem Einfluß auf den Verkehr mit den landwirthschaftlichen Erzeugnissen, Früchten, Vieh 2c. werden.

Von landwirthschaftlicher Vereinsthätigkeit kann nicht viel gerühmt werden. Nur drei Gauversammlungen wurden zu Stande gebracht, in Tuttlingen, zu Hohenheim und auf dem Frühmeßhof zwischen Marbach und Backnang. Das Leben der landwirthschaftlichen Vereine ist fast allgemein am Erlöschen. Wie das zu bessern wäre, ist in einer frühern Nummer dieses Blattes zu zeigen versucht worden. Nachdem die Staatsbürger der regeren Theilnahme an den politischen Fragen enthoben worden sind, könnte man erwarten, ihre Aufmerksamkeit werde sich nun lebhaft den materiellen Interessen zuwenden; geschähe dieses aber im Geiste des Materialismus, so würde aus „Uebel nur Aerger."

Meine am Schlusse des vorjährigen Berichts ausgesprochenen Befürchtungen sind in vollem Maße in Erfüllung gegangen. Die so dringende Vervollständigung der landwirthschaftlichen und forstlichen Gesetzgebung hat völlig geruht. Die an die K. Centralstelle erstatteten Berichte über das Allmandwesen, die früher geschehene Vernehmung Sachkundiger über das Weidewesen, dessen Stand in einzelnen Gegenden (OA. Gerabronn, rauhe Alb) fast zur Verzweiflung treibt, das von allen Seiten laut gewordene Begehren nach Befreiung des Bodens vom Flurzwang mittelst eines sachgemäßen Kulturgesetzes haben bisher keine sichtbaren Folgen gehabt. Die Korporationswaldungen schmachten vergeblich nach der gleichen intelligenten Pflege und Aufsicht, deren sich die Staatswaldungen erfreuen. Die Wiesenwässerungssache wird mehr besprochen, als behandelt, und Ein Techniker genügt weitaus nicht für das umfangreiche Areal der Wässerung in Württemberg. Und, so weit meine Voraussicht reicht, wird auch das Jahr 1851 eine erfreuliche Epoche in Bezug auf allgemeinen Fortschritt der vaterländischen Landwirthschaft nicht machen! Gott bessere es! *)

Böttingen, 30. December 1850.

Dieterich.

---

*) Zu diesem landwirthschaftlichen Hauptberichte über den Jahrgang 1850 haben folgende verehrte Herrn Beiträge zu liefern die Güte gehabt:

Herr Posthalter Baader in Tuttlingen.
„ Gutsbesitzer Conradi vom Aichachre Hof, OA. Ravensburg.
„ Pfarrer Dieterich in Langenau, OA. Ulm.
„ Kameralverwalter Greiner in Heiligkreuzthal.
„ Pfarrer Grözinger in Ohnastetten, OA. Urach.
„ Schultheiß Holzinger in Merklingen, OA. Leonberg.
„ Oekonomierath Horn in Ochsenhausen.
„ Verwalter Irnsinger in Wolfegg, OA. Waldsee.
„ Gutspächter Nopper auf dem Dickehof bei Calw.
„ Domänenpächter Renz auf dem Einsiedel bei Tübingen.
„ Generallieutenant v. Röder in Ludwigsburg.
„ Gutspächter Römer vom Altenburger Hof bei Reutlingen.
„ Schultheiß Stähle in Eberdingen, OA. Waiblingen.
„ Domänenpächter Stockmayer in Lichtenfeld bei Altshausen.
„ H. Weber, Vorstand der Ackerbauschule in Ellwangen.
„ Oekonom Friedrich Weisert in Heilbronn.
„ Hofkameralverwalter Wiedersheim in Stetten im Remsthal.
„ Kaufmann Wolber in Balingen.
„ Schulmeister Wunsch zu Hausen, OA. Gerabronn.

Wir erfüllen eine angenehme Pflicht, indem wir den genannten Herrn unsern Dank für ihre gefällige Mitwirkung an dem landwirthschaftlichen Jahresbericht hiemit öffentlich aussprechen.

R.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 18. 4. Mai 1850.

Wochenblatt

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Aufruf des weitern Ausschusses der vaterländischen Privathagelversicherungsanstalt.

Dem neu geschaffenen weitern Ausschuß der Hagelversicherungsanstalt ist die Aufgabe geworden, sowohl dem Verwaltungsausschusse der Anstalt gegenüber die Rechte und das Interesse der Theilnehmer an derselben zu vertreten, als im Allgemeinen auf das Gedeihen und die Befestigung der Anstalt hinzuwirken. Wir, die unterzeichneten Mitglieder dieses weitern Ausschusses, haben nun in wiederholten Berathungen (am 16. und 17. Nov. vor. Jahres und heuer am 29. April) unserer Aufgabe nach Kräften zu genügen gesucht. Wir glauben in einzelnen Punkten die Statuten der Anstalt wesentlich verbessert zu haben, sodann haben wir von den Vermögensverhältnissen und überhaupt vom ganzen Stande der Anstalt genaue Einsicht genommen, haben die Rechnung des vorigen Jahres im Einzelnen geprüft und besonders den einzelnen Posten des eigentlichen Verwaltungsaufwandes unsere Aufmerksamkeit zugewendet. Diese Untersuchung und Prüfung hat ergeben, daß die Theilnahme an der Anstalt in den letzten zwei Jahren leider sehr auffallend gesunken ist, während der bedeutende Umfang des Hagelschadens nur die Entschädigung mit 25 Proc. gestattete. Da uns nicht unbekannt geblieben, daß im eigentlichen Bauernstande vielfach die ungünstige Meinung verbreitet ist, als sey die Verwaltung der Anstalt zu kostspielig und theuer, so haben wir um so mehr jeden Ausgabeposten darauf angesehen, ob nicht eine Ersparniß dabei eintreten könne. Demgemäß beantragten wir mit Rücksicht auf den ungünstiger gewordenen Vermögensstand der Anstalt die thunlichste Ermäßigung der Gehalte des Kassiers und der Sekretäre, der Gebühren der Bezirksanwälte und unserer eigenen Taggelder, sowie eine Verminderung der Hausmiethe. Diese Ersparungsanträge haben auch heute die durchgängige Genehmigung der Generalversammlung erhalten. Es ist aber offenbar, daß durch diese Ersparnisse der wünschenswerthe Bestand der Anstalt nicht eigentlich erhalten werden kann, sondern daß derselbe nur durch neue allgemeinere Theilnahme an derselben herbeigeführt wird. Die von Vielen gehegte Hoffnung auf Verwandlung der Privatanstalt in eine Staatsanstalt ist bei dem gegenwärtigen Stande der Staatskasse in weite Ferne gerückt. Die Anstalt darf zufrieden seyn, daß das Königl. Finanzministerium den so unentbehrlichen Staatsbeitrag von 15000 fl. wieder in den neuen Etat aufgenommen hat. Auch weist die ganze Zeitrichtung darauf hin, daß solche Schutzanstalten auf den Trieb zu freiwilliger Vereinigung sich gründen und durch diesen sich erhalten und erweitern sollen.

Je weniger nun im Allgemeinen die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit einer Versicherung gegen Hagelschaden namentlich in Württemberg bestritten werden kann, je weniger im Besondern die bestehende Versicherungsanstalt gegründetem Tadel unterliegt, je mehr durch die neue Bestellung des weitern Ausschusses, der aus freier Wahl der landwirthschaftlichen Bezirksvereine hervorgeht, die Rechtlichkeit der Verwaltung noch weiter gesichert wird, je mehr durch die jüngste Verbesserung der Anstaltsstatuten und durch die neusten Beschlüsse der Generalversammlung allen Wünschen

der Zweckmäßigkeit und Ersparung Genüge gethan ist, — desto mehr verdient die Hagelversicherungsanstalt die allgemeinste Verbreitung, um der in manchen Jahren so großen Zahl der Hagelbeschädigten kräftige Hülfe zu gewähren. Und wir genügen mit Freude dem Auftrage der heutigen Generalversammlung, an unsere Mitbürger einen Aufruf zu erneuerter reger Theilnahme an der Anstalt zu richten.

An die Landwirthe selbst stellen wir daher zunächst die dringende Bitte, in ihrem eigenen Interesse der Hagelversicherungsanstalt ihre Theilnahme heuer und in künftigen Jahren in möglichster Ausdehnung zuzuwenden. Sind ja doch unsere Saaten alljährlich dem unbeständigen Zuge der Hagelgewitter ausgesetzt! Sodann ersuchen wir alle diejenigen unserer Mitbürger, welche vermöge ihrer bürgerlichen Stellung die Theilnahme der Landwirthe in ihrer Nähe durch wohlwollende Ansprache und Belehrung zu befördern im Stande sind, jede Gelegenheit zu benützen, der Hagelversicherungsanstalt neue Theilnehmer zuzuführen. Insbesondere die Herren Bezirksbeamten, die Herren Ortsvorstände, die Herren Geistlichen und Lehrer sind in der Lage, in dieser Sache thätig zu seyn. Möchten die letztern besonders die ziemlich verbreiteten religiösen Vorurtheile gegen die Hagelversicherung freundlich zu berichtigen suchen! Möchten die Gemeindebehörden besonders auch durch willige Anerbietung der gemeinderäthlichen Bürgschaft für Bezahlung der Beiträge auf Martini zu weiterer Theilnahme ermuntern! Möchten die Bezirksanwälte der Anstalt, möchten die landwirthschaftlichen Vereine ihren Einfluß zu Gunsten der Anstalt benützen, und namentlich durch öffentliche Empfehlungen derselben in den Bezirkswochenblättern die ausgedehnteste Theilnahme der Landwirthe befördern helfen!

Es ist klar, daß der so zahlreiche Stand der Landwirthe sich selbst die kräftigste Unterstützung bei Hagelbeschädigungen zu gewähren vermag. Warum sollten sie sich nicht die Bruderhand bieten, einander die oft so schweren ökonomischen Bedrängnisse im Gefolge von Hagelschaden zu erleichtern? Möchte daher uns die Hoffnung nicht täuschen, daß unserer Mahnung allseitig williges Gehör geschenkt und der Sinn brüderlicher Handreichung gegen die Verluste durch Hagelschaden in erneuter allgemeinerer Theilnahme an der bestehenden Versicherungsanstalt bethätigt werde!

Stuttgart, 30. April 1850.

Der weitere Ausschuß der Anstalt:
Dieterich, Pfr. in Böttingen,
Freihofer, Pfr. in Kaub,
Heuß, Pfr. in Oppelsbohm,
Jäger, Gutspächter in Sigmaringen,
Kaltschmid, OA.-Thierarzt in Ludwigsburg,
Meßner, Verw.-Akt. in Oberndorf,
v. Pabst, Dir. in Hohenheim,
Pistorius, Prof. in Hohenheim,
Stehle, Schultheiß in Eberdingen,
Walz, Vorstand der Ackerbauschule in Ellwangen.

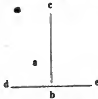
Der Kreuzstich,

eine einfache und wohlfeile Kulturmethode.

Die Fortschritte, welche die Wissenschaft und Erfahrung in der neueren Zeit auf dem Gebiete des Waldbaues machten, haben bekanntlich viele wesentliche Verbesserungen in das Verfahren zur künstlichen Heranziehung von Waldungen oder zum Anbau von Lücken, Blößen und andern *holzlosen* Plätzen, wie sie auch in den auf natürlichem Wege durch Samen oder Stockausschlag verjüngt werdenden Beständen immerhin vorkommen, gebracht. In Folge hievon sind an vielen Orten verbesserte Kulturmethoden bekannt und angewendet worden, wozu aber theilweise complicirte Werkzeuge erforderlich sind, welche zu ihrer Handhabung besondere Gewandtheit und Uebung erheischen. Das Verfahren wurde hierdurch für diejenigen, die nicht Gelegenheit hatten, durch besonderen Unterricht darin eingeweiht zu werden, schwierig und, was noch viel wichtiger ist, kostspielig. Der Forstwirth kennt mehrere solcher Methoden, welche unter den, den betreffenden Lokalitäten entsprechenden Modifikationen bei sorgfältiger und verständiger Ausführung sämmtlich zum gewünschten Ziele führen. Allein in der jetzigen Zeit, wo der Preis der Holzprodukte tief gesunken ist und sich die Waldrente dadurch bedeutend vermindert hat, ist es seine Aufgabe, obigen Zweck auf die möglichst wohlfeilste Weise eben so sicher zu erreichen.

Für ein solches wohlfeiles und ebenfalls zum Ziele führendes Kulturverfahren hält der Unterzeichnete den sogenannten Kreuzstich, wie er in

mehreren Gegenden des Forsts Ochsenhausen, namentlich aber im Revier Laupheim seit Mannesgedenken mit dem besten Erfolg betrieben wird. Das Verfahren ist einfach dieses: Ein kräftiger Mann nimmt eine Schaufel, stellt sich damit auf den Punkt a und macht thunlichst senkrecht den Stich b c; dann stellt er sich auf den Punkt b,



macht ebenso den Stich d e und gibt sofort dem Stiel der Schaufel einen Druck gegen den Boden; dadurch entsteht aus dem ersten Stich b c ein Spalt, in diesen setzt eine nachgehende Person eine oder mehrere Pflanzen, drückt dann mit beiden Füßen den Spalt zu und den Boden zugleich fest, womit die Pflanzung geschehen ist.

Dieses Verfahren wird sich am besten für Kultivirung von Wiesenplätzen, begrasten Blößen, überhaupt da eignen, wo entweder ein bindender Boden oder eine Grasnarbe die Bildung des oben beschriebenen Spaltes zulassen. Die Pflanzen sind am besten in einer Größe von 1—1½ Fuß, incl. der Wurzeln, zu wählen, bei welcher Größe nicht mehr so viel von Unkraut und dem Ueberwachsen des Grases zu befürchten ist. Die Kosten belaufen sich mit Handwerkszeug pro 1000 Stück etwa auf 30 Kreuzer, um welchen Preis ein fleißiger und geübter Unternehmer noch einen guten Taglohn sich verdienen kann.

Auf diese Art sind in dem Revier Laupheim ausgedehnte Fichtenbestände erzogen worden, welche in Beziehung auf ihre Vollkommenheit wenig zu wünschen übrig lassen, allerdings auf einem guten tiefgründigen, sandigen Lehmboden, der dem Holzwuchs günstig ist. Allein auch in andern Lokalitäten, wo sich wenigstens die Hauptbedingungen seiner Anwendbarkeit vorfinden, kann sich obiges Verfahren bewähren, zumal wenn der Kultivator demselben die den Bodenverhältnissen entsprechenden Modifikationen anzupassen weiß, wie es überhaupt noch manche Verbesserungen zuläßt. Bis jetzt ist dasselbe, so viel bekannt ist, nur bei Pflanzungen in Anwendung gekommen und zwar vorzugsweise mit der Fichte, der herrschenden Holzart dieser Gegend.

Der Kreuzstich hat schon da und dort Nachahmung gefunden, namentlich von bäuerlichen Privatwaldbesitzern, denen die einfache und doch bewährte Methode sehr gefallen hat. Mit der in jeder Haushaltung anzutreffenden Schaufel, welche sie gut handzuhaben wußten, haben sie leichter gearbeitet, als mit irgend einem ihnen fremden Kulturwerkzeug.

Indem nun der Unterzeichnete sich erlaubt, das Vorgetragene allen Fachgenossen und Freunden des Waldbaues zur weiteren Verbreitung mit der Bitte um gütige Prüfung und Anstellung von Versuchen zu übergeben, muß er noch beifügen, daß ihn hiebei nur die wohlmeinende Absicht, nach seinen Kräften für eine gemeinnützige Sache zu wirken, geleitet hat, keineswegs aber die Sucht, etwas Neues zu sagen.

Ochsenhausen.

Forstamtsassistent
Pollak.

Bienenkalender.

(Fortsetzung von Nr. 14.)

Mai.

Dieser Monat, wie überhaupt der angenehmste, ist auch für den Bienenvater wohl der freudenvollste. Vorüber ist nun die Zeit der ängstlichen Sorge und Aufmerksamkeit, ob nicht der eine oder der andere Stock etwa Noth leide. Ungestört und unbekümmert kann er sich jetzt des Fleißes seiner Pfleglinge freuen, die sich jetzt selbst zu ernähren im Stande sind, wenn nicht anhaltende ungünstige Witterung sie am Fluge hindert. In den meisten Gegenden Deutschlands stehen ja zu Anfange dieses Monats die Obstbäume in voller Blüthe und gewähren den Bienen die ausgebreitetste Nahrung. Die Bienen fliegen auch, weil sie sich auf den Bäumen am Thau die Flügel nicht benetzen, vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend. Der Wabenbau geht jetzt vielleicht am raschesten von Statten. Die in Waldungen oder in deren Nähe stehenden Bienen haben dagegen an der ebenfalls zu Anfang dieses Monats beginnenden Blüthe der Heidelbeere eine Honigtracht, wie vielleicht zu keiner andern Zeit des Jahres. Schade, daß diese Blüthe gerade mit der Baumblüthe zusammentrifft, sonst würde es sehr lohnend seyn, die Bienenstöcke zu dieser Zeit aus den Dörfern in die Waldungen zu versetzen. Wenn die Bienen auch nur 3 Tage darauf vollen Flug machen können, so ist fast jede nicht mit Brut besetzte Zelle mit Honig gefüllt.

Ist daher der Mai günstig, so legt er den Grund zu einem guten Bienenjahr. Doch oft kommt der Mai vor dem April. Im Mai tritt nicht selten Aprilwetter ein, so daß, wenn auch die Bäume wie in Blüthen gehüllt sind, keine Biene ausfliegen, vielweniger etwas eintragen kann. Dann versäume man nicht die bedürftigen Stöcke zu füttern, denn sie haben jetzt sehr viel Brut, welche auch viel verzehrt; doch was sie verzehrt, bringt sie zehnfach ein, da sie ja die reichlichste Weide noch vor sich hat. Aber selbst bei übrigens schöner Witterung tritt in sehr vielen Gegenden nach der Baumblüthe ein Stillstand, eine Lücke in der Bienennahrung ein, wenn kein Winterraps gebaut wird, es auch keine Akazien und wilde Kastanien gibt, deren Blüthenzeit ziemlich in diese Lücke trifft. Die alten Bienenzüchter pflegten zu sagen: wenn die Eberesche blüht, leiden die Bienen den größten Hunger und müssen am fleißigsten gefüttert werden. Und sie hatten nicht ganz Unrecht.

Wo allerdings an die Blüthe des Rapses die des Hederichs in den Winter- und Sommersaaten und die des weißen Klees sich anschließt, oder wenn gegen Ende der Baumblüthe die Fichte reichlich Honig spendet, da bedarf es des Fütterns nicht, vielmehr kann man in günstigen und warmen Gegenden und Jahren den Schwärmen entgegensehen. Als Vorboten davon zeigen sich in diesem Monate, zuerst bei den stärksten Stöcken, die Drohnen. Doch ist ihr Vorhandenseyn oder ihre größere Zahl keineswegs eine sichere Bürgschaft, daß der Stock, bei welchem sie sich zeigen, gewiß und bald schwärmen werde. Das Schwärmen ist überhaupt etwas rein Zufälliges, von der Laune der Bienen, besonders aber von der Beschaffenheit des Wetters Abhängiges. Die Bienen mögen noch so viel Drohnen erbrütet, noch so große Schwarmlust gezeigt haben, wenn dann zu trockene, der Brut nicht günstige Zeit eintritt, es mag z. B. von Honigthauen noch so viel Honig geben, so unterbleibt das Schwärmen doch. Wer daher einer gewissen Vermehrung seiner Stöcke versichert seyn will, kann jetzt schon mit dem Ablegen beginnen. Mögen auch immerhin die Stöcke noch nicht ganz schwarmfähig seyn, wenn er dabei so verfährt, daß er dem abgetriebenen Stocke nur wenig Bienen nimmt, so wird es ihm nicht schaden. Dadurch wird das zeitige Ansetzen von Mutterzellen veranlaßt, welche man dann bei den später zu theilenden Stöcken mit großem Vortheil gebrauchen kann. Denn es ist leicht begreiflich, daß es höchst nützlich ist, so zeitig als möglich fruchtbare junge Mütter zu erhalten. Sowie aber Drohnen sich zeigen, kann jede junge Königin auch fruchtbar werden. Eine solche kann dann noch Schwärme von Bienen erzeugen, die in diesem Jahre noch lange thätig seyn können. Während ein starker Stock den Abgang einiger tausend Bienen wenig oder gar nicht spürt, kann doch der davon gemachte Ableger noch zu dem vollkommensten Stocke sich ausbilden; er kann einem mit Mühe und Kosten überwinterten Stocke gleichkommen oder ihn übertreffen. Nur derjenige, der da keine andere Art des Theilens kennt, als mittelst Durchschneidens eines Magazinstockes, wodurch dieser aufs Aergste mißhandelt, oder vermittelst Verstellen eines starken Stockes, wodurch dieser in das größte Elend gestürzt wird, kann ein Gegner des künstlichen Theilens der Bienen seyn. Wenn er aber wüßte, wie man aus einer Bruttafel, einer Honigtafel, einer dazu gefügten oder bereits an der Bruttafel hängenden Weiselzelle und einem Häuschen Bienen in wenigen Minuten den schönsten künstlichen Schwarm machen kann, so würde er wohl anderer Meinung werden. Um aber stets Weiselzellen in den verschiedenen Entwicklungsstufen zu haben, muß man vom Mai an bis zum Ende der Schwarmzeit in gewissen Zwischenräumen einzelnen Stöcken die Mütter ausfangen oder mit kleinen Trieblingen abtrommeln. Nur muß man die übrigen Mutterzellen bei Zeiten, etwa nach 10 Tagen, anderweitig verwenden, weil, sobald eine junge Mutter ausgeschlüpft ist, die andern sofort herausgeworfen werden, wenn die Bienen keine Lust zum Schwärmen haben. Eine der Reife nahe Mutterzelle, um sie vor dem Ausbeißen zu bewahren, kann man in ein kleines Schächtelchen thun und an eine von den Bienen erwärmte Stelle des Stockes, etwa über dem Brutlager in dem oft erwähnten Honigraum oder in das Spundloch eines Strohkorbes stellen, wo sie von selbst auskriecht, wenn sie nicht vorher irgendwo verwendet wird. Mit solchen bedeckten Weiselzellen kann man viel bewirken, z. B. einem Nachschwarm, einem Mutterstock, der die Königin beim Begattungsausfluge verloren hat, sogleich wieder zu einer andern verhelfen, ebenso einem Stocke, dem man die alte fruchtbare Königin etwa gestern genommen hat. Wenn daher Manche gegen das Ablegen den Grund vorbringen, daß der eine Theil lange ohne Königin bleibe, während welcher Zeit die beste Weide vorübergehe, so ist dieser Grund gar nicht stichhaltig.

Doch auch, wenn man bei Zeiten zum Theilen der stärksten Stöcke schreitet, wird man dessen ungeachtet in guten Jahren Schwärme genug, vielleicht noch mehr erhalten, als wenn man nicht getheilt hätte, indem durch das Abtreiben das Ansetzen vieler junger Mütter veranlaßt wird, was wiederum freiwillige Nachschwärme zur Folge hat. Diese kommen häufig wider Erwarten aus Stöcken, denen man keine Schwarmlust zugetraut hätte. Man muß daher etwa 14 Tage nach dem Abtreiben seine Stöcke oft besuchen und horchen, ob junge Mütter sich vernehmen lassen, und wenn dieß der Fall ist, fleißig zu der schönsten Tageszeit Acht geben, um nicht Schwärme zu verlieren.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 19. **Wochenblatt** 11. Mai 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Aufbewahrung und das Pflanzen der Kartoffeln.

Von Repetent H. Weber in Hohenheim.

Die nachfolgenden Zeilen sollen nicht den Zweck haben, neue Methoden für die Aufbewahrung und das Pflanzen der Kartoffeln, wie sie bis jetzt in der landwirthschaftlichen Praxis noch nicht bekannt waren oder, wenn bekannt, nur einen zweifelhaften Erfolg hatten, aufzuführen. Die anzuführenden Methoden sind vielmehr in manchen Gegenden seit Jahren befolgt und die Zweckmäßigkeit derselben hat sich durch die Erfahrung hinreichend bewährt. Es kann deßhalb auch nicht erwartet werden, daß dieselben jedem der Leser neu wären, wenn aber auch nur ein kleiner Theil der letztern einigen Nutzen aus diesen Mittheilungen für seinen Wirthschaftsbetrieb ziehen kann, so ist erreicht, was erreicht werden wollte.

Bei der Aufbewahrung der Kartoffeln sind es hauptsächlich folgende Rücksichten, welche beobachtet werden müssen. Der Ort der Aufbewahrung soll so beschaffen seyn, daß die Kartoffeln gegen jede Art der Fäulniß möglichst geschützt sind, von den Winterfrösten nicht zu leiden haben und mit wenigen Arbeitskosten in und aus dem Lokal, in welchem sie aufbewahrt werden, gebracht werden können. Je vollständiger durch die eine oder andere Methode diese Zwecke erreicht werden, desto besser ist auch dieselbe.

Daß die Kartoffeln durch keine Art der Aufbewahrung vor der Fäulniß vollständig geschützt werden können, davon hat sich jeder Landwirth überzeugt, indem es sich hier nur darum handeln kann, dieselben in eine Lage zu bringen, in welcher das Faulen derselben wenigstens nicht befördert werde. Das erste wesentliche Mittel, dieses zu erreichen, ist, daß während des Ausnehmens der Kartoffeln auf dem Felde die gesunden Knollen von den kranken abgesondert werden, um jede Ansteckung der ersteren durch diese zu vermeiden. Am besten werden die kranken möglichst bald consumirt, in Branntwein umgewandelt, an das Vieh verfüttert oder auf irgend eine andere Weise verwendet, die gesunden dagegen für den zukünftigen Verbrauch aufbewahrt. Früher glaubte man, es werde das Faulen der letzteren dadurch begünstigt, wenn die Kartoffeln naß oder mit Erde überzogen in den Aufbewahrungsort gebracht werden, es hat sich jedoch herausgestellt, daß dieses unrichtig ist. Wohl hat man sich aber zu hüten, daß die schon in Haufen liegenden Kartoffeln, wenn sie noch nicht bedeckt sind, beregnet werden, was immer ein starkes Faulen zur Folge hat. Aus welchem Grunde gerade das unmittelbar auf die Kartoffeln fallende Regenwasser diese nachtheilige Wirkung habe, ist bis jetzt, wenn es auch nicht an Erklärungen fehlt, doch noch unbekannt.

Ebenso ist es die Ansicht vieler Landwirthe, die Fäulniß werde dann gewiß eintreten, wenn man den aus den aufgespeicherten Kartoffeln sich entwickelnden Wasserdünsten keinen Ausgang verschaffe, daher man auch in besonders dazu gebauten Kartoffelkellern sorgsam bemüht ist, dieselben durch Abzugskanäle, welche in den Umfassungsmauern derselben angebracht sind, zu entfernen. Die Ursache der Entwicklung solcher Wasserdünste ist aber ein beginnender Verwesungsprozeß, welcher beim Heu, Oehmd ꝛc. bekanntlich Stockgährung genannt wird, und ebenso bekannt ist es, daß derselbe bloß unter dem Zutritte

der Luft möglich wird; ist diese abgeschlossen, so wird auch der Verwesungsprozeß der Kartoffeln nicht beginnen und damit auch keine Entwicklung von Wasserdünsten aus denselben eintreten. Bewahrt man Kartoffeln in Kellern auf, so ist allerdings kein Abschließen der Luft möglich, wohl geht dieses aber bei der Aufbewahrung in Mieten oder Haufen an und zwar wird dieselbe von den Kartoffeln dadurch abgehalten, daß sogleich, nachdem die Kartoffeln in Haufen gebracht und mit Stroh bedeckt worden sind, auch Erde in der Höhe von ½—¾ Fuß auf dieselbe gedeckt und diese an jeder einzelnen Stelle möglichst fest angetreten wird, wodurch die Kartoffelhaufen hermetisch verschlossen werden. Es wird also hiebei nicht das gewöhnliche Verfahren beobachtet, daß man die Kartoffelhaufen zuerst bloß mit Stroh zudeckt und so einige Zeit liegen läßt, damit die Wasserdünste aus den Kartoffeln entweichen können, worauf erst die Bedeckung mit Erde erfolgt; ebensowenig läßt man in den Haufen bleibende Luftzüge, indem man stets bemerken wird, daß an den Stellen, wo diese Luftzüge auf den Kartoffeln aufsitzen, diese am meisten faulen, indem sich an diesen Stellen die feuchten Dünste am meisten ansammeln und ebendaselbst die Fröste sehr nachtheilig einwirken können.

Kann man sich jedoch nicht entschließen, die Kartoffeln sogleich durchaus zu bedecken, glaubt man aus übertriebener Aengstlichkeit Luftzüge anbringen zu müssen, so haben sich folgende als die zweckmäßigsten erwiesen. Es werden zwei Latten auf ihren beiden Seiten durch zwei Querlättchen an ihrem oberen und unteren Ende so mit einander verbunden, daß sie 3—4 Zoll von einander entfernt sind, worauf auf die Querlättchen auf der vorderen und hinteren Seite je eine Latte von 2 Zoll Breite und derselben Länge, wie die erst angeführten, aufgenagelt wird. Die Länge dieser vier auf diese Weise mit einander verbundenen Latten muß, wenn der Kartoffelhaufen mit dem darauf gedeckten Stroh und der Erde 6 Fuß hoch werden soll, 7—8 Fuß betragen. Durch die Verbindung dieser 4 Latten mit einander entsteht, wie es Fig. 1 zeigt, ein hohler Raum, welcher die feuchten Dünste aufnimmt und aus den Kartoffelhaufen entführt. Diese Abzugskanäle werden nun, während dem die Kartoffelhaufen zurecht gemacht werden, in denselben, 8—10 Fuß von einander entfernt, in schräger Richtung so aufgestellt, daß das eine Ende derselben auf dem Boden der Haufen aufsteht, das andere aber sich einen Fuß über die Spitze der Haufen erhebt. Zugleich ist zu beobachten, daß die Ausgangsöffnung des Abzugskanals nicht gegen die Wetterseite, also gegen Westen, sondern gegen Osten gewendet werde, um das Einfallen des Regens in dieselbe zu verhindern. Fig. 2 verdeutlicht die Stellung der Abzugskanäle in den Kartoffelhaufen; a sind die Kartoffeln; b das darauf gedeckte Stroh; c die Erde und d der Abzugskanal. Tritt Frost ein so wird die obere Oeffnung des Abzugskanals durch Stroh verschlossen; das Gleiche geschieht bei anhaltendem Regenwetter.

Fig. 1

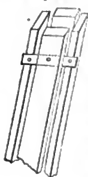
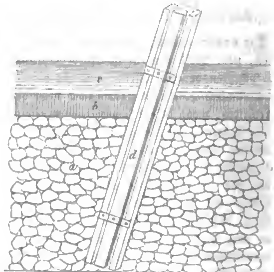


Fig. 2



Die zweite Bedingung zur Erhaltung gesunder und zum Pflanzen geeigneter Kartoffeln besteht darin, daß dieselben gegen die Winterfröste und also gegen das Erfrieren möglichst geschützt werden. Bewahrt man dieselben im Keller, so geschieht dieses bekanntlich dadurch, daß man die Oeffnungen des Kellers wohl mit Stroh verwahrt und hierauf fest verschließt. Im Frühjahre, wenn die Kartoffeln zum Auswachsen geneigt sind, müssen dieselben, wenn es den Tag über nicht zu warm ist, geöffnet werden, damit die feuchte und warme Kellerluft ausströmen kann.

Werden die Kartoffeln in Mieten oder Haufen gebracht, um sie in denselben während des Winters aufzubewahren, so ist zuerst für eine möglichst reichliche Strohbedeckung der Kartoffeln zu sorgen. Man nimmt in dieser Beziehung an, daß, nachdem die Erde auf das Stroh gelegt worden ist, das letztere im gepreßten Zustande mindestens eine Höhe von 1/2 Fuß haben soll, und es muß daher, wenn es auf die Kartoffeln lose aufgelegt ist, 3/4—1 Fuß hoch liegen. Da der Frost zunächst oben in den Kamm der Kartoffelhaufen eindringt und, wenn dieselben auf ebenem Boden liegen, auf beiden Seiten des Haufens unten, wo die Kartoffeln auf den Erdboden aufstoßen, so ist, nachdem die Strohbedeckung auf gewöhnliche Weise vorgenommen wurde, noch auf dem Kamme des Haufens und auf dessen beiden Seiten unten dicht über dem Boden der Länge nach Stroh anzulegen. Die nachfolgende Erdbedeckung, welche wenigstens 3/4 Fuß hoch seyn soll, wirkt zwar nicht in dem Grade, wie das Stroh, auf die Abhaltung des Frostes, aber immer noch bedeutend genug; namentlich ist dieses dann der Fall, wenn man die Erde möglichst fest an die Haufen antritt. Kommen starke Winterfröste, so sind jedoch diese Schutzmittel nicht mehr im Stande, die Kartoffeln vollständig zu schützen. Man überdeckt in diesem Falle die Kartoffelhaufen am besten mit Stallmist.

Was den dritten und vierten Punkt, welche bei der Aufbewahrung der Kartoffeln zu berücksichtigen sind, betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Aufbewahrung derselben in Kellern nicht nur die sicherste, sondern auch in Bezug auf den Arbeitsaufwand des Hinein- und Herausschaffens die wohlfeilste sey; allein in sehr vielen Wirthschaften hat man nicht den für den Kartoffelvorrath nöthigen Kellerraum, und besondere Kartoffelkeller zu bauen, welche immer sehr hoch im Preise zu stehen kommen, ist nur dann vortheilhaft, wenn der Kartoffelbau in sehr großer Ausdehnung betrieben wird, wie er bei unseren süddeutschen landwirthschaftlichen Verhältnissen nicht vorkommt. Es bleibt daher bei dem hier gebräuchlichen kleineren Wirthschaftsbetriebe, wenn es an Kellerraum fehlen sollte, nichts anderes übrig, als die Kartoffeln in sogenannten Mieten oder Haufen aufzubewahren.

Viele sind dabei der Ansicht, es sey nothwendig, daß man die Kartoffeln, um sie vor Frösten, Fäulniß 2c. zu schützen, theilweise unter den Boden bringen müsse und daß daher ein Graben von 1½—2 Fuß Tiefe, 2½—3 Fuß Sohlenbreite und 4½—5 Fuß oberer Breite anzufertigen sey, in welche man die Kartoffeln hineinbringt. Diese Arbeit kann aber erspart werden, der gleiche Zweck wird erreicht, wenn man die Kartoffeln auf dem ebenen Boden in regelmäßige Haufen von beliebiger Form aufschüttet. Gewöhnlich verfährt man so, daß, nachdem mit einer Flachschippe die Stelle, auf welche der Haufen hinzuliegen kommen soll, geebnet worden ist, die Kartoffeln in einer Breite von 8 Fuß und in einer Höhe von 5 Fuß aufgeschüttet werden, wobei es nöthig wird, um eine entsprechende Abdachung der beiden Seiten zu erhalten, die Kartoffeln aus den Körben immer in die Mitte des Haufens zu entleeren. Die Länge des letztern hängt von der Quantität der Kartoffeln, welche in denselben gebracht werden soll, ab. Am zweckmäßigsten ist es, wenn in einen Haufen nicht mehr als 200 Simri kommen, welche Quantität sich leicht, ohne daß ein Simri nach dem andern gemessen wird, dadurch ermitteln läßt, daß der erste eingefahrene Kartoffelkasten sorgfältig geeicht wird, worauf die darauf folgenden gleich großen gezählt und eben so voll wie der erste gemacht werden müssen. Durch die Anfertigung solcher gleich großen und keine zu große Quantität enthaltenden Kartoffelhaufen erhält man sich während des Verbrauchs fortwährend eine Uebersicht über den noch vorhandenen Vorrath und hat zugleich den Vortheil, daß, wenn ein Haufen während des Winters angebrochen wird, durch die gemachte Oeffnung der Frost nicht auf den ganzen Kartoffelvorrath nachtheilig einwirken kann. Setzt man jedoch die Kartoffelmieten ohne Unterbrechung in einer Linie fort, so wird es nöthig, in gleichmäßig von einander entfernten Punkten, zwischen welchen von einem Punkt zum anderen eine gleich große Quantität von 8, 10 oder 12 Wägen Kartoffeln Platz hat, Zeichen einzustecken, damit auf diese Weise der Zweck, sich fortwährend eine genaue Uebersicht über den vorhandenen Kartoffelvorrath zu erhalten, erreicht werde. Ist auf diese Weise der Kartoffelhaufen geordnet, so wird er sogleich mit Stroh und Erde gedeckt und bis zu seiner weiteren Bestimmung liegen gelassen.

Viele beobachten auch mit Vortheil das Verfahren, daß, wenn die Kartoffeln aus den Mieten während des Winters geholt werden müssen, die Sohle der Mieten bis zu einer Tiefe von 1 Fuß ausgegraben wird, wodurch die Haufen einen Fuß unter die Erdoberfläche zu liegen kommen. Ist dann der Boden im Winter fest gefroren, so braucht man die Miete bloß an einem einzigen Punkte, welcher jedoch, um die Arbeit des Los-

hauens der Erde zu erleichtern, auf der südlichen Seite der Miete gelegen seyn muß, zu öffnen und die Kartoffeln können aus der ganzen Miete mit Körben herausgeschafft werden, ohne daß man zuvor das Stroh und die Erde überall wegschafft, denn diese bildet nun ein durch den Frost fest gewordenes Dach über dem Kartoffelhaufen, unter welchem sich mit Sicherheit arbeiten läßt.

Endlich ist in Beziehung auf die Aufbewahrung der Kartoffeln noch anzuführen, daß es in manchen Wirthschaften, in welchen sich während des Herbstes die Arbeiten sehr anhäufen, zweckmäßig ist, die Kartoffeln sogleich auf dem Kartoffellande selbst einzumieten und sich, wenn man auch noch vor Winter das Feld zur Frühjahrsbestellung vorbereiten wollte, nicht vor dem Pflügen um die Haufen herum zu scheuen. Die Kartoffeln werden sodann über Winter, zu welcher Jahreszeit die Gespanne in der Regel außerdem nicht sehr beschäftigt sind, je nach dem Bedarfe eingefahren.

Im Frühjahre, im März und April, sind die Kartoffeln sehr zum Auswachsen geneigt und sie müssen daher in dieser Jahreszeit, um dieses zu verhüten, translocirt, d. h. wenn sie im Keller aufbewahrt worden sind, von einer Seite desselben auf die andere gebracht werden, in Folge welcher Versetzung sie dann wieder lockerer und luftiger übereinander zu liegen kommen, oder man bringt sie von den Mieten an einen trockenen und luftigen Platz, z. B. in die Bucht oder die Tenne einer Scheune u. s. w. Mit dieser Arbeit wird zugleich das Auslesen der Pflanzkartoffeln verbunden, zu welchen man immer die mittelgroßen und durchaus gesunden auswählen muß. Bringt es freilich eine Kartoffelsorte mit sich, daß alle Exemplare derselben groß sind, so bleibt nichts anderes übrig, als dieselben vor dem Pflanzen der Länge nach zu zerschneiden.

Bei dem Auslesen der Pflanzkartoffeln ist noch auf eine Kleinigkeit, welche aber auf den Erfolg der Arbeit, wie dieses in der Praxis stets der Fall ist, von großem Einfluß ist, aufmerksam zu machen. Es dürfen nämlich die Arbeiterinnen, welche entweder im Keller oder bei den Mieten vor dem ganzen Kartoffelhaufen sitzen, die mittelgroßen Kartoffeln nicht unmittelbar aus dem Haufen auslesen, sondern ein weiterer Arbeiter hat ihnen die Kartoffeln mittelst einer hölzernen Schaufel vorzuwerfen, wodurch ihnen die zum Pflanzen tauglichen Kartoffeln mehr in die Augen fallen, daher sie auch dieselben in kürzerer Zeit auslesen können. Die zu kleinen Kartoffeln werden am besten, wie die kranken, in der Branntweinbrennerei oder bei der Viehhaltung verbraucht, die großen dagegen für den Verbrauch im Haushalte vorbehalten.

Daß es zweckmäßiger sey, die mittelgroßen Kartoffeln und nicht die kleinen oder ganz großen Kartoffeln zum Pflanzen zu verwenden, geht schon aus den zwei allgemeinen Gründen hervor, weil einerseits bei denselben die Keimfähigkeit der Augen mehr entwickelt ist, als bei den kleinen, wodurch der Ertrag gesicherter wird, und auf der andern Seite beim Auspflanzen großer Kartoffeln eine größere Quantität als bei der Verwendung von mittelgroßen nöthig wäre.

Es haben zwar in dieser Richtung angestellte Versuche mit den schon von Schwerz (praktischer Ackerbau Bd. 2 S. 450) angeführten übereinstimmende Resultate geliefert, nach welchen durch die Verwendung von ganz großen Kartoffeln nicht bloß an sich, sondern auch im Vergleich zur verwendeten Aussaat die höchste Roherträge gewonnen werden, allein daraus kann man noch nicht mit Sicherheit schließen, daß diese im kleinen Maßstabe ausgeführten Versuche auch bei der Ausführung für große Flächen anwendbar seyen. Denn

1) würde der Aufwand an Pflanzkartoffeln, wenn 40, 50 oder gar 100 Morgen mit Kartoffeln bepflanzt werden und man auf diese Weise mindestens 30 Simri Kartoffeln per Morgen bedarf, in den meisten Wirthschaften, selbst wenn eine sehr reichliche Kartoffelerndte im vorhergegangenen Spätherbst erfolgte, kaum zu erschwingen seyn;

2) hat es sich in Folge von gemachten Versuchen herausgestellt, daß Kartoffelstöcke, welche aus solchen großen Pflanzkartoffeln entstanden sind und die in der Regel ein sehr üppiges Wachsthum zeigen, der Kartoffelkrankheit am meisten ausgesetzt sind.

Die kleinen Kartoffeln werden besonders von der ärmeren Klasse der Bevölkerung deßhalb angewendet, um an Aussaat möglichst zu sparen, allein es wird in Folge davon der Ertrag nicht bloß zu unsicher, indem die Keimkraft mancher Augen bei solchen kleinen Kartoffeln nicht hinreichend entwickelt ist, sondern es tritt auch diese Ersparniß an Pflanzkartoffeln nicht einmal ein. Bei der Anwendung von Kartoffeln mittlerer Größe genügt es, in jedes Pflanzloch eine Kartoffel zu legen, so daß auf einen Morgen 14—16 Simri hinreichen; verwendet man kleine Kartoffeln, so werden in ein Pflanzloch in der Regel 2, 3, auch 4 Knollen geworfen, so daß der Aufwand an Pflanzkartoffeln wenigstens eben so hoch sich beläuft.

(Beschluß in der Beilage.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 20. **Wochenblatt** 18. Mai 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Landwirthschaftliche Produktenausstellung.

Mit höchster Genehmigung Seiner Königlichen Majestät wird mit dem dießjährigen landwirthschaftlichen Feste in Canstatt eine größere Ausstellung von Produkten der vaterländischen Landwirthschaft verbunden werden.

Diese Ausstellung soll sich nicht allein auf die mannigfaltige Produktion aus dem Gebiete des Acker-, Garten-, Wein-, Obst- und Waldbaues und auf die verschiedenen Erzeugnisse der Viehzucht erstrecken, sondern es sollen auch die Produkte der landwirthschaftlichen Nebengewerbe, sowie die landwirthschaftlichen Werkzeuge und Geräthe Aufnahme darin finden.

Indem dieses Vorhaben zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird, will man das freundliche Ersuchen um Beiträge an alle diejenigen gerichtet haben, welche sich in der Lage befinden, Gegenstände der benannten Art theils in besonderer Vollkommenheit, zur Vertretung der landwirthschaftlichen Produktion einer Gegend überhaupt, theils als Beweis gemachter Fortschritte in einzelnen Produktionen, oder als Ergebniß neuer, interessanter Anbauversuche mit landwirthschaftlichen Nutzpflanzen zu liefern.

Um für die Wahl der Beiträge nähere Anhaltspunkte zu geben, ist in der Beilage eine kurze Uebersicht über die aufzunehmenden Gegenstände gegeben.

Die Ausstellung wird im Kursaale in Canstatt, woselbst der Gemeinderath dem Unternehmen seine Mitwirkung und Unterstützung bereitwilligst zugesichert hat, stattfinden und 6—8 Tage dauern. Einstweilen werden bezüglich der weiteren Vorbereitung der Sache folgende Bestimmungen zur Kenntniß des Publikums gebracht:

1) Sämmtliche Produkte sollen in angemessenen Quantitäten eingesendet werden; von den gewöhnlichen Getreidesorten eine ganze Pflanze in schönen Exemplaren oder bei Sortimenten einige Aehren; Getreide in Samen etwa 1 Pfd., feinere Sämereien 1—8 Loth; von Wurzelgewächsen einige Exemplare, von Obstsorten 3—6 Stücke, Trauben 1—3 Stücke.

2) Die Sendungen müssen sorgfältig verpackt und die einzelnen Produkte mit Etiketten versehen seyn. Bei den Obst- und Traubensorten ist der ortsübliche Name beizusetzen.

3) Wein und andere Getränke sind in versiegelten Flaschen oder in kleinen Fäßchen einzusenden.

4) Die Einsendungen geschehen durch Frachtfuhren auf Kosten der Staatskasse. Sendungen von 1 Pfund und darunter können unfrankirt durch die Post geschehen.

5) Längstens bis zum 15. August sind Verzeichnisse der Produkte, deren Einsendung beabsichtigt wird, an die K. Centralstelle zu schicken, worauf wegen der Aufnahme nähere Nachricht ertheilt und der Zeitpunkt der Einsendung bezeichnet werden wird.

6) Die Rücksendung der Produkte nach der Ausstellung erfolgt bloß dann, wenn sie besonders verlangt worden ist. Kisten und sonstige Behälter zur Verpackung werden, falls keine Rücksendung der Produkte erfolgt, sogleich zurückgegeben werden.

Ueber das Resultat der Ausstellung werden seiner Zeit in den öffentlichen Blättern ausführliche Mittheilungen gemacht werden.

Aufzählung der Erzeugnisse,

welche bei der landwirthschaftlichen Produktenausstellung in Canstatt Aufnahme finden.

A. Land- und forstwirthschaftliche Rohprodukte.

Getreidearten, sowohl in Aehren als in Körnern.
Hülsenfrüchte.
Futterkräuter (Pflanzen, Samen).
Futtergräser (in Rispen, Samen).
Wurzelgewächse.
Kürbisse, Gurken, Melonen.
Oelgewächse.
Gespinnstpflanzen (Samen, Stengel).
Farbpflanzen.
Gewürz- und officinelle Pflanzen.
Fabrikpflanzen (Rauhkarden, Tabak).
Maulbeersamen.
Obst in allen Sorten, ebenso Trauben.
Gartengewächse, Gemüse, Zierpflanzen, auch deren Knollen und Samen.
Forstprodukte (Samen, Beeren, Pflanzen, Früchte).

B. Verarbeitete Produkte.

Mehl, Gries, Kochgerste, Malz, Nudeln, Sago, Stärke.
Zucker aus Runkelrüben.
Kartoffeln-Syrup.
Gedörrte und eingemachte Früchte, Gesälz.
Oele.
Senf.
Flachs und Hanf (geschwungen, gehechelt), Garn.
Flechtstroh.
Farbproben aus landwirthschaftlichen Produkten.
Kaffeesurrogate und dergleichen.
Weine aus verschiedenen Lagen und Jahrgängen.
Bier, Obstmost, Branntwein, Liqueur, Essig.
Torf (getrockneter und gepreßter).
Harz, Pech, Theer, Potasche, Kienruß, Kohlen.
Salze, Hallerde, Knochenmehl und andere künstliche Dungmittel.
Natürliche und künstliche Wetzsteine.

C. Thierische Erzeugnisse.

Wollvließe (gewaschen).
Seidecocons, abgehaspelte Seide.
Butter und Käse.
Honig und Wachs.

D. Landwirthschaftliche Geräthe und Werkzeuge.

Werkzeuge des Acker- und Wiesenbaus, des Hopfen-, Obst- und Weinbaus, des Waldbaues, der Torfgewinnung, der Viehzucht, sowohl Maschinen, als Fuhr- und Handgeräthe; auch Vorrichtungen für die technischen Gewerbe.

Natürlich kann es sich nur von der Einsendung solcher landwirthschaftlicher Geräthe rc. handeln, die noch wenig bekannt, oder die der Gegend, in der sie im Gebrauch stehen, eigenthümlich sind.

Bekanntmachung der Centralstelle für die Landwirthschaft, betreffend Maßregeln zur Förderung der Schafzucht.

Seine Königliche Majestät haben die in Nr. 11 des landwirthschaftlichen Wochenblatts bereits bekannt gemachten Vorschläge zur „Verbesserung der Schafzucht in Württemberg" gnädigst zu genehmigen geruht. Demzufolge wird künftig zur Berathung der Interessen der Schafzucht und Wollproduktion alle Jahre eine Versammlung von Sachverständigen abwechslungsweise an verschiedenen Orten des Landes abgehalten und damit eine Preisconcurrenz für ausgezeichnete Schafe verbunden werden. Die erste Versammlung zur Berathung der Interessen der Schafzucht und Wollproduktion wird am 1. Juni dieses Jahrs unter der Leitung der unterzeichneten Stelle in Göppingen stattfinden, und es werden hiezu die Schäfereibesitzer und Wollgewerbenden des Landes eingeladen. An demselben Tage und Orte wird auch die erstmalige Preisezuerkennung vorgenommen werden. In Beziehung auf letztere sind folgende Bestimmungen aufgestellt worden:

1) Die ausgesetzten Preise sind:

a. für die besten 2- bis 3jährigen (zwei- bis vierschaufeligen) Widder 6 Preise, zwei zu 8, zwei zu 4 und zwei zu 2 württembergischen Fünfguldenstücken, nebst silberner Medaille;

b. für die besten zwei- bis vierschaufeligen Mutterschafe 6 Preise, zwei zu 6, zwei zu 3 und zwei zu 2 württembergischen Fünfguldenstücken, nebst silberner Medaille.

2) Die Bewerber um die für Mutterschafe ausgesetzten Preise haben wenigstens 20 Stück Muttervieh von der gleichen Altersklasse aufzustellen. Sie, so wie die Besitzer von Widdern, haben obrigkeitlich beglaubigte Zeugnisse beizubringen, daß die Thiere entweder von ihnen selbst oder doch im Inlande erzogen worden sind.

3) Diejenigen Bewerber, welche in den zwei letzten Jahren für Böcke oder Schafe in Canstatt einen Preis erhielten, können für das gleiche Geschlecht dieses Jahr nicht als Bewerber auftreten. Auch kann kein Züchter auf mehr als Einen Preis — für Widder oder Schafe — Anspruch machen.

4) Bei Zuerkennung der Preise werden sowohl die gute, für Tücher oder für Kammwollzeuge geeignete Beschaffenheit der Wolle, als auch die Reichwolligkeit, der Körperbau und die gute Pflege der Thiere berücksichtigt werden.

5) Die Mitglieder des Schau- und Preisgerichts werden von der unterzeichneten Stelle ernannt werden.

6) Diejenigen Schafzüchter, welchen einer der acht höhern Preise zuerkannt wird, empfangen dieselben erst auf dem im September dieses Jahres abzuhaltenden, landwirthschaftlichen Feste in Canstatt. Auch haben diejenigen, von welchen es besonders verlangt wird, eine kleinere Anzahl ihrer Thiere auf dem Feste in Canstatt gegen eine, ihnen zu reichende billige Reiseentschädigung vorzuführen.

7) Die Preisbewerber haben sich am 1. Juni spätestens 8 Uhr Vormittags mit ihren Thieren in Göppingen einzufinden. Der Platz, wo die Musterung vorgenommen wird, wird durch Anschlag am dortigen Rathhaus bezeichnet werden.

8) Die Berathung über die Interessen der Schafzucht wird auf dem Rathhause in Göppingen stattfinden. Die Stunde des Anfangs wird in Göppingen durch Anschlag am Rathhaus und in den Gasthöfen bekannt gemacht werden.

Hiebei wird vorläufig bemerkt, daß auf dem nächsten Kirchheimer Wollmarkte noch besondere Prämien für die beste dorthin gebrachte Streich- und Kammwolle zur Vertheilung kommen werden. Auch wird auf diesem Wollmarkte eine Anzahl von Zuchtböcken aus der Landesstammschäferei an inländische Züchter verkauft werden. Ueber beide Maßregeln erfolgt später eine besondere Bekanntmachung.

Stuttgart, 4. Mai 1850.

Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Aufforderung an Landwirthe zur Aufnahme armer Knaben in die Lehre.

Bei der unterzeichneten Stelle, welche alle Jahre die Unterbringung einer nicht unbedeutenden Anzahl armer Knaben aus den besonderer Staatsfürsorge genießenden ganz armen Orten in Handwerkslehren und in Knechts- und Magddienste nach Zurücklegung ihres vierzehnten Jahrs mit Unterstützung aus Staatsmitteln einzuleiten hat, ist zur Sprache gekommen, ob es nicht zweckmäßig wäre, Einzelne von diesen jungen Leuten, welche mit der erforderlichen körperlichen und geistigen Fähigkeit Neigung zur Landwirthschaft verbinden, nicht sowohl bei kleinen Güterbesitzern, als vielmehr auf größeren Gütern, insbesondere auch bei den Pächtern der Staatsdomänen, und zwar bei solchen Landwirthen unterzubringen, welche die Landwirthschaft rationell betreiben und bei welchen vorausgesetzt werden dürfte, daß sie sich nicht bloß die Ausbeutung der Arbeitskräfte solcher jungen Leute, sondern auch ihre wirkliche Bildung zu Landwirthen würden angelegen seyn lassen.

Da nun die unterzeichnete Stelle gerne geneigt wäre, Landwirthen dieser Klasse, welche sich hierzu verbindlich machen würden, eine angemessene Geldentschädigung für ihre deßfälligen besonderen Zeitversäumnisse und Bemühungen zu bewilligen; so ersucht sie diejenigen Herrn, welche etwa geneigt seyn sollten, einen solchen jungen Menschen aufzunehmen, sie hiervon unter Mittheilung ihrer Bedingungen, namentlich auch in Hinsicht auf Kleiderausstattung, Lehrzeit, Geldentschädigung, Zahlungstermine ꝛc. in unfrankirten Schreiben in thunlicher Bälde gefällig benachrichtigen zu wollen.

Stuttgart, 2. Mai 1850.

Die Centralleitung
des Wohlthätigkeitsvereins.

Programm der Versammlung süddeutscher Forstwirthe zu Creuznach vom 9. bis 12. Juni 1850.

I. Einrichtungen und Lokalitäten.

1) Es wird die Einrichtung getroffen seyn, daß am Samstag den 8. Juni an dem Landungsplatze der Dampfboote zu Bingen eine ausreichende Anzahl von Wagen bereit steht, um die Herren Forstwirthe ohne Aufenthalt nach Creuznach zu befördern. Die in dieser Richtung ankommenden Herren fahren in Creuznach am Gasthofe zum Adler an, von wo dieselben nach den bereit gehaltenen Wohnungen geleitet werden. An der Post werden zu gleichem Zwecke besondere Diener aufgestellt seyn.

2) Für den Empfang der Mitglieder und die Besorgung von Wohnungen hat sich aus notabeln Einwohnern der Stadt Creuznach eine Commission gebildet. Um hierwegen, so wie wegen Bestellung der Wagen zu den Excursionen rechtzeitig Einrichtungen treffen zu können, wird dringend gewünscht, daß die

Theilnehmer spätestens 8 Tage vorher sich bei dem Mitgliede der Commission, Herrn Jos. Stöck in Creuznach, schriftlich anzumelden die Güte haben wollen.

3) Das Anmeldebureau ist im Gasthofe zum Adler und wird am Samstag den 8. Juni, um 2 Uhr Nachmittags, eröffnet.

4) Bei der Aufnahme sind von jedem Mitgliede zu entrichten:

a. statutenmäßiger Beitrag 1 Thlr. 4 Sgr. 3 Pf. oder 2 fl.;
gemeinschaftliche Kosten für Waldexcursionen 10 Sgr.;
b. die Kosten für einen Wagenplatz, deren Angabe vorbehalten bleiben muß.

5) Die Sitzungen werden in den Räumen des Casino, welche von der Direktion zur Disposition gestellt worden sind, abgehalten.

6) Außer einer großem Excursion nach dem Soonwalde wird, im Einvernehmen mit der herzoglich nassauischen Oberforstbehörde zu Wiesbaden, nach geendigter Schlußsitzung und in Verbindung mit der Heimkehr der Mitglieder ein zweiter Ausflug nach dem Kammerforst bei Lorch und dem Niederwald bei Rüdesheim unternommen, um den Theilnehmern Gelegenheit zu bieten, die rheinische Forstwirthschaft nach verschiedenen Richtungen kennen zu lernen.

Die Excursion in den Soonwald und die angrenzenden Gemeindewaldungen wird durch den Unterzeichneten, so wie durch die Königl. Oberförster Grosholz zu Entenpfuhl, v. Metzen zu Neupfalz und den Communal-Kreisförster Meyer zu Soderuheim geleitet; die Führung bei der Excursion nach dem Kammerforst haben die herzogl. nassauischen Forstbeamten, Herren Forstmeister Diedrich zu Caub, Oberförster Kompfe zu Lorch und Forstaccessist von Baumbach zu Caub übernehmen zu wollen sich bereit erklärt.

Ueber die Excursionen wird den Mitgliedern der Versammlung ein besonderes Programm behändigt werden.

II. Beschäftigung und Zeiteintheilung.

Samstag den 8. Juni.

1) Empfang und Aufnahme der Mitglieder.

2) Abends vorbereitende Besprechungen und gesellige Unterhaltung im Gasthofe zum Adler.

Sonntag den 9. Juni.

1) Nach dem Frühgottesdienste Sitzung von 9 bis 1 Uhr.

2) Gemeinschaftliche Mittagstafel im Adler.

3) Fahrt über den Rheingrafenstein nach der Ebernburg, Rückkehr über Saline-Münster.

4) Abends gesellige Unterhaltung im Adler.

Montag den 10. Juni.

1) Excursion in den Soonwald durch die Oberförstereien Neupfalz und Entenpfuhl; Rast auf der Ellerspring, demnächst nach dem Forstetablissement Entenpfuhl und Rückkehr über Eckweiler und Waldböckelheim durch verschiedene Communalwaldungen. Abfahrt um 5 Uhr Morgens.

2) Nach der Rückkehr gesellige Unterhaltung im Casino.

Dienstag den 11. Juni.

1) Morgens 6 Uhr Harmonie am Kurbrunnen.

2) Von 9 bis 1 Uhr Sitzung.

3) Von 1 bis 3 Uhr Mittagessen auf Kisky's Wörth.

4) Ausflug nach dem Rothenfels; unterweges Besichtigung des Schälwaldbetriebes in mehreren Gemeinde- und Privatwaldungen.

5) Um 7 Uhr Festball im Kursaale, zu welchem die Mitglieder der Versammlung Seitens der Stadt Creuznach eingeladen sind.

Mittwoch den 12. Juni.

1) Von 6 bis 9 Uhr Schlußsitzung.

2) Nach eingenommenem Gabelfrühstück im Casino

3) Fahrt nach Bingen. Von da in bereit gehaltenen Nachen Rheinfahrt bis Lorch, von wo aus der herzogl. nassauische Kammerforst und nach kurzer Rast auf der Teufelsleiter, der Niederwald begangen werden.

4) Rückkehr über Rüdesheim nach Bingen und Abschied.

III. Themata zur Besprechung in den Sitzungen.

Ständige Themata:

1) Mittheilungen über merkwürdige Ereignisse und Erscheinungen im Bereiche des Forstwesens;

2) Mittheilungen der Ergebnisse von Versuchen und Erfahrungen

a. über Holzanbau,
b. über Behandlung und Benutzung,
c. über Ertrag der Wälder;

3) Mittheilungen über bewährte Werkzeuge und Vorrichtungen bei Ausführung von Kulturen, Fällungen und anderen Operationen.

Besondere Themata zur Verhandlung in der dießjährigen Versammlung wurden in Ellwangen nicht aufgestellt; mit Rücksicht auf die Lokalität erscheint es angemessen, von den für die neunte Versammlung bestimmt gewesenen Gegenständen folgende einer nochmaligen Besprechung zu unterwerfen:

4) Erfahrungen über den Einfluß verschiedener Bodenarten und Bodenzustände, so wie über die bedingte Nothwendigkeit einer besonderen Bodenbearbeitung bei der natürlichen Verjüngung der Waldungen;

5) Versuche und Erfahrungen über Bewässerung und Entwässerung von Waldungen und Waldwiesen.

Außerdem wird zur Besprechung aufgestellt:

6) Erfahrungen über die Wiederheranziehung früher als Mittelwald behandelter Bestände zu Hochwald.

Coblenz, 30. März 1850.

Der Geschäftsführer der Versammlung süddeutscher Forstwirthe zu Creuznach,
Regierungs- und Forstrath Höffler.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 21. Wochenblatt 25. Mai 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber die Ackergeräthschaften im Oberamtsbezirk Tübingen.

Ein von Professor Dr. K. Göriz in der Generalversammlung des Tübinger Bezirksvereins am 1. Mai 1850 im Gasthof zum Adler in Lustnau gehaltener Vortrag.

Eine von dem landwirthschaftlichen Bezirksverein angeregte, durch die gütige Unterstützung des K. Oberamts bewerkstelligte Aufnahme derjenigen Ackergeräthe, welche im April 1850 vorhanden sind und im Gebrauche stehen, gab folgende Resultate:

1) Pflüge. Ihre Gesammtzahl ist 2109. Hievon sind nur noch 720 von der altherkömmlichen Art, d. h. Wendepflüge mit geradem Streichbret, einem gleichschenklichten Schaare, doppelten Sterzen und einem Rädervordergestelle, wie solche unter dem Namen Filderpflüge am ganzen Neckar, auf dem Schwarzwalde, im Gäu 2c. einheimisch sind; dagegen sind 1389 Pflüge neuer Art im Gange. Viele von den alten werden nur noch zum Unterpflügen der Gerste gebraucht, weil man sie noch von früher her hat; sobald sie einmal unbrauchbar geworden sind, besorgt man auch diese Arbeit mit den neuen Pflügen. Wenn man dieses berücksichtigt, kann man sagen, daß bloß 1 Drittheil alte und schon jetzt 2 Drittheile neue Pflüge vorhanden sind. Dabei ist in die Wagschale zu legen, daß die neueingeführten keine Wend-, sondern Beetpflüge sind, daß folglich mit der Annahme der neuen Pflüge auch eine wesentlich verschiedene Art der Bearbeitung angenommen werden mußte. Die neueingeführten gehören nach dem Bau der wichtigeren Theile, mit Ausnahme eines einzigen sogenannten Balinger Pflugs, sämmtlich in die Klasse der flandrischen Pflüge; hievon sind 553 ohne Vordergestell, 829 sind mit einem Vordergestell versehen und 6 (diese auf dem Ammerhof) haben ein Vordergestell und einen doppelten Pflugkörper, so daß sie zu den Wendepflügen und zwar zu den Zwillingspflügen gerechnet werden müssen.

Diese Zahlenverhältnisse geben Belehrung, welchen Weg der landwirthschaftliche Verein einzuschlagen hat, um demjenigen Pfluge, welcher in diesem Bezirke die ausschließliche Verbreitung verdient, nämlich dem flandrischen Pflug ohne Vordergestell oder dem eigentlichen Schwerzischen Pflug diese Verbreitung möglichst schnell und allgemein zu schaffen. Die Mittel dazu, welche auch bereits eingeleitet sind, bestehen:

a. in Geldbeiträgen von etwa 2 fl. auf die Einführung des flandrischen Pflugs ohne Vordergestell, zu ertheilen an solche Landwirthe, welche sich derartige Pflüge anschaffen, ohne bis jetzt einen solchen Pflug ohne Vordergestell gehabt zu haben;

b. in Unterstützungen an Schmiede und Wagner zu einem 4wöchentlichen Aufenthalt in der Hohenheimer Werkstätte. Aus der Verbreitung der flandrischen Pflüge in dem Bezirke geht zwar hervor, daß viele Handwerker da sind, welche sie anzufertigen wissen, allein der Umstand, daß mehr Pflüge mit als ohne Vordergestell im Gange sind, beweist, daß man den ganzen, vollen Nutzen des eigentlichen Schwerzischen Pflugs noch nicht zur Genüge kennt. Ein Handwerker, der nur mittelmäßige Arbeit liefert, wird lieber einen Vordergestellpflug, als einen

Stelzpflug machen, weil jenes leichter ist, der Meister in seinem Fach aber wird seinen Stolz darein setzen, vorzugsweise das zu machen, was Andere nicht können, insofern jenes das Bessere ist; er wird durch den Aufenthalt in Hohenheim die Ueberzeugung gewinnen, welche Vorzüge der Stelzpflug hat, und wird seinen Kunden zu letzterem rathen, von dem Vordergestellpflug abrathen. Ein solcher Zuspruch aber ist bei dem Bauern sehr wirksam. Der Tübinger Verein hat sich die Aufgabe gemacht, außer demjenigen Meister, welcher bereits mit einem Aufwande von 30 fl. 24 kr. aus Vereinsmitteln in Hohenheim war, allmälig noch mehrere aus andern Orten des Bezirks dorthin zu senden;

c. in Preispflügen, bei welchen jedoch nur flandrische Pflüge ohne Vordergestell zugelassen werden. Hiemit sind schon einige Versuche gemacht worden; frühere mißglückten deßhalb, weil sie mehr Wett- als Preispflügen waren, indem man die Schnelligkeit der Arbeit mit belohnte, welches schon deßhalb fehlerhaft war, weil Pferde, Ochsen und Kühe als Zugvieh gebraucht werden dürfen; das Mißlingen eines neueren Versuchs, bei welchem nur die Qualität der Arbeit entscheiden sollte, hatte seinen Grund in äußerlichen Umständen, durch welche die Theilnahme an der ganzen Zusammenkunft sehr unbedeutend geworden war. Da diese Preispflügen in andern Bezirken den wohlthätigsten Erfolg hatten, da durch sie besonders bei den Kleinbesitzern, bei den Söhnen der Bauern und bei den Knechten auf größeren Gütern eine Liebe für ihren Pflug und ein löblicher Wetteifer hervorgerufen und gepflegt wird, so wird sich der Tübinger Verein durch die ungünstigen Vorgänge nicht abhalten lassen, die Preispflügen aufs Ernstlichste zur Herbeiführung einer besseren Bodenbearbeitung zu benützen. *)

2) Eggen. Es gibt im Bezirke 1857 Eggen. Hievon sind 1822 von altherkömmlicher Construktion mit hölzernen Zähnen, 12 mit eisernen Zähnen und 23 Eggen nach Brabanter Art. Aus der Gesammtzahl der Eggen im Vergleich zu der der Pflüge ist ersichtlich, daß der Landmann den Werth der Eggarbeit im Allgemeinen zu schätzen weiß, *) dagegen bestätigt die geringe Zahl der Brabanter Eggen im Vergleich zu der Zahl der altherkömmlicheu, mangelhaft gebauten auch hier die vielfach gemachte Beobachtung, daß die Vorzüge einer guten Egge weit nicht so in die Augen fallen, als die Vorzüge eines guten Pflugs. Daher gibt auch der Verein 2 fl. als Beitrag für die Anschaffung einer Brabanter Egge und sagt dem Ortsvorsteher öffentliche Belobung zu, welcher die Anschaffung einer eisernen Egge für die Gemeinde durchsetzt. Die beabsichtigte Absendung von Wagnern in die Hohenheimer Werkstätte, nachdem dort mehrere Schmiede ausgebildet seyn werden, möchte der Verbreitung der Brabanter Egge vielleicht auch einigen Vorschub leisten.

3) Walzen. Es gibt deren im ganzen Bezirk nur 49 und zwar 37 hölzerne, 12 steinerne. Sie vertheilen sich also:

Es gibt gar keine Walze	auf	7	Markungen
" " nur Gemeindewalzen	"	9	"
" " nur Walzen im Privatbesitz	auf	9	"
" " zugleich Gemeinde- und Privatwalzen .	auf	5	"
	Zus.	30	Markungen.

Die geringe Verbreitung der Walze ist sehr auffallend, und es zeigt sich hier für den landwirthschaftlichen Verein eine Gelegenheit, durch Verbreitung dieses vortrefflichen Geräthes recht wohlthätig auf den Ackerbau einzuwirken. Er hat

*) Außer den in obigem Vortrag angeführten Förderungsmitteln für Einführung und Verbreitung des flandrischen Pflugs werden auch Prämien an Wagner und Schmiede, welche benannten Pflug sowie andere verbesserte Ackergeräthschaften in größerer Anzahl und in musterhafter Ausführung verfertigen, nach vorliegenden anderweitigen Erfahrungen von guter Wirkung seyn. Ueberhaupt sollte kein Mittel unversucht bleiben, tüchtige Handwerksleute für Anfertigung und Reparatur dieser Geräthe in jeder Gemeinde zu gewinnen, weil deren Einführung nur in diesem Falle als vollkommen sichergestellt und nachhaltig betrachtet werden kann.

*) Wir können uns nur freuen, wenn dieß im Oberamt Tübingen sich so verhält. In andern Bezirken wird leider noch allzuwenig Werth auf fleißiges Eggen gelegt, während solches doch einen so wesentlichen Bestandtheil einer sorgfältigen Feldbestellung bildet. Daher wurde das Bedürfniß, die nur wenig wirksame altwürttembergische Egge mit der weit vorzüglicheren Brabanter Egge zu vertauschen, von den betreffenden Landleuten bis jetzt auch minder gefühlt, von manchen dieser Tausch auch wegen des schwereren Gangs der Brabanter Egge unterlassen. Indessen spricht eben der letztere Grund nur für größere Wirksamkeit der Brabanter Egge. Um aber auch beim Besitze schwächerer Zugthiere die Anwendung derselben zulässig zu machen, wird bei der Ackergeräthefabrik zu Hohenheim auch eine etwas kleinere Sorte gefertigt, bei welcher bessere Arbeit mit erleichtertem Gange vereinigt ist. Der Preis beträgt 5 fl. 45 kr., die gewöhnliche Sorte kostet 6 fl. 54 kr., die stärkste 8 fl.

zwar schon jetzt den Ortsvorstehern, welche im Jahre 18$^{49}/_{50}$ Gemeindewalzen anschaffen, Ehrendiplome zugesagt. Dieses genügt jedoch durchaus nicht. Im nächsten Jahre dürften für Gemeinden und Privaten größere Geldbeiträge ausgesetzt, insbesondere aber sollen in einer der nächsten Generalversammlungen die Vortheile dieses Geräthes recht gründlich besprochen werden.

4) **Feinere Kulturgeräthe** sind im Bezirke vorhanden: 5 Reihenschaufler, 9 Häufelpflüge, 4 Repssäemaschinen, 1 Furchenwalze und 2 Exstirpatoren. Sie gehören fast alle den Besitzern oder Pächtern der größeren Güter des Bezirks, obgleich es auch manche Bauerngüter gibt, welche groß genug wären, mit Nutzen einen Reihenschaufler und Häufelpflug im Gange zu erhalten. Es sind daher auch für diese beiden Geräthe Anschaffungsprämien von je 2 fl. für das Jahr 18$^{49}/_{50}$ ausgesetzt.

Zum Schlusse glaube ich noch darauf aufmerksam machen zu müssen, wie diese Abzählung und Zusammenstellung keineswegs bloß dazu gedient hat, unsern Verein bei seinem Bestreben für Verbreitung besserer Maschinen zu leiten; wir sehen auch daraus in bestimmten Zahlen, daß die Landwirthe unseres Bezirks keineswegs unzugänglich für Fortschritte sind, wir sehen daraus, daß die landwirthschaftlichen Vereine von praktischem Einflusse sind, denn gewiß hat unser Verein, welcher heute vor 11 Jahren in diesem Hause gegründet worden ist, wesentlich dazu beigetragen, 2 Drittheile der alten schlechten Pflüge durch neue bessere zu verdrängen. Vielleicht, wenn nach abermals 11 Jahren eine ähnliche Aufnahme gemacht würde, ist dann kein Pflug der alten Sorte mehr im Bezirke zu finden; die Brabanter oder die verbesserte Landegge oder die Rhomboidalegge hat dann unsere mangelhafte Egge zur Seite geschoben und Niemand wird begreifen können, wie man im Jahr 1850 ohne Walze eine schöne Gerste erzielen konnte.

Aus unserer Geräthezusammenstellung würden sich, wenn die Zeit es gestattete, noch manche andere Lehren entwickeln lassen. Wenn man z. B. das Ackerfeld sowohl des ganzen Bezirks, als der einzelnen Orte und größeren Güter nach seiner Morgenzahl daneben hält, würde man finden, auf wie viele Morgen 1 Pflug, 1 Egge durchschnittlich gehalten wird, ferner auf wie viele Morgen die größeren, zusammenhängenden Güter, wie der Einsiedel, Waldhausen, Krespach u. s. w. und auf wie viele Morgen die kleinen Parzellengüter bei zerstückeltem Eigenthum 1 Pflug und 1 Egge nöthig haben.

Noch interessanter endlich würde es seyn, wenn auch andere Bezirke ähnliche Aufnahmen veranstalteten oder wenn man gar vom ganzen Lande mit Bestimmtheit angeben könnte, wie viel Pflüge der verschiedenen alten Arten (es sind 7 Hauptformen) noch da sind, dagegen wie viele echte Schwerzische und wie viele solche Flandrische, welche mit Vordergestell, Doppelsterzen u. dgl. versehen als Uebergang zu den echten zu betrachten sind, durch den Einfluß der Hohenheimer Anstalt sich im Laufe von 25 Jahren Bahn gebrochen haben, denn im Jahr 1824 brachte ein Ackerbauschüler das erste Modell des flandrischen Pflugs nach Hohenheim, nach welchem dann Pflüge im Großen angefertigt wurden. Anfänglich war man jedoch noch nicht so schnell überzeugt, ob nicht der schon früher eingeführte Brabanter Pflug den Vorzug verdiene, so daß man wohl das Jahr 1825 als das Anfangsjahr für den Schwerzischen Pflug in Württemberg ansehen und jetzt im Jahr 1850 sein Jubiläum dadurch feiern könnte, daß man seine jetzige Verbreitung im Lande genau ermittelt. *)

---

*) Da sich durch diesen interessanten Vortrag des Herrn Prof. Göriz vielleicht auch andere landwirthschaftliche Vereine zu ähnlichen Untersuchungen in ihren Bezirken veranlaßt sehen, so wollen wir hier auch den Frageplan mittheilen, wie er vom Tübinger Verein zu diesem Zweck aufgesetzt und in lithographirten Abdrücken (mit weißem Rand zur Beisetzung der Antworten) in alle Bezirksorte ausgeschickt wurde. Es versteht sich, daß die Fragen in jedem Bezirk einige Veränderungen erleiden müssen, indem dabei überall auf die früher im Bezirk vorherrschend üblich gewesenen Pflüge rc. Rücksicht zu nehmen ist. Für den Tübinger Bezirk wurden folgende Fragen den Ortsvorständen zur Beantwortung zugeschickt:

Oberamt Tübingen, Gemeinde . . . .

1) Wie viele Pflüge sind im Ganzen auf der Markung der Gemeinde mit den dazu gehörigen Weilern und Einzelnhöfen im Gange?

2) Wie viele dieser Pflüge gehören zu der von Hohenheim aus verbreiteten Sorte ohne Vordergestell (Räder), wie solche gemeiniglich mit dem Namen Flandrische, Schwerzische oder auch Brabanter bezeichnet werden?

3) Wie viele der in der Gemeinde gebrauchten Pflüge gehören zwar in ihrem sonstigen Bau zu der unter 2) bezeichneten Sorte, unterscheiden sich aber von dieser dadurch, daß sie ein Vordergestell (Räder) haben? — Hieher sind auch die sogenannten Suppinger Pflüge zu rechnen.

4) Wie viele Pflüge von der altherkömmlichen Sorte sind gegenwärtig noch im Gebrauche?

5) Gibt es außer den altherkömmlichen und den unter Frage 2) und 3) näher bezeichneten neuen Pflügen noch andere neu eingeführte Pflüge, welche im Gebrauche sind? — Wie heißt man sie? — Wie viele derselben sind im Gange?

6) Wie viele hölzerne Eggen nach der altherkömmlichen Art gibt es in der dortigen Gemeinde mit ihren Weilern und Einzelnhöfen?

7) Wie viele Eggen mit eisernen Zähnen oder Zinken gibt es dort?

8) Wie viele neueingeführte Brabanter Eggen mit gebogenen Hölzern gibt es dort?

9) Wie viel Ackerwalzen gibt es dort

a. von Holz,

b. von Stein?

10) Gehören diese Walzen den einzelnen Grundbesitzern oder der Gemeinde?

11) Gibt es auch Reihenschaufler (Felgpflüge) und Häufelpflüge zum Bearbeiten der in Reihen gesäeten oder gesteckten Pflanzen? — Wie viele gibt es? — Wem gehören sie?

12) Gibt es in der Gemeinde auch Repssäemaschinen und wie viele? R.

Verfahren, der Butter eine größere Härte zu geben.

Das Fett der Butter besteht aus einem festen Theile (Margarin) und einem flüssigen (Elain). Je größer der Antheil des Margarins, desto fetter ist die Butter; je größer die Menge des Elains, desto weicher ist sie. Könnte man nun durch ein einfaches Verfahren den Gehalt des ersteren in der Butter vermehren, so würde man damit im Stande seyn, ihren Härtegrad beliebig abzuändern.

Bis zu einem gewissen Grade vermag man dieß wirklich durch die Art, wie man die Ausscheidung der Butter aus der Milch bewirkt. Bringt man nämlich letztere während des Butterns mit möglichst viel Luft in Berührung, so erfolgt unter Kohlensäure-Entwickelung eine theilweise Umsetzung des Elains in Margarin und man erhält eine Butter von festerer Consistenz, als wenn der Luft nur ein beschränkter Zutritt gestattet wird. Zur Erreichung dieses Zweckes dienen in England folgende zwei Butterfässer.

Das Luftbutterfaß von Weston besteht aus einem hohlen Cylinder von Zink, in welchen die Milch oder der Rahm geschüttet und durch dessen Boden ein Luftstrom vermittelst einer kleinen Luftpumpe hineingetrieben wird. Diese Luft schüttelt die Milch heftig und bewirkt, daß die Butter sich schnell absetzt und eine im Allgemeinen etwas härtere Consistenz erlangt.

In dem Robinson'schen Butterfaß, welches nur halb verschlossen ist, wird der Rahm eben so, wie in einem gewöhnlichen Butterfaß, durch eine hin- und herbewegte Scheibe oder einen Schläger in Bewegung gesetzt; das Gefäß hat jedoch nebenbei eine solche Einrichtung, daß die Milch oder der Rahm beim Schwenken von der einen Scheibe zur andern durch einen überdeckten Theil des Verschlusses gehen muß, wo die Luft frei einwirken kann.

Der Einfluß, welchen die Luft durch ihren Sauerstoffgehalt auf das Fett der Butter ausübt, erklärt sich theoretisch auf folgende Weise. Vergleicht man die den Hauptbestandtheil des Margarins und Elains ausmachenden fetten Säuren, so findet man, daß sich die Elainsäure von der Margarinsäure nur durch einen etwas stärkeren Kohlenstoffgehalt (2 Atome mehr) unterscheidet; die erstere braucht demnach nur soviel Sauerstoff (4 Atome) aus der Luft aufzunehmen, als zur Verwandlung des Mehrbetrags an Kohlenstoff in Kohlensäure nöthig ist, um zu Margarinsäure zu werden. (Polyt. Centralblatt.)

Mittel gegen den Durchfall oder die Ruhr bei Kälbern und Lämmern.

(Vrgl. Wochenbl. 1842. S. 28.)

Herr Oekonomieinspektor Scheller theilt gegen diese Krankheit folgendes Mittel mit, das sich nach seiner vieljährigen Erfahrung meistens bewährt hat. Man nimmt für ein am Durchfall erkranktes Kalb ein halbes Loth Oelseife und ein Quentchen fein gestoßenen Rhabarber. Die Oelseife (venetianische Seife) erhält man, sowie die Rhabarber, in Apotheken oder auch beim Materialisten. Die Seife wird klein geschnitten oder geschabt sammt dem Rhabarberpulver in eine Flasche gethan und ein Eidotter hinzugesetzt; darauf gießt man einen Schoppen Brunnenwasser in die Flasche und schüttelt das Gemenge gut durch einander, stellt es an einen warmen Ort und wiederholt das Umschütteln von Zeit zu Zeit. Man gießt nun dem kranken Kalbe von dieser Flüssigkeit, welche man lauwarm werden läßt und vor dem Eingeben umschüttelt, den dritten Theil früh in den nüchternen Magen ein, das zweite Drittel Mittags und das dritte Abends vor dem Futter. Das kranke Kalb wird während dieser Kur etwas spärlicher gefüttert und das Eingeben wiederholt, die Mixtur aber jeden Tag frisch bereitet. Weicht der Durchfall nach Anwendung des Mittels nicht bald oder ist er bereits vernachlässigt oder durch Anwendung verkehrter Mittel hartnäckig geworden, so nehme man statt des reinen Brunnenwassers ein Wasser, in welches man ein Stück altes Eisen gelegt und dann ein glühend gemachtes Eisen darin abgelöscht hat.

Die Behandlung der Lämmerruhr ist dieselbe, nur braucht man für ein Lamm den dritten Theil von der Menge, welche für ein Kalb nöthig ist.

(Prager Wirthsch. Kal.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 4. **Allgemeiner Anzeiger** 1. Juni 1850.

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder ¾ Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum, eingerückt. Wir bitten solche Anzeigen entweder franco per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[54] Im Verlage von **Im. Tr. Wöller in Leipzig** erschien von nachstehendem, für **Gärtner** wie für **Garten- und Blumenfreunde** gleich nützlichem Werke, dessen große Brauchbarkeit sich nun seit Jahren bewährt hat, abermals eine neue Umarbeitung, — **die 3te vermehrte Auflage,** — welche in jeder **Buchhandlung des In- und Auslandes** vorräthig ist:

Der unterweisende

Zier- und Nutzgärtner.

Vollständiges Lehr- und Handbuch des Gartenbau's in allen seinen einzelnen Zweigen und Verrichtungen. Enthaltend: Praktische, auf langjährige Erfahrungen begründete Anleitung, **alles Erforderliche bei den Anlagen, Culturen und Treibereien** in der

Zierpflanzen-, Baum-, Obst-, Wein- und Gemüsezucht

auf die **zweckmäßigste und vereinfachteste Weise** so zu besorgen, daß bei dem **größten Vergnügen** der höchste **Nutzen** erzielt wird. Für **Gärtner und Gartenfreunde,** so wie als Leitfaden für **Gärtnerlehranstalten** bearbeitet von **C. F. Förster.** (Mit Abbildungen.) **Gänzlich umgearbeitete und bedeutend vermehrte dritte Auflage.**

(eleg. geheftet in Umschlag) 1 Thlr. 12 gGr. = 2 fl. 30 kr. C.-M. = 2 fl. 42 kr. rhein.

Nach dem einstimmigen Urtheile der tüchtigsten Sachverständigen vereinigen dieses rühmlichst bekannte Buch und der **Gruner-Förster**'sche **Blumen- und Monatsgärtner** auf ausgezeichnet praktische Weise wissenschaftliche Gründlichkeit mit der allgemeinfaßlichsten Deutlichkeit in sich, und enthalten einen wahren Schatz von wohlgeprüften, langjährigen Erfahrungen. Sie haben sich deßhalb eine der ersten Stellen in der Reihe der Gartenschriften erworben, was wohl auch der Umstand am deutlichsten beweist, daß davon in einer an ähnlichen Büchern so reichen Zeit schon so viele Auflagen nöthig wurden.

Johann Deigendesch,

nützliches und aufrichtiges

Pferd- oder Roß-Arzneibuch,

in welchem die meisten innerlichen Krankheiten und äußerlichen Zustände der Rosse auf das deutlichste beschrieben und erklärt werden, sammt Beifügung der dazu gehörigen nöthigsten Arzneimittel und approbirter Recepte, was ein jeder Zustand nöthig haben wird, und mit deutlicher Anweisung versehen; auch wird gelehrt, einige Composita selbsten zu machen, nebst einem Anhang von Rindviehsarzneien und dienlichem Register, Alles mit Fleiß zusammengetragen und dem Druck übergeben. Neue (20ste) und verbesserte Aufl. 12. 10 Ngr. od. 30 kr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

---

[55] In der **J. G. Cotta**'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen:

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker.

Monat März 1850.

Größere Aufsätze.

Die orientalische Frage. — Ritt in die Walachei. I. Almasch und Kraina. II. Der Marsch nach Krajowa. III. Fahrt nach Bukarest. — Ein Besuch in der Stadt Hang-tschou-fu. — Beitrag zur physikalischen Geographie und Geologie der iberischen Halbinsel. 4) Nieder-Andalusien und das Becken von Jaen; der Guadalquivir. — Das vulkanische Gebiet in Abyssinien und Südarabien. — Rawlinson über die babylonischen und assyrischen Inschriften. — Vier Mnemeithiere in Paris. — Der Erie-Canal. — Strömungen und Wallfischfang. — Die Kleingewerbe in London; Einleitung; die wandernden Fischhändler; die Costermongers und General Dealers; Verkäufer von Erbsensuppe und geschmortem Aal. — Etwas über französische Literatur. — Die Ruinen der Stadt Leuce Come. — Madrid und die Madrider. — Aus dem Tagebuch einer Reise nach dem westlichen und nördlichen Persien: Einleitung; Beschaffenheit der Straßen auf der Strecke von Trapezunt nach Erzerum. — Die Umgestaltung der englischen Universitäten. — Die Slaven in Mähren. — Die Riesenschildkröte in der indischen Kosmogonie. — Der Sieg der Rothen in Paris. — Ueber die Vertheilung von Süßwasserthieren und Pflanzen. — Der vierte Julius in Demopolis. — Ein Spaziergang durch die Landes von Bordeaux. — Der Coffin-Rock (Grabfels) im untern Columbiathale. — Die Lage der Engländer in Canton. — Die angloindischen Finanzen. — Die neueren Entdeckungen Layards. ibid.

Chronik der Reisen.

Livingstons Reise zum See Ngami in Südafrika. — Reise nach Californien. VI. Seefahrt von Valparaiso und Ankunft in Californien. — Die Reise des H. Strachey in Tibet und in den Ländern oberhalb des Himalaya.

Kleinere Mittheilungen.

Werke in der Sprache der Tuschen — Tod des Reisenden Duncan. — Eine archäologische Gesellschaft in Setubal. — Der Zustand der Türkei. — Wiederherstellung der Abtei von Fontgombaud ibid. — Die Katakomben von Neapel. — Die Sandwichinseln sollen sich unter englischen Schutz stellen. — Die arktischen Expeditionen dieses Jahres. — Manufakturen in China. — Geographische Ergebnisse der assyrischen Inschriften. — Die Encumbered Estates Bill in Irland. — Die Lage der französischen Antillen. ibid. — Amerikanischer Wallfischfang. — Ueber die Ursachen einiger unregelmäßigen Anschwellungen des Nils. — Zoll auf englische Waaren in Indien. ibid. — Das Backschischgeben bei den Vornehmen in Konstantinopel. — Brian Boroihme's Harfe. ibid. — Das Land zwischen dem obern See und dem Lacerie. — Neue Presse. ibid. — Die Permiaken. — Die improvisirten Colonien in Algier. — Schutzmittel gegen die Feuchtigkeit bei den Schafen. ibid. — Die Sterblichkeit in London. — Murchisons Erklärung über das Vorkommen von Gold. — Merkwürdiger Plan der Schlacht von Waterloo. ibid. — Ueber die Lage von Caranus und die Insel Aernad. — Umfang des ungebauten Landes in Südindien. ibid. — Die Baumwolleneinfuhr in England im Jahre 1849. — Forschungen über die Niveauveränderungen im kaspischen Meer. — Die französischen Eisenbahn-Compagnien. ibid. — Zahl der französischen Dampfschiffe. — Die Runkelrübenzucker-Fabrication in Frankreich. — Bemerkung über eine neue Schlammschnecke.

* * *

Preis des Jahrgangs 16 fl. oder 9 Rthlr. 10 Ngr. Sämmtliche resp. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. Erstere liefern sie täglich, letztere von 8 zu 8 Tagen oder je nach dem Wunsche der Abonnenten auch in monatlichen Heften.

---

[56] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen:

Dinglers
Polytechnisches Journal.

Einunddreißigster Jahrgang.

Erstes Märzheft.

Inhalt. Mittheilungen aus meinem Leben und Wirken als Maschinenbauer; von Dr. Ernst Alban in Plau. (Einiges über seine neueren Hochdruckmaschinenkessel.) Mit Abbildungen. — Ueber die Breit-Säe-Maschine, erfunden vom Hauptmann Hrn. E. Kämmerer, Besitzer der Maschinenbau-Anstalt Clara-Hütte bei Bromberg. — Verbesserungen an Mahlmühlen; von Bovill, Ingenieur in London. Mit Abbild. — Maschine zum Aushülsen und Poliren von Reis; von Newton. Mit Abbild. — Apparat zur Fabrication von Hüten, Kappen und Mützen; von Bouillon in London. Mit Abbild. — Ashford's Peitschenhalter. Mit Abbild. — Apparat zum Oeffnen der Austern; von Pirault zu Paris. Mit Abbild. — Der patentirte Zirkel von C. Boissier, Mechaniker in Berlin. Mit Abbild. — Neue Art von Wasserwaagen für schwierige Terrain-Aufnahmen rc. Mit Abbild. — Der Wandbarometer des Ch. Chevalier in Paris. Mit Abbild. — Beschreibung und Vergleichung der galvanischen Telegraphen Deutschlands, nach Besichtigung im April 1849. Von C. A. Steinheil. (Galvanischer Telegraph von München nach Nannhofen. Vergleichung der verschiedenen ausgeführten Telegraphsysteme. Verbesserung an Morse's Apparat.) — Apparat zum Erwärmen von Flüssigkeiten, insbesondere von Badewannen mittelst Gas; von Defries und Pettit. Mit Abbild. — Analytische Untersuchung der in der Porcellanmalerei gebräuchlichen rothen Farben; von Salvetat, Chemiker an der Porcellanfabrik zu Sèvres. — Ueber Grenon's neues Verfahren zum Vergolden des Porcellans; Bericht von Ebelmen. — Ueber ein neues Stückpulver, mit Blutlaugensalz als Basis; von Hrn. Augendre. — Verbesserungen in der Zuckerfabrikation; von Orland. — Verbesserungen im Raffiniren des Rohzuckers; von Reece und Price. — Ueber Desinficirung des Düngers und Verwendung der Salinenmutterlauge dazu; von Calloud. — Miscellen. Pneumatische Kolbenliederung. — Verfahren, Eisenwaaren, als Schrauben, Stifte u. s. w. in größerer Menge gleichmäßig blau zu machen. — Ueber das Vorkommen von Silber, Blei und Kupfer im Meerwasser, und von Silber in den organischen Wesen; von Malaguti. — Platin in den Alpen. — Ueber den Goldgehalt der Kupferkiese von Chessy und Sain-Bel. — Verfahren das Silber bei der galvanischen Versilberung glänzend abzulagern; von Smith. — Ueber die Anwendung der Galvanoplastik zur Anfertigung von Kupferplatten für Kupferstecher. — Amalgam zum Ausfüllen angefressener Zähne. — Bleiröhren statt Drahtseilen zum Ableiten des Blitzes. — Vorschrift zur Anfertigung des Marineleims. — Vortheilhafte Bereitungsweise von Thein (Kaffein). — Darstellung einer zum Entfärben von Flüssigkeiten sehr wirksamen Thierkohle; von Dr. Graeger. — Verfahren das Wasser vom Waschen der Wolle und Wollenzeuge zur Gewinnung von Fettsäuren zu verwenden; von Mc Dougall. — Ueber die Reinigung des Honigs nach Andre. — Hölzerne Rahmen in Bienenkörben.

* * *

Von diesem alle Zweige der Technik umfassenden Journal erscheinen auch ferner wie bisher monatlich zwei Hefte mit Abbildungen. Der Jahrgang, aus 24 Heften mit etwa 30 Tafeln Abbildungen und im Text abgedruckten Holzschnitten bestehend, mit einem vollständigen Sachregister versehen, macht für sich ein Ganzes aus und kostet bei den Buchhandlungen und allen k. bayerischen Postämtern nur 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. In das Abonnement kann nur für den ganzen Jahrgang eingetreten werden.

Die Verlagshandlung kann vom

Polytechnischen Journal

noch einige ganz vollständige Exemplare, welche sie aufgekauft hat, und zwar 1ster bis 30ster Jahrgang oder Band 1 bis 114 zu 480 fl. oder 280 Rthlr. anbieten. Einzelne Jahrgänge sind fortwährend zum Preise von 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. zu haben.

---

[57] In Unterzeichnetem ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Verwirklichung
der
deutschen Nationalgesetzgebung.

Von **A. Christ.**

gr. 8. Preis 9 Ngr. oder 24 kr.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1850.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Handbuch
für
Hopfenpflanzer
von
K. Erath,

mit 25 Abbildungen.

gr. 8. brochirt. 1 fl. oder 18 Ngr.

An Schriften über Hopfenbau mangelt es im Allgemeinen gerade nicht, allein sie sind theils ältern Ursprungs, passen nicht mehr ganz auf den jetzigen Standpunkt und die jetzigen Verhältnisse des Hopfenbaus, theils sind sie für die meisten Hopfenpflanzer

zu kurz, oder auch zu wissenschaftlich, und diesen nicht verständlich gehalten, oder aber enthalten sie bloße Raisonnements.

An einem praktischen Handbuch über den Hopfenbau, welches angehende Pflanzer wirklich in den Stand setzt, einen Hopfengarten auf die wohlfeilste Weise anzulegen und zu bewirthschaften, ohne einen eigentlichen Hopfenbauer dazu kommen lassen zu müssen und das überhaupt die Regeln zur wohlfeilsten Betriebsart des Hopfenbaues und zur Erzeugung des besten Hopfens, sodann die Mittel den Absatz und gute Preise nachhaltig zu sichern, den Hopfenpflanzern an die Hand gibt, fehlt es aber gänzlich. — Ueber Lage und Boden zum Hopfenbau, über die Wahl der Fechser, über die Art und Tiefe des Rigolens, die Bestockung und Bestangung, sowie über Düngung und Dungmittel herrschen nicht nur bei der Masse der Hopfenpflanzer, sondern auch in Schriften über den Hopfenbau viele und wesentliche Widersprüche und Irrthümer, die dem rationellen Betrieb ꝛc. desselben sehr hinderlich sind. Wir glauben daher den Hopfenpflanzern mit diesem praktischen Handbuch, dessen Verfasser die verschiedenen Betriebsarten, zum Theil auch in fremden Ländern, kennen zu lernen Gelegenheit hatte, einen Dienst zu erweisen. Der Inhalt gibt:

Die Hopfenpflanze. — Arten der Hopfenpflanze. — Eigenschaften des besten Hopfens. — Klima zum Hopfenbau. — Lage zu einer Pflanzung. — Boden. — Zurichtung des Grundstücks zum Hopfenbau. — Wahl der Hopfensetzlinge (Fechser). — Einlegen (Setzen) der Hopfenfechser. — Bestangung. — Behacken (erstes). — Heften. — Ausbrechen. — Felgen (zweites Behacken) und Behäufeln. — Feinde, Krankheiten und Unfälle der Hopfenpflanzungen und Mittel dagegen. — Ernte des Hopfens. — Trocknen und Aufbewahren des Hopfens. — Aufbewahrung der Stangen. — Behacken über Winter. — Düngung und Dungmittel. — Beschneiden der Hopfenstöcke. — Dauer der Hopfenpflanzung. — Bemerkungen über Kosten und Ertrag des Hopfenbaues. — Mittel zur Emporbringung und Erhaltung des Hopfenbaues in Württemberg. — Beschreibung des Trockenhauses.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Taschenbuch

der englischen und deutschen

Umgangssprache

von

Carl Eulenstein.

8. brochirt. Preis 24 kr. oder 9 Ngr.

Dieses Werkchen ist zunächst für solche bestimmt, welche in einer möglichst kurzen Zeit das nöthigste der englischen Sprache erlernen wollen, und deren Hauptzweck es ist, es bald zum Sprechen zu bringen. Um diesen Zweck am leichtesten zu erreichen, sind alle veralteten Ausdrücke sorgfältig vermieden und nur solche Wörter und Phrasen gewählt worden, welche im gewöhnlichen Leben häufig vorkommen. Auch sind die Gespräche so eingerichtet, daß sie ganz allmählig vom leichten zum schwereren fortschreiten, wodurch sie gleichsam einen Cursus der englischen Sprache bilden. Die am Ende des Werkchens gegebene Sammlung idiomatischer Ausdrücke enthält nur solche Phrasen, welche von gebornen Engländern fortwährend gebraucht werden.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Handbuch

der

Dampfmaschinenlehre

für

Techniker und Freunde der Mechanik.

Von

Dr. Christoph Bernoulli,

ord. Prof. der industriellen Wissenschaften an der Universität zu Basel.

Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.

8. cartonnirt. Preis 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. 5 Ngr.

Indem wir diese dritte Auflage veröffentlichen, glauben wir die durch den starken Absatz bewahrheitete Ueberzeugung aussprechen zu dürfen, daß weder die deutsche noch die französische (und wahrscheinlich auch nicht die englische) Literatur ein ähnliches Werk aufzuweisen hat. Viele Schriften mögen Manches gründlicher und praktischer behandeln, wir zweifeln aber, ob irgend ein Werk existirt, das annähernd das Ganze des Dampfmaschinenwesens so umfassend und wissenschaftlich geordnet, in mäßigstem Umfang und für jeden Gebildeten verständlich, darstellt, und das so fleißig alle Erfahrungen und Erfindungen bis zu den neuesten berücksichtigt.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Vademecum des Mechanikers

oder

praktisches Handbuch

für Mechaniker, Mühlbauer, Ingenieurs, Techniker und Gewerbsleute.

Von

Joh. Gustav Bernoulli,

Maschinenfabrikant zu Immendingen.

Sechste Auflage.

8. Velinp. Cart. Preis 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr.

Inhalt:

1. Angabe und Vergleichung der gebräuchlichsten Maaße und Gewichte. Numerotirsysteme für Baumwoll- und Leingarne. — 2. Berechnungen von Flächen mit geradliniger Begrenzung. — 3. Berechnung von Kreisflächen. — 4. Berechnung von Flächen, welche von krummen Linien eingeschlossen sind. Tragbarkeit der Schiffe. Straßenverebnung. — 5. Berechnung der Oberfläche und des Inhaltes von Körpern. Diverse Verhältnisse. — 6. Inhalt und Gewicht des Wassers in cylindrischen Röhren. Inhalt von Fässern. — 7. Von der Reibung. — 8. Ueber die Steifigkeit der Seile. — 9. Von dem dynamischen Effekte der Kräfte. Messung des Nutzeffektes vermittelst des Dynamometers von Prony. — 10. Von den mechanischen Potenzen. Vom Hebel. Vom Rad an der Welle. Von der Rolle. Von der schiefen Fläche. Vom Keile. Von der Schraube. — 11. Auffindung des Schwerpunktes. Schwerpunkt bei Schiffen. — 12. Berechnung fallender Körper. Tabelle über die Geschwindigkeiten bei verschiedenen Fallhöhen. Regeln für geworfene Körper. — 13. Berechnung der Rammmaschinen. — 14. Berechnung der Pendelbewegungen. — 15. Vom specifischen Gewichte. — 16. Berechnung des Gewichtes eines Körpers. Gewicht von Eisenblech, von Metallplatten, von Eisenstangen, von Blei- und Zinnröhren. — 17. Zur Berechnung des Luftballons. — 18. Von der Stärke der Materialien. — 19. Von dem senkrechten Widerstande der Körper. — 20. Longitudinaler Widerstand. Stärke der Seile. Patentketten von Brunton. — 21. Transversalstärke der Körper. — 22. Resultate verschiedener Versuche über die Transversalfestigkeit. Tabelle über

krumme Hölzer. — 23. Dicke der Wellzapfen. Tabelle für die Wellzapfen zu Wasserrädern. Tabelle für die Wellzapfen zu Schwungrädern. — 24. Von Räderwerken. Tabelle über die Raddurchmesser. — 25. Dimensionen der verschiedenen Theile an Rädern. — 26 Transmission vermittelst endloser Riemen. — 27. Berechnung des Wasserdrucks. Dicke von Wassermauern. — 28. Ueber einige andere Gesetze der Hydrostatik. Druck der atmosphärischen Luft. — 29. Berechnung der hydraulischen Pressen. — 30. Wassermenge, die aus Oeffnungen fließt bei constanter Druckhöhe. Wassermenge bei nicht vollständiger Contraktion. Wassermenge bei Ueberfällen. — 31. Ausfluß des Wassers aus Behältern, die keinen Zufluß erhalten. — 32. Von der Geschwindigkeit des Wassers in Flüssen und Kanälen. — 33. Bewegung des Wassers in Kanälen und Röhren und Bestimmung der Neigung derselben. Bestimmung der Dicke der Röhren. — 34. Von der Benützung der Wasserkräfte. — 35. Von den Wasserrädern. Von dem Nutzeffekte der verschiedenen Arten Wasserräder. Tabelle zur Bestimmung der Anzahl Umgänge. — 36. Von den verschiedenen Theilen der Wasserräder. — 37. Beispiele zur Berechnung der Wasserräder. Poncelet'sches Wasserrad in der fürstlich fürstenberg'schen Mahlmühle zu Donaueschingen. — 38. Berechnung der Turbinen. — 39. Berechnungen über Mahlmühlen. Kunstmühle zu Neustadt. — 40. Windmühlen. — 41. Berechnung von Wasserpumpen. Von der Kolbenreibung. Nutzeffekt bei einer Handpumpe. Berechnung größerer Pumpen. Druckpumpwerk zu Mahlstetten (württ. Oberamt Spaichingen). — 42. Von den Feuerspritzen. — 43. Von den Schwungrädern. Schwungrad für das großherzogl. badische Walzwerk zu Tiefenstein bei Waldshut. Id. für das Walzwerk des Hrn. Carl Schedl zu Kleinzell bei Wien. — 44. Ausdehnung der Körper durch die Wärme. — 45. Von den Schornsteinen. — 46. Von der specifischen Wärme der Körper. — 47. Heizkraft verschiedener Brennmaterialien. — 48. Uebergang der Körper vom festen Zustand in den flüssigen. Schmelzgrade verschiedener Körper. Andere bemerkenswerthe Hitzgrade. — 49. Data zur Berechnung von Dampfmaschinen. Tabelle über den Dampfdruck. Wärmegehalt des Dampfes. — 50. Berechnung der verschiedenen Theile des Dampferzeugungsapparats. Heizfläche. Tabelle über Dimensionen und Gewicht von Kesseln. Id. Kesseldicken. — 51. Bestimmung der Dimensionen der hauptsächlichsten Theile der Dampfmaschinen. Bestimmung der erforderlichen Quantität von Brennmaterial. — 52. Bestimmung des Nutzeffektes von Dampfmaschinen ohne Expansion. — 53. Berechnung des Nutzeffektes bei Expansionsmaschinen. Von den Cornwaller Maschinen. — 54. Tabellen über Dampfmaschinen. — 55. Dampfschiffe. — 56. Von den Dampfwägen. — Berechnung der Locomotive Jackson. Dimensionen einiger Locomotiven. — 57. Cylindergebläse. Tabelle über Druck und Geschwindigkeit des Windes. Dampfmaschinengebläse auf dem fürstlich fürstenberg'schen Eisenwerke zu Amalienhütte bei Donaueschingen. — 58. Von den Ventilatoren. — Anhang. Von der praktischen Anwendung des Dampfes zum Forttreiben der Projectile. Geschwindigkeit abgeschossener Kugeln. Id. des Schalles. Regeln für das Bohren und Abdrehen. Geschwindigkeiten der Hülfsmaschinen in den mechanischen Werkstätten zu Immendingen.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

J. F. Lippold,

neues

Handbuch des verständigen Gärtners,

oder neue Umarbeitung des Taschenbuchs des verständigen Gärtners von 1824. Aus dem Französischen des Almanac du bon jardinier von 1825—1828 frei übersetzt und aus eigenen und fremden Erfahrungen ansehnlich vermehrt. Nebst bedeutenden Zusätzen und Verbesserungen, mitgetheilt von den Gebrüdern Baumann, den bekannten Kunst- und Handelsgärtnern zu Bollweiler im Departement Oberrhein; von dem Ritter der Ehrenlegion, Soulange-Bodin, Eigenthümer des großen Pflanzen-Instituts zu Frommont bei Ris in der Nähe von Paris; von dem Eigenthümer und Handelsgärtner Geoffroy, in Ville d'Avray bei Paris u. a. m. Erster Band. Mit 65 lithographirten Zeichnungen und 3 großen Tabellen. gr. 8. 3 Rthlr. oder 4 fl. 45 kr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Vierteljahrs-Schrift 1850.

Zweites Heft zweite Abtheilung.

---

[58] In Unterzeichnetem ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die zweite Abtheilung des zweiten Heftes

der deutschen

Vierteljahrs-Schrift

für 1850.

April — Juni.

Preis des Jahrgangs von 4 Heften von je mehr als 20 Bogen 12 fl. oder 7 Rthlr. 10 Ngr.

Inhalt:

Deutschland und die skandinavische Union. In besonderer Beziehung auf die schleswig-holsteinische Frage. — Provinzielle Erfahrungen über Civilehe und Trennung der Schule von der Kirche. — Das materielle Wohl und die Reformen in Behausung, Nahrung und Bekleidung der Bewohner Europa's, insbesondere Deutschlands. — Vergangenheit und Gegenwart der evangelischen Kirche in Oesterreich. — Das Erfurter Parlament.

Stuttgart und Tübingen, Mai 1850. J. G. Cotta'scher Verlag.

№ 22. **Wochenblatt** 1. Juni 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber die Behandlung des Nadelholzreisigs zur Einstreu.

(Vergl. Wochenbl. 1841 S. 11. 250.)

Daß in den Gegenden des Landes mit dem ärmeren Boden und in der rauheren Lage der Bauer ohne Mithülfe von Waldstreu nicht glaubt bestehen zu können, ist bekannt. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob diese Annahme unter allen Verhältnissen richtig sey; soviel aber ist Thatsache, daß viele Orte des Schwarzwaldes, des Welzheimer und Mainhardter Waldes u. a. m. bei ihren dermaligen wirthschaftlichen Verhältnissen und Einrichtungen die Waldstreu nicht ganz entbehren können.

Gewiß ist aber auch wieder als unumstößliche Wahrheit anzuerkennen, daß eine zu starke Abgabe von aufgerechter Laub- oder Nadelstreu den Holzertrag der Waldungen beeinträchtigt, ja daß dauernde Uebertreibung der Streuabgabe die Waldungen ruinirt. Daß aber die zur Deckung des Holzbedürfnisses der Bevölkerung erforderliche Waldfläche in gutem Ertrage erhalten werden müsse, wird ein vorurtheilsfreies unparteiisches Urtheil stets einräumen, und darum ist es für das allgemeine Wohl unumgänglich, daß die Waldungen zunächst Holz, viel Holz produciren, und daß die Abgabe der Waldstreu erst in zweiter Linie stehe, welche Abgabe speciell nach den Lokalverhältnissen zu bemessen ist. Hat aber eine Gegend Ueberfluß an Wald, so wird es wiederum besser seyn, daß von der Waldfläche an geeigneter Stelle Theile der landwirthschaftlichen Kultur überlassen werden, als daß man die große Waldfläche durch zu starke Streuabgabe so weit herabbringe, daß sie nunmehr allerdings zur Deckung des Holzbedarfs unentbehrlich wird. Holz- und Streunutzung sind dann zusammen auf dem „Krebsgang" begriffen.

Unsere Absicht bei diesem Aufsatze, dem Vorstehendes als Einleitung dienen möge, ist aber lediglich, den Landmann in den Gegenden, wo regelmäßige Abgabe von Waldstreu überhaupt als Bedürfniß anzuerkennen ist, wohlmeinend über seinen eigenen Vortheil zu belehren. Dieser sein eigener und wahrer Vortheil aber verlangt in Bezug auf die Deckung des Streubedürfnisses Folgendes:

1) Es ist eine übermäßige Beanspruchung des Waldes zur Streuabgabe das Mittel, die Zukunft der ackerbautreibenden Bevölkerung einer Gegend mit armem Boden noch mehr aufs Spiel zu setzen, denn die Wälder können durch Uebertreiben in der Streuabgabe dahin gebracht werden, daß sie weder Holz noch Laub mehr produciren.

2) Der Werth der Waldstreu wird von vielen Leuten überschätzt. Besonders ist dieß der Fall bei der Laubstreu in dem Zustande, wie solche der Forstmann allein ohne zu großen Schaden für den Waldboden abgeben kann, nämlich „ausgelaugt" und „doch noch nicht vermodert." Solches ungefähr vor 1 Jahr abgefallene Laub hat, genau erwogen, zur Düngung nur noch einen geringen Werth.

3) Dagegen wird die Nadelstreu oft unterschätzt. Diese ist schon an und für sich besser als die Laubstreu. Besonders aber hat das abgehackte „grüne Nadelholzreisig" — die sogenannte „Schneidelstreu" — einen ungleich höheren Düngerwerth, zumal für sandigen Boden, als das taube Laub. Auf die fleißigere Benutzung

dieser Schneidelstreu in den Gegenden, wo sie zu haben oder zu gewinnen ist, eindringlich aufmerksam zu machen, ist der Hauptzweck dieses Aufsatzes. Der Verfasser weiß wohl, indem er hiezu auffordert, daß er nur dann auf einigen Erfolg rechnen darf, wenn ihm ein Vertrauen zu Theil wird; möge darum der Leser ihm glauben, daß ihm ein für das Wohl des ärmeren Landmannes bekümmertes Herz im Busen schlägt und daß er frei ist von allen sogenannten fiskalischen Einwirkungen und Absichten. Ich kenne aber auch den Werth dieser Streu aus Erfahrung und schlage einen Wagen voll grüne Schneidelstreu noch einmal so hoch an, als einen Wagen voll altes Laub. Beispiele belehren gewöhnlich am besten; darum diene hier die Angabe, daß auf dem Welzheimer Wald bis nach Ellwangen hin jährlich im Frühjahr große Massen Nadelreisig von den Forstbehörden um äußerst billige Taxen abgegeben und vom Landmanne sehr gerne genommen werden. Dagegen vernehmen wir aus den verschiedenen Schwarzwaldgegenden, daß zwar die Forstbehörden dort auch längst zur billigsten Abgabe des Nadelholzreisigs zur Streu angewiesen seyen, daß aber der Landmann in jener Gegend nicht daran wolle. Für diese Gegenden bleibt aber gerade im ganz besonderen Interesse der Landwirthschaft zu wünschen, daß die Schneidelstreu allgemeiner benutzt werde. Möchten doch die der Waldstreu bedürfenden Landbewohner es nur versuchen, sie werden ja aus Erfahrung sich bald belehren, was ihnen frommt. Freilich muß man zugeben, daß etwas Unterstreu von Stroh bei der Nadelholzstreu sehr gut ist, und daß die Wirkung des holzigeren Theils nur langsam eintreten kann. — Wer aber das so Gebotene nicht einmal versuchen mag und dennoch nach Waldstreu schreit, den sollte man schreien lassen, ohne sich daran zu kehren; denn auch die beste Sache muß sich erst unter Widerspruch der Betheiligten Bahn brechen!

4) Eben so gibt es andere Waldabfälle, wie Farrenkräuter, Pfriemenkraut, Heidekraut, welche der Wald von Blößen und Kulturstellen gerne und zu seinem Vortheil abgibt. Diese sollte der Landmann auch gerne annehmen, denn bei zweckmäßigem Verfahren lassen sie sich einstreuen und in Dung verwandeln. Etwas mehr Geduld und Mühe soll man freilich nicht scheuen.

5) Ganz besonders und vor allen Dingen sollte man Jedem, der nach Waldstreu verlangt, den Spiegel seiner Dungstätte und Dungbehandlung vorhalten. Wer noch seinen Dung durch den Regen auswaschen und so einen guten Theil des Besten fortlaufen, und dann durch Sonnenschein und Luft einen andern Theil entschwinden läßt, der verliert dadurch meistens mehr, als er durch Waldstreu nur gewinnen kann.

Wahrlich es ist ein trauriges Bekenntniß, aber es ist wahr, daß es noch viele, sehr viele schlechte Dungstätten gibt und daß durch vernachlässigte Behandlung des Düngers jährlich an Bodenerzeugnissen viel weniger gewonnen wird, als sicher erzielt werden müßte, wenn nur Jeder das allernothwendigste thäte, was in seinen Kräften steht. — Lebten wir in einer frühern Zeit, so würden wir den Vorschlag für nützlich halten, daß nur demjenigen Bauern Waldstreu abgegeben werde, dessen Dungstätte und Dungbehandlung in der Ordnung sey!

6) Endlich müssen wir bei dieser Gelegenheit auch auf die Wiesenbewässerung als auf ein wirksames Mittel aufmerksam machen, den Streumangel zu vermindern. Wie langsam, wie schwach geht es damit vorwärts und wie viele Wiesen hat unser Land noch aufzuweisen, die versumpft sind oder die nur Ertrag geben, wenn sie tüchtig gedüngt werden, die aber sich mit nicht großen Kosten ent- und bewässern ließen! Die bewässerte Wiese kostet aber keinen Dung und gibt doch viel Futter, dieses mehr erzeugte Futter gibt mehr Dung, dieser mehrere Dung gibt mehr Stroh, und weil man mehr Stroh hat und dessen weniger zum Füttern gebraucht, so bleibt mehr davon zum Streuen übrig.

Möchte das Alles zusammen nicht ganz in den Wind gesprochen seyn.

Heinrich Bauernfreund.

Weitere Nachrichten in Betreff der Düsselthaler Schweine.

Die in Nr. 5 des Wochenblatts enthaltenen Nachrichten über die Einführung einer neuen Schweinerace im Bezirk des landwirthschaftlichen Vereins auf den Fildern haben bei den Landwirthen in Nah und Fern, so wie bei den landwirthschaftlichen Vereinen des Landes solches Interesse für diese

ausgezeichnete Race erregt, daß wir annehmen dürfen, es werden auch die nachfolgenden, vom Bezirksverein auf den Fildern mitgetheilten weiteren Notizen den Lesern des Wochenblatts willkommen seyn.

„Das zuerst in den Bezirk verpflanzte Paar englischer *) Race lieferte bis jetzt folgende Nachkommenschaft, welche von Schweinzüchtern gekauft und auf nachstehende Weise im Lande verbreitet worden ist.

Der 1ste Wurf bestand aus einer Kreuzung des englischen Mutterschweins mit einem Landeber. Von dieser Kreuzung sind einige später geschlachtet worden. Rein konnte damals die Race noch nicht fortgepflanzt werden, weil der etwas jüngere Eber zu dieser Zeit noch nicht fortpflanzungsfähig war.

Von dem 2ten Wurf, der nun Thiere von rein englischer Abkunft lieferte, kamen zum Verkauf als Zuchtthiere 6 männliche Thiere und zwar

1 Eber nach Leonberg,
1 „ „ Löchgau, OA. Besigheim,
1 „ „ Weil, hofkammerl. Domäne,
1 „ „ Urach,
1 „ „ Nagold,
1 „ „ Mühlhausen, OA. Canstatt,
1 Mutterschwein nach Weil.

Vom 3ten Wurf, ebenfalls rein englischer Abkunft, der sehr zahlreich ausgefallen war, ging der größte Theil der Ferkeln in Folge eines Unglücks, das aber nicht etwa einer Eigenthümlichkeit der Race zur Last gelegt werden kann, zu Grunde. Es kamen nur 3 Stücke davon. Ein Pärchen dieses Wurfs behielt der Züchter dieser Race, Herr Schultheiß Breuning in Möhringen. Ein Eber kam nach Echterdingen; dieser wurde leider von dem Besitzer, Herrn Posthalter Bayha kastrirt. Es ist jedoch von den Vollbluthieren dieses das einzige, das nicht zur Zucht verwendet wurde.

*) In dem uns vorliegenden Berichte des Vereins an die K. Centralstelle ist zwar diese Race immer als englische bezeichnet, und sie ist es auch insofern, als die Kreuzung von ostindischen und neapolitanischen Schweinen, aus welcher sie hervorging, in England vorgenommen wurde. Aber sie ist dadurch von der eigentlichen englischen (Suffolker) Schweinerace, welche diesen Namen schon längst führt und in wesentlichen Punkten (z. B. durch den mehr gestreckten Leib, das schmackhaftere Fleisch 2c.) von jener abweicht, nicht unterschieden. Zur Deutlichkeit wäre es daher zu wünschen, den Namen „Düsselthaler Schweine", den diese Race bereits in Norddeutschland führt, auch bei uns beizubehalten. R.

Beim 4ten Wurf rein englischer Abkunft (am 25. April) brachte dasselbe Mutterschwein des Herrn Breuning 6 männliche und 3 weibliche Ferkel zur Welt.

Ein 5ter Wurf von dem jungen Mutterschwein desselben Züchters steht in einigen Wochen bevor.

Hiebei ist das Mutterschwein in Weil noch nicht in Berechnung genommen.

Nach dieser Auseinandersetzung ist mit Bestimmtheit zu hoffen, daß die Anzahl der Schweine dieser Race in kurzer Zeit so groß seyn werde, daß eine weitere Einführung von Originalthieren überflüssig erscheint. Außer den aufgezählten Thieren reiner Abkunft sind aber bereits mehr als 300 Bastarde aus der Kreuzung von englischen und Landschweinen im Bezirk hervorgegangen. Auch diese Halbbluthiere haben zum Theil wieder Junge, die aus einer Kreuzung dieser Halbbluthiere mit dem englischen Eber entstanden und den rein englischen Thieren sehr ähnlich sind. Diese Kreuzungen weiblicher Landschweine mit englischen Ebern zeigen sich außerordentlich fruchtbar. Nicht selten sind schon 14—16 Junge in Einem Wurf gefallen. Von dieser Kreuzung sind auch schon viele geschlachtet worden. Die Fleischer ziehen sie den Landschweinen weit vor; ebenso aber auch der, welcher sich mit dem Züchten oder dem Mästen abgibt, indem das Paar Ferkel zu 8 bis 10 fl. bezahlt wird, während die Ferkel der Landschweine nur 4 — 5 fl. kosten."

Bienenkalender.

(Fortsetzung von Nr. 18.)

Juni.

Der Juni ist der eigentliche Schwärmemonat, wenigstens in den meisten Gegenden, in denen es nicht an zeitiger Nahrung fehlt. Jetzt beginnt für den Bienenvater eine andere Art der Thätigkeit, die aber jeder gewiß sehr gern verrichtet, nämlich die Schwärme zu fassen. Er muß daher leere Wohnungen in Bereitschaft halten und sie mit Scheiben oder wenigstens Anfängen ausstatten. Die zeitigsten sowie die spätesten Schwärme bedürfen dieser Hülfe am meisten.

Warum die frühesten? Weil diese gewöhnlich nicht viel Volk haben, weil es überhaupt jetzt in den Stöcken noch keine solche Bienenmenge gibt, als später. Auch kommen die ersten Schwärme oft schon, da die Sommertracht sich noch nicht recht eingestellt hat und die Nahrung noch mager ist. In einer ganz leeren Wohnung würde das schwache Volk daher nur langsam mit dem Wabenbau vorschreiten, die Königin würde

nur wenige Brut ansetzen können und die Bienen würden sich unterdeß immer mehr verlieren. Kommt aber ein solcher zeitiger Schwarm in eine mit Wachstafeln ausgestattete Wohnung, so kann die Königin gleich ihre volle Fruchtbarkeit entwickeln, die Bienen können den sonst zum Wachsbau nöthigen Honig zum Brutfüttern verwenden und der Schwarm kann in vier bis 6 Wochen zur Stärke eines alten Stockes heranwachsen, so daß er selbst noch in diesem Jahre zum Schwärmen sich anschickt.

Es versteht sich aber, daß beim gänzlichen Honigmangel der Schwarm in den leeren Wachsscheiben auch nicht viel vor sich bringen würde, ihm vielmehr dann entweder eine Honigtafel eingestellt oder verdünnter Honig in einem Futterkästchen gereicht werden muß. Das Füttern, besonders der jungen Schwärme, lasse man sich nur auch jetzt nicht reuen. Sie bringen das Futter reichlich wieder ein.

Spätere in voller Tracht kommende Schwärme bedürfen natürlich einer Unterstützung nicht. Aber vorgerichtete Scheibenanfänge haben auch bei diesen den großen Nutzen, daß sie ganz regelmäßig in der vorgezeichneten Richtung bauen und mit dem Bau gleich durch die ganze Weite des Stockes vorschreiten können.

Die spätesten Schwärme wiederum, besonders die Nachschwärme, aus denen der jungen Königin wegen die schönsten Zuchtstöcke für das nächste Jahr werden können, unterstütze man wiederum, indem man ihnen wo möglich einen größern Bau vorrichtet, besonders auch Brutscheiben einstellt. Durch diese erhalten sie bald einen Zuwachs an Bienen, man beugt dadurch dem Durchgehen vor, wozu Nachschwärme sehr geneigt sind, sowie auch der Gefahr der Weisellosigkeit für den Fall, daß die junge Königin beim Begattungsausfluge verunglücken sollte. Bei andern Wohnungen muß man zu dem für das Leben der Bienen sowie der Königin so gefährlichen Kopuliren seine Zuflucht nehmen.

So erfreulich es ist, die Zahl seiner Stöcke durch schöne, bald zu einem ansehnlichen Gewichte gelangende Schwärme heranwachsen zu sehen, so verdrüßlich ist es dagegen, von Tag zu Tag auf Schwärme zu passen und doch keine zu erhalten. Aufgepaßt muß jedenfalls werden, da die Vorzeichen des Schwärmens so unzuverläßig sind. Mancher Stock liegt stark vor und schwärmt nicht, während ein anderer es thut, der sich nie vorlegte. Indessen deutet das Vorliegen auf große innere Hitze und läßt Schwärme erwarten. Starkes Vorspiel, besonders, wenn es immer frühe, schon in den Vormittagsstunden, geschieht, pflegt auch ein Vorzeichen des baldigen Schwärmens zu seyn. Ebenso eine gewisse Unruhe und Beweglichkeit der vorliegenden Bienen. Das zuverläßigste Kennzeichen jedoch sind bereits angesetzte Mutterzellen, wenn bereits Maden darin sich befinden. Sobald eine oder mehrere von ihnen bereits bedeckt sind, ist der Auszug des Schwarmes an jedem schönen Tage zu erwarten. Die Tagesstunde, zu welcher ein Schwarm auszieht, kann sehr verschieden seyn. Ich habe um 8 Uhr früh schon einen Schwarm am Baume hängend gefunden, als ich in den Bienengarten kam, einen andern erst Nachmittags 5 Uhr ausziehen sehen. Sind die Bienen einige Zeit ohne Aufsicht gewesen, so muß dann nachgesehen werden, ob nicht wo an einem Aste ein Schwarm hängt. Im Schatten hält er längere Zeit ruhig aus, desto eher aber macht er sich auf und zieht davon, wenn er von den Sonnenstrahlen getroffen wird und wenn es an sich schon heiß ist. Er muß dann von Zeit zu Zeit mit Wasser besprengt werden, besonders vor dem Abschütteln, weil er sich dabei zerstreuen und davon ziehen könnte. Wenn man einen Schwarm nicht hat ausziehen sehen, wie wäre wohl sein Mutterstock auszumitteln? Man sondere einige Hundert Bienen etwa in einem Glase, einer Schachtel oder einem kleinen Siebe von dem Schwarme ab, entferne diesen, oder setze ihn in seine Wohnung ein. Wenn alle Bienen eingezogen sind, bedecke man allenfalls den Stock oder dessen Flugloch und lasse jene eingesperrten Bienen frei. Sie werden lange suchend hin und her fliegen und sich zuletzt auf ihren Mutterstock schlagen. Sollte man sie auch unter den übrigen Bienen mit den Augen nicht verfolgen können, so kann man sie an ihrem Benehmen vor dem Flugloche erkennen. Sie laufen nämlich nicht sogleich in den Stock, sondern bleiben längere Zeit vor dem Flugloche mit den Flügeln wedelnd, wie das ohnehin viele Bienen unmittelbar nach dem Schwarmabzuge thun. Auch sind vor dem Mutterstocke bald mehr bald weniger Bienen mit fehlerhaften Flügeln zu bemerken, welche mit dem Schwarme abziehen wollten, aber zu Boden fielen, wie dieß mit der alten Königin selbst häufig der Fall ist, weßhalb man darauf Acht geben muß.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heidelbeerstaude.

Wer zur Blüthezeit von der Heidelbeerstaude Blätter sammelt, im Schatten trocknet und dann in einer Dutte im Kleider- oder Weißzeugkasten aufbewahrt, hat immer einen feinen Wohlgeruch an seinen Kleidungsstücken. Wer aber die getrockneten Blätter, wie den Thee, mit heißem Wasser angießt, es versüßt und mit Milch oder etwas Kirschengeist mischt, der wird, überrascht und erfreut, ein Getränke kosten, das nach Versicherung von Theeschmeckern an Feinheit des Geschmacks dem chinesischen Thee nicht nachstehen und für Kopf und Unterleib sehr gesund seyn soll. Wüßte Jemand einen passenden nahrhaften Zusatz beizumischen, er könnte dem Kaffee einen namhaften Abbruch thun.

(Allgemeiner Anzeiger Nr. 4.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 23. **Wochenblatt** 8. Juni 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber Viehleihkassen.

Wenn man die Gründe der gegenwärtig in vielen Dorfgemeinden einreißenden Verarmung näher untersucht, so werden als solche meistens Mangel an nachhaltiger lohnender Beschäftigung, sey es mittelst der Landwirthschaft oder mittelst eines gewerblichen Industriezweigs, ausgehoben. Arbeitsgelegenheit letzterer Art jedoch bleibt lediglich von größern industriellen Unternehmungen bedingt, die sich erst wieder heben oder neu bilden werden, wenn unser politisches Leben geordnet und dadurch Vertrauen, Verkehr und Absatz wiederhergestellt seyn wird. Dagegen findet sich zu vermehrten landwirthschaftlichen Arbeiten beinahe in jeder Gemeinde Gelegenheit, sey es durch fleißigern sorgfältigern Bau und höhere Benützung der bereits in Kultur befindlichen Grundstücke, sey es durch Kultivirung öder Plätze oder durch Umbruch von Allmanden, an welchen es fast in keiner Gemeinde fehlt und wovon sich in manchen Distrikten so ausgedehnte, zum Theil ganz bauwürdige Strecken noch finden, daß durch deren zweckmäßige Benützung die Existenz Tausender von armen Familien verbessert und sichergestellt werden könnte. Indessen bedingt der bessere Bau der Grundstücke, noch mehr die Erweiterung der kultivirten Fläche durch den Umbruch von Allmanden auch ein vergrößertes Bedürfniß von Dünger; dieser ist neben erweitertem Futterbau nur durch vermehrten Viehstand zu gewinnen; aber gerade an diesem Bedürfniß, dessen Befriedigung bei gänzlichem Mangel an Betriebskapital unter der ärmeren Klasse meist unmöglich ist, scheitern die wohlmeinendsten Plane, den Angehörigen dieser Klasse durch Verleihung von Land einen bessern Nahrungsstand zu verschaffen. Es sind uns eine Menge von Gemeinden bekannt, wo dieser Uebelstand vorherrscht und wo ein vergrößerter Viehstand häufig der ganzen ökonomischen Lage derselben eine befriedigendere Gestaltung geben würde, während dermalen die Noth gar oft auch noch zum Verkaufe des letzten Stück Viehs drängt, nachher auch Futter und Stroh verkauft wird und bei der hieraus folgenden mangelhaften Düngung der Felder schnell der gänzliche Ruin der Wirthschaft herbeigeführt ist.

Um die Vortheile der Viehhaltung sich theilhaftig zu machen und dadurch die erforderliche Düngung der Felder, so wie den nöthigen Milchbedarf für den Haushalt zu gewinnen, greifen viele ärmere Familien zu dem Auskunftmittel des Stellviehs; meist sind sie aber dabei so lästigen, wucherischen Bedingungen ausgesetzt, daß jene Vortheile allzutheuer erkauft werden müssen, ja daß sich oft schwere Verluste an die Aufnahme solchen Viehs knüpfen und daher diese Maßregel im Allgemeinen durchaus verwerflich ist. Soll der ärmern Klasse in Absicht auf ihr Bedürfniß an Vieh bessere Hülfe geleistet werden, so kann dieß nur durch Gründung von Viehleihkassen oder Vieheinstellanstalten geschehen, mittelst deren den betreffenden Familien entweder das erforderliche Kapital zum beliebigen Ankauf eines Stück Viehs vorgeschossen oder ihr letzteres durch die Anstalt selbst angekauft wird unter der Verbindlichkeit des Empfängers, mäßige Zinsen zu entrichten und für den Werth des Viehs entweder selbst Sicherheit zu leisten oder solches bei einer Viehassekuranzanstalt entsprechend zu versichern.

Solche Anstalten sind in den letzten Jahrzehnten in Baden und Hessen-Darmstadt auf Rechnung von Vereinen, Korporationen ꝛc. in Menge entstanden und haben inzwischen auf die ärmern Grundbesitzer, so wie den landwirthschaftlichen Betrieb selbst gleich wohlthätig eingewirkt. Zwar haben sich auch in Württemberg einzelne Gemeinden derartiger Institute zu erfreuen, sie sind jedoch bei Weitem noch nicht so verbreitet, als wir im allgemeinen Interesse wünschen möchten, und um die Sache in Anregung zu bringen und zu weiterer Beachtung zu empfehlen, halten wir für passend, die Statuten der erst vor Kurzem in der bedrängten Gemeinde Wildberg, OA. Calw, ins Leben getretenen Viehleihkasse, wodurch jetzt 56 Familien die Wohlthat der Viehnutzung zu Theil geworden ist, nachstehend zu veröffentlichen, indem wir übrigens ausdrücklich dazu beifügen, daß wir unter den bei den meisten Gemeinden obwaltenden Verhältnissen den Vieheinstellanstalten in der Regel vor den Viehleihkassen den Vorzug geben würden.

Statuten der örtlichen Viehleihkasse in Wildberg.

§. 1. Zweck der Anstalt ist, aus einer besonders verwalteten Kasse der Stadtgemeinde Wildberg armen Gemeindeangehörigen zu Anschaffung von milchgebendem Rindvieh Anlehen zu machen, deren Heimzahlung dadurch erleichtert werden soll, daß vorzugsweise die Benützung des angekauften Viehs die Mittel dazu bietet.

§. 2. Diese Viehleihkasse wird

a. durch ein Anlehen aus der Staatskasse an die Gemeinde von zweitausend Gulden auf zehn Jahre zu zwei Procent Zinsen und

b. durch einen Zuschuß im Betrage von sechshundert Gulden aus der Stadtpflege Wildberg gegründet.

§. 3. Der Bestand der Anstalt wird

a. durch Erhebung von fünf Prozent Zinsen aus den an die Theilnehmer der Anstalt zu gebenden Anlehen,

b. durch Wiedereinzug der dargeliehenen Summen in der Regel nach Verfluß von drei Jahren, und

c. durch Deckung etwaiger unverschuldeter Verluste aus den Mitteln der Stadtpflegkasse gesichert.

Sollte sich nach den gemachten Erfahrungen ein niedrigerer Zinsfuß für die Anlehen als ausführbar zeigen, so wird eine Herabsetzung eintreten.

§. 4. Die Viehleihkasse bildet einen Theil der Vermögensverwaltung der Stadtgemeinde, ihre Rechnung eine Theilrechnung der Stadtpflege. Ihre Verwaltung unterliegt daher der Oberaufsicht des Oberamts, welches die Rechnung zu prüfen und abzuhören hat.

§. 5. Zur Verwaltung dieser Kasse wird ein besonderer Rechner durch den Stadtrath bestellt, oberamtlich bestätigt und in Pflichten genommen. Derselbe hat für gewissenhafte Verwaltung und Verrechnung eine Dienstkaution einzulegen, und außer dem Tagbuch und Rapiate ein besonders fortlaufendes Protokoll über die Anzeigen von Kauf- und Tauschverträgen der Theilnehmer der Anstalt und über die ihm nach §. 17 obliegenden Visitationen zu führen.

§. 6. Die nächste Aufsicht über die Viehleihkasse führt der erste Ortsvorsteher, ohne besondere Belohnung. Ihm hat der Kassier jede Uebertretung der Statuten von Seiten der Theilnehmer der Anstalt sogleich zum Zweck alsbaldiger amtlicher Einschreitung anzuzeigen.

§. 7. Der Fonds der Anstalt darf zu keinem andern als zu dem in §. 1 angegebenen Zwecke und zu Ablösung des aus der Staatskasse angeliehenen Kapitals verwendet werden.

§. 8. Derjenige Ortsangehörige, welcher Geld aus der Anstaltskasse zum Ankauf von Vieh erhalten hat, soll zwar über das erkaufte Vieh frei verfügen dürfen, jedoch bei Vermeidung des Ausschlusses von der ferneren Theilnahme an der Anstalt gehalten seyn, jeden Viehhandel nur mit Vorwissen und Gutheißen des Kassiers einzugehen und ein verkauftes oder vertauschtes Stück Vieh nicht aus dem Stalle abführen zu lassen, ehe er das aus der Viehleihkasse erhaltene Anlehen nebst Zinsen heimbezahlt oder weitere Borgfrist nachgesucht und erhalten hat. Der Erlös aus Milchkälbern von dem mit Anlehen dieser Kasse erkauften Vieh ist zu Abtragung des letztern zu verwenden.

§. 9. Der aus der Viehleihkasse geleistete Vorschuß darf drei Jahre lang gegen Verzinsung zu fünf Prozent angeborgt bleiben. Nach Verfluß von drei Jahren soll das Darlehen heimbezahlt werden, wozu der aus der Nachzucht erwachsene Werth die Mittel bietet. Findet jedoch der Schuldner Gelegenheit, mit dem verfallenen Kapital seinen Viehstand vortheilhaft zu vermehren, und ist er eine größere Anzahl Vieh zu halten im Stande, so darf ihm mit Genehmigung des Stadtraths und Bürgerausschusses unter den früheren Bedingungen das Kapital auf weitere drei Jahre angeborgt werden.

§. 10. Die Heimzahlung darf zu Erleichterung des Schuldners innerhalb der in §. 9 bestimmten Zeit auch ratenweise geschehen, es soll jedoch jede Abschlagszahlung nicht weniger als fünf Gulden betragen, und ist auf den Tag der Abschlagszahlung auch mit den Zinsen abzurechnen.

§. 11. Findet der Schuldner vortheilhaft, ein Stück Vieh vor der Verfallzeit des Kapitals zu verkaufen, so darf er den aus der Viehleihkasse zu dessen Anschaffung erhaltenen Vorschuß bis zur Verfallzeit behalten, wenn er ein anderes Stück Vieh im Werthe des Vorschusses einkauft, im andern Falle muß er den Erlös zu Abtragung des Darlehens verwenden.

§. 12. Keinem Ortsangehörigen wird aus der Viehleihkasse ein Darlehen zum Ankauf von mehr Stücken Vieh gegeben, als er von seinem eigenen Grundbesitze ernähren kann.

§. 13. Sonstige unerläßliche Bedingungen der Theilnahme an der Anstalt sind:

a. gutes Prädikat, insbesondere hinsichtlich der Sparsamkeit;

b. Sicherung der Zinsentrichtung und der statutenmäßigen Heimbezahlung des Anlehens durch Unterpfandsbestellung, wenigstens in einem der Anlehenssumme gleich kommenden Werthe (einfache Versicherung) oder nach dem Ermessen des Stadtraths durch Stellung mindestens Eines tüchtigen Bürgen neben der Mitverbindlichkeit der Ehefrau des Schuldners;

c. sorgfältige Behandlung des angekauften Viehes;

d. auch darf der Theilnehmer weder Stellvieh einthun, noch von hausirenden Viehhändlern kaufen, oder an solche verkaufen.

§. 14. Der Austritt aus der Anstalt erfolgt:

a. freiwillig durch die Abtragung des empfangenen Darlehens nebst Zinsen und durch Erfüllung der sonstigen Verbindlichkeiten gegen die Anstalt,

b. gezwungen wegen Nichteinhaltung der Statuten und wegen Vernachläßigung und Verwahrlosung des mit einem Vorschusse der Viehleihkasse angeschafften Viehes.

Verfehlungen solcher Art haben die alsbaldige Auflösung des Vertrags mit der Viehleihkasse, die Pflicht zu ungesäumter Rückzahlung des Darlehens sammt Zinsen und den ferneren Ausschluß von der Anstalt zu Folge.

§. 15. Jeder Theilnehmer der Anstalt ist zur Anzeige aller zu seiner Kenntniß kommenden Verfehlungen gegen die Statuten der Anstalt bei Vermeidung einer ihm vom Ortsvorstand anzusetzenden Strafe von 1 fl. 30 kr. verpflichtet; der Ortspolizeidiener soll für jede Anzeige eines nicht mit Gutheißen des Kassiers vorgegangenen Viehhandels eines Theilnehmers der Anstalt (vergleiche §. 8), auch in dem Falle, wenn das veräußerte Stück Vieh bereits aus dem Stalle abgeführt seyn würde, 6 kr. Anbringgebühr erhalten.

§. 16. Die Theilnehmer der Anstalt sind gehalten, bei ihren Vieheinkäufen den Kassier beizuziehen, welcher für seine Bemühung aus der Kasse eine Aversalentschädigung erhält.

§. 17. Der Kassier hat alle Monate von Stall zu Stall eine Visitation vorzunehmen, um sich von dem Vorhandenseyn und von der guten Behandlung des mit Vorschüssen der Viehleihkasse angeschafften Viehs zu überzeugen und von dem Ergebnisse dem Stadtrathe zum Zwecke der geeigneten Einschreitung unter Vorlegung des (nach §. 5 zu führenden) Protokolls Raport zu erstatten. Ferner ist der Kassier befugt, und im Falle eines gegen einen Theilnehmer an der Anstalt entstehenden Verdachts der Uebertretung der Statuten verpflichtet, auch unter der Zeit in den Ställen nach dem mit Vorschüssen der Anstalt erkauften Vieh zu sehen.

§. 18. Vorstehende Statuten sollen der versammelten Bürgerschaft bekannt gemacht, auch soll jedem Theilnehmer der Anstalt beim Eintritt in dieselbe ein gedrucktes Exemplar gegen Empfangsbescheinigung zugestellt werden.

Der Pisebau,

empfohlen im landwirthschaftlichen Wochenblatt des Herzogthums Nassau durch Architekt Bautzer in Weilburg.

Der Pisebau wird immer mehr und mehr in hiesiger Gegend angewendet und Hunderte von solchen Gebäuden siehet man in einem einzigen Bezirke des Landes jährlich entstehen. Oeffentliche Gebäude, wie Pfarrhäuser, Schulhäuser, werden hier ebenfalls schon auf diese Weise hergestellt und haben sich immer als wohlfeiler und zweckmäßig erwiesen. Alle gefehlten Versuche entspringen nur aus fehlerhafter Ausführung und gänzlicher Unkenntniß dieser Bauart. Der Pisebau eignet sich besonders für Wohnungen von Landleuten, für Oekonomiegebäude, ebenso für Fabriken, Landhäuser, Hütten und Mühlwerke und ist in Bezug auf Festigkeit, Dauer und Schönheit vollkommen anwendbar, sowie er gleichzeitig wohlfeiler als alle andern bekannten Bauarten ist. Die Mauern und Wände werden bekanntlich auf diesem Wege ganz einfach aus Erde, Lehm und Thon aufgeführt, welche Materialien zwischen Bretterformen eingestampft werden. Es ist dieses durchaus keine neue Erfindung, sondern es wurde diese Bauart schon von den alten Römern angewendet, sowie sie auch schon seit alten Zeiten gebräuchlich ist; ebenso gehört der Pisebau im südlichen Frankreich zu den landesüblichen Bauarten und man findet dort Gebäude, die zuverläßig über 200 Jahre bestehen. Gegenwärtig ist der Pisebau zu einem solchen Grad der Ausbildung gelangt, daß man denselben allen ortsüblichen Konstruktionen anpassen kann. In Gegenden, wo man einmal mit allen Handgriffen vertraut ist, kann jeder Landmann mit Beihülfe eines eingeübten Arbeiters, der die Gerüste u. s. w. aufstellt, seine Gebäude selbst ausführen; das Material dazu findet sich fast in allen Gegenden. Die besondern Vortheile dieser Bauart sind: 1) besondere Wohlfeilheit, 2) angenehme Kühle während der Sommermonate, 3) Wärme im Winter, 4) Trockenheit und 5) Sicherheit vor Feuerschaden. Diese Eigenschaften machen namentlich auch den Pisebau für Stallungen ganz besonders geeignet. Für die praktische Anwendung können folgende Regeln gegeben werden:

1) Die tauglichste Erdart ist diejenige, der durchaus keine verweste Pflanzentheile beigemischt sind, wie sie sich gewöhnlich 1—2 Fuß unter der Erdoberfläche findet. Lehm mit Thonschieferstückchen durchmengt erweißt sich am vortheilhaftesten. Thon ist wegen seines bedeutenden Schwindens beim Austrocknen schon weniger zweckmäßig, in Ermanglung des Lehms muß er mit kleinen Kieseln oder Thonschieferstücken durchmengt werden. Einer der wesentlichsten Punkte beim Pisebau

ist der, daß man das Material gleich nach dem Ausgraben, so lang es noch die natürliche Erdfeuchtigkeit besitzt, verarbeitet und einstampft; schon einmal ausgetrocknet und mit Wasser angenetzt, liefert es niemals den guten festen Verband. Finden sich kleine Steine dem Lehm ꝛc. nicht natürlich beigemengt, so muß dieß künstlich geschehen, da diese dem Baue eine größere Festigkeit geben, sowie durch dieselben die Wände gleichzeitig diejenige Rauheit bekommen, wodurch der Verputz die gehörige Haltbarkeit an denselben bekommt.

2) Vor Feuchtigkeit müssen alle Pisemauern gehörig gesichert werden. In Beziehung auf diesen Umstand müssen bei trockenem Boden die steinernen Sockelmauern wenigstens 2 Fuß über die Erdoberfläche aufgeführt werden. Bei feuchtem Boden muß dieß aber je nach Verhältniß bis zu 10 Fuß Höhe geschehen, um hierdurch die durch die Mauer nach oben ziehende Feuchtigkeit unschädlich zu machen. Werden Steinarten zum Sockel verwendet, welche, wie Thonschiefer, Schalsteine ꝛc., die üble Eigenschaft das Wasser aufzusaugen nicht besitzen, so kann die Pisemauer unmittelbar auf diese gesetzt werden. Bestehen die Mauern dagegen aus Kalkstein, Basalt, Grauwacke, Sandstein, so muß der Sockel noch mit gut gebrannten Ziegelsteinen gedeckt werden. Für größere werthvollere Gebäude ist die Trennung des Pisebaus von der Grundmauer mittelst einer dünnen Asphaltunterlage oder Mineraltheeranstrichs anzurathen, wenn man das bessere Mittel, den Sockel mit gehauenen Schalsteinplatten zu decken, nicht vorziehen sollte. Eine andere Vorsicht gegen Nässe bestehet in Vermeidung aller äußerer vorspringender Verzierungen. Ebenso sind weit vorspringende Dächer bei dieser Bauart sehr zu empfehlen. Alle Pisebauten läßt man 1—2 Jahre stehen, bevor man sie nach Außen verputzt, dann aber muß dieß unbedingt geschehen. Hierzu eignet sich ein rauher Kalksteinbewurf (gewöhnlich Berappen genannt) in einer Mischung aus 1 Kubikfuß grauem, magerem, thonhaltigem, gebranntem Kalk zu 3 Kubikfuß reinem Flußsand, in der Größe von kleinen Erbsen. Wird dieser Kalk mit dem Sande untermengt, zu gleicher Zeit gemischt und noch warm verarbeitet, dann hängt er sich gleich dem besten Mauerbewurf an und widerstehet sogar auf der Wetterseite des Gebäudes. Bevor der Verputz aufgetragen wird, wird mittelst des Pisebeils 1—2 Zoll der äußern lockern Schicht der Pisemauer weggenommen, wobei man zugleich darauf siehet, daß die Wandfläche lothrecht und durch die von oben nach unten geführten Hiebe wund und mit kleinen Absätzen versehen werde, was das bessere Halten des Verputzes befördert.

3) Die zum Pisebau nöthigen Vorrichtungen bestehen in folgendem:

a. In der Form. Es ist dieses ein aus 2 gleich großen Rahmstücken (10 Fuß lang) bestehendes Gestell von 4zölligem Tannenholz. In jeder dieser Rahmen stehen noch 5 bewegliche Pfosten von 7—8 Fuß Länge, während die beiden Rahmen durch eiserne Querstangen (Spanneisen) unter sich verbunden sind, durch welche sie in einer beliebigen Breite auseinander gerückt werden können, je nach der Dicke, die die Mauer erhalten soll. Die innern Seitenwände der Form werden sodann mit Brettern verschaalt, zwischen welche die Piseerde in 3—4 Zoll dicken Lagen aufgeschüttet und fest gestampft wird.

b. In den Stämpfern. Zu diesen nimmt man 10—12 Zoll hohe, 4seitige, nach oben schmäler werdende Buchen- oder Eichenholzklötze, deren Grundfläche ein Quadrat von 25 Quadratzoll bildet, und versiehet diese mit 5—6 Fuß langen Stielen. Das Stampfen selbst muß ohne merkliche Kraftanwendung, mehr spielend geschehen, sowohl um die Festigkeit allmäliger, daher vollkommener zu Stande zu bringen, als auch um die Arbeiter nicht zu ermüden und gleichmäßiger Arbeit versichert zu seyn. Die erforderliche Festigkeit gibt sich durch eine bemerkliche Elasticität der Masse und das Zurückprallen der Stämpfer von selbst zu erkennen. Auf der sorgsamen Ausführung dieser Arbeit beruhet ebenfalls sehr viel.

c. In den Mauerankern. Sie bestehen in 3—4 Fuß langen, 2—3 Zoll starken rauhen Holzstücken (wo möglich aus Birkenholz), welche da, wo Mauern zusammenstoßen, kreuzweis eingelegt und mit eingestampft werden.

4) Hinsichtlich der Stärke der Pisemauern kann ganz im Allgemeinen folgendes gelten. Bei Gebäuden von drei Stockwerken, jedes zu 12 Fuß Höhe, mache man die Ringmauern des ersten Stocks 2 Fuß, die des 2ten Stocks 18 Zoll, die des 3ten 15 Zoll und wenn das Gebäude noch eine Kniemauer erhalten soll, diese 12 Zoll dick (Dezimalmaß). Die Scheidewände erhalten in allen Stockwerken nur eine Dicke von 12 Zoll und dienen zugleich zur Aufnahme und Anlegung der russischen Schornsteine, welche wegen ihrer geringen Weite von 6 Zoll das Aufsteigen des Rauches, allen Erfahrungen gemäß, am meisten befördern. Thür- und Fenstergestelle sind ebenfalls nicht nothwendig, sondern es können alle Wandöffnungen mit wagrecht liegenden Deckhölzern oder alten Brettern ꝛc. so lange abgedeckt werden, bis die Pisemasse vollständig getrocknet ist; dann können dieselben wieder hinweggenommen werden, da die Masse, vermöge ihrer starken Erhärtung, den Verband gleich einem Gewölbe in horizontaler Konstruktion erhält. In die Thür- und Fensteröffnungen werden nur hölzerne Futter eingesetzt und mit Tünchlehm festgestrichen. Alle inneren Wände können statt des kostbaren Rohrspeisverputzes bloß mit feinem Lehm überstrichen, abgeweißt, mit Kalkfarben gemalt oder tapezirt werden.

(Allgemeiner Anzeiger Nr. 5.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 5. **Allgemeiner Anzeiger** 8. Juni 1850.

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder $^{3}/_{4}$ Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum, eingerückt. Wir bitten solche Anzeigen entweder franco per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

des metallischen Bleies aus schwefelsaurem Bleioxyd; von demselben. — Verfahren das schwefelsaure Bleioxyd in Bleiweiß zu verwandeln; von Prof. Payen — Verfahren zur Bleiweißfabrication; von Rodgers, Professor der Chemie in London. — Ueber einige Verbesserungen in der Rübenzuckerfabrication; vom Medicinalrath Friedr. Michaëlis zu Magdeburg. Mit Abbild. — Ueber Rousseau's Verfahren zur Rübenzuckerfabrication — Beobachtungen über die Kartoffelernte im Jahre 1849 und die Ursachen des Verderbens der Kartoffeln; von Giron. — Miscellen. Ueber Franke's Centrifugal-Regulator für Dampfmaschinen. — Schutzmittel gegen Rost im Innern der Dampfkessel. — Wagners verbesserte Zimmerheizungsmethode. — Elektrische Telegraphie ohne Batterie; von Dujardin in Lille. — Ueber ein Mittel, Kupfervitriollösungen während der Dauer des galvanischen Niederschlags fortwährend gesättigt zu erhalten; von Philipp. — Neuer Versuch über die complementären Farben; von Maumene. — Ueber Kadmium-Zinn Amalgam; von Prof. Varrentrapp. — Day's wasserdichtes Schmirgelpapier. — Anwendung der Gutta-percha als Ueberzug der hölzernen Schiffe. — Verfahren Seife aus Harz und Talg zu fabriciren; von Bowden und Longmaid. — Dämpfen des Getreides.

Erstes Aprilheft.

Inhalt. Ueber die Stärke und die Krümmung der Dampfkessel, von Hrn. Lame. Zusatz „über die Formeln von Navier für die Biegung gekrümmter Stäbe." — Williams' doppeltes Sicherheitsventil. Mit Abbild. — Gegossene Eisenbahnräder mit ungetheilter Nabe. Mit Abbild. — Excentrische Blech- und Drahtlehre, von Roberts. Mit Abbild. — Cottrill's Verbesserung an Schlössern. Mit Abbild. — Padwick's Garten-Säemaschine. Mit Abbild. — Smith's Uhr, welche durch eine Kautschukfeder getrieben wird. Mit Abbild. — Neues Nivellir-Instrument, construirt von F. Breithaupt in Kassel, kurfürstlich hessischem Hofmechaniker und Münzmeister; beschrieben von C. Schneitler in Berlin. Mit Abbild. — Ueber den Reichenbach'schen Distanzmesser; von Professor G. Decher. Mit Abbild. (Anleitung zur Theilung der Latte und Reductionstabellen: 1) für einen Multiplications-Theodolit oder ein terrestrisches Universal-Instrument mit einem Fernrohr zum Durchschlagen von 12 bis 15maliger Vergrößerung; 2) für einen Distanzmesser mit Kippregel zur Aufnahme mittelst des Meßtisches.) — Neues System die Zifferblätter von Thurmuhren zu beleuchten; von Dorey. Mit Abbild. — Verfahrungsarten zur Fabrication von Zinkoxyd, als Bleiweißsurrogat; patentirt für F. Rochaz in London. Mit Abbild. — (Apparat um metallisches Zink in weißes Oxyd zu verwandeln. — Apparate zur Fabrication von Zinkweiß aus Zinkerzen — Bereitung von Anstreichfarben mit Zinkweiß.) — Ueber ein neues Reagens um den Zucker in Flüssigkeiten zu entdecken; von Maumene. — Versuche in Betreff der Rübenzuckerfabrication; von F. Kuhlmann. — Ueber das Bleichen der Stearinsäure und das Gießen der Kerzen aus derselben. — Ueber Entfuselung des Kartoffelbranntweins; von Hourier. — Ueber das Säen und das sogenannte Ueberziehen des Saatkorns; von Lebel, Director des Pachthofes zu Bechelbronn. — Miscellen. Verzeichniß der vom 2. November 1849 bis 3. Januar 1850 in England ertheilten Patente. — Schwimmende Eisenbahn auf der Meerenge des Forth zwischen Granton und Burntisland. — Versuche mit im sphäroidischen Zustand befindlichen Flüssigkeiten, von Legal. — Phosphorhaltige Metalllegirungen zu verschiedenen Zwecken, von A. und H. Parkes. — Vorschrift für Reibzündhölzchen welche nicht knallen. — Sanitätspolizeiliche Vorschriften für die Gemeinde-Schlachthäuser in Frankreich.

* * *

Von diesem alle Zweige der Technik umfassenden Journal erscheinen auch ferner wie bisher monatlich zwei Hefte mit Abbildungen. Der Jahrgang, aus 24 Heften mit etwa 30 Tafeln Abbildungen und im Text abgedruckten Holzschnitten bestehend, mit einem vollständigen Sachregister versehen, macht für sich ein Ganzes aus und kostet bei den Buchhandlungen und allen k. bayerischen Postämtern nur 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. In das Abonnement kann nur für den ganzen Jahrgang eingetreten werden.

Die Verlagshandlung kann vom

Polytechnischen Journal

noch einige ganz vollständige Exemplare, welche sie aufgekauft hat, und zwar 1ster bis 30ster Jahrgang oder Band 1 bis 114 zu 480 fl. oder 280 Rthlr. anbieten. Einzelne Jahrgänge sind fortwährend zum Preise von 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. zu haben.

---

[60] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen:

Das Ausland.

Ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker.

Monat April 1850.

Größere Aufsätze.

Die niederländischen Schifffahrtsgesetze. — Scenen aus dem mexikanischen Leben: Der Licentiat Don Tadeo Christoval. — Sardinien im Jahr 1849. Erster Abschnitt. Zweiter Abschnitt. — Die Sklavenhandelspolitik Englands. Aus dem Tagebuch einer Reise von Trapezunt nach dem westlichen und nördlichen Persien: Post- und Karawanenstraße von Erzerum nach Persien; Täbris — Die Zustände zu Neapel. — Assyrische Studien. — Die Kornpreise in England. — Weihnachtssitten in Italien. — Die Goldausfuhr aus Californien und deren Einwirkung auf den Goldmarkt der Welt. — Ueber einige Alterthümer in der Nähe des Elbruz. — Die Insel Kolgujeff. — Stimmen der Slawen. 1. Böhmens verflossene Kämpfe. — Gibraltar. — Das schöne Kameel. Erzählung aus dem Kabylenlande. — Geographie von Cochinchina. Einleitung; die Küsten und Inseln. — Etwas über die Geschichte von Ghilan. — Etwas über die Aequatorialströmung im atlantischen Meere. — Ein Abenteuer in den Wildnissen Australiens. — Alterthümer im G. Kiew. — Erinnerungen eines Naturforschers: die Bay von Biscaya. 1. Biarritz, Guettary, St. Jean de Luz. — Weiberregimenter in Indien. — Skizzen aus der Provinz Constantine. 6. Zwischen Philippeville und Collo. — Etwas über den Namen Zimmt (Cinnamomum). — Der Pelorosaurus. — Der Markt von Mayrena. — Allgemeine Beschreibung von Californien. — Militäraufstand in Indien. — Bayonne.

Chronik der Reisen.

Ritt in die Walachei 4. Bukurest.

Kleinere Mittheilungen.

Nationalkirchhof in England. — Entdeckung eines Thrones der assyrischen Könige durch Layard. — Plünderung der französischen Nationalbibliothek. — Der Fire Annihilator. — Die französische Niederlassung auf Neuseeland. — Zustand des französischen Guiana. — Lage der belgischen Colonie Santo Thomas. — Auswanderung der Chinesen nach Amerika. — Eine Gewehrsalve zu Ehren eines römischen Tribunen. — Versuch einer neuen Beleuchtung zu Paris. — Neuer Reiseplan zur Aufsuchung des Süßwassersee in Südafrika. — Orientalische Forschungen in Rom. — Etwas über Ponsards Charlotte Corday. — Baldige Beendigung der magnetischen Telegraphen zwischen England und Frankreich. — Etwas über die alten Abchen oder Tscherkessen. — Eine altassyrische Gesichtsmaske. — Herabgeschwemmte goldhaltige Erde bei Sarawak. — Ausdehnung des Poststempels in England. — Die Burggrafen und die Markgrafen in Frankreich. — Rascher Angriff des Canals von Nicaragua. — Die Cochenillezucht in Algier. — Die Menschenopfer bei den Khonds. — Die Sikkim-Geschichte. — Früchte der Einrichtung des Prudhommes in Paris. — Grabschenke im Orient. — Der District westlich vom Indus. — Folter in China. — Die Bevölkerung von Tlemsan. — Er-

leichterung der Nilschifffahrt. — Cäsars Commentarien über den gallischen Krieg als apokryph angegriffen. — Betrag der Taxes on Knowledge in England. — Unwissenheit in England. — Ueber Lepsius Annahme eines höhern Nilniveau's in Nubien während der historischen Zeiten. — Beleuchtung durch eine elektrische Sonne. — Die Seeschlange abermals. — Englische Modebestrebungen. — Folgen der Revolution im Seinedepartement.

* * *

Preis des Jahrgangs 16 fl. oder 9 Rthlr. 10 Ngr. Sämmtliche resp. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. Erstere liefern sie täglich, letztere von 8 zu 8 Tagen oder je nach dem Wunsche der Abonnenten auch in monatlichen Heften.

---

[60] In Unterzeichnetem ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Württembergische
Jahrbücher
für
vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie.

Herausgegeben
von
dem statistisch-topographischen Bureau.

Jahrgang 1848. Zweites Heft.

Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr. — Ladenpreis 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr.

Inhalt.

Chronik. Der Gang der Bevölkerung des Königreichs Württemberg in den Jahren 1847 und 1848.

Abhandlungen, Aufsätze und Nachrichten. Uebersichten über das — jährlich zur Inventarisation und Vertheilung gekommene, im Privatbesitz befindliche Activ-Vermögen, so wie über die aufgenommenen und getilgten — durch Unterpfänder versicherten Geld-Anlehen im Königreich Württemberg, von 18⁴²/₄₃ bis 18⁴⁷/₄₈. Von Vicedirektor v. Steudel. — Württembergs Wiedergeburt nach dem dreißigjährigen Krieg von Karl Pfaff. — Drei Markgröninger Urkunden. Von Oberstudienrath Stälin. — Württembergische Literatur vom Jahre 1848. Von Oberstudienrath Stälin.

Stuttgart und Tübingen, Mai 1850.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Handbuch und Wegweiser
für
Auswanderer
nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Texas.

Mit einem statistischen Anhang und einer illuminirten Karte.

Von
Francis J. Grund.

Zweite vermehrte Auflage.

8. Velinp. broch. Preis 1 fl. oder 20 Ngr.

Dieses Buch ist von einem Deutschen, der schon zwanzig Jahre in Nordamerika lebt, der alle dortigen Verhältnisse genau kennt, und darüber die gründlichste Belehrung ertheilt. Jeder Auswanderer kann daraus lernen, was ihm vor Allem zu wissen nöthig ist, wie er sich vor Uebervortheilung, vor Fehlgriffen im Ankauf von Land, vor Verlust aus Unkenntniß der Gesetze, Sitten und Gebräuche schützen kann. Hier nur Einiges aus dem Inhalt:

Kap. 1. Wer soll nach Amerika gehen? Wo sollen die Deutschen sich dort niederlassen? Wer kommt dort am besten fort? Welches ist der wohlfeilste Weg? Welches ist die beste Jahreszeit? Allgemeine Vorsichtsmaßregeln.

Kap. 2. Was sollen die Auswanderer nach Amerika mitnehmen? Welche Waaren, welche Münzsorten? Gesetzlicher Werth europäischer Münzsorten in Nordamerika. Welche Wechselbriefe? Welche Ackergeräthschaften? Welchen Handwerkszeug?

Kap. 4. Das Mississippithal. Das Ohiothal. Das Missourithal. Reiserouten für Auswanderer.

Kap. 10. Wisconsin und Jowa sind hauptsächlich für Deutsche geeignet, indem dort noch Millionen Acres Landes um 1¼ Dollar zu haben sind.

Ein besonderes Kapitel handelt ausführlich über

Texas.

Anhang. Die besten Einschiffungshäfen für deutsche Auswanderer. Wahl der Schiffe. Auswanderungsagenten — Ueberfahrtspreise. Dauer der Ueberfahrt. Schiffsproviant. Seekrankheit. Vorsichtsmaßregeln während der Ueberfahrt. Ankunft. Deutsche Wirthsund Kosthäuser ꝛc. ꝛc.

Dem Buche ist eine genaue Karte als Wegweiser durch die Vereinigten Staaten beigegeben.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Vorschläge
zur
Milderung der materiellen Noth der untern Volksklassen
von
Dr. Escherich
Königlicher Gerichtsarzt.

8. brochirt. Preis 24 kr. oder 9 Ngr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Bilder
aus dem
Soldatenleben im Kriege
von
F. W. Hackländer.

Mit dem Bildniß des Feldmarschalls Radetzky.

Dritte unveränderte Auflage.

8. broch. Preis 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr.

Die besondere Gabe des Verfassers für Genremalerei bewährt sich in diesen „Bildern aus dem Soldatenleben im Kriege" gleich glücklich und glänzend wie in ihren friedlichen Vorläufern. Die Wirklichkeit ist in den kleinsten Zügen belauscht, erfaßt, wiedergegeben, und ein unverwüstlicher Humor wirft hie und da sein keckes Licht mitten in düstere Nacht- und Schlachtstücke. Hackländer hat für solche Aufgabe das rechte Auge und die rechte Hand; außerdem kam ihm in dem Lande der Lombarden und Piemontesen seine preußische Vorschule unter weiland General Tychsen und Feldwebel Dose ganz

wohl zu statten. Soldat und Reisender und Schriftsteller zugleich, verstand er den glorreichen Siegesflug des Doppeladlers mit seiner Feder zu begleiten, ohne ein streng militärisches, rein ästhetisches, oder scharf politisches Buch zu geben. Sein Buch ist, was es heißt, ein Bilderbuch, das zahlreiche Freunde und Leser finden wird.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

[61] In unterzeichnetem Verlage sind erschienen:

Gedichte

von

Friedrich Halm.

8. geheftet. Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 24 Ngr.

Der hochberühmte Verfasser der „Griseldis" erscheint hier in neuer Gestalt, als lyrischer Dichter, vor dem deutschen Publikum. Dieselben Vorzüge, welche seinen Schauspielen die bekannten seltenen Erfolge auf der Bühne und in der Literatur gesichert haben, zeichnen auch seine Lieder aus: tiefe Fülle der Empfindung, Reinheit des Gedankens, und acht-dichterische Stimmung, zwischen milder Trauer und schalkhaftem Humor anmuthig getheilt; dabei ein eigenthümlicher Schmelz und Glanz vollendeter, in klassischer und romantischer Schule gebildeter Formen. Den mannigfaltigen Inhalt der Sammlung bilden: Blicke in Natur, Zeit und Welt, Stimmen des Herzens und der Liebe, erzählende Dichtungen und Gelegenheitsgedichte. Musiker und Mimen dürfen auf dieselbe ganz besonders aufmerksam gemacht werden: diese finden darin eine Reihe höchst wirksamer poetischer Erzählungen für den öffentlichen Vortrag, und jene einen unerschöpflichen Reichthum von dankbaren Aufgaben für den Tondichter, ähnlich dem so oft componirten: „Mein Herz, ich will dich fragen."

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1850.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Ansichten der Natur

von

Alexander von Humboldt.

Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe.

2 Theile. 8. brochirt. Preis 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 20 Ngr.

Bald nach seiner Rückkehr aus der neuen Welt, wo er durch erstaunliche wissenschaftliche Thätigkeit den Grund zu seinem Ruhme gelegt, gab Alexander von Humboldt seine Ansichten der Natur heraus, ein Buch, das eine Reihe der anziehendsten Naturbilder in der edelsten Sprache enthielt, wobei jedem Abschnitt wissenschaftliche Erläuterungen beigegeben waren. Humboldt verfolgte dabei den doppelten Zweck, „die Phantasie zu beschäftigen, und durch Vermehrung des Wissens das Leben mit Ideen zu bereichern." Er wollte nicht nur eine geistreiche Lektüre bieten; er wollte, indem er der belebten Schilderung einzelner Landstriche und Naturerscheinungen die wissenschaftlichen Belege beifügte, den Leser mit dem wahren Wesen der auf strenge Beobachtung gegründeten Wissenschaft bekannt machen; er wollte ihm durch die Einsicht in die durch die ganze Natur herrschende Gesetzlichkeit eines der reinsten und kräftigsten Bildungsmittel an die Hand geben. — Seit der ersten Ausgabe dieses vortrefflichen Buchs ist fast ein halbes Jahrhundert verflossen. Mit dem Rufe des großen Naturforschers haben sich seitdem alle Zweige der Wissenschaft mächtig ausgebreitet, eine Menge ganz neuer Begriffe und Anschauungen sind zur Geltung gekommen, und so erwarb sich der kein geringes Verdienst, der ein Buch, das seiner Zeit für die deutsche Kultur von nicht geringer Bedeutung gewesen, nach den heutigen Standpunkten umarbeitete. Daß es aber dem hochverehrten Verfasser nach mehr als einem Menschenalter vergönnt seyn sollte, dieß noch selbst zu vollbringen, das erscheint uns als die wunderbare Krönung des reichsten und fruchtbarsten Lebens. Kaum hatte der Achtzigjährige mit seinem Kosmos dem gebildeten Europa das werthvollste Geschenk gemacht, so griff er mit Liebe zum bedeutenden Werk seiner Jugend, um es zum Genuß eines neuen Geschlechts zu verjüngen. — Die neue Ausgabe ist fast um die Hälfte stärker als die zwei früheren; mehrere Abschnitte sind ganz neu, die wissenschaftlichen Erläuterungen sind fast alle ergänzt oder durch neue inhaltreichere ersetzt; die den ältern unserer Zeitgenossen so werthen „Ansichten der Natur" sind nach dem heutigen Stande des Naturwissens und nach dem Bedürfnisse der Zeit völlig umgeschmolzen. — Humboldt selbst spricht es im Vorwort aus, daß die Verbindung eines literarischen und eines rein wissenschaftlichen Zwecks eigenthümliche Schwierigkeiten darbiete. Schwerlich möchte einer der jetzt Lebenden eine solche Aufgabe glücklicher lösen als der Mann, bei dem sich, was so selten ist, der höchste wissenschaftliche Scharfsinn und das ausgebreitetste Wissen mit dem bedeutendsten schriftstellerischen Talent vereinigt finden. Dieses Buch ist für alle Bildungslustigen von größter Bedeutung, und wer es genossen und darüber der wirren Gegenwart Deutschlands vergessen hat, der mag Trost aus dem Gedanken schöpfen, auf welcher Höhe ein Volk stehen muß, aus dessen Geist solche Werke geboren werden.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

Gedichte

von

Friedrich von Schiller.

8. Velinpapier. broch. Preis 1 fl. 12 kr. oder 24 Ngr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

№ 24. Wochenblatt 15. Juni 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien
Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Vertheilung von Wollpreisen und Verkauf von Zuchtböcken am Wollmarkte zu Kirchheim.

In Betracht, daß die Gewinnung feiner, weicher und gut ausgeglichener Mittelwolle unter den dermaligen Verhältnissen im Interesse vieler Schafzüchter und der Wollgewerbe liegt, sind, um die Erzeugung größerer Portionen von weicher und feiner Streich- und Kammwolle zu befördern, hiefür je 3 Preise von 8, 6 und 4 württembergischen Fünfguldenstücken vermöge höchster Entschließung Seiner Königlichen Majestät vom 17. April d. J. ausgesetzt worden, mit der Bestimmung, daß diese Preise auf dem Kirchheimer Wollmarkte für dorthin kommende Wolle zur Vertheilung kommen sollen.

Wegen dieser Preise ist Folgendes festgesetzt:

1) Als Bewerber können nur Württemberger auftreten, welche durch ein Zeugniß ihres Ortsvorstandes darthun, daß die Heerde, von welcher die Wolle stammt, ihr Eigenthum ist, daß die Wolle im Lande gewonnen wurde, wenn auch etwa die Schafe einen Theil des Jahrs auf auswärtigen Weiden gewesen seyn sollten, auch daß die Partie Wolle, für welche ein Preis gewünscht wird, das ganze Erzeugniß der Heerde des Einsenders ist.

2) Diejenigen, welchen ein Preis am 1. Juni zu Göppingen zuerkannt worden ist, können um einen Wollpreis in Kirchheim nicht konkurriren.

3) Mengen unter 3 Centnern und überhaupt Partien, bei welchen die Schepper nicht einzeln oder anders als mit gezwirnten Schnüren gebunden sind, werden zur Preisbewerbung nicht zugelassen.

4) Die Preiswürdigkeit wird nicht allein nach der Feinheit, Weichheit und Ausgeglichenheit der Wolle, sondern auch nach der an der Beschaffenheit derselben wahrzunehmenden Sorgfalt des Züchters bemessen werden. Bei gleicher Qualität steht es zum Ermessen der Kommission, entweder nach der größeren Menge, oder bei kleineren Mengen nach der sorgfältigeren Behandlung zu entscheiden oder aber eine Theilung der Preise eintreten zu lassen.

5) Wer an der Preisbewerbung Theil nehmen will, hat spätestens am zweiten Tage vor dem Beginn des Marktes, also am Mittwoch den 19. Juni, auf dem Bureau des Marktmeisteramts in Kirchheim eine schriftliche Anmeldung zu übergeben und das Zeugniß seines Ortsvorstehers vorzulegen. In der Anmeldung sind anzugeben: das Gewicht, die Gattung der Wolle, die Zahl und Abstammung der Schafe, von welchen sie genommen ist, die Weiden, auf welchen die Heerde im letzten Jahre ging, der Ort der Wasch und Schur, auch ob der Bewerber noch andere Wolle zu Markt gebracht hat. Der Platz für die Lagerung der Wolle wird dem Bewerber sofort bezeichnet werden.

Unrichtige Angaben werden, wenn sie zur Entdeckung kommen, öffentlich bekannt gemacht; überdieß wären in einem solchen Falle nach dem Erkenntniß der Schaukommission die etwa ertheilten Preise zurückzuerstatten.

6) Am Tage vor dem Markte, also am Donnerstag den 20. Juni, Morgens 6 Uhr muß die Wolle aufgestellt seyn, da sie an diesem Tage von der Schaukommission besichtigt wird.

Die Verleihung der Preise wird am ersten

Markttage veröffentlicht und wegen der Austheilung das Erforderliche bekannt gemacht werden.

Um sodann den inländischen Schäfereibesitzern den Ankauf guter Zuchtböcke zu erleichtern, werden am Montag, den 24. Juni, Nachmittags 4 Uhr zu Kirchheim a. T. 20 Zuchtböcke aus den verschiedenen Stämmen der Hohenheimer Schäferei zur Versteigerung gebracht werden. Die Versteigerung ist nicht deßhalb angeordnet worden, um hohe Preise zu erzielen, sondern damit Jeder Gelegenheit zum Ankauf bekommen soll. Auch wurde die Kasse des Instituts zu Hohenheim in den Stand gesetzt, die Böcke unter den gewöhnlichen Preisen abzulassen, weßhalb der Verkauf nur unter der Bedingung stattfindet, daß der Wiederverkauf eines Bockes außer Landes nicht gestattet und, falls solcher dennoch vorkäme, eine Conventionalstrafe von 10 fl. an die Institutskasse in Hohenheim zu bezahlen ist.

Die Böcke werden von Morgens 8 Uhr an auf einem an das Wollmarktslokal angrenzenden Platze zur Besichtigung aufgestellt seyn. Zugleich werden die Vließe und ungewaschenen Wollproben von jedem einzelnen Bock zur Einsichtnahme bereit gehalten werden.

Stuttgart, 3. Juni 1850.

Centralstelle
für Gewerbe und Handel und für
die Landwirthschaft.

Ackerbauschule in Ellwangen.

Auszug aus dem von dem Vorstand derselben, Oekonomierath Walz, erstatteten Rechenschaftsbericht für das Lehrjahr Nov. 1848 — Nov. 1849.

(Vrgl. Wochenbl. 1849 Nr. 23. 1850 Nr. 8.)

I. Die Schule.

Stand der Zöglinge. Am 1. Nov. 1848 verließen die Zöglinge Diem, Hofmann, Majer und Sund die Anstalt. Diem ist jetzt Aufseher auf dem fürstlich Taxisschen Gute Pürgelgut bei Regensburg; Hofmann und Majer sind zu Hause und Sund trat in den Dienst des Pfarrers Dieterich in Kesselbronn bei Ulm. Die Stellen dieser 4 abgegangenen Zöglinge nahmen Angstenberger von Abtsgmünd, Müller von Wasseralfingen, Sonnentag von Wisgoldingen und Weller von Oberroth ein.

Unterricht. Derselbe fand, wie bisher, Statt; wie voriges Jahr, wurde auch heuer nur an 18 Tagen während der Erndte keiner ertheilt. Vom Vorsteher wurden im Ganzen folgende Gegenstände vorgetragen:

Lehre vom Klima	22	Stunden
Gebirgskunde von Württemberg	38	„
Pflugarbeiten ꝛc.	22	„
Ackergeräthe	7	„
Düngerlehre	17	„
Allgemeiner Pflanzenbau	13	„
Futterberechnung pro $18^{49}/_{50}$	7	„
Chemie	59	„
Botanik	7	„
Allgemeine Wiederholungen	2	„
Durchgang der Prüfungsarbeiten	2	„
Feldmessen mit Planzeichnen, gemeinschaftlich mit dem Lehrer	19	„
Zeichnen	69	„
Hauptprüfung in allen Gegenständen	24	„
	308	Stunden.

Der Lehrer ertheilte seinen Unterricht ebenfalls wie bisher und zwar über folgende Gegenstände:

Eröffnung der Haus- und Schulordnung	1	Stunden.
Deutsche Sprache	17	„
Aufsätze, Führung der Tagebücher	73	„
Zifferrechnen	133	„
Kopfrechnen	42	„
Geometrie	113	„
Feldmessen mit Planzeichnen	37	„
Gesang	11	„
Zeichnen	18	„
Hauptprüfung	10	„
	455	Stunden.

Der Thierarzt hielt im vorigen Winter 30 Lehrstunden über Seuchenlehre.

Excursionen wurden gemacht:

6. April in die benachbarten Steinbrüche,
29. Juni auf das Gut Knausberg,
5. Aug. auf den Schweizerhof.
8. und 9. Sept. ging der Lehrer mit 7 Zöglingen nach Nördlingen, Donauwörth und Augsburg.

Ueber Ostern machten Binder, Rüd und Weller einen Ausflug ins Ries, wozu der Vorsteher ihnen den Plan machte.

II. Die Wirthschaft.

Das Wirthschaftspersonal blieb dasselbe, wie bisher; mit dem Aufseher 16 männliche Personen, 6 Taglöhner und im Sommer 20 — 24 Weiber besorgen alle Wirthschaftsarbeiten.

Die Witterung begünstigte die Feldarbeiten nicht so, wie im Jahr 1848; sie bedurften daher längere Zeit, weßhalb deren weniger zu Meliorationen übrig blieb. Indessen wurden doch die früher begonnenen heuer vollends durchgeführt.

Das Resultat der einzelnen Schläge war heuer folgendes:

Schlag I. Luzerne. Die Frühjahrswitterung war ihr heuer sehr günstig, so daß der erste Schnitt gegen 30 Ctr. Heu lieferte; später blieb es zu trocken und es gab in 2 weiteren Schnitten noch 16 Ctr. per Morgen, jedenfalls in hiesiger Gegend ein sehr schöner Ertrag. 5 Morgen dieses Schlags wurden schon vor 2 Jahren umgebrochen, wurden im Herbst nach Haber gestürzt, im Frühjahr gedüngt und trugen Wickfutter, das 24 Ctr. Heu gewährte. Im Herbst wurde vollends die Hälfte des Schlags dazu umgebrochen und beides mit Dinkel bestellt. Das Doppelpflügen der Luzerne machte sich sehr gut.

Schlag II trug 13 Mrg. Erbsen, $2\frac{1}{2}$ Mrg. Wicken, $\frac{5}{4}$ Mrg. Lein, 1 Mrg. Buchweizen, $\frac{1}{4}$ Mrg. Leindotter und Madia. An der Stelle des hälftigen Buchweizens war Hirse gedrillt worden, sie ging aber so schlecht auf, daß sie ausgepflügt und auch mit Buchweizen bestellt wurde. Der ganze Schlag war durch zweimaliges Pflügen vor Winter bestellt und gedüngt worden und nur zu Lein und Buchweizen wurde im Frühjahr exstirpirt. Sämmtliche Früchte standen sehr schön und wurden gut eingebracht. Die Madia war durch Zufall doppelt gesäet worden und anscheinend viel zu dicht, es brachte dieß aber eine vortreffliche Beschattung und einen hohen Ertrag hervor; es ist nur Schade, daß diese für den Landwirth so günstige Frucht nicht mehr zu verkaufen ist.

Schlag III trug nach Kartoffel Haber, Sommerroggen und Sommerweizen, alles auf die rauhe Furche gleichzeitig sammt Klee gesäet. Der Ertrag war gut und namentlich kam der Klee sehr schön in den Winter.

Schlag IV trug nach Reps Roggen, Gemischtes und Dinkel, wie der Boden wechselt, mit recht gutem Ertrag. Im Herbst wurde bis auf einen Theil, auf welchen Erde geführt wird, zweimal gepflügt und zu Erbsen ꝛc. gedüngt. Nach Roggen wurden sogleich nach der Erndte Stoppelrüben gesäet, die etwas klein blieben und per Morgen 40 Ctr. Ertrag und eine gute Weide für die Schafe gewährten.

Schlag V. Repsbrache. Beim Umbruch war es zu feucht, der schwere Boden gab große Schollen, so daß die Walze und zuletzt der Schlegel angewendet werden mußte, was bei meiner sorgsamen, sich immer nach der Witterung richtenden Feldbestellung bisher noch nicht der Fall war. Die abgehobene Anwand wurde gedüngt und später gepfercht, so daß kein bedeutender Rückschlag durch das Abheben erfolgen wird. Der Repssaat war sehr günstig warme feuchte Witterung, so daß der Reps einen Stand erreichte, der einem bei dem warmen Nachsommer bange machte, doch kam der Frost noch zu rechter Zeit, um dem üppigen Wachsthum Einhalt zu thun.

Schlag VI hatte zur Hälfte Klee, der bei dem vorigen trockenen Sommer schwach geblieben war und das Versäumte im Mai erst nachholen mußte, der daher bei der später trockenen Witterung schwach blieb und nur 24 Ctr. Heu per Morgen gewährte. Auf dem schweren Boden der Gördhalde war er so schlecht, daß ich den ersten Schnitt gleich als Gründüngung unterpflügen und später zum Dinkel leicht pferchen ließ. Der Dinkel nach Klee steht nun durchaus gut. Noch mißlicher stand es um die junge Luzerne auf der andern Hälfte des Schlags, welche voriges Jahr ebenfalls schwach geblieben und noch von der Flachsseide heimgesucht und daher stark abgehütet worden war. Die 8 Morgen gaben in 2 Schnitten alles zusammen nur 60 Ctr. Heu. Die Flachsseide zeigte sich abermals, obwohl viel schwächer, doch mußte wieder mit den Schafen scharf abgehütet werden; es ist noch zweifelhaft, ob diese Luzerne bleiben kann oder nicht. Der Gyps und die viele Asche blieben wirkungslos.

Schlag VII. Dinkel nach Klee, stand im allgemeinen schön. Die Hälfte des Schlags wurde im Jahr 1843 umgebrochen, ist also noch Neubruch. Hier kam der Dinkel schlecht aus dem Winter, er erholte sich aber bei der fruchtbaren Witterung Ende Mais wunderbar und setzte sehr lange Aehren an, wurde aber kurz vor der Erndte so stark von Mehlthau befallen, daß er nur leichte Frucht gibt, während der alte Acker, und zwar scharf abgegrenzt, nichts zu leiden hatte. Der

Boden des Neubruchs brachte hier den Mehlthau hervor. Nach der Erndte des Dinkels wurden einige Morgen sogleich gestürzt, halb gedüngt, tief gepflügt und Anfang Septembers mit Futterroggen bestellt, der sehr schön steht.

Schlag VIII. Der Reps stand vor Winter sehr schön, ja auf der Spitze, auf der es nachtheilig werden kann. Der Winter blieb offen, die Mäuse spielten bis zu dem Schneegang im Januar eine bedeutende Rolle, zogen sich in Massen in den Neubruch, der die Hälfte des Schlags bildet, und bohrten dort ihre Löcher gerade den Reihen nach, wodurch einige Morgen (da der übrige Reps auch noch durch den Frost litt, indem die stärksten Pflanzen erfroren) so ruinirt wurden, daß ich sie Ende Aprils auspflügte und mit Gerste bestellte. Der übrige Reps gab, mit Ausnahme weniger Platten, einen schönen Ertrag und wurde um 22 fl. hier gelegt nach Heilbronn verkauft.

Die Gerste wurde zu üppig, lagerte sich bald und wurde doppelwüchsig; die Erndte fiel in ungünstige Witterung und so gab sie viel Stroh, aber leichte, schlechte Körner. Nach Reps wurde Gemischtes gesäet, das bei der kalten Septemberwitterung auf der Winterhalde langsam heranwuchs und nur durch die warmen Oktobertage eben noch den gehörigen Stand erreichte. Nach Gerste wird Sommerfrucht folgen.

Schlag IX. Wurzeln. Durch das Fortdauern der Kartoffelkrankheit und durch den guten Ertrag der Runkeln in den letzten Jahren veranlaßt, habe ich den Kartoffelbau auf die Hälfte des Schlags beschränkt; er bestand daher aus 9 Mrg. Kartoffeln, 1 Mrg. Bohnen und 7 Mrg. Runkeln, von denen die Hälfte gesäet, die andere Hälfte nach Futterroggen, zu welchem gedüngt worden war und der nur einen mittlern Ertrag gewährte, gepflanzt wurde, zu welcher Arbeit die Witterung gerade so günstig war, daß keine Pflanzen nachzusetzen waren. Bei den gesäeten waren viele Lücken, die dazwischen nachgepflanzten blieben in dem schon festen Boden kleiner als die andern verpflanzten, zu denen vorher frisch gepflügt worden war, und so blieb troß dem, daß die gesäeten aufgegangenen Pflanzen Wurzeln von 8—10 Pfd. lieferten, der Ertrag der gesäeten und gepflanzten sich ziemlich gleich, da letztere zwar keine so starken, aber auch keine so schwachen Pflanzen lieferten. Der Stand der Kartoffeln blieb ein mittlerer, der Erfolg der Krankheit war heuer hauptsächlich der, daß das Kraut früher abstarb, wodurch das Wachsthum auch der Knollen ein Ende hatte, daher der Ertrag gering blieb, obwohl die Knollen sehr gut und weniger krank sind.

Die gedrillten Bohnen gediehen gut und gaben mehr Körner als bisher; nach ihnen wurde zum künftigen Haber zweimal, der übrige Acker nach den Wurzeln nur einmal gepflügt.

Schlag X hatte auf dem Halden- und Schönebergacker Gerste, auf dem Neubruch Haber. Letzterer zeichnete sich besonders durch seine Höhe aus, aber auch die Gerste gewährte einen schönen Ertrag, der nur minder günstig eingebracht wurde.

Auf dem Mittelhofacker stund Roggen, welcher sehr schön war; ein Theil davon lagerte sich aber leider.

Im Hanfland wurde die Hälfte mit Hanf bestellt, der so schön wie jedes Jahr wurde, die andere Hälfte erhielt Samenrunkeln und zugleich wurden die Runkelpflanzen für den vermehrten Runkelbau darauf gezogen, von welchen auch viele in der Umgegend verkauft wurden, da der Runkelbau Eingang findet. Nach letzteren wurden noch Stoppelrüben gebaut, die schön wurden.

Der Neubruch am Waschberg trug heuer Reps, der aber durch den Winter etwas gelitten hatte, doch war der Ertrag namentlich bei dem schönen Preise noch ein recht guter. Nach zweimaligem Pflügen wurde Roggen gesäet, der recht gut steht.

Das Schneiden des Hopfens wurde wieder erst Mitte Aprils beendigt; der Hopfen wuchs wie voriges Jahr wieder langsam heran, indessen fiel die Erndte besser aus, welche vollends durch die hohen Preise eine der besten wurde, und es ist nur zu bedauern, daß manche kurzsichtige Hopfenbauern in Folge der reichen, aber nicht lohnenden Erndte von 1847 ihre Hopfengärten eingehen ließen. Der schwere Keupermergelboden hat sich auch heuer wieder für den Hopfen in qualitativer und quantitativer Beziehung besser bewährt, als der kalkhaltige Lehmboden auf dem Lias.

Mit dem Ertrag der Wiesen steht es etwas besser als voriges Jahr, die Heuerndte fiel gut, die Oehmderndte unter mittelmäßig aus. Beide waren vom herrlichsten Wetter begünstigt, so daß sie bisher nie so schnell beendigt wurden. Im Ganzen wurden 57½ Fuder Heu à 25 Ctr. und 14½ Fuder à 20 Ctr. Oehmd gewonnen. Durch den reichlichen Ertrag der Runkeln und Luzerne, den mittlern der Wiesen, durch ziemlich viel und gutes Stroh ist der Viehstand wieder leichter durch den Winter zu bringen als voriges Jahr.

(Beschluß in der Beilage.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 25. 22. Juni 1850.

Wochenblatt

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Gauversammlung der landwirthschaftlichen Vereine von Böblingen, Eßlingen, Kirchheim, Leonberg, Nürtingen und den Fildern am 29. Juni 1850.

Im Einverständniß mit den betreffenden landwirthschaftlichen Vereinsvorständen und auf Grund eines Beschlusses der vorjährigen Versammlung haben wir die dießjährige Gauversammlung auf

Samstag den 29. Juni

Vormittags 8 Uhr anberaumt und laden alle Vereinsmitglieder, Landwirthe und Förderer der Landwirthschaft inner- und außerhalb des Gaubezirks, welche an unserem gemeinschaftlichen Bestreben ein Interesse nehmen, zur Theilnahme ein.

Als Gegenstände der Verhandlung werden in Vorschlag gebracht:

1) In einer neu erschienenen Schrift von Kriegstötter: „der Flurzwang und die Markungsregulirung" sind verschiedene Vorschläge zur Beseitigung des Flurzwangs gemacht. Da sich die Gauversammlung bereits seit ihrem Bestehen mit diesem Gegenstand beschäftigt hat, so wird eine nähere Erörterung über Kriegstötters Vorschläge am Platz seyn.

2) Welchen Stand hat die Verbreitung verbesserter landwirthschaftlicher Geräthe im Bezirk gewonnen; wie verhält es sich mit der Zahl der im Gebrauch stehenden Hohenheimer Pflüge zum Landpflug, eben so mit der verbesserten Egge, mit der Verbreitung der Walze, des Felg- und Häufelpflugs, der Säemaschinen, der Einzelnjoche, der Traubenraspeln? Welche Mittel können zur weiteren Verbreitung und vollständigen Einführung der besseren Werkzeuge fernerhin angewendet werden?

3) Ist die tiefe Vorbereitung des Ackers im Herbst zur Frühjahrssaat, so daß im Frühjahr in der Regel nicht mehr gepflügt wird, so wie unter gewissen Voraussetzungen die Anwendung des Untergrundpflugs zur Vertiefung der Ackerkrume nicht allgemeiner zu empfehlen?

4) Verdient die Reihensaat oder das Handlegen des Samens von Getreide weitere Verbreitung?

5) Welche Handelsgewächse sind gegenwärtig zur weiteren Verbreitung zu empfehlen? Hat das Verpflanzen des Winterrepses nach Sommergetreide weitere Fortschritte gemacht?

6) Verdient nicht die mit Wintergerste, Wintererbsen u. dgl. gemengte Futterroggensaat, so wie die Aussaat von Welschkorn als Grünfutter weitere Verbreitung?

7) Durch welche Mittel ist dem weiteren Rückgange der Flachskultur vorzubeugen und einer besseren Flachsbearbeitung ein allgemeinerer Eingang zu verschaffen?

8) Sind bei der Rindviehhaltung in Bezug auf Race, Kreuzung, Fütterung und Benützung in den letzten Jahren beachtenswerthe Erfahrungen gemacht worden?

9) Verdient nicht auch die Veredlung der Schafzucht im Gaubezirke die Beachtung und Mitwirkung der landwirthschaftlichen Vereine?

10) Welche Erfahrungen hat man über die Vortheile der seit einigen Jahren auf den Fildern eingeführten englischen Schweinerace gemacht?

11) Verdient nicht auch die Bienenzucht im

Gaubezirke befördert zu werden und welche Mittel können dazu dienen?

12) Welches sind die wichtigsten Obstsorten, welche im Gaubezirke angepflanzt werden oder welche vorzugsweise empfohlen, auch durch Umpfropfen vermehrt zu werden verdienen?

Auch diesesmal werden nach dem Schlusse der Berathungen die Einrichtungen und Sammlungen des Instituts den werthen Gästen möglichst zugänglich gemacht werden.

Hohenheim, 12. Juni 1850.

Die Vorstände der Gauversammlung:
Direktor Pabst. Prof. Pistorius.

Ueber Zuckerzusatz als Weinbesserungsmittel.

Herr v. Babo in Weinheim vertheidigt bekanntlich die Ansicht, daß ein rechtzeitiger Zuckerzusatz keine Weinverfälschung, sondern ein erlaubtes, vernünftiges und sehr empfehlenswerthes Weinverbesserungsmittel ist. Ein von ihm so verbesserter Hubberger 1849er Wein wurde kürzlich bei einer von der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Karlsruhe veranstalteten Musterung von 1849er Weinen aus verschiedenen Gegenden des Landes als der vorzüglichste erkannt. Dieß gab nun dem Hrn. v. Babo Veranlassung im Badischen landwirthschaftlichen Wochenblatt sich näher über sein Verfahren dabei auszusprechen, aus welchem Aufsatze wir hier Folgendes mittheilen wollen.

„Der Zucker wurde dem Moste (natürlich vor der Gährung) in so weit zugesetzt, bis die Oechsle'sche*) Wage 98—100 Grad zeigte. Es wurde hiezu reiner, weißer Hutzucker angewandt, um jeden Nebengeschmack zu vermeiden. Da sich dieser Hutzucker, nach dem Ausspruch der Chemie, noch vor beginnender Gährung in Traubenzucker verwandelt und alsdann dem im Moste befindlichen Traubenzucker ganz gleich ist, so ist ein solcher vor der Gährung beigesetzter Zucker durchaus nicht als ein fremdartiger Bestandtheil anzusehen, und am Ende ziemlich einerlei, ob die diesen Bestandtheil bildenden Stoffe aus dem Boden, durch die Kraft der Vegetation gezogen und umgewandelt, oder auf eine andere Art gewonnen worden sind. Nach diesem Prinzip wurde dem Hubberger Most im Jahr 1847 zum erstenmal Zucker zugesetzt und dieser Wein bis jetzt aufgehoben, um zu sehen, ob ein solcher Zuckerzusatz an der Haltbarkeit des Weines etwas vermindere oder nicht.

Ich bin mit mehreren Chemikern, welche mit mir gleicher Meinung waren und obige Ansicht vertheidigten, von Praktikern, welche sich über eine wissenschaftliche Behandlung des Weines zu erhaben fühlen, um solche recht begreifen zu lernen, vielfach angefeindet worden. Am Ende bezweifelten sie, daß der Wein haltbar bliebe. Diesem Zweifel kann ich nun durch das Beispiel von etwa 10 Ohm vorzüglichen 1847er Weins entgegentreten, und daß ein unbefangenes Urtheil von Sachverständigen auch bei dem 1849er nichts Fremdartiges fand, spricht zu klar für die Sache, als daß es nothwendig wäre, diesen Herren Praktikern gegenüber den Streit noch einmal zu beginnen.

Auch wurde mir schon der Vorwurf gemacht, durch Vertheidigung des Zuckerzusatzes die Sache zu sehr veröffentlicht und für die Uneingeweihten zur Sprache gebracht zu haben, welches Anlaß zu Mißbrauch geben könnte. Der Zuckerzusatz unter dem Namen des Chaptalisirens ist durchaus nicht unbekannt, und wird vielfältig mit Verstand, aber auch mit Unverstand betrieben. Am Niederrhein schreien Viele aus Leibeskräften dagegen, während der so behandelte Wein theurer und gesuchter ist, als der andere. Es ist auch nicht zu läugnen, daß aus Mangel an Kenntniß mancher Wein verdorben wird. Um aber diesem aus Unverstand entspringenden Verderben entgegenzutreten, selbst auch, um die Grenze zwischen Verfälschung und naturgemäßer Behandlung genau zu bestimmen, ist es gerade zweckmäßig, wenn der Zuckerzusatz als solcher zur Sprache gebracht wird und die Art und Menge, wie Zucker zuzusetzen ist, recht genau ermittelt und möglichst bekannt gemacht werde, denn hierdurch wird der etwaige Mißbrauch und eine hier und da vorkommende Fälschung am besten beseitigt. Ich will daher dasjenige, was ich bisher beobachtet, hier mittheilen.

Wenn durch einen heißen Sommer, bei einem guten Weinjahr, der Zucker sich im Moste in hinreichender Menge gebildet hat, so sind dabei

*) Die Wage von Oechsle in Pforzheim beruht auf demselben Prinzipe, wie die von Kinzelbach in Stuttgart, welche von unserer Weinverbesserungsgesellschaft empfohlen wird. Durch beide erhält man gleiche Grade, welche eigentlich das spezifische Gewicht angeben, indem z. B. eine Stärke von 98 Graden ein spezifisches Gewicht = 1,098 bezeichnet. R.

auch die andern geschmackbildenden Bestandtheile zu jener Ausbildung gekommen, zu welcher Lage und Boden des Ortes, an welchem der Wein gewachsen, befähiget sind. Der erzeugte Wein wird daher allen Geschmack erhalten, welchen man an einer bekannten Lage zu fordern gewöhnt ist. Findet in geringen Jahren die Ausbildung des Zuckerstoffs in den Trauben nicht vollkommen statt, so bleiben auch die andern geschmackbildenden Stoffe zurück und die Säure, wie sie ursprünglich in den Trauben enthalten ist, bleibt vorherrschend, weil diese anderen Stoffe nicht jenes Mengeverhältniß erreichen, in welchem sie in guten Jahrgängen zu derselben stehen.

Uns ist bis jetzt von jenen Bestandtheilen nur der Traubenzucker als versüßender und alkoholbildender Stoff näher bekannt, über die anderen geschmackbildenden Stoffe, Bouquet 2c. herrscht noch Dunkelheit. Wenn man für diese kein Ersatzmittel kennt, so hat man bei dem Traubenzucker den Vortheil, daß derselbe durch einen ganz gleichen Stoff künstlich ersetzt werden kann. Wenn man aber einem Moste geringer Jahre durch Zuckerzusatz aufhilft, so bleibt diese Nachhülfe doch immer nur etwas Einseitiges, und als Folge davon erhält man zwar einen alkoholreichern, süßern und angenehmern Wein, aber durchaus nicht einen solchen, welchen die gewohnte Eigenthümlichkeit vorzüglicher Lagen darbietet.

Dieß ist auch der Fall bei den beiden Jahrgängen des Hubberger von 1847 und 1849, welche durch Zuckerzusatz wohl einen vorzüglichen Wein, aber durchaus keinen eigenthümlichen Hubberger eines guten Jahrgangs lieferten. Die Idee, daß durch Zuckerzusatz der Wein einer bestimmten Weinlage vollständig nachgemacht werden könne, ist daher durchaus falsch. Man kann den Wein eines geringen Jahrgangs nur angenehmer und im Ganzen starker machen; eine weitere Qualität kann man ihm jedoch nicht ertheilen, wenn man nicht Mittel dazu nimmt, welche zur Weinschmiererei gehören.

Will man ferner einen guten Jahrgang, bei guter Lage und vorzüglicher Weinqualität, mit Zucker verstärken, so beginnt man etwas sehr Unzweckmäßiges, selbst sogar eine Fälschung. Unzweckmäßig ist das Verfahren, weil sich in solchen Weinen bereits ein glückliches Verhältniß zwischen Alkohol, Süße und Bouquet findet, welches durch zu viel Süße und Alkohol gestört wird, und weil sich ferner in solchen Weinen bei Vermehrung des Alkoholgehaltes das Bouquet immer mehr verhüllt und zurücktritt. Daher ist in solchen Fällen ein Zuckerzusatz ein förmlicher Mißbrauch. Fälschung ist er aber ebenfalls, weil das natürliche Verhältniß der Weinbestandtheile unter sich gestört und ein ganz anderer Wein gegeben wird, als die Lage darbieten kann. Auch mag in solchen Fällen der Zucker als Ursache der Unhaltbarkeit eines Weines eine Rolle spielen, indem aus Mangel der zu seiner Zersetzung nothwendigen Hefe ein Theil desselben unzersetzt bleibt und zur Säuerung, Entstehung von Milchsäure 2c. Veranlassung gibt. Daher wäre es gewiß eine große Thorheit, z. B. bei dem Hubberger Weine guter Jahrgänge irgend einen Zuckerzusatz zu machen. Bei geringen Jahrgängen erhält man einen guten, brauchbaren und angenehmen Wein, bei guten würde man ihn geradezu verderben. Aber auch nur in guten Lagen ist der Zuckerzusatz, selbst in geringen Jahren, lohnend. Geringhaltige Moste, in welchen die anderen Bestandtheile verhältnißmäßig noch weniger ausgebildet sind, würden eine viel zu große Masse von Zucker gebrauchen, um nur einigermaßen angenehm zu werden, und alsdann die Kosten für den Zucker nicht ersetzen.

Der 1849er Hubberger hatte 88 Grad nach der Oechsle'schen Wage, und bedurfte bis 98—99 Grad (dem normalen Gewichte guter Jahrgänge) 16⅔ Pfund Hutzucker, im Werth von 5 fl. per Ohm.*) Ein Most von 60 Graden würde vielleicht dreimal so viel bedürfen, und abgesehen davon, daß das Verhältniß der sich bildenden Weinbestandtheile noch mehr alterirt und der Wein außer dem Zuckergehalt immer leerer würde, so möchte sich der Werth desselben durchaus nicht in dem Grade steigern, als der aufgewandte Zucker gekostet hat. Man sieht hieraus, daß, wenn der naturgemäße Zuckerzusatz durchaus nicht als Verfälschung zu nehmen ist, seine Anwendung doch sehr beschränkt ist, indem er, wenn er sich nicht in den Schranken der einem Wein von Natur zur Ausbildung vorgeschriebenen Zuckermenge hält,

*) Dieß macht 34,9 württemb. Pfd. im Werth von 9 fl. 48 kr. per württemb. Eimer. R.

leicht in die Klasse der Weinfälschung übergehen kann oder auch schnell zu kostspielig wird.

Bei rothen Weinen stellt sich die Sache etwas anders. Diese haben im Ganzen weniger geschmackbildende Bestandtheile und in guten Jahren sind solche jenen von geringen Jahren ziemlich gleich. Aber der Zuckergehalt und damit die Alkoholmenge, so wie die Süße des Weines sind einem großen Wechsel unterworfen. Geht man hier bei geringen Jahrgängen mit dem Zuckerzusatz bis auf die Zuckermenge eines guten Jahrganges, so wird man immer einen angenehmen rothen Wein produziren, welcher auch den Zuckerzusatz selbst um deßhalb lohnt, weil die Höhe der Grade selbst weniger Zusatz erfordert. So erhielt ich aus einem 49er rothen Most mittlerer Lage von einem Gewicht von 86 Grad nach Oechsle durch Zusatz von Zucker bis auf circa 96 Grade einen schon angenehmen, dem 48er gleichstehenden Rothwein. Doch ist auch hier wieder sehr zu berücksichtigen, daß der Zuckerzusatz nur bis zu dem Mostgewichte guter Jahrgänge gehen darf und ein weiterer zu den Weinfälschungen gerechnet werden muß. Bei Rothweinen ist aber der Zuckerzusatz weit naturgemäßer, als der so oft gebrauchliche des Alkohols, welcher gleich bei der Gährung aus dem Moste Bestandtheile ausscheidet.

Dieß sind die Beobachtungen, welche ich in hiesiger Gegend gemacht habe. Interessant wäre es, auch aus andern solche zu erfahren. Aber das Vorurtheil ist noch zu sehr dagegen, um die Sache ganz unbefangen zu besprechen. Im Schaumwein bildet Zucker und Alkohol einen förmlichen, vom Weine nicht verarbeitet werdenden Zusatz, ohne daß Jemand daran Anstoß nimmt. Bei anderem Weine stößt man sich an dem Namen, ohne zu bedenken, daß es doch immer besser ist, einen guten Wein zu trinken, dem als Most ein Zuckerzusatz gegeben wurde, als einen ganz reinen Wein, bei dessen Genuß man unwillkürlich an den Schlüssel-, Fahnen-, Dreimänner- oder Strumpfwein und dergleichen ebenfalls ganz reine Weine erinnert wird.

Neue Kartoffelerziehung.

Im Frühjahr 1848 pflanzte Schmiedmeister Elkart in Salem in seinem Gemüsegärtchen Kartoffeln und gab unter anderm einem Kartoffelstock spaßeshalber einen 14 Fuß hohen Stecken. Mit der übrigen Pflege wurde das Kraut oder vielmehr die Kartoffelstengel von Zeit zu Zeit sorgfältig aufgebunden, wodurch es bis zu seiner gewöhnlichen Absterbezeit eine Höhe von 13 Fuß erreichte. Man theilte über die unerhörte Höhe eines Kartoffelstengels allgemein die Ansicht, — wie man sie in solchen Fällen auch beim gewöhnlichen Kartoffelbau hegt, — daß die Knollen gering ausfallen werden. Dem war aber nicht so; es zeigten sich beim Herausmachen 10 Knollen, worunter sich 3 von 3 Pfund und die übrigen von $1\frac{1}{2}$—2 Pfund befanden.

Diese, wie gesagt, aus Spaß hervorgerufene Pflanzungsart von Kartoffeln hat bei einem und dem andern Naturfreund Staunen erregt und es haben sofort im Frühjahr 1849 einige hiesige Einwohner diesen neuen Kartoffelbauversuch fortgesetzt, was auch hier die Erwartung befriedigte, indem die Knollen, die nach obiger Weise gepflanzt wurden, ungleich größer ausgefallen sind, als jene auf altväterliche Art.

Für den Kartoffelerzieher in einem Gemüsegarten macht diese Pflanzungsart Vergnügen und Unterhaltung und deßhalb geschieht von uns öffentliche Erwähnung.

(Badisches Wochenblatt.)

Ueber die Aufbewahrung feucht eingebrachten Getreides.

Es ist für den Landwirth von großem Interesse, in nassen Jahren beim Einheimsen der Früchte Vorkehrungen gegen das Verderben derselben im Stocke treffen zu können, weßhalb man nicht ansteht, nachfolgende Beobachtung, welche von einem Oekonomen gemacht wurde, der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Es wurden nämlich 200 Gerstengarben mit Klee eingeheimst, bei welchen man wenigstens theilweise Verderben im Stocke besorgte. Dabei stellte man jedoch die unterste Garbenreihe aufrecht auf den Boden und ebenso noch eine Reihe darauf, um einigermaßen das Uebel minder gefährlich zu machen. Die übrigen Garben wurden wie gewöhnlich über die andern gelegt. Einige Zeit nach der Erndte wollte man sich aus Besorgniß von dem Zustande dieser Garben überzeugen und ließ den Stock auseinander reißen. Hierbei stellte sich nun ein auffallender Unterschied zwischen den gelegten und gestellten Garben heraus; erstere hatten viel gelitten, wogegen die letzteren ganz gut erhalten waren.

Es erscheint dieser Erfolg sehr einleuchtend, wenn man bedenkt, daß bei aufrecht stehenden Halmen die Ableitung der sich entwickelnden Feuchtigkeit eher denkbar ist, als bei horizontaler Lage der Garben. Auch spricht hiefür die längst gemachte Erfahrung, daß aufrechtstehende Reiswellen lange im Freien gut erhalten werden können, während die liegenden bald verderben und nach längerer Zeit vermodern.

(Hessische Zeitschrift.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 26. 29. Juni 1850.

Wochenblatt

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Versammlung von Schafzüchtern und Wollproducenten in Göppingen.

Am 1. Juni d. J. wurde zu Göppingen von der Königl. Centralstelle für die Landwirthschaft die erste Jahresversammlung von Sachverständigen zur Berathung der Interessen der Schafzucht und Wollproduktion veranstaltet und damit die Zuerkennung von Preisen für ausgezeichnetes Schafvieh verbunden.

Das Ergebniß der letzteren war Folgendes:

A. Preise für Widder.

1) Die zwei Preise I. Klasse mit je acht württembergischen Fünfguldenstücken und einer Medaille konnten, nach dem Urtheil des Schaugerichts, in ihrem vollen Betrage keinem der Bewerber zugetheilt werden, vielmehr wurden die Preise auf je sechs Fünfguldenstücke und eine Medaille bestimmt und solche zuerkannt:

dem Jakob Scheer, Bärenwirth in Göppingen und dem Johannes Allmendinger, Schafhalter in Kirchheim. a. d. T.

2) Die zwei Preise II. Klasse mit je vier Fünfguldenstücken und einer Medaille wurden zuerkannt:

dem Gottlieb Furch, Schäfer von Eglosheim, OA. Ludwigsburg, und dem Johannes Fetzer, Althirschwirth von Gruibingen, OA. Göppingen;

3) die zwei Preise III. Klasse mit je zwei Fünfguldenstücken und einer Medaille

dem Ludwig Frank, Schäfer von Neuffen, OA. Nürtingen, und dem Christoph Lindenberger, Stadtbestandschäfer von Ludwigsburg; ferner

4) zwei Nachpreise mit je zwei Fünfguldenstücken

dem Michael Spiz, Schäfer in Unterensingen, OA. Nürtingen, und Friedrich Süßer, Waldhornwirth in Göppingen.

B. Preise für Mutterschafe.

1) Die zwei Preise I. Klasse mit je sechs württembergischen Fünfguldenstücken und einer Medaille wurden zuerkannt:

der Gräflich Rechbergischen Oekonomieverwaltung in Donzdorf, OA. Geislingen, und dem Johannes Waimer, Gutspächter von Ochsenwang, OA. Kirchheim;

2) die zwei Preise II. Klasse mit je drei württembergischen Fünfguldenstücken und einer Medaille

dem Ulrich Specht, Stadtschäfer in Schorndorf, und dem Caspar Frank, Schäfer von Neuffen;

3) die zwei Preise III. Klasse mit je zwei württembergischen Fünfguldenstücken und einer Medaille

dem Ulrich Spiz, Schäfer in Wendlingen, OA. Eßlingen, und dem Jakob Oettinger, Schäfer von Beutelsbach, OA. Schorndorf.

4) Da die Gräflich Rechbergische Oekonomieverwaltung in Donzdorf den ihr zuerkannten Geldpreis von sechs Fünfguldenstücken dem Preisgericht zur weiteren Verfügung überließ, so konnten drei Nachpreise mit je zwei Fünfguldenstücken bestimmt werden, welche vergeben wurden

an Karl Lindenberger, Schäfer von Oßweil, OA. Ludwigsburg,
„ Joseph Hefele, Gutspächter vom Baierhof, Schultheißerei Salach, OA. Göppingen und
„ Jakob Paul, Schäfer von Kemnath, OA. Stuttgart.

Diejenigen Schafzüchter, denen die Preise I. und II. Klasse für Widder und Mutterschafe zuerkannt worden sind, empfangen dieselben auf dem im September d. J. abzuhaltenden landwirthschaftlichen Feste in Canstatt und sind verpflichtet, hiezu gegen billige Entschädigung diejenigen Widder, wofür sie einen Preis erhielten, beziehungsweise 4—5 Stück Mutterschafe von derjenigen Heerde, mit welcher sie in Göppingen concurrirt haben, mitzubringen.

Die vier Preise III. Klasse, so wie die Nachpreise, kamen gleichbald zur Vertheilung.

Bei der nach Beendigung der Arbeiten des Preisgerichts auf dem Rathhaus zu Göppingen gepflogenen Berathung über die Interessen der Schafzucht und Wollproduktion wurde insbesondere zur Sprache gebracht, welchen Ursachen der Mangel an Weichheit, der bei vielen württembergischen Wollen sich zeige, zuzuschreiben sey? und in welcher Weise etwa Abhülfe verschafft werden könnte? — eine Frage, welche bei der am 7. Januar d. J. in Hohenheim stattgehabten Berathung einer Kommission von Sachverständigen angeregt worden war (s. Nr. 11 des landw. Wochenbl. vom 16. März 1850). Die Ansicht der Versammlung über diesen Gegenstand ging im Allgemeinen dahin, daß auf die Weichheit oder Harte der Wolle verschiedene Ursachen einwirken und daß namentlich die Beschaffenheit der Weiden, die Art des Winterfutters, das viele Pferchen bei schlechter Witterung, das zur Wollwäsche verwendete Wasser, ja selbst die Art der Wäsche Einfluß äußern, daher den Schäfereibesitzern dringend zu empfehlen sey, auf alle diese Punkte ihr Augenmerk zu richten, um hier nachtheilige Einflüsse nach Möglichkeit abzuwenden.

Die Frage: welcher Stamm im Interesse der vaterländischen Schäferei und der Wollgewerbe zur Züchtung empfohlen werden könne, wurde dahin beantwortet, daß der in Hohenheim befindliche sogenannte Schweriner Stamm, bei welchem Reichwolligkeit und guter Körperbau mit angemessener Feinheit und Weichheit der Wolle sich vereinigen, vorzugsweise zur Züchtung in Württemberg geeignet sey, um so mehr als derselbe schwere Lämmer liefere, welche die Witterung auszuhalten vermögen. Ueber diesen Stamm gaben mehrere anwesende Schäfereibesitzer aus eigener Erfahrung die besten Zeugnisse ab.

Einen weitern Gegenstand der Berathung bildete die Festsetzung näherer Bestimmungen für die Vertheilung von Wollpreisen auf dem Kirchheimer Wollmarkt. Die auf den Grund dieser Berathung hiefür entworfenen Vorschriften sind indessen bereits (Wochenblatt Nr. 24) veröffentlicht worden.

Da die Jahresversammlung abwechslungsweise in verschiedenen Gegenden des Landes abgehalten werden soll, so wurde der Ort für die nächste Versammlung gleichfalls berathen, wobei die Wahl auf Heilbronn gefallen ist, daher nun die Versammlung im nächsten Jahre in letztgenannter Stadt abgehalten werden wird. Als der geeignetste Zeitpunkt für dieselbe wurde das Ende des Monats März oder der Anfang des April bezeichnet, insofern bald nach dieser Zeit auf die Sommerweiden gefahren und hiedurch mancher Schäfereibesitzer von dem Besuch der Preisconcurrenz abgehalten werde. Bezüglich des für heuer gewählten Zeitpunkts wird hier bemerkt, daß derselbe deßhalb auf den 1. Juni hinausgerückt werden mußte, weil der ganze Plan für die in diesem Jahre erstmals ins Leben getretene Einrichtung zu spät gereift war, als daß die Versammlung noch auf eine frühere Jahreszeit hätte anberaumt werden können.

Stuttgart, 7. Juni 1850.

Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Wer ist klüger, der Kuhbauer oder der Roßbauer? *)

Stellt man eine Vergleichung an zwischen einem Kuhbauern und einem Ochsenbauern, so

*) Man vergleiche damit, was in gleichem Sinne über die Benützung der Kühe zum Zug Schwerz sagt — im Wochenblatt 1840 S. 152. R.

wird sich ein bedeutender Vortheil auf Seiten des Kuhbauern herausstellen. Aber noch weit mehr, als vor jenem, hat der Kuhbauer vor dem Roßbauern voraus.

Pferdefleisch ist ein theures Fleisch und doch mag's Niemand essen. Der Dünger taugt auch nicht viel; das Pferdevieh wird immer weniger werth, kann nicht gemästet und zum Nutzen des Hauswesens geschlachtet werden und will weit besser gehalten seyn, als das Rind. Nichts ist aber auch erbärmlicher anzusehen, als so ein Paar elende Weidepferde, und doch gibt es manche mittelmäßige oder geringe Bauern, die sich schämen wollen, mit gesunden und starken Kühen zu fahren.

Und doch ist das Einspannen der Kühe für gemeine Bauern eine Hauptquelle zu großen Vortheilen. Man kann mit dem Futter, welches ein Pferd braucht, zwei Kühe reichlich ernähren, und noch dazu der jährliche Nutzen der Kuh an Kalb und Milch läßt die Haltung der Pferde weit hinter sich.

Der Vorzug der Kühe besteht im Wesentlichen darin:

Erstlich ist es für jede Gegend, wo milder und leichter Boden ist, augenscheinlich, daß ein Paar gutgehaltene Kühe ganz guten Dienst im Ackerbau thun.

Zweitens ist es bewiesen, daß der Milchertrag der Zugkühe sich kaum merklich verringert, wenn man ihnen zur Zeit der stärksten Arbeit mit etwas besserem Futter zusetzt.

Und wenn man nun weder Pferde noch Ochsen im Futter hat, so begreift sich wohl, daß man da nicht drei und vier Kühe wie jetzt, sondern zehn bis zwölf solche halten und in der Arbeit immer mit ihnen abwechseln kann.

Man weiß auch, daß die Milch der arbeitenden Kühe weit fetter, als die der unthätigen ist. Verliert man also von der einen Seite auch etwas an der Menge, so gewinnt man auf der andern etwas an der Güte, und sobald die Zugkuh nur einige Tage wieder Ruhe hat, dann ist auch die Menge des Milchertrags wieder die vorige. Und dieses ist doch während der größten Zeit des Jahres der Fall, besonders im Winter.

Drittens: Während dieser Zeit muß der Pferdebesitzer sein Zugvieh als ein todtes und fressendes Kapital ansehen. Der Kuhbauer aber gewinnt täglich Milch und von seiner vermehrten Kühzahl so viele Kälber.

Viertens: Da das Stallvieh aus Mangel an freier Bewegung und frischer Luft manchen krankhaften Anfällen ausgesetzt ist oder auf der Weide verkümmert, so sind bei einer vernünftigen Behandlung die Zugkühe sogar noch besser daran, als die Nichtzugkühe.

Fünftens ist auch in Anschlag zu nehmen, daß bei der größeren Menge der Zugkühe auch die sonst öden Plätze bearbeitet werden können; daß mit ihnen auch der Arme die Plätze bearbeitet, die ihm sonst kaum den Ackerlohn ersetzten, den er aber nun nicht mehr rechnet, seit er seine Arbeit selber thut.

Mit dem Allem soll nun natürlich nicht gesagt seyn, die Pferdezucht habe nicht auch ihren Nutzen und solle lieber so viel als möglich unterlassen werden. Gewiß nicht! Denn was hier gesagt ist, gilt hauptsächlich nur von den geringen Bauern, die vielleicht bei 12 bis 16 Morgen im Feld Pferde halten, weil sie aus einem ganz unbegreiflichen Hochmuth sich schämen, mit Kühen zu fahren. Denn in diesen Fällen gehen in der Regel beide miteinander zu Grunde — der Bauer und die Rosse. Diese sind gewöhnlich elende Gerippe, die dazu noch den Bauer sammt Haut und Haar auffressen, indem sie ihm lediglich keinen andern Nutzen verschaffen, als daß er mit ihnen schleppend und nothdürftig sein Feld bestellt. Im Gegentheil also würde durch das Halten von Melkvieh nicht allein die Landwirthschaft, sondern insbesondere auch die Pferdezucht nur gewinnen, denn gewiß würden dann keine solche Mähren mehr, oder wenigstens nicht mehr in der Menge, wie seither, gehalten werden, an deren Anblick man sich oft eigentlich entsetzt. (Landw. Dorfzeitung.)

Mittel zur Verbesserung der trockenen Bergwiesen. *)

Bergwiesen, welche nicht bewässert werden können und dazu noch entfernt von den Gehöften

*) Wo das hier empfohlene Mittel nicht angewendet werden kann oder sich nicht ergiebig genug zeigt, da erinnern wir wiederholt an die im Wochenblatt 1847 S. 239 auseinander gesetzten Vortheile der Verwandlung trockener Wiesen in Ackerfeld. R.

der Landwirthe liegen, zeigen gewöhnlich nur sehr spärlichen Graswuchs wegen des Mangels an hinreichender Bodenfeuchtigkeit und an Dünger, da das Auffahren von letzterem wegen der zu großen Entfernung vom Hofe nicht rathlich oder wegen der schwierigen Zufuhr oft nicht wohl ausführbar ist.

Diese trockenen Bergwiesen könnten nun in einen besseren Ertrag gebracht und darin erhalten werden, wenn man auf denselben Vorrichtungen anbrächte, um das jeweilige Regenwasser, sowie das durch das Schmelzen des Schnees entstandene Gewässer längere Zeit auf der Wiese zu erhalten, d. h. dessen Abfluß von derselben minder rasch zu machen, so daß dasselbe zur Befeuchtung und Befruchtung des Bodens möglichst gut benützt werde. Zu diesem Behuf hat sich als zweckmäßig bewiesen: quer über den Abhang der Wiese weg **wagrechte**, 2—3'' tiefe und 6—8'' breite Gräbchen (wie die zur Bewässerung dienenden), und zwar über den ganzen Abhang hin immer eine Gräbchenreihe in einer Entfernung von einigen Ruthen unterhalb der ersten Reihe, anzulegen. In diesen Rinnen sammelt sich das Wasser, der Ueberschuß tritt gleichmäßig über dieselben aus und dient als Bewässerung; das Wasser kann jedoch nie zu rasch über die Wiese hinweglaufen, weil es von der unterhalb liegenden Gräbchenreihe immer wieder aufgefangen wird. Das in den Gräbchen stehen bleibende Wasser zieht sich in den Boden hinein und bewirkt, wenigstens in einiger Entfernung um die Gräbchen herum, eine nachhaltige unterirdische Befeuchtung des Bodens.

Um neben der Befruchtung der Wiese durch das Wasser eine solche durch Dünger zu erlangen, legt man am Ende der Wasserrinnen zweckmäßigerweise Gruben zu geeigneter Tiefe an, um darin die vom Regen und Schneewasser, aus oberhalb der Wiesen liegenden Waldungen, abgeführt werdenden Erd-, Laub- und Holztheile aufzufangen, welches Material, durch die mittelst des jährlichen Ausputzens der zugeschwemmten oder verwachsenen Gräbchen gewonnene Erde vermehrt, alljährlich zur Bedüngung eines Theils der Wiese dienen kann. (Badisches Wochenbl.)

Fleisch und Gartengewächse lange Zeit vor der Fäulniß zu bewahren.

Um Fleisch und Gartengewächse lange Zeit vor der Fäulniß zu bewahren, empfiehlt Dr. Mac Sweeny in London nachstehendes Verfahren. Man nehme eine geringe Menge Eisenfeilspähne, die von allem Staub wohl gereinigt seyn müssen, gieße reines abgekochtes Wasser darauf, lege in dieses Wasser das frische Fleisch oder das grüne Gemüse, so daß es vom Wasser ganz bedeckt wird. Um den Zutritt der Luft völlig zu verhüten, gieße man eine dünne Schicht Oel darüber. Das Fleisch, welches auf diese Weise aufbewahrt worden war, ward nach Verlauf von sieben Wochen herausgenommen in Farbe und Geruch vollkommen dem eben geschlachteten gleich befunden, lieferte eine ganz untadelhafte Brühe und hatte seinen natürlichen Wohlgeschmack. Will man das Aufbewahrte aus dem Wasser herausnehmen, so darf man das Gefäß nur ein wenig neigen, wo das Oel leicht und bis auf den letzten Tropfen abfließen wird. (Preußische Handelszeitung.)

Kleider rc. von Flettflecken zu reinigen.

Man übertünche die Flettflecken etwas dick mit Eigelb, lasse dasselbe an einem luftigen Orte vollkommen trocken werden, schäle und reibe es, wenn es sich verhärtet hat, aus und wasche die Stelle mit lauem Wasser rein, so wird der Fettfleck verschwunden seyn. Eben dieß läßt sich bei vielen andern Gegenständen, z. B. Haarbürsten, anwenden. Man sättige dieselben mit Eigelb und warte, bis die Masse ganz hart geworden, reibe sie dann aus und wasche sofort die Bürste in heißem Wasser, so wird sie vollständig rein seyn und wie neu aussehen.

(Bad. Wochenbl.)

Resultate der Hohenheimer Schafschur im Jahr 1850.

Stamm.	Zahl der geschornen Schafe.	Wollerzeugniß.	Erlös per Centner.	Erlös im Ganzen.
Sachsen und Justinger Stamm	458 Stück	958 Pfd.	162 fl.	1552 fl. 52 kr.
Merinos Kammwollstamm	318 "	812 "	140 "	1137 " 20 "
Englisch Merinosstamm	46 "	148 "	100 "	147 " 30 "
Von sämmtlichen 3 Stämmen bessere Lockwolle	—	99 "	81 "	80 " 11 "
" " " " geringere Lockwolle	—	29 "	$40^1/_2$ "	11 " 45 "
	Zusammen von 822 Stück	2046 Pfd. Wolle und ein Erlös von		2929 fl. 38 kr.

Ein Schaf trug durchschnittlich $2^1/_2$ Pfd. Wolle oder 3 fl. 34 kr. an Geld. **Lammwolle** wird in Hohenheim nicht gewonnen; die Schafe kommen, da Sommerlammung eingeführt ist, als **Jährlinge** erstmals zur Schure.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 27. Wochenblatt 6. Juli 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Vertheilung von Wollpreisen und Verkauf von Zuchtböcken auf dem Wollmarkte in Kirchheim.

In Folge der Bekanntmachung der Centralstellen für Gewerbe und Handel und für die Landwirthschaft vom 3. Juni haben sich 26 Bewerber um die für ausgezeichnete Kamm- und Tuchwolle ausgesetzten Preise gemeldet und wurden letztere am 20. d. M. folgenden Schäfereibesitzern zuerkannt.

A. Preise für Kammwolle.

1) Der erste Preis mit acht württembergischen Fünfguldenstücken und einer Medaille wäre nach dem Urtheil der Schaucommission dem Gutspächter Flad von Bodelshofen, OA. Eßlingen, zuzuerkennen gewesen. Da derselbe jedoch der ausdrücklichen Vorschrift zuwider nicht mit mindestens 3 Centnern Wolle concurrirte, so konnte dieser Preis nicht zur Vertheilung kommen; gleichwohl wurde aber beschlossen, die Leistungen des Flad durch Zutheilung einer Medaille anzuerkennen und die disponibel gewordenen acht Fünfguldenstücke zu Nachpreisen zu verwenden.

2) Der zweite Preis mit sechs württembergischen Fünfguldenstücken und einer Medaille wurde zuerkannt dem Schäfer Johannes Stehle von Ochsenwang, OA. Kirchheim.

2) Der dritte Preis mit vier württembergischen Fünfguldenstücken und einer Medaille dem Schäfer Johannes Knörzer von Murrhard, OA. Backnang.

4) Zwei Nachpreise von je zwei württembergischen Fünfguldenstücken bestimmte die Schaucommission

a. dem Schäfer August Schwarzenhölzer von Lomersheim, OA. Maulbronn, und

b. der Wittwe des Johannes Rieder von Essingen, OA. Aalen.

B. Preise für Tuchwolle.

1) Der erste Preis mit acht württembergischen Fünfguldenstücken und einer Medaille wurde zuerkannt dem Schäfer Jakob Sautter von Hemmingen, OA. Leonberg;

2) der zweite Preis mit sechs württembergischen Fünfguldenstücken und einer Medaille den Hofdomänenpächtern Renz und Frey zu Einsiedel, OA. Tübingen;

3) der dritte Preis mit vier württembergischen Fünfguldenstücken und einer Medaille dem Schäfer Stahl von Thamm, OA. Ludwigsburg.

Zwei Nachpreise von je zwei württembergischen Fünfguldenstücken wurden bestimmt

a. dem Schafhalter alt Michael Metzger von Backnang, und

b. dem Oekonom Jakob Fischer von Dettingen, OA. Kirchheim.

Vorstehende Preise wurden am Montag den 24. Juni Mittags 12 Uhr auf dem Wollmarktsplatze zu Kirchheim vertheilt. Direktor v. Pabst von Hohenheim gab zunächst einige Erläuterungen über den Zweck der Preiseaussetzung und hob namentlich hervor, wie nach dem übereinstimmenden Urtheile der Fabrikanten und anderer Sachverständigen, welche die württembergischen Wollmärkte schon seit langer Zeit besuchen, die Beschaffenheit der zu Markt gebrachten Wollen bei vielen Producenten zu ihrem eigenen Schaden zurückgegangen, daß insbesondere die Wolle häufig ungleicher, barscher und von beträchtlich geringerem Werthe

sey, als früher, ohne daß sich durch ein namhaft größeres Schurgewicht Entschädigung für diesen Verlust ergeben habe; ferner sey die Behandlung der Wolle für den Markt vielfach zu tadeln, insoferne zum Theil Sterblings- oder alte Wolle, geringe Locken ꝛc. in die Schepper mit eingebunden, zuweilen große, grobe Bließe zerrissen und aus Einem zwei Bließe gemacht würden, um der Wolle den Schein leichten Gewichts zu geben und viel Abfall in die auf solche Art vermehrte Zahl der Schepper einpacken zu können; sehr häufig würden die letzteren mit Wergschnüren und überhaupt mit nicht gezwirnten Schnüren zum großen Nachtheil für die Wollgewerbenden gebunden.

Director v. Pabst hob weiter hervor, daß besonders auch die Züchtung mit guten Stören seither vernachläßigt, daß auf die Wollebeschaffenheit und Abkunft der Störe häufig gar keine Rücksicht genommen worden sey, und daß bei einem solchen Verfahren die Wollproduktion nothwendig habe zurückgehen müssen. Dabei stehe zu befürchten, daß ein Käufer nach dem andern wegbleibe und sich immer mehr der nicht württembergischen Wolle zuwende. Als Entschuldigung für die Schäfereibesitzer wurde anerkannt, daß dieselben sehr schlechte Jahre durchzumachen gehabt und sich die Verhältnisse überhaupt ungünstiger für die Schafzucht gestaltet hätten, daß sie häufig über ihr wahres Interesse nicht richtig belehrt gewesen seyen. Um nun einen weiteren Rückgang zu verhüten und bessere Resultate erzielen zu können, wurde die Nothwendigkeit dargestellt, daß die Züchter sich ein richtiges Ziel vorsetzen und dasselbe beharrlich anstreben. Wer bereits Mittelwolle von ziemlicher Länge in seiner Heerde habe, möge einer weichen, gleichen, mittelfeinen Kammwolle zustreben und besonders geeignete Böcke gebrauchen, auch die Heerde gleich und gut nähren. Wer aber schon feinere kürzere Wolle habe, möge darnach trachten, feine gleiche Tuchwolle zu erhalten.

Am Schluß seines Vortrags bemerkt der Redner, daß mit Rücksicht auf die Neuheit der ganzen Einrichtung bei dieser ersten Preisvertheilung das Schaugericht keinen ganz strengen Maßstab in Beurtheilung der Wollen, namentlich hinsichtlich der Locken, Schnüre u. s. w. angelegt habe, daß aber künftig hiebei mit aller Strenge werde verfahren werden, weßhalb diejenigen Schafzüchter, welche darin das Geeignete versäumt hätten, hiemit ermahnt würden, künftig einen richtigen und ganz reellen Marktgebrauch einzuhalten.

Nach dieser Einleitung nahm der Direktor der Centralstellen für Gewerbe und Handel und für die Landwirthschaft die Vertheilung der Preise an die im Eingang genannten Personen vor, und es reihte sich hieran unmittelbar der öffentliche Verkauf von 20 Zuchtböcken des Hohenheimer Instituts an inländische Schäfereibesitzer an. Diese Thiere wurden sämmtlich zu ermäßigten Preisen abgegeben, um sie in möglichst vielen Gegenden des Landes zu verbreiten, und es darf der letztere Zweck nach dem Ergebniß des Verkaufs als erreicht angesehen werden.

Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Teichfischerei, insbesondere der Karpfenzucht.

Nachdem seit ein Paar Jahren die Preise der Karpfen sich wieder gehoben haben und die Teichfischerei wieder eine einträgliche Wirthschaftsbranche geworden ist, dürfte es wohl an der Zeit seyn, die Teichwirthschaft resp. die Karpfenzucht zum Gegenstande einer belehrenden Betrachtung zu machen. Die Absicht des Verfassers ist, auf die Mängel derselben aufmerksam zu machen und zu einem industriösen Betriebe der Fischerei anzuregen.

Die große Ausdehnung der zahmen oder Teichfischerei, welche dieselbe bis zu Anfange dieses Jahrhunderts inne hatte, hat seit dieser Zeit an ihrem Umfange bedeutend verloren; kaum dürfte noch ein Drittheil der damaligen Teiche zur Fischereinutzung im Gebrauch seyn. Man glaubte die Teichgrundstücke durch Getreide oder Grasnutzung höher benutzen zu können; was auch theilweise der Fall gewesen ist. Die Teiche sind daher größtentheils trocken gelegt und in Acker und Wiesen verwandelt worden.

Die noch vorhandenen Teiche sind mit wenig Ausnahme solche, die vermöge ihrer physischen Beschaffenheit sich nicht als Acker oder Wiese benutzen lassen, entweder Sümpfe, oder solche mit

zu steinigem und zu thonigem oder sandigem Untergrunde, so daß sie sich zu urbarem Lande nicht eignen.

Die Teichwirthschaft ist somit gegen früher nur noch mit wenig Ausnahmen von geringer Bedeutung und gewährt nur eine untergeordnete Branche der Landwirthschaft.

Dem ungeachtet verdient dieselbe aber gegenwärtig wieder alle Beachtung der Landwirthe. Es muß mit Recht wundernehmen, daß die Preise der Fische trotz der großen Verminderung der Teiche so tief sinken konnten, wie es noch vor wenig Jahren der Fall war. Damals war allerdings eine stiefmütterliche Behandlung und Mißachtung der Teiche eher zu entschuldigen; aber jetzt lohnt es wieder der Mühe, der Teichwirthschaft eine ihr gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Teichfischerei beschäftigt sich hauptsächlich mit der Karpfenzucht. Der edle Karpfen ist ein Fisch, der nicht allein sehr schmackhaft und eine immer leckere Speise und guter Verkaufsartikel ist, sondern wächst auch sehr schnell und gedeiht bei guter Behandlung sicher.

Die Beschaffenheit der Teiche ist aber auf das Wachsthum der Karpfen von großem Einfluß. In Teichen, die eine warme sonnige Lage, flachen gleichmäßigen Wasserstand, lehmigen Boden, fortwährend Zufluß von nahrhaftem Wasser haben, wachsen die Karpfen vorzugsweise gut, und besser als in solchen, deren Grundfläche aus Kies oder reinem Thon besteht, die einen tiefen Wasserstand, geringen und nahrlosen Wasserzufluß haben, in Büschen liegen, oder sich sonst in ungünstiger Lage befinden. Da nun aber die noch vorhandenen Teiche größtentheils in die letzte Kategorie gehören und der Landwirth sie benutzen muß, wie sie die örtliche Lage bietet, sich auch für die physische Verbesserung ungünstig gelegener Teiche nur wenig thun läßt, so werden allerdings diejenigen Landwirthe im Vortheil seyn, deren Teiche die oben namhaft gemachten günstigen Eigenschaften haben.

Aber nicht die Lage und die übrigen günstigen Eigenschaften allein sind von Einfluß auf den Fischereiertrag, sondern hauptsächlich auch der Betrieb der Teichwirthschaft selbst. Die Teichfischerei wird im Allgemeinen nicht industriös genug betrieben. Die vielfachen Mißgriffe und Fehler, welche darin gemacht werden, schmälern den Ertrag. Dieselben zur Anschauung zu bringen, ist der Zweck dieser Betrachtung.

Der Raum dieser Blätter gestattet eine weitläufige Auseinandersetzung nicht; daher ich mich nur auf die Hauptfehler in der Kürze beschränken muß. Ich zähle dazu:

1) Die zu geringe Sorgfalt in der Auswahl der Samenkarpfen. Wie bei der Viehzucht die edle Abstammung der Aeltern auf die Nachzucht von günstigem Einflusse ist, so auch bei den Karpfen. Edle Samenkarpfen sind die Grundlage einer rentablen Fischerei. Von solchen nur kann man zuversichtlich gewüchsige Brut und Satz erwarten. Die Karpfen arten mehr als jede andere Thiergattung in Bastarde und Krüppel aus. Daher ist eine sorgfältige Auswahl edler Samenkarpfen eine Hauptbedingung zum Flore der Fischerei. Die edlen Eigenschaften derselben bestehen darin: Sie müssen von schlankem Wuchs, nicht weich und dickbauchig, sondern mehr fest und proportionirt geformt seyn, lange, dünne, breite Schwänze und Flossen haben, dürfen vor dem fünften Jahre nicht schlagen und erst in späteren Jahren reichlich Brut setzen, und ohne ungestaltet zu werden ein Gewicht von 30 Pfund und darüber erhalten. Ihr Geschlecht ist bekanntlich dreierlei: männlich — rogen; weiblich — milchner; sächlich — leinern. Wenn es auch noch nicht ermittelt ist, welchen Nutzen und Zweck das sächliche Geschlecht auf die Begattung und Zucht ausübt, so ist man doch allgemein der Meinung, daß es vortheilhaft sey, auf eine rogene und eine milchene Samenkarpfe auch eine leinerne zuzutheilen.

2) Man übersetzt die Teiche in der Regel. Das heißt man setzt entweder mehr Samenkarpfen oder Karpfensamen in die Teiche, als dieselben reichlich zu ernähren im Stande sind. Bei mangelnder unzureichender Nahrung bleibt die Brut, der Satz und die Karpfen im Wachsthum zurück. Man nimmt bei dem Besatze der Teiche zu wenig Rücksicht auf die Beschaffenheit derselben. Gute Teiche vertragen einen stärkern Besatz, als schlechte. Man rechnet pro Morgen Teichfläche 3 Stück Samenkarpfen. Die Menge des Einsatzes richtet sich, wie gesagt nach der Güte und Beschaffenheit der Teiche. Für Teiche mittlerer Qualität gilt als Norm: vier Schock Karpfenbrut, zwei Schock Strecksatz und ein Schock Karpfensatz

pro Morgen; für schlechte Teiche darf nur die Hälfte und weniger angewendet werden. Da nur starke, fette Karpfen gute Verkaufswaare sind, und diese auch in schlechten Teichen erzogen werden können, wenn sie nur zweckmäßig besetzt werden, so sollte man um so mehr Rücksichten darauf nehmen. Im höchsten Grade der Veredlung erreichen die Karpfen bei einem richtigen Besatze der Teiche und guter Nahrung im fünften Jahre ein Gewicht von 7 — 10 Pfund. Der edle Satz wächst bloß ins Gerippe, wird lang gestreckt, wiegt aber leicht, hat gar keinen Bauch; der Karpfensatz dieser edlen Gattung hat noch gar keinen Rogen und keine Milch, und im vierten Sommer erst den Ansatz dazu. Dieß sind die Kennzeichen des edlen Karpfensatzes, auf die man beim Ankauf nothwendig achten muß.

3) Mangelnde Aufsicht über die Teiche während des Sommers und Winters und bei großen Fluthen. Die Teichwirthschaft erfordert eine unausgesetzte strenge Controle während des ganzen Jahres. Große Fischereien beschäftigen unausgesetzt einen Mann; kleine und einzelne Teiche tragen dieß nicht; hier muß sich der Besitzer oder Dirigent selbst der Aufsicht unterziehen.

Der nöthige Zufluß der Teiche muß vor Allem zu unterhalten gesucht werden. Dieß ist besonders im Winter wichtig, weil sonst die Karpfen leicht erfrieren. Im Sommer, Frühjahr und Herbst, wo mitunter große Wasserfluthen einzutreten pflegen, ist die Aufsicht auf die Fluthen, Rechen und Ständer besonders zu schärfen und für die Unterhaltung derselben stets Sorge zu tragen, damit die Karpfen nicht durchgehen können. Ein einziger Fehler kann die ganze Hoffnung vernichten.

4) Unzureichender Schutz gegen Raubfische und Raubthiere. Die Karpfen haben viele Feinde, die ihnen nachstellen und den Teichen großen Schaden zufügen können. Unter den Raubfischen steht der Hecht oben an. Da derselbe aber zartes Fleisch hat, rasch wächst und gern gekauft wird, und er die Teiche von allem Ungeziefer säubert, so ist ein geringer Zusatz von Hechtbrut in den Karpfenteichen sogar von Nutzen; es muß dabei nur die Vorsicht gebraucht werden, daß der Zusatz der Hechte kleiner als der Karpfensatz sey, weil die Hechte, wenn es ihnen an anderer Nahrung fehlt, die Karpfen angreifen, wenn sie kleiner sind als Hechte. Bei mangelnder Nahrung zehren sich die Hechte sogar selbst auf. Der Börsch ist ebenfalls ein Raubfisch, aber weniger schmackhaft und nützlich und verdient nicht gehegt zu werden. Unter den Raubthieren steht die Fischotter und der Fischreiher oben an; außerdem die Raubvögel, Krähen, Füchse und Katzen fügen den Karpfenteichen Schaden zu. Auf die Vertilgung und Abwehr derselben von den Teichen ist Sorge zu tragen.

5) Die zwei- und dreijährige Besetzung der Teiche schadet dem Ertrage. Die meisten Teichwirthe sind noch in dem Irrthume befangen, daß es vortheilhafter sey, die zwei- und dreijährige Teichbesetzung der einjährigen vorzuziehen. Sie glauben, daß die Karpfen jedes Jahr eine gewisse Quantität zuwachsen, und es daher einerlei sey, ob man einen Teich auf ein Jahr mit dreijährigem Karpfensamen, oder auf zwei Jahre mit zweijährigem Karpfensamen besetze und die mehrmaligen Fischereikosten erspare. Dem ist jedoch nicht so. Die alljährige Besetzung und Ausfischung der Teiche hat unbedingt und unter allen Umständen Vorzüge. Man kann bei der alljährlichen Besetzung die Menge des Einsatzes nach der Beschaffenheit der Teiche und der Größe der Karpfen reguliren, was bei einer zweijährigen Besetzung nicht möglich ist. Besetzt man einen Teich mit zweijährigem Karpfensamen und will denselben zwei Jahre stehen lassen, so wird man, um den Teich im zweiten Jahr nicht zu übersetzen, den Teich im ersten Jahr zu schwach besetzen müssen und dadurch den Teich nicht ausnutzen; besetzt man aber den Teich so, daß der Besatz für das erste Jahr paßt, so ist derselbe im zweiten Jahre, wo die Karpfen schon viel stärker sind und mehr Nahrung bedürfen als im ersten Jahr, zu stark besetzt, und sie wachsen wegen mangelnder Nahrung nur wenig und werden nicht so schwer und groß, als wenn ihr Bestand der Beschaffenheit des Teichs angemessen gewesen wäre. Es ist offenbarer Schaden unvermeidlich, und ich glaube, daß dieß den Zweiflern auch einleuchten müsse. Wollen sie mir aber nicht glauben, so mögen sie sich von der Wahrheit meiner Behauptung durch eigene Erfahrung und comparative Versuche überzeugen. Sie werden es nicht zu bereuen haben, daß ich sie darauf aufmerksam gemacht und dazu angeregt habe.

Wenn diese kurzen Andeutungen im Stande wären zur Beseitigung und Abstellung der Fehler und Mißgriffe in der Teichwirthschaft beizutragen und eine regere Industrie in diesem landwirthschaftlichen Kulturzweige hervorzurufen, dann wäre der Wunsch des Verfassers erfüllt.

(Agronomische Zeitung.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 28. **Wochenblatt** 13. Juli 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Weitere Notizen über den Wollertrag der einzelnen Stämme in der Stammschäferei zu Hohenheim.

In Nr. 26 ist ein allgemeines Resultat der Schafschur in Hohenheim von 1850 mitgetheilt; ich glaube, daß es die Schafzüchter interessiren dürfte, auch noch folgende speciellere Mittheilung zu vernehmen.

1) Electoralstamm (Sächsischer und mit sächsischen Böcken seit 25 Jahren veredelter Justinger Stamm).

Von 457 Stücken wurden 1068⅝ Pfd. Vließ- und Lockenwolle *) gewonnen, welche zu 1605 fl. 20 kr. verwerthet wurde. Das Stück gab im Durchschnitt 2 Pfd. 10 Loth Wolle und der Erlös dafür war 3 fl. 31 kr.

2) Kammwoll-Merinosstamm.

Dieser ist aus den langwolligeren früheren sächsisch-justinger Schafen, gepaart mit Böcken aus der Kammwoll-Merinosheerde des Grafen Schwerin, gebildet und trägt eine sowohl zu feineren Kammwollfabrikaten als zur Tuchfabrikation noch geeignete Wolle. Von 319 Stück erhielten wir 902⅜ Pfd. Wolle, verwerthet zu 1173 fl. 3 kr. Es wurden also per Kopf 2 Pfd. 27 Loth geschoren und diese zu 3 fl. 40 kr. verwerthet.

3) Englisch-Merinosstamm.

Gebildet aus sächsisch-justinger Schafen, gekreuzt mit langwolligen englischen Böcken. Sie zeichnen sich durch eine längere, zum Kämmen geeignete gröbere Mittelwolle und guten Körperbau aus. Da aber die Wolle noch etwas zu rauh, zu barsch und zu lang erschien, so ist seit einigen Jahren versucht worden, auf das bisher unter sich gepaarte Halbblut noch einmal einen lang- und reichwolligen Kammwoll-Merinosbock zu gebrauchen, was zu sehr befriedigenden Resultaten führte. 45 Stück lieferten 153 Pfd. Wolle, verwerthet zu 147 fl. 28 kr., also per Kopf 3 Pfd. 12 Loth Wolle = 3 fl. 18 kr. Erlös.

Ich knüpfe daran die Bemerkung, daß der Wollerlös von den Kammwoll-Merinos den Erlös von den Electorals (per Stück berechnet) dießmal um etwas (4 Proc.) übersteigt; im vorigen Jahr standen beide ganz gleich, früher schlugen die Electorals meistens noch etwas vor. Der Erlös für die Englisch-Merinoswolle (per Kopf berechnet) hat sich gegen früher bedeutend gehoben; doch steht er gegen den feineren Kammwollstamm noch um 10 Proc. zurück. Um so viel wird aber das Vieh der Englisch-Merinos gerne besser bezahlt. Die Fütterung ist bei beiden gleich. Die Fütterung der Electorals ist um circa ⅛ geringer, als der beiden andern Stämme; aber auch das Brackvieh von jenen gilt um so viel weniger.

Aus Obigem wird zu entnehmen seyn, daß jeder der drei Stämme seinen Werth hat und daß man nur nach der Lokalität richtig sein Ziel wählen und dieß richtig verfolgen muß, um endlich zu einem guten Ziele zu gelangen.

Pabst.

*) Es gab nach der Vließwolle gerechnet circa 6 Proc. Locken. Die Preise der Wolle sind in Nr. 26 des Wochenblatts angeführt. Wenn ich hier in Bezug auf den Wollgewinn etwas andere Zahlen als die in Nr. 26 angegebenen aufführe, so rührt dieß daher, daß dort das schwere Gewicht, 104 Pfd. für 100 Pfd., angenommen ist, während ich unser gesetzliches Pfund (wovon 104 auf den Centner) annehme.
B.

Ueber die Pflege der Obstbäume auf Kleefeldern ꝛc.

Man verbindet gewöhnlich mit neuen Gras- und Kleeanlagen zugleich die Anlage von Baumpflanzungen, um seiner Zeit aus dem Felde einen zweifachen Nutzen zu ziehen, was jedoch bei uns nicht immer in dem möglichen Grade geschieht. So muß z. B. der Boden um die jungen Obstbäume, wenn das Gedeihen dieser von Erfolg seyn soll, im Frühjahr 4 Fuß im Umfang aufgelockert und den Sommer über von Gras, Futterpflanzen und Unkraut rein gehalten werden. Dieses entzieht also dem Klee- oder Grasfeld eine geraume Fläche, welche eigentlich keinen Ertrag abwirft und doch zum Wachsthum der Bäume eine nothwendige Bedingung ist. Die vollkommene Benützung des Bodens dieser Kleegrasstücke mit der möglichst guten Pflege der Obstbäume vereinigt zu erhalten, sollte daher der weise Obstbaumzüchter wie der umsichtige Landwirth niemals übersehen, wenn ihm dieses kennen zu lernen Gelegenheit gegeben ist, zu dessen Aufklärung ich mit Gegenwärtigem ein Kleines beitragen will.

Voriges Jahr im Monat Juni fand ich Gelegenheit, in der Schweiz im Kanton Thurgau, in welchem vorzugsweise die Obstbaumzucht gut gepflegt wird, mich zu überzeugen, daß es möglich ist, da, wo die Obstbaumpflanzungen in den Kleefeldern stattfinden, für den Ausfall des Kleeertrags, der sich bei der nothwendigen Fläche zum Behacken ꝛc. der Obstbäume ergibt, anderweit Nutzen zu finden, wodurch die Bäume nicht nur keinen Schaden leiden, vielmehr ihr Gedeihen sehr gefördert wird.

In dieser Gegend werden nämlich um die gelockerten Bäume nach vorheriger Düngung in angemessenem Umfang von 4 — 5 Fuß Kartoffeln, Runkelrüben, Ackerbohnen ꝛc. angebaut, die den Sommer über mit der Hacke gut gepflegt werden. Die Obstbäume erhalten somit Nahrung, hinreichende Pflege und Schutz gegen die Schmarotzerpflanzen, und die sonst mit Mühe gelockerten leeren Stellen werfen ebenfalls einen Ertrag ab. Diese Manipulation steht als dreifach nützlich da: erstens in nützlicher Ausfüllung der kahlen Stellen, zweitens in besserer Auflockerung und dadurch Beförderung des Wachsthums der Obstbäume, drittens in der längern Erhaltung der Feuchtigkeit durch die Beschattung.

Das nämliche Verfahren findet statt bei den an den Chausseen, Rainen und Gräben vorhandenen Obstbaumpflanzungen, wo der Pflug möglicherweise den Obstbäumen Beschädigungen beibringen könnte.

Wer je Gelegenheit gehabt und noch finden wird, die Obstbaumpflanzungen im Thurgau kennen zu lernen, wird sich von der großen Ueppigkeit der Obstbäume überzeugen und eben so, wie ich, dem Gedeihen die oben angegebene Behandlung (natürlich nebst dem erforderlichen Beschneiden, Reinigen ꝛc.) als Grundursache beimessen.

(Badisches Wochenblatt.)

Gewährt es Vortheile, die Kühe zum Zug zu verwenden?

Diese Frage kann zwar mit Recht mit Ja beantwortet werden, wie dieß bereits in dem Aufsatz in Nr. 26 des Wochenblatts gezeigt worden ist. In wie weit sich indessen dieser Vortheil erstreckt, darüber hat Freiherr v. Babo in Weinheim folgenden genaueren Versuch angestellt.

„Es wurden während 4 Wochen acht in Alter und Milchergiebigkeit gleiche Kühe ganz gleichmäßig gefüttert, davon 4 Stück zum mäßigen Arbeiten, 4 aber zum Müßigstehen im Stalle verwendet. Die Arbeitskühe kamen durch Wechsel derselben eine jede nur ½ Tag zur Arbeit. Die 4 auf dem Stalle gehaltenen Kühe gaben in den genannten 4 Wochen 658 Maas Milch. Die 4 zur Arbeit verwandten gaben in dem nämlichen Zeitraume 616 Maas. Die Arbeit derselben hatte daher 42 Maas Milch consumirt. An Fleischgewicht hatten die 4 Stallkühe zugenommen 36 Pfund. Die 4 Arbeitskühe hatten abgenommen 12 Pfund. Die Arbeit während der 4 Wochen hatte daher gekostet 42 Maas Milch à 5 kr.

	3 fl. 30 kr.
12 Pfund Fleisch à 8 kr. . . .	1 „ 36 „
im Ganzen	5 fl. 6 kr.

Angenommen 20 Arbeitstage (wegen Sonn- und Regentagen), würde sich die Arbeit per Tag stellen

auf etwas mehr als 15 kr. Wird die Milch nicht verkauft, sondern zu Butter verwandt, so stellen sich diese Kosten noch geringer, weil man fand, daß die Milch der Arbeitskühe butterreicher als jene der Stallkühe war, so daß es den Anschein hat, als wirke die Arbeit mehr auf Verminderung der Wässerigkeit, als des Buttergehalts. Zu bemerken ist noch, daß eine jede Kuh nur einen halben Tag zum Zug kam. Bei täglicher fortgesetzter Arbeit würde die Minderung der Milch bedeutender seyn. Es wären genaue Erfahrungen hierüber von großem Interesse. So viel zeigt sich aber, daß, wenn ein Mann 4 Kühe besitzt, er unter diesen regelmäßig mit der Arbeit wechseln sollte, weil hierdurch der Milchertrag gegen die Haltung im Stalle nur um ein sehr unbedeutendes zurücksteht. Die Minderung des Fleischgewichts wird bei Milchkühen ohnehin nicht stark in Anschlag gebracht. Die Berechnung, in wie fern die Haltung von Arbeitskühen auf kleineren Wirthschaften gegen jene von Pferden vortheilhaft ist, läßt sich aus dem Angegebenen leicht feststellen. Sie ergibt da, wo keine Knechte und Pferde aus anderen Ursachen gehalten werden müssen, einen großen Vortheil auf die Seite der Arbeit mit mehreren Kühgespannen, schon aus dem Grunde, weil die Kühe ihr Futter durch den Milchertrag wenigstens zum Theil bezahlen, die Pferdearbeit aber die Haltung und das Futter ganz allein zu übernehmen hat, daher schon aus diesem Grunde viel theurer zu stehen kommt."

(Landw. Berichte.)

Bienenkalender.

(Fortsetzung von Nr. 22.)

Juli.

Das Schwärmen dauert im Juli bei günstiger Witterung fort; in manchen Gegenden, die mehr späte als frühe Nahrung gewähren, in denen die Bienen meist auf die Blüthe des Heidekorns und des Heidekrautes angewiesen sind, beginnen die Bienen erst in diesem Monat zu schwärmen. Dessen ungeachtet können hier die in diesem Monat kommenden Schwärme besser werden, als anderwärts die im Juni gefallenen. Ein Mitte Juli kommender Schwarm ist in einer Gegend vielleicht schon werthlos, während er in einer andern ein früher zu nennen wäre.

Könnten Bienenzüchter in Gegenden, in denen die Bienenweide früh endigt, ihre späten Schwärme etwa auf einer Eisenbahn in eine Gegend schaffen, die späte Nahrung gewährt, um sie dort aufzustellen oder zu verkaufen, so würden sie dadurch nicht wenig gewinnen. Eben so ließen sich auf diesem Wege ganze Bienenstöcke ohne die mindeste Gefahr in kürzester Zeit weit verschicken. Wie der Monat Mai und Juni auf das Schwärmen entscheidend einwirkt, so der Juli auf den Honigertrag. Zwar sammeln die Bienen zu jeder Zeit Honig, wenn ihnen die Natur dazu Gelegenheit gibt, doch kann im Frühjahr die Zunahme der Honigvorräthe nicht so gar bedeutend seyn, theils weil es da noch nicht Arbeiter genug gibt, theils weil auf die Brut wie auch auf den Wachsbau viel Honig verwendet wird, theils auch, weil es an Zellen zum Absetzen der überflüssigen Honigvorräthe fehlt, indem die Brut fast den ganzen Raum der Wohnung einnimmt. Meist aus Mangel an Gelegenheit, den überflüssigen Honig abzusetzen, bringen die Stöcke nicht den Ertrag an Honig, den sie bringen könnten. Wo aber muß man den Bienen zur Erzielung eines größern Honigertrags Raum verschaffen? Da rathen Manche, Untersätze zu geben, Andere empfehlen Ansätze, wieder Andere Aufsätze. Durch Untersetzen den theilbaren Stöcken jetzt nach unten Raum zu geben, wäre offenbar zweckwidrig, weil dadurch den Bienen nur Gelegenheit gegeben würde, mit der Brut, besonders auch der Drohnenbrut, sich immer weiter auszubreiten, die jetzt gerade immer mehr zu beschränken ist. Will man den Bienen Gelegenheit geben, größere Honigvorräthe aufzuhäufen, so muß man Ansätze oder Aufsätze geben. Das Beste und Bequemste jedoch ist, wenn gar keine solche Anhängsel nothwendig sind, deren Ausputzen und Verkitten den Bienen nur neue Arbeit verursacht, zu deren Erwärmung und gehörigen Belagerung nur desto mehr Bienen im Stock zurück und von der Arbeit abgehalten werden, sondern wenn in der aus einem Ganzen bestehenden Bienenwohnung gewisse Räume abgeschieden werden, die nur zum Absetzen des überflüssigen Honigs dienen, der zu jeder Zeit bequem genommen werden kann. Denn je mehr man den Bienen wiederholt Honig abzapft, desto fleißiger sind sie und desto mehr tragen sie wieder ein. Es verhält sich in dieser Beziehung mit dem Bienenstocke wie mit einer Melkkuh. Je öfter und vollständiger sie ausgemolken wird, desto mehr Milch sondert auch der Organismus ihres Körpers ab, und so wie man sich auch täuschen würde, wenn man bei einem einmaligen Melken dieselbe Quantität Milch erwartete, als beim dreimaligen, so täuscht sich auch derjenige sehr, der da glaubt, daß es gleichgültig sey, ob man einem Stocke seinen Ueberfluß an Honig auf einmal oder öfter entnimmt. In schlechten und mittelmäßigen Jahren mag es ziemlich gleichgültig seyn; aber in guten Jahren und in der besten Zeit, namentlich im Juli, tragen die Bienen desto mehr ein, je mehr und je öfter man ihnen von ihrem Ueberfluß entnimmt, besonders aber, wenn

man statt der vollen Honigscheiben ihnen leere einfügen kann, so daß sie leere Zellen zum Absetzen des Honigs finden, ohne Zeit und Honig zu deren Erbauung verwenden zu dürfen. Am meisten sind die Bienen bemüht, alle Räume über ihrem Lager auszubauen und zuerst mit Honig zu füllen, weil sie instinktmäßig fühlen, daß dort die Wintervorräthe sich befinden. Auch die aus dem Brutlager nach oben sich ziehende Wärme begünstigt hier das Bauen besonders. Denn ohne einen bestimmten Grad der Wärme können die Bienen weder Wachs produciren, noch auch das producirte verbauen, weil demselben die gehörige Dehnbarkeit fehlen würde. Ueberhaupt werden die Bienen bei ihren mannigfachen Verrichtungen meist durch die Temperatur angeleitet, wo sie etwas bauen, wo sie etwas absetzen sollen. Wohin aus der Mitte, gleichsam aus dem Herzen des Stockes, sich die Wärme am meisten hinzieht, dort wird auch zuerst und am schnellsten gebaut, dort werden auch die Zellen zuerst mit Honig gefüllt. Dieß ist nun in einem oberhalb angebrachten Raume der Fall, dort also läßt sich auch der meiste Honig wiederholt entnehmen oder abzapfen, wie dieß v. Ehrenfels durch das Aufsetzen bebauter Körbe nach weggenommenem flachem Deckel that. Aber ohne ausgezeichnete Nahrung, wie sie große blühende Buchweizenfelder darbieten, füllen die Bienen so große Aufsätze nicht mit Honig, und wenn es auch geschieht, so behält der Stock, wenn der Aufsatz abgehoben wird, vielleicht zu wenig Vorrath und er kann leicht verhungern, wie ein großer und erfahrner Bienenfreund die Erfahrung gemacht zu haben mich versicherte. Bei meiner Methode Honig abzuzapfen kann dieß nicht vorkommen. Bekanntlich wird hierzu von mir gewöhnlich der obere, etwa dritte Theil der Wohnung bestimmt, bei Besetzung der Wohnung einstweilen den Bienen unzugänglich gemacht und erst später, in diesem oder künftigen Jahre, durch theilweises Wegnehmen der Scheidebrettchen den Bienen dieser obere Raum eröffnet, um den übrigen Honig heraufzutragen. Dieser kann hier jederzeit bequem ganz oder zum Theil genommen werden, und beim Abnehmen der Weide kann den Bienen, wenn man unterhalb nicht hinreichende Winternahrung vermuthen sollte, ein solcher Vorrath gelassen werden, daß sie nicht der Gefahr zu verhungern ausgesetzt werden.

Gewöhnlichen einfachen Körben pflegt man zu demselben Zwecke kleine Auffatzkörbchen zu geben. Die Bienen werden aber in diese zu bauen lange nicht so bald sich bequemen, auch mit dem Bauen nicht so schnell vorwärts schreiten, als in dem obern Raume meiner einfachen Stöcke, weil die Verbindungsöffnung der Auffatzkörbe mit dem Hauptkorbe zu klein ist, der Aufsatz auch zu abgesondert liegt, so daß die Temperatur nicht so bald den zum Bauen nothwendigen Grad erreicht. Auch kann man leere Wachstafeln, welche das Ausbauen und Füllen dieser Honigräume so außerordentlich befördern und beschleunigen, in den Auffatzkörben nicht so bequem anbringen, als in meinen Kastenstöcken, in denen man sie an Stäbchen befestigt auf oben angebrachte Leisten einhängen oder auf die den untern Bau tragenden Stäbchen einstellen und durch quer gespreizte Hölzchen in der senkrechten Lage erhalten kann. Man braucht auch nur unten auf die Stäbchen Streifen von Wachstafeln hinzulegen, so werden diese von den Bienen nach oben verlängert und der Raum doch weit eher ausgebaut, als wenn man gar keine Anfänge hineingegeben hätte. Hat man keine leeren Wachsta- mehr vorräthig, so kann man sich dergleichen auch jetzt verschaffen, indem man den abgeschwärmten oder abgetriebenen Mutterstöcken, nachdem die sämmtliche, von der alten Mutter herrührende Brut ausgeschlüpft ist, etwa die Hälfte ihres Baues unten wegschneidet. So lange die junge Mutter noch unfruchtbar ist, nützen dem Stocke die Brutscheiben gar nichts und man kann sie auf die oben angegebene Weise so wie zur Zusammensetzung der Baue für späte Schwärme viel vortheilhafter benützen. Hat aber die junge Königin Eier zu legen begonnen, was nach meiner Erfahrung, wenn der Stock beschnitten wurde, weit eher zu geschehen pflegt, so erbauen sich auch die Bienen die erforderlichen Brutzellen wieder und zwar in diesem Jahre, wenn alles in Ordnung ist, nur Bienenzellen. Daher ist das Ausschneiden wenigstens der Drohnentafeln sehr vortheilhaft, weil dafür Tafeln mit Bienenzellen erbaut werden und der Stock für das *nächste* Jahr ein desto besseres Brutlager hat. Durch das Beschneiden der abgeschwärmten Mutterstöcke kommt man auch leichter und eher dahinter, wenn einer weisellos geworden ist, was leider ziemlich häufig sich ereignet und sonst nicht leicht bei Zeiten zu bemerken ist. Ergänzt nämlich der beschnittene Mutterstock das Weggeschnittene mit kleinen Zellen, bemerkt man in den Zellen vielleicht auch Eier und gute bedeckte Brut, so ist Alles in Ordnung. Baut aber der Stock gar nicht oder baut er Drohnenzellen an, so ist er weisellos. Es kann ihm aber, wenn es bei Zeiten bemerkt wird und er sich noch nicht an eine Drohnenmutter gewöhnt hat, mit einer jungen Königin, einer Mutterzelle oder einem Stückchen junger Brut leicht geholfen werden.

Ich pflege nach der Schwarmzeit jedem nur einigermaßen verdächtigen Mutterstocke eine Bruttafel einzusetzen, wodurch er auch früher Zuwachs an Bienen erhält. Dieß ist eine sehr geringe Mühe, und doch wird dadurch so mancher Stock vor dem Untergange gerettet, dem er nicht entgeht, wenn man seine Weisellosigkeit zu spät bemerkt.

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 29. Wochenblatt 20. Juli 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Anleitung zur sicheren Aufzucht der Weiden zu Kopfholz.

(Vrgl. Wochenbl. 1839 S. 51).

Von unseren einheimischen Weidenarten, die man zu Kopfholz erziehen will, verdienen eigentlich nur die weiße Weide, salix alba, und die gelbe Weide, salix vitellina, vorzugsweise angebaut zu werden, denn alle übrigen bei uns vorkommenden Weidenarten, als die Bruchweide, Palmweide ꝛc., wachsen weniger rasch und geben nicht so lange, zähe und biegsame Zweige, sind also dem Landmann weniger nützlich und zum Anbau zu empfehlen.

Die weiße Weide ist bei uns die gewöhnlichste und findet sich am meisten an Wegen, Wiesen und Ufern, auf Triften ꝛc. Sie unterscheidet sich von den übrigen Weiden durch die Farbe der Rinde an den jüngeren Zweigen, die gräulich-grün ist und ins Gelbliche spielt, während die Rinde der jüngeren Zweige von der gelben Weide sich durch ihre gelbe, oft ins Orangenrothe übergehende Färbung vor allen übrigen Weiden auszeichnet. Beide verlangen zu ihrem vollkommenen Gedeihen einen feuchten, lockeren Boden, der sandig, kalkig oder lehmig seyn kann, und wachsen selbst im trockenen Sande noch besser, als in festem, bindendem Thon oder Lehm, der ihnen am wenigsten zusagt. Die gelbe Weide liefert im allgemeinen noch längere, gerade, zähe und glatte Ruthen und Zweige, als die weiße Weide, und ist deßhalb, wo man dieselbe zu Bandstöcken, zum Binden ꝛc. benutzen will, der letzteren noch vorzuziehen.

Das gewöhnliche Verfahren beim Setzen der Stecklinge ist bekannt. Wenn die alten Weiden im März oder April gekröpft werden, so sucht man gewöhnlich 8—10 Fuß lange, $1\frac{1}{2}$—3 Zoll dicke Aeste aus, nimmt ihnen alle Seitenzweige und auch den Höhentrieb auf die bestimmte Länge, und setzt sie entweder gleich nach dem Abhieb in die für sie aufgegrabenen Löcher, oder legt sie bis zu ihrer Einpflanzung ins Wasser. Oft bleiben indeß auch die abgehauenen Zweige längere Zeit neben den alten Weiden liegen und man sucht dann später erst die Stecklinge aus, wodurch die Rinde und der Saft von der Frühjahrsluft ausgetrocknet werden und schon aus diesem Grunde die Stecklinge nicht anwachsen. Häufig hält man es auch nicht der Mühe werth, für die Stecklinge besondere Löcher zu graben und sie in dieselben einzupflanzen, man macht vielmehr nur mit einem Pfahleisen ein Loch in die Erde, setzt den Steckling hinein und tritt ihn fest, worauf er dann seinem Schicksale überlassen wird. Die auf diese Art gesetzten Stecklinge, wenn sie nicht in sehr lockerem, feuchtem Boden und in geschützter Lage stehen, werden selten anwachsen, denn durch das Pfahleisen werden die Wände des Loches gewöhnlich so fest gedrückt, daß die sich bildenden, feinen Wurzeln dieselben oft nicht durchdringen können, und eine Folge hievon ist, daß die Stecklinge zwar im ersten Jahre noch grün bleiben, späterhin aber ausgehen. Man gibt gewöhnlich den Setzstangen, die oft nicht über 1—$1\frac{1}{2}$ Fuß tief gepflanzt werden, keine Pfähle, um sie gegen das Losreißen durch den Sturm zu schützen, umbindet sie nicht mit Dornen zum Schutze gegen das Scheuern des Viehs, und reinigt sie auch häufig nicht zeitig und oft genug von den sich allenthalben zeigenden Ausschüssen, und alles dieß trägt dazu bei, daß die

Setzstangen, selbst wenn sie in dem ersten Jahre anwachsen, später wieder eingehen, und Mancher wird durch öfter mißrathene Versuche veranlaßt, zu glauben, es sey eine eigene Kunst, Weiden-Setzstangen zum An- und Fortwachsen zu bringen, während doch in den meisten Fällen das fehlerhafte Verfahren bei der Ausführung die Schuld trägt. Will man Weiden aus Setzstangen erziehen und sicher seyn, daß sie, wenn auch nicht alle, doch zum größten Theil schon bei der ersten Anlage gut und freudig anwachsen, so muß man dabei eben so sorgsam, wie bei jeder andern Holzpflanzung zu Werke gehen, ja es sind zur Beschützung derselben während der ersten Jahre nach der Anlage noch mehr und größere Vorsichtsmaßregeln nöthig, als bei den Pflanzungen in den Gärten und Wäldern, theils weil die Weiden an Wegen, auf Triften, Weideflächen rc. mehr und leichter der Beschädigung durch Menschen, Thiere und Stürme ausgesetzt sind, als die in den Gärten und Gehölzen gemachten Anpflanzungen, theils weil man bei letzteren immer gehörig bewurzelte Pflänzlinge hat, an den Weiden-Setzstangen sich aber erst Wurzeln bilden sollen. Dessen ungeachtet wird die Anzucht der Weiden selten mißrathen, wenn man dabei Folgendes beobachtet:

Die Anfertigung der Pflanzlöcher mit dem Pfahleisen ist nach dem, was oben bereits hierüber gesagt wurde, gänzlich zu verwerfen; nur in sehr lockerem Boden möchte sie allenfalls zuläßig seyn, und auch hier wird man immer besser thun, Pflanzlöcher ausgraben zu lassen, weil dieß ja in lockerem Boden sehr leicht ist. Gut ist es, wenn die Pflanzlöcher schon im Herbste vor der Pflanzung der Setzstangen gemacht werden, damit Luft und Feuchtigkeit Gelegenheit haben, während des Winters die Wände des Pflanzloches und die ausgeworfene Erde zu durchdringen und zur Pflanzennahrung vorzubereiten. Durchaus nothwendig ist dieß indeß nicht, die Setzstangen wachsen auch, wenn die Löcher erst kurz vor dem Einpflanzen derselben gegraben werden, nur ist es nöthig, die Löcher wenigstens 2½—3 Fuß tief und verhältnißmäßig weit zu machen, weil sonst, namentlich in trockenem Boden, die Setzstangen bei trocknen Sommern nicht Feuchtigkeit genug vorfinden und im Herbste und Winter zu leicht vom Winde wieder losgerissen werden. Man hat bisher die Löcher in der Regel viel flacher gemacht, und dieß ist mit Schuld daran gewesen, daß die Setzstangen nicht angewachsen sind, denn an einer Menge alter, starker Weiden, die während dieses Sommers gerodet wurden und sich früher durch ihren guten Wuchs auszeichneten, habe ich gefunden, daß sie alle drei bis vier Fuß tief gesetzt waren. Wo jedoch die Anfertigung so tiefer Pflanzlöcher zu kostspielig oder aus anderen Ursachen nicht ausführbar seyn würde, kann man die Löcher 1½—2 Fuß tief machen, in der Mitte derselben mit dem Pfahleisen ein 1½—2 Fuß tiefes Loch stoßen lassen und hierin die Setzstangen einsetzen. Dieß Verfahren wird an manchen Orten gewöhnlich angewendet, gewährt aber lange nicht den sichern Erfolg, den man durch tiefes Ausgraben der Pflanzlöcher erreicht. In sehr festem, bindendem Thon- und Lehmboden mache man die Pflanzlöcher möglichst weit und tief, denn nur, wenn dieß geschieht, kann man darauf rechnen, daß die Setzstangen gut und rasch an- und fortwachsen.

Zu Setzstangen wähle man ganz gesunde, glatte Zweige von gutem Wuchs, an denen die Rinde noch nicht zu dick ist. Alle schlechtwüchsigen Zweige mit trockenen Spitzen, an denen die Rinde aufgesprungen, mit Moos und Schorf bedeckt oder sonst beschädigt ist, die eine schwarze oder sonst kranke Markröhre haben, taugen nicht dazu, denn bei diesen muß man immer schon einen krankhaften Zustand voraussetzen, und wenn sie auch wirklich anwachsen, so ist ihr Wachsthum in späterer Zeit doch in der Regel schlecht, sie werden leicht hohl, platzen auf, faulen und gehen viel früher ein als solche Weiden, die aus gesunden, gutwüchsigen Setzstangen erzogen wurden. Von den auf diese Art ausgewählten Setzlingen haue oder schneide man alle Seitenzweige dicht an der Stange glatt ab, ohne jedoch die Rinde zu beschädigen, haue sie unten glatt und schräge zu, wobei man darauf zu achten hat, daß Holz und Rinde hier nicht gespalten oder losgerissen werden, und nehme ihnen auch auf 9—12 Fuß Länge den Höhentrieb durch einen glatten Hieb oder Schnitt. Das hierdurch bloß gelegte Mark und Holz muß mit fetter Erde oder Baumwachs bedeckt werden, weil die Spitze sonst, wenn der zum Setzling genommene Zweig sehr saftig und rasch gewachsen und der Schnitt nicht nach der Nordseite gesetzt war, bald

vertrocknet, und dieß Austrocknen verbreitet sich oft nach und nach immer mehr, indem es von der Spitze nach unten sich zungenförmig fortpflanzt und dadurch das Ausgehen des Setzlings bewirkt. Noch besser ist es freilich, wenn man der Setzstange den Höhentrieb nicht abschneidet, sondern solchen erst im zweiten oder dritten Jahre fortnimmt, wenn der Kopf an der Setzstange sich schon gebildet hat, und die Amputation so verrichtet, daß die Schnittfläche nach der Nordseite sich befindet, weil man dadurch das Ausgehen der Setzlinge von oben verhindert.

Die beste Zeit zum Abhauen der Setzstangen ist von Mitte März bis Mitte April, und man thut am besten, die Setzstangen gleich, nachdem man sie abgehauen hat, wieder einzupflanzen. Kann man sie nicht sogleich wieder einsetzen lassen, so müssen sie mit dem Stammende ins Wasser gelegt oder in feuchte Erde eingeschlagen werden, weil sie sonst in wenigen Tagen, vorzugsweise wenn die Jahreszeit schon weit vorgerückt ist und kalte austrocknende Winde wehen oder sehr warmer Sonnenschein eintritt, so sehr austrocknen, daß ein Fortwachsen derselben zweifelhaft ist. In Wasser oder feuchter Erde lassen sich die Setzlinge indeß, wenn man genöthigt ist, sie schon im Februar oder Anfangs März hauen zu lassen, mehrere Wochen lang aufbewahren und wachsen auch später ganz gut an, nur muß man danach sehen, daß die Hiebsfläche am Stammende stets mit Wasser oder feuchter Erde bedeckt ist, weil die Setzlinge sonst, wie oben bemerkt, leicht austrocknen und späterhin dann gar nicht oder doch nicht gut anwachsen.

Beim Einpflanzen der Setzstangen stelle man dieselben in die Mitte des Loches, richte den Abschnitt des Kopfes, wenn die Spitze abgeschnitten worden war, nach der Nordseite, halte die Stange gerade in die Höhe und lasse dann mit lockerer und guter Erde von der Oberfläche des Bodens, nicht aber mit dem unten aus dem Loche ausgegrabenen rohen Boden, das Pflanzloch ausfüllen und die Erde festtreten, ohne dabei jedoch die Rinde an der Setzstange zu beschädigen oder solche schief zu treten. Die aus dem unteren Theile des Pflanzloches ausgegrabene rohe Erde gebraucht man nicht gerne beim Einpflanzen der Setzlinge, wenn andere gute Erde vorhanden ist, weil sie gewöhnlich nur wenige oder gar keine Nahrungstheile enthält, sondern nimmt dazu lieber Erde von der Oberfläche des Bodens. Wenn diese jedoch nicht in hinreichender Menge zu haben ist, so füllt man den unteren Theil des Pflanzloches mit der besseren, bei Anfertigung desselben oben abgegrabenen Erde und bringt die schlechtere Erde nach oben, für welchen Fall es nöthig ist, schon bei Anfertigung der Pflanzlöcher die gute und die schlechte Erde an verschiedenen Seiten des Pflanzloches getrennt hinzulegen. Bei feuchtem, lockern Boden umgibt man die Setzstangen auch wohl mit einem runden Erdhügel, um denselben noch mehr Festigkeit zu geben, in trockenem Boden aber läßt man das Loch lieber etwas vertieft um den Stamm herum, damit sich das Regenwasser besser darin ansammeln kann, und gießt auch, wenn Wasser in der Nähe ist, die Setzstangen an. Wo solche sehr dem Winde ausgesetzt sind, ist es nöthig, sie wenigstens während der ersten Jahre mit Pfählen zu versehen und festzubinden, wobei es jedoch genügt, wenn die Pfähle auch nur halb so lang als die Setzstangen sind. In diesem Falle werden die Pfähle vor der Pflanzung des Setzlings in die Löcher, jedoch nicht allzu dicht an denselben, möglichst fest eingeschlagen, und wo das Vieh die Setzstangen durch Scheuren an denselben oder auf sonst irgend eine Art beschädigen kann, müssen dieselben auch noch außerdem durch umgebundene Dornen ꝛc. gegen dasselbe geschützt werden. Das Anbinden der Setzlinge ist an allen dem Winde und Weidevieh ausgesetzten Orten nothwendig, weil durch das Hin- und Herschwanken des Stecklings die im Anfang nur sehr feinen und zarten Wurzeln abgerissen werden und derselbe dann gewöhnlich ausgeht. Beim Anbinden der Setzlinge legt man rund um die Stelle, wo sie angebunden werden sollen, eine ½ — 1 Zoll dicke Hülle von Moos, Stroh oder Gras, um diese eine Weideruthe, einen Bast- oder Hanfstrick und bindet damit die Setzlinge an die Pfähle fest. Von Zeit zu Zeit müssen die Setzlinge nachgesehen und alle an denselben zum Vorschein kommenden Ausschüsse bis zur Krone entfernt werden, auch muß man nachsehen, ob die angebundenen Setzstangen vielleicht von den Bändern gescheuert worden, die losgegangenen wieder anbinden, diejenigen Stämme, welche zu schwere Kronen haben und deßhalb sich

krumm biegen, ausästen u. s. w., kurzum die ganze Anlage in derselben Art behandeln, wie dieß in den gut unterhaltenen Baumschulen geschieht.

Wenn man die Setzlinge 3—4 Fuß tief pflanzt und sie nicht zu lang macht, kann man oft das Anbinden sparen, namentlich, wenn man recht stuffige Setzstangen wählt; nur in sehr freien, dem Winde ausgesetzten Lagen, und wo das Vieh nicht vom Scheuern an den Setzstangen abgehalten werden kann, ist es nothwendig, wenn man es nicht vorzieht, die Setzstangen mit Dornen zu umbinden und so gegen das Vieh zu schützen. Die sich oft an den jungen Weiden zeigenden jungen Ausschüsse müssen jährlich wenigstens zweimal dicht am Stamme bis zur Krone abgeschnitten werden, und kann man dieß Geschäft noch öfter und jedesmal sobald sich junge Ausschüsse zeigen, vornehmen, so ist es um so besser, da dieselben dem Stamme viele Nahrung entziehen, die sonst dem Kopfe zu gut kommen und den Wachsthum der dort vorhandenen Zweige befördern würde.

Bei genauer Befolgung der hier gegebenen Vorschriften werden die Weidenstecklinge nur selten fehlschlagen. Nur bei sehr ungünstiger Witterung oder unter sonst ungünstigen Verhältnissen werden vielleicht die auf die hier beschriebene Art gesetzten Stecklinge nicht alle gerathen, und es bleibt dann nichts weiter übrig, als in eigenen Baumschulen bewurzelte Stecklinge zu erziehen und solche dann später, wenn sie die hinreichende Stärke erreicht haben, auszupflanzen. Viel kostspieliger wird auch dieß Verfahren nicht werden, als das eben beschriebene, nur erfordert es längere Zeit und Aufmerksamkeit, wogegen es aber auch stets einen sichern Erfolg gewährt, wenn man dabei nur die hier bereits ertheilten Vorschriften genau befolgt.

(Mussehls prakt. Wochenbl.)

Milch für Seereisen.

Die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Karlsruhe erhielt aus Bremen folgende Notiz über ein Verfahren, die Milch für den Gebrauch auf Seereisen zuzubereiten.

„Recht gute ganz frische Milch wird in einen zinnernen Kessel gegeben, dieser in einen Kessel mit Wasser gesetzt, welches fortwährend im Kochen erhalten wird, die Milch beständig gerührt, bis nur die Hälfte des Gewichts übrig geblieben ist. Dann wird auf 1 Pfd. Milch 1/4 oder 1/8 Pfd. Zucker darin aufgelöst. Hierauf werden Flaschen von der Größe, wie man sie wünscht (die von gutem gleichmäßigem Glase seyn müssen), damit angefüllt, sehr gut und vorsichtig verkorkt, der Kork wird fest zugebunden und dann die Flaschen in einen Kessel mit kaltem Wasser gelegt, auf dessen Boden ein alter Sack, Stroh oder dergleichen befindlich, und 2 Stunden lang ununterbrochen gekocht. Nach dem Erkalten werden die Flaschen herausgenommen und aufbewahrt. Wenn man will, kann man die Milch beim Gebrauch mit gleicher Menge Wasser wieder verdünnen."

Ueber dieses Verfahren wurden durch Freiherrn v. Babo in Weinheim Versuche angestellt und darüber Folgendes bemerkt:

„Um 1 Maas von zum Gebrauch auf Seereisen tauglicher Milch nach erwähnter Art herzustellen, bedarf man

2 Maas Kuhmilch, à 4 kr. per Maas, macht	8 kr.
wenigstens 1 Pfd. Zucker	20 „
2 Flaschen mit Korkpfropfen	14 „
macht einen Gesammtaufwand von . .	42 kr.

und wenn durch Wasserzusatz diese eine Maas verdickter Milch wieder zu den ursprünglichen zwei Maas hergestellt wird, stellt sich die Maas der behufs der Verwendung verdünnten Milch auf *21 kr.*, jedoch ohne die Kosten für Feuermaterial und die auf die Anfertigung verwendete Arbeit. Mit diesen dürfte die Maas der verdickten Milch nicht unter 48 kr. und die Maas der mit Wasser versetzten nicht unter 24 kr. zu stehen kommen."

Die Direktion der Centralstelle in Karlsruhe hat von so zubereiteter Milch einen halben Schoppen mit der gleichen Quantität Wasser verdünnen lassen und die verdünnte Milch in kaltem und abgesottenem Zustande allein für sich und dann in Untermischung mit gekochtem Kaffee verkostet. Hiebei zeigte sich, daß die nach obiger Weise zubereitete und dann mit Wasser gemischte Milch einen der frischen Kuhmilch durchaus gleichen Geruch hatte. Der Geschmack der Milch ist dem einer recht rahmigen Kuhmilch gleich, welche durch Zusatz von Zucker versüßt wurde. Mit Kaffee genossen, in welchen kein Zucker gethan werden darf, weil die Milch schon süß ist, hat man den gleich angenehmen Geschmack, als ob der Kaffee mit einer sehr guten frischen Milch gemischt worden wäre. Für sich allein also schmeckt die Milch ganz wie gewöhnliche mit Zucker versetzte frische Kuhmilch, in Untermischung mit Kaffee oder Thee (wenn solche nicht gesüßt wurden) ist durchaus kein Unterschied in dem Geschmacke zwischen dieser und frischer Milch wahrzunehmen.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 30. **Wochenblatt** 27. Juli 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ernennungen.

Mit höchster Genehmigung Seiner Königlichen Majestät vom 26. Juni d. J. sind durch die Centralstelle für die Landwirthschaft die Herrn

Oberfinanzrath v. Schmidlin, früheres Mitglied der Centralstelle, zum Ehrenmitgliede derselben, sodann

Stadtschultheiß Brotbeck in Owen, OA. Kirchheim,

Revierförster Commerell in Mönchsberg, OA. Weinsberg,

Kaufmann Heinrich Keller in Stuttgart,

Pfarrer Klinger in Gechingen, OA. Calw,

Particulier Neubert in Stuttgart, Redakteur des Magazins für Garten- und Blumenkunde,

Professor Pistorius in Hohenheim,

Domänenverwalter Schmalzigaug in Friedrichshafen,

Institutskassier, Oekonomierath Schmidt in Hohenheim,

Major v. Boelter in Kirchheim u. T. und

Oekonom Friedrich Weisert in Heilbronn

zu correspondirenden Mitgliedern ernannt worden.

Mittel, das Reifen des Mais zu beschleunigen.

Herr Lelieur, der in den verschiedensten Gegenden der Vereinigten Staaten den Maisbau beobachtet und von dort eine große Menge Maissorten nach Frankreich mitgebracht hat, welche er seit vielen Jahren, früher als Administrator der königlichen Baumschulen und Gärten, später in seiner eigenen Gutswirthschaft, kultivirte, hat sich unlängst in einer längeren Abhandlung ungemein empfehlend für den Maisbau ausgesprochen und zugleich aus langer Erfahrung eine ausführliche Anleitung dazu gegeben. Wir entnehmen daraus folgende Anweisung, das Reifwerden des Mais zu sichern, welche auch bei uns gewiß alle Beachtung verdient.

„Wenn man eine spätreifende Art gepflanzt hat, oder wenn der Samen etwas zu spät ausgelegt worden ist, kann man das Reifen und das Trocknen der Körner dadurch beschleunigen, daß man die Stengel nahe an der Erde abschneidet, ohne sie abzuköpfen, wenn die weiblichen Blüthenorgane durch ihre Farbe anzeigen, daß die Befruchtung stattgefunden hat. Der Saft, welcher im Stengel sich befindet, ist ausreichend, um die Reife der Kolben zu bewirken, wenn auch die Körner noch in der Milch sind. Es ist jedoch nothwendig, daß die Stengel von den Wurzeln abgeschnitten werden, ehe sie ein Frost, wenn auch nur von 3 Grad, getroffen hat, weil dadurch der Saft stockt und für die Vegetation unbrauchbar wird; wenn jedoch die schon abgeschnittenen Stengel ein leichter Frost trifft, so schadet derselbe dem Reifen der Kolben nicht. Die abgeschnittenen Stengel werden aufrecht in kleine Haufen gestellt und mit drei Strohseilen umbunden; doch müssen die Haufen nicht zu groß und zu fest seyn, damit die Luft sie durchdringen und austrocknen kann. Daß die Kolben ihre Reife erlangt haben, erkennt man daran, wenn man den unteren Theil der Stengel zusammendreht und keine Feuchtigkeit mehr erscheint. Sodann schreitet man zur Erndte, und die Blätter geben, weil die Stengel noch völlig grün abgeschnitten

wurden, ein treffliches Viehfutter, welches man einbringen und für den Winter aufheben kann.

Ich verdanke die Entdeckung dieses Verfahrens dem Zufall. Da ich zur Reparatur eines Pavillons einen Weg durch ein Maisfeld hergeben mußte, so schnitten die Maurer vier Reihen Mais an der Erde ab und stellten die Stengel an eine Hecke, womit das Ackerstück eingehegt war. Im Spätherbste, als man zur Erndte des Mais schritt, war ich sehr erstaunt, an den abgeschnittenen und gegen die Hecke gestellten Stengeln nicht nur ganz reife, sondern auch so trockne Kolben zu finden, daß man sie sofort zur Mühle schicken konnte, während die auf dem Stamme gereiften erst drei Wochen später dazu tauglich gewesen seyn würden. Dieß ereignete sich zu Trianon im Jahr 1810 und seitdem habe ich alljährlich einige Maisstengel zur Wiederholung dieses Versuches benutzt, welcher mir stets dasselbe Resultat geliefert hat. Ich bedaure nur, den Unterschied im Gewichte der auf dem Stamme und der an den abgeschnittenen Stengeln gereiften Körner nicht ermittelt zu haben. Hierüber bleibt das Nähere noch zu constatiren. Auch habe ich nicht geprüft, ob die Körner der einen oder anderen Art zur Saat Vorzüge haben, glaube jedoch, daß man vorzugsweise diejenigen wählen muß, welche in ihrem normalen Zustande blieben. Was jedoch das Mehl betrifft, so schien mir das aus den künstlich gereiften Körnern weißer zu seyn, mehr Kleie zu enthalten und schmackhafter und wohlschmeckender zu seyn. Man kann dieses Verfahren auch anwenden, wenn man beim Anbau im Großen ein Feld leer haben will, um es zu ackern und frühzeitig zu besäen."

(Musfehls prakt. Wochenbl.)

Bereitung der Pfund- oder Preßhefe.

Unter den Namen Pfund- oder Preßhefe begreift man eine in teigartigem Zustande in den Handel kommende, daher nach dem Gewicht verkauft werdende Hefe. Man nennt sie auch Preßhefe, weil sie durch Auspressen vom überflüssigen Wasser befreit wird.

Zur Darstellung derselben wird vornehmlich Roggenschrot benutzt. Weizenschrot eignet sich nicht, wahrscheinlich weil es zu kleberhaltig ist, um das Wasser durch Pressen entfernen zu lassen. Kartoffeln können zwar mit angewendet werden, geben aber eine weniger wirksame und weniger haltbare Hefe. Die Herstellung der Preßhefe geschieht gewöhnlich in den Branntweinbrennereien, da man die gährende Flüssigkeit nach geschehener Abnahme der Hefe auf Branntwein benutzen kann und aus ihr eben so viel Branntwein erhält, als wenn die Hefe nicht abgenommen wurde. Nur wenn das Einmaischen nicht gehörig vorgenommen wird oder man zu dick einmaischt und auch mehlige Theile mit der Hefe entfernt, oder wenn man zu lange gähren und dadurch auch Säure entstehen läßt, vermindert sich der Ertrag an Branntwein.

Mischungsverhältnisse. Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen erhält man um so mehr Hefe, jemehr rohes Getreide man anwendet. Man gibt daher nur so viel Malz zu als zur Verzuckerung nöthig ist, muß dann aber vollkommen gut einmaischen, d. h. so wenig als möglich Malz (Diastase) durch Kochen oder zu heißes Ueberbrühen unwirksam machen. Will man dieß nicht, so muß man mehr Malz nehmen. Ein Theil Malz genügt bei vollkommenem Einmaischen auf *18 Thl.* Mehl. Man kann dann 1 Pfd. Gerstenmalzschrot auf 10 Pfd. Roggenmehl oder selbst 1 Maaß Gerstenmehl auf 10 Maaß Roggenmehl nehmen, während bei unvollkommener Einmaischung, d. h. wenn man die Hitze über 50° R. oder selbst bis zum Kochen kommen läßt, mehr Malz nöthig ist (2, 3, 4, ja selbst bis 10 Pfd. auf 10 Pfd. Roggenmehl). Das Getreide oder das Malz kann als feines Schrot angewendet werden. Scheut man aber die Mehrkosten des Mahlens und die Mehrarbeit nicht (Mehl erfordert sorgfältigeres Rühren als Schrot, da es sich leichter zusammensetzt), so ist es besser es als grobes Mehl zu verwenden, da man dann mehr Hefe erhält. Uebrigens muß man, wenn Mehl angewendet wird, stets weniger heiß einmaischen, als bei Schrot. Von Malz nimmt man stets Luftmalz, da dieses kräftiger ist als das (stark gedörrte) Darrmalz. Grünes Malz (frisches nicht getrocknetes Malz) läßt sich auch anwenden, muß aber sehr gut zerquetscht werden, erfordert größere Sorgfalt beim Einmaischen und geht leichter in saure Gährung über.

Einmaischen. Das Einmaischen oder Anrühren der Schrot- oder Mehlmischung mit warmem

Wasser hat den Zweck, das Stärkmehl durch die Diastase des Malzes zu verzuckern. Es geschieht am besten bei einer Wärme von 48—50° R. Um diese Wärme zu erreichen, muß man aber das Wasser heißer nehmen, da die Schrotmischung es in dem Maße abkühlt, als sie selbst kälter ist, im Winter mehr als im Sommer. Nimmt man z. B. das sechsfache Gewicht Wasser und will 47—49° R. Wärme erreichen, so muß man, wenn das Malzschrot 1° R. hat, Wasser von 65° R. anwenden; wenn es 10° R. hat, Wasser von 60°; wenn es 14° R. hat, Wasser von 58°. Auch ist es nöthig die Gefäße, wenn sie kalt sind, vorher durch Ausbrühen mit heißem Wasser zu erwärmen. Von Wasser nimmt man das sechsfache Gewicht des angewendeten Mehles oder Schrotes. Wenn alles durch anhaltendes Rühren vollkommen gemischt ist, läßt man die Mischung bedeckt oder offen 2 — 6 Stunden ruhig, in welcher Zeit, wenn das Malz kräftig war, die Verzuckerung vollkommen erfolgt ist. Daß richtig eingemaischt wird, erkennt man daran, daß die Flüssigkeit süß geworden ist.

Abkühlen und Hefengeben. Die Maische kommt, wenn sie sich selbst überlassen wird, zwar von selbst in Gährung, in Folge des Wachsens der in ihr enthaltenen Hefenkeime. Da hierzu aber viel Zeit erforderlich ist, beschleunigt man dieß durch Zugeben von bereits gebildeter Hefe; diese Zugabe darf indessen nicht eher geschehen, als bis die Maische auf 18 — 22° R. abgekühlt ist (stellrecht ist) *), da größere Hitze die bereits entwickelten Hefenpflanzen tödtet. Man läßt daher die Maische auf 18 — 22° R. abkühlen, befördert dieses Abkühlen, das bei großen Massen zu viel Zeit erfordern würde, durch Umrühren, oder durch Zugeben von kalter Schlämpe oder von kaltem Wasser, rührt dann die Hefe **) gut ein (stellt mit Hefe) und überläßt das Ganze der Gährung, wobei man die Wärme auf 18 — 20° R. zu erhalten sucht.

Man kann nun gleich auch etwas Kohlensäure in der Flüssigkeit entwickeln (durch Zugeben von

*) Ist zu stark abgekühlt, so kann man durch Wärmflaschen nachhelfen. Zugießen von heißem Wasser ist nicht gut.

**) Die Hefe soll dieselbe Wärme haben wie die Maische, da sie sich dann leichter mit ihr mischt. Man kann sie dann vorher mit etwas warmem Wasser verdünnen.

kohlensaurem Natron *) oder Kali und Schwefelsäure, oder wenn die Maische selbst schon sauer ist, durch bloßes Zugeben von kohlensaurem Natron), und erreicht hierdurch zwei Vortheile: einmal daß die Hefenpflanzen gleich etwas Nahrung erhalten, dann daß dieselben in die Höhe getrieben werden, und dadurch mehr mit der Flüssigkeit in Berührung kommen; oder man kann diesen Zusatz erst anwenden, wenn die Gährung bereits in voller Entwickelung ist, wo er bloß den Zweck hat, die gebildete Hefe mehr in die Höhe zu treiben, damit sie leichter abgenommen werden kann. Gewöhnlich nimmt man auf 100 Pfd. Mehl ½ Loth Potasche und ½ Loth Schwefelsäure, oder ½ Pfd. krystallisirtes kohlensaures Natron und 6 Loth Schwefelsäure; oder je nach der Säure ¼ — ½ Pfund kohlensaures Natron oder Kreide.

Abnehmen der Hefe. So wie sich Schaum in Menge auf der Oberfläche zeigt, nimmt man denselben mit Schaumlöffeln ab. Dieser Augenblick ist nicht zu übersehen, da der Schaum später wieder zurückfällt und dann die Hefe verloren geht, oder doch als Unterhefe weniger Werth hat. Man fährt mit der Abnahme fort und benutzt zuletzt die übrigbleibende gegohrene Flüssigkeit auf Branntwein, Essig, oder mit Mehl vermischt, als Viehfutter.

Reinigung der Hefe. Der abgeschöpfte Schaum ist die Hefe. Man befreit sie durch Hindurchtreiben durch ein Haarsieb, wobei man mit kaltem Wasser nachhilft, oder durch Ringen in leinenen Beuteln von den Hülsen **) (welche als Viehfutter verwendet werden), übergießt sie in einem Gefäß mit kaltem Wasser, und läßt sie 8 — 12 Stunden ruhig. Die Hefe setzt sich zu Boden. Das Wasser wird abgelassen (durch Zapfenlöcher); die Hefe nochmals mit frischem Wasser

*) Am besten ist doppelt-kohlensaures Natron, da dieses mehr Kohlensäure entwickelt, und da es kein freies Alkali hat, auch nicht nachtheilig auf die Hefenkeime wirkt. Man erhält es billig im Handel, kann es aber durch Einleiten von Kohlensäure in eine Lösung von gewöhnlichem kohlensauren Natron bereiten. Sorgfältig muß aber darauf gesehen werden, daß nicht mehr Kali oder Natron zugesetzt wird, als von der vorhandenen Säure gesättigt werden kann. Auch Kreide ist anwendbar, hat aber den Nachtheil, daß sie sich, weil sie zu Boden fällt, nicht so leicht und schnell mit der Flüssigkeit mischt als eine Lösung von kohlensaurem Natron.

**) Wenn man statt Schrot Getreidemehl anwendet, so kommen keine Hülsen mit in die Hefe, dieselbe wird weißer und reiner.

übergossen, gerührt, das Wasser nach 8 Stunden wieder abgelassen, oder die Hefe vorher nochmals durch ein Sieb getrieben, oder durch Säcke, um die übrigen Hülsen vollends zu entfernen.

Auspressen des Wassers. Die gewaschene Hefe wird in doppelte leinene Beutel gefüllt, die man zubindet und unter einer Presse oder durch Beschweren mit Gewichten zwischen gekerbten Brettern, zuerst schwach, dann stärker preßt. Ist alles Wasser ausgepreßt, so nimmt man die Hefe heraus. Man bewahrt sie als Teig an kühlen Orten. Sie hält sich 3—4 Wochen gut. Oder man verpackt sie in Papiersäcke, die 1 bis höchstens 4 Pfd. fassen. Ist die Hefe gut, so muß sie sich leicht von den Säcken ablösen, so trocken seyn, daß sie zerbröckelt, und einen angenehmen obstartigen Geruch besitzen. Ist sie zähe, so ist sie nicht gelungen und muß bald verbraucht werden.

Ertrag. 100 Pfd. Getreideschrot geben 5 bis 7 Pfd. Preßhefe.

(Leuchs polyt. Zeitung.)

Einladung zur Bestellung von Düsselthaler Schweinen.

In der am Peter- und Paulfeiertage hier stattgehabten Gauversammlung fand die nach Nr. 10 des Programms zur Besprechung gebrachte, im Bezirk des landwirthschaftlichen Vereins auf den Fildern seit zwei Jahren eingeführte englische oder, wie man sie sonst nennt, Düsselthaler Schweinerace so allgemeinen Beifall, daß die Versammlung es für sehr wünschenswerth hielt, wenn diese Race im Lande möglichst verbreitet würde. Sie beschloß daher im Hinblick darauf, daß die im Lande vorhandenen Exemplare noch nicht zu allgemeiner Verbreitung hinreichen, den Unterzeichneten, der auch die erste Herbeischaffung einiger Exemplare dieser Race besorgte, zu ersuchen, in diesen Blättern einen Aufruf an die landwirthschaftlichen Vereine zu Bestellung von Milchschweinen dieser Race ergehen zu lassen und sodann den Ankauf zu besorgen. Der Unterzeichnete ladet daher, mit Vergnügen dem Wunsch der Gauversammlung entsprechend, die landwirthschaftlichen Vereine ein, bei ihm Bestellungen auf Düsselthaler Milchschweine zu machen, und erklärt sich bereit, für den Ankauf und die Herbeischaffung derselben Sorge tragen zu wollen. Ich bemerke nur noch, daß der Ankauf eines Stücks vor zwei Jahren an Ort und Stelle 10 fl. kostete und der Transport durch die bis Friedrichshafen gehende Eisenbahn sehr erleichtert ist, indem die Schweine aus dem benachbarten Kanton Thurgau bezogen werden sollen.

Hohenheim, 19. Juli 1850.

Pistorius,
Vorstand des landwirthschaftl. Vereins auf den Fildern.

Weißrüben unter Winterfrucht.

Auf dem markgräflichen Gut Augustenberg werden schon seit mehreren Jahren im Frühjahr unter die Winterfrucht Weißrüben gesäet und eingeeggt. Vor einigen Tagen hatte ich Gelegenheit, diese Kultur zu sehen. Die Rüben standen zwar nicht ganz so dicht, wie sonst die Stoppelrüben, aber immerhin waren es der Rüben genug; das, was an der Menge der Pflanzen fehlte, dürfte aber wohl durch die Vollkommenheit der einzelnen Rübwurzeln ersetzt werden, indem diese zu Ende August schon von einer bedeutenden Stärke und dazu noch im vollen Wachsthum waren. In lockerem, nicht sehr unkrautigem Boden verdient dieß Verfahren Beachtung, indem hier bei zu erwartender gleicher Erndte, wie die der Rübensaat in die umgepflügte Stoppel, die besondere Bestellung des Feldes zu Rüben erspart wird und hierdurch auch die weiße Rübe als Nachfrucht in jenen Gegenden noch erzogen werden kann, welche dieß wegen ihrer schon rauheren Lage sonst nicht zulassen.

(Badisches Wochenblatt.)

Federn als Dünger.

Zu den vielen wirksamen Dungstoffen, die man höchst selten benutzt sieht, gehören auch die Federn. In England werden alte unbrauchbare Federn aus Betten rc. als Dünger verkauft und gelten 1 Schill. 6 D. per Bushel (34 kr. per Simri). Man wendet davon 20—30 Bushel per Acre an. Es wird sogar berichtet, daß 10 Bushel alte Federn, welche auf Weizenland untergepflügt wurden, den Ertrag beinahe verdoppelten. Ein Unterpflügen der Federn mit der Saatfrucht scheint das beste zu seyn, weil dabei die Zersetzung dieses reichen animalischen Dungstoffes ungestört vor sich geht; doch läßt man die Federn auch mit Erde oder anderen Substanzen gemischt zergehen, um sie dann auszustreuen.

(Mussehls prakt. Woch.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 31. **Wochenblatt** 3. August 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber die Drainage.

Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Begründung und zur praktischen Ausführung dieses Systems andauernder Bodenverbesserung und vermehrten Pflanzenbaues. Von A. v. D. Haag, 1850. Buchdruckerei von Blommendbaal.

Unter diesem Titel erschien vor Kurzem eine kleine, von dem K. K. österreichischen Gesandten am Niederländischen Hof, Hrn. Baron v. Doblhoff, verfaßte Schrift, in welcher ein landwirthschaftlicher Gegenstand besprochen wird, dem die englischen und schottischen Landwirthe die höchste Wichtigkeit beilegen und der ebendeßhalb seit bald 20 Jahren von ihnen mit größtem Eifer praktisch verfolgt wird. Um das Wesen dieser Art von Bodenverbesserung kennen zu lernen, kann die kurze Einleitung dienen, welche der Herr Verfasser der Schrift vorausgeschickt hat und die wir deßhalb hier mittheilen wollen. Dieselbe lautet:

„Zu den bedeutendsten Fortschritten in der Bodenkultur gehört unstreitig die Anwendung eines neuen oder eigentlich verbesserten Verfahrens der Bodenentwässerung, welches unter der Bezeichnung „Drainage“ in Großbritannien als ein kräftiger Hebel andauernder Bodenverbesserung bereits allgemein verbreitet, nun auch in Frankreich, Belgien und Holstein festen Fuß gefaßt hat und ohne Zweifel bald zu gleichmäßiger Geltung gelangen wird.

Unter Drainage (draining) wird im Allgemeinen die Kunst verstanden, den Boden von dem in demselben befindlichen Uebermaß an Wasser zu befreien. Es handelt sich dabei nicht allein um die Ableitung des entbehrlichen und schädlichen Wassers zur ersten Trockenlegung eines Grundes, sondern zugleich auch um die fortgesetzte Entfernung dieses auf was immer für einem Wege wieder zufließenden Wassers in einer Frist, welche seinem verderblichen Einflusse auf die Beschaffenheit des Grundes und auf die Entwicklung der Pflanzen vorgreift.

Der Ackerbau ist an zu vielen Orten von dieser Ableitung bedingt, als daß ihr Nutzen nicht schon längst anerkannt und angestrebt wäre, allein das Verfahren, dieselbe durch gebrannte Thonröhren in verdeckten Gräben und in großem Maßstabe zu bewirken, gehört der neuern Zeit an, und nachdem es durch seine alle Erwartungen überflügelnden Erfolge die früheren Methoden der Entwässerung beinahe ganz beseitigt und ein neues selbstständiges System begründet hat, so versteht man unter Drainage im engeren Sinne des Worts nur mehr die Bodenentwässerungsmethode mittelst Thonröhren nach festgestellten Regeln und es soll in dieser Schrift auch nur von letztgedachter Methode die Rede seyn.

Ich übergehe daher die ursprüngliche Art der Wasserableitung durch offene Kanäle, Gräben und Furchen, — nicht minder die alte überall vorkommende Ableitung durch sogenannte Steinröhren, endlich auch die aus Steinplatten, Ziegeln u. s. w. hergestellten Unterdrains und Stollen; — diese Methoden sind in jedem besseren Lehrbuche für praktische Landwirthe genau beschrieben und anempfohlen, und sie sind an so vielen Orten ausgeführt, wo der Grundbesitzer durch solche kostspielige Arbeiten von geringer Dauer erst den Boden gewinnen oder in halbwegs kulturfähigem Zustande erhalten muß.

Ich übergehe diese Gattungen von Wasserabzügen um so mehr, als sie viele und, ich möchte behaupten, die wichtigsten Vortheile nicht gewähren, welche mit der Drainage der Engländer in engerer Bedeutung verbunden sind und welche die Grundlagen eines neuen Systems darstellen, das die Ertragsfähigkeit eines Bodens auf einen bisher unerreichten Höhepunkt spannt.

Die Drainage in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung nämlich beschränkt sich nicht auf die Entwässerung sumpfiger und wassersüchtiger Grundflächen — nicht auf den Abzug aufgehender Quellen — und nicht auf die Ableitung jener Wasserüberschüsse, welche bei einem undurchlassenden Untergrunde abzuziehen verhindert sind, sondern sie hat ihre Herrschaft als ein allgemeines höheres Agens der Fruchtbarkeit über den gesammten Feldbau ausgebreitet.

Man ist dieser weiteren Anwendung und höheren Bedeutung der Drainage auf empirischem Wege auf die Spur gekommen, und der Wissenschaft war es nur vorbehalten, den Zusammenhang der Wirkungen mit den Gesetzen der Natur, welche dabei thätig sind, aufzuschließen, hiernach bestimmte Regeln festzustellen und denselben gemäß ein förmliches System zu begründen.

Die eifrige Sorge schottischer und englischer Landwirthe, jene Quellen zu bewältigen, welche aufwärts dringen, stagnirendes Wasser erzeugen und am Ende Sümpfe bilden, und die mit dem fortgesetzten Versuche auch fortschreitenden Verbesserungen in dieser Bemühung haben zuerst die Verwendung von Thonröhren an solchen Orten an die Hand gegeben, wo die bisher angewendeten Ableitungsmethoden die beabsichtigte Wirkung wegen Mangel hinreichenden Gefälles entweder gar nicht oder nur unvollkommen erfüllten.

Dieser Vorzug einer raschen und vollständigen Ableitung des Wassers bei sehr geringem Gefälle war bei dem Umstande, daß sumpfige und wassersüchtige Gründe meistens in ebenen, mit kaum merklicher Abdachung versehenen Flächen liegen, eine hohe Prämie für die möglichst billige Erzeugung dieser Röhren und für die äußerste Vereinfachung der erforderlichen Erdarbeit. Das erste wurde durch die Construction von Maschinen erreicht, aus welchen man mit geringen Kosten die Thonröhren preßt, — das zweite durch Anfertigung von Werkzeugen, mit welchen jede entbehrliche Erdbewegung in Ersparung gebracht wird.

Auf diese Weise waren die Mittel dargeboten, große und vollständige pipe-drainings-Anlagen auszuführen, wozu auch ohne weiteres geschritten wurde. Ernste Beobachtungen und Betrachtungen über die Wirkungen dieser Anlagen auf die Beschaffenheit des Bodens und seine Fruchtbarkeit waren die nächsten Folgen. In ihrer Uebereinstimmung ergaben sie folgende Resultate:

1) Die völlige Entfernung jenes Ueberschusses an Wasser, welches durch Quellen oder anderweitigen Zufluß zugeführt die Bearbeitung des Grundes ganz oder zum Theil verleidete.

2) Die baldige Austrocknung des Ackerlandes im Frühjahre, wodurch eine weit frühere Vorbereitung und Bestellung desselben ermöglicht wird.

3) Die Ableitung jenes Wassers, welches bei anhaltendem oder heftigem Regenwetter nach vollendeter Sättigung des Bodens in oder auf demselben zum größten Nachtheile der darauf befindlichen Gewächse sonst noch längere Zeit zu verweilen pflegt.

4) Endlich eine weit kräftigere und reichhaltigere Entwicklung der Pflanzen, als auf Ackergründen gleicher Gattung, welche der Drainage noch nicht unterzogen sind.

Bei der Tragweite dieser Vortheile war es natürlich, daß man nicht lange zögerte, die Drainage auch bei Feldstücken in Anwendung zu bringen, welche weder aufgehende Quellen noch anderes freies Wasser abzuleiten gaben; es war natürlich, daß man bei diesen, die letztaufgeführten Benefizien im Auge haltenden Anlagen eine andere Austheilung der Wasserabzüge vornahm, und es war natürlich, daß bei diesen Unternehmungen die Männer der Wissenschaft, insbesondere aber die in England mit dem Landbau so vielfach beschäftigten Civil-Ingenieure als Vermittler auftraten, indem sie den physikalischen, chemischen und physiologischen Einflüssen auf den Grund sehend, den freien Spielraum derselben zu erweitern bedacht waren."

Auf diese Einleitung folgt nun eine kurze Auseinandersetzung der Theorie, auf welcher diese Praxis beruht, sodann die Angabe der allgemeinen Regeln, die dabei zu beachten sind, hierauf eine genaue, durch viele Holzschnitte unterstützte

Beschreibung des Verfahrens bei Herstellung der Drainingsgräben und bei der Fabrikation der Röhren, endlich eine Auseinandersetzung der Vortheile, welche die Drainage gewährt. Angehängt ist noch eine vollständige Literatur, welche bereits über diesen Gegenstand besteht, und seine Geschichte, wobei namentlich die großartigen Maßregeln angeführt werden, welche in England und Belgien von Seiten des Staats zur Beförderung der Drainage ergriffen worden sind.

Da gegenwärtig auch in Stuttgart eine Schrift über denselben Gegenstand im Druck begriffen ist, welche unter dem Titel erscheinen wird:

„Die Trockenlegung des Bodens, nach der englischen Schrift von H. Stephens und der französischen Schrift von J. Leclerc deutsch bearbeitet von Oekonomierath Fr. Schmidt";

so behalten wir uns vor, sobald letztere Schrift erschienen seyn wird, diesen auch für unsere landwirthschaftlichen Verhältnisse hochwichtigen Gegenstand weiter in diesen Blättern zu besprechen.

Waldbewässerung. *)

Aus dem Briefe aus Paris im Julihefte der Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung ersehen wir, daß einer der bedeutendsten Forstmänner Frankreichs, Eugen Chevandier, den Vorschlag gemacht hat, die Forsten zu bewässern. Seiner deßfallsigen Argumentationen bedarfs übrigens für uns deutsche Forstmänner nicht, um augenblicklich zu der Einsicht zu gelangen, daß jener Vorschlag, sobald er sich der Lokalität wegen ausführen läßt, ein ganz vorzüglicher, wichtiger ist. Das Wasser haben wir unstreitig als die größte Hauptsache der den Bäumen aus der Erde zugebenden Nahrungstheile zu betrachten. Ohne Wasser kann auch nicht der geringste Nahrungstheil in die Wurzeln dringen. Wenns daher angeht, von Zeit zu Zeit, wie's gerade erforderlich erscheint, eine Bewässerung der Holzbestände, jung wie alt, eintreten zu lassen, da kann das wohl nur sehr nützlich sich erweisen. Am meisten ohne alle Frage wird an südlichen Bergwänden und auf sandigem Boden solches der Fall seyn und hier wird man durch die angemessene Bewässerung den Holzertrag von 1 bis zu 4, 5, 6 steigern können.

Es entsteht nur die Frage: wie soll in allen Oertlichkeiten die Bewässerung hergestellt werden? An einzelnen Bergen wirds in den meisten Fällen gar nicht möglich seyn. Im Hochgebirge und auf Ebenen, da mag's sich fast immer erreichen lassen, indem hier die Punkte, wo die Wasserbehälter zu finden, leicht vorkommen können. Aber auch auf denjenigen Punkten, wohin Wasser nicht zu leiten steht, weiß Chevandier sich zu helfen, indem er das Regenwasser bestens zu benutzen sucht. An Bergwänden z. B., an denen dasselbe bei nur geringer Ansammlung hinabrieselt, empfiehlt er die Anlegung horizontal laufender Gräben ohne Abfluß, welche 2—3 Fuß tief und etwa 36—46 Pr. Fuß von einander entfernt sind. In solchen sammelt sich bei starkem Regen das Wasser und sickert dann später allmälig in den Boden hinein, wo es den Wurzeln der Bäume zu Gute kommt. Auf solche Weise wird alles Regenwasser, was andernfalls in das Thal hinab entweichen würde, für die Bergwand nützlich gemacht und auch zugleich verhindert, daß jemals Erdrisse entstehen können.

Jedenfalls ist der Gegenstand so wichtig wie neu, und es steht den Forstmännern, welche flachen, trockenen Boden zu bearbeiten haben, wohl anzurathen, die Bewässerung solcher Stellen zu veranlassen. Die dadurch ihnen erwachsenden Kosten, wenn auch das Wasser aus weiter Ferne herzuleiten oder das Terrain zur Grabenanlage schwer geeignet ist, werden sicher doppelt und dreifach sich bezahlt machen durch das stärkere Wachsthum des Holzes. Auf mancher Lokalität kann der Ersatz der Kosten schon bei Bewässerung der Kultur sich einstellen, indem diese solchergestalt gewiß vollständig gelingen und gedeihen wird. Die Bewässerung in Verein gebracht mit der besten Kulturmethode, z. B. der v. Buttlarschen Pflanzung, und dann mit gehöriger Durchforstung von Jugend auf, o! das muß einen Ertrag geben auch auf den schlechtesten Lokalitäten, wovon man sich für jetzt einen Begriff gar nicht machen kann.

*) Aus den „Forstlichen Berichten mit Kritik über die Journalliteratur des Jahres 1847 von J. C. L. Schultze." Sechstes Heft. 1850.

Ueber die eigentliche Entstehung der gelblichen Flecken an den Cigarrenblättern.

Mitgetheilt von einem Tabakhändler.

Unter den meisten unserer Tabakhändler und Cigarrenconsumenten herrscht bis heute noch ein Zweifel über den Ursprung der natürlichen gelblichen Flecken, womit viele Tabaksorten behaftet sind, besonders die

Maryland-, Java-, Florida- und Cabanablätter. Die Einen wollen diese sogenannten Rostflecken vom Effekte des Hagelschlags, andere von Insektenstichen, vom Akt der Fermentation oder Gährung, von stockenden Säften, vom Bodensande oder auch vom Einfluß der Luft ableiten. Manche Raucher, die der Meinung sind, daß diese natürlichen Flecken von Insektenstichen herrühren, halten deßwegen nur gefleckte Cigarren für gut, weil sie solche aus gereiften Blättern verfertigt glauben, während grünliche, scheinbar unreife die gleichen Flecken zeigen. Einige Cigarrenfabrikanten bespritzen ihre Cigarrendeckblätter künstlicherweise, nämlich durch chemische Aetzmittel (mordants), allein jeder Tabakkenner weiß solche künstlich nachgemachten Flecken von den natürlichen beim ersten Anblick genau zu unterscheiden, weßhalb auch bloß ordinäre Pfälzer und Nürnberger Cigarren gespritzt werden.

Es wird daher nicht uninteressant seyn, zu erfahren, daß die erwähnten natürlichen Flecken nach Aussage von Tabakplantagebesitzern aus der Havannah nichts anderes, als durch die Sonnenhitze schnell getrocknete Thautropfen sind, welche durchaus keinen Einfluß auf die Güte des Tabaks ausüben und bloß der falschen Meinung oder des besseren Ansehens wegen diese Tabake vor andern ungefleckten im Preise erhöhen.

Ankündigung.

Die im Jahr 1847 angekündigte, seitdem bereits in zwei Bänden von je drei Heften bei der Jonas'schen Verlagsbuchhandlung zu Berlin erschienene, vom Königlichen Revisions-Kollegium für Landes-Kultur-Sachen herausgegebene

Zeitschrift für die Landeskultur-Gesetzgebung der preußischen Staaten

wird nunmehr fortgesetzt, nachdem unterm 2. März cr. das neue Ablösungsgesetz und eine Ergänzung der Gemeinheitstheilungsordnung, unterm 11. desselben Monats das Gesetz wegen der auf Mühlengrundstücken haftenden Reallasten publicirt und damit die Sistirung verschiedener Auseinandersetzungen aufgehoben ist. Die Zeitschrift wird nicht bloß, wie bisher schon, Entscheidungen über Principienfragen, welche auf die Auslegung und Anwendung der verschiedenen Agrargesetze von Einfluß sind, so wie über interessante Rechtsverhältnisse aus dem Geschäftsbereich der Auseinandersetzungsbehörden und des Revisionskollegiums, ferner eine fortlaufende Anzeige aller diesen Geschäftsbereich berührenden Präjudicien des Königlichen Obertribunals, deßgleichen Abhandlungen aus dem Gebiete der Landeskulturgesetzgebung, sondern auch eine vollständige und fortgesetzte Personalchronik der bei den verschiedenen Auseinandersetzungsbehörden beschäftigten Beamten, endlich inskünftige auch alle das gesammte Geschäftsressort des Königl. Ministeriums für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten betreffenden, von diesem Ministerium erlassenen Verfügungen, Anweisungen und Instruktionen enthalten, so weit sie für die in seinem Wirkungskreise beschäftigten Beamten, Rechtsanwälte und Sachverständigen, wie für das betheiligte Publikum von allgemeinerem Interesse sind. Indem das Königliche Ministerium für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten alle dergleichen Mittheilungen behufs Aufnahme in die vom Revisionskollegium herausgegebene Zeitschrift verheißen hat, wird diese letztere fortan alles zur fortlaufenden Information und Kenntnißnahme für Behörden, Anwälte, Sachverständige und Parteien sowol über die Auslegung und Anwendung der Regulirungs-, Ablösungs- und Gemeinheitstheilungsgesetze, wie über die zur fortschreitenden Entwicklung der Landeskultur angeordneten allgemeineren Verwaltungsmaßregeln, z. B. auch in den Deich- und Meliorationssachen, nöthige Material in sich vereinigen, so daß sie auch für den Geschäftsbereich des landwirthschaftlichen Ministeriums, abgesehen von der Gesetzsammlung und den Amtsblättern, ein Zurückgehen auf andere Blätter und Sammlungen entbehrlich machen soll.

Im Allgemeinen bewendet es zwar bei der bisherigen Einrichtung, wonach (und zwar bei der Jonas'schen Verlagsbuchhandlung zu Berlin) im Jahreslaufe etwa drei, an bestimmte Perioden nicht gebundene Hefte, jedes zu 8 — 10 Bogen erscheinen, welche zusammen einen Band ausmachen, dessen Preis auf 2 Thlr. bestimmt ist. Die einzelnen Hefte sollen jedoch, je nach dem vorhandenen Stoff und dem Bedürfniß, um Entscheidungen über Principienfragen und wichtige ministerielle Anweisungen rasch und sofort zur Kenntniß der Beamten und des Publikums zu bringen, in einzelnen oder mehreren Bogen und Nummern ausgegeben werden.

Das nächste, das erste Heft des dritten Bandes, ist bereits unter der Presse.

Die Zeitschrift ist durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zu beziehen; auch sind die Königlichen Generalcommissionen und landwirthschaftlichen Regierungsabtheilungen ersucht, Bestellungen und Subscriptionen darauf anzunehmen und nebst dem Geldbetrage an die Jonas'sche Verlagsbuchhandlung zu Berlin gelangen zu lassen. Die Subscription und Bestellung gilt auch für die folgenden Hefte und Bände auf so lange, bis dieselbe ausdrücklich zurückgenommen ist.

Berlin, 17. Juni 1850.

Das Königl. Revisions-Kollegium für Landes-Kultur-Sachen.

Lette.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 32. **Wochenblatt** 10. August 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ackerbauschule in Ochsenhausen.

Auszug aus dem von dem Vorstand derselben, Oekonomierath Horn, erstatteten Rechenschaftsbericht für das Lehrjahr Nov. 1848 — Nov. 1849.

(Vrgl. Wochenbl. 1849 Nr. 37).

I. Schule.

Nach abgelaufener dreijähriger Lehrzeit traten aus der Schule aus die Zöglinge Fink, Hofele und Schnizler. Die beiden erstern kehrten in das elterliche Haus zurück und sind nach Amerika ausgewandert. Schnizler mußte seiner Militärdienstpflicht entsprechen. Für diese traten in die Schule ein: Staudacher von Erolzheim, OA. Biberach, Sterk von Altshausen, OA. Saulgau, und Siegle von Enzweihingen, OA. Vaihingen. Auf sein Ansuchen wurde letzterer von hoher Centralstelle gegen Entrichtung der festgesetzten Entschädigung nach kurzem Aufenthalt wieder entlassen und Ellwanger von Schorndorf dafür aufgenommen.

Der Unterricht wurde an keinem Arbeitstage ganz ausgesetzt. Ueber die Erndtezeiten wurde täglich nur eine Unterrichtsstunde in der Frühe anstatt der sonst üblichen 2 — 3 gegeben. Der Vortrag des Vorstehers umfaßte

Schafzucht	32	Stunden
Einleitung in die landwirthschaftlichen Gewerbe	2	„
Bierbrauerei	28	„
Branntweinbrennerei	20	„
Essigbereitung	5	„
Weinbereitung	7	„
Obstmostbereitung	4	„
Stärkemehlbereitung	3	„
Runkelrübenzuckerbereitung	3	„
Hefebereitung	1	„
Butter- und Käsebereitung	22	„
Hanf- und Flachsbereitung	8	Stunden
Einrichtung und Betrieb kleiner Wirthschaften	7	„
Landwirthschaftliche Rechnungsführung	40	„
Landwirthschaftliches Bauwesen und Landesverschönerung	30	„
Elektricität	9	„
Meteorologie	27	„
Magnet und Magnetnadel	4	„
	252	Stunden.

Der Lehrer trug vor:

Deutsche Sprache in	51	Stunden
Zifferrechnen „	92	„
Kopfrechnen „	81	„
Geometrie „	78	„
Schönschreiben „	5	„
zusammen in	307	Stunden,

zu welchen noch 19 mehrstündige Uebungen im Feldmessen und 44 im Zeichnen kamen.

Der Thierarzt lehrte

Exterieur in	34	Stunden
Hufbeschlag	6	„
Lehre von den Hauptmängeln und den darüber bestehenden Gesetzen	2	„
zusammen	42	Stunden,

wozu noch 2 Unterweisungen in der Kastration der Pferde durch Anwohnen und Hülfeleisten bei der Operation selbst kamen.

Die Excursionen gingen nach folgenden Orten

1) nach dem gräflich v. Thöringschen Gute Gutenzell,

2) nach Biberach,

3) nach dem von König'schen Gute Sommershausen,

4) nach den unter Ochsenhausen gelegenen Wiesen,

5) nach dem fürstlich Wolfeggschen Gute Heinrichsburg.

II. Wirthschaft.

Die Ackerarbeiten wurden den Sommer über durch Trockenheit sehr erschwert und mußten schon in der ersten Hälfte des Novembers in Folge des eingetretenen Winters ganz aufgegeben werden.

Schlag I (Feldgraswirtbschaft). Durch die im Frühjahr ausgeführte Aussaat von weißem Klee mit Raygras auf einer zweiten Abtheilung ist der Fruchtumlauf Brache, Winterung, Gras, Gras, Winterung jetzt ganz eingeführt.

Abtheilung a. ist mit Dinkel angesäet,
" b. hat im nächsten Jahr Brache,
" c. ist mit Dinkel,
" d. mit Gras und weißem Klee,
" e. ebenso angeblümt.

Jede Abtheilung ist 6 Morgen groß.

Die Abtheilung a wurde voriges Jahr mit Roggen zu Futterroggen angesäet. Da im Frühjahr kein Bedürfniß vorhanden war, diesen Roggen abzufüttern, und da er ganz schön stand, ließ ich ihn reif werden. Nach der Erndte wurde sogleich gestürzt, tüchtig geeggt und mit 48 sehr großen vierspännigen Wagen Mist gedüngt, der sogleich gebreitet bis zur Saat oben liegen blieb. Mit der Saatfurche wurde der Mist mit Hülfe von Taglöhnerinnen zum Einlegen in die Furchen untergepflügt. Nach dem Säen und Eineggen der Saatfrucht wurden die Beetfurchen mit dem Häufelpflug ausgestrichen. Bei dem durchlassenden Grunde dieses Ackers unterließ ich das Auswalzen der Beetfurchen. An den geeigneten Stellen wurden Wasserfurchen gezogen.

Abtheilung b war voriges Jahr mit Dinkel angesäet, nach der Erndte wurde gestürzt, später geeggt und tief gepflügt und in diesem Jahr hat sie Brache.

Abtheilung c war der letzte mit Luzerne angebaute Theil. Von dieser wollte ich den ersten Schnitt erndten und das Feld sodann umbrechen, der Boden war aber so fest, daß auch mit dem schärfsten Pfluge keine gute Arbeit gemacht werden konnte. Ich ließ sie deßhalb stehen bis nach dem zweiten Schnitte, wo nach einem starken Gewitterregen sich mit Hülfe von 4 Stücken Vieh an einem Pfluge der Boden pflügen ließ; darauf wurde gewalzt, um die Narbe in kürzerer Zeit zum Faulen zu bringen. Die Witterung war jedoch dazu zu trocken. Ich ließ deßhalb das Feld schrägüber pflügen, da es querüber zu schmal war, um die umgepflügte Grasnarbe in kleinere Stücke zu zertheilen, sodann eggen mit der großen eisernen vierspännigen Egge, hierauf walzen und wieder eggen. Dadurch hatte sich die Erde von den Wurzeln getrennt. Das Feld war mit einer solchen Menge Rasen und Wurzeln bedeckt, daß es als eine Unmöglichkeit erschien, diese alle mit der Saatfurche unterzubringen, ohne der Saatbestellung Nachtheil zu bringen. Ein Abführen derselben vom Acker hätte viele Arbeit in Anspruch genommen und das Feld seiner besten Kräfte beraubt. Um sie dennoch zu entfernen, blieb nur noch das Motten, das begünstigt von trockenem luftigen Wetter sich sehr leicht ausführen ließ. Der Erfolg entsprach meiner Erwartung vollständig. Die Saat ließ sich ganz gut ausführen. Nach derselben wurden die Beetfurchen mit dem Häufelpfluge ausgestrichen und die Wasserfurchen geöffnet.

Abtheilung d war voriges Jahr unter Gerste mit weißem Klee und englischem Raygras eingesäet. Der erste Schnitt dieser beiden Futterpflanzen gab über Erwarten viel Futter; der zweite war geringer. Auffallend groß war der Ertrag an weißem Kleesamen. Ich erhielt von nicht ganz einem halben Morgen vom ersten und einem halben Morgen vom zweiten Schnitte 7 Sri. Samen. Der Ertrag an Grassamen war geringer, einmal war der Klee vorherrschend, hatte das Gras niedergezogen und wurde etwas später reif als dieses, so daß der Grassame zum Theil abfiel. Dem Klee, als dem überwiegenden Theile, glaubte ich den Vorzug geben zu müssen. Bei dem zweiten Schnitte wurde dann der Same von Raygras nicht mehr reif.

Abtheilung e wurde nach einmaligem Pflügen im Frühjahr mit Gerste, weißem Klee und Raygras angesäet. Die Gerste stand trotz der vor Winter gegebenen Düngung nur mittelmäßig; die Körner sind magerer und weniger vollkommen, als die nach Hackfrucht und Wicken im großen Umlauf gewonnenen. Klee und Gras gingen schön auf, litten aber im Spätherbst sehr durch Mäuse, gegen welche das Legen von Gift angewendet wurde.

Schlag II hatte reine Brache zu Kohlreps. Nachdem der Hackfruchtschlag gedüngt war, wurde

mit dem Düngen dieses Schlages angefangen und es wurden im Ganzen 297 große vierspännige Wagen Mist aufgeführt. Die Pflugarbeiten wurden, wie es der Boden verlangte und die Witterung erlaubte, gegeben. Mit Einschluß der Saatfurche wurde viermal gepflügt. Um den Boden ohne Beete für die Maschinensaat zu haben, wurden alle Pflugarbeiten quer über die sonstige Richtung der Beete gegeben. Die Aussaat fand in den ersten Wochen des Augustes statt in der Stärke, daß mit einem Simri 7 Morgen eingesäet wurden. Gleich beim Aufgehen des Samens zeigten sich in den Reihen kleinere Strecken, in denen keine Pflanzen aufgingen. Ich ließ diese leeren Räume sogleich aufs Neue nur mit der Hand einsäen und den Samen mit der Handhaue etwas bedecken, und schrieb diesen Umstand dem Anhängen des langen noch frischen Mistes an die Säemaschine zu. Diese nachgesäeten Pflanzen starben wieder ab und Mitte Septembers waren dadurch einige leere Stellen auf dem Felde entstanden, im Ganzen wohl etliche Morgen groß. Da sie in der Mitte des Feldes liegend keine anderweitige Benützung zuließen, so ließ ich sie auspflanzen. Die Pflanzen wurden theils aus Schlag III, dem frühern Repsacker, theils im neuen Repsacker an Stellen, wo er zu dick stand, ausgezogen. Um das Pflanzen sicherer und genauer ausführen zu können, ließ ich mit dem Häufelpfluge Kämme aufpflügen und auf diese die Rapspflanzen setzen. Dadurch bekamen die Reihen des gepflanzten Rapses die nämliche Richtung und gleichmäßige Entfernung wie die Reihen, die mit der Säemaschine gesäet waren, was das Felgen und Häufeln erleichterte. Durch das gute, milde Spätjahr wurde der größere Theil des Rapses, namentlich der auf Abtheilung A, sehr groß.

(Beschluß in der Beilage.)

Repspreise und Oelpreise.

Man hört bei uns häufig die Behauptung aufstellen, der Repspreis richte sich auf die Art nach dem jeweiligen Oelpreis, daß der Scheffel Reps dasselbe koste, was 100 Pfd. Repsöl kosten. Dabei geht man von der Voraussetzung aus, daß durchschnittlich ein Scheffel Winterkohlreps 100 Pfd. Oel gebe, die Schlagkosten aber sich gegen den Werth der Oelkuchen ausgleichen. Indessen ist dieses Alles nur sehr annähernd wahr und es dürfte daher von Interesse seyn, wenn wir hier eine Zusammenstellung der Preise mittheilen, welche die Wirthschaft in Hohenheim in den letzten 13 Jahren aus ihrem Kohlreps gelöst hat, und der Preise, welche sie in denselben Jahren für das Repsöl zahlen mußte. Es ist daraus ersichtlich, daß in diesem Zeitraum der Preis des Samens per Scheffel durchschnittlich um 10 Proc. niedriger gestanden ist.

Jahr.	Erlös aus 1 Scheffel Kohlreps.	Preis, welcher für 100 Pfd. Rüböl in der Zeit zwischen der angegebenen und der nächsten Erndte bezahlt worden ist.
1837	22 fl. 21 kr.	22 fl. 6 kr.
1838	21 „ 15 „	23 „ — „
1839	17 „ 45 „	28 „ — „
1840	27 „ 28 „	26 „ 30 „
1841	29 „ 56 „	29 „ 30 „
1842	20 „ 15 „	23 „ — „
1843	19 „ — „	21 „ 30 „
1844	18 „ — „	22 „ 30 „
1845	24 „ — „	23 „ — „
1846	18 „ — „	23 „ — „
1847	24 „ 30 „	24 „ 30 „
1848	15 „ — „	23 „ 30 „
1849	23 „ — „	25 „ — „
Durchschnitt	21 fl. 34 kr.	24 fl. 14 kr.

Bienenkalender.

(Fortsetzung von Nr. 28.)

August.

Während in Haidegegenden in diesem Monate vielleicht noch Schwärme kommen und die Bienen sich dann verhalten wie anderwärts im Juli, so hat doch in den meisten Gegenden die Weide jetzt schon sehr abgenommen, oder sie hat gänzlich aufgehört. Es schreiten daher die Bienen, für den bevorstehenden Winter besorgt, zur Abschaffung der Drohnen, wenn es nicht schon gegen Ende des vorigen Monats geschehen ist. Man hat nicht nöthig, den Bienen hierbei zu Hülfe zu kommen. Jeder, wenn auch schwache, aber gesunde, mit einer fruchtbaren Königin versehene Stock wird seiner Drohnen schon Meister werden, und sie theils im Stocke dem Hungertode überliefern, theils aus dem Stocke sie vertreiben, daß sie ermattet, entfernt hie und da liegen bleiben. Nur insofern kann man den Bienen zu Hülfe kommen, daß man nachsieht, ob die im Flugloche häufig sich

dicht vorsetzenden Drohnen den Bienen nicht alle Luft rauben, und daß man die im Stocke befindlichen todten Drohnen auskehrt und so den Bienen die Mühe, sie herauszutragen, erspart. Mehr hat man darauf zu achten, ob auch jeder Stock an das Austreiben von Drohnen schreitet, und kann jeden, bei dem man dieß bemerkt, als unverdächtig bezeichnen. Derjenige Stock, bei dem man noch spät viele Drohnen bemerkt, während andere Stöcke sie längst ausgetrieben haben, ist weisellos und häufig drohnenbrütig. Einen solchen durch das Zusetzen von Brut oder einer Mutter wieder in Ordnung bringen zu wollen, wäre thöricht. Dazu ist es zu spät, es würde vielleicht auch gar nicht gelingen. Ihn zu kassiren, das viele in einem solchen Stocke befindliche Blumenmehl aber zum Brutfutter für den nächsten März und April aufzuheben, ist das Vernünftigste, was man thun kann. Hätte man aber späte Schwärme, die ihren Bedarf nicht eingetragen haben, so könnte man einen solchen in den von Bienen ganz entleerten Bau treiben, wenn man die Zahl der Stöcke möglichst vermehren will. Da die Bienen jetzt im Felde wenig oder gar nichts finden, so sind sie sehr begierig, in fremde Stöcke einzudringen oder auf Raub auszugehen. Man richte darauf jetzt ebenso sein Augenmerk, wie im März oder April, und befolge, was für jene Monate ist vorgeschrieben worden.

Wer Gelegenheit hat, mit seinen Bienen in die Haide zu wandern, thue es in der ersten Hälfte dieses Monats. Hat er seine Bienen in den von mir empfohlenen Wohnungen, die sich, insbesondere die Doppelstöcke, zum Verfahren so sehr eignen, so nehme er vorher den Stöcken den überflüssigen Honig, versehe sie mit möglichst vielen leeren Tafeln und mache sie möglich stark an Volk. Dann werden sie die Haidetracht desto besser benützen können und die Transportkosten desto reichlicher ersetzen. In honigarmen Jahren ziehen oft um diese Zeit die jungen Schwärme aus Mangel an Nahrung als sogenannte Hungerschwärme aus und schlagen sich auf andere Stöcke. Man lasse es nicht so weit kommen. Entweder füttere oder kassire man solche Stöcke bei Zeiten. Ein solcher Hungerschwarm verursacht eine große Unordnung auf dem Bienenstande und bringt das Leben der Königin von jenen Stöcken, auf welche er sich schlägt, in Gefahr. Denn in ihrem aufgeregten Zustande fallen die eingedrungenen fremden Bienen die Königin häufig an, verletzen sie oder tödten sie ganz. Ich habe mancher schon mit Mühe das Leben gerettet; hätte sich aber ein solcher Schwarm, was jedoch selten geschieht, irgendwo gesammelt und wollte man ihn auf einen andern Stock treiben, so warte man damit bis zum Abend, da sich die Hitze und der aufgeregte Zustand der Bienen etwas gelegt hat. Denn zur Zeit des gewöhnlichen Vorspiels sind alle Bienen, besonders aber solche, die ausgezogen sind, höchst unverträglich. Daß man vor der Vereinigung die eine Königin, am besten die ältere, entfernt, versteht sich von selbst. Auch könnte man die andere, wenn man sie ohne Schwierigkeit bekommen kann, der Sicherheit wegen einsperren und eingesperrt etwa drei Tage halten. Geschieht jedoch die Vereinigung Abends, so braucht man für ihr Leben wohl nicht besorgt zu seyn.

Darauf Bedacht nehmend, die einzuwinternden Stöcke zu recht tauglichen Zuchtstöcken für das nächste Jahr zu machen, kann man zu Anfang dieses, wo nicht schon im vorigen Monat, überhaupt vor dem Austreiben der Drohnen, die zu alten, besonders alle über drei Jahr alten Königinnen ausfangen, entweder durch Austrommeln, oder indem man die einzelnen Tafeln herausnimmt und die Königin auf denselben sucht, damit eine junge erbrütet werde. Dieß kann auch bei diesjährigen Vorschwärmen und Trieblingen geschehen, die eine zu alte Mutter haben. Zu spät darf dieses Ausfangen nicht geschehen, damit die junge Mutter noch Drohnen bei ihren Befruchtungsausflügen finde und auch noch Zeit habe, eine Generation junger Bienen zu erzeugen und man daraus den Schluß ziehen könne, daß ihre Befruchtung glücklich erfolgt sey. Kraft und Jugend der Königin bleibt ein Haupterforderniß eines Stockes, wenn er der theuren Ueberwinterung werth seyn soll. Der seiner alten Königin beraubte Stock ist aber auch deßhalb für das nächste Jahr ein desto besserer Zuchtstock, weil er in der Zwischenzeit, wo keine Brut angesetzt wurde, einigen Vorrath von Blumenmehl ansammelt, wovon er einen Theil auch unter dem Honige für das nächste Frühjahr läßt, der ihm dann als Futter für die erste Brut trefflich zu statten kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Mittel zur Vertilgung der Ratten und Mäuse.

Zwei Loth Badeschwamm eingetaucht in Salzwasser, ausgedrückt, dann trocknen lassen, gepreßt und in Stückchen einer Erbse groß geschnitten, hierauf 3 Eier und 3 Löffel voll Mehl in einander zu einem Teig gerührt. Sobald der Teig ziemlich fertig ist, werden die Stückchen Schwamm hinzugethan, hierauf 3 Loth Butter in einer Pfanne recht heiß gemacht und der Teig darin 4 Minuten lang geröstet. Man kann dieses Mittel ohne Gefahr hinlegen, wo man will, auch kann man Wasser in die Nähe setzen, wodurch die Thiere schneller getödtet werden.

(Nassauer Zeitschr.)

(Hiezu Beilage Nro. 9 und Allgemeiner Anzeiger Nr. 6.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 6. **Allgemeiner Anzeiger** 10. August 1850.

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder ³/₄ Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum, eingerückt. Wir bitten solche Anzeigen entweder franco per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

[63] Im Verlage von **H. L. Brönner** in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

L. v. Babo's Ackerbau-Chemie

oder

kurze Darstellung dessen, was der Landmann von chemischen Kenntnissen bedarf, um seinen Acker zweckmäßig zu behandeln.

Neue vermehrte Ausgabe.

Geheftet. Preis 15 Sgr. oder 54 kr.

Wichtiges Werk für die Landwirthschaft.

[64]

In der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck ist so eben erschienen, und kann von allen Buchhandlungen Deutschlands bezogen werden:

Der nach dem Lebengewicht des Rindes und selbst nach dessen Quadrat-Maße normalmäßig zu bestimmende

Milchertrag

oder das einfachste und sicherste Mittel zur höchsten Veredlung und Vervollkommung

der

Rindviehzucht

und höchst möglichen Futterausnützung.

Nach den neuesten, in verschiedenen deutschen Ländern mit verschiedenen Rinder-Racen nach größern Durchschnitten mehrjährig erprobten Erfahrungen.

Zugleich als

Versuch einer Anleitung

um bei erfolgter Auflassung der Frohndienste und Zehente einerseits entgangenen minder kostspieligen Arbeitskräften, andererseits aber durch nun freie Bewirthschaftung die höchst mögliche Grundrente zu erzielen.

Von

Ignaz Heyß

fürstlich v. Lamberg'schen Verwalter zu Kitzbühel, Mitglied und Besitzer einer silbernen Verdienst-Medaille der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft von Tirol und Vorarlberg.

gr. 8. broch. Preis 1 fl. C.M. oder 21 Ngr.

Wenn auch der etwas imposante Titel dieser Schrift Anlaß zur Vermuthung von Charlatanerie geben mag, so ist dieß hier keineswegs der Fall, indem die gelieferte Zusammenstellung und das wahrhaft wunderbar genaue Zusammentreffen der über das von einer gewissen Quantität Produktions-Futter, nämlich eines Pfund Milch für ein Pfund Heu wirklich resultirte Milchergebniß vom Jahre 1840—1848 in Würtemberg, Preußen und Tirol mit den verschiedenartigsten Kuhracen, und unter den verschiedensten Verhältnissen nicht mit einzelnen Stücken, sondern nach großen Durchschnitten abgeführten Proben, diese Aufschrift hervorgerufen haben.

Eine genügende Bürgschaft über den praktischen Werth dieser Schrift dürfte damit gegeben seyn, daß solche laut Intimation der löblichen k. k. Bezirkshauptmannschaft Kitzbühel ddo. 23. Janner 1850, Nr. 193 Kultus, vom hohen k. k. österr. Ministerium für Landeskultur ꝛc. dem Verfasser Dank erkennend, hingenommen, und ganz ungebeten, hoffentlich des Verfassers Ansicht theilend: daß bei Beobachtung des darin angegebenen Verfahrens, nebst namhafter Vermehrung der Produktion mittelst Unterhaltung von Rindern von mindestens nur normalmäßigem Milchertrage, überall auf die schnellste, einfachste und sicherste Weise die Grundlage zur höchsten Veredlung und bleibenden Vollkommenheit des milchenden Rindes herbeigeführt werden dürfte — sich bewogen fand, selbe durch das offizielle Blatt „ökonomische Neuigkeiten" dem landwirthschaftlichen Publikum empfehlend zur Kunde zu bringen.

---

[65] In der **Schnuphase**'schen Buchhandlung in Altenburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Verpachtung von Landgütern mit Guts-Inventarien. Eine von der 7ten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe gekrönte Preisschrift von Dr. Friedrich Kraft, Großherzogl. Hess. Hofgerichtsrath zu Gießen. 1845. gr. 8. broch. Preis 54 kr.

Diese Preisschrift wird den Juristen eben so sehr interessiren als den Oekonomen.

[62] Durch alle Buchhandlungen ist zu haben, Stuttgart bei **Fr. Köhler** — Ulm bei **Nübling**.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage
von

Franz Nowak, der Landmann, wie er sein sollte. Ein Volksbuch, in welchem naturgetreu die wichtigsten Lehren über die beste Benutzung des Grund und Bodens, ein glückliches Familienleben, geregelte Hauswirthschaft, Viehzucht, Bienen- und Baumzucht, Wald-, Garten- und Weinbau und Alles, was das Glück des Landmanns begründen hilft, kurz und bündig mitgetheilt werden. Von A. Rothe. 20 Bogen. gr. 8. gebunden 15 Sgr.

Die Oekon. Neuigkeiten in Prag sagen darüber: Möchte dieses wahre und eben so nützliche Volksbuch in recht viele Hände unserer Landleute kommen, es wird gewiß eifrig gelesen werden und schöne Früchte tragen. Die Versammlung der deutschen Landwirthe hat es für eines der zweckmäßigsten Volksbücher für den deutschen Bauernstand erklärt. (Verl. v. C. Flemming.)

Die 4te stark vermehrte Auflage von

Thomas, allgemeines Vieharzneibuch oder: des alten Schäfer Thomas zu Bunzlau in Schlesien seine Kuren an Pferden, Rindvieh, Schafen und allen übrigen Hausthieren. Herausgegeben vom Major v. Tennecker und Kreis-Thierarzt Ziller. 30 Bogen. gr. 8. Preis 1 Thlr.

Alle Beurtheiler stimmen darin überein, daß es für Nicht-Thierarzte, besonders für den Landmann das brauchbarste Vieharzneibuch sei, und zwar wegen der höchst einfachen naturgemäßen Mittel und der populären Sprache. Ein Recensent sagt: „Eines der größten Verdienste dieses gemeinnützigen Buches besteht in der gründlichen und leichtfaßlichen Darstellung der eigenthümlichen Kennzeichen der verschiedenen Krankheiten, nebst deutlicher Angabe der täuschenden Erscheinungen. Wenige populare Schriften über Vieharzneikunde geben eine so ausführliche und verständliche Anleitung, als die treuherzigen Mittheilungen des alten Thomas. Auch ist die Art der Darstellung und die dabei beobachtete Eintheilung für den ungelehrten Landmann faßlicher und zweckmäßiger, als ein gebundener mit wissenschaftlicher Präcision entfalteter Vortrag." — Dieser 4ten Auflage wurden hinzugefügt: **Erfahrungen und Hülfsleistungen bei den Geburten der Pferde**, nebst einem Anhange von der Kenntniß und Heilung der Krankheiten der Mutterstuten und Fohlen.

[66] In der **J. G. Cotta'**schen Buchhandlung in **Stuttgart** ist erschienen:

Dinglers
Polytechnisches Journal.

Einunddreißigster Jahrgang.

Erstes Juniheft.

Inhalt. Die Britannia-Brücke über die Menaistraße in England. Mit Abbild. — Erfahrungen über die Eigenschaften, die Darstellung und die Verarbeitung des Stabeisens. (Schluß.) — Ueber die Veränderungen der Messingdrahtseile bei Blitzableitern. — Der Reichenbach'sche Distanzmesser und Romershausens Längenmesser. — Neue optische Instrumente; von Alexander Bryson. (Polarisirende Brille. Polariskop für Gemälde. Polarisirendes Diaphragma für Mikroskope. Chirurgisches Polariskop.) — Ueber Darstellung von schwammigem metallischen Blei und seine Verwendung in der Galvanoplastik; von Prof. Bolley. — Bericht des Hrn. Ebelmen über das gegen Oxydation geschützte Eisen des Hrn. Paris. — Die Benutzung der Hohofengase zu nutzbaren Zwecken; von E. Montefiore Levi, Ingenieur an dem Hüttenwerk Ougrée bei Lüttich. Mit Abbild. — Die Benutzung der Hohofengase in der Ebbw Vale-Victoria- und Sirhowy-Eisenhütte in Südwales. Mit Abbild. — Skizzen über einzelne Zweige der brittischen Industrie; gesammelt von Dr. F. Knapp, außerordentlichem Professor der Technologie und Chemie an der Universität zu Gießen. (Bierbrauerei und Destillation in England.) — Centrifugalapparat zum Reinigen und Formen des Zuckers; von J. C. Rohlfs und J. F. Cail. Mit Abbild. — Centrifugalapparat und Vacuumpfanne zur Raffination des Rohzuckers; von Finzel zu Bristol. Mit Abbild. — Maschine zum Waschen von Baumwollenzeugen und andern Fabrikaten; von Cocksey und Nightingale. Mit Abbild. — Ueber die von Perroinaire erfundenen Maschinen zum Waschen und Beizen des Garns in den Färbereien; Bericht des Hrn. Karl Dollfus in Mülhausen. — Neues Verfahren zur Bereitung des chlorsauren Kalis im Großen, von Calvert in Manchester. — Ueber die Kost der belgischen Bergleute; von Hrn. v. Gasparin. — Zusatz von Magendie. — **Miscellen.** Das Zündnadelgewehr, die Spitzkugel- und Kugelbüchse. — Nieten mittelst Maschinen ist dauerhafter als mit Hammer und Schellen. — Schmiedeisen, durch Wasserstoffgasflamme erhitzt, wird spröde. — Schweißen großer Metallstücke. — Fortpflanzung der Elektricität, selbst durch eine unterbrochene Kette. — Froment's elektrischer Telegraph. — Mit Gutta-percha überzogene Kupferdrähte zu galvanischen Telegraphen; von Emil Müller in Hamburg. — Vergleichung der Fahrenheit'schen Thermometerscala mit der Celsius'schen; von Hrn. d'Abbadie. — Babinet's barometrische Formel. — Vorkommen von Jod in Süßwasserpflanzen. — Harmalaroth.

Zweites Juniheft.

Inhalt. Verbesserungen an Locomotiven, Schiffsdampfmaschinen und stationären Dampfmaschinen von Trewhitt und Crampton. Mit Abbild. — Barran's verbesserte Kolben für Locomotiven und Dampfmaschinen überhaupt. Mit Abbild. — Ueber die Trag- und Bufferfedern der Eisenbahnwagen; von Adams. Mit Abbild. — Simpson's hydropneumatische Drehscheibe und drehbare Canalbrücke. Mit Abbild. — Ueber eine von den HH. Motsch und Perrin in Cernay erfundene Maschine zur Fabrikation konischer Papierröhrchen für die Spinnereien. — Ueber das neue Planimeter des Kaspar Wetli (einen Apparat zur Flächenberechnung geometrischer Zeichnungen, z. B. beim Kataster, bei Eisenbahnbauten zur Berechnung der zu expropriirenden Parzellenstücke und der zahlreichen Querprofile); von Prof. Stampfer. Mit Abbild. — Smee's mechanisches Princip sowohl bei der gewöhnlichen Zink- und Kupferbatterie, als auch bei der constanten Batterie von Daniell angewandt. Mit Abbild. — Ueber die Benützung der aus den Verkohlungsöfen entweichenden Hitze; von Levi, Ingenieur in Lüttich. Mit Abbild. — Ueber die Explosionen brennbarer Flüssigkeiten; von Horsford, Prof. zu Cambridge. — Beobachtungen über die Uebersättigung der Salzlösungen, insbesondere der Glaubersalzlösungen; von Hrn. Löwel. — Ueber den sphäroidischen Zustand der Flüssigkeiten und die sogenannte Feuerprobe, von Legal. — Ueber die Gewinnung des Jods aus den Pflanzen und aus dem Condensationswasser der Steinkohlen-Gasfabriken; von Bussy. — Ueber die bei Locomotiven und andern Dampfmaschinen in Anwendung kommenden Kitte und leicht lösbaren dampf- und wasserdichten Verbindungen; von Hensinger. — Zur Frage ob den Armen und den Soldaten schwarzes oder weißes Brod gereicht werden soll; von Bouchardat. — Ueber die Cochenillezucht in Algier; von Cap. — **Miscellen.** Dampfspannung im Steuerungskasten schnell arbeitender Hochdruck-Dampfmaschinen. — Vermehrung der Dampfspannung in von Außen erhitzten Cylindern. — Elektrische Uhr nach Penn. — Elektrische Eigenschaft des

Papiers. — Ueber die Temperatur, bei der die Schießbaumwolle sich entzündet; von Maer. — Entzündung der Schießbaumwolle durch ihr Zusammendrücken mittelst einer Eisenstange. — Neue Anwendung der Schießbaumwolle. — Sauerstoffgas gegen Unfälle durch Chloroform und Asphyrien. — Ammoniakflüssigkeit gegen Verbrennungen. — Eigenthümlicher Fall von Chlorbildung. — Das Luftbutterfaß von Ritsche. — Ueber Banknoten, insbesondere die englischen, von Barlow.

* * *

Von diesem alle Zweige der Technik umfassenden Journal erscheinen auch ferner wie bisher monatlich zwei Hefte mit Abbildungen. Der Jahrgang, aus 24 Heften mit etwa 30 Tafeln Abbildungen und im Text abgedruckten Holzschnitten bestehend, mit einem vollständigen Sachregister versehen, macht für sich ein Ganzes aus und kostet bei den Buchhandlungen und allen k. bayerischen Postämtern nur 16 fl. oder 9 Thlr. 10 Ngr. In das Abonnement kann nur für den ganzen Jahrgang eingetreten werden.

---

[67] In Unterzeichnetem ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Technologische Encyclopädie

oder

alphabetisches Handbuch

der

Technologie, der technischen Chemie und des Maschinenwesens.

Zum Gebrauche für Kameralisten, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Gewerbtreibende jeder Art.

Herausgegeben von

Joh. Jos. R. v. Prechtl,

k. k. n. ö. wirkl. Regierungsrathe und Direktor des k. k. polytechnischen Institutes in Wien &c.

Sechzehnter Band.

Stampfwerke — Stereotypie u. Schriftgießerei.

Mit den Kupfertafeln 376 bis 411.

gr. 8. Ladenpreis 6 fl. oder 3 Rthlr. 15 Ngr.

Subscriptionspreis 4 fl. 48 kr. oder 2 Rthlr. 20 Ngr.

Der vorliegende Band dieses bisher mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen, und in technologischen Schriften aller Art, selbst im Auslande vielfach benützten Nationalwerkes, dem keines in irgend einer Sprache an die Seite gestellt werden kann, enthält die Artikel: Stampfwerke, Stärke, Steinarbeiten, Stempelschneidekunst, Stereotypie u. Schriftgießerei. Diese Artikel bilden eben so viele Original-Abhandlungen, in denen jeder Gegenstand nach seinem wesentlichen und neuesten Zustande sachkundig und erschöpfend dargestellt ist, so daß ein Jeder hier auf wenigen Bogen zusammengedrangt finden kann, was er selbst mit Benützung einer bedeutenden Büchersammlung nicht aufzufinden im Stande wäre, da die einzelnen Artikel oft wichtige, den Verfassern eigenthümliche, noch nicht durch den Druck bekannt gemachte Erfahrungen und Beobachtungen enthalten.

Besondere Umstände waren Ursache, daß die Ausgabe dieses Bandes nicht früher geschehen konnte. Wir sind jetzt aber im Stande, die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß uns von der Redaktion die Beendigung des ganzen Werkes in diesem oder doch im nächsten Jahre in Aussicht gestellt wurde.

Die ersten fünfzehn Bände, mit 375 Kupfertafeln, kosten jeder gleichfalls 6 fl. oder 3 Rthlr. 15 Ngr.

Stuttgart und Tübingen, Juni 1850.

J. G. Cotta'scher Verlag.

[68] In Unterzeichnetem ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Karl Sigism. Kunth

Enumeratio Plantarum

omnium hucusque cognitarum, secundum familias naturales disposita, adjectis characteribus, differentiis et synonymis.

Tomus V. etiam s. titulo:

Enumeratio Asparaginearum, Smilacinearum, Lapagericarum, Roxburghiacearum, Herreriearum, Ophiopogonearum, Aspidistrearum, Dioscorinearum Taccacearum et Amaryllidearum omnium hucusque cognitarum, adjectis characteribus, differentiis et synonymis.

8° maj. 8 fl. — oder 4 Rthlr. 18 Ngr.

Das Zeitgemäße, ja Nothwendige eines solchen Unternehmens ist längst und vielseitig gefühlt. Die Botanik hat in neuerer Zeit Bereicherungen erhalten, wie kaum irgend ein Zweig des menschlichen Wissens; täglich sich häufende Entdeckungen in allen Welttheilen haben die Reihen der bekannten Vegetabilien ins Unabsehbare vermehrt und verwirrt, die vorhandenen systematischen Werke durchaus lückenhaft und ungenügend gemacht und eine neue Aufzählung und Ordnung der gesammelten Schätze, einen vollständigen Ueberblick über das ganze Reich, als dringend nothwendig dargestellt.

Der berühmte Herr Verfasser hat diese mühevolle Arbeit eben so umfassend als gediegen ausgeführt, und sich dadurch neue Ansprüche auf den Dank aller Freunde der Pflanzenkunde erworben.

Um diesem ausgezeichneten Werke die möglichst größte Verbreitung zu verschaffen, haben wir uns veranlaßt gesehen, die Bände I., II., III. und Supplement zu Band I., welche in den Jahren 1833—1841 erschienen, im Preise zu ermäßigen. Zusammengenommen sind diese Bände fortan zu beziehen für 6 Rthlr. 15 Ngr. oder 10 fl. 48 kr. Die Bände einzeln genommen behalten den alten Preis. Band IV., im Jahre 1843 ausgegeben, kostet 3 Rthlr. 24 Ngr. oder 6 fl. 24 kr.

Jeder Theil bildet durch den ihm beigegebenen besondern Titel auch ein abgeschlossenes Werk für sich.

Stuttgart und Tübingen, Juni 1850.

J. G. Cotta'scher Verlag.

---

[69] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen:

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker.

Monat Juni 1850.

Größere Aufsätze.

Wanderungen durch Nordwales. — Labrador und dessen Bewohner. — Etwas über die Mantschu-Sprache. — Die Malayu-Polynesier. 1. Allgemeine Uebersicht nach Windsor-Earl. 2. Das Hinschwinden der polynesischen Bevölkerung. — Thee und Theehandel in Rußland. — Die Gesundquelle beim Tempel in Jerusalem (von Titus Tobler.) — Die Mandabschahah oder Schüler St. Johannes. — Ein Ball in Andalusien. — Herr

Laings Ansicht über das sociale System in Europa. — Neucaledonien. — Reiseskizzen aus Mingrelien. 1. Redutkaleh; Handelswichtigkeit der pontischen Küstenstädte; Kloster Chopi; Martwili; Sugdidi, die Dadianresidenz; Ausflug am Phasis; landschaftliche Schönheit von Kolchis; Poti. 2. Gesellschaftlicher und politischer Zustand in Mingrelien, Fahrt nach Batum; Aufenthalt an der lasischen Küste; die Lasen und ihre Thalfürsten. — Geologie der Südseeinseln. 1. Allgemeine Bemerkungen. — 2. Geographische Vertheilung der Inseln. 3. Allgemeine Beschaffenheit derselben. — Die Baumwollenkrise. — Skizzen aus der Provinz Constantine. 8. Ein Waldbrand. — Die südamerikanischen Republiken: Die Republik Peru. a. Geschichtliches. — Sir Fowell Buxtons Motion im Parlament über Westindien. — Die Musselinweberei zu Dakka in Indien. — Italien. — Die finnische Bevölkerung im Gouvernement Petersburg. — Die Menschenracen. — Das Schloß Pevensey. — Die Stadt Damiat. — Nachricht von Gadames. — Das Vordringen der Amerikaner gegen Süden und die Expedition gegen Cuba. — Ueber die Militär- und Ackerbaucolonien der Chinesen. Erster Abschnitt: Colonien unter den Han Tsing und Thang. — Anglisirung von Wales.

Kleinere Mittheilungen.

Streit der Engländer mit den Affridis. — Ungeheurer Hagel in Indien. — Californien und Oregon. — Bereicherung des zoologischen Gartens in London. — Antiquarische Entdeckung in Edinburgh. — Eine Reliquie aus der Alhambra. — Eine Geschichte Rußlands von Guizot erwartet. — Merkwürdiger Fall von Aerolithen an der nordafrikanischen Küste. — Neue Art Sägmühlen. — Ansicht von Damascus. — Augenblickliches Erstarren der litterarischen Thätigkeit in Frankreich. — Sammlung alter russischen Inschriften. — Das Staatssiegel von Californien. — Der Runkelrübenzucker in Rußland. — Die Zahl der jüdischen Bevölkerung in Rußland. — Die goldene Medaille der Londoner geographischen Gesellschaft. — Ueber aufeinander folgende Wälder aufrechtstehender Bäume in den Kohlenschichten Nordamerikas und Nordeuropas. — Glänzend schwarze Hasen in Nordrußland. — Eine monumentale Liste wissenschaftlicher Männer aller Nationen. — Geschicklichkeit der chinesischen Graveure. — Weiches und hartes Wasser in London. — Der Badighern (warmer Wind) in Ghilan. — Umfang des Gebäudes für die allgemeine Industrieausstellung in England. — Nachricht von Layard. — Große arabische Bibliothek in Indien entdeckt. — Angebliche semitische Inschrift in Warraputa am Essequibo. — Ein Ocean in den Bahamas. — Eine meteorologische Gesellschaft in England. — Der ghilanische Tiger. — Gesellschaft zur Erforschung epidemischer Krankheiten. — Die Lage von Halicarnassus. — Der chinesische Moniteur. — Allgemeine Ansicht der Regentschaft Tripoli. — Squiers archäologische Forschungen in Nicaragua. — Die griechische Marine. — Veröffentlichung englischer Staatsschriften. — Russische Expedition zur Erforschung des Aralsees. — Die ungeheure Zahl liegen gebliebener Briefe in England.

* * *

Preis des Jahrgangs 16 fl. oder 9 Rthlr. 10 Ngr. Sämmtliche resp. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. Erstere liefern sie täglich, letztere von 8 zu 8 Tagen oder je nach dem Wunsche der Abonnenten auch in monatlichen Heften.

№ 33. **Wochenblatt** 17. August 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Mittheilungen über Gemüsebau.

Von Ed. Lucas, Institutsgärtner in Hohenheim.

I. Der Gemüsebau zu Gonsenheim bei Mainz.

Einzelne Gegenden sind durch ihren ausgedehnten Gemüsebau überhaupt, oder durch die besonders ausgezeichnete Kultur einzelner Erzeugnisse allenthalben bekannt geworden. Man rühmt, und zwar mit Recht, den Spargelbau und die Kultur der Kohlarten in den Gemüseländern bei Ulm, die Blumenkohl-, Sellerie- und Brunnenkreßkultur im Dreienbrunnen bei Erfurt, die Frankfurter, Bamberger und Nürnberger Gemüsezucht. Nicht minder beachtenswerth ist die fleißige Kultur auf den zweckmäßig behandelten Feldern in vielen Ortschaften unseres Neckarthals und es verdient besonders Wangen, OA. Canstatt, und letztere Stadt selbst, in dieser Beziehung rühmliche Erwähnung. Betrachten wir nun aber die Verhältnisse, in denen sich jene höhere Kultur entwickelte, so zeigt es sich, daß Boden und Klima meistens sehr günstig waren, oder andere Umstände, wie reicher Vorrath von Wasser, welches wie im Dreienbrunnen bei Erfurt um und durch die Gemüseländer in zahlreichen Gräben geleitet ist, dem Gartenbau wesentlichen Vorschub leisteten. Dagegen würde mancher Gemüsegärtner ungläubig lächeln, wenn man ihm erzählt, daß in den Gemüsefeldern zu Gonsenheim ($1\frac{1}{2}$ Stunden von Mainz) in losem Sandboden, in einem Boden, in welchem außer Kirschen kein Obstbaum ein befriedigendes Gedeihen findet, Kohlköpfe von Rothkraut von 28 Pfund, Kohlrabi von 8 Pfd. Schwere und Blumenkohl von über 1 Fuß im Durchmesser gezogen werden.

Es war mir vergönnt, im vorigen Herbst jene Gemüseländereien zu besuchen, und ich bin überzeugt, daß einige Nachrichten über den Gonsenheimer Gemüsebau um so mehr Berücksichtigung verdienen, als hier der Beweis geliefert ist, wie durch Fleiß und Beharrlichkeit selbst unter (nach den gewöhnlichen Annahmen) ganz ungünstigen Verhältnissen eine Menge von vorzüglichen Gartenprodukten gewonnen wird, wie sie sonst nur der üppigste Boden und die beste Pflege zu liefern im Stande ist.

Der Gonsenheimer Boden ist, wie schon erwähnt, fast durchaus ein loser kalkreicher Sandboden, untermischt mit Feldspath und Glimmer. Er ist von körniger Beschaffenheit und äußerst durchlassend. Nur da, wo die fleißige Hand des Gärtners die Vegetation unterstützt, zeigt sich diese üppig; die Felder in diesem Sande gewährten keinen günstigen Anblick und man findet nächst den Gemüsefeldern etwas höher gelegen, vollkommen öde Sandflächen. Der Untergrund ist bei $1\frac{1}{2}$ und 2 Fuß Tiefe von lettiger, oft völlig undurchlassender Beschaffenheit, ein Umstand, der der Gartenkultur in diesem Falle sehr zu Hülfe kommt. Der Boden wird, soweit das Gartenfeld geht, sehr stark und zwar fast nur mit Kloakendünger und Kompostdung, nie mit strohreichem Stallmist gedüngt. Eine genaue Düngerberechnung und Düngervertheilung, eine geregelte Rotation ist leider nicht eingeführt und es schwanken die Angaben dortiger Gärtner über die Menge des Düngers, der auf einer gewissen Fläche aufgebracht wird, gar sehr. Viele düngen jährlich, manche zwei-, ja dreimal

in einem Jahr. Mehrere Angaben stimmten darin überein, daß zu einer rechten Düngung auf $^1/_4$ hessischen Morgen (1 hessischer Morgen = $^5/_4$ württembergischen Morgen) jährlich 68 Karren, à 18—20 Ctr., Kloakendünger genommen würden. Dieser Dünger wird in besonders dazu eingerichteten Karren Nachts aus Mainz geholt und für jeden gewöhnlich 2 fl. bezahlt. Die Gonsenheimer halten nur Pferde wegen dieses Düngertransports, außerdem besteht ihr Viehstand meistens nur aus Schweinen und Ziegen, die von den Abfällen der Gemüsegärten größtentheils ganz allein ernährt werden. Der Pferdedünger wird mit dem Schweinemist zusammen in Gruben gethan und erst nach völliger Zersetzung des geringen Streumaterials auf das Land gebracht.

Das merkwürdigste bei dieser Kultur in Gonsenheim ist nun aber, daß trotz der ungeheuren Düngermenge die Güte der Erzeugnisse nach 8—10 Jahren merklich abnimmt und eine **Auffrischung des Bodens** vorgenommen werden muß. Bei einem geeigneten Fruchtwechsel würde die nachfolgend angeführte Arbeit gewiß nicht so oft (alle 8—10 Jahre) erforderlich seyn. **Es wird nämlich das ganze so sorgfältig kultivirte Sandfeld, welches durch die Menge düngender Substanzen eine dunkelgraue Farbe erhalten hat, alle 8—10 Jahre mit demselben losen und an sich mageren Sandboden einige Zoll hoch überfahren.** Es ist diese Praktik, zu der die einfachste Erfahrung jene Leute trieb, für die Wissenschaft von größtem Interesse, indem hier die Wichtigkeit der unorganischen Bestandtheile des Bodens für die Ernährung der Pflanzen, die durch Düngung mit rein animalischem Dünger nicht zu ersetzen sind, ins klarste Licht gestellt wird. Der aufgetragene hellgraue oder gelbliche Sand, der von kahlen etwas höher liegenden Stellen ganz in der Nähe genommen wird, wird mit dem vorhandenen Boden gut untermischt und nun werden wieder jene ausgezeichneten Gartenprodukte wie früher gewonnen. Es scheint, daß durch das viele Begießen und die außerordentlich üppige und fortdauernde Vegetation — das Land wird nie leer gelassen — die löslichen unorganischen Bestandtheile, besonders das Kali, ganz verschwindet und nun eine neue Sandschichte jene fehlenden Stoffe wieder ersetzen muß.

Wer sollte es glauben, daß in diesem Gartenfeld 1 hessischer Morgen, eines Bodens, der an sich durch seine lose Beschaffenheit kaum eine gute Roggenerndte gibt, 3—4000 fl. kostet!

Wie sich leicht denken läßt, ist das ganze Gemüsefeld in sehr viele kleine und schmale Parzellen von 10—25 Fuß Breite getheilt, die wieder für einzelne Kulturen in 4 Fuß breite Beete eingetheilt sind.

Ein kleiner Bach, der fortwährend fließt, durchläuft das ganze Gemüsefeld; an denselben stoßen die meisten Gelände mit ihrer schmalen Seite, so daß das Wasser immerhin weit getragen werden muß. In trockenen Jahrgängen ist schon jener Bach an Samstag Abenden fast entleert worden, was bei dem immerhin starken Zufluß von einem höchst bedeutenden Wasserverbrauch zeugt. Die Gonsenheimer Gärtner haben den Wahlspruch: **eine Kanne Wasser Abends ist so gut als zwei am Morgen!** Bei den starken Thauen in dortiger Gegend ist es gewiß vom größten Vortheil nur am Abend zu gießen, um nicht den so wohlthätigen atmosphärischen Niederschlag durch das Begießen von den Blättern abzuwaschen. Man behauptet, daß durch das Begießen am Morgen sich häufig Insekten einstellen, die auch bei mangelnder Feuchtigkeit den Kohlgewächsen sehr vielen Schaden verursachen; es ist dieß eine kleine Blattlaus, die sich fast immer in jenen eigenthümlich heller gefärbten Theilen der Kohlblätter in Menge ansiedelt und diese Gewächse ganz werthlos macht.

Bei der losen Beschaffenheit des Bodens ist die Bearbeitung desselben außerordentlich leicht. Jedes von Gewächsen frei gewordene Beet wird sogleich — gleichviel bei trockener oder nasser Witterung — umgegraben und zwar in dreifacher Art; für den Anbau tiefwurzelnder Gewächse, wie Gelbrüben, Kohlarten, wird unmittelbar vor der Bestellung $1^1/_4$—$1^1/_2$ Fuß tief gegraben, für die meisten andern Kulturen, Salat, Zwiebeln u. s. w., 1 Fuß tief und bei der Sommerumarbeitung gewöhnlich nur $^1/_2$ Fuß tief. Nach dem Umgraben im Frühjahr und Sommer wird der Boden mittelst hölzerner Pritschen (Schlag- oder Tretbretter) verdichtet, eine Arbeit, die auch in den Erfurter Gemüsegärten sehr üblich und bei einer sogleich nach der Lockerung des Bodens folgenden Bestellung bei leichtem Boden unerläßlich nöthig ist.

Gewöhnlich wird bei jeder Umarbeitung des Bodens auch gedüngt und nur bei Pflanzen, die durchaus frischen Dünger nicht leiden mögen, wie Zwiebeln, unterläßt man dieß. Zu dem Zweck wird jener flüssige Dünger, welcher in wasserdichten Gruben bis zum Verbrauch aufbewahrt wird, aber auch ganz frisch zur Verwendung kommt, auf das vorher umgegrabene Land gleichmäßig oben auf geschüttet und, nachdem die Oberfläche etwas abgetrocknet ist und sich das meiste in den losen Boden hinabgezogen, die oberste Erde mittelst einer Hacke oder gewöhnlich des Rechens mit den oben liegen gebliebenen Resten des Düngers vermengt. Hierauf erfolgt meistens sogleich die Bepflanzung. Diese Art der Düngung ist die gewöhnlichste und nur, wenn der Dünger mehr kompostartig geworden, wird er beim Graben mit eingebracht. Es scheint, daß man absichtlich die Dungstoffe in der oberen Bodenschichte erhalten will, da durch das viele Gießen ohnehin eine Menge derselben in die Tiefe geführt werden. Außerdem wird noch sehr viel mit Wasser verdünnter älterer Kloakendünger als Dungguß in gleicher Weise wie sonst die Gülle angewendet.

Die vorherrschend angebauten Gemüsesorten sind folgende: Frühes und spätes großes plattköpfiges Weißkraut, frühes niedriges Rothkraut, größtes spätes Rothkraut (diese Sorte gedeiht sehr gut und ist überaus dauerhaft während des Winters, leidet auch von Frost und Nässe sehr selten); früher und später Wirsing, englische Glaskohlrabi, Rosenkohl, früher und besonders schöner später Blumenkohl von außerordentlicher Größe, krauser grüner Winterkohl (die blaublättrige Sorte, die man bei Erfurt als Blaukohl oder Braunkohl häufig findet, wird weder hier, noch auch bei Ulm und Canstatt gezogen, sondern stets nur der eigentliche Grünkohl), eine Abart vom Mangold mit glatten grünen Blättern, die weniger zart als die gelbe krausblättrige zu seyn scheint, rundblättriger Spinat, mehrere Sorten Carotten, wie die frühe holländische und die Frankfurter, die hier eine bedeutende Größe erlangen; Knollsellerie, von dieser Pflanze war die dort kultivirte Sorte nicht sehr ausgebildet und schön, sie hatte zu hohes Kraut und kaum faustgroße Knollenwurzeln. Ich kann mir nicht denken, daß der Sellerie in diesen Verhältnissen nicht vortrefflich gerathen solle und glaube daher nur, daß die Sorte erneuert werden sollte, wozu der Erfurter große Knollensellerie besonders zu empfehlen wäre. Man muß bei der Selleriesamenzucht immer die ersten Samendolden, die auch am vollkommensten ausreifen, zur Wiederaussaat benutzen, wenn man recht schöne Exemplare erhalten will, die spätern Döldchen geben fast immer nur kleinere Wurzeln.

Ueber den Anbau der Zwiebeln, die, als ich dort war, schon längst abgeerndtet worden waren, wurde mir mitgetheilt, daß die Gonsenheimer Gärtner sich selten der Steckzwiebeln bedienten, sondern bei weitläufiger Saat in einem Jahre aus Samen sehr schöne und große Zwiebeln erzögen, während Steckzwiebeln häufig in Samen schößen. Dieselbe Beobachtung ist auch in andern Gegenden gemacht worden. Es werden neben der blaßrothen Kopfzwiebel auch Birnzwiebeln daselbst angebaut.

Rettige werden in mancherlei Sorten angepflanzt und viel Samen davon gezogen; sie erreichen durch den tiefen lockern Boden eine bedeutende Länge; zu ihrem Anbau darf nicht frisch gedüngt werden, indem sie sonst einen scharfen, oft widerlichen Nebengeschmack erhalten.

Gurken waren einige Sorten angebaut, jedoch keine eigenthümlichen. Kopfsalate und Endivien waren in Menge angebaut und von ganz vortrefflicher Qualität. Gebundene Escariolendivien waren da, von wenigstens 1 Fuß im Durchmesser. Der Anbau des Wintersalats, der im Neckarthal sich so bedeutend ausgebreitet hat, ist auch hier vielfach zu finden, doch standen die jungen Pflanzen nicht gut im letzten Herbste.

Von Bohnensorten waren namentlich Stangenbohnen von ausgesuchter Größe und Schönheit hier angebaut, Sorten, die man mir nicht bestimmt benennen konnte; von den neuern Sorten der Handelsgärtner hatte nur die schwarze Wachsbohne Eingang gefunden. Erbsen sollen nur wenig kultivirt werden.

Als ich dort war (in den ersten Tagen des Oktober), befanden sich auf den Ländern außer späten Kohlarten, Salat und Endivien u. s. w. eine Menge junge, Ende August und später gesäete Kohlsetzlinge (sogenannte Winterpflanzen), die hier ohne Bedeckung durchwintern und zu den ersten Frühlingskulturen verwendet werden.

Einzeln werden auch Artischocken und die delikate Kerbelrübe angebaut.

Der Anbau des Spargels ist auf nebenliegende Flächen beschränkt und, dem Stand der Pflanzen nach zu urtheilen, steht dieser Spargelbau dem Ulmer weit nach. Spargelsaatländer, wie sie in den Ulmer Gemüsegärten überall sich finden, habe ich nicht bemerken können.

Auf den eigentlichen Gemüsegeländen befindet sich kein Obstbaum. Einige Weichselpflanzungen sind in der nächsten Nähe; auf weniger sandigen Stellen treten in der Umgegend auch Kernobstbäume und Zwetschen auf.

Wir fügen diesen Mittheilungen noch Einiges aus dem von dem Gartenbauverein in Mainz herausgegebenen „Wegweiser zum Besuch der Gärten in und bei Mainz" auszüglich bei.

In dem westlich von Mainz gelegenen Dorf Gonsenheim betrug die Seelenzahl vor 60 Jahren 1046 Seelen, welche circa 50 Morgen mit Gemüse bepflanzten, währenddem durch den unermüdlichen Fleiß der Bewohner, deren Seelenzahl im Jahr 1846 2224 betrug, jetzt circa 200 hessische Morgen (159 württ. Morgen), welche öde, vom Wind zusammengetragene Sandhügel und Wiesen waren, zu Gemüsegärten umgeschaffen worden sind. Durch fleißiges Düngen mit animalischem Dünger, den die dortigen Gärtner hauptsächlich aus Mainz beziehen, haben sie es dahin gebracht, daß sie jährlich ihre Felder mit 6 — 7 Gemüsearten bepflanzen. So säen sie z. B. im Frühjahr auf ein gut gedüngtes Land Salat, Monatrettig und Kohlrabi zugleich aus. Der Salat wird, sobald er die ersten Blätter gebildet, theils verkauft als Lattich, theils auf andere Beete versetzt. Während dem Erndten der Monatrettige werden die Blätter der zu dicht stehenden Kohlrabi als Gemüse verkauft, ein Theil der letztern auf andere Beete verpflanzt und zuletzt bleibt nun das Beet regelmäßig mit Kohlrabi besetzt, die bis Mitte Juni verwerthet werden. Nach dieser Erndte wird entweder Sellerie oder Blumenkohl auf das Beet gepflanzt und dazwischen Salat gesetzt, zu welchen Kulturen eine zweite Düngung mit Kloakendung aufgebracht wird. Nach der Aberndtung der letztgenannten Gewächse wird noch Sonnenwirbel- (Rebinschen-) Samen gesäet, so daß ein Feld oft nicht einen halben Tag unbepflanzt da liegt.

Außer diesem Pflanzenfeld befinden sich in der Gemarkung noch circa 2400 Morgen Ackerfeld, von denen ungefähr die Hälfte abwechselnd zum Gemüsebau benützt wird, so daß der Acker das eine Jahr mit Frucht, das andere Jahr mit Gemüsepflanzen, als Gelbrüben, Weißkraut, Wirsing, Rothkraut, Bohnen, Zwiebeln u. s. w., bepflanzt wird. Der Ertrag der gegenwärtigen Pflanzungen beträgt nach den gemachten Erfahrungen wenigstens 250 Proc. mehr wie früher und hat in der letzten Zeit so zugenommen, daß der Gemüsebauer, der vor zehn Jahren kaum drei Körbe Gemüse täglich zum Markte brachte, jetzt deren fünfzehn liefert.

Soviel aus genanntem Wegweiser. Die bedeutende Consumtion von Gemüsen in der reich bevölkerten Stadt ist und wird wohl immer der kräftigste Hebel für das Gedeihen jener ausgezeichneten Gartenkultur in dortiger Gegend bleiben.

Auch in dem eine halbe Stunde nordwestlich von Mainz liegenden Dorfe Mombach ist ein vortrefflicher Gemüsebau, wie es namentlich die von dort zur Ausstellung nach Mainz eingelieferten Produkte bekundeten. Dort ist der Werth des Bodens in den letzten 20 Jahren von 400 fl. auf 2600 fl. für den hessischen Morgen gestiegen, ein Preis, den man in Württemberg kaum für die besten Baumgüter bezahlt und der für Grundstücke auf dem Land, wo von einer späteren Verwerthung als Bauplatz nicht die Rede seyn kann, gewiß sehr beträchtlich ist. In Mombach wird außer dem Gemüsebau, der ebenfalls ein sonst mageres Sandfeld gegenwärtig schmückt, noch besonders auch die Kultur von Johannisbeeren, Kirschen und andern Steinobstgattungen, wie Aprikosen, betrieben.

Möchten diese Mittheilungen Veranlassung geben, daß Freunde und Beförderer der Gartenkultur bei Gelegenheit nicht versäumen, jene Fluren zu besuchen. Mir wird jene fleißige Gartenkultur immer ein lehrreiches Beispiel bleiben.

(Hiezu Beilage Nr. 10.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Beilage Nro. 10

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Auszüge aus den Verhandlungen der landwirthschaftlichen Bezirksvereine.

(Vrgl. Wochenbl. 1850 S. 49.)

I. Bezirksverein von Ludwigsburg.

(Rechenschaftsbericht pro 1. März 18⁴⁹/₅₀.)

In dem verflossenen Jahre kamen durch die politischen Bewegungen die landwirthschaftlichen Versammlungen beinahe ganz in Vergessenheit und es zeigte sich überhaupt eine Theilnahmlosigkeit bei dieser guten Sache, die leider durch den Austritt einiger Ortsvorsteher und Gemeinderäthe sich nur zu sehr beurkundet. Und doch verdienen die landwirthschaftlichen Vereine gewiß alle Beachtung und Unterstützung. Ihre Wichtigkeit geht schon daraus hervor, daß die Centralstelle für die Landwirthschaft in Beziehung auf Verbesserung landwirthschaftlicher Zweige häufig die Ansichten und Gutachten der landwirthschaftlichen Vereine sich geben läßt. Die Mitglieder der landwirthschaftlichen Vereine sind berufen, auf Verbesserung der Landwirthschaft und selbst auf Gesetze und Verwaltung landwirthschaftlicher Gegenstände mitzuwirken. Wer die Thätigkeit und die guten Erfolge mancher landwirthschaftlichen Vereine nicht erkennt, der denke an die Aufhebung und Ablösbarkeit aller Grundlasten, Beseitigung des Wildschadens u. s. w. Die landwirthschaftlichen Vereine haben seit vielen Jahren auf die bestandenen Hindernisse einer gedeihlichen Entwicklung der Landwirthschaft hingewiesen und waren bemüht, die Regierung und Landstände für die Vornahme der nun erfolgten Aenderungen zu gewinnen.

1) Hagelversicherung. Sowohl die Versicherung gegen Hagelschaden, als die der Mobilien, und namentlich der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, gegen Feuerschaden wurde bei allen Versammlungen zur Sprache gebracht und darauf aufmerksam gemacht. In dem hiesigen Bezirk waren gegen Hagelschaden versichert 26306 fl.

2) Ackerbau. Die Benützung verbesserter Ackerwerkzeuge, als Pflüge und Eggen, findet nach und nach immer mehr Anklang. Der Repsbau hat in dem hiesigen Bezirk neuerer Zeit zugenommen, wozu die niederen Fruchtpreise beigetragen haben. Die Schrift „die Hauptgrundsätze des Ackerbaues, von Babo" findet stets Abgang, wovon fortwährend bei dem Vereinsvorstand Exemplare zu haben sind. Bei der Versammlung am 3. Februar zu Kornwestheim wurde beschlossen, jeder Reps bauenden Gemeinde, welche auf Rechnung der Gemeinde eine Repssäemaschine mit den erforderlichen Geräthschaften sich anschaffe, einen Beitrag von 10 fl. aus der Vereinskasse zu geben, jedoch mit der Bedingung, daß die Maschine niemals verkauft, sondern bei der Gemeinde aufbewahrt bleiben müsse.

3) Wiesenbau. Bei allen landwirthschaftlichen Versammlungen wird die Ent- und Bewässerung der Wiesen empfohlen, und so hat die Gemeinde Beihingen vergangenes Jahr einen Staatsbeitrag zur Entwässerung erhalten, wofür dieselbe sehr dankbar war. Zu bedauern ist aber immer noch, daß die Gemeinde Asperg mit ihren 88 Morgen Kommunwiesen keine Ent- und Bewässerung vornehmen will, wozu der Gemeinde 100 fl. Staatsbeitrag zugesichert wurde.

4) Obstbau. Durch den schönen Obstsegen wurde dem Obstbau noch mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt, und das Aussetzen von Obstbäumen vermehrte sich. Nach der allgemeinen Schätzung beträgt der Obstertrag im Jahr 1849 486100 Simri Kernobst und 21600 Sri. Steinobst; es ist aber anzunehmen, daß der Kernobstertrag wenigstens 550000 Sri. beträgt, und so hat z. B. die Gemeinde Beihingen auf ihren Allmandplätzen für 1100 fl. Obst verkauft. In diesem Frühjahr wurde Friedrich Schell von Ludwigsburg zur Erlernung der Obstbaumzucht nach Hohenheim geschickt. Derselbe hat sich nach dem in Hohenheim erhaltenen Zeugniß recht gute Kenntnisse bei den Verrichtungen des Obstbaues, als: Pflanzen, Beschneiden, Veredeln u. s. w., erworben, auch während seines Aufenthalts in Hohenheim einen recht guten Lebenswandel geführt. In den meisten Gemeinden befinden sich jetzt auch Gemeindebaumschulen. Der hiesige Bezirk besitzt nun 10 junge Männer, welche in Hohenheim in der Obstbaumzucht unterrichtet wurden und die örtlichen Baumpflanzungen besorgen können; auch wurden dieselben schon von vielen Baumgutsbesitzern bei Behandlung und Pflege ihrer Bäume vortheilhaft benützt. „Das Institut der Gemeindebaumwärter des Herrn Institutsgärtner Lucas" kann nicht genug empfohlen werden. Auch die Schrift „Karl Will, der kleine Obstbaumzüchter," wird in dem hiesigen Bezirk immer mehr verbreitet.

Ein so großer Obstsegen, wie der heurige war, gehört zu den Seltenheiten, und deßhalb wurde in diesem Jahre sehr viel Obstmost gemacht und sehr vieles Obst gedörrt. — Herr Conditor Falch in Ludwigsburg hat eine zweckmäßige Mostpresse diesen Herbst zum Gebrauch des Publikums aufgestellt, und es wurden durchschnittlich auf dieser Presse 10—12 Eimer Most täglich gegen mäßige Bezahlung geliefert. Fünf Personen versahen die Arbeit dabei, und wurden im Ganzen 300 Eimer auf dieser Presse gemostet.

5) Weinbau. Mechanische Weinpressen bestehen bis heute in dem hiesigen Bezirke leider nur 3, wenn schon bei jeder Gelegenheit auf die Vortheile derselben aufmerksam gemacht wurde.

Im Herbst 1849 bestand der ganze Weinertrag in dem hiesigen Bezirk in 5517 Eimer 7½ Imi; davon wurden verkauft 2857 Eimer 9¾ Imi, eingekellert 2659 Eimer 14⅓ Imi; erlöst wurde aus dem verkauften Wein 58674 fl. 48¼ kr. Der Werth des eingekellerten Weins nach Durchschnittspreisen beträgt 50725 fl. 39½ kr. Summa des ganzen Ertrags 109400 fl. 27¾ kr. Bei dem Herannahen der Zeit des Herbstes war man immer noch mehr für eine Spätlese, als Frühlese gewesen, allein Viele waren wieder dagegen und konnten den Tag des Herbstsatzes nicht erwarten. Die Erfahrung lehrt, daß die Wirkung der Sonne der zweiten Hälfte des Oktober, in Verbindung mit dem mehr gezeitigten Rebholz, die Güte des Weines erhöht, was in dem verflossenen Jahre den welschen Trauben noch recht gut gethan hätte.

6) Viehzucht. Der Viehzucht, als einem Hauptzweig der Landwirthschaft, wird stets die größte Aufmerksamkeit gewidmet, und bei den landwirthschaftlichen Versammlungen auf dem Lande werden öfters von dem Vereinsvorstand und dem Oberamtsthierarzt die Farren und Eber besichtigt, um sich von dem Zustande dieser Thiere zu überzeugen. Der Viehstand beträgt gegenwärtig an Kühen 5883 Stück, Schmalvieh 2121, mithin 2000 Thiere weiblichen Geschlechts mehr als im vorigen Jahre, und 63 rittfähige Farren, mit dem Bemerken, daß fast in jeder Gemeinde ein weiterer junger nachgezogener Farren sich befindet. Bei der jährlichen Farrenvisitation durch den Oberamtsthierarzt Kaltschmid und einen Landwirth kamen

in die I. Klasse von der Reinzucht	26	Farren
„ „ II. „ (Bastarde) . .	20	„
„ „ III. „ (Landrace) . .	17	„
	63	Farren.

Die Schweinszucht hat durch die wohlfeilen Nahrungsmittel sehr zugenommen, und es werden auf dem jeden Dienstag hier statthabenden Schweinsmarkte öfters für mehrere 100 fl. Läufer- und Milchschweine verkauft. Bei der Viehaufnahme im Mai war die Zahl der Eber 13 und der Mutterschweine 96, und es hat sich demnach in diesem Jahr die Zahl der Eber um 2, und die der Mutterschweine um 14 vermehrt.

7) Landwirthschaftliches Fest. Das landwirthschaftliche Fest für das hiesige Oberamt ist wie bisher in Verbindung mit dem Schäfermarkt am 24. August in Markgröningen abgehalten worden. An 11 Dienstboten wurden Ehrenbriefe nebst 4 fl. Prämie für Treue, Fleiß und Gesittung ertheilt. Bei diesen Ehrenbriefen durften alle diejenigen Dienstboten concurriren, welche in einem und demselben Dienste mindestens 4 Jahre zugebracht haben, dessen Hauptverrichtungen in landwirthschaftlichen Geschäften bestehen. Nach vollendeter festlicher Handlung wurden die Dienstboten auf Rechnung der Vereinskasse über Mittag bewirthet.

Es wurden folgende Preise ertheilt:

für Zuchtstiere . . .	42 fl.
„ Kühe	54 „
„ Farrenkälber . .	25 „
„ Eber	11 „
„ Mutterschweine .	45 „
	177 fl.

8) Literatur des Vereins. Nachstehende Schriften hat der Verein von der Centralstelle erhalten:

3 Exemplare des Wochenblatts für Land- und Forstwirthschaft. — „Populäre Anleitung zum ländlichen Gartenbau als ein Mittel zu Erhöhung des Wohlstandes und der Landesverschönerung." — 8 Exemplare von dem „Obstbau auf dem Lande, dargestellt als ein Entwurf einer belehrenden Instruktion für Gemeindebaumwärter, von Lucas."

Auf Rechnung der Kasse wurden gehalten:

1) Die Frauendorfer Blätter. 2) Die Dorfzeitung. 3) Die Hessische landwirthschaftliche Zeitung. 4) Das landwirthschaftliche Wochenblatt für das Großherzogthum Baden erhalten wir von Karlsruhe ohne Bezahlung.

Obige Schriften circuliren auf Verlangen bei den Vereinsmitgliedern.

II. Bezirksverein von Saulgau.

(Rechenschaftsbericht pro 1. Mai 18⁴⁹/₅₀.)

I. Ackerbau. Mit Unterstützung des Vereins sind Schmid Hugger und Wagner Arnold, beide von Ebersbach, in die Hohenheimer Ackergeräthefabrik eingetreten, um sich die nöthige Kenntniß und Uebung in Fertigung verbesserter landwirthschaftlicher Geräthschaften zu verschaffen. Beide sind mit guten Zeugnissen zurückgekehrt und im Stande, jedwede in dieses Fach einschlagende Bestellung zu übernehmen; bis jetzt wurden von ihnen verfertigt: 3 flandrische Pflüge verschiedener Construction,

1 Häufelpflug, 3 Furcheneggen und mehrere Anspacher Joche.

Wir dürfen aber unsere Wirksamkeit in dieser Richtung nicht für beendigt ansehen, vielmehr werden erst dann die besseren Werkzeuge mehr Eingang finden, wenn eine größere Anzahl solcher in Hohenheim gebildeter Handwerksleute im Bezirk vertheilt ist, mit deren Beihülfe der fortgesetzte Gebrauch der Werkzeuge möglich gemacht wird.

Die auf unseren Niederlagen zu Saulgau, Scheer und Altshausen zum Verkauf um ermäßigte Preise aufgestellten Hohenheimer Ackerwerkzeuge haben im verflossenen Jahre etwas mehr Abnahme gefunden; der noch unverkaufte Theil wird öffentlich versteigert werden.

Von der K. Centralstelle wurde der Verein zu einem Gutachten über Errichtung von Hopfenmärkten aufgefordert. Der Ausschuß hat sich beinahe einstimmig dahin ausgesprochen, daß für Errichtung eigentlicher Hopfenmärkte kein Bedürfniß vorliege. Dagegen wurden Niederlagen auf gemeinschaftliche Kosten in denjenigen Orten, in deren Markung und Nachbarschaft der Hopfenbau bereits eine Bedeutung gewonnen hat, in Vorschlag gebracht.

Um die von hoher Staatsregierung ausgesetzten Beiträge für zweckmäßige Anlegung von Feldwegen und für Herstellung einer bessern Feldeintheilung innerhalb zerstückelter Ortsmarkungen und hinsichtlich

II. des Wiesenbaus für zweckmäßige Ent- und Bewässerungsanlagen und andere Verbesserungen haben sich im Laufe des verflossenen Jahrs weder Gemeinden noch einzelne Güterbesitzer beworben. Der Wiesenbau bietet aber für die Thätigkeit des Vereins ein so weites Feld dar, daß dieser wichtige Zweig der oberschwäbischen Landwirthschaft jeder Beachtung des Vereins würdig ist.

III. Viehzucht. 1) Die Rindviehzucht glaubt der Ausschuß fortwährend hauptsächlich berücksichtigen zu müssen, und er hat daher auch neben Abhaltung des unten näher beschriebenen landwirthschaftlichen Festes den Ankauf von 16 Montafoner Farren, und zwar dießmal im Bezirke selbst, angeordnet. Die hiemit beauftragt gewesene Commission hat deren 10 angekauft, welche im öffentlichen Aufstreich, wobei alle Bezirksangehörige, auch nicht Vereinsmitglieder, sich betheiligen konnten, abgegeben wurden und wobei der Ausfall von der Vereinskasse übernommen worden ist. 2) Pferdezucht. Der Verein hat sich schon früher für Beibehaltung der Landesbeschälanstalt entschieden erklärt und demzufolge der Ausschuß an die hohe Königl. Staatsregierung die Bitte gestellt, es möchte, wenn einmal ein Entwurf über Umgestaltung dieses Instituts ausgearbeitet sey, derselbe vor seiner Verabschiedung mit der Landesversammlung den landwirthschaftlichen Bezirksvereinen zur Begutachtung mitgetheilt werden.

IV. Obstbau. Der von dem hiesigen Stadtrath im vorigen Frühjahre in die Hohenheimer Obstbauschule gesendete Joh. Raichle ist mit guten Zeugnissen von dort zurückgekehrt und nun mit einem Wartgelde als Baumwärter hier angestellt.

Dem Sachverständigen entgeht es nicht, daß auf hiesiger Markung die Bäume bereits besser gepflegt sind, und die Früchte dieser besseren Pflege werden nicht ausbleiben.

Als zweiter Lehrling aus unserem Bezirk ist dieses Frühjahr der ledige W. König von Oelkofen in Hohenheim eingetreten, für 3 weitere sind die Beiträge bereits ausgesetzt; möchten daher die Gemeinden des Bezirks für dieses wohlthätige Institut sich fortwährend interessiren und auf diese Weise jährlich 1 — 2 Lehrlinge nach Hohenheim gesendet werden können.

Auch das hohe Königl. Ministerium des Innern hat neuerdings dem Obstbau wieder besondere Aufmerksamkeit gewidmet, beklagt aber zugleich die Abneigung und das in der Regel ungegründete Vorurtheil gegen denselben in Gegenden, wo er noch nicht einheimisch ist, und sagt dem Vereine seine Unterstützung zu, welche ihm theilweise bereits zu gut gekommen ist.

V. Versicherung gegen Hagelschaden. Der Ausschuß ließ auch im verflossenen Jahr eine öffentliche Aufforderung an die Güterbesitzer zur Theilnahme an der Hagelversicherungsanstalt ergehen, und es gereicht ihm zur Befriedigung, aus den von den Anwälten des Bezirks mitgetheilten Notizen zu ersehen, daß diese Aufforderung den gewünschten Eingang gefunden hat.

Es betrug nämlich

im Jahr 1848	im Ganzen	in unserm Bezirk
Zahl der Versicherten	11151	345
Versicherungssumme .	6767991 fl.	278122 fl.
Summe des Schadens	64460 „	2689 „
Die Entschädigung .	48342 „	2072 „
im Jahr 1849		
Zahl der Versicherten	10585	583
Versicherungssumme	5853007 fl.	415393 fl.
Summe des Schadens	369621 „	3444 „
Die Entschädigung .	92116 „	861 „

VI. Landwirthschaftliches Fest. Nach zweijähriger Unterbrechung wurde dahier das zweite landwirthschaftliche Fest am 26. September 1849 unter großer Theilnahme des Publikums abgehalten, und auf Preise verwendet: an brave landwirthschaftliche Dienstboten 92 fl. 30 kr., an verdiente Obstbaumzüchter 60 fl., an Besitzer ausgezeichneter Thiere 300 fl. Zugleich wurde jedem

Preise ein passendes Schriftchen beigegeben und auch für weitere Auszeichnung gesorgt.

Die Preisvertheilung an brave Dienstboten war die dritte seit dem Bestehen des Vereins und ein besonders erfreuliches Zeichen die beträchtliche Zahl von 45 Bewerbungen beiderlei Geschlechts; reichten auch die ausgesetzten Preise für alle nicht hin, so wurden doch an das jüngere Verdienst Belobungsurkunden ausgetheilt.

Anerkennung und Förderung der an Dienstboten so schätzenswerthen Tugenden der Gesittung, der Treue, des Fleißes und der Geschicklichkeit ist der Zweck dieser Preisvertheilungen. Für sich allein werden sie aber auch bei periodischer Wiederkehr diesen schönen Zweck, die sittliche Erhebung der arbeitenden Klasse, nicht erreichen, wenn nicht auch die Dienstherrschaften das ihrige beitragen durch gutes Beispiel, angemessene Ueberwachung des sittlichen Benehmens und durch menschenfreundliche Behandlung.

Der Ausschuß ist der Ansicht, daß in Zukunft je im zweiten Jahre überhaupt Preisvertheilungen stattfinden sollten; er glaubt, daß, was solche an Thierzüchter insbesondere betrifft, durch sie, weil zugleich eine fortlaufende Uebersicht über den Viehstand des Bezirks erreicht wird, am sichersten auf seine Veredlung eingewirkt werden kann.

VII. Versammlungen des Vereins. Es wurden abgehalten: 1) eine allgemeine Versammlung am 29. März 1849 in Saulgau; 2) eine Wanderversammlung am 20. Januar d. J. zu Musbach; 3) sieben Ausschußsitzungen; 4) eine außerordentliche Versammlung zur Zusammenstellung und Durchschnittsziehung der Erndteergebnisse von 1849, ebenfalls in Saulgau.

Die Zahl der Mitglieder des Vereins beträgt dermalen 330.

III. Bezirksverein von Backnang.

(Vereinsversammlung am 28. April 1850.)

1) Der Vorstand macht Mittheilungen über die Einführung einer neuen Schweinerace, das englische oder Düsselthaler Schwein genannt. Er verliest die Mittheilungen des Professor Pistorius über diese bereits auf den Fildern eingeführte Race und macht auf den zum Fettansatz so ausgezeichneten Körperbau derselben besonders aufmerksam. Nach gepflogener Debatte wird auf den Antrag des Gutsbesitzer Mezger beschlossen: 8 Stück solcher Ferkel auf Vereinskosten anzukaufen, und zwar 6 Mutterschweine und 2 Eber, dieselbe zur Einführung und Kreuzung mit Landschweinen unter die Vereinsmitglieder im Aufstreich zu verkaufen und den Mindererlös auf die Vereinskasse zu übernehmen.

2) Der Vorstand bringt den Anbau des Repses mit der Maschine in Anregung und empfahl den anwesenden Gutsbesitzern den Bau desselben mit Drillkultur, erläutert die Vortheile letzterer Kultur gegenüber der breitwürfigen Saat, was mehrere anwesende Mitglieder durch eigene Erfahrung vollkommen bestätigten.

3) Der Vorstand empfiehlt den Gutsbesitzern die Anwendung des Häufelpflugs zum Angersenbau statt der Haue, was ebenfalls allgemeinen Anklang fand.

4) Das von einem Mitglied des Vereins angewendete Flock'sche Verfahren gegen die Kartoffelkrankheit wird zur Sprache gebracht und als ziemlich praktisch erfunden.

5) Der Vorstand setzt die Versammlung in Kenntniß, daß die Gemeindeangehörigen von Lippoldsweiler für die Bemühungen des Vereins wegen Abtretung eines Theils des Staatswaldes Aichelberg zu Anlegung von Weinbergen an die Gemeinde Lippoldsweiler ihren Dank gegen ihn ausgesprochen haben.

Spinat, ein vortheilhaftes frühes Futterkraut.

Wenn die Gerste und der Haber eingeerndtet und die Stoppeln untergepflügt worden sind, *so säet* man im September Spinat mit etwas stacheligem Samen und spitzigen Blättern hinein; doch darf der Acker nicht zu mager seyn, weil, wollte man deßhalb erst düngen, man keinen großen Nutzen davon haben würde. Der Spinat geht sehr bald auf und wächst noch vor dem Winter, besonders bei gutem Wetter, in ziemlich starken Stauden. Sollte er im Winter oben an den äußersten Spitzen der Blätter erfrieren, so bleiben doch die Herzen gut, er fängt im Frühjahre wieder an zu wachsen und kann im April und Mai, wenn es außer Brennesseln noch kein grünes Futter für das Vieh giebt, zweimal abgeschnitten werden. Ist die Witterung gut, so kann dieß dreimal geschehen; doch ist diese dritte Erndte eben nicht groß und daher lieber von den Schafen, die um diese Zeit auf den Wiesen noch keine Nahrung finden, abzuhüten. Auch für die Schweine ist der Spinat, klein gestampft und unter anderes Futter gemengt, sehr nahrhaft. Im Junius, wo die Spinaterndte vorüber, pflügt man die Stoppeln unter und benützt nun das durch das Anbauen von Spinat gut erhaltene Land wieder auf die gewöhnliche Weise. Der Spinat trägt sehr reichlich Samen und sein Anbau trägt zur größern Fruchtbarkeit des Bodens bei.

(Muffehls prakt. Woch.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 34. 24. August 1850.

Wochenblatt
für
Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber Verbesserung des Stalldüngers.

Bekanntlich ist es der Stickstoff vorzüglich, welcher dem Dünger seine fruchtbarmachende Kraft ertheilt. Diesen Bestandtheil muß daher der Landwirth vor Allem dem Dünger zu erhalten suchen und dem unaufhörlichen Verluste begegnen, welcher in Pferde- und Viehställen, vorzüglich aber in Schafställen, kurz überall, wo der Dünger liegen bleibt und in Fäulniß übergeht, in ungeheurem Grade stattfindet. Bei der Gährung des Düngers zersetzt sich nämlich das Wasser; sein Wasserstoff bildet mit dem zu gleicher Zeit frei werdenden Stickstoff das Ammoniak (flüchtiges Alkali); der Sauerstoff des Wassers verbindet sich mit dem Kohlenstoff zu kohlensaurem Gas, welches dann in Verbindung mit dem Ammoniak tritt und kohlensaures Ammoniak bildet. Dieses so erzeugte kohlensaure Ammoniak kann nun aber als ein sehr flüchtiges Gas nicht lange im Dünger oder in der ihn umgebenden Atmosphäre verweilen, sondern wird bald von der Luft weggeführt, und man sieht leicht, welchen bedeutenden Verlust ein solcher Dunghaufen, der Luft und Witterung ausgesetzt, nach einer gewissen Zeit erleidet.

Die meisten Landwirthe glauben in der Düngerbehandlung schon viel gethan zu haben, wenn sie den Mist nicht in freier Luft aufhäufen, sondern unter einen Schupfen bringen, geschützt vor den wechselnden Einflüssen der Witterung. Soll aber der Dünger seine wirksamen Bestandtheile bei einander behalten, so ist dieses noch nicht hinreichend, sondern es müssen, da die Gährung und damit die Entwicklung der oben genannten Gasarten sich nie ganz unterdrücken läßt, letztere fixirt und ihrer Flüchtigkeit beraubt werden. Dieses kann aber durch mehrere Mittel geschehen.

1) Kohlensaures Ammoniak und schwefelsaurer Kalk (Gyps) können nicht in Berührung kommen, ohne sich zu zersetzen und schwefelsaures Ammoniak zu bilden. Man braucht daher nur von Zeit zu Zeit fein gepulverten Gyps auf den Dünger zu streuen. In Gegenden, wo der Gyps wenig kostet, ist dieß das beste und wohlfeilste Mittel, um sich eine bedeutende Menge schwefelsaures Ammoniak zu verschaffen. Der Gyps braucht zu diesem Zweck nicht gebrannt zu seyn. Angenommen, gepulverter roher Gypsstein komme auf 48 kr. per Scheffel zu stehen, so erhält man um diesen mäßigen Preis über einen halben Scheffel schwefelsaures Ammoniak, etwas mehr oder weniger je nach der Reinheit des angewandten Steins. Die fruchtbarmachende Kraft dieses Ammoniaksalzes ist bekannt, wiewohl alle stickstoffhaltigen Salze gleiche Wirkung hervorbringen. Sie sind für den Dünger, was der Alkohol für den Wein ist.

2) In Gegenden, wo der Gyps selten und theurer ist, kann man den Düngerhaufen mit Schwefelsäure begießen, nachdem man sie zuvor mit Wasser verdünnt hat. Für 3—4 fl. erhält man 100 Pfd. concentrirte Schwefelsäure, welche etwa 150 Pfd. schwefelsaures Ammoniak erzeugen.

3) Begießungen des Düngers, namentlich in den Schafställen, mit verdünnter Salzsäure sind ebenfalls ein vortreffliches Mittel zur Fixirung des Ammoniaks; diese Säure erzeugt sogleich dichte weiße Wolken von Salmiak, die sich nach und nach niederschlagen. Ein Teller mit Salzsäure, welches man auf den Düngerhaufen oder

in den Schafstall stellt, ist nach einigen Tagen mit Krystallen von salzsaurem Ammoniak (Salmiak) bedeckt.

4) Auch eine Auflösung von salzsaurem Kalk thut zu diesem Zwecke sehr gute Dienste. Man verschafft sie sich leicht, indem man in ein irdenes oder hölzernes Gefäß 16—20 Pfund Salzsäure bringt, die sehr wohlfeil ist, sie mit 100 Pfund Wasser verdünnt und dieser Flüssigkeit so lange Kalkstein zusetzt, bis kein Aufbrausen mehr erfolgt. Endlich

5) erreicht man denselben Zweck auch durch den oft sehr billig zu habenden Eisenvitriol, welchen man vorher in Wasser auflöst — 60 Pfd. Eisenvitriol in 100 Pfd. Wasser. Die Schwefelsäure des Vitriols verwandelt auch hier das kohlensaure Ammoniak in schwefelsaures Ammoniak. Zugleich scheint das Eisenoxyd, welches bei diesem Verfahren der Dünger erhält, für manche Kulturen, namentlich für Weizen, Futterkräuter und Kartoffeln, besonders vortheilhaft zu seyn.

Dieses Fixiren des Ammoniakgases in den Ställen hat zugleich den weiteren Vortheil, das Vieh vor den schädlichen Wirkungen dieses Gases beim Einathmen zu schützen, indem ohne Zweifel viele Seuchen beim Vieh bloß von dieser verdorbenen Luft in den Ställen herrühren.

Diese Bemerkungen sind zu wichtig, als daß ihre Anwendung nicht auf das Nachdrücklichste zu empfehlen wäre. Das Gypsen der Dungstätten und Ställe verdient dieselbe Verbreitung, wie das Gypsen der Kleeäcker. Letzteres dient nur dazu, mehr Futter zu gewinnen, während jenes das Vieh zugleich gesund erhält und den Dünger verbessert, also eine größere Ergiebigkeit aller Erndten zur Folge hat.

(Aus dem Journ. de Chém. médicale durch Bolley's schweiz. Gew. Bl.)

Einfaches Verfahren, um die Menge des kohlensauren Kalks in dem Mergel zu bestimmen, welcher zur Bodenverbesserung angewandt wird.

Von Ed. Guéranger.

Wenn dem Boden Mergel oder überhaupt ein kalkhaltiger Körper zu seiner Verbesserung zugesetzt wird, so ist es wichtig zu wissen, wie viel kohlensauren Kalk derselbe enthält. Die deßhalb anzustellende Analyse ist nicht schwierig, aber dennoch trifft man selten einen Landwirth, welcher sich damit befassen kann. Ich habe mich daher bemüht, das Verfahren möglichst einfach zu machen.

Ich wäge 20 Gramme käufliche Salzsäure ab, setze ihr 40 Gr. Wasser zu und mache aus dem Ganzen zwei gleiche Theile von 30 Gr., welche ich in zwei Trinkgläser schütte. In das eine derselben bringe ich 5 Gr. von dem zu analysirenden, gut ausgetrockneten Mergel; in das andere ein Stückchen weißen Marmors, welcher, nachdem er auf einem eisernen Löffel über einer Weingeistlampe erhitzt wurde, genau abgewogen wird; sein Gewicht muß wenigstens 10 Gramme betragen.

Wenn nun das Aufbrausen in beiden Gläsern ganz aufgehört hat, nehme ich den Marmor heraus, wasche ihn unter einem Wasserstrahl aus und trocne ihn scharf über der Weingeistflamme; wäge ihn dann, um die Menge des aufgelösten Theils zu erfahren, und bringe hierauf den Marmor in das den Mergel enthaltende Glas. Das Brausen beginnt nun von neuem, und wenn es ganz aufgehört hat, nehme ich den Marmor heraus und wasche und trocne ihn, wie vorher, um ihn dann zu wägen.

Hat nun der Marmor im ersten Glas 5,10 Gr. und im zweiten 1,70 verloren, so finde ich, da die zum Versuch angewandte Salzsäure 5,10 kohlensauren Kalks auflösen kann und nach ihrer Einwirkung auf den Mergel noch 1,70 kohlensauren Kalks zu ihrer vollkommenen Sättigung bedurfte, den Gehalt des Mergels an kohlensaurem Kalk durch die Formel: $5{,}10 - 1{,}70 = 3{,}40$ für die 5 Gr. des probirten Mergels; oder für 100 durch die Formel: $20 \times 3{,}4 = 68$, wonach der untersuchte Mergel 68 Procent kohlensauren Kalk enthält.

Der weiße Marmor ist in Werkstätten, wo er verarbeitet wird, als Abfall leicht zu erhalten. Auch kann man sich des in Uebergangsgebirgen so reichlich vorkommenden Kalkspaths bedienen.

Das Wesentliche dieses Verfahrens ist, daß der von der Säure nicht angegriffene pulverige Rückstand nicht erst gesammelt, ausgewaschen und getrocknet zu werden braucht, daß Trichter und

Filter unnöthig werden und daß es nur wenig Zeit, etwa zwei Stunden, erfordert. Zwei Gläser und eine genaue kleine Wage bilden den ganzen Apparat. Allerdings wird der Gehalt an den so wichtigen phosphorsauren Salzen durch dieses Verfahren nicht ermittelt; es ist aber für den Oekonomen schon sehr vortheilhaft, bloß den Kalkgehalt des Mergels zu erfahren, so daß er nicht mehr auf die empirische Beurtheilung durch Farbe und Gefühl beschränkt ist.

Der von der Säure nicht angegriffene Rückstand bleibt im Glase; man kann also untersuchen, ob er aus Sand oder Thonerde, oder aus beiden besteht. Wenn Bittererde im Mergel enthalten ist, so würde sie bei diesem Verfahren als Kalk bestimmt; dieß ist aber ein seltener Fall, auch sind die bittererdehaltigen Kalksteine leicht zu erkennen.

(Dinglers polyt. Journal.)

Ertrag des Repses in Hohenheim im Jahr 1850.

Angebaut waren im Jahr 1850 in Hohenheim 48 Morgen mit Winterkohlreps. Das Erzeugniß betrug 187 Schffl. 6 Sri. und 2 Schffl. 1 Sri. leichten Reps, welcher zu 6 Sri. guten anzuschlagen ist; zusammen 188 Schffl. 4 Sri. Der Ertrag von 1 Morgen betrug sonach an Körnern 3 Schffl. $7^5/_{12}$ Sri. Der Scheffel wurde zu 19 fl. verkauft, demnach betrug der Geldwerth des Repserzeugnisses, ohne Stroh, dieses Jahr 74 fl. 36 kr. per Morgen.

Der dießjährige Repsertrag stimmt mit dem 10jährigen Durchschnittsertrag von $18^{32}/_{41}$ fast ganz überein; der Durchschnittspreis von $18^{32}/_{41}$ aber ist 23 fl. per Schffl. Von $18^{42}/_{40}$ berechnet sich der Durchschnittsertrag auf 4 Schffl. $3^1/_4$ Sri. per Morgen, der Durchschnittspreis in diesen 8 Jahren auf 20 fl. 13 kr. per Schffl.

Von einem Schlage von 25 Morgen waren 9 Morgen verpflanzt, die andern 16 Morgen waren gedrillt und folgten auf Futterroggen, Grünwicken und Brache. Der verpflanzte Reps folgte nach Grünwelschkorn und späten Grünwicken, welche beide das Feld erst im August räumten. Bei dem Pflanzen im September war die Witterung sehr trocken, so daß etwa $^1/_4$ der Pflanzen nicht aufkam. Dennoch gab auf jenem Schlage dieses Jahr der verpflanzte Reps noch eben so viel, als der gesäete (fast gerade 4 Schffl. per Morgen), was die Vortheilhaftigkeit des Verpflanzens nach einer das Feld nicht sehr frühe räumenden Vorfrucht von Neuem bestätigt. Ohne die ungünstige vorjährige Herbstwitterung würden wir, wie in früheren Jahren, vom verpflanzten Reps circa 1 Scheffel mehr per Morgen, als vom gesäeten, bekommen haben. Die Pflanzungskosten mögen sich im Ganzen auf den Werth von $^1/_2$ Schffl. Reps per Morgen belaufen, sie werden also im Durchschnitt mindestens durch den Mehrertrag gedeckt. Eine Vorfrucht, wie Grünmais (Welschkorn zum Futter), hat aber für die hiesige Wirthschaft gerne den Werth einer halben Repserndte. Diese Vorfrucht erscheint also hier als Gewinn des Verpflanzens. *)

*) Es wurde schon mehrfach der Wunsch ausgedrückt, daß wir regelmäßig die wichtigeren Erträgnisse aus der Hohenheimer Wirthschaft bekannt machen, um den Landwirthen einen weiteren Anhaltspunkt zu Vergleichung des Ergebnisses ihrer eigenen Wirthschaft zu bieten. Indem wir dieses mit obenstehender Mittheilung beginnen, bitten wir die Bewirthschafter größerer Güter in den verschiedenen Landestheilen ein Gleiches zu thun. R.

Bekanntmachung der Centralstelle für die Landwirthschaft, betreffend die Besetzung des Vorsteheramtes an der im Schwarzwaldkreise zu errichtenden Ackerbauschule.

Da von denjenigen drei Landwirthen, welche um die Vorsteherstelle an der in Kirchberg zu errichtenden Ackerbauschule in Verbindung mit dem Pacht der dortigen Domäne sich beworben haben, Einer zurückgetreten ist, so werden diejenigen, welche sich etwa um diese Stelle zu melden noch Lust hätten, zur Einreichung ihrer mit Befähigungs- und Vermögens-Zeugnissen zu belegenden Meldungen binnen einer weiteren Frist von zehn Tagen mit dem Bemerken eingeladen, daß dem künftigen Pächter von Seiten der Staats-Finanzverwaltung ein Betriebskapital von 8—10000 fl. gegen Verzinsung und genügende Versicherung vorgeschossen werden wird. Die Normen über die

Berufs- und Dienstverhältnisse des Vorstehers und der Entwurf der Pachtbedingungen liegen auf der Kanzlei der unterzeichneten Stelle zur Einsicht bereit.

Stuttgart, 17. August 1850.

Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Ankündigung der Vorlesungen an der land- und forstwirthschaftlichen Akademie zu Hohenheim im Winterhalbjahr 1850—1851.

1) Landwirthschaftliche Fächer.

Direktor Walz: Landwirthschaftliche Betriebs- und Taxationslehre. Erläuterungen über den Hohenheimer Wirthschaftsbetrieb.

Professor Pistorius: Allgemeiner Ackerbau. Landwirthschaftliche Geräthe und Maschinen. Weinbau. Allgemeine Thierzucht. Kleinviehzucht.

Professor Siemens: Landwirthschaftl. Technologie.

Institutsgärtner Lucas: Obstbaumzucht.

Wiesenbaumeister Häfener: Kunstwiesenbau.

Wirthschaftsinspektor Hinz: Praktische landwirthschaftliche Uebungen.

2) Forstwirthschaftliche Fächer.

Professor, Oberförster Frommann: Forstliche Gewerbslehre. Forstrecht. Excursionen und praktische Demonstrationen.

Professoratsverweser Breymeyer: Forstencyklopädie. Forstbenützung. Staatsforstwirthschaftslehre. Excursionen und Demonstrationen.

3) Hülfswissenschaftliche Fächer.

Professor Dr. Riecke: Ebene Geometrie. Arithmetik. Algebra. Physik. Mathematische Uebungen.

Professor Dr. Fleischer: Chemie. Oryktognosie.

Thierarzt Dr. Rueff: Thierheilkunde. Zoologie.

Oekonomierath Schmidt: landw. Buchhaltung.

Sekretär Bockmayer: Nationalökonomie.

Professoratsverweser Breymeyer: Planzeichnen.

Hülfsmittel der Akademie sind: naturhistorische, physikalische, chemische, Produkten-, Boden- und Modellsammlungen ꝛc., Bewirthschaftung der Domäne von ungefähr 900 württembergischen Morgen mit Schäferei, Kuherei, Pferdezucht, Seidezucht und Seideabhaspelungsanstalt, ferner mit besonderen Versuchsfeldern, botanischen Gärten, Obstbaumschulen, Gemüsegarten und Weinberg, sodann Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Runkelrübenzuckerfabrikation, Stärkefabrikation, Obstdarren, Flachsbereitungsanstalt, Ackerwerkzeugfabrik, Mühlen, landw. Sämereihandlung, endlich Verwaltung eines Forstreviers von ungefähr 7000 Morgen theils Staats-, theils Gemeindewaldungen.

Der Eintritt kann mit jedem Semesterwechsel stattfinden. Die Pension für Unterricht, Wohnung und Verwaltungskosten beträgt: für den inländischen Studirenden der Landwirthschaft 50 fl. per Semester, für den inländischen Studirenden der Forstwirthschaft 30 fl. per Semester; für den ausländischen Studirenden der Landwirthschaft im ersten Jahre seines Aufenthalts 150 fl. per Semester, vom zweiten Jahre an 100 fl.; für den ausländischen Studirenden der Forstwirthschaft durchaus 100 fl. per Semester. Der Beitrag zu den Zeitschriften der Leseanstalt und der Unterhaltung beträgt 2 fl. per Semester. Für Beköstigung, welche jeder Studirende nehmen kann wo und wie er will, sind per Semester 80 fl. im Voraus einzulegen, worüber dann monatliche Abrechnung stattfindet. Diese Beträge sind praenumerando in den ersten 8 Tagen des Semesters zu bezahlen. Jeder Studirende erhält ein heizbares, einfach möblirtes Zimmer, der Ausländer auch Bett, Bettleinwand und Handtücher und die Wäsche derselben ohne besondere Vergütung; der Inländer hat diese Gegenstände mitzubringen und für deren Wäsche selbst zu sorgen. Holz kann von der Anstalt im Kostenpreis bezogen werden.

Das nächste Wintersemester beginnt den 1. Oktober.

Königl. Direktion
der land- und forstwirthschaftlichen
Akademie.

Aufnahme von Schülern in die Ackerbauschule in Hohenheim.

Auf den Grund der am 3. d. M. vorgenommenen Prüfung, bei welcher 31 junge Männer sich eingefunden haben, von denen 20 als ganz geeignet zur Aufnahme erkannt wurden, sind nachstehende 6 Bewerber durch Verfügung der K. Centralstelle für die Landwirthschaft in die Ackerbauschule dahier zu dreijährigem, mit dem 1. Oktober d. J. beginnenden Lehrkurs aufgenommen worden:

1) Richard Albrecht von Ulm;
2) Joh. Jak. Dürr von Warth, OA. Nagold;
3) Franz Hoch von Dormettingen, OA. Rottweil;
4) Johann Karl Reichert von Heilbronn;
5) August Scheer von Göppingen;
6) Thomas Strenger von Pleidelsheim, OA. Marbach.

Hohenheim, 17. Aug. 1850.

Berichtigung.

Im Wochenblatt Nr. 33 S. 166 Sp. 1 Lin. 3 soll es statt ⅝ heißen: 1 hessischer Morgen = ⅝ württ. Morgen.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 35. **Wochenblatt** 31. August 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Kultur der Stachelbeeren und Johannisbeeren.

Von Institutsgärtner E. Lucas in Hohenheim.

Der Werth der Früchte dieser Beerensträucher ist so bekannt, daß es wohl keiner Rechtfertigung bedarf, wenn ich hier zu einem bessern und allgemeinern Anbau derselben auch den Landmann aufzumuntern suche. Ist es ja doch beinahe unser erstes Obst, sind es ja doch unsre tragbarsten Fruchtsträucher, die nie aussetzen, sondern bei einiger Pflege jedes Jahr uns reiche Erndten geben.

Es ist allgemein bekannt, daß beide Sträucher selbst in rauhen hohen Lagen, an sonnigen Plätzen, recht wohl gedeihen, vorzügliche Früchte bringen und, da ihr Trieb sehr bald endigt, stets ihr Holz so zur Reife bringen, daß der kälteste Winter ihnen keinen Schaden zufügen kann. Allerdings tritt der Trieb im Frühjahr ziemlich bald ein und man sollte daher glauben, daß Spätfröste ihnen an jenen Standorten häufig Schaden bringen müßten, aber es haben viele Erfahrungen bewiesen, daß dieß nur in wirklich feuchten Lagen der Fall ist; in freien offenen Lagen gehört ein Erfrieren der jungen Triebe zu den Seltenheiten. Dieß, so wie die vielfache Art der Benutzung, über die wir später einiges mittheilen wollen, die frühe und reiche Fruchtbarkeit und die äußerst einfache und leichte Kultur sollte wohl diesen beiden Beerensträuchern eine bessere Pflege sichern, als bei uns gewöhnlich angewendet wird. In sehr vielen, ja den meisten Gärten kann man von einer Pflege und geordneten Behandlung dieser Sträucher gar nichts bemerken und doch geben sie in großer Menge Früchte. Allein es wird nicht nur die Zahl der Früchte vermehrt, sondern besonders ihre Güte wesentlich bei Anwendung einer geregelten Kultur verbessert.

Ich will nun zuerst von der Gewinnung neuer vorzüglicher Sorten, dann von der einfachsten und schnellsten Vermehrung dieser Sträucher, ferner von den besten Erziehungsformen für Gärten und den Anpflanzungen in größerem Maßstabe sprechen.

1) Erziehung und Gewinnung neuer Sorten.

Es ist allgemein anerkannt, daß nicht sowohl künstliche Befruchtung der Blüthen, als besonders eine gesteigerte Vegetation der Mutterpflanze, die den Samen liefern soll, aus welchem wir neue Spielarten erziehen wollen, nöthig ist, um solche von der besten Qualität und ausgezeichnet in Form und Schönheit zu erhalten. Dieß gilt sowohl bei den Blumengewächsen, wie bei den Obstbäumen und Sträuchern, und dieser Methode verdanken die englischen Gärtner vorzüglich jene außerordentliche Vervollkommnung in der Bildung der Form ihrer Varietäten.

Um jenen Zweck nun bei den in Rede stehenden Beerensträuchern zu erreichen, ist es nöthig, daß man einige Exemplare von schönen Stachelbeeren und Johannisbeersträuchern als Mutterpflanzen in folgender Weise behandelt. Man schneidet die schwächern Triebe im Frühjahr aus und läßt nur eine der Größe der Sträucher angemessene Zahl von Zweigen. Es versteht sich von selbst, daß man auf alle Weise besorgt ist, dieselben vor Raupenfraß rc. zu sichern. An jedem dieser Triebe läßt man bei den Stachelbeeren nur ein paar der sich am besten entwickelnden Beeren

und einige wenige Trauben bei den Johannisbeeren; von letztern bleiben nur die ersten Beeren, die Spitze der Trauben wird weggeschnitten. Bei trockener Witterung werden diese Sträucher begossen, man umlegt den Wurzelstock mit Kompost und thut alles, um eine Steigerung der Vegetationskraft zu bewirken. Doch darf eine Düngung mit Kompost oder altem Dung erst dann angewendet werden, wenn die Beeren ihre halbe Größe erreicht haben, indem sie sonst leicht abgestoßen werden. Daß man nur solche Stöcke, die sich in guter sonniger Lage befinden, hierzu wählt, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Diese so behandelten Sträucher tragen nun Beeren von ganz außerordentlicher Größe und Schönheit. Es werden dieselben, nachdem sie am Stock überreif geworden und ihre Haut anfängt einzuschrumpfen, abgenommen, die Samen ausgewaschen und bis zum Frühjahr in mäßig feuchtem Sand oder sandiger Erde kühl aufbewahrt.

Die Keimung der Samen tritt zeitig im Frühjahre ein und man thut wohl, das Beet zur Aufnahme der Samen im Herbst zu graben und mit Lauberde oder gutem Kompost zu düngen. Die Samen werden, sobald sich die Keimwürzelchen zeigen, im März oder April in Reihen möglichst einzeln und einige Zoll auseinander mit der Erde oder dem Sand, in dem sie eingeschlagen waren, ausgesäet, nur sehr leicht bedeckt und das Beet sodann mit halbverrotteter Lauberde oder alten Sägespänen dünn überstreut. Die Keimung ist gewöhnlich schon zur Zeit der Saat eingetreten und es wachsen bei günstiger Witterung die jungen Pflanzen schnell heran und werden bis Ende des Sommers buschige Sträucher von 1 Fuß in Höhe und Durchmesser. Das Begießen ist nur nöthig, bis die jungen Pflanzen sich ordentlich eingewurzelt haben. Nachfröste hält man durch leichtes Ueberdecken mit Tannenreis oder einem ähnlichen Material ab.

Im Oktober, nachdem die Sträucher ihr Laub abgeworfen haben, nimmt man sie aus dem Saatbeet und verpflanzt sie auf besonders gutes, tief gegrabenes, fruchtbares Gartenland 3 Fuß nach allen Seiten von einander entfernt. Es werden dabei die Triebe und Wurzeln etwas eingestutzt. In diesem zweiten Jahre ist außer Rein- und Lockerhalten des Bodens um die Stöcke herum nichts zu thun; die Zwischenräume können mit Gemüsen bepflanzt werden, doch nur mit flachwurzelnden und nicht sehr zehrenden Pflanzen.

Im folgenden Frühjahr (die Pflanzen sind jetzt zwei Jahre alt) schneidet man die sämmtlichen Triebe dicht über dem Boden weg und zieht nun nur 3—4 schöne starke Triebe, die kräftig in die Höhe wachsen, in diesem, besonders aber im zweiten Sommer eine Menge Fruchtknospen bilden und im kommenden, d. h. zweiten Frühjahre die ersten Früchte haben. Unterläßt man das Zurückschneiden, so erhält man zwar wohl oft schon ein Jahr früher Früchte, aber diese sind, da sie an kleinen schwachen Zweigen stehen, meistens klein und unansehnlich.

Man kann sich nun die schönsten Sorten zur weiteren Vermehrung auszeichnen und an besondere Stellen im Herbst versetzen, wo sie schon im folgenden Jahre, trotz dem Versetzen, wieder Früchte tragen. Gewöhnlichere Sorten werden, wenn sie sich als recht fruchtbar zeigen, entweder an weniger beachtete Stellen gepflanzt oder auch zu Unterlagen verwendet, um darauf edle Sorten zu pfropfen, wovon später die Rede seyn wird.

2) Vermehrung der Johannis- und Stachelbeersträucher.

Es ist bekannt, daß beide Sträucher sich durch Stecklinge und Ableger leicht vermehren lassen. Bei der Stecklingsvermehrung kommt es darauf an, daß die hierzu bestimmten Zweige möglichst frühzeitig, am besten mitten im Winter geschnitten werden, indem sie dann weit sicherer gerathen, als wenn sie erst im Frühling bei schon eingetretenem Trieb abgeschnitten werden. Man läßt gern ein wenig vom vorjährigen Holze an dem untern Ende des Stecklings und ich habe wenigstens bei Stachelbeeren dieß immer sehr zweckmäßig gefunden. Ich bewahre die im Winter geschnittenen Stecklinge bis zur Hälfte in Moos oder Erde eingeschlagen an einem kühlen Orte (in luftigen Kellern) bis zum Frühjahr auf und es kommt vor, daß sie schon hier Callus und Wurzeln treiben. Interessant ist die sonst von mir noch nicht beobachtete Erscheinung, daß bei der Johannisbeere sich auch aus dem Mark Callus und Wurzeln erzeugen, während dieß sonst nur zwischen dem

jüngsten Holzring und der Bastschichte aus dem dort vordringenden Cambium zu geschehen pflegt.

Auf diese Weise, sowie auf die gewöhnliche, im Frühjahr Ableger zu machen, erreicht man jedoch bei weitem nicht die schnelle Gewinnung schöner versetzbarer Pflanzen, als bei folgender hier seit mehreren Jahren angewendeten Methode. Ich schneide die zur Vermehrung bestimmten Pflanzen, die man am besten auf 5 Fuß breite Beete in 2 Reihen je 3—3½ Fuß von einander im Verbande anpflanzt, im Frühjahr dicht über dem Boden ab; hierauf entwickeln sich sehr kräftige starke Triebe. Diese werden im Juni auseinander gebogen und, ohne weiter etwas damit zu machen, als sie in horizontale Lage zu bringen, mit guter halbverrotteter Komposterde 3—4 Zoll hoch bis zur Hälfte ihrer Länge, vom Wurzelstock an gerechnet, überdeckt. Sie treiben ungehindert fort, erreichen bis Ende des Sommers oft 2, ja 3 Fuß Länge und bewurzeln sich so schön und vollkommen, daß man fast alle im folgenden Frühjahr oder auch schon im Herbste desselben Jahrs herausnehmen und verpflanzen oder resp. versenden kann.

Es war schon vorher vom Pfropfen dieser Beerensträucher die Rede. Ein Korrespondent der Pfälzer Gartenzeitung theilt hierüber aus Erfahrung Folgendes mit: „Man hat auch ein rein künstliches Mittel, immer große Früchte von diesen beiden Beerensträuchern zu erhalten. Man pfropfe nämlich die erzogenen Stämmchen auf das zweijährige Holz entweder mit den eigenen Reisern desselben Stämmchens oder mit Reisern anderer Sorten. Ein öfteres Ueberpfropfen übt auf die Größe der Beeren einen erstaunlichen Einfluß und sollte mehr in Anwendung kommen. Wer seine Johannis- und Stachelbeerstämmchen pfropft, braucht in der übrigen Behandlung lange nicht so thätig zu seyn und wird doch die schönsten und größten Früchte erhalten." (Pfälzer Gartztg. 1848 Nr. 50.)

Das Veredeln gelingt sehr leicht und zwar eben so gut auf Wurzelstöcke, wie auf 2jähriges und selbst älteres Holz, nur muß es sehr bald geschehen; es verheilen bei der großen Neigung, Callus zu bilden, die diese Sträucher zeigen, die Wunden sehr schnell. Winterveredlung durch Anschäften, Sattelschäften und Pfropfen in die Seite und halben Spalt gelingt sehr gut.

3) Erziehungsformen und Anpflanzung der Stachel- und Johannisbeeren in Gärten.

Stachelbeeren findet man gewöhnlich regelmäßiger gezogen, als Johannisbeeren, denen man die natürliche Buschform in der Regel unverändert läßt; von erstern findet man allerliebste niederstämmige Bäumchen in vielen Gärten. Dieselben zu erziehen ist sehr leicht, indem man nur jedem Strauch einen einzigen Trieb läßt und diesen an einen kleinen Pfahl, um ihm eine gerade Richtung zu geben, befestigt und von unten herauf bis 2 Fuß Höhe alle Nebentriebe am Stamm wegnimmt. Die Krone bildet sich dann ganz von selbst und man hat zu ihrer Erhaltung vorzüglich nur die zu frech hervortreibenden Sommertriebe nach Maßgabe des Umkreises der kleinen kugelförmigen Krone im Frühjahr oder auch im Spätsommer einzustutzen.

Weniger bekannt, aber in der That von ganz besonderer Schönheit sind die Hochstämmchen von Johannis- und Stachelbeeren. Ich denke noch immer mit Vergnügen an die zierlichen Stachelbeerbäumchen mit 5 Fuß hohen Stämmen, die abwechselnd mit hochstämmigen Rosen die Rabatten des fürstl. Küchengartens zu Putbus auf Rügen zieren, die ich vor längerer Zeit dort antraf. Diese Erziehungsform vereinigt mit der größten Zierlichkeit den Vortheil, daß die Beeren weit bequemer geerndtet werden können, als an niedern buschigen Sträuchern, und daß sie vor den jugendlichen Obstfreunden einigen Schutz haben.

Um diese Bäumchen zu bilden, wähle man stark und kräftig treibende Sorten von Stachel- und Johannisbeeren, z. B. die große rothe und weiße holländische Johannisbeere, und pflanze sie auf Rabatten in angemessener Entfernung (mindestens 5 Fuß auseinander) an. Nachdem die Sträucher 2 Jahre lang hier gestanden und sich vollkommen eingewurzelt haben, werden im dritten Frühjahr sobald als möglich die sämmtlichen Zweige dicht am Boden weggeschnitten. Hierauf entwickelt sich eine große Zahl üppig emporschießender Triebe, von denen man nur einen einzigen wachsen läßt und an einem Pfahl gerade in die Höhe zieht; außer diesem, dem kräftigsten, werden alle andern Triebe fortwährend gleich bei ihrem Erscheinen unterdrückt. Die Stachelbeerstämmchen erzeugen im Juni Seitentriebe, die nicht ganz weggenommen, aber doch kurz eingestutzt werden müssen; die Stämmchen der Johannisbeeren, die oft fingerdickes Holz in einem Jahre treiben, bleiben kahl und bilden keine Nebenzweige.

Im folgenden Jahre werden die bereits 3 Fuß und höher emporgetriebenen Stämmchen abermals angebunden, von Seiten- und Wurzeltrieben befreit und viele davon werden schon in diesem zweiten Jahre eine Höhe von 5 Fuß erreichen, bei den schwächeren wird dieß im nächsten Jahre der Fall seyn. Bei 5 Fuß Stammhöhe bildet man die Krone, d. h. man unterläßt von dieser Höhe bis 1 Fuß höher hinauf das Ausputzen der Seitenzweige, die sich bald in reichlicher Menge bilden und sich sehr bald zu einer kleinen Kugel formen lassen. Letzteres geschieht durch das Zurückschneiden des Herztriebs und der Seitentriebe, die über die Peripherie der Kugelform sich hervordringen, und zwar

vorzüglich im Juli (Sommerschnitt). Hierdurch erreicht man eine außerordentliche Fruchtbarkeit und die auf die Bildung dieser Bäumchen verwendete Mühe ist bald und reichlich belohnt.

Man kann auch vorhandene ältere (nur nicht zu alte) Sträucher der genannten Obstgattungen durch jenes Verfahren leicht zu Bäumchen erziehen, besonders wenn man durch Umlegen von gutem kräftigem Kompost ihnen einen erneuten Trieb zu geben sucht.

Es läßt sich nicht läugnen, daß sich für diese Erziehungsart der Stachelbeerstrauch besser eignet, als die Johannisbeere, obgleich man auch von dieser recht zierliche Bäumchen erhält; dagegen paßt die Johannisbeere sehr gut an Spaliere und zwar sowohl an Mauerspaliere, als auch an freistehende oder Gegenspaliere. Zur Bekleidung von kleinen Räumen an Mauern, z. B. unter Fenstern, gibt es keine zierlichere und nützlichere Strauchart und so kann die Rebe die obern, die Johannisbeere dagegen die untern Stellen der Wände nützlich verzieren. Ein hübsches Beispiel von der Ergiebigkeit und Anwendbarkeit der Johannisbeere als Spalierbaum zeigt die östliche Wand des Schulhauses in Riedenberg, OA. Stuttgart, wo bis 10 Fuß Höhe von unten an die ganze Mauer mit Johannisbeeren bezogen ist, deren zahlreiche Früchte buchstäblich die ganze Fläche überdecken. Daß in solchen Lagen die Johannisbeeren sehr an Güte gewinnen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Obgleich Stachelbeeren auch recht wohl an Spalieren zu ziehen sind, so ist doch das unerläßlich nöthige zweimalige Anbinden jedes Jahr durch die Stacheln derselben so erschwert, daß diese Erziehungsart nur selten in Anwendung kommt.

In den Verhandlungen der Gartenbaugesellschaft der Auvergne gibt Lecoq den Rath, um schöne Stachelbeeren von außerordentlicher Größe zu erhalten, den Boden um die Sträucher herum mit Ziegelsteinen zu belegen, die gegen den Stamm hin eine sanft geneigte Fläche bilden. Hierdurch soll dem Boden die erforderliche Feuchtigkeit und Frische am besten und leichtesten erhalten werden. Derselbe sagt: „Die größten Früchte liefern in der Regel die unmittelbar auf den Boden gemachten Spaliere, während diese Methode zugleich die einfachste ist. Sie besteht darin, daß man den Strauch von der Wurzel an ringsum mit Steinen auf vorerwähnte Art umlegt, auf dieselben die sämmtlichen Zweige in Sternform niederbiegt, sobald sie blühen, und befestigt. Lassen sich auch die Zweige nicht sogleich anfänglich bis unmittelbar auf die Steine herabbringen, so thun sie dieß doch später unter dem Gewichte der Früchte von selbst oder beugen sich wenigstens so, daß ihre Spitzen aufliegen. Außerdem muß man, um große Früchte, von z. B. 2—3 Loth Schwere, zu erhalten, nur die besten und vollkommensten zur Reife gelangen lassen und alle kleinen oder zu dicht stehenden Früchte frühzeitig abpflücken."

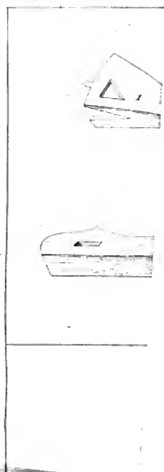
4) Anpflanzungen in größerer Ausdehnung.

Es ist gewiß bei dem Werth der Johannisbeeren, sowie besonders bei dem Preis und dem starken Verbrauch der Stachelbeeren für den Obstmarkt und zur Weinbereitung von Vortheil, kleinere Flächen, z. B. von ½ Morgen, ganz mit beiden Fruchtsträuchern anzupflanzen. Ich würde dazu vorschlagen, Reihen von Nord nach Süd zu pflanzen, indem hier die Früchte besser von der Sonne beschienen und ausgezeitigt werden können, als wenn die Reihen von Ost nach West gestellt sind, wo die nördliche Seite der Reihen zu wenig Sonne erhalten würde. Die Reihen sind von einander 5 Fuß, in den Reihen die Sträucher aber 4 Fuß entfernt zu stellen. Somit käme auf jeden Strauch 20 Quadratfuß und demnach ständen auf ½ Morgen 960 oder in runder Summe 1000 Sträucher, da die an den Grenzen des Grundstücks stehenden nur nach einer Seite hin jene Dimensionen ansprechen. Nimmt man nur den Ertrag eines jeden in dieser Entfernung gepflanzten Strauches (abwechselnd 1 Stachel- und 1 Johannisbeerstrauch) zu 4 kr. an, so ergibt sich schon ein Rohertrag von 66 fl. Niemand wird aber in Abrede stellen, daß kräftige Stöcke bei guter Pflege im Durchschnitt 10—12 Schoppen Beeren oder Träubchen geben, daß also mehr als der doppelte Preis auf dem Markt erlöst werden kann. Da jeder sich die Pflanzen leicht ziehen kann, so sind die Kosten der Anlage nur ganz gering und man benutzt den Raum zwischen den Sträuchern fortwährend und bis diese einen solchen Umfang erreicht haben, daß den Zwischenpflanzungen die Luft fehlt, zum Anbau von Erbsen, Bohnen, Zwiebeln und ähnlichen Pflanzen, die nicht tief wurzeln und deren Anbau im Großen lohnt. Diese bezahlen die Bearbeitungskosten und die Kosten für die Düngung in den ersten 4—5 Jahren vollkommen und dann genügt es, alle 2—3 Jahre etwas Gülle, alten Dünger oder Kompost an die Stöcke zu bringen und den Boden jährlich dreimal zu behacken, um die ganze Pflanzung auf wenigstens 20 Jahre hinaus im besten Ertrag zu halten.

Wegen der kurzen jährlichen Vegetationsperiode, da diese Sträucher oft schon im August sich entlauben, eignen sich solche Pflanzungen besonders auch für Gebirgslagen, an Stellen, wo ihnen ein geringer Schutz gewährt ist, selbst für Lagen, wo die Produktion an Obst nur auf Kirschen beschränkt ist; allein der Boden zu solchen Pflanzungen muß fruchtbar und wenigstens 1, besser 1½ Fuß tief von guter Beschaffenheit seyn.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

0.



ien.

ten
er=
mit
ach
em
det.
on=
ion
für
die
IX
uf=
tel=
istet
ruf=
ds=

ten)
ein=

s be=
2 kr.
0 „
2 „
2 „

reis=

30 kr.

30 „

bei Hackfrüchten, wie als Untergrundspflüge ge=
braucht werden können.

Fig. 4 . . . . 1 „ 45 „
Säule von Gußeisen, Gew. 22 Pfd. Fig. 5 2 „ 36 „

vorzüg
erreich
und di
dete T
M
zu alt
durch
hen,
gutem
Trieb

Es
Erzieh
als d
dieser
paßt d
zwar
stehend
kleiner
stern,
Strau
Johan
Wänd
von d
hanni
Wand
Stütz
die ge
deren
überde
beeren
der E
wohl
unerlä
durch
Erziel

J
schaft
schöne
zu er
mit Z
hin e
soll d
Frisch
Derse
der R
ten S
einfac
Strau
auf d
sämm
bald
Zwei
auf d
späte
oder
aufliegen. Außerdem muß man, um große Früchte, von z. B. 2—3 Loth Schwere, zu erhalten, nur

fruchtbar und wenigstens 1, besser 1½ Fuß tief von guter Beschaffenheit seyn.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 36. **Wochenblatt** 7. September 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Erläuterung der verschiedenen Konstruktionen des Hohenheimer Pfluges und Bekanntmachung von dessen herabgesetzten Preisen.

Mit Abbildungen auf Tafel III.

Das Institut Hohenheim verbreitet den flandrischen Pflug in drei verschiedenen Konstruktionen, nämlich:

A. in der von Schwerz eingeführten Konstruktion mit hölzerner Sohle und Säule (vergl. auf der beigeschlossenen Tafel Konstruktion A). Von dieser Konstruktion wurden bisher mehrere Sorten gefertigt; jetzt wird nur noch die leichteste Sorte, welche in den bisherigen Preisverzeichnissen des Instituts mit Nr. IV bezeichnet ist, vorräthig gehalten, weil sich dieselbe wegen ihres billigen Preises und geringen Gewichtes für kleineren Landwirthe, die nur mit leichtem Gespann arbeiten, empfiehlt.

B. in der von Weckherlin eingeführten Konstruktion mit gußeiserner Sohle und Säule und mit angeschraubtem Schaar (vergl. auf der beigeschlossenen Tafel die Konstruktion B). Diese Konstruktion wird in zwei Sorten verbreitet; die eine mit einer einzigen Sterze, in den bisherigen Preisverzeichnissen des Instituts mit Nr. VII bezeichnet, die andere mit einer doppelten Sterze, in dem bisherigen Preisverzeichnisse mit Nr. VIII bezeichnet. Diese Pflüge empfehlen sich insbesondere zum Gebrauch auf schwerem Boden; sie haben außerdem den Vorzug, daß sie, wenn das Streichbrett abgethan wird, sowohl als Reihenschaufler bei Hackfrüchten, wie als Untergrundspflüge gebraucht werden können.

C. in der neueren, von Pabst eingeführten Konstruktion, ebenfalls mit gußeisernem Untergestell und mit angeschraubtem Schaar, aber mit dem Unterschiede, daß die gußeiserne Säule nach der Konstruktion am Dombasle'n Pflug mit dem vorderen Theile des Riesters Ein Stück bildet. (Vergl. auf der beigeschlossenen Tafel die Konstruktion C.) Von dieser letzteren Konstruktion wurde bisher nur eine mittelschwere Sorte für leichten und mittelschweren Boden gefertigt, die in den bisherigen Preisverzeichnissen mit Nr. IX bezeichnet ist. Von jetzt an wird diese Konstruktion in dreierlei Schweren für leichten, mittelschweren und schweren Boden geliefert. Sie leistet dasselbe in der schwereren Sorte als die Konstruktion B, nur daß man sie nicht als Untergrundswühler gebrauchen kann.

Die (vom 1. August 1850 an herabgesetzten) Preise der eben angegebenen Pflüge und ihrer einzelnen Bestandtheile sind folgende:

Pflug von der Konstruktion A

(in dem bisherigen Preisverzeichnisse des Instituts bezeichnet mit Nr. IV), Gewicht 70 Pfd. à 14 fl. 42 kr.
Schaar, Gewicht 7 Pfd. Fig. 1 . . . . „ 3 „ 30 „
Riester, „ 13 „ „ 2 . . . . „ 1 „ 42 „
Sech, „ 8 „ „ 3 . . . . „ 1 „ 32 „

Pflug von der Konstruktion B

1) mit einfacher Sterze (in dem bisherigen Preisverzeichnisse bezeichnet mit Nr. VII), Gew. 125 Pfd. 24 fl. 30 kr.
2) mit doppelter Sterze (in dem bisherigen Preisverzeichnisse bezeichnet mit Nr. VIII) . . . . 26 „ 30 „
Sohle hiezu von Gußeisen, Gew. 15 Pfd. Fig. 4 . . . . 1 „ 45 „
Säule von Gußeisen, Gew. 22 Pfd. Fig. 5 2 „ 36 „

Schaarkörper von Gußeisen, Gew. 10 Pfd. Fig. 6 . . . . 1 fl. 12 kr.
Schaarschneide zum Anschrauben von Schmiedeisen und angestählt, Gew. 6 Pfd. Fig. 7. 2 „ 24 „
Riester, Gew. 16 Pfd. Fig. 8 . . . . . 2 „ 27 „

Pflug von der Construktion C
(in dem bisherigen Preisverzeichnisse bezeichnet mit Nr. IX)

1) Schwere Sorte, Gew. 120 Pfd. . . .	22 fl. 30 kr.
Brust hiezu, Gew. 28—30 Pfd. Fig. 9	3 „ 24 „
Sohle, Gew. 14—15 Pfd. Fig. 10 . .	1 „ 48 „
Schaarschneide, Gew. 6 Pfd. Fig. 11 .	2 „ 27 „
Riester, Gew. 12—13 Pfd. Fig. 12 .	2 „ 10 „
2) Mittlere Sorte, Gew. 100 Pfd. .	19 „ —
Brust hiezu, Gew. 24—25 Pfd. Fig. 9	3 „ —
Sohle, Gew. 13—14 Pfd. Fig. 10 . .	1 „ 40 „
Schaarschneide, Gew. 5½—6 Pf. Fig. 11	2 „ 27 „
Riester, Gew. 9—10 Pfd. Fig. 12 . .	1 „ 40 „
3) Leichte Sorte, Gew. 90 Pfd. . .	16 „ 30 „
Brust hiezu, Gew. 20—21 Pfd. Fig. 9	2 „ 24 „
Sohle, Gew. 11—12 Pfd. Fig. 10 . .	1 „ 24 „
Schaarschneide, Gew. 5—5½ Pfd. Fig. 11	2 „ 27 „
Riester, Gew. 7—8 Pfd. Fig. 12 . .	1 „ 20 „

Keiner der Pflüge wird abgegeben, ohne daß er zuvor durch einen geübten Pflüger probirt und als untadelhaft befunden worden wäre.

Die angegebenen Preise gelten bloß für den Abnehmer im Inlande.

Beim Absatz ins Ausland wird der

Pflug A zu	16 fl. 12 kr.
„ B mit einfacher Sterze zu . . .	27 „ —
mit doppelter Sterze zu . . .	29 „ —
„ C von der schweren Sorte zu . .	25 „ —
„ „ mittlern Sorte „ . .	21 „ 30 „
„ „ leichten Sorte „ . .	19 „ —

berechnet.

Außer den hier angeführten Preisen der Pflüge und Pflugtheile werden vom 1. August 1850 an noch die Preise nachstehender Geräthschaften auf folgende Sätze herabgesetzt:

Repssäemaschine zu 2 Reihen, mit beweglichen Säeröhren, zur Reihensaat aller kleineren runden Körner gleich tauglich, Gewicht 125 Pfd.	38 fl. —
Repssäemaschine zu Einer Reihe . . .	15 „ —
Muldbrett, zu Planirarbeiten	19 „ 40 „
Englische Handbuttermaschine, um schnell kleine Quantitäten frischen Butters zu bereiten	4 „ 30 „
Verbesserte Getreideputzmühle von Bern .	30 „ —

Hohenheim, 24. Juli 1850.

K. Instituts-Kassenamt.

Programm und Berathungsfragen für die 13. allgemeine Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Magdeburg.

Mit Bezugnahme auf unsere bereits durch die öffentlichen Blätter unter dem 25. v. M. bekannt gemachte „Einladung" zu gedachter Versammlung, welche am 23. September, früh 10½ Uhr, hier (im Locale der Loge Ferdinand zur Glückseligkeit) beginnen und am 28. September — voraussichtlich durch eine gemeinschaftliche Eisenbahnfahrt nach Leipzig, zur Einweihung des Denkmals Albrecht Thär's — geschlossen werden wird, bemerken wir, daß die Gegenstände, mit denen sich die Versammlung beschäftigen wird, hauptsächlich auf die Berathung der nachstehenden Fragen, auf den Besuch von nahe gelegenen Landwirthschaften und Rübenzucker-Fabriken, sowie auf eine Ausstellung von landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen (namentlich vom hiesigen Maschinenbauverein, der uns seine zahlreiche und belehrende Sammlung mit großer Freundlichkeit zur Disposition gestellt hat), von land- und forstwirthschaftlichen Erzeugnissen aller Art und von gewerblichen Produkten der ganzen Provinz Sachsen sich erstrecken wird. Die beabsichtigte Einsendung von dergleichen Erzeugnissen, Geräthen, Maschinen, sowie von Abbildungen, Büchern oder andern der Land- und Forstwirthschaft angehörigen Gegenständen ist jedoch vor dem 1. September bei dem Vorstande anzumelden, der bis zum 8. September Auskunft darüber geben wird, ob eine transportfreie Einsendung, wenn eine solche gewünscht werden sollte, erfolgen kann. Die Einsendung selbst muß bis zum 17. September erfolgen. Eine Thierschau wird mit der Ausstellung nicht verbunden; es ist aber Jedem gestattet, Thiere, welche er auszustellen wünscht, vorzeigen zu können, und es wird für den dazu erforderlichen Raum gesorgt sein. Die Anmeldung zur Theilnahme an der Versammlung geschieht auf hiesigem Rathhause vom 22. Sept. an, wo gegen ein Eintrittsgeld von 4 Thalern die Eintrittszeichen verabfolgt, auch nähere Nachrichten über vorhandene Wohnungen ertheilt werden.

Am 23. Nachmittags soll die Tagesordnung für die Zeit der Versammlung festgesetzt, auch die Bildung der einzelnen Sektionen und die Wahl ihrer Vorstände bewirkt werden. Als Tagesordnung schlagen wir vor: daß der ganze Donnerstag zum Besuche von Landwirthschaften verwendet werde, also an diesem Tage alle Sitzungen ausfallen, daß an den 5 übrigen Tagen die allgemeinen Sitzungen stets von 11 bis 1 Uhr, daß dagegen an den 4 Tagen Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend die Sitzungen der Sektion für Acker- und Wiesenbau früh von 7 bis 9 Uhr, die für Viehzucht von 9 bis 11 Uhr, die für technische Gewerbe von 7 bis 9 Uhr Abends gehalten werden: daß dagegen die Sektionen für Obst-, Garten- und Weinbau,

für Forstwissenschaft und für Naturwissenschaften die Zeit für ihre Sitzungen entweder von früh 7 bis 11 oder Abends von 7 bis 9 Uhr wählen, oder aber die Zeit von Mittags 1 bis Abends 7 Uhr dazu benutzen, eine Zeit, die nach unserer Ansicht außer zum Mittagsessen und einer nothwendigen Erholungspause auch zum Besuche einiger in der Nähe gelegenen Wirthschaften, sowie zur Besichtigung Magdeburgs zu verwenden sein wird.

Magdeburg, den 1. August 1850.

Der Vorstand:
v. Bonin. v. Helldorff.

(Beschluß in der Beilage.)

Bienenkalender.

(Fortsetzung von Nr. 32.)

September.

In diesem Monat geht auch die späteste Weide der Bienen, die Blüthe des Heidekrauts, zu Ende. Desto begieriger sind die an das Eintragen gewöhnten Bienen, mit Gewalt in fremde Stöcke einzudringen. Man verenge daher die Fluglöcher und verstreiche alle übrigen Ritze und Oeffnungen, die früher der kühlenden Zugluft wegen den Bienen recht dienlich waren. Man fahre fort Acht zu geben, ob nicht bei manchen Stöcken zur Zeit des Vorspiels noch Drohnen sich zeigen. Haben andere Stöcke sie schon abgeschafft, so sind diese der Weisellosigkeit verdächtig. Man untersuche sie daher genauer. Es kann aber auch ein Stock seine Drohnen abschaffen und eine Königin haben, aber sie ist unfruchtbar. Um nicht einen solchen einzuwintern, untersuche man zu Anfang dieses Monats alle Stöcke, die man zu Ueberständern auswählen will, ob sie gute Bienenbrut enthalten, und nur diejenigen, bei denen man sie bemerkt, sind als unverdächtig zu bezeichnen. Stöcke, welche ihren Ausstand oder Winterbedarf nicht eingetragen haben, können schon jetzt gefüttert werden, damit sie den ihnen gereichten Honig noch bedecken können. Nur reiche man ihnen das Futter jetzt in größern Portionen, damit sie nicht etwa zum Brutansetzen dadurch gereizt werden und einen Theil verzehren.

Muß man zu andern Ersatzmitteln des Honigs seine Zuflucht nehmen, etwa Malzsyrup, so ist es um so nothwendiger bei Zeiten und zwar schon dann zu füttern, wenn die Bienen noch etwas eintragen, da sie noch die Kraft besitzen, das ihnen gegebene Futter gehörig zu läutern, mit dem Honig, den sie etwa noch finden, zu vermengen und auch noch Wachs bereiten können, um es zu bedecken. Gegen Ende dieses Monats, wenn keine Brut sich in den Stöcken mehr befindet, wird zum Ausleeren der nicht zu Ueberständern bestimmten Stöcke geschritten. Dieß sind nun bei der Schwarmbienenzucht die zu leichten Stöcke, denen zu viel zu ihrem Ausstande fehlt, dann aber auch die sehr schweren, besonders auch zu alte Stöcke. Die Baue dieser letzteren schweren Stöcke werden natürlich des Honigs und Wachses wegen ausgebrochen. Dieß auch mit den Bauen der leichten jungen Stöcke zu thun, wäre sehr unökonomisch. Man bewahre sie sehr sorgfältig auf, um im nächsten Frühjahre zeitige Trieblinge hineinzuthun, die darin zu den vollkommensten Stöcken sich ausbilden, vielleicht auch noch schwärmen werden.

Was nun die Bienen der zu kassirenden Stöcke betrifft, so wird immer noch unter den Bienenzüchtern darüber gestritten, ob es lohnend sey, sie den Ueberständern zuzutheilen, oder ob man lieber kurzen Prozeß machen und die Bienen, wie dieß meist geschieht, abschwefeln solle. Man streitet aber ohne alle Berücksichtigung der Umstände und Verhältnisse. Die Volksmenge ist in den verschiedenen Jahren so sehr verschieden. In manchen Jahren gibt es wenig Honigvorrath, aber eine überzahlreiche Bevölkerung, in andern dagegen, besonders wenn die Bienen auf spät erhaltene Honigthaue auch im September und Oktober, da keine Brut mehr vorhanden ist, stark fliegen, verlieren sich die Bienen so, daß in den mit Honig gefüllten Stöcken im Herbste nur wenig Bienen sich befinden. Wer in diesem Falle die Verstärkung im Herbst unnütz finden wollte, müßte nicht wissen, was zu einer sichern glücklichen Ueberwinterung gehört. Treibt man freilich die Bienen einem entfernten, aber auf demselben Stande stehenden Stocke zu, so daß beim nächsten Ausfluge die Bienen auf ihre alte Stelle fliegen und verloren gehen, hält man seine Bienen in kleinen Körben, welche auch ein schwächeres Volk zu erwärmen vermag, überläßt man im nächsten Jahre die Bienen sich selbst und wartet die natürliche Vermehrung ab, dann ist die Herbstverstärkung, besonders wenn es ohnehin den Stöcken nicht an Volk fehlt, ganz zwecklos; die darauf verwendete Mühe ist rein vergeblich.

Wenn aber entweder nur neben einander stehende Stöcke mit einander vereinigt werden, oder, was noch besser ist, wenn die Bienen der kassirten Stöcke auf einen entfernten Stand gebracht und dort den Ueberständern zugetheilt werden, wenn ferner die in den verstärkten Stöcken im zeitigen Frühjahr in Ueberfluß vorhandenen Bienen dazu benützt werden, um zufällig im Winter schwach gewordene Stöcke zu verstärken, mittelst überwinterter fruchtbarer Königinnen und der aufbewahrten Baue schon im April neue Kolonien zu gründen, oder auch nur recht zeitige Trieblinge zu machen, dann wird man die Herbstverstärkung der Ueberständer nicht unnütz finden, vielmehr große Vortheile davon haben. Selbst auch, wenn die Bienen im nächsten Frühjahr sich selbst überlassen werden, kann die Herbstverstärkung zu großem Vortheil ausschlagen. Wie häufig verlieren nicht die Stöcke gegen das Frühjahr hin durch Ruhr, Schnee, kalte Winde und sonstige unglückliche Zufälle eine Menge Volk, daß der Bienenhaufen, auch der stärkeren Völker, zu einem faustgroßen Klümpchen zusammenschmilzt. Allein dergleichen nachtheiligen, nicht vorauszusehenden Einflüssen vermag ein Stock desto länger Trotz zu bieten und

berechtigt überhaupt zu desto größeren Hoffnungen, je volkreicher er schon im zeitigen Frühjahr ist und je volkreicher er also schon im Herbste war.

(Fortsetzung folgt.)

Empfehlenswerthe Schriften.

1) Der Obstbau auf dem Lande, als Entwurf einer belehrenden Instruktion für Gemeindebaumwärter. Im Auftrag der K. Centralstelle für die Landwirthschaft herausgegeben von E. Lucas, Institutsgärtner in Hohenheim. Mit 10 Abbildungen. Zweite vermehrte Auflage. 1850. Im Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart. Preis 36 kr.

Ueber diese Schrift haben wir gleich beim Erscheinen der ersten Auflage einen umständlichen Bericht geliefert (Wochenbl. 1848 S. 229) und dieselbe hat seit dieser Zeit die dort von uns gewünschte allgemeinste Verbreitung wirklich gefunden, wie dieß auch aus der bereits nöthig gewordenen zweiten Auflage ersichtlich ist. Wenn wir daher jetzt beim Erscheinen dieser zweiten Auflage wiederholt auf die kleine Schrift aufmerksam machen, so geschieht es besonders deßhalb, um unsern Lesern mitzutheilen, daß die Verlagsbuchhandlung, um auch ihrerseits die Verbreitung dieser nützlichen Schrift zu befördern, sehr billige Partienpreise festgesetzt hat. Der Preis wurde nämlich von ihr bei einer Abnahme von 10 Exemplaren auf 5 fl., bei 50 Ex. auf 20 fl., bei 100 Ex. auf 36 fl., bei 200 Ex. auf 66 fl., bei 300 Ex. auf 90 fl., also auf 18 kr. per Exemplar herabgesetzt.

Die neue Auflage ist nicht nur im Texte vermehrt, sondern auch mit einer neuen Tafel von Abbildungen bereichert.

2) Der Flurzwang und die Markungsregulirung. Ein theoretisch-praktisches Handbuch für Geometer, Ortsbehörden, Schiedsgerichte, Geschäftsausschüsse und alle Landwirthe. Von J. Kriegstötter, Güterbuchskommissär und Geometer in Laupheim. Mit 18 Geschäftsformularien und 4 Karten. Im Selbstverlag des Verfassers. 1850.

Es ist dieses die Schrift, welche der Hr. Verf. schon in seinem Reiseberichte (Wochenbl. 1849 S. 208) angekündigt hat, und wir können nun nach ihrem Erscheinen die volle Ueberzeugung hier aussprechen, daß sie für jede Gemeinde, deren Mitglieder sich für eine bessere Feldeintheilung und für Zusammenlegung ihrer Grundstücke entschlossen haben, ein guter treuer Rathgeber seyn und das Geschäft wesentlich erleichtern wird. Aber auch da, wo dieser Entschluß noch nicht gereift ist, sollte dieses Buch von den Landwirthen fleißig gelesen werden, indem es ganz geeignet ist Vorurtheile, welche gegen diese Zusammenlegungen noch so reichlich bei uns herrschen, zu beseitigen und besserer Einsicht Raum zu gewinnen.

3) Müller's Feierstunden des Landwirths. Volksbuch dem gesammten Bauernstande Deutschlands sowie allen Freunden und Verehrern der Landwirthschaft gewidmet. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten. Preis 48 Kreuzer.

Der als landwirthschaftlicher populärer Schriftsteller anerkannte Verfasser liefert hier eine sehr belehrende Schrift für den strebsameren Bauernstand. Bekannt ist, wie segensreich im vorigen Jahrhundert, ja noch in neuerer Zeit Becker's „Noth- und Hülfsbüchlein" unter dem Bauernstande gewirkt hat. An seine Seite treten würdig Müller's „Feierstunden des Landwirths." Der Inhalt ist mannigfach, klar, gedankenreich, leicht faßlich und die Darstellung trägt das Gepräge lebendiger Frische und edler Gesinnung. Zur näheren Andeutung des Inhalts folgt hier eine summarische Uebersicht desselben.

1) Historisch Wichtiges, Erfindungen, nach den Monaten des Jahres geordnet. Mit Vignetten.

2) Landwirthschaftliche Beschreibung des Johannisbergs im Rheingau, mit Abbildung des Schlosses in Stahlstich.

3) Biographien der Landwirthe Schubart von Kleefeld und Arthur Young mit deren Porträts.

4) Populäre Anleitung zum Nivelliren, zum Mähen, Pflügen 2c. mit vielen Holzschnitten, namentlich auch Abbildungen von besseren Pflügen.

5) Lebensbeschreibung eines ausgezeichneten Fuhrmanns, Sickingische Gemeindeordnung, buntes Allerlei, Anekdoten, für Liebhaber von Zahlen, Gewissensfragen für junge Landwirthe.

6) Alpenwirthschaft, Heuerndte, Heuschrecken, Blattläuse, die drei Reiche der Natur.

7) Guénons Methode, die Milchergiebigkeit der Kühe nach den Milchspiegeln zu bestimmen, mit Holzschnitten; Dombasle's Viehmaß, Beschneiden des Zwergobstes.

8) Johnson, eine Erzählung über Unabhängigkeit der Landwirthe, Anlegung von Haus- oder Küchengärten, Pflichten der Ortsvorstände, das allgemeine Kosthaus.

9) Der Käsemarkt von Langenau in der Schweiz, von dem ausgezeichneten Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf.

10) Die drei landwirthschaftlichen Sinne. Abschied vom Leser 2c.

Wir empfehlen das Schriftchen zur allgemeineren Verbreitung.

(Hiezu Beilage Nr. 11, eine Lithographie und eine Literarische Anzeige von G. A. Haendel in Leipzig.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 37. **Wochenblatt** 14. September 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Erbauung von Getreidefeimen.

(Vrgl. Wochenbl. 1844. S. 245.)

Es wurde in diesen Blättern schon öfter über die Zweckmäßigkeit von Feimen und deren Anlage im Allgemeinen gesprochen, jedoch damit keine nähere Anleitung zum Erbauen derselben verbunden; eine solche soll nun dem Leser nachfolgend gegeben werden.

Die wesentlichen Vortheile der Feimen, um dieselben kurz zu wiederholen, bestehen darin, daß durch dieselben an dem immer kostspielig herzustellenden und zu unterhaltenden Scheunenraume erspart werden kann, ohne daß dadurch die Güte des Getreides Noth leiden würde, und daß während der Erndtezeit, unter der Voraussetzung, daß die Feimen auf den Getreidefeldern selbst errichtet werden, sehr an Arbeitskräften gewonnen wird, indem das Getreide nicht auf den vielleicht ziemlich entfernten Oekonomiehof gefahren werden muß.

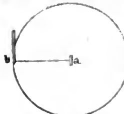
Als Ort, auf welchen die Feimen gestellt werden, kann, wie schon erwähnt wurde, das Feld gewählt werden, welches das Getreide hervorgebracht hat, in welchem Falle die Garben während des Winters, wo die Arbeitskräfte weniger als im Sommer in Anspruch genommen sind, in die Scheunen zum Ausdrusche eingefahren werden. Sollte man sich aber vielleicht, weil man das Getreide nicht immer unter den Augen hat oder aus irgend einem andern Grunde, scheuen, auf dem Felde die Feimen zu errichten, so hat man sie in die Nähe der Scheune zu setzen, in welcher das Getreide ausgedroschen werden soll, damit die Garben mit Leichtigkeit in die letztere gebracht werden können.

Bevor zu der Anlage einer Feime geschritten wird, ist zu bestimmen, wie groß dieselbe werden soll, d. h. wie viele Fuder oder Garben in dieselbe gepanst werden sollen. In dieser Beziehung hat es sich als zweckmäßig herausgestellt, die Feime von solch einer Größe anzulegen, daß 30 — 35 Fuder oder, wenn auf ein Fuder 100—120 Garben geladen werden, 3000—3600 Garben in dieselbe gebracht werden können. Wird dieselbe in größeren Dimensionen angelegt, so hält es schwer, in einem Tage mit derselben in Stande zu kommen und wiederum die Garben aus der Feime in einem Tage in die Scheune einzufahren, wodurch man der Gefahr ausgesetzt wird, daß es in die Feime regne, von welchem Unglücksfalle das Auswachsen des Getreides die unausbleibliche Folge ist. Nicht weniger muß abgerathen werden, die Feime in einem kleineren Maßstabe, als dem oben angegebenen, anzulegen, da es in solch einem Falle schwierig wird, der Feime eine regelmäßige Form zu geben, auch die Garben weniger Festigkeit in ihrer Lage erhalten und auf diese Weise die Feime gewöhnlich eine schiefe Stellung erhält, oder gar einstürzt.

Die Form, welche den Getreidefeimen am häufigsten und wohl auch am zweckmäßigsten gegeben wird, ist eine kreisrunde, welche nach oben sich erweiternd eine Ausbauchung nach Außen bildet, wie der nachfolgende Holzschnitt zeigt. Eine so geformte Feime faßt im Verhältnisse zu ihrem äußern Umfang nicht bloß die größte Anzahl von Garben, sondern es lassen sich auch die letztern ganz sicher vor Beschädigung durch Regen ꝛc. schützen.



Die Arbeit, welche zuerst vorgenommen werden muß, ist das Ebnen einer passenden Stelle, auf welcher die Feime erbaut werden soll, mit einer Flachschippe, und falls das Terrain abhängig seyn sollte, ist dieselbe auch vollkommen horizontal zu legen, damit sich die Feime nicht auf eine Seite neigen könne. Sodann wird ein Kreis abgesteckt, dessen Durchmesser in einem bestimmten Verhältnisse zu der in der Feime aufzubewahrenden Fuderzahl zu stehen hat, wobei man sich an die Annahme hält, daß ein Schritt (zu 2½ Fuß) des Durchmessers einem Fuder entspreche. Sollen demnach 30 Fuder Getreide in der Feime aufbewahrt werden, so hat man derselben einen Durchmesser von 30 Schritten zu geben. Das Abstecken des Kreises geschieht, indem in den ungefähren Mittelpunkt a des Kreises ein Pflock eingeschlagen und an demselben eine Schnur, welche die Länge des Kreishalbmessers hat, befestigt wird; an deren anderem Ende bringt man einen zweiten unten zugespitzten Stab b an, mit welchem die Kreislinie auf dem Boden bezeichnet werden kann.



Um zu verhindern, daß die Getreidebunde keine Feuchtigkeit von unten anziehen können, ist nun der ganze Grund der Feime bis zu einer Höhe von 5 — 6 Fuß mit altem Getreide- oder Rapsstroh und dergleichen zu überdecken, oder noch besser wird der Grund mit alten Balken, welche mit Stangen belegt werden, ausgelegt, und auf diese erst die Unterlage von Stroh gebracht. Es kann dann, indem stets unterhalb der Feime ein Luftzug erhalten wird, das Getreide nie schimmelig werden. Ist diese Unterlage von Stroh gefertigt, so wird nun erst angefangen, die Getreidebunde aufzulegen.

Bei dem weiteren Baue der Feime hat der Aufseher der Arbeit sein Augenmerk vorzüglich darauf zu richten, daß die Bunde nicht bloß möglichst fest in die Feime gepanst werden, sondern auch daß bei der äußeren, an die Peripherie des Kreises anzulegenden Lage von Bunden ganz genau die Kreislinie eingehalten werde, und ebenso die allmälige Zunahme und Abnahme des Kreises, welch letztere bei der Bildung des Daches nöthig wird, regelmäßig stattfinde. Dieses gleichmäßige Zunehmen und Abnehmen des Kreises erreicht man sicher, wenn in den Mittelpunkt a des Kreises eine 18 — 20 Fuß hohe Stange eingesteckt wird, an deren oberem Ende, um eine senkrechte Stellung derselben stets zu erhalten, ein Senkblei angebracht ist. An dieselbe wird ein dünnes Seil, welches die Länge von a b hat und mit beliebig vielen Knöpfen versehen wird, gebunden; das andere Ende des Seiles gibt sodann genau die Stelle an, wohin die Sturzenden der Getreidebunde zu liegen kommen. Auf gleiche Weise wird durch dieses einfache Mittel die Erweiterung und Verengerung des Kreises regulirt. Sollen nämlich die Bunde weiter hinausgesetzt werden, so wird an dem erwähnten Seile ein Knopf geöffnet und dadurch der Halbmesser des Kreises verlängert, wie umgekehrt, wenn die Bunde einzuziehen sind, an dasselbe neue Knöpfe gemacht werden, wodurch eine Verkürzung des Seiles hervorgebracht wird und demnach der Kreis einen kleineren Durchmesser erhält.

Es könnte vielleicht auffallend erscheinen, daß die im Mittelpunkte der Feime aufgestellte Stange, obgleich die erstere bei einem Gehalte von 30 Fuder Getreide eine Höhe von 40—50 Fuß erreicht, nur 18—20 Fuß lang seyn soll, indem solch eine Stange häufig als Stützpunkt für die ganze Feime betrachtet wird. Das letztere ist jedoch nicht der Fall. Die Feime muß zwar so erbaut werden, daß der Schwerpunkt derselben genau in die Mitte derselben falle, wozu jedoch die Stange nichts beitragen kann; dieselbe dient vielmehr nur dazu, den Mittelpunkt der Feime stets in das Auge fassen und nach demselben die Peripherie des Kreises genau bestimmen zu können. Dieser Zweck

wird auch bei einer kürzeren Stange, als die Höhe der ganzen Feime, erreicht, indem dieselbe, wenn sie bei dem fortschreitenden Baue der Feime nicht mehr in genügender Höhe über die Oberfläche der Feime emporragen sollte, mehr und mehr nachgezogen werden kann, auf welche Weise sie sich fortwährend in der gleichen Länge über die Feime emporragend erhalten läßt.

Wird nun mit dem Legen der Garben auf die Unterlage von Stroh begonnen, so fängt man mit der ersten Schichte derselben in der Mitte der Feime, die Aehren gegen den Mittelpunkt und die Sturzenden gegen die Peripherie gerichtet, an, legt die Garben fortwährend im Kreise herum und zwar so, daß die Bunde der vorhergehenden Reihe bis zu ihrem Strohseile durch die Aehren der nachfolgenden Reihe gedeckt werden, bis man an dem äußeren Rande des Kreises angekommen ist. Bei der zweiten Schichte und bei allen nachfolgenden wird mit dem Anlegen der Garben an dem äußeren Rande angefangen und von außen gegen die Mitte zu gearbeitet. Die sechs ersten Schichten werden senkrecht übereinander gebaut, die siebente um 1½—2 Zoll über die sechste hinausgerückt, die achte um eben so viel über die siebente ꝛc.

Sind auf diese Weise ⅔ des ganzen Getreides, also 20 Fuder, in die Feime gepanzt, so wird mit dem Erbauen des Daches angefangen, welches gewöhnlich ⅓ der sämmtlichen Garben in Anspruch nimmt. Um hier die nöthige Abdachung zu erhalten, wird entgegengesetzt verfahren, d. h. jede nachfolgende Schichte um 2—3 Zoll eingezogen. Die oberste Spitze des Daches muß, da die gewöhnlichen Garben nun zu lange und zu dicke sind, aus dünnen Bunden von kurzem Strohe oder auch zusammengeharktem Getreide gebildet werden.

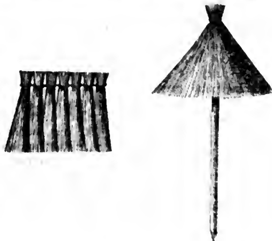
Außer dem bereits Angeführten ist bei dem Bauen noch darauf zu sehen, daß

1) das Getreide nicht fortwährend an einer und derselben Stelle der Feime abgeladen werde, indem dadurch die Abnehmer der Garben genöthigt sind, sich stets auf eine Stelle der Feimen zu stellen, wodurch ein einseitiges Setzen der Feime und damit eine schiefe Stellung der letzteren veranlaßt wird. Es ist daher so lange als möglich, bis die nachfolgenden sogenannten Stände nothwendig werden, mit der Stelle des Abladens zu wechseln.

2) Hat die Feime eine solche Höhe erreicht, daß die Garben von dem Wagen nicht mehr unmittelbar auf die Feime gereicht werden können, so sind sogenannte Stände anzulegen, d. h. es werden in einer entsprechenden Höhe in einer Entfernung von 4—5 Fuß zwei Bäume in die Seite der Feime eingeschlagen, so daß dieselben nur noch 6—7 Fuß hervorragen. Diese werden mit einem Brette belegt, auf welches sich ein Arbeiter zu stellen hat, um die Garben dem Zureicher auf dem Wagen abzunehmen. Wird die Feime höher gebaut, so werden nach Bedürfniß 3, 4 und sogar 5 solcher Stände nöthig, wobei es sich von selbst versteht, daß dieselben nicht senkrecht über einander, sondern in schiefer Richtung anzulegen sind, damit ein Arbeiter dem andern die Garben zureichen könne.

3) trägt es zur Beschleunigung der Arbeit wesentlich bei, wenn die Arbeiter auf der Feime zweckmäßig angestellt werden. In der Regel verwendet man zwei tüchtige erfahrene Arbeiter zum Anlegen der Garben; während der eine die äußere Reihe derselben zurechte legt, folgt der weitere Arbeiter ihm nach, indem dieser sogleich die zweite Reihe anlegt; eben so geht es bei der dritten und vierten Reihe u. s. w. Außer diesen zwei Arbeitern sind 4—5 Arbeiterinnen erforderlich, welche auf der Feime stehend den ersteren die Garben zureichen.

Die Bedeckung des Daches mit Stroh, um durch dasselbe das Getreide vor dem Beregnen zu schützen, ist noch eine der schwierigsten Arbeiten. Es geschieht dieselbe durch sogenannte Mäntel, welche aus langem reinem Wintergetreidestroh, am



besten Roggenstroh, geflochten werden. Solche Mäntel werden, am unteren Rande des Daches beginnend, auf dasselbe vermittelst hölzerner Nägel



befestigt und so angebracht, daß die obere Reihe derselben die untere dachziegelartig überdeckt. Auf den Gipfel der Feime wird ein sorgfältig gebundener Strohbund auf einen Stab gesetzt, dessen Strohhalme nach allen Seiten sich ausbreitend den Kopf der Feime bildet.

Auf die gleiche Weise, wie das Getreide, sind auch bei dem Baue der Feimen das Heu, das Oehmd, die Erbsen, Ackerbohnen u. s. w. zu behandeln. Etwas schwieriger wird hier die Sache dadurch, daß das Futter und die Hülsenfrüchte gewöhnlich nicht in Strohseile gebunden werden.

H. W.

Die Luftbuttermaschine.

(Vergl. Wochenbl. Nr. 21).

Herr Dr. W. Hamm in Leipzig, Redakteur der agronomischen Zeitung daselbst, schreibt über die neue amerikanische Luftbuttermaschine Folgendes:

Es ist leider eine Thatsache, daß wir bis jetzt noch nicht im Besitz eines Instrumentes gewesen sind, vermittelst welches zu jeder Zeit die Butter aus der Milch vollständig und mit der erforderlichen Raschheit und Sicherheit auszuscheiden und zu gewinnen gewesen wäre. Bei allen, auch den seitherigen verbesserten Butterfässern war ein Grundsatz übersehen oder nicht gehörig beachtet worden, welchen man doch bei der Wahl der Milchgefäße wohl im Auge gehabt hat, — nämlich die Milch mit der Luft in die möglich größte Berührung zu bringen. Der Sauerstoff der Luft ist der wichtige Grundstoff, dessen Anwesenheit allein die Butter werden läßt. Das Fett ist in der Milch in flüssigem oder beinahe flüssigem Zustand in der Gestalt von unzähligen kleinen Kügelchen enthalten. Es ändert seine Natur und wird fest, sobald es noch mehr Sauerstoff aufzunehmen vermag. Diese Sauerstoffverbindung kann aber nur auf mechanischem Wege, wodurch zugleich die einzelnen Fettkügelchen aneinander gedrängt und vereinigt werden, in genügender und zweckmäßiger Weise zu Wege gebracht werden. Bei dem Buttern auf gewöhnliche Weise wird dieser Zweck zwar auch erreicht, aber nur auf mühevolle und langsame Art, während die neue Luftbuttermaschine besonders die nothwendige Bedingung des Luftzutritts in einem Grade erfüllt, der nichts zu wünschen übrig läßt.

Vermöge der Centrifugalkraft führt sie während ihrer Thätigkeit immerwährend einen frischen Luftstrom in die fetthaltige Flüssigkeit, dieser steigt sodann in einer Menge kleiner Blasen empor und es wird dadurch ein Lufteinfluß ermöglicht, wie derselbe nicht größer und erfolgreicher gedacht werden kann. Durch denselben scheidet sich die Butter auf das Schnellste und Vollständigste aus. Aber es ist diese Zuführung von Luft nicht der einzige Vorzug der Luftbuttermaschine. Ihr Mechanismus ist so eingerichtet, daß die mindeste Kraft zu ihrer Bewegung erforderlich ist. Sie wird durch ein einfaches Triebwerk hervorgebracht, das aus einem senkrechten konischen Stirnrad und einem wagrechten dergleichen Drilling besteht. Das erstere ist an einer horizontalen Walze angeschoben, an welcher auch die Kurbel zum Umdrehen befindlich ist; der letztere regiert die senkrechte hohle Welle mit den Flügeln, das arbeitende Princip der Maschine. Ich habe nach reiflicher Erwägung bei diesen Theilen mehrere Verbesserungen angebracht. Namentlich lasse ich die Räder mit der Achse, welche ursprünglich von Holz sind, nunmehr von Guß- und Schmiedeisen anfertigen; die letztere lauft in zwei doppelten starken Messinglagern mit Schmierlöchern. Die eisernen Triebräder bringen zwar beim Umdrehen einiges Geräusch hervor, — allein dasselbe ist keineswegs sehr stark und dauert auch nur ganz kurze Zeit, denn die Schnelligkeit, mit welcher man bei der Luftbuttermaschine Butter erhält, grenzt ans Fabelhafte und ist doch vollkommen richtig und wahr.*) Die Maschine liefert aber nicht allein schneller, sie liefert auch mehr Butter, als das gewöhnliche Butterfaß. Ebenso wird die Butter damit fester, — ein Vorzug, welcher wohl gewürdigt zu werden verdient. Mit der Luftbuttermaschine ist auch bei der größten Sommerhitze ein Festigkeitsgrad der Butter zu erzielen, wie derselbe sonst auf keine andere Weise, als durch Eis, herzustellen möglich ist. Endlich ist als letzter Vorzug derselben zu rühmen, daß ihre Wirkung sich immer gleich bleibt und nicht einmal gut, das anderemal schlecht, im Gegentheil immer der Art ist, daß sie in der kürzesten Frist mit Sicherheit die Butter liefert.

Den Vertrieb der Luftbuttermaschine hat das Comptoir für landwirthschaftlichen Verkehr in Leipzig (Königsstraße Nr. 20) übernommen und verkauft dasselbe eine Luftbuttermaschine von 12 Kannen (= 6 württ. Maß) für 10 Thaler, von 40 Kannen für 16 Thaler u. s. w.

*) Von den mitgetheilten Versuchen heben wir hier folgenden aus. „Zuerst wurden 30 Kannen süße Milch, etwa 16 Stunden alt, verbuttert. Ihre Temperatur war 15° R. Bei gewöhnlichem Umdrehen ward nach 30 Minuten die Butter erhalten, welche durch langsames Drehen sehr schön zusammen ging, fest und von vortrefflicher Beschaffenheit war. Darauf ward der Versuch mit 30 Kannen sauern Rahms erneuert und in 22 Minuten daraus die Butter vollständiger gewonnen, als dieß mit jedem andern Butterfasse möglich ist.“

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 38. **Wochenblatt** 21. September 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Notizen über den Anbau der Luzerne.

Mitgetheilt in der Versammlung des landwirthschaftlichen Bezirksvereins zu Neckarsulm von Rentamtmann Fritz in Lautenbach.

Der hohe Werth der Luzerne oder des ewigen Klees als Futterpflanze ist so allgemein anerkannt, daß wohl alle weitere Anpreisung unterbleiben kann. Bei manchen Wirthschaften von größerer Ausdehnung ist die ganze Existenz auf dem Luzernebau basirt. Der Besitzer von nur wenigen Morgen Ackerfeld trachtet danach, daß er ein Stückchen auslese, das zum Luzernebau passend ist. Der Weingärtner will sein alt und schwach gewordenes Rebgelände zu neuer Kraft und Tragbarkeit verjüngen dadurch, daß er es eine Reihe von Jahren mit Luzerne bebaut. Sehr häufig hören wir, daß schlichte Landleute ein Gut oder auch nur einen Acker dadurch tariren, daß sie ihn für den Luzernebau tauglich oder nicht tauglich erklären. Somit ist es weiter keinem Zweifel unterworfen, daß die Luzerne ihr vollgültiges Bürgerrecht im landwirthschaftlichen Betrieb erworben hat. Um so nützlicher dürfte es seyn, wenn wir bei unserer heutigen Versammlung einige Punkte berühren, deren gegenseitige Erläuterung nur zu weiterem Glück und Frommen des Luzernebaues beitragen kann.

Wir können häufig sagen hören, der oder jener Acker ist mir zu schlecht, zu schwer, zu steinig und dergleichen, ich säe denselben mit ewigem Klee an; dadurch kommt er eine längere Zeit aus der so beschwerlichen Bearbeitung. Wer nach diesem Grundsatz handelt, wird schlecht fahren. Kein oder nur ein kleiner Luzerneertrag wird der Erfolg seyn und der vorher geringe Acker wird vollends ganz ruinirt. Wer sich die großen Vortheile eines gut bestockten Luzerneackers zu eigen machen will, der untersuche vorerst seinen Acker genau, ob er einen dem Luzernebau zusagenden Boden enthalte.*) Findet man unter der Pflugfurche keinen Letten, keinen Felsen, kein stauhendes Wasser, kurz ist der Acker auf 3 — 4 Furchentiefen gleich gut, so schreite man getrost zum Luzernebau. In Betracht der langen starken Pfahlwurzeln ist es sehr begreiflich, daß diese Pflanze sich weit mehr um den Untergrund bekümmert, als um die oberste Bodenschichte.**)

Sind nun die Boden- und andere Verhältnisse dem Luzernebau überhaupt günstig, so ist fleißige und sorgfältige Vorbereitung des Feldes Hauptbedingung eines guten Gedeihens der Luzerne. Schon vor Winter pflüge man das Feld so tief als möglich; wer dabei das Doppelpflügen oder den Untergrundspflug anwendet, wird in der Folge seine Mühe und Kosten reichlich ersetzt erhalten. Im Laufe des Winters werde reichlich gedüngt. Man verlasse sich ja nicht auf ein nachheriges Düngen des Luzernefeldes. Ein Wagen Dünger vor der Luzernesaat, gut mit dem Boden verarbeitet, nützt mehr, als fünf Wagen, mit welchen ein Luzernefeld später überdüngt wird. Nun wird im Frühjahr der Dünger untergepflügt, vereggt und Kartoffeln oder Runkeln gepflanzt. Sorgfältige Bearbeitung dieser Hackfrüchte durch Felgen und Häufeln, fleißige Reinigung des Feldes von

*) Es ist schneller gesagt, welcher Boden der Luzerne nicht zusage, als diejenigen Felder aufzuzählen, die ihr conveniren.

**) Auf leichtem, sandigem Lehmboden — sey er auch noch so tiefgründig, — gedeiht die Luzerne nicht.

allem Unkraut, besonders Vertilgen der Quecken, als der ärgsten Feinde der Luzerne, kann nicht genug empfohlen werden. Sind die Hackfrüchte eingeheimst, so wird das Feld noch einmal vor Winter möglichst tief gepflügt und in rauher Furche liegen gelassen. Sollte bei diesem tiefen Pflügen auch roher Boden heraufgekommen seyn, so wird der künftige Stand der Luzerne nur um so schöner.

Atmosphärische Einwirkungen werden den rohen Boden im Laufe des Winters besser bearbeiten, als das fleißigste Eggen und Walzen. Ohne weiteres Pflügen schreite man im Frühlinge, wenn das Feld gehörig abgetrocknet ist, zur Luzernsaat. Sollte aber das Feld fest und geschlossen seyn, wie auf einem kalten Schleißboden, oder sollten gar Wurzelunkräuter zum Vorschein kommen, so muß vorher leicht gepflügt werden.

Man nimmt als Ueberfrucht Gerste, Haber oder auch Grünfutter. Letzteres hat viele Vorzüge, besonders den, daß es bald das Feld wieder verläßt, wodurch die jungen Luzernepflanzen schon im ersten Sommer sehr erstarken und somit auch bei einem strengen ersten Winter weniger leiden. Ein reicher Futterertrag im ersten Sommer entschädigt den Ausfall an Gerste oder Haber. Beim ersten Schnitt spielt natürlich das Gemengfutter die Hauptrolle, und die Luzernepflänzchen erscheinen darunter als lange, schwache Halme. Beim zweiten Schnitt schlagen die Stoppeln des Gemengfutters noch einmal aus, jedoch suchen schon die Luzernpflanzen den Platz zu behaupten und sich auszudehnen und beim dritten Schnitt sind sie die Herrn des Feldes. Durch das dreimalige Mähen im ersten Sommer haben sich die Luzernepflanzen schon so bestockt, haben sich schon so starke Pflanzenköpfe gebildet, daß der erste Winter — sey er auch noch so strenge, dem Luzernfeld nichts mehr anhaben kann.

Sey die Ueberfrucht, welche sie wolle, so muß weniger Saat genommen werden, als wenn keine Luzerne untergesäet würde. Das ist hauptsächlich beim Grünfutter sehr zu beobachten. Ein zu dichter Stand desselben, besonders wenn bei langem Regenwetter Lagerung eintritt, kann die schwachen Luzernpflänzchen gänzlich unterdrücken. Bei der Anlage eines größeren Luzernfeldes ist es rathsam, die Ansaat in Zeitabschnitten von etwa 8 Tagen vorzunehmen, um so das Grünfutter nicht auf einmal zu haben.

Wohl dem, der seinen Samenbedarf selbst ziehen kann. Mit und ohne Schuld der Samenhandlungen finden nicht selten große Irrthümer Statt, insofern der Same des gelben Hopfenklees (Medicago Lupulina) kaum von dem Luzernsamen (Medicago Saliva) zu unterscheiden ist. So erfreulich das Erscheinen des Hopfenklees auf den Wiesen und Weiden ist, da er sowohl die Qualität, als auch die Quantität des Futters sehr erhöht, so sehr müssen wir uns sein Auftreten unter der Luzerne verbitten, wo er durch ein gewaltiges Ausbreiten seiner rankenden Stöcke die im ersten Jahr bescheiden auftretenden Luzernpflanzen verdrängt. Im zweiten oder gewiß im dritten Jahr bleiben die ungeladenen Gäste ganz aus und auf den leeren Stellen wuchert Unkraut. Uebrigens darf man auch nicht gleich den Muth sinken lassen, wenn Hopfenkleepflanzen unter der Luzernsaat sich zeigen; vorausgesetzt, daß ihre Zahl nicht die vorherrschende ist. Kaum wird sich ein Landwirth finden, der je eine Luzernsaat auch mit selbst erzeugtem Samen vornahm, bei *welchem* er nicht zum großen Verdruß und Aerger Hopfenklee angetroffen hat.

So gewiß es ist, daß aus reinem Luzernsamen keine Hopfenkleepflanzen erstehen, so schwierig ist die Erklärung obiger Erscheinung. Es dürfte wohl dieselbe Bewandtniß obwalten, wie bei Hederich, Ackerrettig, Ackersenf und derartigen Unkräutern, deren Samen ölhaltig sind. Wir wissen, daß oft ein Acker ganz von Hederich überzogen wird, nachdem wir vielleicht zehn Jahre vorher auch nicht Eine Hederichpflanze auf ihm gesehen haben. *) So gewiß nun aus Nichts Nichts wird, so gewiß muß Hederichsamen im Boden gelegen seyn, der die Eigenschaft hat, zehn oder mehr Jahre im Boden liegen zu können, ohne zu keimen, dann aber, wenn ein ihm besonders günstiger Jahrgang, oder eine besondere Kultur, oder vielleicht ein Pflügen bei zu trockener oder zu nasser Witterung ihn aus dem Schlafe rütteln, in voller Zahl anrückt. So scheint nun auch der Hopfenklee gerne mit seiner schwesterlichen

*) Dieselbe Bewandtniß hat es auch mit dem Knöterich und mit der Zaunwicke.

Verwandtin der Luzerne aufzutreten. Sind aber junge Luzernpflanzen genug da, so darf das Erscheinen des Hopfenklees, wie schon oben gesagt, durchaus nicht beängstigen. Deßhalb ist es aber auch sehr anzurathen, mit dem Luzernsamen ja nicht zu geizen. Ein schwaches halbes Simri auf den Morgen, aber rein und unvermischt, wird einen solchen Pflanzenstand hervorbringen, wie ihn ein künftiges wohlbestocktes Luzernland erheischt.

Erst wenn die Wurzel und der Kopf der Luzernpflanzen gehörig erstarkt sind, d. h. wenn sich die Pflanze gehörig bestockt hat, tritt sie in ihrem vollen Ertrag ein, was erst im dritten oder vierten Jahr der Fall ist, während allerdings der rothe Klee schon im ersten Jahr nach der Ansaat vollen Ertrag gewährt. Um dieses auszugleichen, finden wir häufig, daß bei einer Luzernsaat absichtlich rother Kleesamen untermischt wird. Dieses Verfahren ist aber ein gänzlich verfehltes und für die Luzerne nachtheiliges. Das Mehr an Futter, das durch das Untersäen von rothem Klee im ersten Jahr allerdings erzielt wird, bestraft sich in den kommenden Jahren vielfältig. Und ist dieß auch sehr begreiflich; der untersäete rothe Klee wuchert im zweiten Jahr nach der Ansaat viel stärker, als die Luzernpflanzen; wo somit rother Klee steht, kann keine Luzerne stehen. Der rothe Klee bleibt bekanntlich bald aus und der Luzernacker erscheint plattig und dünn. Auf den leeren Stellen wuchert Unkraut, welches die Luzernpflanzen mehr und mehr verdrängt und ein baldiges Ende des Luzernfeldes herbeiführt.

Sollte ein Mißrathen der Luzernsaat etwa durch allzugroße Trockenheit oder andere Umstände stattgefunden haben, so daß also der Stand der Luzernsaat uns nicht befriedigt, so verlasse man sich nicht auf ein Nachsäen im zweiten Jahr.

Unter zehnmal wird es kaum einmal gut thun. Der Acker verdirbt immer mehr und verursacht dem Besitzer nichts als Schaden und Aerger. Besser, man pflüge und säe wieder aufs Neue. Ist dagegen ein Feld fleißig und kunstgerecht bestellt und die Saat gelungen, so sind auch 6- bis 12-, ja noch mehrjährige reichliche Erndten in Aussicht gestellt, wodurch der Acker für sich selbst und für die ganze Wirthschaft eine Quelle des Segens wird; denn nicht nur in seiner eigenen Krume sammelt sich ein Reichthum von Kraft an, sondern er trägt am meisten zur Vermehrung des Düngers durch seine überaus reichlichen Futtererndten bei, somit zur Hebung der ganzen Wirthschaft.

Was die Pflege der schön bestockten Luzernfelder anbetrifft, so steht das Durcheggen derselben oben an. Man bediene sich dabei der schwersten eisernen Egge, die aufzutreiben ist, und durchfahre das Feld in die Kreuz und Quer, als ob alles zerstört werden wollte, alsdann haben wir dem Luzernacker die größte Wohlthat erwiesen. Natürlich muß diese Manipulation vorgenommen werden, bevor die Vegetation im Frühlinge sich rührt, jedoch bei völlig abgetrocknetem Boden. Durch dieses starke Durcheggen wollen wir erstens den Boden lockern, um ihn den Einwirkungen der Atmosphäre zugänglicher zu machen, zweitens die Luzernpflanzen gleichsam behacken oder felgen und drittens das Unkraut zwischen den Luzernpflanzen zerstören.

Ein Auffahren von Stalldünger wäre bei einem schön bestandenen Luzernfeld Verschwendung. Dagegen bewirkt ein Ueberführen mit gut verrotteter Komposterde oder auch nur mit gewöhnlicher Erde Wunder, wenn dasselbe in einer Periode von etwa sechs Jahren auch nur einmal vorgenommen wird. Die von Erde entblößten Köpfe der Pflanzen werden wieder neu bedeckt und die obern Wurzeln erhalten neue Nahrung. Auch ein fleißiges Begüllen erhöht den Ertrag. Gyps, Asche, Kalk, besonders aber Salzdünger bezahlen sich reichlich. Inwieferne letzteres auf die Dauer der Luzernfelder nachtheilig einwirken soll, werden gegenwärtig angestellte Beobachtungen bald klar nachweisen.

Nun noch einige Worte über die Dauer der Luzernfelder, über den Umbruch derselben und die unmittelbare Benützung nach dem Umbruch.

Wenn es Thatsache ist, daß der schön und dicht stehende Luzernacker für sich selbst eine Quelle des Heils ist, d. h. daß sein Boden durch die Luzerne selbst sich verbessert, so ist die natürliche Folge davon, daß mit der Abnahme der Luzerne diese Quelle versiegt. Der Reichthum, der sich während des schönen Standes der Luzerne im Boden angesammelt hat, verschwindet mit dem Verschwinden der Luzernstöcke, an deren Stelle Unkraut tritt. Hiedurch ist uns der Zeitpunkt des Umbruchs der Luzerne genau vorgezeichnet. So-

bald demnach der Luzernacker in seinem schönen Stand nachzulassen anfängt, und nicht erst dann, wenn er schon seit mehreren Jahren nachgelassen hat, verlangt es unser Vortheil, daß wir den scharf gemachten Pflug zum Umbruch ansetzen. Dieses kann im ungünstigen Falle nach sechs Jahren, aber auch erst nach zwölf und mehr Jahren der Fall seyn, je nachdem der Boden überhaupt dem Luzernbau zusagt.

Den Reichthum an Bodenkraft, der sich während des schönen Standes der Luzerne angesammelt hat, so zu sagen ein angewachsenes Kapital, nehmen wir dem Boden ab durch den Anbau von Marktfrüchten, denn wir können das in besagtem Zustand umgebrochene Luzernfeld 4—5 Jahre ohne Dünger benützen, und legen diesen landwirthschaftlichen Sparhafen auf einem andern Acker an, indem wir ihn mit dem nöthigen Fleiße zu einer neuen Luzernsaat vorbereiten und ansäen. Wir lassen somit alle zum Luzernbau tauglichen Aecker dieser Wohlthat theilhaftig werden und verbessern somit eben durch den rationellen Luzernbau unser ganzes Besitzthum.

Der Umbruch geschieht durch den Pflug, bei kleinen Parzellen wohl auch durch den Spaten. In beiden Fällen ist das Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß die starken, holzartigen Luzernewurzeln vollständig und tief abgeschnitten werden. Durch den Spaten wird dieser Zweck besser erreicht, als durch den Pflug. Das häufig in Anwendung kommende Doppelpflügen ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Der erste Pflug wird durch den heftigen Widerstand der Luzernwurzeln gar zu häufig troz der kräftigen Haltung des Führers herausgeworfen. Leichter und sicherer kommt man zum Ziele, wenn man den Pflug mitteltief ansetzt, daß das Haupt so tief in der Furche rutscht, um nicht durch den Widerstand der Wurzeln herausgedrückt zu werden. Nach ein paar Tagen wird tüchtig vereggt und wenn die umgebrochene Narbe gänzlich abgestorben und abgedorrt ist, zum zweitenmal gepflügt und zwar so tief, als der Pflug fassen kann, und, wenn es die Größe oder die Form des Ackers erlaubt, in die Quere. Die nicht vollständig abgeschnittenen Luzernwurzeln verursachen bei der darauf folgenden Kultur große Beschwerlichkeit und treiben beinahe kräftigere Triebe als vorher — eine Erscheinung, die die Wohlthat des starken Durcheggens der noch in Benützung stehenden Luzernfelder bewahrheitet.

In je kräftigerem Zustand der Luzernacker nach dem Umbruch ist, um so vielseitiger, leichter und vortheilhafter wird seine nachherige Benützung. In erster Linie steht der Reps; schlägt dessen Saat ein, so ist der Ertrag ein außerordentlicher. Auf Reps folgt Weizen oder Dinkel und dann nach Umständen Haber oder Kartoffel. Gewöhnlich treffen wir auf umgebrochenem Luzernfeld Haber oder Kartoffeln. Beides bildet nicht selten einen traurigen Anblick, — Haber mit den nachtreibenden nicht völlig zerstörten Luzernewurzeln gemischt, oder Kartoffeln, die viele und mühevolle Kulturarbeit verursachen und am Ende doch noch durch den Engerlingfraß zerstört werden.

Wenn es sich von dem Umbruch und Benützung eines abgestandenen, verunkrauteten Luzernackers handelt, so ist offenbar nachstehendes Verfahren das zweckmäßigste. Nachdem im Mai oder Anfangs Juni noch ein Schnitt genommen, oder in größeren Wirthschaften der Acker bis zu dieser Zeit dem Schäfer überlassen wurde, wird der Pflug angesetzt und durch ein häufiges Pflügen und Eggen in die Kreuz und Quer bei hiezu passender Witterung eine vollständige Brachbearbeitung durchgeführt. Das viele Geschmeis und Ungeziefer, namentlich Engerlinge, das sich in der alten Unkrautnarbe seit vielen Jahren angesammelt hat, wird dadurch vollständig zerstört. Im September kann dann getrost die Weizensaat vorgenommen werden. Ob hierauf noch einmal Haber folgen kann, oder ob nach Weizen Kartoffeln mit Düngung folgen müssen, hängt von der Beschaffenheit des Ackers ab. *) Als praktische Regel wird angenommen, daß die Luzerne auf demselben Acker so viele Jahre nicht wieder angesäet werden darf, als sie auf demselben vegetirte.

Klar und deutlich ist der Satz: An einem verdorbenen, abgestandenen Luzernfeld haben wir einen Gantmann, bei dem Kapital sammt Zinsen verloren gehen, während wir auf dem noch schön bestandenen Luzernfeld einen Schuldner treffen, der bei der ersten Aufkündigung sogleich Kapital mit Zinsen heimzahlt.

Sollten diese einer 25jährigen Erfahrung entnommenen Sätze etwas dazu beitragen, den Luzernbau — die eigentliche Fickmühle der Wirthschaft — nicht nur immer mehr auszudehnen, sondern hauptsächlich, daß derselbe rationeller betrieben wird, so hat der Schreiber dieser Zeilen vollkommen seine Absicht erreicht.

(Weinsberger landw. Wochenblatt.)

*) Da die Erfahrung gezeigt hat, daß der auf Luzerne folgende Weizen sehr häufig und sehr stark brandig wird, so erscheint es sicherer, statt Weizen — Einkorn zu nehmen.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 39. Wochenblatt 28. September 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Vertheilung der Jahres- (September-) Preise für technische und landwirthschaftliche Erfindungen und Leistungen.

Im Wochenblatt Nr. 10 vom 9. März d. J. sind die Preise bekannt gemacht worden, welche Seine Majestät der König zu Belebung der vaterländischen Landwirthschaft und Industrie aus Höchst Ihrer Oberhofkasse für das Jahr 1850 ausgesetzt haben.

Auf erstatteten Vortrag über die eingekommenen Preisbewerbungen haben nun Seine Königliche Majestät unterm 19. d. M. nachstehende Entschließungen zu ertheilen geruht:

I. Von dem mechanischen Preise, um welchen 7 Bewerber aufgetreten sind, wurde ein Theil, im Betrage von 10 Dukaten, sammt der silbernen Medaille, zuerkannt dem Uhrenmacher Joseph Rostert von Neckarsulm für eine Sekunden-Repetiruhr von originell ausgeführter, wenn schon auf einem bekannten Principe beruhender Construktion.

Einen Theilpreis von 5 Dukaten (ohne Medaille) erhielt ferner Mechaniker Joseph Bölster von Eybach, OA. Geislingen, für eine bis jetzt nicht gebräuchliche, jedoch aus bekannten mechanischen Zusammensetzungen bestehende Brodschneidmaschine.

Einer öffentlichen Belobung erschien würdig: Mechaniker Friedrich Eberbach in Stuttgart für eine Konstruktion an Thurmuhren mit veränderter Art, das Gewicht anzubringen.

II. Von den 3 Bewerbern um den chemischen Preis erhielt Lakier Karl Rommetsch in Stuttgart den vollen Preis von 30 Dukaten sammt der silbernen Medaille für eine Art von Schiefertafeln, auf welche er am 2. Juli 1845 ein Patent mit 10jähriger Dauer erhalten hat und deren vorzügliche Brauchbarkeit sich nach den vorgelegten Zeugnissen bewährt hat.

III. Um den landwirthschaftlichen Preis sind 10 Bewerbungen eingekommen. Der ganze Preis konnte nicht vergeben werden; dagegen wurde ein Theilpreis von 10 Dukaten nebst der silbernen Medaille ertheilt dem Hospitalverwalter Bölz in Hall, welcher seit 10 Jahren für die Anlegung größerer Maulbeerpflanzungen und Einführung der Seidezucht in Hall mit vielem Eifer und in erfolgreicher Weise thätig war.

Einen weiteren Theilpreis von ebenfalls 10 Dukaten erhielt Schulmeister Graze in Heutingsheim, OA. Ludwigsburg, für seinen mit eben so viel Sachkenntniß, als Eifer geleiteten ausgedehnten Betrieb der Bienenzucht in Verbindung mit einer empfehlenswerthen neuen Methode dieses Betriebs.

Ein Theilpreis von 6 Dukaten wurde zuerkannt dem Johannes Zeller von Riedschmiede, Gemeinde Heidgau, OA. Waldsee, für die von ihm bewiesene ausdauernde Thätigkeit bei Urbarmachung einer 10 Morgen großen Fläche am Wurzacher Ried und der Umwandlung in gute Wiesen und ertragsfähiges Ackerland.

Ein Theilpreis von 4 Dukaten wurde ertheilt dem Johann Wetzler von Betznau, OA. Tettnang, wegen der mit vieler Anstrengung durchgeführten Kultivirung einer ganz sterilen Fläche von 3¼ Morgen und deren gelungenen Anpflanzung mit edlen Kirschen- und Birnstämmen.

Eine öffentliche Belobung erhielt Gutsaufseher Dachtler auf St. Johann, OA. Urach, wegen seiner Verdienste bei Bewirthschaftung der dortigen Staatsdomänen.

Weiter haben Seine Königliche Majestät befohlen, den Preisträgern Hospitalverwalter Bölz in Hall und Johannes Zeller von Riedschmidte noch ferner Höchst-Ihre besondere Zufriedenheit mit ihren oben aufgeführten Leistungen zu erkennen zu geben.

Stuttgart, 20. Sept. 1850.

Die Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Der Hohenheimer Dephlegmator. *)

Wenn wir die einzelnen Theile unserer Brennapparate näher ins Auge fassen, so treffen wir zunächst bei den Blasen oder den Gefäßen, welche zur Aufnahme der zu destillirenden Flüssigkeiten dienen und deren Erhitzung hier wohl allgemein mittelst Dampf erfolgt, noch häufig eine mehr weite als tiefe Form, was bei einem directen Eintritt der Dämpfe durch ein einfaches offenes Rohr den Nachtheil einer ungleichen und unvollständigen Mittheilung der Wärme verursacht, besonders aber ein weiteres Fortleiten der zugeführten wässerigen Dämpfe bewirkt, was nicht nur den Alkoholgehalt des Produkts (der entwickelten Dämpfe) vermindert, sondern auch eine Verzögerung der vollständigen Entgeistung der erhitzten Flüssigkeit verursacht, namentlich bei so dicken oder consistenten Flüssigkeiten, wie unsere Maischen. Hierüber angestellte Versuche haben mir gezeigt, daß der dabei bemerkbare Unterschied bei sehr concentrirten Maischen in Gefäßen mit einer Füllung von gleicher Höhe und Weite die Menge der abzuscheidenden Dämpfe, um allen Alkohol zu gewinnen, durchschnittlich $\frac{1}{20}$tel mehr betrug, als bei gleichen Quantitäten solcher Maischen in Gefäßen mit einer Füllung von doppelter Höhe als Weite. Bei dünneren Flüssigkeiten, die eine leichtere Mittheilung der Wärme zulassen, war der Unterschied lange nicht so erheblich.

Bei einer größeren Tiefe ist den Blasen zugleich aber auch eine solche Form zu geben, die durch den Stoß der eintretenden Dämpfe die consistente breiige Masse leicht in Bewegung setzen läßt, so daß immer neue Theile derselben mit den Dämpfen in Berührung kommen und dadurch alle gleichmäßig erhitzt werden. Hiezu eignet sich die Eiform am besten, wie wir dieselbe auch schon bei den älteren französischen Apparaten finden. Eine gleichmäßige Vertheilung der Dämpfe oder deren Wärme durch ein Siebrohr läßt sich nur bei ganz reinen Flüssigkeiten anwenden, da die feinen Oeffnungen eines solchen Rohrs in der dicken Maische sich sehr bald verstopfen.

Die Anwendung von mehr als zwei Maischblasen, wie dieß wohl als zweckmäßig anempfohlen, ist ganz unpraktisch, weil es sich hier nicht um eine Alkoholisirung der Maische, sondern um eine Entgeistung derselben handelt. Erstere findet aber Statt, wenn die alkoholreicheren Dämpfe in eine alkoholärmere Maische geleitet werden, was schon die Anwendung von zwei Maischblasen als unzweckmäßig erscheinen ließe, wenn nicht andere wesentliche Vortheile, z. B. die schnellere und vollständigere Entgeistung der zunächst erhitzten Blasenfüllung, dadurch erlangt würden, die sich aber bei einer größeren Anzahl von Blasen mit gleich starken Füllungen nicht so vervielfältigen, um den erwähnten Nachtheil auszugleichen.

Ein nicht minder wichtiger Theil des Destillirapparats ist der Vorwärmer, dessen Einrichtung die vollständige Erhitzung seines Inhalts gestatten soll, um diesen so weit als möglich zur Entgeistung vorzubereiten, was aber bei allen Vorwärmern nicht der Fall ist, welche den Alkoholgehalt der Maische durch den Zutritt alkoholreicherer Dämpfe vermehren. Zu dieser vollständigen Erhitzung ist nicht nur eine hinreichende Größe der Erwärmungsfläche nöthig, sondern diese muß auch eine solche Form erhalten, welche die so schwierige gleichmäßige Erhitzung einer breiartigen Masse, wie die Maische, möglich macht.

Komparative Versuche haben mir gezeigt, daß durch eine schrägliegende Erwärmungsfläche eine schnellere Vertheilung der Wärme in der konsistenten Maische zu bewirken steht, als wenn dieselbe Fläche in vertikaler oder horizontaler Lage in der Maische sich befindet.

Nicht unwichtig ist auch derjenige Theil des Destillirapparats, welcher zur Aufnahme der durch

*) Aus dem kürzlich erschienenen akademischen Programm des Hrn. Professor Karl Siemens „über Destillirapparate nebst Beschreibung der neuesten Konstruktion des Hohenheimer Dephlegmators."

die Dephlegmirung der erzeugten Dämpfe davon abgesonderten Flüssigkeit dient. Dieser sogenannte Lutterbehälter soll der darin sich sammelnden Flüssigkeit den nöthigen Raum gestatten und die Wiederverflüchtigung der zugleich niedergeschlagenen Alkoholtheile möglichst befördern. Um diesen Zweck zu erfüllen, muß er, aus den schon früher angegebenen Gründen, eine größere Tiefe als Weite erhalten, was hier noch den weitern Vortheil gewährt, daß durch das tiefere Eintauchen des Dampfzuleitungsrohrs eine Temperaturerhöhung in der zu entgeistenden Maische entsteht und dadurch eine schnellere Abscheidung der Alkoholtheile erreicht wird. Auch vermindert der Gegendruck, den die eintretenden Dämpfe dabei zu überwinden haben, die mechanische Fortleitung oder das Fortreißen der wässerigen Theile, und die höhere Temperatur der eintretenden Dämpfe scheint hier, obgleich mit jedem Pfunde Dampf gleiche Wärmemengen zugeführt werden, eine schnellere Absonderung des Alkohols aus der sich sammelnden Flüssigkeit zu bewirken, indem bei tieferem Eintauchen des Rohrs weniger Flüssigkeit (Phlegma) zurück bleibt.

Unstreitig macht aber die Dephlegmirvorrichtung (Rectifikator) den wichtigsten Theil des ganzen Apparats aus, indem seine Einrichtung nicht nur die Stärke und Reinheit des Produkts, sondern auch vorzugsweise den Aufwand an Brennmaterial bedingt. Dieß letztere vorzüglich dadurch, daß durch diesen Theil des Apparats viele unnütze Kondensationen der bereits abgeschiedenen Alkoholtheile verursacht oder vermieden werden können.

Wir finden in der Einrichtung dieses Dephlegmators die wesentlichste Verschiedenheit unserer besseren Brennapparate, was wohl als Beweis dienen dürfte, daß man diesem Theile bereits eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Stellen wir aber eine Prüfung an, in wie weit die bis jetzt konstruirten Vorrichtungen den zu machenden Anforderungen entsprechen, so lassen sie wohl alle mehr oder weniger zu wünschen übrig und es muß der Grund ihrer Verschiedenheit, wenn nicht in dem Streben nach einer solchen Verschiedenheit, doch darin gesucht werden, daß man an dem bereits Vorhandenen erkannte Fehler zu beseitigen strebte.

Diesem Streben verdankt nun auch der Hohenheimer Dephlegmator seine Einrichtung, deren Zweckmäßigkeit nicht nur durch eine strenge Prüfung mit den an eine solche Vorrichtung zu machenden Anforderungen näher dargethan werden kann, sondern auch durch die Erfahrung eine Bestätigung gefunden hat.

Um jene Prüfung vornehmen zu können, sollen die zu stellenden Anforderungen hier zunächst angegeben werden. Als Zweck des Dephlegmators ist anzuführen, daß derselbe den ihm zugeführten Dämpfen durch Abkühlung einen Theil ihres Wassergehalts zu entziehen habe,*) um aus den alkoholärmeren Dämpfen ein alkoholreicheres Produkt zu gewinnen. Um diesen Zweck zu erfüllen, soll

1) der Apparat so konstruirt seyn, daß die eintretenden Dämpfe nicht gleich mit viel kälteren Flächen in Berührung kommen, sondern erst nach und nach in immer kältere Räume gelangen, wodurch allein eine unnöthige Dephlegmirung alkoholreicherer Dämpfe vermieden wird. Diese erfolgt aber, wenn man alkoholärmere Dämpfe durch stärker abgekühlte Räume leitet, worin mit der größeren Menge Wasser auch eine verhältnißmäßig größere Menge Alkohol niedergeschlagen wird, was nicht der Fall ist, wenn in solche kältere Räume nur Dämpfe gelangen können, die ihren größeren Wassergehalt bereits verloren haben;

2) sollen die Dämpfe in dem Apparate genöthigt seyn, ohne durch engere Räume gepreßt zu werden, die Abkühlungsflächen vollständig zu berühren, damit die Dämpfe, welche im Innern größerer Räume die Abkühlungsflächen nicht berühren, die an diesen Flächen zunächst zu feinen Bläschen verdichteten Wassertheile nicht mechanisch (wie der Wind den sichtbaren Wasserdampf) in kältere Räume mit fortreißen, was namentlich bei der Anwendung von runden geraden Röhren der Fall ist und es dann nöthig macht, dem Apparate, um ein stärkeres Produkt zu erhalten, eine unverhältnißmäßig große Abkühlungsfläche zu geben oder die vorhandene stärker abzukühlen, was dann eine unnütze Dephlegmirung bewirkt und einen größeren Aufwand an Brennmaterial nöthig macht;

*) Es wird dieß dadurch möglich, daß das Wasser zu seiner Dampfform eine größere Menge Wärme bedarf, als der Alkohol.

3) soll der Dephlegmator bei der großen Differenz im Alkoholgehalte der eintretenden Dämpfe,*) namentlich wenn nur eine Blase vorhanden, es gestatten, die kondensirte Flüssigkeit beliebig zur völligen Abkühlung oder zur nochmaligen Destillation (also in den Lutterbehälter zurück) zu leiten. Bis jetzt fehlte diese zweckmäßige Einrichtung allen unseren deutschen Apparaten und war nur an dem französischen Apparate von Derosne zu finden;

4) ist die Möglichkeit einer ganz vollständigen Reinigung des Apparats eine unerläßige Bedingung zur Gewinnung eines reinen Produkts. Eine solche Reinigung läßt sich aber nur auf mechanische Weise durch Putzen erreichen, macht es also nöthig, daß dieß in allen Theilen des Apparats auf leichte Weise auszuführen sey;

5) sollen wo möglich alle Flächen des Apparats den wirksamen Theilen desselben zuzuzählen seyn, wodurch es allein möglich wird, ihn aufs billigste herzustellen;

6) soll der Apparat für gleiche Menge und Stärke des Destillats den nöthigen Wärmeverlust möglichst beschränken, da dieser dem Aufwande an Brennmaterial proportional bleibt und nur als ein nothwendiges Uebel bei der Rektifikation des Branntweins anzusehen ist. Es wird daher auch der Apparat in Bezug auf den Verbrauch an Brennmaterial den Vorzug verdienen, welcher für gleiche Stärke und Menge des Produkts den Dämpfen die geringste Menge Wärme entziehen muß, und dieß wird da am vollständigsten erreicht werden, wo die Einrichtung des Apparats jede unnütze Kondensation vermeidet;

7) soll der Apparat den Alkoholgehalt der zu rektificirenden Flüssigkeit möglichst vollständig in dem gewünschten Destillate gewinnen lassen; denn je weniger Alkohol in dem Phlegma des Lutterbehälters zurückblieb, desto zweckmäßiger war (bei gleichzeitiger Beachtung der unter 6 bezeichneten Bedingungen) die Dephlegmirung.

(Beschluß folgt.)

*) Beim Beginn und am Ende der Destillation.

Kartoffelblatt-Krankheit.

Wir haben seit einer Reihe von Jahren beobachtet, daß die sogenannte Blattkrankheit unserer Kartoffel zunächst durch den Rostpilz erfolgt und daß derselbe in rapider Verbreitung die Vegetation der einzelnen Büsche zu Grunde richtet, die Ausbildung der Knollen unterbricht und in vielen Fällen ganz aufhebt. Auch in diesem Jahre scheinen wir davon nicht befreit bleiben zu sollen. Auf den Frühkartoffeln unserer Gärten ist die Blattkrankheit schon jetzt nach elfwöchentlicher Vegetation aufgetreten und da diese Erscheinung bis jetzt stets den Vorläufer späterer Verheerungen bildete, so erlauben wir uns auf die in dem 4. und 5. Jahresbericht des Gartenbauvereins für Neuvorpommern und Rügen enthaltene Mittheilung des Gärtners Herrn Becker zu Cartzitz auf Rügen aufmerksam zu machen, nach welcher die Anwendung des ungelöschten Kalks für die dortigen Bodenverhältnisse sehr günstige Resultate herbeiführte. Bald nach dem Auftreten der Blattkrankheit wird pulverisirter ungelöschter Kalk früh Morgens bei ruhiger Witterung, wenn noch der Thau auf den Blättern liegt, über die Büsche gestreut, wodurch der Weiterverbreitung der schwarzen Flecken, des Pilzes, vorgebeugt werden und das Kraut bei dreimaliger Wiederholung des Ueberkalkens bis in den Spätherbst gesund bleiben soll. Der Ertrag nicht gekalkter und gekalkter Kartoffeln hat sich im vorigen Jahre zu Cartzitz wie 1 zu 2 verhalten. Wenn nun das Resultat des Ueberkalkens in verschiedenen Lagen auch verschieden ausfällt, so scheint doch auch diese Thatsache um so mehr der Beachtung zu verdienen, als sich bis jetzt alle in Vorschlag gebrachten Palliativmittel wider die Blattkrankheit erfolglos bewiesen. In Eldena sind bereits in verschiedenen Lagen und mit verschiedenen Sorten Versuche eingeleitet und zur Zeit 8 Metzen ungelöschten Kalks auf den preußischen Morgen verwendet.

Eldena, den 26. Juni.

(Oekon. Ztg.)

Düsselthaler Schweine.

(Vrgl. Wochenbl. Nr. 30.)

Den Herrn Bestellern von Düsselthaler Schweinen muß ich zu meinem Bedauern die Nachricht geben, daß der Ankauf von Schweinen reiner Race im Kanton Thurgau, aus welchem die früher eingeführten Schweine bezogen wurden, nicht gelungen ist, obwohl in öffentlichen Blättern des Kantons Bekanntmachungen darüber erschienen sind und auch sonst keine Mühe gescheut wurde, Thiere reiner Race zu bekommen. Diese Race ist nämlich auch dort noch nicht viel verbreitet. Die landwirthschaftliche Anstalt in Kreuzlingen im Kanton Thurgau hält zwar Mutterschweine dieser Race; allein Thiere dieser Race sind auch dort noch immer so gesucht, daß die Jungen gewöhnlich auf lange Zeit vorausbestellt und meistens ins Ausland verkauft werden. Ein Theil der Bestellungen könnte durch Herrn Schultheiß Brenning in Möhringen auf den Fildern befriedigt werden, welcher kürzlich einen Wurf von Ferkeln reiner Race erhalten hat und einem zweiten von einem andern Mutterschwein in einigen Wochen entgegen sieht und die Jungen zu mäßigen Preisen abgibt.

Hohenheim, 19. Sept. 1850.

Carl Pistorius.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 40. **Wochenblatt** 5. Oktober 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber den Flachsbau.

Von Oekonom Aldinger in Endersbach.

Der Flachsbau sollte, wo immer demselben Lage und Boden des Feldes entspricht, in der Landwirthschaft alle Beachtung finden, denn derselbe gibt bis zum Verspinnen dem Landmann mit seiner Familie eine Arbeit, durch welche er in seiner täglichen Beschäftigung eine Lücke ausfüllen kann, die ohnedieß leer geblieben wäre. Auch schon eingedenk des Spruchs: „der Müßiggang ist eine Wurzel alles Uebels" verdient solcher volle Anerkennung.

Mit dem Flachsbau, wenn er zum Handel mit Taglöhnen betrieben werden soll, verhält es sich ganz anders, und eine Berechnung des Ertrags, den derselbe dann liefert, kann daher hier nicht in Betracht gezogen werden, denn auch schon bei der ersten Arbeit des Flachsbaus, dem Ausjäten des Grases, braucht der Landmann keine Kosten in Anrechnung zu bringen, er versieht dasselbe gewöhnlich zu einer Zeit, wo die übrigen Feldgeschäfte ruhen, mit seinen Hausgenossen, mit Kindern, die ohne dieß vielleicht dem Müßiggang verfallen wären; überdieß schlägt er oft das gewonnene Gras zur Fütterung höher an, als die darauf verwendete Mühe. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den übrigen Geschäften; das Ausraufen fällt in eine Zeit vor der Fruchterndte, wo die Feldgeschäfte nicht dringend sind; auch kann die weitere Arbeit ganz nach Gelegenheit verrichtet werden, sogar bei Regentagen.

Ueber das Ertragsergebniß sind die Ansichten verschieden. Namentlich will von vielen Seiten behauptet werden, daß der Flachs in der letzten Zeit nicht mehr so gut gedeihe, wie in früheren Jahren. Wenn aber auch zugegeben werden kann, daß der Flachsbau sehr von der Witterung abhängig ist, so ist auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß bei dem Anbau des Flachses noch viel verbessert werden könnte, daß namentlich bei der Aussaat viele Fehler gemacht werden durch ungünstige Lage des dazu gewählten Feldes, schlechten Samen 2c. Es hat daher auch schon die Erfahrung bei Mißjahren gezeigt, daß es bei größerem Umfang eines Feldes immer wieder Parzellen gibt, die durch richtige Behandlung gut gerathen sind. Daß der Flachs, wenn auch Fehljahre mit eingerechnet werden, immerhin zu den einträglichen landwirthschaftlichen Gewächsen gehört, davon könnte auch zum Beweis dienen, daß es hiesigen Orts schon mehrmals vorgekommen ist, daß 1/4 Morgen Flachs vor dem Ausraufen der Erndte auf dem Feld mit 36—40 fl. bezahlt wurde. Ein ganz zuverlässiger Bürger von hier sagte mir, er habe vor einigen Jahren von 1/4 Morgen Feld 80 Pfd. ausgehechelten Flachs erhalten, wofür er sammt Abwerg 84 fl. erlöst habe.

Wenn gleich von Seiten der Staatsregierung schon viel zur Aufmunterung des Flachsbaus geschehen ist, so sind doch im Allgemeinen die Fortschritte gering und es gibt viele Gemeinden, wo seit 50—100 Jahren noch die gleiche Kultur Statt findet. Ich erlaube mir daher vorzuschlagen, daß bei dem Landmann zunächst auf solche Verbesserungen gedrungen werde, die leicht durchzuführen sind. So findet z. B. die Wasserröste in vielen Gemeinden keinen Eingang, weil der Landmann, und zwar nicht ohne Grund, auf Einfachheit sieht, die Wasserröste aber mehr Mühe und Umstände

verursacht, als die Thauröste; auch gibt es in Gemeinden nur selten Gelegenheit, eine praktische Wasserröste einzurichten.

Zu den leicht durchführenden Verbesserungen des Flachsbaus kann hauptsächlich die Verbreitung von gutem Samen gerechnet werden. Bekanntlich ist der Rigaer Samen der vorzüglichste, nur findet in mancher Gegend eine Abneigung dagegen Statt, weil er gegenüber dem andern Samen etwas dünne aufgeht und später zum Keimen kommt, was sich aber bei der Erndte durch ausgezeichnete Länge und Güte vollkommen ausgleicht. Bei Samen von der ersten Abstammung ist die Keimkraft noch besser und derselbe kann füglich bis zur zweiten und dritten Abstammung zur Aussaat benützt werden. Um diesen Samen möglichst zu verbreiten, sollte von Seiten der Staatsregierung die Anordnung getroffen werden, an die Gemeinden, wo Flachsbau stattfindet, gegen Borgfrist bis Martini Samen abzugeben, wie es beim Holzverkauf auch geschieht, wodurch Abnehmer herbeigezogen würden. Auch sollten Prämien in der Art, wie für vorzüglich zubereiteten Flachs, auch für selbst gezogenen Samen Rigaer Abstammung ausgesetzt werden.

Das Aufstellen, Aufbocken der Flachsstengel nach dem Ausraufen bei der Erndte kommt im Allgemeinen bisher auch ganz wenig in Anwendung. Gewöhnlich werden die Flachsstengel nach dem Raufen zur Abtrocknung auf dem Boden verbreitet, wo sie mehrere Tage liegen gelassen werden müssen, was für den Flachs ganz schädlich ist, besonders wenn vollends Regenwetter eintritt. Zur allgemeinen Einführung des Aufbockens (Aufstellen des Flachses in Kapellen) würde beitragen, wenn für den Anfang in den Gemeinden, wo Flachs gezogen wird, ein Mann aufgestellt würde, der damit umzugehen weiß, und einen Theil der Kosten die Gemeinde übernehmen würde.

Was die Röste betrifft, so ist dieselbe im Allgemeinen eine Thauröste im Spätjahr; für nützlicher habe ich es gefunden, die Röste im Frühjahr, von März bis Mai, vorzunehmen, wobei durch Thau und Schnee der Flachs mehr Güte und schöne Farbe erhält. Ueberdieß bringt es dem Wiesenland, worauf der Flachs gebreitet wird, Nutzen, indem das Gras vor der Frühjahrskälte durch die Flachsstengel Schutz findet; auch hat der Landmann im Frühjahr weniger dringende Feldgeschäfte zu verrichten, als im Spätjahr.

Das Brechen, eine Hauptsache bei der Flachsbereitung, wird im Allgemeinen bei uns durch Dörren des Flachses im Backofen oder mittelst einer sonstigen künstlichen Erwärmung vorgenommen, was aber für die Güte des Flachses äußerst nachtheilig ist. Viel nützlicher geschieht das Brechen aus der Sonne, wodurch der Flachs weit mehr an Güte und schöner Farbe gewinnt. Daß das Brechen der an der Sonne erwärmten Stengel beschwerlicher geschehe, ist nur Vorurtheil.

Bienenkalender.

(Fortsetzung von Nr. 36.)

Oktober.

Obschon die Bienen nicht selten auch in diesem Monate an einzelnen schönen Tagen fliegen und eintragen, besonders von dem in den Rüben-, Winterrapsfeldern und den Stürzen so häufig blühenden Hederich sowie der Tanne, so ist doch in den meisten Gegenden und Jahren die Bienenweide als längst beendigt anzusehen. Es ist den Bienen auch gar nicht einmal vortheilhaft, wenn sie jetzt noch häufig ausfliegen. Bei der Kürze der Tage können sie etwas Erhebliches jetzt doch nicht mehr eintragen und der Verlust an Volk ist dabei sehr groß, indem viele Bienen an den im Herbste so häufigen Spinnweben hängen bleiben, von den Hornissen gefangen und verzehrt werden, oder bei der Kühle der Tage, wenn die Sonne hinter Wolken sich versteckt, erstarren und umkommen. Zu jeder Zeit zwar, wenn die Bienen fliegen, gehen viele verloren, im Sommer jedoch erfolgt für den Abgang durch die stets auskriechende Brut hinreichender Ersatz dafür. Dieß ist jetzt nicht mehr der Fall. Wenn die Bienen auch noch Höschen eintragen, setzen sie doch jetzt keine Brut mehr an. Höchstens weisellos gewesene Stöcke, denen spät zu einer Königin verholfen wurde, könnten jetzt noch Brut haben, weil sie einen großen Vorrath an Blumenmehl besitzen. In andern Stöcken könnte dieß nur dann vorkommen, wenn etwa auf einen zu trockenen Sommer im Herbste gleichsam ein zweiter Frühling sich einstellt.

Eben deßhalb, weil man jetzt desto sicherer seyn kann, daß keine Brut mehr vorhanden ist, könnte man das Austreiben und Vereinigen der Bienen noch vortheilhafter erst in diesem Monate vornehmen, besonders wenn man die Baue der ausgetriebenen Bienen nicht einbricht, sondern zu künftigem Gebrauche aufbewahrt. Zu früh entleerte Baue könnten leicht von den Wachsmotten zerfressen werden.

Welche Stöcke soll man denn aber als zur Ueberwinterung untauglich lieber austreiben, welche dagegen zu Ueberständern oder Zuchtstöcken auswählen?

Ein Stock, welcher der Einwinterung werth seyn soll, muß folgende Eigenschaften haben:

1) Die Bienen müssen einen warmen Wintersitz haben, d. h. sie müssen einen hinreichenden Bau haben, sonst leiden sie viel von der Kälte, können im Frühjahre nicht zeitig Brut genug ansetzen und verlassen in den ersten schönen Tagen des Frühjahrs leicht ihre Wohnung.

2) Auch soll der Scheibenbau der Ueberständer nicht zu alt seyn. Doch braucht man in dieser Hinsicht nicht zu ängstlich zu seyn. Beim Mangel anderer jüngerer Stöcke kann man auch solche, die bereits fünfjährigen Bau haben, immerhin einwintern. In den ältern Scheiben sitzen die Bienen im Winter viel wärmer, und im Frühjahre kann man durch starkes Verkürzen des Baues den Bienen Gelegenheit geben, sich neue Brutscheiben zu erbauen, oder man kann sie dann in den Bau eines im Herbste ausgetriebenen jungen Schwarmes übertreiben.

3) Jeder zu überwinternde Stock muß ferner eine kräftige, fruchtbare, nicht zu alte Königin besitzen. Eine über drei Jahr alte wintere ich nicht mehr gern ein. Immer muß man die jüngeren zu erhalten, die ältesten zu entfernen suchen. Abgesehen von der größern Fruchtbarkeit haben die jüngern auch deßhalb größern Werth, daß sie wiederum länger ausdauern, während die alte vielleicht schon im nächsten Jahre eingeht und ersetzt werden muß, wobei der Stock zurückkommt oder gar weisellos werden kann. Wäre ein Stock wegen der Unfruchtbarkeit seiner Königin schwach geworden, so wäre es thöricht, ihn durch fremdes Volk verstärken und in den Winter nehmen zu wollen. Er würde im nächsten Frühjahre doch wieder schwach werden. Die Königin ist einmal die Seele des Stockes. Auf sie habe man bei der Herbstvereinigung besondere Rücksicht.

4) Aber auch die fruchtbarste Königin kann nichts vor sich bringen, kann ihre Fruchtbarkeit nicht entwickeln, wenn nicht Bienen in hinreichender Menge vorhanden sind, um die Brutzellen zu belagern, zu reinigen, die Brut zu füttern und zu wärmen. Ein Zuchtstock muß daher auch eine hinreichende Menge Volk besitzen. Da ein Stock, wenn er sich nicht zu sehr verspäten soll, im Frühjahr wenigstens zwei Brutscheiben belagern, also drei Gänge besetzen muß, so muß er im Herbste, wenn sich das Volk bereits in den Wintersitz zusammengezogen hat, wenigstens vier Tafeln belagern, da anzunehmen ist, daß in Folge des Verlustes, den ein Stock innerhalb wie außerhalb durch Winde, Schnee, Vögel, Mäuse, Alterschwäche, Ruhr u. dgl. erleidet, die Bienen zu beiden Seiten noch eine Scheibe verlassen werden. Jeder schwächere, sonst aber zur Ueberwinterung taugliche Stock muß daher durch fremdes Volk verstärkt werden.

5) Das Hauptforderniß bei einem zu überwinternden Stocke ist aber, daß er mit dem erforderlichen Wintervorrathe versehen sey, mit dem er wenigstens bis dahin ausreicht, da wiederum die Witterung das Füttern gestattet, also etwa bis Mitte März. Fehlt dem Stocke zu seinem Auskommen zu viel, kann man ihm nicht bequem bedeckelte Honigtafeln einstellen, so ist es besser, die Bienen einem andern Stocke zuzutheilen; denn muß man zu viel flüssigen Honig reichen, der von den Bienen nicht mehr bedeckt werden kann, so zehren sie davon stärker, sie sitzen kälter, leiden häufig an der Ruhr und haben im Frühjahr viele Todte.

Wenn aber die Frage entsteht, welcher Vorrath einem Stocke für den Winter nöthig sey, so läßt sich dieser bis aufs Loth nicht bestimmen. Es kann ein Stock unter Umständen mit 5 Pfund durch den Winter kommen, wenn er alsbald von der Saalweide Honig eintragen kann, mit 8 Pfund überhaupt reichlich auskommen, unter Umständen wiederum, nachdem er 20 Pfund und mehr verzehrt hat, noch im Mai oder Juni verhungern. Schon die Winterzehrung ist sehr verschieden, und es hängt dieser große Unterschied von der größern Wärme oder Kühle der Wohnung, des Baues und der Witterung, von der Gleichmäßigkeit oder Veränderlichkeit des Winters, von dessen Länge und Strenge, von dem Stande der Bienen während desselben, von der Stärke des Volkes, von dem Umstande, ob der Honig bedeckt ist oder zum größten Theile unbedeckt blieb, von der Nahrhaftigkeit und Gesundheit des Honigs selbst und von andern Umständen ab. Weßhalb wollte man auch den Bienen ihren Winterbedarf so knapp zumessen? Dieß läßt sich, wenn man auch das Gewicht der leeren Wohnung weiß, gar nicht so genau bestimmen. Die von der Wohnung angezogene Feuchtigkeit, das immer größere Gewicht der älteren Bruttafeln, der oft in großer Menge darin enthaltene Blumenstaub, die größere Menge der Bienen kann einen großen Irrthum in der Abschätzung des innern Gutes eines Bienenstocks durch die Wage verursachen. Ich pflege daher auch meine Stöcke gar nicht auf dieselbe zu bringen und bei Klotzbeuten und den mehrfächerigen Stöcken ist natürlich gar nicht daran zu denken. Wenn ich einige Tafeln herausnehme, kann ich durch das Auge es eben so sicher beurtheilen, ob ein Stock mit seinem Vorrath auskommen werde, als durch die Wage. Man erwähle, da man nicht voraussehen kann, wie lange der Winter dauern werde, den sichersten Theil und lasse oder gebe jedem Stocke einen solchen Vorrath, daß er, auch wenn er ungewöhnlich stark zehrt, doch bis Ende März reicht.

Den Zeidelstöcken kann man einen Theil ihres Ueberflusses auch schon im Herbste nehmen. Der Honig ist jetzt reiner, flüssiger, also leichter zu läutern, auch besser zu verwerthen, und ist auch in den Töpfen sicherer aufgehoben als in den Stöcken, wo ihn Diebe rauben, oder Mäuse verzehren können. Man komme aber bei der Herbstbeschneidung dem Winterlager der Bienen nicht zu nahe, damit dieses nicht kalt gemacht werde. Räumt man in den von mir empfohlenen Kastenstöcken den Raum oben oder

seitwärts aus, so fülle man ihn nach aufgelegten oder vorgeschobenen Scheidebrettchen der Wärme wegen mit Stroh aus. Man lasse aber den honigreichen Stöcken einen bis zur nächsten Honigweide ausreichenden Vorrath. Man müßte ihnen, was man ihnen zu viel genommen hat, dann doppelt wiedergeben.

Wenn sich bei der kühleren Jahreszeit die Bienen bereits mehr in das Winterlager zurückgezogen und das Flugloch verlassen haben, drängen sich die Wespen und schleichen sich die Mäuse in die Stöcke. Die Wespen, die jedoch nur einen Theil des seitwärts gelegenen Honigs forttragen, müßte man etwa in einer Flasche mit etwas Honigwasser fangen, wenn noch keine Bienen fliegen, oder man müßte das Flugloch ganz verschließen, doch nur, so lange die Bienen ruhig sitzen, wenn sie sich aber herausdrängen, es sogleich öffnen. Die Mäuse dagegen hält man ab durch Schieber oder eingespießte Nägel, welche jedoch den Bienen den Ausgang nicht versperren dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Aussaat der Obstkerne.

Schon vor mehreren Jahren hörte ich von einem Obstzüchter, daß er seine Baumschule am liebsten auf die Art rekrutire, daß er auf den Allmandtheilen der Obsthändler und Anderer, bei welchen er einen starken Obstverbrauch vermuthe und wisse, daß sie wenig andern als Abtrittsdünger haben, im Spätjahr und Frühjahr nach Kernstämmchen suche und sie heraussteche. Im vorigen Spätjahr ließ ich erst kurz vor der Saat der Winterfrucht einen $^2/_8$ Morgen großen Acker düngen, nachdem meine Kühe eine Zeitlang mit ausgekelterten Obsttrebern gefüttert worden waren. Nach der Erndte der Winterfrucht im August 1850 standen auf diesem Acker die Apfel- und Birnpflanzen viel schöner als in meinem Garten, wohin ich an mehrere Plätze Obsttreber gesäet hatte. Der Acker sollte aber gestürzt und zum Herbstfutter noch benützt werden. Hätte ich auch um der Kernstämme willen darauf verzichtet, so hätte ich vor Gänsen, Schafen und Rindvieh, welche auf dem Acker zur Weide getrieben worden wären, die Pflanzen nicht schützen können. Ein Beet ließ ich zur Probe stehen, um die Kernstämme auf den Herbst zu versetzen; einige Hundert nahm ich mit dem Ballen heraus und setzte sie in meine Baumschule. Wenn gleich die Versetzzeit ganz ungünstig war, hat es doch jetzt nach fast vier Wochen den Anschein, als ob sie davon kämen. Den Versuch wäre es wohl werth, um zu einer großen Anzahl Kernstämmen zu kommen, namentlich von Birnen, deren Kerne so ungerne keimen, daß man in geschützter Lage eine Winterfrucht in gut bebautes Feld säet, und erst vor der Saat stark mit frischem Dünger dünge von Vieh, das mit ausgekelterten Obsttrebern gefüttert worden ist. Im Schutze der Winterfrucht wachsen die Pflanzen leicht, und wenn nach der Erndte durch Hacken und Ausgrasen den Pflanzen nachgeholfen wird, müssen sie schon im zweiten Frühjahr zum Versetzen eine ausgezeichnete Stärke bekommen, wenn nicht gar der Ort, wo sie gewachsen, selbst zur Baumschule eingerichtet wird und nur die überflüssigen ausgezogen und versetzt werden, was freilich zum spätern Versetzen für die Bildung der Haarwurzeln nachtheilig, aber für Bäume, die zu einem Baumgut stehen bleiben dürften, höchst vortheilhaft wäre.

M. Fr. Hochstetter,
Pfarrer in Freudenbach.

Einladung und Programm zur Versammlung der deutschen Wein- und Obstproducenten in Bonn.

Dem voriges Jahr zu Mainz gefaßten Beschlusse des Vereins deutscher Land- und Forstwirthe zufolge wird nach der dießjährigen Zusammenkunft dieses Vereins in Magdeburg eine besondere Versammlung der deutschen Wein- und Obstproducenten zu Bonn gehalten werden und zwar vom 14. — 17. Oktober im Gasthof zur Bellevue daselbst.

Alle Theilnehmer an der Versammlung, sie mögen Mitglieder des Vereins für deutsche Land- und Forstwirthe oder anderer landwirthschaftlicher Vereine seyn, haben zur Kostenbestreitung ein Eintrittsgeld von zwei Thalern preußisch Courant zu entrichten und erhalten dafür in dem angegebenen Versammlungslokal eine Aufnahmskarte.

Es steht Jedem, der Mitglied werden will, und nach einer späteren Bestimmung auch Nichtmitgliedern der Gesellschaft frei, von ihren Wein- und Obstprodukten Proben einzusenden, welche unter der Adresse: „Zur Versammlung der deutschen Wein- und Obstproducenten" an den Weinhändler Hrn. L. Hofmann in der Neugasse zu Bonn zu richten sind. Die Direktionen der Kölner-, Düsseldorfer- und Mosel-Dampfschifffahrtsgesellschaften haben für die zur Ausstellung einzusendenden Wein- und Obstproben auf ihren Schiffen nach und von Bonn, resp. Coblenz, Frachtfreiheit zu bewilligen die Güte gehabt.

Jede Weinprobe soll möglichst in 2 Flaschen bestehen und eigenes Erzeugniß des Einsenders seyn, sowie sich noch in erster Hand befinden. Ferner muß dabei angegeben werden, aus welchen Traubensorten und in welchem Jahre der Wein producirt wurde, wie die Behandlung bei der Lese, beim Keltern und im Keller war.

Bei Traubenmustern ist wesentlich erforderlich, daß sie zur besseren Erkenntniß und Bestimmung mit jungem Holz und etwas Laub versehen sind. Sowohl bei den Trauben- als Obstsorten muß die ortsübliche Benennung, sowie Name und Heimath des Einsenders angegeben werden.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 41. **Wochenblatt** 12. Oktober 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Landesprodukten-Ausstellung in Canstatt vom 27. September bis 1. Oktober 1850.

Von Institutsgärtner E. Lucas in Hohenheim.

Die K. Centralstelle für die Landwirthschaft beschloß zur Hebung der Landeskultur und zur Wiederbelebung des hie und da durch politische Bestrebungen verminderten Interesses für dieselbe, in diesem Jahre eine allgemeine Landesprodukten-Ausstellung zu veranstalten. Als der geeignetste Zeitpunkt wurde der Herbst erkannt und das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs, des erhabenen Förderers der Landwirthschaft, als Zeit der Eröffnung bestimmt. Die Behörden der Stadt Canstatt kamen mit dankenswerther Bereitwilligkeit der K. Centralstelle entgegen, indem sie den Kursaal, ein Lokal, wie man es kaum geeigneter hätte finden können, einräumten und die Aufstellung und Bekleidung der nöthigen Tafeln und Tische übernahmen.

Die K. Centralstelle hatte eine besondere Kommission zur Uebernahme und geeigneten Aufstellung der verschiedenen Einsendungen ernannt, an deren Arbeiten auch ich Theil zu nehmen die Ehre hatte.

Diese kurzen Mittheilungen sollen vorzüglich jenen Freunden der Landwirthschaft, die diese Ausstellung nicht besuchen konnten, ein kleines Bild derselben bieten und ich erlaube mir daher, dieselben jetzt von Tisch zu Tisch und von Gruppe zu Gruppe durch den festlich geschmückten Raum des Ausstellungslokals zu führen.

Gleich beim Eintritt durch den mit Grünhauspflanzen verzierten Haupteingang ruhte das Auge mit Wohlgefallen auf einer großen Pflanzengruppe von hohen Neuholländerpflanzen, in deren Mitte die Büste Sr. Majestät des Königs, umgeben von einem ausgewählten Blumenflor, sich befand, während eine Sammlung des schönsten Tafelobstes und Trauben den als Rotunde vortretenden Vordergrund bildeten. Diese sehr geschmackvolle und reiche Zusammenstellung war aus der Gärtnerei Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen in Berg und durch dessen Hofgärtner F. Neuner aufgestellt.

Längs der Fensterfronte des Saales befanden sich fortlaufende Tafeln, auf welchen das reiche Sortiment der Getreidearten Hohenheims in Töpfen zur Verzierung der Pfeiler und dazwischen die Samen der Arten und Varietäten der Nahrungs-, Futter- und Fabrikpflanzen des botanischen Gartens in Hohenheim aufgestellt waren. Die hieher einschlägigen kleinern Lieferungen anderer Einsender füllten die Zwischenräume. Haben wir die nördliche Giebelseite des Saales erreicht, so finden wir einen Gartentisch, Gartensopha, Stühle, Fußbank aus Gußeisen, alles ebenso solid als geschmackvoll in Wasseralfingen gefertigt. Auch einen größern Tisch und ein Blumenconsole und namentlich einen höchst eleganten Blumenständer in Form eines Kandelabers bemerken wir die Mitte des Saales zierend, die ebenfalls dorther stammten.

Die nördliche Giebelwand ist mit hohen Grünhauspflanzen dekorirt, zwischen welchen Kürbisse in den verschiedensten Formen aufgehäuft sind. Vor dieser Wand befand sich eine parallel mit derselben aufgestellte Tafel mit drei Gruppirungen von Ziergewächsen. Die Mitte bildete eine Gruppe sehr schöner, reich mit Früchten behangener Orangenbäume, von Herrn Handelsgärtner Gumpper

in Stuttgart; rechts und links daran hatte der botanische Gärtner Herr Schüle von hier eine reiche Sammlung neuer und sehr schöner Zierpflanzen aufgestellt, unter denen sich die von ihm selbst aus Samen erzogenen Petunien und Calceolarien besonders auszeichneten.

Längs der durch die Freskogemälde der bedeutendern Badeorte geschmückten Rückwand fanden sich sehr mannigfache Produkte aufgestellt; wir betrachten sie, indem wir vom nördlichen Ende beginnen. Riesenmais von fast 20 Fuß Höhe, ausgestellt von Hrn. A. Reihle in Stuttgart und andern Einsendern, leider mit nicht ausgereiften Kolben. — Ein Sortiment von Getreidearten und Gräsern in Aehren, jedes über hundert Arten und Abarten zählend, aus dem K. botanischen Garten in Tübingen. An dasselbe schlossen sich verschiedene Arzneipflanzen von ebendaher an, wie Stechapfel, Alant, Bilsenkraut, Süßholz, Benedictenkraut, Siebenzeiten u. a. Dann folgten die Tabake und zwar eine sehr instruktive Zusammenstellung von Tabakpflanzen und Fabrikaten von Alt Martin Schwörer, Tabakpflanzer in Dürrmenz. Derselbe hatte in einem Kübel eine sehr schöne, über 6 Fuß hohe ausgebildete Tabakpflanze aufgestellt zwischen zwei kleinern Stöcken, die so gekappt und gegeizt waren, wie es zur Gewinnung großer Blätter zu geschehen hat. Tabakrollen und Cigarren zierten die mittlern Kübel, während an Schnüren gereiht dießjährige und vorjährige Blätter oberhalb aufgehängt waren. Auch von Hohenheim war Salonichi- und Ammersfortertabak in schönen Exemplaren in Töpfen aufgestellt. Sehr große und gut getrocknete Blätter hatte Wundarzt Laderer, ein eifriger Tabakpflanzer in Horb gesendet.

Nun folgte eine Gruppe forstlicher Gegenstände und zwar Forchenzweige mit monströser Fruchtbarkeit, bei denen sich an den Stellen, wo die männlichen Blüthen sich befinden sollten, eine Menge kleinerer Zapfen gebildet hatten, aus der Gegend von Calw und vom Forstamt Wildberg. Ferner überaus schöne, gesunde und wohlbewurzelte Waldpflanzen von Ahorn, Ulmen, Eichen und verschiedenen Nadelhölzer aus den Pflanzschulen der Reviere Hohenheim, Entringen, Feuerbach, Reichenberg, sämmtlich nach Biermanns'scher Methode in Rasenasche erzogen, welche die entschiedenen Vortheile der letzteren genügend beweisen konnten. Auch Rasenasche war aus der Pflanzschule im Revier Hohenheim eingesendet.

Mehr der Mitte des Saales zu, sich an die vorerwähnte Hauptdekoration anschließend, waren Kistchen mit Moos, in denen sich ausgewählte Sortimente von Dahlien und Rosen der Herren Handelsgärtner Schneider, Walter und Pfitzer in Stuttgart in abgeschnittenen Blumen befanden, aufgestellt. Den Schluß der Tafel bildete ein Riesenmelonenkürbis von 132 Pfund Schwere von Herrn Pfitzer.

Auf der andern Seite der Rückwand, von der Mitte an beginnend, hatte Herr Handelsgärtner Walter von Stuttgart verschiedene Gartenprodukte aufgestellt: sehr große Kürbisse, weiße Rüben, brasilischen Mangold, Kern- und Steinobst in sehr schönen Sorten, Trauben und besonders die neue und äußerst schätzbare Himbeere „Wunder der vier Jahrszeiten," die in der reichsten Fülle ihrer schönen großen rothen Beere prangte.

An diese Gruppe schlossen sich nun Wurzelgewächse an, welche in großer Vollkommenheit ausgestellt waren. Ueber sich wachsende und Oberndorfer Runkeln, Zuckerrunkeln, Turnips, Rothrüben, Gelbrüben in vielen Abänderungen, viele Sorten Rettige, worunter wahre Riesenrettige, theils aus Hohenheim, theils aus Ulm, wo besonders die schönen Rettige herstammten, theils von verschiedenen andern Einsendern.

Hopfen, Weberkarden und Gespinnstpflanzen bildeten den Schluß dieser Tafel an der Hinterwand. Hopfen war von Zuffenhausen, aus der Gegend von Tübingen, von Erligheim bei Besigheim, von Kaiser in Hegnach und von Hohenheim geliefert; Weberkarden von Tübingen, aus dem Oberamt Leonberg und von Weil der Stadt gesendet, besonders gute von Tuchscheerer Lindenmeier in Tübingen.

Vor der südlichen Giebelwand, ähnlich geschmückt wie die nördliche, standen verschiedene Ackerwerkzeuge, namentlich einige Pflüge und Pflugtheile, ferner zwei sehr gut construirte Kochherde von Wasseralfingen. In der Mitte an der Giebelwand selbst hatte Herr E. Biehl u. Comp. von Waiblingen sehr geschmackvoll gefertigte Thonwaaren zu Verzierungen in Gärten aufgestellt.

Auf einer der Giebelwand parallel stehenden großen Tafel hatte Herr Stadtschultheiß Brodbeck

von Owen eine äußerst interessante Ausstellung, den gesammten Haushalt der Bienen darstellend, arrangirt. Die verschiedenen Arten von Zellen, die Wachsblättchen, Bienenstöcke nach Dzierzon und gewöhnliche, auf verschiedene Art gewonnener Honig, waren einzeln dort zu sehen und Herr Brodbeck wurde nicht müde, dem zahlreichen Publikum, welches diesen Tisch beständig umlagerte, die nöthigen Erläuterungen zu geben. In nächster Nähe befand sich auch ein Bienenstock von Hrn. Erstle in Tübingen in einer 2½ Fuß hohen Glasglocke, die von oben bis unten vollgebaut war und durch die Möglichkeit, den kunstvollen Bau von allen Seiten betrachten zu können, ein äußerst interessantes Bild darbot.

Zwei sehr schöne Vasen von Hrn. Jakob Biehl von 2½ Fuß Höhe befanden sich, ungeheure Riesenbouquets von 3½ Fuß Höhe tragend, auch auf dieser Tafel.

Wir betreten nun die Mitte des Saales, in der sich zwei Reihen von Tafeln mit Ausstellungsgegenständen befinden und betrachten zuerst die hintere Reihe, auf welcher die Gemüse, Obst und Traubensorten aufgestellt waren. Die Gärtner Ulms, namentlich Herr D. Beiselen, G. Kramer, J. und G. Hornung, Panzenmacher, Schmidt &c. hatten mit wahrer Aufopferung ihre vorzüglichen Produkte beigesteuert und es war namentlich der Blumenkohl, von welchem die schönsten Exemplare Sr. Majestät dem König übersendet wurden, der Ulmer Spätwirsing, Ulmer Rothkraut, das Ulmer frühe und späte Weißkraut, so auch die rothen Ulmer Zwiebeln, die alle Beachtung verdienten. Ich werde vielleicht in einer der nächsten Nummern dieser Blätter den interessanten Gemüsebau bei Ulm ausführlich besprechen können. Ebenso fanden auch die sehr schönen Salatköpfe, der grüne krause Winterkohl, die gesendeten Spargelpflanzen, Sellerie und die ungeheuern großen blauen Kohlrabi von Ulm viele Anerkennung.

Von Hohenheim befanden sich außer andern Gemüsen als bemerkenswerth auf diesen Tischen: Kerbelrüben, artischockenblättrige Kohlrabi, violetter Broccoli, sehr schöner Knollsellerie, Filderkraut, griechisches Centnerkraut. Von Bürgermeister Strobel in Wangen waren außer manchen andern schätzbaren Zusendungen sehr schöne große Hanauer Birnzwiebeln, weiße und gelbe Kopfzwiebeln, auch Steckzwiebeln, aufgestellt. Champignon waren von Hrn. Rommelsbacher in Canstatt da, ferner mehrere Gemüsearten von Tübingen, wie der Neuseeländerspinat, Marcelinwirsing, welcher unbedeckt im Freien bei uns aushält, u. a.

Die dritte Tafel enthielt nur Gurken und Kürbisse, von beiden sehr zahlreiche Abänderungen. Von erstern war besonders ein Sortiment neuer englischer Schlangengurken aus Hohenheim bemerkenswerth, sowie der Cucumis anguineus von Tübingen; von letztern mehrere schöne Speisekürbisarten, wie Benincasa cylindrica und Cucurbita Ceratocreas von Tübingen.

Die drei in gleicher Linie befindlichen Tafeln in der andern Hälfte des Saales zeigten das Obst und die Traubensorten. Beides ließ Manches zu wünschen übrig. Größere Obstsortimente waren da von Hohenheim, von Kaiser in Hegnach, von L. Kachler in Stuttgart, kleinere Einsendungen von Tübingen, von Ehningen, Ebingen, Friedrichshafen, Biberach, aus dem Garten der K. Centralstelle. Von den Trauben waren besonders die des Hrn. Werkmeister Knies in Canstatt bemerkenswerth. Pflaumen und Zwetschen waren von ausgezeichneter Größe ausgestellt, auch Feigen von Friedrichshafen waren da.

Die vordere Reihe Tafeln betrachten wir vom nördlichen Ende beginnend und finden auf der ersten Tafel verschiedene Eisengeräthe, wie Rabatteneinfassungen, Röstchen zum Kartoffeldämpfen, Blumentöpfe von Wasseralfingen, Strohmesser, Sägen u. dgl. von Königsbronn, ein sehr elegant und reich ausgestattetes Etuis mit Garteninstrumenten von Gebrüder Dittmar in Heilbronn, eine Zusammenstellung verschiedner sehr geschmackvoll und sauber gearbeiteter Thonwaaren von Jakob Biehl in Waiblingen.

Auf der zweiten Tafel befanden sich verschiedene Brennmaterialien: Steinkohlen, Torf, gepreßter, verkohlter und mehrere Arten getrockneter, eingesendet von Hrn. Kaufmann Wißhack in Biberach, ferner Bergbauprodukte und zwar ein Sortiment Salze aus der Saline Friedrichshall, Hallerde, Pottasche, verschiedene Holzwaaren, Schachtelsatze von Drahtgeflechte von Herrn Siebmacher Rexer in Stuttgart; künstliche Wetzsteine, Fabrikate von Bürkle in Großheppach u. a. Auf dieser und auf der dritten Tafel waren auch Sortimente

von Gehölzsamen und Hülsenfrüchte aus dem K. botanischen Garten in Tübingen aufgestellt, die vieles Werthvolle enthielten. Außerdem hatten auf dem letztern die eingesendeten Getränke ihren Platz gefunden. Es waren dieß besonders moussirende Weine von Engelmann u. Comp. in Stuttgart, Liqueure von Hohenheim, Weine von mehreren einzelnen Einsendern, und Obstmoste, unter denen wir auf den mit Zusatz von Schlehen bereiteten, sehr haltbaren Most des Herrn Rommelsbacher im Kursaal aufmerksam machen, da gerade in diesem Jahr, wo das Obst so wenig Haltbarkeit zeigt, ein solcher Zusatz den Werth und die Dauer des Obstmosts jedenfalls beträchtlich vermehren muß.

Von den drei vordern Tafeln der südlichen Hälfte des Saales waren auf der ersten die verschiedenartigsten Halbfabrikate und Fabrikate aus landwirthschaftlichen Produkten aufgestellt, als Mehl, Gries, Graupen, Honig, Wachs, Käse, Butter, Ulmer Mutscheln, Biberacher Geigen, Ulmer Zuckerbrod, von dem ein dazu auserwählter Laib Ihrer Majestät der Königin gesendet wurde, Zucker von Altshausen und Hohenheim, eine Menge Gläser mit eingemachten Früchten und Gemüsen von Herrn Konditor Dahlmann in Stuttgart, sehr feine, mit der Hand geschnittene Nudeln von Mad. Jäger in Canstatt, mehrere Arten von Fabriknudeln, gedörrtes Obst und Heidelbeere von Tübingen und Rohracker, ein Kaffeesurrogat (Lupinus linifolius) von Hrn. Sayler in Canstatt u. a.

Auf belgische Art bereiteter Flachs in mehreren Sorten, sowie Hanf von Hohenheim lag auf der folgenden Tafel, an welche Halbfabrikate sich von mehreren andern Einsendern ganz vorzüglich bearbeitete Flachse anreiheten. An diese schloß sich inländische Seide an, die namentlich von Herrn Völz in Hall auf einem geschmackvoll geordneten Tableau von vorzüglicher Schönheit geliefert worden war. Aus Plattenhardt waren Spinngerüste mit den darin befindlichen Coccons von Herrn Vikar Cranz ausgestellt.

Herr Färbermeister Gerock in Heilbronn hatte eine recht interessante Zusammenstellung von Farbepflanzen, Samen und Wurzeln und damit gefärbten Fäden eingesendet.

Auf der letzten Tafel befanden sich die Kartoffeln und zwar das Hohenheimer Sortiment, außerdem Kartoffeln von der Ulmer Alb, Ulmer Mäuslein oder Häcklein, eine in Ulm vorherrschend angebaute sehr feine Sorte, Vielaugenkartoffel von Hrn. Essig in Leonberg u. a. Sorten.

Noch will ich die viele interessante Schriften und Abbildungen enthaltende landwirthschaftliche Bücherausstellung des Herrn Buchhändler Bosheyer in Canstatt, die sich im Nebensaal befand, zu erwähnen nicht vergessen.

Möge diese kurze Darstellung für jetzt genügen; eine ausführlichere Beschreibung wird in einer kleinen Broschüre binnen Kurzem veröffentlicht werden können, worauf ich namentlich bezüglich der speciellen Angabe der einzelnen Einsendungen und der Einsender hinzuweisen mir erlaube.

Schließlich möchte ich noch den Wunsch aussprechen, daß die landwirthschaftlichen Bezirksvereine bei ihren Hauptjahresversammlungen auch kleinere Produkten-Ausstellungen ins Leben rufen möchten, es würde das Interesse der Landleute hierdurch sicher sehr belebt werden.

Dreschmaschine.

Auf hiesigem Gute wurde durch Mechaniker Wenger von Vaihingen bei Rottweil eine Dreschmaschine aufgestellt, welche von zwei Pferden leicht gezogen wird. Dieselbe drischt in einer Stunde 80 — 90 Stück mittlere Dinkelgarben, wovon die Körner zugleich rein geputzt werden. Das Stroh ist, obschon etwas feucht, sehr sauber gedroschen, jedenfalls viel reiner, als dieß mit dem Dreschflegel möglich ist, wie dieß angestellte Versuche dargethan haben. Auch bleibt das Stroh ganz, so daß leicht sogenannte Schauben daraus gewonnen werden können. Mit bestem Gewissen kann ich diesen jungen Mann, der schon mehrere Dreschmaschinen an verschiedenen Orten, namentlich auf dem Schaichhof bei Bebenhausen, mit bestem Erfolge aufgestellt hat, jedem, der ein derartiges Geschäft braucht, empfehlen, indem derselbe solide Arbeit mit billigem Preis verbindet. Jedenfalls sind seine Preise viel billiger als bei den meisten seither verfertigten Dreschmaschinen.

Masholderbach, 4. Okt. 1850.

Graf Normann-Ehrenfels.

(Hiezu Beilage Nro. 12 und eine Lithographie.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 7. **Allgemeiner Anzeiger** 19. Oktober 1850.

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder ³/₄ Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum, eingerückt. Wir bitten solche Anzeigen entweder franco per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[129] In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Bauer als Vieharzt

bei den Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schweine, Schafe, Ziegen, Hunde, des Federviehes und der Stubenvögel. Nebst den erprobtesten Mitteln und Recepten der berühmtesten Thierärzte. Ein Hausbuch für Landwirthe, welche, fern von einem Thierarzte, selbst Hülfe schaffen müssen. Dritte sehr vermehrte Auflage von Dr. Lentin, Landthierarzt zu Weimar.

8. Geheftet. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Es ist daher dieses Volksbuch aus vieljähriger praktischer Beobachtung und Anwendung hervorgegangen und man kann fest behaupten, daß jedes der hier angegebenen Mittel sich längst und vielfach als bewährt erwiesen hat. In der hier angezeigten neuen Auflage hat es durch wesentliche Verbesserungen des durch seine thierärztlichen Schriften bekannten Hrn. Dr. Lentin noch ungemein gewonnen.

---

[117] In **G. F. Heyer's** Verlag in **Frankfurt a. M.** ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Waldfeldbau

mit besonderer Rücksicht auf das Großherzogthum Hessen

von

Präsident Dr. **Ph. E. v. Klipstein.**

Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 15 Sgr.

Den Forstmännern, Staatswirthen und Oekonomen Deutschlands, allen Lenkern und Leitern des Volkswohls gewidmet.

---

[122] Verlag von **Adolph Büchting** in Nordhausen, zu haben in allen Buchhandlungen:

Beyer, Mor., und W Protz, der Landwirth der Gegenwart, oder zeitgemäße Anregungen und Belehrungen über alle Berufs- und Gewerbsinteressen des Landwirthes zur Bildung und zur Erzielung eines möglichst hohen Ertrages. Erster Band. 8. 1850. geh. Preis 22½ Sgr.

Dietrich, L., die Kartoffelkrankheit, oder Enthüllung des wahren Wesens, der Ursachen und der Vermeidung derselben. 8. 1850. geh. Preis 7½ Sgr.

---

[118] So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehrbuch der Spiritusfabrikation.

Nach den rationellen Erfahrungen der Neuzeit, eigener Anschauung und den besten Quellen, mit besonderer Berücksichtigung der Stellung dieses Gewerbes zur Landwirthschaft bearbeitet von **U. Schwarzwäller.** Mit Abbildungen. Gr. 8. Geh.

1 Rthlr. 22½ Ngr.

Leipzig, im September 1850.

Avenarius & Mendelssohn.

---

[106] Im Verlage der **Nicolaischen Buchhandlung in Berlin** ist so eben erschienen:

Handbuch der Landbaukunde

in einer Sammlung von Zeichnungen, mit speciellen Anschlägen für alle Arten auf dem Lande vorkommender Bauwerke,

zur leichteren Berechnung der Baukosten,

für Bauherren, Baulehrlinge und besonders für Commissarien bei Ablösungen und Auseinandersetzungen,

bearbeitet von

A. L. Hedemann, Königl. Bau-Inspektor a. D.

Erste Abtheilung.

Enthaltend die Gebäude für eine Bauer- und Gärtner-Nahrung, sowie Häusler- und Tagelöhner-Wohnungen. Mit 12 lithogr. Tafeln. Geh., in Quarto. Preis 2 Thlr.

---

[131] **Schwarzwäller's vier Fragen aus dem Gebiete**

der Landwirthschaft,

betreffend die zweckmäßige Bildung des Landmanns, die Verhältnisse der Arbeiter, die landwirthschaftliche Technologie und die Aufgabe des Gewerbes in der Neuzeit. Mit besonderer Berücksichtigung der politischen Umgestaltungen.

Gr. 8. 1¼ Rthlr. od. 2 fl. 15 kr.

Einer unserer ausgezeichnetsten Landwirthe erstattete über das eingesehene Manuskript dieser Schrift folgendes Gutachten: „Ich habe solches mit vielem Genuß und wahrer Belehrung Wort für Wort gelesen und mich dabei überzeugt, daß der Verfasser seinen Gegenstand nicht nur mit großer Liebe und Geistesfrische, sondern auch mit Klarheit, praktischer Kenntniß und Gewandtheit behandelt hat. Er faßte dabei die Interessen unserer neuesten Zeit, welche gerade in der Oekonomie die ernstesten Erwägungen erfordern, ohne alle Parteifärbung auf und würdigte sie nach ihrem ganzen schweren Gewicht.

[132] Im Verlage von Jm. Tr. Wöller in Leipzig erschien und kann durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Der

Branntweinbrennerei-Betrieb

in seinem höchsten Ertrage.

Gründlicher Unterricht über alles für Brennereibesitzer nur Wissenswerthe, um mit Nutzen ihrem Geschafte vorstehen zu können;

bestehend in

der Darlegung praktischer Erfahrungen und Vortheile, welche man bei Anlegung von Brennereien, Construction sammtlicher Gerathschaften. Apparate und Feuerungsanlagen; bei der Wahl der Feuerungs- und Betriebsmaterialien; bei dem Einmeischen, bei der Gährung, bei dem Stellen der Meische, deren Abbrennen u. s. w. zu beobachten hat,

um die

größtmöglichste Ausbeute an Spiritus

zu erlangen. Nebst Vorschriften zu den bewahrtesten Gahrungs-, Reinigungs- und Veredlungsmitteln des Branntweins. Von **F. E. Adolar.** Mit Berücksichtigung der neuesten geprüften Erfahrungen neu bearbeitet von **E. J. Kraft.** Vielfach verbesserte und mit erlauternden Abbildungen vermehrte

Vierte Auflage.

broch. 1 Thaler = 1 fl. 40 kr. C.M.

Dieß kurzgefaßte, aber vollständige Handbuch der Spiritusfabrikation ist wohl zu rühmlichst bekannt, als daß es noch einer besondern Empfehlung vom Verleger bedürfte. Alle Kritiker stimmen darin überein, daß unter den neuern Schriften über Branntweinbrennen (Spiritusfabrikation) keine hülfreicher an die Hand geben könne, als diese (man vergl. hierüber die dem Buche selbst vorgedruckten angelegentlichen Empfehlungen von Seiten der tüchtigsten Männer dieses Fachs). Durch die neue Umarbeitung von einem der tüchtigsten Landwirthe ist die anerkannte Brauchbarkeit, namentlich als Lehrbuch für angehende Landwirthe, Brenner ꝛc., noch mehr erhöht worden.

Höchst wichtige Schrift für alle Grundbesitzer.

[120] Bei **F. Kuhnt** in **Eisleben** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Matthes, Vermessungs-Revisor: **Wie kann jeder Grundbesitzer ohne alle Vorkenntnisse und ohne kostspielige Apparate sich in wenigen Stunden in den Stand setzen, den Flächen-Inhalt seiner Grundstücke mit Zuverlässigkeit selbst zu finden?** Eine kurze, leichtfaßliche, auf die einfachsten Principien begründete Messungs-Methode, um den Flächeninhalt der Grundstücke zu ermitteln, nebst Entwickelung der dazu erforderlichen Rechnungsarten und geometrischen Lehrsätze. Ein nothwendiges Handbüchlein für jeden Grundbesitzer, für alle Ortsschulzen, sowie auch als Leitfaden für alle Volksschullehrer, welche ihren Unterricht auf diesen jetzt so nöthigen Zweig des Wissens ausdehnen wollen. Mit 4 Figurentafeln. **Preis 15 Ngr.**

---

[130] **Dr. Ch. H. Schmidt, Handbuch der**

Zuckerfabrikation,

namentlich des Runkelrüben-, Roh- und des Stärkemehlzuckers. Nach ihrem Standpunkte im Jahre 1850 in Frankreich, Belgien und Deutschland. Dritte, stark vermehrte Auflage; mit 131 Abbildungen auf 10 Tafeln. 8. 2 Rthlr. 15 Sgr. oder 4 fl. 30 kr.

(Bildet auch den 72. Bd. des Schauplatzes der Künste und Handwerke.)

Um auch materiell nachzuweisen, daß diese eine wirklich sehr vermehrte Auflage ist, dürfen wir nur bemerken, daß ihr Umfang um 8 Druckbogen und 3 Tafeln zugenommen hat, — eine Vermehrung, welche die Preiserhöhung von 15 Sgr. hinreichend rechtfertigt und die die Käufer um so leichter verschmerzen können, als sie dafür das neueste, umfassendste und beste Werk über Zuckerfabrikation erhalten. Dieses verbürgen die 2 rasch verkauften vorhergegangenen Auflagen, die überaus günstigen Recensionen, so wie die vielen Anerkennungsschreiben und persönlichen Besuche, die der Verf. selbst aus Frankreich und Belgien erhielt.

---

[134] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen:

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker.

Monat Juli 1850.

Größere Aufsätze.

Tibet und die französischen Missionen in Hochasien. — Die Fortschritte von Neusüdwales. — Die Insel Mayotte. — Geologie der Südsee-Inseln: 4) Allgemeine Bemerkungen über die Hawaii-Inseln. — Das industrielle Leben und die nationalökonomische Schule in Frankreich. — Aus dem Tagebuch einer Reise nach dem östlichen und westlichen Persien: Nachträgliches über den Aufenthalt zu Täbris und Aufbruch gegen Norden. — Skokloster, der Familiensitz von Tycho Brahe. — Sir Robert Peel. — Etwas über den Handelsbetrieb im nordöstlichen Rußland. — Deutschland und Kleinasien von Ludwig Roß. — Professor Dove's Karten der monatlichen Isothermallinien. — Die südamerikanischen Republiken: Die Republik Peru. b. Die Gesellschaft. — Die untergegangenen Straußvögel aus der Gruppe der Drontes oder Dodonen. — Skizzen aus der Provinz Constantine. 9) Das Cap Filfila. 10) El-Guerbes und Sanhadja. — Das Circular to Yankees. — Einige Worte über die assyrische und babylonische Keilschrift. — Die alten Denkmäler von Ningpo. — Kleinasien nach Tschichatscheff. — Die Kayans im Nordwesten Borneo's. — Der Nicaragua-Canal und der Nicaragua-Vertrag. — Die Expedition nach Centralafrika. — Die holländischen Schifffahrtsgesetze. — Die Bewohner der Serwatty-Inseln. — Spaziergänge bei Oporto. — Der District Upata in Venezuela und dessen angebliche Goldminen am Yuruari. — Monte Casino. — Indische Alterthumskunde von Lassen: die Herkunft der Inder und die Kasten. — Alterthümer in Central-Amerika.

Chronik der Reisen.

Reise von Texas nach Westmexico. Von Herzog Paul Wilhelm von Württemberg. — Vier Tage in der Bay von San Francisco. Von Gerstäcker. — Lottin de Levals archäologische Reisen in der Halbinsel Sinai und in Aegypten.

Kleinere Mittheilungen.

Verwendung von Gutta Percha. — Die Nahrung des Chilaniers. — Eröffnung einer großen hebräischen Bibliothek in London. — Sonderbarer Urtheilsspruch des englischen Vicekanzlers in wissenschaftlichen Angelegenheiten. — Die Druckerei der Times. — Die Pflanzensammlung des Botanikers Griffiths. — Winterrindenbäume aus der Magellanstraße. — Eisenbahnertrag in England. — Beabsichtigtes Riesenschiff zur Verbindung zwischen Liverpool und Irland. — Ein Urtheil über Chateaubriands Memoiren. — Der Goldvorrath in der englischen Bank. — Der Tribut Aegyptens an den Sultan. — Zerstörung von Kirchen und Klöstern in Südungarn. — Ein merkwürdiges römisches Castell in England. — Vorzug der amerikanischen Baumwolle vor der indischen. — Mittel gegen die Folgen des Schiffbruchs. — Der Yaru-dsang-bo-tsin oder der Brahmaputra. — Der St. Valentinstag in der englischen Post. — Der Wallfischfang in der Allerheiligen-Bay in Brasilien. — Archäologisches Werk über Algerien. — Etwas über die chinesischen Piraten. — Umfang der Kaffeepflanzungen in Ceylon. — Eine Anklage gegen Lepsius. — Zahl der Thiere im Besitz der zoologischen Gesellschaft in London. — R. Strachey in Indien. — Hadschi Mirza Agassi. — Eine schöne Mosaikarbeit zu Autun aufgefunden. — Unfälle in den englischen Kohlenbergwerken. — Thee-Einfuhr und Thee-Verbrauch in England. — Die englische Mission auf Borneo. — Botta's Werk über die Denkmale von Niniveh. — Die erste in Californien fabrizirte Druckpresse. — Vorschlag zu einer neuen Briefbeförderung. — Abermaliges Spuken der Kartoffelkrankheit. — Dr. Hookers neue Reise nach Indien. — Große Handelsassociation in Amiens.

* * *

Preis des Jahrgangs 16 fl. oder 9 Rthlr. 10 Ngr. Sämmtliche resp. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. Erstere liefern sie täglich, letztere von 8 zu 8 Tagen oder je nach dem Wunsche der Abonnenten auch in monatlichen Heften.

---

[92] In Unterzeichnetem sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Friedrich List's gesammelte Schriften.

Herausgegeben von

Ludwig Häusser

Professor der Geschichte in Heidelberg.

1r und 2r Band.

gr. 8. brochirt. Preis 5 fl. 15 kr. oder 3 Rthlr. —

Inhalt.

Erster Band.

Erster Abschnitt. 1789—1819. Jugendalter und Bildung. Erste Thätigkeit im württembergischen Staatsdienst bis zu seiner Entlassung als Professor. Sein Verhältniß zum Verfassungsstreit. — Zweiter Abschnitt. 1819. 1820. List's erste Thätigkeit für die national-ökonomische Reform in Deutschland. Sein Wirken als Konsulent für den deutschen Handelsverein. — Dritter Abschnitt. 1821—1825. List's Eintritt in die württembergische Kammer. Er wird ausgeschlossen und verfolgt. Proceß, Flucht, Gefangenschaft und Verbannung. — Vierter Abschnitt. 1825—1832. List in Amerika. — Fünfter Abschnitt. 1832—1840. Rückkehr nach Deutschland. Thätigkeit für das Eisenbahnwesen. Aufenthalt in Paris und Ausarbeitung des „nationalen Systems." — Sechster Abschnitt. 1841. Das nationale System." — Siebenter Abschnitt. 1842. 1843. 1844. Thätigkeit List's für die ökonomische und politische Reform Deutschlands. — Achter Abschnitt. 1845. 1846. Die letzten Jahre.

Zweiter Band.

Gutachten über die Errichtung einer staatswirthschaftlichen Fakultät. 1817. — Aufsätze in Sachen des Handelsvereins. 1818. 1820. — Die Freiheit und die Beschränkungen des auswärtigen Handels, aus dem historischen Gesichtspunkt beleuchtet. 1839. — Das Wesen und der Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft. 1839. — Die Ackerverfassung, die Zwergwirthschaft und die Auswanderung. 1842. — Zur deutschen Eisenbahnfrage. 1844. — Ueber die Beziehungen der Landwirthschaft zur Industrie und zum Handel. 1844. — Ueber die national-ökonomische Reform des Königreichs Ungarn. 1845. — Die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen. 1846. — Ueber den Werth und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland. 1846.

Aus dem massenhaften Stoffe, den List's dreißigjährige literarische Thätigkeit an die Hand gab, hat Professor Häusser es versucht, in gedrängten Zügen das Bild des Lebens und Wirkens jenes Mannes zu entwerfen, der viel zu früh für Deutschland geendet hat. Der biographischen Schilderung ist eine Sammlung des Wichtigsten und Besten seiner kleinen Schriften angereiht, um an diesen Erzeugnissen verschiedener Lebensabschnitte das gesammte Wirken des Mannes in seiner Frische und Mannigfaltigkeit unmittelbar zu charakterisiren. Sein größeres Werk, „das nationale System der politischen Oekonomie," das in Vieler Hände ist, bildet den dritten Theil dieser Sammlung, mit welcher wir einen vielfach laut gewordenen Wunsch zu befriedigen glauben.

Stuttgart und Tübingen, Oktober 1850. **J. G. Cotta'scher Verlag.**

103] Im unterzeichneten Verlage ist erschienen und von allen guten Buchhandlungen zu beziehen:

Evangelischer Liederschatz

für

Kirche, Schule und Haus.

von **M. Albert Knapp.**

Pfarrer zu St. Leonhard in Stuttgart.

Zweite ganz umgearbeitete Ausgabe.

1380 Seiten in groß Median-Oktav auf Velinpapier, 3067 auserlesene geistliche Lieder enthaltend, nebst kurzer Biographie der Verfasser und einem alphabetischen Register.

Preis 4 fl. — oder 2 Rthlr. 15 Ngr.

Diese mit mehrjährigem Fleiße von Grund aus umgearbeitete Ausgabe, bei welcher die verschiedenen Zeitstimmen und Erscheinungen beachtet wurden, unterscheidet sich von der früheren durch scharfe Ausscheidung von nahezu der Hälfte der früher aufgenommenen Lieder, wofür immerhin 1400 bessere aus älterer und neuerer Zeit, vielfach ganz neue oder bisher unbekannte Nummern, mittelst Erforschung der mannigfaltigsten Quellen und Sammlungen, hereingezogen sind, so daß dieses Buch einen Auszug von immerhin 80,000 deutschen geistlichen Liedern darbietet.

Auch ist im Texte dieser Lieder, besonders der bekannteren und kirchlichgangbaren, ungleich mehr, als in der erstmaligen Auflage, auf die alten Originalien zurückgegangen worden, soweit sich dieß irgend, nach redlicher Ansicht des Herausgebers, mit dem Prinzip allgemeiner Erbaulichkeit für unser dermaliges Geschlecht vereinigen ließ.

Man wird daher dieses, mittelst der ersten Auflage bereits in 10,000 Exemplaren verbreitete Buch in mehrfacher Beziehung, nach Inhalt und Form, als ein neues Werk zu betrachten haben, worin der fast unerschöpfliche Liederschatz der evangelischen Kirche nicht allein viel sorgfältiger concentrirt, sondern auch in seiner ursprünglichen Gestalt ungleich genauer mitgetheilt, insonderheit aber an lebendigem Geistesgehalt und an dichterischer, anziehender Kraft bedeutend vertieft erscheinen dürfte.

Die Verlagshandlung hat ihrerseits weder Mühe noch Kosten gespart, dieß für die gesammte evangelische Kirche Deutschlands bestimmte Buch mit schönem, weißem Papier und schwarz ausgeprägtem leserlichem Druck auszustatten, auch den Preis für 87 große Druckbogen mit möglicher Billigkeit, selbst für Minderbemittelte bestimmt, da von ihr, wie von dem Herausgeber, nur ein bleibender Segen für unsere Kirche beabsichtigt wird.

Stuttgart und Tübingen, Oktober 1850. **J. G. Cotta'scher Verlag.**

№ 42. **Wochenblatt** 19. Oktober 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Aufruf zur Theilnahme an einem Unterrichtskurs im Wiesenbau.

Durch den Wiesenbaumeister Häfener wird auch im nächsten Winter wieder während des Zeitraums von vier Monaten, und zwar vom 15. November bis Mitte März k. J., ein populärer Unterricht im Wiesenbau gegeben. Der Unterricht erstreckt sich auf Uebungen im einfachen Aufnehmen von Wiesenflächen, auf das Nivelliren und Aufzeichnen des Nivellements und auf die Lehre der Anlegung von Ent- und Bewässerungen; derselbe wird auch, soweit es die Witterung gestattet, mit praktischen Demonstrationen und Uebungen verbunden seyn. An vier halben Tagen wöchentlich wird dieser Unterricht regelmäßig ertheilt, für die übrige Zeit gibt der Lehrer den Lehrlingen Anleitungen und Aufgaben zum Ueben im Zeichnen, Berechnen, Aufnehmen oder im praktischen Wiesenbau. Die Theilnahme an dem Unterricht, welcher zunächst für eine Anzahl Ackerbauschüler bestimmt ist, ist für die sonstigen Theilnehmer ebenfalls unentgeltlich, dagegen haben sie — abgesehen von den Einzelnen besonders bewilligten Unterstützungen — die Kosten ihres Logis und Unterhalts zu tragen. Für billiges Unterkommen wird die unterzeichnete Stelle Sorge tragen.

Zur Aufnahme für diesen Unterricht ist nöthig, daß der Lehrling orthographisch schreibe, einen ordentlichen Aufsatz mache und im gewöhnlichen Rechnen (einschließlich des Rechnens mit Brüchen) geübt sey; weitere Kenntnisse in der Geometrie und im Zeichnen sind besonders wünschenswerth. Zur weiteren praktischen Einübung wird dann den fähigsten Schülern unter der Leitung des Wiesenbaumeisters Häfener vom nächsten Frühjahre an weitere Gelegenheit gegeben werden können.

Diejenigen, welche von diesem Anerbieten Gebrauch machen wollen, werden hiemit aufgefordert, sich bis zum 31. Oktober d. J. bei der unterzeichneten Direktion schriftlich zu melden und eine kurze Beschreibung ihres Lebenslaufs mit Angabe der bis jetzt erworbenen Kenntnisse in einem selbst geschriebenen Aufsatze, so wie auch eine amtliche Bescheinigung ihres guten Betragens beizufügen. Die Bewerber haben sich sodann, falls sie nicht vorher zurückgewiesen werden müssen, am 15. November dahier einzufinden, wo sie sich, woferne sie sich nicht genügend ausweisen können, noch einer Vorprüfung zu unterwerfen haben.

Hiebei wird auf die Bekanntmachung der K. Centralstelle für die Landwirthschaft vom 16. April 1849 nochmals aufmerksam gemacht, welche folgende Unterstützungen für Besucher der Wiesenbauschule in Aussicht stellt:

1) Wird für drei Geometer, welche den im nächsten Winter stattfindenden vier- bis fünfmonatlichen Lehrkurs im Wiesenbau mitmachen, ein Kostenbeitrag von je 50 fl. ausgesetzt. Bei der Zulassung entscheidet die Tüchtigkeit der Bewerber, daher sich dieselben einer Konkurrenzprüfung zu unterziehen haben.

2) Eine gleiche Unterstützung von je 50 fl. wird drei Zöglingen aus den Ackerbauschulen zu Hohenheim, Ellwangen oder Ochsenhausen verwilligt werden, welche in die Wiesenbauschule zu Hohenheim eintreten und sich soweit ausbilden, daß sie die Prüfung wenigstens als Geometer dritter Klasse bestehen können. Hiefür wird

der Termin zur Meldung bei der unterzeichneten Stelle ebenfalls auf den 31. Oktober d. J. festgesetzt.

Hohenheim, 15. Oktober 1850.

Direktion
des land- und forstw. Instituts.

Die Käserei in der Schweiz.

Ueber diesen Gegenstand theilt der Bericht über die zweite allgemeine schweizerische Industrie- und Gewerbeausstellung in Bern im Jahr 1848 Folgendes mit:

Dieser große Industriezweig unseres Landes, zu dem sich dasselbe durch seine schönen, an gewürzhaften Kräutern so reichen Alpen, wie durch seinen mastigen Gras- und Kleebau in den Thälern und Niederungen so vorzüglich eignet, wird in Hinsicht des Fleißes und der Bemühung wohl stärker als irgend jemals betrieben, ist aber bei Weitem nicht mehr mit jenem Erfolge belohnt wie früher. Eine Menge Sennereien auf großen Gütern und Höfen in Frankreich und Deutschland, zu denen die Schweizer selbst auf alle Arten Hand geboten haben, sind theils an sich selbst, theils durch ihr Beispiel in ihrer Umgegend schuld, daß unserer Käsefabrikation, namentlich für den nähern Kreis des Absatzes, eine große und fühlbare Concurrenz erwachsen ist. Es stand indessen Anfangs dieses Jahrhunderts, laut den von Gonzenbach-schen Zolltabellen, der Aktivstand der sämmtlichen schweizerischen Käseausfuhr, die nach Deutschland, dem Norden, nach Italien, den österreichischen Staaten, Sardinien und Frankreich geht, nach Abzug der Einfuhr von meist italienischen Tafelkäsen, noch immer auf 1374851 franz. Franken, den vor allen andern Ländern weit aus beträchtlichsten Verbrauch im Inlande selbst nicht gerechnet. Was nun insbesondere die Alpenkäserei betrifft, so ist derselben im Inlande selbst ein Concurrent aufgestanden, der ihr über das Haupt zu wachsen droht, nämlich in der Dorfkäserei. Seit mehreren Jahren ist in einigen Thälern die nützliche Einrichtung getroffen worden, die Milch von ganzen Dorfdistrikten in einer einzigen Käserei zu sammeln, dort nach ihrem Gewichte zu bezahlen und auf gemeinschaftliche Rechnung zu verarbeiten. Müßige Leute und Kinder, Boten und Dienstboten und besondere Träger versehen um geringen Lohn das Zutragen der Milch, und in der Käserei wird ein kundiger Käser und Salzer gehalten, der dem Geschäfte vorsteht. Hiedurch sind die Dörfer im Stande, ihre Milch vortheilhaft zu verwerthen, den Ertrag ihrer Wiesen für eigenes Vieh zu verwenden und den Alpenkühern das Ueberwintern zu höhern Preisen anzusetzen. So sind letztere nebst der Concurrenz noch durch Vertheuerung ihrer Ueberwinterungen in Nachtheil gebracht. Hiezu kommt noch, daß die Dorfkäse mehr gelten als die Alpenkäse, weil sie fetter sind, indem die Sennen auf den Alpen von der besten Milch als Nahrung genießen müssen, was ihnen akkord- und landesgebrauchsgemäß verabreicht werden muß, weil ihnen auf den hohen, unwegsamen Gebirgen, wo sie während der Sommerweide von fast jeder andern kräftigen Nahrung abgeschlossen sind, nichts anderes übrig bleibt, wodurch aber ein beträchtliches Quantum der profitabelsten Milch für die Käserei verloren geht.

Dazu bedarf es auf den Alpen einer weit größern Mannschaft zur Käserei als im Thale, wo die Stallfütterung als Nebengeschäft, das Milchtragen meist von Kindern und Untergeordneten und sämmtliche Käserei eines bedeutenden Bezirks nur von einem oder zwei Männern besorgt wird, während auf den Alpen ein Sennthum von hundert Kühen mindestens acht Mann, die Buben mit eingerechnet, erfordert, von denen jeder von 20—40 Kronen Lohn erhält. Und endlich hat die Alpenkäserei noch bereits den großen Nachtheil erlitten, daß ihre großen, schweren Käse von den Händlern nicht mehr auf den Alpen, wie ehedem, ja nicht einmal mehr in den tieferen, den Straßen näher gebauten Käsegaden gesucht werden, sondern nunmehr in die Dörfer, und zwar in die bereits gangbareren, an der Landstraße gelegenen, herabgetragen werden müssen, was ungemein viel Mühe verursacht und Zeit raubt. Bereits ist der Käsemarkt in Langnau stärker versehen und besucht als der sonst vorzüglichste in Thun für das Oberland. Bringt man nun noch in Anschlag, daß durch das Institut der Dorfkäsereien die Viehzucht im Thale vermehrt und durch die Stallfütterung vermittelst der Kleesorten und anderer Futterkräuter eine große Menge von Dünger für die Acker- und Wiesenkultur gewonnen wird, so läßt sich

wohl nicht verkennen, in welchem Vortheile die Niederungen gegenüber den Alpen stehen und welches bedrohliche Schicksal der Alpenkäserei wartet; lebten die Alpenkühher nicht so besonders mäßig und genügsam, ihr Stand wäre bereits zu Grunde gegangen. Es ist dieß ein Zustand, der im hohen Maße der Aufmerksamkeit der Gemeinnützigen und Staatsökonomen werth ist, so erfreulich auch die Resultate der Dorfkäserei sind.

Einer auffallenden Erscheinung muß hier noch Erwähnung geschehen, die auf die Käserei ausschließlichen Bezug hat, nämlich der Einfuhr von Kälbermägen vom Auslande her, wofür jährlich keine unbedeutende Summe aus der Schweiz geht. Diese Ingredienz wird zur Bereitung des Labs gebraucht, um die Scheidung der Milch beim Käsen zu bewirken, und kommt im getrockneten Zustande jährlich centnerweise in Schiffsladungen von Lindau her über den Bodensee in die Schweiz. Das früher bestandene Speditionshaus Egloff in Gottlieben am Rhein bei Constanz hat allein jährlich über 200 Ctr. ins Innere der Schweiz spedirt. Warum die Käsereien der Schweiz noch die Viehzucht des Algäus zu Hülfe nehmen müssen, um sich genug Kälbermägen zu verschaffen, ist bis jetzt noch unerörtert, mag aber wohl mehr auf Unachtsamkeit als auf wirklichem Mangel an diesem Material beruhen. In der Zusammenstellung über die Einfuhr in die Schweiz bei der Zollexpertenconferenz in Aarau erscheint dieser Artikel mit 300 Centnern.

(Polyt. Centralblatt.)

Ueber den Anbau von italienischem Sommerweizen zur Gewinnung von Flechtstroh.

In der „Zeitschrift für deutsche Landwirthe“ gibt Pächter Stöckhardt zu Brösa bei Bautzen Folgendes darüber an:

„Im verflossenen Jahre versuchte ich auch den Anbau des italienischen Sommerweizens behufs der Gewinnung von zu feinerem Strohgeflecht geeignetem Stroh und habe durch Befolgung der drei Hauptbedingungen: sechsmal dichtere Saat als gewöhnlich, Erndte des Strohes bei beginnender Ausbildung des Kornes und sorgfältiges Abtrocknen auf einem trockenen Rasenplatze, nicht nur ein feines, elastisches, sondern auch fleckenreines Stroh erzeugt, welches den Beweis liefert, daß die Möglichkeit gegeben sey, ein, wenn auch dem italienischen nicht gleiches, aber doch ähnliches gutes Flechtstroh hier zu erzielen.

Berücksichtigung wird bei der Menge von Menschenhänden, welche die Strohflechterei zu beschäftigen im Stande ist, dieser Strohbau vorzugsweise in solchen Gegenden verdienen, welche stark bevölkert sind und wo der Grundbesitz bereits mehr vertheilt ist wie hier, da das Abtrocknen des Strohes auf der Röste, das Entfedern, Enthülsen und Schneiden desselben viele Menschenhände, welche sauber zu arbeiten gewöhnt sind, erfordert. Der größere Grundbesitzer hierorts kann bei diesem Strohbau nur dann gewinnen, wenn der Fabrikant das Stroh gleich kauft, wie es auf dem Felde steht, und alle übrigen Arbeiten für sein Risico unternimmt.

Dagegen ist für solche Gegenden, wo der Anbau des Sommerroggens lohnt, wohl darauf hinzuweisen, daß ohne große Mühe ein schönes Stroh von ausgezeichnetem Glanz in dem Sommerroggen gegeben ist, sofern man sich nur zu einer zeitigen Erndte, die ja ohnedem viel vortheilhafter als eine verspätete ist, und einem vorsichtigen Gebahren mit dem Stroh entschließt. Es ist dieß um so beachtenswerther, je mehr das Stroh von weißem Glanz, wie z. B. das englische, dem gelben italienischen Stroh den Rang abzulaufen bemüht ist.“

Anzeige von naturhistorischen Sammlungen für studirende Forst- und Landwirthe.

Ein Hauptübelstand beim Unterricht in den Fächern, die sich auf Naturwissenschaften gründen, ist immer der Mangel von naturhistorischen Sammlungen in der Hand der Studirenden. Eine Holzsammlung kann sich der Einzelne ohne unverhältnißmäßige Kosten und Zeitaufwand gar nicht fertigen lassen. Anders verhält es sich zwar mit Pflanzen und Insekten; der Studirende kann sie sich bei Demonstrationen und Excursionen verschaffen und zu einer Sammlung vereinigen, doch sind viele in ihrer Studienzeit so beschränkt, daß sie bei dem besten Willen sich mit dem damit verknüpften mechanischen Geschäft nicht befassen können. Andere, und zwar die Mehrzahl, sammeln Anfangs

eifrig, bringen aber ihre Sammlungen nicht zu der gehörigen Vollständigkeit, vernachlässigen sie deßhalb später und lassen sie zu Grunde gehen. Mit Kummer habe ich sogar selbst sehen müssen, wie das Papier eines von Würmern zerstörten, forstlichen Herbariums zu Flintenpfropfen diente, wie die Nadeln einer zerfressenen Insektensammlung von der Hausfrau sehr brauchbar gefunden wurden. Freilich trägt hieran die Schwierigkeit, Pflanzen und Insekten aufzubewahren, einen großen Theil der Schuld. Um nun den genannten Uebelständen abzuhelfen, habe ich die Einrichtung getroffen, daß die hiesigen Studirenden, so wie auch Auswärtige, die nöthigen Sammlungen erkaufen können und daß diese in einer Form abgegeben werden, welche, bei nur nicht fahrlässiger Behandlung, ihre unbegrenzte Dauer sichert.

Holzbibliotheken waren das Erste, was ich fertigen ließ; sie sind bereits so weit bekannt, daß ich mich einer nähern Beschreibung enthalten kann. Man findet deren stets eine gewisse Anzahl vorräthig. Sammlungen von *Holzscheiben* sind zwar ganz besonders hübsch und belehrend, werden aber, weil ihre Bearbeitung viel mehr Zeit und Mühe in Anspruch nimmt, bloß auf besondere Bestellung gefertigt. Für den, der sich über den anatomischen Bau der Hölzer genauer unterrichten möchte, empfehlen sich die feinen, auf Papier aufgeklebten, sehr nahe zusammengehenden *Holzquerschnitte* (Ueberhirnspähne).

Außer dem können nunmehr von *Hohenheim* bezogen werden:

Holzsamensammlungen in hübschen, grün lackirten, cylindrischen Schächtelchen mit aufgeklebten, gedruckten Etiketten. Hiezu die entsprechenden größern Früchte und Zapfen.

Forstliche Pflanzensammlungen, vorläufig nur Bäume und Sträucher enthaltend. Es kann dafür Gewähr geleistet werden, daß sie keine Motten enthalten und ihre Lieferung geschieht in fest zugebundenen Leinwandsäckchen, welche sie auch für die Zukunft vor allen Würmern schützen.

Forstliche Insektensammlungen, sich an das größere *Ratzeburg*'sche Werk anschließend. Sie bieten durch eine in ihrer Art neue Einrichtung den Vortheil, daß man die einzelnen Insekten, ohne sie aus dem Kistchen zu nehmen, sogar mit der Lupe betrachten kann. Die Kistchen können also geschlossen bleiben und ein Eindringen von Motten wird rein unmöglich. Die Namen stehen ebenfalls auf gedruckten Zetteln und die Größe der gefällig gearbeiteten Kistchen ist sehr bequem.

Die meisten Forstinsekten können, auch wenn man sie selbst nicht vor sich hat, an ihren Arbeiten im Holz oder der Rinde und an Blättern erkannt werden. Auch Sammlungen solcher *Forstinsektenarbeiten* werden geliefert; sie haben einen besondern Werth für denjenigen, dem das Erkennen der häufig kleinen Insekten und der Gebrauch eines Vergrößerungsglases beschwerlich fallen, und bilden eine Ergänzung der Insektensammlungen.

Gegenwärtig in Arbeit und in wenigen Wochen zu haben sind entsprechend behandelte Sammlungen *landwirthschaftlicher Insekten*.

Die Fertigung der genannten Gegenstände geschieht durch einen eigens unterrichteten Arbeiter. Es wird natürlich immer eine größere Anzahl der gleichen Art auf Einmal gefertigt, was allein die niedrigen Preissätze möglich macht. Der Preis wurde so gering als möglich festgesetzt, indem man den Arbeitslohn und die Vorauslagen nur um ein Kleines vermehrte, um etwaige Verluste durch zu Grunde gehen von Objekten ꝛc. zu decken. Alle Sammlungen, außer denen der Insektenarbeiten, enthalten zwischen hundert und zweihundert Arten. Wer eine besonders vollständige wünscht, möge bei Zeiten seine Bestellung machen, denn es wird zwar jeder Sammlung ein Katalog über alles Fehlende beigeschlossen und kann somit eine Nachlieferung gemacht werden, solche Nachlieferungen haben aber natürlich kleine Uebelstände. Wem eine kleinere Sammlung von etwa 100 Arten genügt, kann dieß ausdrücklich bemerken. Einzelne Arten werden nicht abgegeben, wie auch der niedere Preis nicht erlaubt, Sammlungen mit Ausschluß von gewissen Arten zu liefern.

Es beläuft sich eine

Holzsammlung	per Art auf	. 3 kr.
Scheibensammlung . . .	" " "	5—6 "
Holzquerschnittesammlung .	" " "	. 2 "
Sammlung forstlicher Herbarien	" " "	. 3 "
Holzsamensammlung . . .	" " "	. 3 "
Sammlung von Forstinsekten	" " "	. 3 "
Sammlung von ihren Arbeiten in Holz, Rinde und Blättern	" " "	3—4 "
Sammlung landwirthschaftlicher Insekten (einzelne dazu erkaufte ausgenommen) . .	" " "	. 3 "

Für Insektenkistchen und Pflanzensäckchen, die nicht in dem Preis mit einbegriffen sind, wird die bloße Vorauslage berechnet. Bestellungen bittet man an die hiesige Kanzlei zu richten. Diese besorgt die Beförderung, wenn nicht ausdrücklich Anderes gewünscht wird, durch den Fuhrmann.

Hohenheim, Sept. 1850.

Prof. *Nördlinger.*

(Hiezu Beilagen: Allgemeiner Anzeiger Nr. 7 und zwei literarische Anzeigen von *Vieweg* u. Sohn in *Braunschweig* und *Wiegand* u. *Grieben* in *Berlin*.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 43. Wochenblatt 26. Oktober 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber eine zweckmäßigere Verwendung des Düngers. *)

Es ist eine durch den größten Theil von Deutschland, namentlich durch ganz Süddeutschland verbreitete Ansicht, daß speckiger Dünger zur Ernährung der Pflanzen tauglicher sey als frischer. Eigentliche Gründe werden dafür nicht angeführt, sondern diese Meinung ist von Alters her überkommen, wo man alles, was sonst nicht zu brauchen war, auf die Miststätte warf und hier bis zu gelegenheitlicher Ausfuhr ansammelte, so daß das Ausführen von speckigem Dünger völlig zur Gewohnheit wurde. Manche glauben auch, weil der Speck gut für die Menschen sey, so sey er auch den Pflanzen zuträglicher. Selbst denkende Landwirthe, denen die Nachtheile dieses Verfahrens bekannt sind — denn schon Thaer, Schwerz, Gazzeri und Andere haben sich darüber ausgesprochen — sind fast überall aus Bequemlichkeit, Gewohnheit oder Schlendrian bei dieser Verfahrungsweise geblieben. Sogar Liebig ließ von „erfahrenen" Landwirthen dem gegohrenen vor dem frischen Miste eine verhältnißmäßig größere Wirksamkeit zugestehen und machte die Theorie hinzu, daß der Aschenbestandtheile in halbjährigem Mist mehr vorhanden seyen, als im frischen und, da er die Zurückgabe der mineralischen Bestandtheile an den Boden für die Hauptaufgabe der Düngung hält, daß wegen dieses Plus derselben im alten Dünger dieser auch besser sey.

Hiegegen sprechen nun die Erfahrungen vieler denkender älterer Praktiker, *) aber auch die Erfahrungen neuerer Landwirthe (Hlubeck), und jeder Landwirth kann sich leicht vom Gegentheil überzeugen, wenn er nur beobachten will. Daß der frische Mist auf der Düngerstätte verfault und hiedurch nicht mehr, sondern immer weniger wird, weiß jeder Landwirth, aber um wie viel er weniger wird, beobachtet er selten. Weil aber die Denkenden sahen, daß der Mist, je stärker er verfaule, um so weniger werde, so suchten sie den Mittelweg einzuschlagen, und daher lesen wir in so vielen Werken, man solle den Mist im halbverfaulten Zustande ausführen, — aber auch bis zu diesem Zustande geht ungeheuer viel verloren! Der Landwirth, der eben seine Düngerstätte geleert hat, betrachte nur den täglichen Zuwachs seines neu zu sammelnden Düngers auf der Miststätte. In den ersten 8 — 14 Tagen nimmt der Mist sichtlich sehr schnell wieder zu und der Besitzer freut sich, bald wieder einen Vorrath angesammelt zu haben; nach Verfluß dieser Zeit führt er aber alle Tage aus den Ställen immer wieder die gleiche Menge neuen Mist hinzu, und doch nimmt der Haufen nicht mehr so rasch zu, ja diese Zunahme wird sichtlich immer geringer, je länger das Nachführen dauert oder je länger der früher aufgeführte fault.

In den meisten Wirthschaften bleibt der Dünger, wenn die Wiesen im Herbste gedüngt sind, auf der Miststätte bis zum Frühjahr, gewöhnlich ein halbes Jahr lang, liegen; im Sommer wird er öfter, je nach 5 — 6 Wochen, auf das Brachfeld geführt. Da zeigt sich dann immer, daß

*) Aus der nächstens erscheinenden Schrift von Direktor Walz in Hohenheim: „Ueber die Waldstreu. Zur Beherzigung für Land- und Forstwirthe. Stuttgart, 1850." R.

*) Vergl. Schwerz Praktischer Ackerbau. 2te Aufl. Bd. 1. S. 197.

zur Sommerszeit mehr Mist gemacht wird, als im Winter, und es wird dieß dann der Grünfütterung zugeschrieben, aber es findet dieses mehr Düngermachen auch im April und Mai schon statt, wo noch nicht grün gefüttert wird, oder auch bei Mast- und Zugvieh den ganzen Sommer durch, wenn sie gleich kein Grünfutter erhalten. Die Hauptursache dieser vermehrten Düngererzeugung ist hier offenbar, weil nicht so viel auf der Miststätte verfault.

Auf einen Acker, der mitten in den Wiesen liegt und zu dem kein Weg führt, wo der Dünger daher nur im Winter ohne Nachtheil der Wiesen aufgeführt werden kann, führte ich Anfangs der 30er Jahre im Februar 36 Fuder Mist und zwar auf 2 Haufen, weil der gestürzte Acker vor dem Ausbreiten des Mists im Frühjahr noch geeggt werden sollte. Sieben Wochen später geschah letzteres und dann wurden die 2 Dunghaufen auseinander geführt, ich hatte aber zu meinem Erstaunen statt 36 Fuder nur noch 24 Fuder zu verführen! Mein Gut, das ich damals bewirthschaftete, war ein in jeder Beziehung sehr herabgekommenes, der Dünger wollte nirgends reichen; wenn er ausgeführt wurde, wurde zwar der ganz frische bei Seite geschafft und nur der halbverrottete, als der „tauglichste," ausgeführt, da man aber damit auf das ganze zu düngende Grundstück nicht zureichte, so griff man regelmäßig zuletzt auch nach dem frischen und frischesten Dünger, dabei wurde letzterer sogar häufig noch etwas dünner aufgeführt als der erste, weil es immer nicht reichen wollte. So wurde auf allen meinen Feldern frischer und halbverrotteter Dünger nebeneinander aufgeführt, da ich aber in dem Stand der Früchte, in der Garbenzahl, im Ausdrasch niemals einen Unterschied fand, so wurde von dem Verschwinden der 12 Fuder Dünger auf den obgenannten 2 Haufen an nunmehr der Dünger immer frisch ausgeführt und dieses Frischausführen mehr und mehr, wie die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens sich erwies, möglichst gesteigert. Von nun an reichte der Dünger alljährlich weiter und weiter, wozu allerdings auch noch andere Mittel angewendet wurden, bei deren früherer alleiniger Anwendung aber keine so bedeutende Fortschritte in der Düngererzeugung gemacht wurden.

Wie groß der Verlust durch das Faulen des Düngers ist, sieht man am deutlichsten im Vergleiche von Schafdung und Pferch. Mit 200 Hämmeln pferche ich hier in durchschnittlich 240 Nächten 18 Morgen, an den übrigen 125 Tagen sind sie bei gleich guter Ernährung durchschnittlich 80 Tage lang ganz im Stalle und 45 Tage nur bei Nacht. Im letztern Fall wird per Stück ungefähr $1/3$, im erstern $1/2$ Pfund Stroh täglich gestreut; im Mai wird der Schafmist gewöhnlich ausgeführt und beträgt durchschnittlich 24 Fuder, womit 3 Morgen bindender Boden zu Reps gedüngt werden; auf denselben Boden wird auch der Pferch verwendet, so daß sich die Wirkung immer leicht vergleichen läßt. Nun ist aber seit 6 Jahren der Reps nach dem einfachen Pferch immer so schön, als nach 8 Fuder Schafmist, ja er war schon zweimal schöner; gerade so verhält es sich mit der darauf folgenden Winterfrucht und auch in den später folgenden Früchten wurde eben so wenig ein Rückschlag beobachtet. Nun reicht aber der Schafmist von $1/3$ Jahr nur $1/6$ so weit, als der Pferch von $2/3$ Jahr, obwohl der Dünger während 80 Tagen auch den Tag über noch hinzukommt und obwohl 110 Ctr. Stroh dazu verwendet werden. Hier ist doch wohl klar, daß so viel als die ganze Streu und die Hälfte der Auswürfe durch die Fäulniß verloren gehen. Und das geschieht im Stalle, wo die Schafe die längste Zeit den Mist zusammentreten und dadurch von der Luft abschließen, so daß er weniger fault als auf der Miststätte, daher ja auch der Schafmist (Stroh und Auswurf) aus dem Stall heraus Vielen noch nicht verfault genug ist, so daß man ihn noch auf Haufen setzt, damit er besser faule und noch mehr verliere! Letzteres haben rationelle Praktiker, wie Block, gethan, weil man verrotteten Dünger für bessere Pflanzenkost hielt! Bei dem planmäßigen Verfaulenlassen des Pferd- und Rinddüngers geht natürlich noch viel mehr verloren; es fehlt ihm nicht an Luft und auch für Feuchtigkeit wird gesorgt!

Vorstehendes sind nur einfache Beobachtungen und Erfahrungen des praktischen Landwirths, da aber die Theorie geschmeidig ist, so wird sie auch hier der Praxis nachkommen. Bei der fauligen Gährung entmischen sich zuerst die thierischen und ihnen ähnlicher Verbindungen als die zusammengesetzteren, es entwickelt sich deßhalb zuerst

Ammoniak, Schwefelwasserstoff, Phosphorwasserstoff neben Kohlensäure. Die Entmischung dieser Theile reißt erst die einfacheren vegetabilischen Stoffe mit in die Fäulniß, daher sich nach und nach immer weniger Schwefelwasserstoff und Ammoniak, aber um so mehr Kohlensäure entwickelt. Der stinkende Geruch verliert sich mehr und mehr und recht alter speckiger Dünger ist geruchlos, er enthält vorherrschend Kohle und die Aschebestandtheile. Beim Schafmist wird der Harn in der langen Zeit gänzlich zersetzt, seine organischen Bestandtheile entweichen in Gasform, daher der scharfe Ammoniakgeruch, und nur seine unorganischen Salze, seine Aschebestandtheile, bleiben im Dünger zurück. Beim Pferchen dringt der Urin sogleich in den Boden, bei der Fäulniß desselben nimmt der Thon im Boden das Ammoniak auf, oder es sind Unkräuter vorhanden, die es aufnehmen, oder wird bald darnach gesäet, wo es dann von den Kulturpflanzen aufgenommen wird. Gerade der Harn ist aber der wirksamste Theil des Pferchs, wie auch Liebig nachweist, wie sich aber auch deutlich zeigt, wenn an Abhängen, an welchen gepfercht wurde, die Auswürfe der Schafe von einem Platzregen weggeschwemmt werden, wo also bloß der Urin im Boden zurückbleibt, denn solche abgeschwemmte Stellen zeigen bei den nachherigen Früchten einen oft kaum bemerkbaren Rückschlag.

Im frischen Miste oder Pferche sind also die Stickstoffverbindungen noch enthalten, die im alten Miste fehlen, Kohlensäure und Wasser können die Pflanzen aber eher aus der Atmosphäre erhalten als Stickstoff. Jedenfalls ist ihre Ernährung gesicherter, wenn sie eine Quelle von Stickstoff im Boden finden, eben so wie sie an faulendem alten Mist und im Humus eine Quelle von Kohlensäure finden, die bei allem Ersatz der Aschebestandtheile nicht entbehrt werden kann. Letztere werden aber in frischem Mist dem Felde eben so vollständig zurückgegeben als im alten, denn daß sie in Verbindung mit mehr organischen Stoffen den Feldern übergeben werden, schadet ihrer Wirkung nichts, im Gegentheil, sie könnten durch die Fäulniß im Acker möglicherweise sogar in einen leichter assimilirbaren Zustand kommen, als wenn die Fäulniß früher schon vor sich gegangen ist. So läßt sich die gleiche Wirkung des frischen und verfaulten Mistes bei gleicher Menge gut erklären, er nimmt nicht nur an Quantität ab, sondern es verflüchtigen sich auch die besten Stoffe. Diese sind zwar für die Pflanzenwelt im Ganzen nicht verloren, die Gasarten entweichen in die Atmosphäre, durch die sie den Pflanzen der ganzen Welt wieder zugeführt werden, und so erhält der Landwirth, der sie entweichen läßt, auch wieder einen Theil davon, aber einen kleinen, den der sparsame im gleichen, ja in höherem Maße erhält.

Der einzige triftige Einwand gegen die allgemeine Verwendung des Mistes in möglichst frischem Zustande ist der der Unausführbarkeit, oder vielmehr der unvollkommenen Ausführbarkeit, was auch bei Schwerz, der den Nutzen so deutlich erkannte, die Sache hat wieder einschlummern lassen. Das Haupthinderniß, den Mist jeder Zeit auszuführen, ist schlechte Witterung, bei welcher die Felder durch das Fuhrwerk zu sehr verdorben werden, und so kommt es allerdings hie und da vor, daß mehrere Wochen nicht gefahren werden kann und so ein Theil des Mists verfault. Kann aber das Vollkommenste nicht ausgeführt werden, so muß man sich mit dem minder Vollkommenen begnügen und nur immer das erstere wenigstens möglichst zu erreichen suchen. Wenn nur der frische Dünger zu jeder Zeit, da das Feld fahrbar ist, ausgeführt wird, so ist schon unendlich viel gewonnen.

Es wird auch eingewendet, daß man nicht immer ein disponibles Feld habe, um den Dünger auszuführen, das kann aber bei den verschiedenen Wirthschaftssystemen mehr oder minder eingerichtet werden. Der reine Dreifelderwirth, der gewöhnlich seinen Dünger im Herbst auf die Wiesen und im Mai oder Juni auf die Brache führt und deßhalb am meisten auf der Miststätte verliert, hat sein Brachfeld, worauf er von der Erndte der Sommerfrucht an bis zur künftigen Wintersaat, d. h. vom August bis zum September nächsten Jahrs, also immerwährend, Dünger aufbringen kann. Da er aber seine Wiesen düngt, so braucht er erst von Wintersanfang an das Brachfeld zu düngen, der Mist bleibt den Winter über ausgebreitet *) auf dem Acker liegen, die

*) Das versteht sich von selbst, daß es nicht viel besser ist, den Mist frisch auszuführen und auf dem Felde auf kleinen Haufen liegen zu lassen, als in der Dungstätte, denn in den

abschwemmbaren Theile desselben ziehen sich mit dem Schnee- und Regenwasser in den Boden und das Stroh bleibt zurück, welches mit der Brachfurche untergepflügt wird. Wenn die Brache gedüngt ist, wird der Mist wieder für die Wiesen angesammelt. Für diese taugt der frische Dünger weniger, weil nur dessen abschwemmbare Theile mittelst des Wassers in die Wiesen eindringen, das Stroh aber im Frühjahr alles wieder abgerecht wird, so daß den Wiesen wohl die Exkremente der Thiere, nicht aber das Streumaterial zu gut kommt. Dieses muß durch die Fäulniß erst auflöslich gemacht werden, wenn es die Wiesen, auf denen es nicht untergepflügt werden kann, düngen soll. Der Verlust durch die Fäulniß kann dadurch ziemlich vermieden werden, daß man den Mist, so wie er auf der Düngerstätte anwächst, von Zeit zu Zeit mit Erde überführt, welche die durch die Fäulniß entweichenden Stoffe zurückhält und später den Wiesen zubringt. Die Zeit, in welcher der Dünger für die Wiesen angesammelt wird, ist aber gerade diejenige, in welcher der Landwirth am meisten beschäftigt ist, die Erndte- und Saatzeit, so daß es zweckmäßig ist, die nöthige Erde zuvor herbeizuführen, denn im Drang der Geschäfte unterbleibt es zu gerne. Für die Wiesen ist überhaupt Kompost und Jauche der passendste Dünger. In ersterm läßt sich alles, was fault, verwenden; letztere wird, wo es die Oertlichkeit zuläßt, wohl am besten in Bassins mit Regenwasser zusammengesammelt und damit werden dann nahe Wiesen bei Regenzeit überwässert. Das bei der Fäulniß des Urins entstehende kohlensaure Ammoniak wird so vom Wasser in reichlicher Menge aufgenommen und geht nicht verloren, wie wenn die Jauche zum Uebergießen des Düngers verwendet wird.

Da mir die Arbeit des Erdenführens in dieser Zeit zu hinderlich war, so ließ ich lange noch den Mist für die Wiesen bis zum mürben Zustande verfaulen, weil durch frischen Mist die Wiesen zu wenig Dünger erhalten. Da mir jedoch dieser Verlust an Dünger auf der Miststätte immer noch empfindlich erschien, so lasse ich jetzt auch auf die Wiesen frischen Dünger führen, bereite aber aus dem Abrechstroh Kompost, welchen die Wiese 1 Jahr später wieder erhält. So geht kein Dünger durch Fäulniß verloren und die Wiesen erhalten ihre volle Düngung.

Der Fruchtwechselwirth verwendet in der Regel seinen Dünger nicht bloß zu Einer Frucht, wie der Dreifelderwirth, sondern zu mehreren, wodurch der Mist schon von selbst zu verschiedenen Zeiten ausgeführt wird. Der für Sommerfrüchte bestimmte Dünger kann von der Erndte der Vorfrucht an den Herbst und Winter über aufgebracht, zum Theil vor Winter auch noch untergepflügt werden; im Frühjahr kann zu Grünwicken, zu Runkeln den ganzen Mai hindurch, zum Reps bis zur Saat gedüngt werden, welche mit der Getreideerndte zusammenfällt, so daß nach 8 Tagen schon wieder ausgeführt werden kann.

Schwieriger ist die Eintheilung, wo gar keine Brache, auch keine Repsbrache stattfindet, wie bei der Gartenkultur vieler Weingegenden. Aber auch da läßt sich jedenfalls der Dünger vom Herbst bis Frühjahr auf zu düngende Sommerfelder (Kartoffeln, Rüben ꝛc.) bringen. Einzelne Hackfrüchte können sogar bis in den Juni noch überdüngt und der Dünger beim Felgen mit untergehackt werden, nur muß das Streumaterial solch frischen Düngers kurz seyn. Nun währt es aber 4 — 6 Wochen, bis man wieder offenes Land zum Düngen erhält, und während dieser Zeit werden die Leute gut thun, Erde über ihren Dünger zu streuen. Statt der Erde thut auch das Uebersäen mit Gyps gute Dienste, der das Ammoniak bindet, aber nicht in dem Maße, wie Erde, welche den Dünger völlig bedeckt.

So geht also bei unserer Düngerverwendungsart ein ungeheures Material in die Lüfte, das, wie ich am Schafmist gezeigt habe, der ganzen Streu und noch mehr gleich kommt, es könnte also durch die allgemeine Verwendung des Düngers im frischen Zustande schon die ganze Waldstreu in gewöhnlichen Jahren überflüssig gemacht werden. Das wird aber jedenfalls noch lange brauchen, sind wir ja noch auf dem Standpunkte, daß von den landwirthschaftlichen Vereinen überall Preise ausgetheilt werden für zweckmäßig eingerichtete Düngerstätten mit Güllenpumpen zum Begießen des Mistes, damit die Fäulniß recht schnell und regelmäßig verlaufe! Ist nicht ein hochaufgethürmter, zierlich eingeflochtener Misthaufen eines tüchtigen Bauern Stolz? Wie oft hört man die Aeußerung von „Gönnern der Landwirthschaft": das sind rechte Bauern, die haben tüchtige Misthaufen vor den Häusern liegen!? Diese Preise müßten in entgegengesetzter Richtung ausgesetzt werden, nämlich für diejenigen, welche am wenigsten Mist vor dem Hause verfaulen lassen. Der Vortheil, den das Ausführen des frischen Mists mit sich bringt, fällt gleich in den ersten Jahren in die Augen, daher solche, die es einmal versucht haben, gewiß auch dabei bleiben.

Haufen geht die Fäulniß fort und der Regen wascht sie auch aus, wodurch der Dünger ungleich vertheilt wird. Das geht höchstens noch bei sehr kalter Witterung an, doch müssen dann die Häufchen nur so groß gemacht weeden, daß sie durch und durch frieren, denn dann hat das Faulen ein Ende, bis es wieder aufthaut.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 44. Wochenblatt 2. November 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Erfahrungen über den Maisbau in Hohenheim.

(Vrgl. Wochenbl. 1848 Nr. 12. 1849 Nr. 1.)

Vom Prof. Karl Pistorius.

Da der Anbau des Mais oder Welschkorns in Folge der Kartoffelkrankheit in Württemberg größere Ausdehnung erlangt hat und jetzt auch in von dem Klima weniger begünstigte Gegenden gewandert ist, so wird es nicht ohne Interesse seyn, auch die hier in Hohenheim mit dem Mais angestellten Versuche, der eben in Folge des mehrjährigen Mißrathens der Kartoffeln auch hier auf größeren Flächen gebaut wurde, mitzutheilen. Es wird dieß um so mehr der Fall seyn, als das Klima auf unsern Fildern für den Maisbau nicht günstig ist. Da der Maisbau in Württemberg hinlänglich bekannt ist, so sollen hier vorzüglich diejenigen Maissorten bezeichnet werden, welche sich durch ihre Sicherheit im Ertrag auch in minder günstigen Jahren oder durch gute Beschaffenheit auszeichnen.

Unter den frühen Maissorten ist zuerst der Cinquantino Mais zu nennen. Er kommt auch in sehr ungünstigen Jahren in rauhen Lagen mit Sicherheit zur Reife. In mittelmäßig warmen Jahren, wie in den Jahren 1848 und 1849, sind hier viele Kolben desselben schon in der zweiten Hälfte des Augusts vollständig reif geworden. Auch in diesem, für den Maisbau so ungünstigen Jahr 1850 ist er zur Reife gelangt. Ebenso, wie er durch seine frühe Reife sich hervorthut, zeichnet er sich auch durch die besondere Güte und den Mehlreichthum seiner Körner aus. Es spricht der letztere Vorzug sich am klarsten durch das größere Gewicht der Körner gegenüber von andern Maissorten aus. So wog z. B. im Jahr 1834 hier in Hohenheim

der Cinquantino Mais .	per Schffl.	320	Pfd.
„ gewöhnliche gelbe Mais	„	284	„
im Jahr 1849			
der Cinquantino Mais .	„	306	„
„ gewöhnliche gelbe Mais	„	272	„
„ rothe Mais aus Steyermark	„	278	„
„ Friulotto Mais ebendaher	„	272	„

Auch hinsichtlich des Ertrags steht der Cinquantino Mais, ob er gleich nur 3 Fuß hoch wird und seine Kolben nur 3—4 Zoll lang werden, andern Maissorten nicht nach. Nur ist dabei zu beobachten, ihn um ein bedeutendes enger zu pflanzen, als andere Maisarten. Hier wurde er im Jahr 1849 in Reihen gesäet, die 1½ Fuß von einander entfernt waren, während die einzelnen Pflanzen in den Reihen nur einige Zoll weit auseinander standen. Auch diese Pflanzung war aber noch zu weit. Der Ertrag war per Morgen nur 6½ Scheffel, während er auf einer anderen kleineren Fläche, auf welcher der Raum zwischen 2 Reihen nur 1 Fuß breit war, sich auf 9 Schffl. 2½ Simri berechnete.

Eine andere empfehlenswerthe Maissorte ist der rothgelbe steyrische Mais. Er ist etwa 3 Wochen früher, als der gewöhnliche, und kam auch in den zwei letzten Jahren vollständig zur Reife; in diesem Jahre aber wurde er nicht reif. Die Pflanze erreicht die Größe des gemeinen Mais und steht diesem im Ertrag auch gleich. Auch die Kultur ist die gleiche, wie beim gewöhnlichen Mais. Er lieferte im Jahr 1849 per Morgen einen Ertrag von 8 Schffl. 2 Simri.

Eine dritte, hier im Großen gebaute Maisart ist der Friulotto Mais aus Kärnthen, der ebenfalls ein paar Wochen früher als der gemeine Mais reif wird. Der Ertrag war im Jahr 1849 per Morgen 9 Schffl. 3 Sri. In diesem Jahre kam er nicht zur Reife.

Eine andere Benützungsart des Maises als die Gewinnung der Körner besteht in der Verwendung des grünen Maises zu Futter für milchende Kühe. Zu solchem werden hier die größeren Maissorten, der Friulotto Mais und der gemeine Mais verwendet. Wie bekannt, ist der Grünmais ein ausgezeichnetes Futter für Milchkühe, das Manche dem rothen Klee weit vorziehen. In diesem Jahre wurden hier etwa 8 Mrg. damit bestellt. Die Aussaat geschieht breitwürfig per Morgen mit 7 Simri vom Monat Mai an bis zu Ende Juni. Gemäht wird der Mais während und bald nach seiner Blüthezeit, wenn er eine Höhe von 5—6 Fuß erreicht hat. Der Ertrag an Grünfutter war in diesem für den Mais so ungünstigen Jahr doch größer, als ihn irgend eine andere Pflanze liefert. Er wurde von einer 2¼ Mrg. großen Fläche genau gewogen und war 661 Ctr. oder per Morgen 294 Ctr., die mindestens den Futterwerth von 73 Ctr. guten Wiesenheues haben. In andern günstigern Jahren, wie im Jahr 1848, wurde der Grünmais höher und lieferte einen größeren Ertrag, der jedoch damals nicht abgewogen wurde.

Eine andere daneben liegende Fläche 1¾ Mrg. 14 Rth. groß, deren Ertrag ebenfalls genau ermittelt worden ist, trug in Reihen gesäeten Futtermais. Die Reihen waren 1½ Fuß von einander entfernt. Das Saatquantum betrug per Morgen 6 Sri. Den Sommer über wurden die Zwischenräume mit Felg- und Häufelpflug bearbeitet. Der Ertrag war hier nur 173 Ctr. vom Morgen. Der bedeutende Minderertrag mag zum Theil daher rühren, daß hier der Boden, obwohl stark gedüngt wurde, nicht in der Dungkraft stand, wie das mit dem breitwürfig gesäeten Mais bestellte Land, welches einige Jahre lang Luzerne getragen hatte und erst im vorhergehenden Herbst umgebrochen worden war, zum Theil wohl aber auch in der Art der Kultur, in der Reihensaat, die für Erzielung einer möglichst großen Futtermasse minder günstig zu seyn scheint, als wenn es sich um einen größeren Ertrag an Körnern handelt. Gegen letztere Annahme spricht jedoch der auf dem Versuchsfeld erzielte große Ertrag an Futtermais, den ich daher ebenfalls anführe. Die Größe der Fläche ist ¼ Mrg., das Saatquantum 1 Sri. Mais und ½ Sri. Erbsen, also per Morgen 4 Sri. Mais und 2 Sri. Erbsen, die Entfernung der Reihen und die Bearbeitung, wie oben; der Ertrag an Futtermais 81 Ctr. oder per Morgen 325 Ctr.

Der Futtermais wird hier als Vorfrucht für Raps, welcher verpflanzt wird, gebaut, verläßt das Feld immer vor der Mitte Augusts und hinterläßt es in einem sehr mürben, zum Verpflanzen geeigneten Zustand. Zu Futtermais wird so stark wie zu Raps gedüngt, zum Raps selbst aber nicht mehr. Das vom Mais entleerte Feld wird gestürzt, geeggt und tief gepflügt und der Raps auf die früher in diesen Blättern beschriebene Weise verpflanzt. Im Ertrag steht der auf diese Weise gebaute Raps nach mehrjährigen hier gemachten Erfahrungen dem gebrachten und in Reihen gesäeten Raps nicht im mindesten nach.

Noch kann ich einer großen *amerikanischen* Maisart, die bisher in Württemberg nur im Kleinen gebaut wurde, nicht unerwähnt lassen. Es ist dieß der in neuester Zeit in Norddeutschland unter dem Namen Pferdezahnmais bekannte Mais, der eine Höhe von 10—17 Fuß erreicht, in unserem Klima aber nicht reif wird. Es ist derselbe Mais, von welchem in der Produkten-Ausstellung in Canstatt einige Stengel von 14 bis 17 Fuß Höhe aufgestellt waren. In Preußen wurde diese Maissorte auf Veranstalten des dortigen Landesökonomie-Kollegiums in gegenwärtigem Jahr im Großen aus Amerika bezogen und viele Morgen damit bebaut. Er lieferte nach sicheren Nachrichten 500—600 Ctr. Grünfutter per Morgen. Es wird von Seiten der hiesigen Wirthschaft beabsichtigt eine Partie Körner von dieser Maisart, die in unserm Klima nicht reif wird, kommen zu lassen, um sie als Futterpflanze zu verwenden. Die Aussaatkosten werden sich nicht sehr hoch belaufen, da die Maiskörner auf 2 Fuß Entfernung gesteckt werden, der Samenverbrauch also bedeutend geringer seyn wird, als bei gewöhnlichem Mais.

Ein Wort zum Schutz der deutschen Schaumweine. *)

Wir hören oft sagen, daß Deutschland noch manche Naturprodukte besitze, welche ihm im verarbeiteten Zustande aus dem Auslande zugeführt werden, die es aber aus diesem Grunde gar wohl selbst fabriciren könnte, damit das bis jetzt dafür nach dem Auslande millionenweise strömende Geld im Lande selbst, und zwar zum Vortheile der arbeitenden Klasse verbleibe. Auch ist vielfach die Rede von den Weinbergen in den deutschen Zollvereinsstaaten und von der elenden Lage der Winzer. Endlich wäre es an der Zeit, daß man von Worten zur That käme! Es ist von der größten Wichtigkeit, daß man diejenigen Industriezweige bezeichne, welche eines besonderen Schutzes bedürfen, und die Mittel angebe, durch welche der inländischen Industrie aufgeholfen und dadurch gleichzeitig die Lage der Weinbautreibenden verbessert werden könne.

Der Ertrag des Weinstocks, für den sich ein großer Theil der deutschen Bevölkerung interessirt, kann große Vortheile erzeugen, wenn die Staatsregierungen andere Grundsätze, als die seither angewendeten, befolgen, nämlich die Nothwendigkeit anerkennen, die Steuer auf fremde Weine beim Eingange in die Zollvereinsstaaten zu erhöhen und die sogenannte Champagnerfabrikation zur Hebung der Nationalindustrie und rückwirkend der Weinkultur und des Wohlstandes der inländischen Weinbauern, somit nicht bloß zum Vortheil der Fabrikanten mussirender Weine, sondern hauptsächlich der Weinproduzenten, der Glashüttenbesitzer und eines großen Theils der deutschen Arbeiterklassen noch durch einen besonderen erhöhteren Schutzzoll zu begünstigen, denn es kommt dabei ferner der Bedarf von Holz für Kisten zum Versandt, der massenhafte Verbrauch von Bindfaden, Draht, Zinnfolie, Flaschenetiketten, Papier, Pappendeckel und Stroh zum Verpacken, Beschäftigung der Fuhrleute und Schiffer ebenfalls in Betracht. Nach der Analogie anderer verarbeiteter Produkte, gegenüber von solchen im rohen Zustande, erscheint die Erhöhung des Eingangszolles auf mussirende Weine in Flaschen, mögen sie nun aus der Champagne oder aus anderen sonstigen Gegenden des Auslandes kommen, vollkommen gerechtfertigt und es sollten aus diesem Grunde, während fremde Weine in Fässern mit einem Eingangszolle von 8 Thalern belegt werden, die mussirenden Weine 16 Thlr. per Centner bezahlen müssen.

Es darf wiederholt gesagt werden, daß es sich hiebei nicht bloß um Schutz für das vaterländische Produkt, sondern auch für die vaterländische Arbeit handelt, indem nicht leicht ein Erzeugniß nur bis zur Erndte so viel Händearbeit bedarf, als der Wein, wozu dann aber noch die Arbeit bei und nach der Erndte kommt, namentlich bei dem mussirenden Wein, der bekanntlich mehrere Jahre lang einer fortgesetzten Behandlung durch Menschenhände unterworfen ist. Der Natur der Sache gemäß muß bei Bestimmung der Größe des Zolls hauptsächlich darauf Rücksicht genommen werden, ob auf dem einzuführenden Gegenstand ein größerer oder kleinerer Aufwand von Arbeit ruht, und nach dieser Rücksicht sollte folgerichtig auf die Einfuhr mussirender Weine ein höherer Zoll, als auf die übrigen Weine in Flaschen, gelegt werden. Die Erhöhung des Zolls auf etwa 1 fl. per Flasche dürfte den Preisverhältnissen entsprechen, indem wohl die meisten in Fässern eingeführten fremden Weine den Preis von 200 fl. per Eimer nicht erreichen werden, der daraus zu bezahlende Zoll von 8 Thalern per Centner oder circa 98 fl. per Eimer, somit ungefähr die Hälfte des Preises beträgt, was dann bei 1 fl. per Flasche mussirenden Weines ebenso im Durchschnitt der Fall wäre. Je größer der auf fremde mussirende Weine zu legende Zoll seyn wird, desto eher dürfte der Konsument auf die seither gar oft vorgekommene Täuschung geführt werden, daß ihm für den verlangten französischen Wein deutscher mit fremdem Aushängschild gereicht wird, und es wird alsdann für den jedenfalls um den Zollbetrag von 1 fl. wohlfeileren Preis um so mehr deutscher Wein begehrt werden, was nothwendigerweise eine vermehrte Consumtion deutscher Weine herbeiführen würde. England und Rußland haben keinen eigenen

*) Wir empfehlen dieses zeitgemäße Wort Hohen und Niedern zur freundlichen Beachtung, insbesondere aber denen, welchen die Berathung des deutschen Zollwesens derzeit obliegt, zur ernstlichen Prüfung, sowie den zahlreichen Mitgliedern unseres Vereins zum Schutz deutscher Schaumweine zu möglichster Verbreitung. R.

Weinbau durch Zölle zu schützen und dennoch sind daselbst die Eingangszölle auf Luxusweine, namentlich bei letzterem, bedeutend höher, als bei uns, circa 1 fl. 50 kr. per Flasche, und sogar im vielgepriesenen freien Amerika betragen selbige 40 Proc. vom Werth.

Es kann auch nicht entgegengehalten werden, der deutsche mussirende Wein leiste keinen Ersatz für den französischen, dieser werde durch jenen nicht entbehrlich gemacht, denn dagegen sprechen nicht nur die seit 10 und 15 Jahren vielfach öffentlich angestellten Vergleichungen, sondern auch die großen Quantitäten deutscher mussirender Weine, welche von den Wirthen für französische verkauft werden. In einer Erhöhung des Eingangszolles auf fremde mussirende Weine in Flaschen (nach der Analogie anderer verarbeiteter Produkte) wäre zugleich eine Anerkennung der Güte des einheimischen Erzeugnisses von oben herunter gelegen, ein Anerkenntniß, welches wohl am meisten zur allgemeinen Beseitigung des Vorurtheils der Deutschen gegen alles, was nicht vom Auslande kommt, beitragen würde. An dieser traurigen Vorliebe unserer Nation für alles Fremde, weither Gebrachte, worin eine Verachtung der vaterländischen Gewerbsthätigkeit gelegen ist, der man nicht zutraut, eben so Gutes leisten zu können, als das Ausland, ist ein großer, wo nicht der größte Theil der Industrie Deutschlands erkrankt. Würden die Reichen mit gutem Beispiele hier vorangehen und den deutschen Schaumwein nach vorgenommener Prüfung der besseren Sorten auch auf ihren Tafeln zulassen, so wäre schon Viel in dieser Hinsicht gewonnen. Der Aermere würde dadurch am Besten von der thörichten Scham geheilt, welche ihn veranlaßt, einen wohlfeileren und jedenfalls eben so guten Schaumwein deßwegen nicht zu trinken, weil er vaterländisches Produkt ist.

Einfaches Verfahren, das Sitzenbleiben der im warmen Zimmer getriebenen Hyacinthen zu verhüten.

In Nr. 38 der Allg. Thüringischen Gartenzeitung von diesem Jahr gibt Herr Dr. W. Seelig ein höchst einfaches und durchaus praktisches Verfahren an, das Treiben der Hyacinthen naturgemäßer einzurichten und dadurch das fatale Sitzenbleiben des Blüthenschaftes zu verhindern.

Das ganze Verfahren besteht darin, die zum Treiben bestimmten Töpfe in eine circa 1 Fuß hohe Kiste zu stellen und sie daselbst mit einer Schichte feuchtem grobkörnigen Sand zu umgeben und 3—4 Zoll hoch damit zu überdecken. Hierdurch wird zunächst dem bei Zimmerkulturen unvermeidlichen grellen Temperaturwechsel zwischen Tag und Nacht vorgebeugt, indem die sandige Umhüllung und der Bretterkasten eine schützende Decke für Topf und Pflanzen bildet; es wird eine gleichmäßigere Feuchtigkeit erhalten, indem der Sand, so oft er oben trocken wird, mit lauwarmem Wasser überspritzt werden kann und somit die Zwiebeln in einem dem Naturzustand im freien Lande ähnlichern Zustand verbleiben. Durch die feuchtwarme Umgebung beginnt der Trieb der Hyacinthen so frühe, wie nur immer möglich bei der mittlern Wärme des Zimmers, die Blätter durchwachsen den Sand, in ihrer Mitte den Blüthenschaft bergend, der 8 — 10 Tage nach dem Herausnehmen der Töpfe seine duftenden Blumen entwickelt. Es müssen, nachdem die Blätter die 3—4 Zoll hohe Sandschichte durchwachsen haben, die Töpfe herausgenommen und die gelb aussehenden Triebe mit frischem Moos umlegt und einige Tage lang mit einer Papierdute bedeckt werden, um sie vor der nachtheiligen Wirkung des plötzlichen Licht- und Luftwechsels zu schützen. Nach 3—6 Tagen sind sie so grün, wie in freier Luft gewachsen. Dr. Seelig gibt an, daß sich seit vier Jahren diese Methode auf das vollkommenste bei ihm bewährt habe. Ich erinnere hierbei nur an die nicht neue und vielfach angewendete Praxis, Zwiebeltöpfe mit Treibzwiebeln aller Art, die in warmen Mistbeeten getrieben werden, 1—2 Zoll hoch mit lockerer Erde oder Kohlenstaub zu überdecken, welches Verfahren ebenfalls das schlankere Hervorwachsen des Blumenschafts sehr begünstigt.

Zu bemerken ist noch, daß die Hyacinthentöpfe nicht sogleich nach dem Einpflanzen der Zwiebeln ins Warme gebracht und getrieben werden können, sondern es muß eine vollständige Bewurzelung erst gebildet seyn. Dieß bezweckt man am besten, wenn man die Zwiebeltöpfe in ein Gartenbeet so eingräbt, daß die Töpfe 1 Fuß mit Erde bedeckt sind und sie hier Ende September oder Anfang Oktober, wo man gewöhnlich die Zwiebeln legt, bis zum völligen Eintritte des Winters läßt. Für den Blumenfreund, dem keine Gelegenheit zu Gebote stünde, seine Töpfe mit Treibzwiebeln auf diese Weise in die Erde zu versenken, bieten die Sandkisten einen vollkommen genügenden Ersatz dar. Man stelle die Töpfe schon nach dem Legen der Zwiebeln in diese Kisten und umgebe und bedecke sie mit feuchtem Sand. Die Kisten bleiben in einem kühlen Raum, bis man Anfang oder Mitte December das Treiben beginnt und sie ins warme Zimmer gestellt werden, wo sie in jedem Winkel einen Platz erhalten können. Während dieser Zeit haben sich die Zwiebeln genügend bewurzelt.

E. Lucas.

(Hiezu Beilagen: Zwei literarische Anzeigen von C. G. Kunze in Mainz und Vieweg u. Sohn in Braunschweig.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 45. **Wochenblatt** 9. November 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Mittheilungen über Gemüsebau.

(Fortsetzung von Nro. 33.)

II. Gemüsekultur zu Ulm.

Gewiß gehören die Gemüsegärten und Gartenfelder Ulms mit zu den interessantesten und ausgedehntesten Gemüseländereien in Deutschland. Besonders sind einzelne Kulturen so vollkommen und werden in so ausgedehntem Maße betrieben, daß sie, so zu sagen, weltberühmt geworden sind, wie der Ulmer Spargelbau. Eine große Zahl fleißiger Gärtner, die, da sie eine Zunft bilden, Gärtnermeister und Gesellen genannt werden, bebauen sowohl auf württembergischem Gebiet, wie auf dem Gebiet des zu Bayern gehörigen Neu-Ulm gegen 500 Morgen Land und zwar vorzugsweise mit Gemüsen. Der Ulmer Gemüsebau ist von der Cultur in den meisten andern bedeutenderen Gemüsedistrikten wesentlich dadurch verschieden, daß hier nur selten, ja in den allermeisten Gartenfeldern gar nicht gegossen wird, während gerade das Wasser es ist, was sonst überall als der wichtigste Hebel des Gemüsebaus betrachtet und geschätzt wird.

Klima, Lage und Boden sind außerordentlich günstig für den Gemüsebau. Ulm liegt zwischen 1500 und 1600 Pariser Fuß über dem Meer. Diese hohe Lage, verbunden mit den durch die Nähe der Donau vermittelten reichen atmosphärischen Niederschlägen, begünstigt das Gedeihen der blätterreichen Kohlgewächse, besonders des Kopfkohls und Wirsings, sehr, in deren vollkommener Kultur und Schönheit die Produktion Ulms schwerlich übertroffen werden dürfte. Das Gartenland bei Ulm ist größtentheils von ganz vortrefflicher Beschaffenheit. Es ist ein dunkler feinsandiger und etwas kalkhaltiger tiefgründiger humoser Lehmboden, der sich sehr gut und fein bearbeiten läßt und in welchem alle unsere Kulturgewächse vortrefflich gedeihen.

Im Allgemeinen wird eine zweischlägige Rotation eingehalten und in frische Düngung (gewöhnlich Rinds- und Pferdemist gemischt) die sogenannte Setzwaare, Kohlarten, Sellerie, Lauch, Endivie u. s. w. gebracht, in zweiter Tracht die Samenwaare oder die Gemüsearten, die an Ort und Stelle gesäet werden, wie Zwiebeln, Gelbrüben und Carotten, Bohnen, Rothrüben und dergleichen, gezogen. Außer tüchtiger Mistdüngung wird die Kompostdüngung sehr ausgedehnt angewendet und man findet oft neben den Gartenhäuschen, die die Werkzeuge u. dgl. enthalten, Haufen von Kompost von der Höhe derselben. Es werden alle zur Fütterung unbrauchbaren Abfälle zu Kompost gemacht, vorzüglich aber auch andere Substanzen dazu beigefahren, wie namentlich die Abfälle der Tabaksfabriken, die die Gärtner aufkaufen und sowohl zum Bestreuen der Kohlgewächse gegen den Erdfloh, als namentlich zu Kompost verwenden.

Was die Bearbeitung des Landes betrifft, so geschieht dieselbe zum großen Theil durch den Pflug, namentlich die Winterbearbeitung und wo es sich um Umarbeitung größerer Flächen handelt. Die Zwischenbearbeitung im Sommer nach Ableerung kleinerer Abtheilungen geschieht, wie überall, mit dem Spaten. Somit steht der Ulmer Gemüsebau eigentlich zwischen dem Feldbau und dem eigentlichen Gartenbau, indem zwar Gartengewächse gezogen werden, aber ohne Begießen und bei

Bearbeitung des Bodens mit dem Pflug. Dieser Bearbeitung nach läßt sich schon schließen, daß die einzelnen Gärtnermeister im Besitz größerer Flächen sind und daß die Eintheilung dieser Flächen in schmale Beete nicht oder nicht allgemeiner eingeführt ist. Man findet Abtheilungen von $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Morgen mit Einer Gemüsepflanze kultivirt, so namentlich mit dem großen Ulmer Wirsing, während jedoch die Spargelpflanzen immer auf sehr regelmäßig eingetheilten Beeten gezogen werden. Die Hauptwege sind mit Gras angesäet.

Was die Bearbeitungswerkzeuge betrifft, so wird der Hohenheimer Pflug, und zwar die leichtere Sorte, vielfach angewendet. Der Spaten der Ulmer Gärtner ist derselbe, der als Bollwiller Spaten von letzterem Ort aus vielfach empfohlen wurde. Ich war äußerst überrascht, dieses vortreffliche Werkzeug hier so ganz allgemein zu finden. Diese Spaten werden in Ulm sehr solid verfertigt und sind bei Schmiedmeister Woydt daselbst in verschiedener Stärke von 1 fl. 45 kr. bis 2 fl. zu erhalten. Unstreitig ist dieser Spaten die beste und empfehlenswürdigste Art, indem er bei leichter Handhabung die geringste Reibung verursacht, zugleich einen bedeutenden Widerstand zu überwinden vermag und von außerordentlicher Dauerhaftigkeit ist. Diese Ulmer Spaten haben nämlich eine ganz glatte, sanft nach vorn gewölbte Rückfläche; der Stiel wird in eine geschlossene trichterförmige Röhre oberhalb der Platte eingefügt, welche Röhre als eine flache sanfte Verdickung auf der Vorderfläche des Spatens einige Zoll weit fortläuft und demselben eine außerordentliche Stärke gibt. Die Dimensionen der mittleren Sorte des Ulmer Spatens sind: Länge der Platte 9 Zoll, obere Breite 7 Zoll, untere Breite 5 Zoll, Länge der Stielröhre 4 Zoll. Gleich zweckmäßig wie diese Spaten sind die Ulmer Gartenhacken, bei denen ebenfalls der Hals sehr solid und fest gearbeitet ist. Man hat solche von $3\frac{1}{2}$ Zoll Breite und $7\frac{1}{2}$ Zoll Länge bis zu 2 Zoll Breite und 5 Zoll Länge. Die Breite der Hacken ist am oberen und unteren Ende gleich, sie sind weder nach vorn zugespitzt, noch werden sie, wie die hiesigen Felgehauen, vorn breiter. In der Landesprodukten-Ausstellung, wo die genannten Werkzeuge ausgestellt waren, fanden sie die Anerkennung aller Kenner.

Von besonderer Bedeutung ist der Ulmer Gemüsesamenbau. Diesem wird von allen Gärtnern die größte Sorgfalt gewidmet und ein weitverbreiteter Samenhandel getrieben. So kommen namentlich jedes Jahr viele Centner von Sämereien, die hier gezogen werden, nach Erfurt, von wo sie durch den dortigen ausgedehnten Samenhandel in alle Weltgegenden weiter versendet werden. Außerdem kaufen die Gönninger Samenhändler ihre Hauptvorräthe in Ulm auf und es wäre nur zu wünschen, daß dieselben diese Samen immer so, wie sie dieselben erhielten, ohne Zusatz und rein wieder verkaufen würden, was wohl von vielen, aber lange nicht von allen Gönningern geschieht.

Am meisten wird Samen vom Ulmer Wirsing gezogen. Es gibt davon drei Sorten, der frühe, mittelfrühe und große späte; letzterer wird am ausgedehntesten zur Samenzucht benützt. Von den beiden frühen Sorten werden zur Samenzucht besondere spätere Aussaaten gemacht, so daß im Herbst von diesen auch immer noch gut ausgebildete Exemplare zu finden sind. Man verfährt dabei in folgender Weise. Im Spätherbst und Vorwinter werden die Wirsingköpfe zum Verbrauch geschnitten und es bleibt nur der Strunk vorläufig im Lande. Zur Bezeichnung der vollkommensten und echtesten Exemplare, von denen der Same zur echten Forterziehung selbst ausgesäet wird, machen die Gärtner in den Strunk oben einen Kreuzschnitt, der vollkommen kenntlich bleibt, bis der Same geerndtet wird. Diese Strünke werden in luftige Keller und Gewölbe eingeschlagen, oft auch unter einer Strohbedeckung an geschützten Plätzen im Freien durchwintert. Von den sich zahlreich entwickelnden Seitensprossen werden nur die schönsten beibehalten, die kleinen ausgebrochen und erstere geben nun den Samen. Auf diese Art wird der Ulmer Wirsing seit Jahren rein und in bester Vollkommenheit forterzogen, ohne daß, wie man sehr oft glaubt, aus dem Samen, den die Seitentriebe geben, die Köpfe kleiner werden.

Von den Kopfkohlarten sind besonders das Ulmer Rothkraut, Ulmer frühes und spätes Weißkraut, letzteres plattköpfig, zur Samenzucht angebaut. Von diesen werden aber die ganzen Pflanzen mit den Köpfen durchwintert und der Samenstengel

muß sich aus dem Herztrieb entwickeln. Vom Ulmer Rothkraut und Ulmer Wirsing werden die ein wenig zugespitzten Köpfe als die besten betrachtet, indem diese sich am längsten, ohne zu schießen, halten.

Außer obigen Kohlarten wird Salatsamen, Rettigsamen, Zwiebelsamen und Samen verschiedener Küchenkräuter noch vorherrschend und in größerem gezogen.

Es würde jedenfalls zu weit führen, wollte ich die verschiedenen Gemüsekulturen der Ulmer Gärtner einzeln aufführen; ich will nur im Allgemeinen bemerken, daß sie fast ohne Ausnahme ihre Grundstücke aufs beste im Stand halten und jedem leer gewordenen Feld in der Regel sogleich eine neue Kultur geben. Ich möchte nur noch kurz den Anbau der Zwiebeln, des Salats und die Erziehung der Spargelpflanzen, als dort eigenthümliche Kulturen, erwähnen.

Von Zwiebeln wird in Ulm fast ausschließlich die sogenannte runde rothe feste Ulmerzwiebel kultivirt; ein erfahrener Gärtnermeister versicherte mich, es würden die gelben Zwiebeln im Ulmer Boden auch bald roth. Man zieht davon fleißig Samen und säet denselben dünn breitwürfig zeitig im Frühjahr aus, tritt ihn mittelst Trettbrettern fest in den Boden ein und erndtet im Herbst in großer Zahl schön ausgebildete Zwiebeln, nicht selten von 3 Zoll Durchmesser; die meisten haben 2½ Zoll Durchmesser und sind gerade in dieser Größe in der Küche recht beliebt. Durch die dünne Saat, zu der noch kommt, daß beim Ausjäten alle zu dicht aufgegangenen Pflanzen verzogen werden, erhält man in einem Sommer sehr schöne Zwiebeln, während bei der gewöhnlich sehr dichten Zwiebelsaat unserer Neckarthaler Gemüsegärtner sich im ersten Sommer meistens nur kleine Zwiebeln bilden, die erst im folgenden Jahre, wenn sie im Frühjahr als Steckzwiebeln nochmals in den Boden kommen, vollkommen ausgebildete und sehr große Zwiebeln geben. Jedenfalls ist die kürzere Ulmer Kultur bei weitem einträglicher. In einem etwas schwereren Boden, der eine öftere Lockerung verlangt, möchte übrigens die Reihensaat, wobei die Samen vor dem Bedecken derselben eingegossen werden, der breitwürfigen vorzuziehen seyn.

Aehnlich wie die Zwiebelkultur ist auch der Salatbau. Man zieht bei Ulm sehr schönen festen Kopfsalat und zwar vorzüglich sogenannten Prahlsalat und braunen Wiener Salat. Man säet auf das wohlzubereitete und fein geebnete Land den Samen breitwürfig dünn aus und tritt ihn, nachdem er eingehackt worden, fest ein. Die zu dicht aufgegangenen Pflanzen werden zur rechten Zeit mit der Hacke verdünnt, so daß je auf 1 Quadratfuß 3—4 Pflanzen zu stehen kommen, welche, ohne verpflanzt zu werden, hier ihre völlige Ausbildung erlangen. Auch diese Kultur ist nur mit Erfolg bei einem solch lockeren und fruchtbaren Dammerdeboden durchzuführen. Der meiste Salat, der hier erzogen wird, erhält außer Thau und Regen keinen Tropfen Wasser durch Gießen. Da die Wurzeln hier tief in den lockern Boden eindringen und durch das Versetzen nicht gestört werden, können sie auch eine dauernde Trockenheit eher ertragen. Auf diese Art findet man bedeutende Flächen (z. B. ⅛ Morgen an einander bei einem Gartenbesitzer) mit Salat kultivirt. Auch bei dieser Kultur wird bedeutend an Arbeit gespart, ohne die Resultate zu beeinträchtigen.

Mit der größten Sorgfalt wird die Kultur des Spargels und namentlich die Erziehung der Spargelpflanzen betrieben. Dieser Kultur sind außerordentlich ausgedehnte Flächen gewidmet und sie wird noch sehr an Umfang und Einträglichkeit gewinnen, wenn erst die Eisenbahnverbindung mit München hergestellt seyn wird, in welcher Stadt eine sehr bedeutende Consumtion von Spargeln stattfindet und die Kultur dieser Pflanze daselbst, wegen des flachen Bodens, nicht wohl ohne bedeutende Kosten im Großen auszuführen ist.

Ueber die Anlage der Spargelbeete hat der Veteran der Ulmer Gärtner, Herr Daniel Beiselen, eine kleine Broschüre veröffentlicht, deren schon in diesen Blättern 1847 Nr. 18 Erwähnung gethan wurde. Die Grundsätze jener Kultur sind fast ganz dieselben, welche ich in meinem „Gemüsebau" und der „Anleitung zum ländlichen Gartenbau" festgestellt habe und die mir die besten Resultate lieferten. Auch in Ulm wird nirgends eine Mistunterlage unter die Stöcke gebracht, sondern man macht je 2 Fuß nach allen Seiten von einander entfernt 1 Fuß tiefe und eben so weite Löcher, bringt in diese die Spargelpflanzen (wozu

stets dreijährige genommen werden) und deckt die Löcher anfangs nur halb zu. Erst wenn die jungen Triebe (Wedel genannt) beinahe 1 Fuß über die Grube hervorgewachsen sind, wird die Erde völlig eingefüllt. Auch hier macht der lockere Boden eine große Erleichterung in dieser Kultur möglich, indem es bei schwererem Lande, wie z. B. hier im Hohenheimer Gemüsegarten, wenig empfehlenswerth wäre, bloß Löcher zu graben und so die Pflanzen einzusetzen, sondern wir heben das ganze Beet 1 Fuß tief aus und bedecken die Pflanzen anfangs nur 3 Zoll mit Erde, und erst Ende des zweiten Jahrs wird das Beet vollkommen eingefüllt. Nur so erhält man in schwererem Boden auch dauerhafte und ergiebige Spargelpflanzungen.

Wie schon erwähnt, widmen die Ulmer Gärtner der Erziehung ihrer jungen Spargelpflanzen, eine ihrer lucrativsten Kulturen, den größten Fleiß. Die Samen werden im Herbst oder auch recht zeitig im Frühjahr auf 5 Fuß breite Beete in 4—5 Reihen ausgesäet und zwar nach Art der Runkelsaat je alle 3—4 Zoll 2 oder 3 Körnchen gesteckt (gestupft). Von den aufgehenden Pflanzen bleibt 1 oder 2 stehen, die dritte wird bald möglichst ausgezogen. Man kann sich nichts zierlicheres denken, als diese jungen schönen Spargelpflanzenbeete. So bleiben diese Pflanzen bis zum Ende des zweiten oder dritten Jahrs und werden dann um den Preis von 1 fl. 24 kr. bis 1 fl. 36 kr. das Hundert (früher 2 — 3 fl.) verkauft. Nicht selten wird manche Verfälschung hiermit getrieben und ich mache daher besonders darauf aufmerksam, daß alle Ulmer Pflanzen in schwarzem sandigem Gartenboden gezogen sind, daher sehr schöne gesunde weiße Wurzeln haben, daß ferner, wenn etwas Erde anhängt, dieselbe eine dunkelgraue Farbe hat. In rothem oder gelbem Boden gezogene Pflanzen, wie sie von Händlern hier und da fälschlich als Ulmer Pflanzen angeboten sind, stammen nicht von dorther.

Als Gewährsmänner für die obigen Mittheilungen nenne ich die HH. Gärtnermeister Daniel Beiselen, Joh. Hornung, G. Kramer, denen ich zugleich meinen freundlichsten Dank für die so mannigfachen Belehrungen bei meinem Besuch in Ulms Gärten abstatte.

Auch die Blumenkultur erfreut sich in Ulm mehrerer eifrigen Pfleger und es sind namentlich die Herrn J. Geißler im Gesellschaftsgarten in Neu-Ulm und David Kölle, die reiche Sammlungen von Dahlien, Rosen, Cactus und andere Ziergewächse besitzen und das neueste stets in den Handel zu bringen streben. Das Geißler'sche Dahliensortiment erfreut sich schon längst eines rühmlichen Namens und möchte wohl eines der reichsten und besten im Lande seyn.

Der heurige Wein.

Der Herbst 1805 hatte viele Aehnlichkeit mit dem heurigen, mancher Weinbergbesitzer gab sich damals nicht einmal die Mühe, seinen Weinberg abzulesen. Mehrere Branntweinbrenner kauften solche unreife Trauben und brannten nachher Branntwein davon. Ein solcher, dessen Arzt ich war, sagte mir nun im darauf folgenden Sommer, diese unreifen Trauben hätten ihm so wenig Branntwein gegeben, daß, wenn er die Trauben nicht um einen Spottpreis gekauft hätte, er Schaden gehabt haben würde. Gegen das Frühjahr hin habe er aber entdeckt, daß zwei große Lagerfässer beim Brennen übersehen worden seyen; als er nun diese Fässer angestochen, so habe er einen süßen und angenehmen Most erhalten und das Brennen aus diesen zwei Fässern habe ihm nun auch hinlänglich Branntwein gegeben. Es hatte sich demnach der Zucker in den Trauben erst im Fasse entwickelt; diese wurden erst im Liegen noch reif, wie dieses bei manchen Obstsorten der Fall ist. Da nun wenige Weinbergbesitzer sich des Jahrgangs 1805 noch erinnern können, so glaube ich durch diese Bekanntmachung manchem zu nützen, und wenn er auch keinen hinlänglich starken Wein bekommt, so bekommt er doch ein Getränk eben so gut, wo nicht besser, als Obstmost, welches gewiß manchem erwünscht seyn wird, da es dieses Jahr auch nicht viel Obst gab.

Stuttgart.

Medicinalrath Dr. Riecke d. ä.

Das Grab von Schwerz in Coblenz.

(Aus einem Brief.)

Auf der Reise durch Coblenz füllte ich eine Nachmittagsstunde damit aus, das Grab meines Lehrers Schwerz auf dem Kirchhofe vor dem Löhrthore am Fuße der Karthause zu besuchen; der Todtengräber wußte nichts davon und erst nach langem Suchen in den Listen fand ich es mit der Numer 888. Es war mit Immergrün und Epheu geziert und eine kräftige Kleepflanze hatte sich von selbst darauf eingefunden; ein gewöhnliches schwarzes hölzernes Kreuz trug den mit weißer Farbe aufgeschriebenen, aber bereits dem Verlöschen nahenden Namen des verehrten Mannes. Mag es auch vielleicht in seinem Willen gelegen haben, kein Denkmal zu erhalten, so ist es doch bedauerlich, daß, wenn dieses hölzerne Kreuz vollends verwittert ist, seine Grabstätte vielleicht verloren geht, und es dürfte eine würdige Aufgabe seiner ehemaligen Schüler seyn, wenigstens einen einfachen Stein mit dem Namen des Verehrten dorthin zu stiften. G.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 46. **Wochenblatt** 16. November 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Wie kann die Wirksamkeit der landwirthschaftlichen Vereine belebt und erhöht werden?

Beantwortet von Pfarrer Dieterich.

Wem die freudlose Ehre geworden ist, mit den Angelegenheiten unserer landwirthschaftlichen Bezirksvereine in Folge von — durch Wahl übertragenen — Vereinsämtern sich längere Zeit zu beschäftigen, dem muß nothwendig wiederholt die oben hingestellte Frage sich aufdrängen. Denn die Vorstände und Ausschußmitglieder ziehen an einem so unlenksamen, schwerfälligen Karren, daß sie ihn kaum je und je etwas von der Stelle bringen, oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen, sie predigen vielleicht anfänglich vor einer mäßigen Zahl von Zuhörern, die sich aber allmälig verlaufen, bis sie zuletzt allein als Prediger in der Wüste übrig bleiben. Ja mit Recht klagt man darüber, daß die Staatsbürger, namentlich der Bauernstand, sich so wenig um die landwirthschaftlichen Vereine bekümmern, daß die Mitglieder die Vereinsversammlungen so wenig besuchen, daß ihre Zahl sich jährlich vermindere, daß neue Mitglieder sich fast gar nicht mehr melden, daß die bäuerlichen Landwirthe den Anträgen und Rathschlägen der Vereine so wenig Gehör schenken, daß namentlich die Ortsbehörden keine Notiz von ihnen nehmen. Weil das so ziemlich die allgemeine Erfahrung in der Geschichte des Bestandes der landwirthschaftlichen Bezirksvereine ist, haben auch mehrere Gauversammlungen die obige Frage zur Besprechung ausgehoben, aber in dem Verlangen nach schneller Belebung des landwirthschaftlichen Vereinswesens mag der Grund liegen, daß das Ergebniß der Berathung darüber sehr unbefriedigend ausgefallen ist. Denn worauf die darüber ausgesprochenen Meinungen hinausliefen, war eigentlich nichts anderes, als: „man müsse der Zeit überlassen, für die Bestrebungen der landwirthschaftlichen Vereine ein allgemeineres und regeres Interesse zu erwecken.“ Auf dem Felde unsicherer Diplomatie mag nun zwar immerhin das Zuwarten manchmal von Nutzen seyn, auf dem Felde des socialen Lebens aber darf man Schäden und Uebelstände nicht fortbestehen lassen, wenn man sie einmal erkannt hat, sondern muß die rechten Heilmittel ohne Verzug erforschen und, hat man sie gefunden, anwenden. Es vergeht dann immerhin noch eine geraume Zeit, bis die Heilmittel ihre sichtbaren Wirkungen zeigen.

Um unsere specielle Frage einigermaßen genügend zu beantworten, muß zuerst untersucht werden, woran es liege, daß den landwirthschaftlichen Vereinen das rege Leben und Thätigseyn abgehe, darnach wäre erst zu erforschen, mit welchen Mitteln den Vereinen mehr Leben zugeführt werden könnte und sollte? Untersuchen wir also:

I.

Liegt die Schuld im Allgemeinen an den Vereinen selbst?

Wenn es den Vereinen an Leben fehlt, so wäre es möglich, daß von Anfang dieselben es nicht verstanden haben, das Interesse der Mitbürger für ihre Zwecke und Bestrebungen zu erwecken. Ist diese Annahme richtig? Diese Frage muß uns zunächst beschäftigen.

Vergegenwärtigen wir uns den statutenmäßigen

allgemeinen Zweck, den sich die landwirthschaftlichen Vereine vorgesetzt haben, so ist derselbe „Hebung der Landwirthschaft in allen Zweigen, besonders den örtlich wichtigsten und denen, deren besserer Betrieb örtlich besonders zulässig und nothwendig wäre.“ Gewiß ein sehr löblicher Zweck! Und welche Mittel sollen statutenmäßig zur Erreichung dieses Zweckes angewendet werden? „Mündliche Besprechungen über landwirthschaftliche Angelegenheiten, schriftliche Belehrung in Zeitblättern, Lektüre guter landwirthschaftlicher Schriften, Prämienertheilung für tüchtige Leistungen in einzelnen landwirthschaftlichen Betriebszweigen, Bitten und Anträge an Orts- und Staatsbehörden in Bezug auf Beseitigung von Hemmungen des landwirthschaftlichen Gewerbes oder in Bezug auf fördernde Maßregeln.“ Nun, wenn die Vereine diese Mittel fleißig und beharrlich zur Anwendung gebracht haben, so müssen, sollte man denken, Früchte davon sich zeigen, so muß der Zweck wenigstens theilweise schon erreicht worden seyn. Und wer wollte dieß im Allgemeinen läugnen? Man kann auf einzelne sichtbare Erfolge zuversichtlich hinweisen.

Die Viehzucht hat sich, durch die fortgesetzten Preisvertheilungen begünstigt, gehoben und veredelt, der Weidegang (des Melkviehs wenigstens) ist ziemlich allgemein eingestellt, die Farrenhaltung ist zweckmäßiger eingerichtet. Auch die Schweinszucht verbreitet sich über weitere Bezirke, als wo sie von Alters her bestanden hat. In Anerkennung des hohen Werths des Staatsgestütswesens haben sich die Vereine einestheils für Erhaltung der Staatsgestüte in ihrem wesentlichen Bestande gegenüber unkundigen Ersparungsgelüsten, anderntheils für zweckmäßigere und wohlfeilere Verwaltung derselben öffentlich und in Eingaben an die Staatsregierung ausgesprochen und ihre Wünsche haben gewiß auf die gegenwärtige verbesserte Einrichtung Einfluß gehabt. Die Bodenbearbeitung hat durch Einführung des Hohenheimer und Suppinger Pfluges sich vervollkommnet, auch die bessere Egge findet man häufiger und nicht bloß zum Unterbringen der Saat angewendet. Durch wiederholte mündliche und schriftliche Belehrung, sowie durch veranstaltete Besuche auf Musterwirthschaften der Nachbarschaft ist dem Bauernstand Gelegenheit dargeboten worden, sich von dem Nutzen einer sorgfältigeren Bearbeitung des Bodens, sowohl was seine Vertiefung, als was seine Reinigung und Lockerung betrifft, zu überzeugen. Neue Werkzeuge, als die Walze, der Häufelpflug, die Repssäemaschine, sind durch die Vereine mehr in Aufnahme gekommen. Einzelne Vereine haben jüngere Leute vom Wagner- und Schmiedhandwerk zu besserer Ausbildung in Verfertigung der landwirthschaftlichen Geräthschaften nach Hohenheim geschickt, damit auf dem Lande nach und nach überall tüchtige Handwerker den Landwirthen zur Seite ständen. Die Vereine haben es nicht fehlen lassen an Anleitung zu besserer Behandlung des Düngers, d. h. zur Anlage besserer Dungstätten in Verbindung mit Güllenbehältern und zu fleißigster Benützung der Mistjanche. Und es ist nicht zu läugnen, daß ihre Mahnungen Anklang gefunden haben und beachtet und befolgt werden.

Die Vereine haben namentlich in mündlichen Besprechungen und durch ihre landwirthschaftlichen Blätter die Nothwendigkeit vermehrten Futterbaues und die zweckmäßige Art des Futterbaues nachgewiesen und erläutert. Nach der verschiedenen Oertlichkeit haben die einen Vereine auf Verbesserung des Wein- oder des Flachsbaus, die andern auf die Verbreitung der Obstbaumzucht, wieder andere auf die des Hopfenbaus hinzuwirken gesucht. Mit der Regulirung des landwirthschaftlichen Gesindewesens haben sie sich nachhaltig beschäftigt und wenigstens im Donaukreis ist eine Gesindeordnung als Ortsstatut allgemein eingeführt, obwohl ihr Nutzen durch ein neuliches Ministerialverbot in Bezug auf Eintrag von Dienstzeugnissen ins Dienstbuch wesentlich geschmälert ist. Mit wiederholten Bitten um Regulirung der Grundlasten haben sie die Staatsbehörden in der vormärzlichen Zeit angegangen; leider daß diejenigen, welche die Erfüllung dieser Bitten nachher besorgten, im Sturm der Zeit über die eigentlichen Wünsche der Landwirthe hinausgehen mußten. Ebenso haben die Vereine ihrer Zeit um Abstellung des Wildschadens, um Aufhebung und Ablösung der Weideservituten sich bei den Staatsbehörden verwendet. Wiederholte Bitten haben sie um Abstellung der Hofmetzgerei und Beschränkung der Zielerkassen eingereicht. Sie haben die Nothwendigkeit eines Wiesenwässerungsgesetzes und eines die Aufhebung des Flurzwangs ermöglichenden Kulturgesetzes vorgetragen, die Begünstigung

der Anlage arrondirter Hofgüter und die gesetzlich zu ordnende Verwendung der Allmanden bevorwortet und nach Zeit und Umständen praktisch unterstützt. Die Ackerbauschulen in Ellwangen und Ochsenhausen sind ins Leben gerufen worden durch die Corporationsgelder der Jubiläumsstiftung, und daß diese Gelder diese Verwendung gefunden, ist zum Theil den Vorschlägen landwirthschaftlicher Vereine zuzuschreiben. Mit ihren Geldern haben viele Vereine junge Männer unterstützt, um in Hohenheim die Obstbaumzucht oder den Wiesenbau oder die Flachsbereitung zu erlernen. An der neulichen Gründung einer landwirthschaftlichen Bildungsanstalt für arme Knaben von 14—18 Jahren haben sich die meisten Vereine mit Beiträgen betheiligt. Seit Jahren haben viele dieser Vereine ihre Aufmerksamkeit auf das Institut der Hagelversicherung gerichtet und in wiederholten Eingaben auf eine allgemeine Staatsversicherungsanstalt hinzuwirken gesucht und, während diese Bemühungen fruchtlos geblieben sind, sich wenigstens mit Eifer der Vervollkommnung der bestehenden Privatversicherungsanstalt angenommen. Viele Vereine haben die bestehende Besteurung des Grundeigenthums ins Auge gefaßt und in der Ueberzeugung, daß die Höhe der Grundsteuer nicht im richtigen Verhältnisse zu der der Gewerbesteuer stehe, die Staatsgewalt um billigere Vertheilung der direkten Staatssteuer zwischen dem Grundbesitz und dem Gewerbe gebeten. Daß sie bisher nicht gehört worden sind, wird ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden können.

Aus der bisherigen kurzen Darstellung über die Thätigkeit der landwirthschaftlichen Vereine und deren Erfolge ergibt sich gewiß jedem Unbefangenen, daß sie sich im Allgemeinen ein Recht auf ihren Bestand und auf ihre weitere Fortdauer gesichert haben, und daß sie einen moralischen Anspruch an die öffentliche Meinung auf ihre Unterstützung und auf gesteigerte Theilnahme von Seite aller Vaterlandsfreunde erheben können. Wenn einzelne Vereine weniger rührig gewesen sind und weniger geleistet haben, so erklärt sich das aus vorübergehenden Umständen oder aus besondern örtlichen und persönlichen Verhältnissen. Früher namentlich hat die öfters büreaukratische Behandlung der Vereinsangelegenheiten durch die oberamtlichen Vorstände die Lust an dem Vereinswesen geschwächt und zurückgehalten, auch die frühere centralisirende Bevormundung von oben herab hie und da verletzt und abgekühlt. In manchen Bezirken fehlte es an einer genügenden Zahl tüchtiger Landwirthe, welche mit Sachkunde die landwirthschaftlichen Angelegenheiten zu erfassen und zu behandeln gewußt hätten. Manchmal hat auch lächerliche Eifersüchtelei in Betreff der Vereinsehrenstellen Störungen herbeigeführt. Aber das sind theils vorübergehende, theils bloß lokale Hemmungen gewesen und im Allgemeinen muß den landwirthschaftlichen Vereinen ihr socialer Werth und Nutzen ungeschmälert gelassen werden. Also die landwirthschaftlichen Vereine tragen im Allgemeinen nicht die Schuld, daß die Bürger, namentlich die Landwirthe, sich so wenig an ihnen betheiligen, so wenig ihre Zwecke fördern helfen!

II.

Welche außerhalb der Vereine liegende Ursachen haben das geringe Leben derselben namentlich in neuerer Zeit zur Folge gehabt?

Es ist nicht zu läugnen, daß die Wünsche und Anträge der landwirthschaftlichen Vereine in umfassenden, eigentlichen Lebensfragen der Landwirthschaft höheren Orts bei der Staatsregierung und bei den Landständen theils überhaupt die gehoffte Beachtung nicht gefunden haben, theils daß sie wenigstens, wenn auch mit Anerkennung aufgenommen, doch ihre Realisirung noch nicht erlangt haben. Man könnte nun denken, diese Erfahrungen möchten den Muth und die Beharrlichkeit gerade der thätigeren Vereinsmitglieder nach und nach gelähmt und sie theils aus den Vereinen hinausgetrieben, theils zur Unthätigkeit für die Zukunft veranlaßt haben. Diese Befürchtung dürfte nicht so schlechtweg als ungegründet außer Acht gelassen werden. Denn tief mußte es gerade die thätigen Mitglieder von allgemeinerer, aber auch praktischer Bildung schmerzen, daß in Beurtheilung und Behandlung socialer und volkswirthschaftlicher Fragen ein todter Begriff von Staat, in dem bald die bloße Rechtsidee, bald die polizeiliche Sicherheitsrücksicht zur Geltung zu kommen habe, meist unpraktische Entscheidungen zu diktiren pflegte. Diesem Rechtsstaat zu lieb hat man Jahrzehnte lang die Hofmetzgerei und die Zielerkassen Millionen Verluste über die Staatsgesellschaft bringen lassen, diesem Rechtsstaat zu lieb läßt man den Wiesenwässerungsgesetzesentwurf und was sonst in der Ackerbaugesetzgebung noth thäte, auf den Ministerialkanzleien begraben liegen, diesem Rechtsstaat zu lieb ist man vor einer allgemeinen Staatshagelversicherungsanstalt zurückgeschreckt, hat man den Eintrag von Zeugnissen

in den Dienstbotenbüchern wieder verboten, läßt man die Gemeinden sich fortwährend mit einem gefährlichen Proletariat bevölkern. Zu Gunsten des Polizeistaats aber hat man lange Zeit die Gründung von Einödhöfen gehindert. Gleichwohl möchte ich nicht behaupten, daß dieses Mißbehagen einen allgemeinen lähmenden Einfluß auf die Thätigkeit der Vereine geübt habe. Der Gedanke, daß Beharrlichkeit doch nach und nach eine praktische Auffassung der Dinge höheren Orts zuwege bringen werde, hat wohl die Mehrzahl der thätigen Vereinsmitglieder zur Fortsetzung ihrer Bestrebungen angespornt.

Der eigentliche Hauptgrund der Erlahmung des Vereinslebens liegt nach meiner Ueberzeugung in der Mißachtung des landwirthschaftlichen Vereinszwecks von Seiten der öffentlichen Meinung, der Staatsbürger, insbesondere des Bauernstandes. Die durchgreifendsten, dringendsten Verbesserungen der Landwirthschaft, z. B. die Markungsregulirung und Abschaffung des Flurzwangs mittelst der allgemeinen Durchführung von Feldweganlagen, die Abschaffung des Schafweideunfugs, Wiesenwässerungen, bessere Benützung des Gemeindegrundeigenthums, Gründung von Einödhöfen, können ohne die Einsicht des Bauernstandes und der Ortsbehörden in die Nothwendigkeit dieser Maßregeln und ohne die allgemeine thätige Mitwirkung derselben gar nicht ins Leben gerufen werden. Diese Einsicht und die Neigung zur thätigen Mitwirkung fehlt noch in ungeheurer Ausdehnung unsern bäuerlichen Landwirthen und den ländlichen Ortsbehörden. Mit souveräner Verachtung sehen sie fast durchgehends auf diese „dummen Neuerungen" herab, die die Vereine im Sinne haben. Sie sind so ganz von der Einbildung, daß sie, die Bauern, ihr Gewerbe vollkommen verstehen und aufs Beste betreiben, eingenommen, daß guter Rath von den lateinischen oder Herrenlandwirthen nur tauben Ohren gepredigt wird. „Was wollen uns diese Herren lehren in Sachen, die wir von Jugend auf gelernt haben?" fragen sie hochmüthig dünkelhaft.

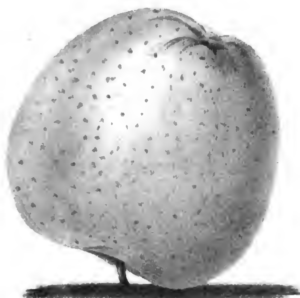
Dieser Indolenz, dieser totalen Unempfänglichkeit für die Einwirkung der landwirthschaftlichen Vereine läßt sich also geradeaus nicht beikommen, und darum verzweifeln zuletzt auch die regsamsten Mitglieder der Vereine an dem Erfolg ihrer fortgesetzten Bestrebungen. Nur zu den Preisvertheilungen der landwirthschaftlichen Vereine stellen sich die Bauersleute ein und die hübschen Prämiensummen lassen sie sich von den landwirthschaftlichen Vereinsausschüssen gerne in die Hände drücken. Ein Wink allerdings, wie dem Bauernstand beizukommen wäre. Prämien, Belobungen, Geldunterstützungen für landwirtschaftliche Verbesserungen wären Ein Reizmittel, den Bauernstand den landwirthschaftlichen Vereinen mehr zu befreunden. Aber wie sollen die Vereine zu Geldmitteln kommen, wenn durch jähe Abnahme ihrer Mitgliederzahl ihre Vereinskasse immer ärmer an jährlichen Beiträgen wird, wenn die Amtskörperschaften, einem widersinnigen Sparprincip mehr und mehr huldigend, zu solchen reellen Unterstützungen die Zuschüsse herabsetzen oder ganz verweigern?

An die Theilnahme der Gebildeten im Staate und besonders derjenigen Gebildeten, welche vermöge ihrer Lebensstellung durch eigene Anschauung Einsicht von den ökonomischen und sittlichen Zuständen der Nährstände, der Gewerbe und des Bauernstandes, erlangen, sind somit die landwirthschaftlichen Vereine gewiesen. Man sollte denken, daß die Erfahrungen, die diese praktisch Gebildeten in dieser Beziehung zu sammeln immer neue Gelegenheit haben, ihnen von selbst die Pflicht auferlegen müßte, durch Theilnahme an diesen Vereinen zur gewerblichen und allgemeinen Bildung des Bauernstandes das Ihrige beizutragen. Es sollte ihnen ja nicht verborgen bleiben, daß, wenn ein so wichtiger Nährstand, wie der der Bauern, in seiner Geschäftsbildung nicht fortschreitet, seine Produktion nicht vervollkommnet, von den anderwärts erprobten Fortschritten in der Landwirthschaft sich nichts aneignet, dieß ein Verlust für die Staatsgesellschaft ist und daß jeder Vaterlandsfreund berufen ist, solchen Verlust abzuwenden. Aber wahrhaftig nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl dieser Gebildeten scheint sich diese Gedanken zu machen; denn wie wenige sind derer, welche auf dem Grund freiwilliger Association in Armenvereinen, in Gewerbe- und landwirthschaftlichen Vereinen, in Mitwirkung zur gewerblichen Ausbildung der Jugend an der Aufgabe sich mit betheiligen, die geistige und bürgerliche Bildung der niedern Stände zu veredeln und zu erweitern! Wie ganz anders finden wirs in dieser Hinsicht in andern Staaten und Ländern! In England z. B. halten es die höchsten Staatsbeamten nicht unter ihrer Würde, Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine zu seyn und als Vorstände und Versammlungsredner thätig zu seyn! Auch in Preußen interessiren sich die höchsten Stände und namentlich die Beamten in großer Allgemeinheit für die Hebung der Landwirthschaft!

(Beschluß in der Beilage.)

(Hiezu Beilage Nr. 13 und eine literarische Anzeige von Vieweg u. Sohn in Braunschweig.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.



Ananas Reinette



Mühlhauser Christ-Apfel.

Tü

0.

n.

n=
in

in
ſt

m
te
ch=
en

br.

ß=
n,

a=
nd
r.,
ſo

n=
in
n,

ne
n,
es

l=
ſt
l=
en
te
n=
ie
ie
be
er.

in
ma
gef
des
Gr
mö
ein
tigl
daß
tisch
bri
tige
stre

des
in
ein
der
des
ser
reg
tels
anl
Wi
gru
kön
der
Mc
wir
we
thä
Au
den
Be
„du
Si
dur
kon
ger
ode
dig
in
hat

lich
lich
kon
reg
ihr
Pr
ein
sch
wi
Hä
Ba

№ 47. **Wochenblatt** 23. November 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Beschreibung einiger interessanter und werthvoller Apfelsorten.

Von Institutsgärtner Ed. Lucas in Hohenheim.

(Mit Abbildungen auf Tafel V.)

Auf einer pomologischen Reise, die mich im September d. J. auch nach Balingen führte, traf ich dort im Garten des Herrn Dekan Fraas, eines eifrigen Pomologen, eine Apfelsorte, welche derselbe aus dem Kerne gezogen. Die Schönheit und Güte der Frucht, der herrliche Wuchs und die ausgebreitete Krone des Baumes, die Entstehung dieser Sorte in einer so rauhen Lage und das gute Gedeihen, verbunden mit häufiger und reicher Tragbarkeit, rechtfertigen es gewiß, wenn ich Freunde des Obstbaus auf diese neue deutsche Obstsorte aufmerksam mache. Ich habe mir erlaubt, derselben den folgenden Namen zu Ehren ihres Erziehers beizulegen. Wie mir der Herr Dekan erzählte, sind schon häufig Edelreiser von diesem Baum verlangt worden, namentlich haben dortige Landleute schon hie und da Bäume damit umgepfropft. In der nachfolgenden Beschreibung habe ich die charakteristischen Merkmale festgestellt.

Fraas's weißer Sommer Calvill.

Kl. IV. 1, c meines Systems. (Grundfarbiger edler Rippapfel, mit glatter Schale und geschlossenem Kelch.) Nach Diel zu den Calvillen gehörig.

Gestalt: ein großer, schöner hochgebauter Apfel; der Bauch sitzt unter der Mitte und bildet eine breitrunde Stielwölbung; gegen den Kelch nimmt die Frucht mehr ab und bildet eine äußerst unregelmäßige abgestutzte Kelchfläche. Vom Kelch bis zur Stielwölbung ziehen sich 5 bis 7 sanft erhabene Rippen, von denen sich gewöhnlich eine sehr hervordrängt und den Apfel ungleichhälftig macht. Höhe und Breite des Apfels beträgt 2½—3 Zoll.

Kelch: fest geschlossen in enger ziemlich tiefer Einsenkung, von Falten und Rippen eingeschlossen und darin dem weißen Winter Calvill ähnlich.

Stiel: fleischig, bald ½ Zoll lang, bald nur ein Fleischbutzen in etwas tiefer, mit zimmtgrauem Rost strahlig bekleideter unregelmäßiger Stielhöhle.

Schale: sehr fein, fettig werdend, glänzend, vom Baum strohweiß mit grün untermischt, die Sonnenseite sanft rosenartig angehaucht, was bei beschatteten Früchten fehlt. Feine graue Rostpunkte, mit grünen Kreischen eingefaßt, finden sich besonders auf der Sonnenseite.

Fleisch: rein weiß, locker, süßweinsäuerlich, sehr angenehm und gewürzhaft.

Kernhaus: weit offen, mit nicht vollkommen ausgebildeten oder nur zum Theil ausgebildeten Samen. Die Kelchröhre abgestutzt cylindrisch.

Reife und Nutzung. Die Frucht zeitigt in Balingen (1770 württ. Fuß üb. M.) Ende September und hält sich gewöhnlich bis gegen Ausgang des Oktober. Der Apfel eignet sich vorzüglich für die Tafel und ebenso auch für alle wirthschaftlichen Zwecke.

Wuchs des Baumes: sehr kräftig mit hochgehender gewölbter Krone. Der Baum trägt regelmäßig ein Jahr um das andere und liefert in den Zwischenjahren, wie z. B. heuer, immer auch einige Früchte.

Herr Dekan Fraas hatte die Güte, mir eine Partie Edelreiser für das künftige Frühjahr zuzusagen, von denen, so weit der Vorrath reicht, an Freunde des Obstbaus vertheilt werden können.

Herr Schulmeister Kimmelmann in Mühlhausen am Neckar übersendete mir im Herbst 1849 zwei Apfelsorten, die im dortigen Schulgarten aus den Kernen unveredelt aufgewachsen seyen. Den einen Apfel, einen Streifling, nannte er Muskateller Luiken und rühmte die Eigenschaften desselben und seine Qualifikation für die Tafel und zu Most sehr, so wie auch, daß die Landleute jetzt häufig davon pfropfen. Derselbe war von mittlerer Größe, etwas gerippt, aber

sonst vor den vielen Streiflingen, die man überall als Kernäpfel findet, wenig ausgezeichnet. Die zweite Sorte, unbenannt, war ein allerliebster kleiner glatter Apfel, der nach Diel jedenfalls zu den Rosenäpfeln zu zählen seyn würde. Wegen seiner Färbung und Form und großen Aehnlichkeit mit dem Rothen Herbsttaffetapfel (Metzgers Kernobstsorten) nannte ich denselben erst Mühlhauser Taffetapfel, allein auf den Wunsch des Herrn Kimmelmann änderte ich den Namen in „Mühlhauser Christapfel," weil diese Sorte seit Jahren zur Verzierung des Weihnachtsbaums verwendet wird. Es folgt nun hier die Beschreibung dieses äußerst zierlichen und delikaten Tafelapfels.

Mühlhauser Christapfel.

Kl. I, 1, c. (Grundfarbiger edler Normalapfel mit glatter Schale und geschlossenem Kelch.) Nach Diel zu den platten Rosenäpfeln gehörig.

Gestalt: kleiner, plattrunder, sehr schöner Winterapfel. Der Bauch sitzt ein wenig unterhalb der Mitte, Kelch und Stielwölbung sind fast gleich und letztere nur wenig platter. Die Rundung der Frucht ist eben. Der Höhedurchmesser beträgt 1¾ Z., die größte Breite 2¼ Z.

Kelch: geschlossen, klein, feinblattrig in weiter ausgeschweifter etwas stiefer Kelcheinsenkung, deren Rand mit feinen Falten bekleidet ist, welche auf der Kelchfläche verschwinden.

Stiel: kurz, dick in ziemlich enger, flacher, etwas rostiger Stielhöhle.

Schale: äußerst fein und zart und wie durchsichtig, so daß der Apfel unter einer Glasglocke wie aus Wachs verfertigt scheint. Die Grundfarbe ist vom Baum strohweiß, welche Farbe bis zur Reife bleibt; die Sonnenseite recht besonnter Früchte mit einem feinen Carmoisinroth leicht verwaschen. Punkte kommen zerstreut vor, in der Röthe braun mit dunkelrothem Hof, in der Grundfarbe wie feine Stäubchen; außerdem finden sich feine grünliche Innenpunkte besonders in der Nähe des Kelches häufig.

Fleisch: schneeweiß, sehr saftig, von lockerer Beschaffenheit und einem feinen süßweinigen Geschmack.

Kernhaus: groß, regelmäßig und viele schöne große Kerne enthaltend; Kelchröhre kurz.

Reife und Nutzung: der Apfel zeitigt im December und hält sich bis in den Februar. Als feiner und überaus schöner Tafelapfel zu empfehlen.

Eigenschaften des Baumes: der Baum ist überaus tragbar, hat ein feines Gewächs und eignet sich daher besonders als Pyramide und Zwergbaum oder als Hochstamm in Gärten.

Edelreiser können von Herrn Schullehrer Kimmelmann, so wie von hiesiger Baumschule bezogen werden.

Von dem verstorbenen Pomologen Lämmerhirt in Heinrichs bei Suhl erhielt die hiesige Obstbaumschule 1844 unter einer großen Zahl vorzüglicher Kern- und Steinobstsorten auch einen Apfel unter dem Namen „Ananas Reinette." Auf Johannisstamm veredelt trug diese Sorte nun schon mehreremal und zeigte sich als ein überaus kostbarer und von Ansehen sehr schöner Apfel, welcher den allerbesten Apfelsorten den Rang streitig macht. Diel stellt diesen Apfel unter die Früchte allerersten Ranges und glaubt, daß er wahrscheinlich aus einem brabantischen Kloster abstamme. Die Beschreibung Diels und Dittrichs (Handbuch der Obstkunde I Nr. 241) stimmt ganz mit unserer Frucht überein. Als ich im vorigen Jahr Mainz und Wiesbaden besuchte, traf ich in dem Garten des dortigen Regierungsrath von Trapp einen Zwergbaum dieser Reinette, der ganz das Ansehen eines recht vollhängenden Orangenbaumes hatte. Ich halte diese Sorte für eine der aller empfehlenswerthesten und stimme Dittrich vollkommen bei, der sagt, daß diese köstliche Reinette mit vollem Recht den Namen Ananas Reinette führe. Da diese Sorte im Katalog der hiesigen Obstsorten noch nicht mit beschrieben ist, so folgt hier die systematische Beschreibung derselben.

Ananas Reinette.

Kl. I, 2, a. (Grundfarbiger edler Normalapfel mit rostspuriger Schale und offenem Kelch.) Nach Diel: Einfarbige Reinette.

Gestalt: mittelgroßer, oft selbst großer sehr regelmäßig gebauter hochaussehender Apfel, gewöhnlich 2¾ Zoll breit und eben so hoch, nicht selten aber auch einige Linien höher. Der Bauch nimmt die ganze Mitte und untere Hälfte des Apfels ein und ist nur sanft erhaben. Die Kelchfläche nur wenig kleiner als die Stielfläche. Die Rundung ist fast ganz eben und nur selten durch eine flache breite Erhabenheit etwas verschoben.

Kelch: feinblättrig, langgespitzt, offen, die Blättchen sternförmig zurückgeschlagen. Kelcheinsenkung weit, ziemlich tief, mit feinen Falten eingefaßt, von denen einzelne sich zu Rippen erheben, die aber auf der Kelchfläche verschwinden.

Stiel: dünn, holzig, ½—¾ Zoll lang, die Stielhöhle gewöhnlich nur wenig überragend, in trichterförmiger, öfters verengter, grünlich bleibender Stielhöhle, in der auch bei manchen Früchten feiner strahliger Rost erscheint.

Schale: glatt, glänzend, vom Baume dunkelcitrongelb, bei voller Reife hohes Goldgelb ohne Spur von

Röthe. Rostanflüge sind sehr selten, dagegen sind die zahlreichen starken und sehr deutlichen, regelmäßig vertheilten Rostpunkte und Roststernchen ein ganz charakteristisches Merkmal. Auf der Sonnenseite stark besonnter Früchte erscheinen manchmal röthliche Punkte, wie bei der Reinette von Breda.

Fleisch: gelblich weiß, sehr saftvoll, fein, fernig von einem dem Goldpepping ähnlichen sehr angenehmen gewürzhaften weinigen Zuckergeschmack.

Kernhaus: groß und oft weit offen; die Kammern geräumig, viele schöne Kerne enthaltend. Kelchröhre kurz, cylindrisch.

Reife und Nutzung: die Frucht zeitigt im November und hält sich, ohne zu welken, bis Mitte Februar und oft noch länger; einer der besten Tafeläpfel.

Eigenschaften des Baumes: derselbe ist sehr kenntlich durch auffallend dicke und gedrungen wachsende Zweige; an dem jungen Holz stehen die Knospen dichter, als bei allen mir bekannten Apfelsorten, und ich möchte dieser Sorte auch das schönste und regelmäßigst gebildete Blatt zuschreiben. Dieser Apfel ist außerordentlich tragbar und Pyramiden auf Wildlinge tragen oft schon im zweiten Jahre.

Edelreiser, so wie Zwergstämme und Pyramiden können aus der hiesigen Obstbaumschule bezogen werden.

Es befindet sich in der hiesigen sogenannten Garbenallee ein Apfelbaum von ganz ausgezeichnet schönem Wuchs. Ich beobachtete die Frucht mehremal, konnte aber lange nicht den systematischen Namen ausfindig machen. Hieran war eines-theils der leidige Umstand Schuld, daß neben dem Baum sich ein Graben befindet, welcher die überflüssige Gülle in einen Wasserbehälter zur Wiesenbewässerung führt, wodurch dieser Baum zeitweise leidet, die Früchte oft aufsprangen und nicht gut gebildet waren, anderntheils, daß Diel diese Sorte nicht richtig in seinem System aufgeführt. Es ist die van Mons Reinette, die von seinem Gärtner P. Meurris dem berühmten Pomologen Professor van Mons zu Ehren genannt wurde. Diel änderte den ursprünglichen Namen Renet van Mons in Van Mons Gold Reinette um, was aber um so mehr als ein Fehler zu betrachten ist, als diese Frucht viel eher unter die „Grauen Reinetten," wie es auch schon in Dittrich III. Bd. S. 108 von Flotow bemerkt ist, zu rechnen ist. Demnach will ich jenen ursprünglichen Namen wieder beibehalten. Als einen der feinsten und haltbarsten Winteräpfel hatte ich die in Rede stehende Sorte bald erkannt, aber auf den eigenthümlichen Werth derselben für die Mostbereitung machte Herr Professor Pistorius dahier zuerst aufmerksam. Derselbe stellte im Jahr 1847 und 1849 Wägungen des Mostes verschiedener Obstsorten an, und namentlich auch mit dem der Van Mons Reinette, und fand, daß derselbe nach der württembergischen Weinwage ein Gewicht von über 90° zeigte, was den besten vorjährigen Weinen gleich kam. *) Im März dieses Jahres wurden mehrere Aepfel zerquetscht und der ausgepreßte Saft wog 104 Grade. Meines Wissens ist auf diesen hohen Werth dieser Reinette für die Obstweinbereitung noch nirgends hingewiesen worden. Hier folgt nun die genaue Beschreibung.

Van Mons Reinette.

Kl. I, 3, b. (Grundfarbiger edler Normalapfel, mit berosteter Schale und halboffenem Kelch.) Nach Diels System: graue Reinette; von Diel aber irrig zu den Gold Reinetten gezählt.

Gestalt: ein mittelgroßer, wenig ansehnlicher Winterapfel von etwas veränderlicher Form, bald kugelförmig, bald mehr walzenförmig, mitunter sogar plattrund. Der gewöhnliche Höhe- und Breitedurchmesser beträgt 2¼ Zoll. Die Rundung ist durch mehrere sehr sanfte, breite, nicht sehr in die Augen fallende Unebenheiten unterbrochen.

Kelch: straußförmig, langblättrig, halboffen, nicht selten ganz geschlossen; er sitzt in einer mit feinen Falten besetzten, ziemlich tiefen und geräumigen Einsenkung. Die Kelchfläche oben mit charakteristisch quer aufgesprungenem Rost bekleidet.

Stiel: sehr verschieden, bald ½ Zoll lang, bald kurz und fleischig in tiefer trichterförmiger grünlich bleibender etwas berosteter Stielhöhle.

Schale: die Grundfarbe der ziemlich starken Schale ist vom Baum hellgrün, das später bei voller Reife ein trübes Goldgelb wird. Die Sonnenseite erscheint gewöhnlich mit einer goldartigen, stellenweise wie lakirt aufgetragenen Röthe, die aber oft nur in einzelnen Fleckchen erscheint und mitunter fehlt, bekleidet; über die ganze Schale finden sich rauhe, graue flechtenartige Rostanflüge, die sich besonders am Kelch zu mehreren Rostüberzügen vereinigen, und zwischen denselben noch zahlreiche sternförmige Rostpunkte.

Fleisch: sehr fein, gelblich weiß, abknackend, saftreich und von einem erhabenen süßen Weingeschmack; äußerst gewürzhaft.

Kernhaus: geschlossen mit hohler Achse, viele schöne spitze Kerne enthaltend. Kelchröhre tief und weit.

*) Vergl. Wochenblatt 1850 Nr. 16.

Reife und Nutzung: die Frucht zeitigt im December und hält sich bis in das Frühjahr, wo sie etwas zu welken beginnt. Für die Tafel und zur Mostbereitung ausgezeichnet.

Eigenschaften des Baumes: der Baum wächst sehr lebhaft, bildet in der Baumschule schon sehr schöne gerade Stämme und später eine hochgehende sehr schöne Krone, weßhalb sich diese Sorte, deren Früchte am Baum ganz unansehnlich sind, vortrefflich zu Straßenpflanzungen eignet. Charakteristisch ist das rundliche Blatt und das starke, befilzte junge Holz dieses Apfels.

Bienenkalender.

(Fortsetzung von Nr. 40.)

November.

Wenn bisher die Bienen an schönen Tagen mitunter Ausflüge ins Feld machten, auch noch eintrugen, haben sie sich jetzt jedenfalls schon zur vollkommenen Winterruhe begeben. Nur bisweilen machen sie an einem schönen Tage um die Mittagszeit ein Vorspiel, um sich nochmals vor dem Winter zu reinigen. Je später im Jahre sie ausfliegen können, desto länger können sie es in das Frühjahr hinein ohne Ausflug aushalten. Besonders ist dann ein recht später Ausflug ihnen gesund, wenn sie vielen, nicht recht geläuterten Honig von der Tanne, Fichte oder einem späten Honigthaue eingetragen haben sollten. So sehr die Bienen auch jetzt schon Ruhe verlangen, so könnte eine zum Ausfluge sie reizende Beunruhigung an einem freundlichen Tage jetzt sogar von großem Vortheil seyn. Ein Stock, der vielleicht im Schatten steht, oder der zu entfernt vom Flugloche sein Winterlager genommen hat, könnte leicht eine zum nochmaligen Ausfluge recht geeignete, später nicht mehr wiederkehrende Gelegenheit unbenützt lassen. Wenn man aber an dem Stocke auch nur etwas klopft oder in das Flugloch haucht und in dasselbe den Bienen einige Tropfen Honig gibt, wird das ganze Volk bald im vollen Spielen seyn. Sollte auch das Wetter nicht das günstigste seyn, so erstarrt jetzt doch nicht leicht eine Biene, weil sie sich nicht weit entfernt und des Fluges noch zu sehr gewohnt ist, so daß sie ihren Stock sicher und schnell trifft. Sollten aber auch einige Bienen verloren gehen, so ist es besser, es geschieht jetzt als im Frühjahr, nachdem sie den ganzen Winter gezehrt haben. Wer seine Bienen in ein besonderes Winterquartier bringt, was aus früher angegebenen Ursachen sehr vortheilhaft ist, falls das Lokal sich eignet, der eile daher mit dem Einstellen der Stöcke nicht, um nicht seinen Bienen die Gelegenheit zu entziehen, sich nochmals zu reinigen. Gegen Ende dieses Monats, wenn es schon förmlich einzuwintern beginnt, können die Stöcke eingestellt werden. Bei vollkommener Ruhe können sie alsdann vier Monate oder bis gegen Ende März ohne allen Ausflug aushalten. Es fehlt nicht an Bienenzüchtern, welche mit dem Einstellen der Stöcke in ein besonderes Lokal gar nicht einverstanden seyn wollen. Aber aus Gründen der Theorie und Erfahrung ist dieß vortheilhaft. In vielen Gegenden, wie in Galizien, Podolien, pflegt man alle Bienenstöcke eines Ortes in ein gemeinschaftliches Erdloch, das eine Art Keller bildet, zu bringen. Ein trockener Keller eignet sich hierzu am besten. Sollte auch das Gemach nicht frostfrei seyn, immer wird doch darin die Temperatur gemächlicher seyn, als im Freien, und die Bienen sind darin gegen alle sonstigen Beunruhigungen, dann aber insbesondere gegen die schneidenden Winde geschützt, welche den Bienen mehr zusetzen, als die größte, dabei aber ruhige Winterkälte. Störungen dürfen natürlich darin nicht vorkommen, und was die Mäuse betrifft, so sind diese von den Bienen in einem kleineren Behältnisse leichter zu entfernen, weit leichter wegzufangen, als wenn die Stöcke mehr zerstreut und vereinzelt stehen.

(Beschluß folgt.)

Erfahrungen über die beste Benutzung der Brechageln (von Hanf).

In unserer Gegend, wo so viel Hanf gebaut wird, hat man schon allerlei Versuche gemacht, den Abgang desselben so gut möglich zu benutzen. Nach den seitherigen Erfahrungen hat man den größten Vortheil bei nachbeschriebener Art der Verwendung erzielt. Es werden nämlich diese Brechageln in Schwein- oder Rindviehstallungen eingestreut und erst, wenn sie ganz zertreten und mit dem Urin der Thiere vollständig angefeuchtet sind, aus den Stallungen in Haufen gebracht, sofort später einigemal umgeschlagen, damit sie stets locker und den Einflüssen der Luft und des Regens ausgesetzt bleiben. Bei dieser Behandlung verwesen die Brechageln recht bald und liefern eine sehr gute lockere Erde, welche auf Wiesen und Ackerfeld, selbst auf Plätze, wo man junge Bäume hinsetzen will, mit ganz gutem Erfolg verwendet wird. Bringt man aber die Ageln, ehe sie vollständig verwest sind, auf Wiesen oder Ackerfeld, so gedeihen die Pflanzen nicht nur nicht, sondern sie verderben.

(Badisches Wochenblatt.)

(Hiezu eine Lithographie.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 48. **Wochenblatt** 30. November 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Der Heuberg.

Von Forstrath Dr. Gwinner in Stuttgart.

Unter diejenigen Gegenden Württembergs, welche neben einem rauhen Klima und weniger dankbarem Boden auch noch mit angestammter Armuth und Erwerbslosigkeit zu kämpfen haben, gehört der sogenannte Heuberg, der sich bis zu 3500 Fuß über die Meeresfläche erhebt, nach Norden, Westen und Süden steil abfällt, gegen Osten aber an das Plateau der schwäbischen Alb, von welcher er einen Theil bildet, sich anreiht. Der größere Theil des Heubergs ist dem Oberamt Spaichingen, ein kleinerer dem Oberamt Balingen und das sogenannte Hardt dem Oberamt Tuttlingen einverleibt.

Schon in früherer Zeit haben die ungünstigen Verhältnisse dieser Gegend die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen und man hat es weder an Unterstützungen zu Linderung der augenblicklichen Noth, noch an Untersuchungen, Vorschlägen und Maßregeln zu Begründung eines besseren Zustandes überhaupt fehlen lassen. Diese Sorgfalt hat sich neuerer Zeit verstärkt, weil die Ereignisse der letzten Jahre recht klar an das Licht gebracht haben, wie tief das Uebel sitzt und welche große Schäden zu heilen sind. Der vorliegende Aufsatz kann nicht den Zweck haben, in den Gang einzugreifen, welchen die Regierung und die in ihrem Sinne wirkenden Vereine für Wohlthätigkeit, Landwirthschaft, Handel und Gewerbe zu Beseitigung der Mißstände verfolgen, es würde hiezu dem Verfasser die Befugniß sowohl als die Befähigung abgehen; vielleicht aber sind die kurzen abgerissenen Notizen, die er hier der Oeffentlichkeit übergibt und die gelegenheitlich eines amtlichen Geschäfts innerhalb weniger Wochen gesammelt worden sind, geeignet, der von der Natur so stiefmütterlich behandelten, armen Gegend eine Theilnahme auch in weiterem Kreis zu verschaffen und auf einzelne Mittel zu Herbeiführung eines besseren Nahrungsstandes besonders und aufs Neue aufmerksam zu machen.

Auf dem Heuberg ist zunächst zwischen dem Plateau und den Thälern zu unterscheiden. Das erstere ist viel rauher, den Stürmen und der Kälte weit mehr ausgesetzt, wasserarm und hat schlechteren Boden. Die zum Theil ziemlich tief eingeschnittenen Thäler, in welchen sich auch die meisten Menschen angesiedelt haben, sind fruchtbarer, haben einen strengen steinigen Lehmboden, auf dem mit Erfolg Dinkel und Haber gebaut werden. In geschützten Lagen gedeiht auch das Obst. Der Graswuchs ist günstig und wird bereits theilweise durch Wässerung gefördert. Im Allgemeinen wird mehr Frucht gebaut, als die Gegend bedarf, allein der Feldbesitz ist sehr ungleich vertheilt und weit die meisten Bewohner sind sehr arm und fast ausschließlich auf ihrer Hände Arbeit angewiesen. Waldungen gibt es im Ueberfluß und der Holzwuchs läßt selbst auf den steilsten Bergabhängen nicht viel zu wünschen übrig, denn es gehören Streunutzungen zu den größten Seltenheiten und daher ist der Boden humusreich. Die herrschenden Holzarten sind die Buche und Tanne; die letztere findet sich namentlich auf dem Plateau oft in ausgezeichnet schönen und starken Exemplaren und es ist nur zu bedauern, daß sie zur Zeit noch meist als Brennholz aufbereitet werden muß, weil die Gelegenheit zum

Absatz als Bau- oder Floßholz selten ist. Die Forche, mit deren Anzucht in den letzten Jahren Versuche gemacht worden sind, gedeiht wegen des dem Jurakalk eigenthümlich angehörigen flachgründigen Bodens in vorgerücktem Alter weniger gut und leidet vom Schneedruck. Früher war der Buchenmittelwaldbetrieb der herrschende; in den Jahren 1844 und 1845 wurden aber für sämmtliche Gemeindewaldungen neue Wirthschaftsplane aufgestellt und hiebei mit wenigen Ausnahmen der Uebergang zum Hochwald beschlossen. Der Holzabsatz nimmt nach Befriedigung des eigenen Bedürfnisses seinen Weg in die den Gebirgsstock begrenzenden Ebenen und das buchene Brennholz geht sogar bis Rottweil. Leider sind aber auch am Heuberg, wie an so manchen andern Stellen der schwäbischen Alb, einzelne steile Abhänge sorglos entwaldet oder die Schläge der Vernichtung durch Vieh- und Schafheerden preis gegeben worden, so daß das nackte Gestein oder ein magerer Grasüberzug zu Tage treten.

Für die künstliche Verbesserung der Waldungen wird wegen des Waldreichthums wenig gethan, auch haben die Märzereignisse nicht verfehlt, in den kaum erwachten Trieb für eine bessere Wirthschaft wieder einen Stillstand zu bringen. Doch wird nirgends überhauen, der Wirthschaftsplan im Wesentlichen eingehalten und es ist namentlich hervorzuheben, daß schon zur Zeit der Landesvermessung, noch mehr aber beim Entwurf der Wirthschaftsplane, viele vormalige, mit einzelnem Holz bewachsene Weidflächen zum Wald gezogen und allmälig mit Gräben umgeben worden sind. Dessen ungeachtet gibt es auf den meisten Ortsmarkungen noch ziemlich ausgedehnte Weidflächen für Rindvieh und Schafe, und der Natur der Sache nach verdient die Weide auch mehr oder weniger beibehalten zu werden. Die Viehzucht ist mitunter eine Hauptnahrungsquelle der Bewohner, die Schafweide liefert eine erhebliche Einnahme und manche Weidplätze würden sich nicht für den Pflug eignen, während auch zu Vermehrung der Waldfläche lediglich keine Aufforderung vorhanden ist. Daher ist es erklärlich und verzeihlich, wenn selbst die Gemeindewaldungen da und dort noch mit Rindvieh befahren werden, besonders in trockenen Jahrgängen.

Von einer Fabrikthätigkeit kann in dieser von der Natur so wenig begünstigten und bis auf die neueste Zeit auch vom Weltverkehr so ziemlich abgeschlossenen Gegend nicht wohl die Rede seyn und selbst die Hochöfen und Hammerwerke zu Harras und Bärenthal sind vor 12 Jahren wieder eingegangen, weil die weite Beifuhr des Eisenerzes den Betrieb zu wenig begünstigte. Dagegen suchen viele Heuberger im Sommer auswärts, selbst im Elsaß und in der Schweiz, Arbeit als Maurer und Weißputzer, und den Winter über beschäftigt sich die ärmere Bevölkerung mit Stricken, Sticken, Spinnen und Weben, so weit nämlich fremde Handelsleute oder größere Fabrikanten Aufträge geben, was freilich sehr zufällig, im günstigsten Falle aber zu Sicherung einer erträglichen Existenz weit nicht ausreichend ist. In dieser Unzulänglichkeit der Beschäftigung im Winter liegt auch die tiefste Ursache der Noth.

Nach dieser kurzen Schilderung der thatsächlichen Verhältnisse sey es mir erlaubt, über die Mittel zu Verbesserung des Zustands, nach meiner Auffassung, einige Andeutungen zu geben, die nähere Prüfung und zutreffendenfalls die Art der Ausführung sachkundigeren Richtern und den geeigneten Personen und Behörden überlassend.

I. Obgleich nicht zu verkennen ist, daß sich die, selbst in weiterem Kreis und höheren Orts anerkannte Wirksamkeit der landwirthschaftlichen Bezirksvereine zu Spaichingen und Balingen auch auf den Heuberg ausgedehnt hat und daß sich Verbesserungen im landwirthschaftlichen Betrieb auch dort allmälig mehr Eingang verschaffen, so ist doch den Vereinen selbst zu gut bekannt, daß noch Manches zu wünschen übrig bleibt und noch Vieles geschehen könnte und sollte. Aber gerade in der Landwirthschaft ist das Was und das Wie nur von gut unterrichteten, lokal- und personalkundigen Männern vom Fache zu lösen; einem Laien seyen in Folge seiner flüchtigen Wahrnehmungen nur folgende kurze Bemerkungen erlaubt.

1) Verbesserte Ackerwerkzeuge lassen noch eine große Verbreitung zu; am meisten scheinen sie bis jetzt im Oberamtsbezirk Spaichingen Anklang gefunden zu haben.

2) Der Dung- und Güllenbereitung wird auf dem Heuberg, so wie auch in den übrigen Gemeinden der Oberämter Spaichingen und

Balingen bereits vielseitige Aufmerksamkeit geschenkt, — mehr als in andern Gegenden des Oberlandes, z. B. in Rottweil.

3) Es ist auffallend, daß die Nadelreisstreu, welche auf manchen Ortsmarkungen in ziemlichem Umfang und nachhaltig bezogen werden könnte, gar nicht benutzt wird. Wenn dieß die Bauern auf dem Welzheimer, Limburger und Ellwanger Wald hören, sie werden es kaum glauben. Wie sehr könnte durch die Rückwirkung einer solchen Benützungsweise die Viehzucht gehoben, die Düngererzeugung vermehrt und der landwirthschaftliche Ertrag gesteigert werden, ohne daß für die Befriedigung der Holzbedürfnisse irgend ein fühlbarer Nachtheil entstünde. Sollten die landwirthschaftlichen Vereine diese Nadelreisstreubenützung nicht zum Gegenstand ihrer besondern Fürsorge etwa mittelst Aussetzung von Prämien machen?

4) Was in den Thälern des Heubergs durch eine kunstgerechte Be- und Entwässerung der Wiesen geleistet werden könnte, bedarf einer Auseinandersetzung nicht, so wie es auch bekannt ist, daß die Regierung und viele Vereine auf das eifrigste bemüht sind, der Wiesenwässerung im Lande überhaupt immer mehr Bahn zu brechen. Im benachbarten Schmiechthal bei Ebingen ist ein großartiger, auf dem Heuberg sind kleine Anfänge gemacht; aber eine weit schnellere und wirksamere Nachahmung würden diese Beispiele finden, wenn es gelingen würde, die Wässerungen wohlfeiler als bisher einzurichten und durchzuführen. Es herrscht hierüber auch außerhalb des Heubergs so ziemlich nur eine Stimme.

5) Der Obstbau scheint in den geschützten Thälern des Heubergs einer größeren Beachtung werth zu seyn, wie mehrere gelungene Proben, z. B. in Egesheim, beweisen. Man hat zwar da und dort auch Fehler gemacht und bei der Auswahl der Sorten nicht die wegen der rauhen Gegend nöthige Vorsicht angewendet, so daß einzelne Versuche mißlungen und die Unternehmer von der Fortsetzung abgeschreckt worden sind. Allein diesem Mißgriff läßt sich durch Belehrung und namentlich auch dadurch begegnen, daß man die erforderlichen Bäume in gehörig gepflegten Baumschulen selbst nachzieht und hiebei auf die dem Klima entsprechenden Sorten Rücksicht nimmt. Am Fuße des Heubergs, wie z. B. in der Gegend von Balingen, selbst in Ebingen, wo der Obstbau auf eine höchst erfreuliche Weise zunimmt, ist die eigene Nachzucht zwar gleichfalls wünschenswerth, aber nicht so dringend, weil hier auch die in Hohenheim erzogenen Bäume gedeihen, weche derzeit sehr wohlfeil abgegeben werden. *)

6) Sollte früher oder später irgendwo ein Bedürfniß eintreten, die landwirthschaftliche Fläche zu vermehren, so könnte auf dem Plateau ein Theil des Wald- und Weidebodens mit Nutzen, und ohne Gefahr für die Befriedigung des Holzbedarfs, hiezu bestimmt werden.

7) Es ist noch der Erwähnung werth, daß der Heuberg neuerer Zeit nicht mehr so oft vom Hagel heimgesucht wird, wie früher. Man schreibt diese Erscheinung dem Wiederaufwachsen eines auf dem Dreifaltigkeitsberg seiner Zeit abgeholzten Waldes zu.

(Beschluß in der Beilage.)

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß an der südlichen Halde zwischen Balingen und Frommern jetzt noch Wein gebaut wird.

Die schwarze und die aschgraue Wallnuß.

Von Friedrich Otto, Gartendirektor in Berlin.

Unter den für unser Klima mit Nutzen anzubauenden nordamerikanischen Bäumen dürften auch einige, zur Familie der Juglandeen gehörende Arten, nämlich Juglans nigra *L.* und J. cinerea *L.* (J. cathartica *L.*, J. oblongata *Mill.*) *), angewendet werden können, die wegen ihres schnellen Wuchses sowohl, als der Dauer und Härte des Holzes, unseren einheimischen Eschen, Eichen, Ulmen, Buchen u. a. nicht nachstehen. Es ist auffallend genug, daß man diesen beiden Baumarten bisher so wenig Aufmerksamkeit schenkte, und um so mehr, als sie es wohl zu verdienen scheinen. Wir kennen Bäume von beiden Arten, die zur Zeit ein Alter von 47 Jahren erreichten, wovon J. cinerea eine Höhe von 60—65 Fuß, einen Stammdurchmesser von $2\frac{1}{2}$ F. und einen Kronendurchschnitt von 44 F. erlangte; dahingegen J. nigra nur eine

*) Juglans nigra wurde im Jahr 1629 und J. cinerea 1656 in die europäischen Gärten eingeführt.

Höhe von 45 — 50 Fuß, eine Stammstärke von $1\frac{3}{4}$ F. und einen Kronendurchmesser von 24 F. erreichte. Einige Bäume von der ersteren Art, die vielleicht älter seyn mögen, haben noch größere Dimensionen. Es liegt mir kein Fall vor, daß die Juglans-Arten irgend von strengster Kälte gelitten hätten, ja selbst junge, jährige Pflanzen wurden nicht davon ergriffen. Der Boden, in welchem sie hier wachsen, ist sandiger Natur, der Untergrund jedoch feucht und frisch. Da, wo der Boden besser und mooriger ist, zeigen die Bäume noch ein bei weitem schnelleres Wachsthum. In Nordamerika kommt J. nigra in feuchten Waldungen, J. cinerea in der Nähe der Seeküsten von Canada und Virginien und auf den Alleganybergen vor. Die erste wird schwarze Wallnuß (Black Walnut), die andere Butter-, Oel- oder weiße Wallnuß (Butter-, Oil- oder white Walnut) genannt. Beide Arten tragen bei uns alljährig reichlich Früchte, die, wenn sie nach der Reife in die Erde gelegt werden, im Frühling keimen. Die Früchte sind sehr hart, härter als bei der J. regia; der Kern indessen nicht so wohlschmeckend, als bei letzterer, und läßt sich schwer öffnen. Die äußere Schale hat einen starken aromatischen Geruch und ist färbend. — Das Holz ist sehr fest und dauerhaft, und ein Stamm, der gegen 8 Jahr im Wasser lag, ließ keine Veränderung an sich wahrnehmen. Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß das Holz zu technischen Arbeiten benutzt werden kann, und verdienten wohl beide Arten ihre Anpflanzung, wenigstens versuchsweise. Die Bäume bilden gerade, schlanke Stämme und es widerstehen die Aeste den größten Stürmen. Bei der Anpflanzung hat man darauf Rücksicht zu nehmen, daß man sie nicht zu dicht pflanzt, damit sie sich gehörig ausbilden können. Rathsam ist es ferner, daß man, sobald die Stämme in den Schulen verpflanzbar sind (welches schon in 3 bis 4 Jahren geschehen kann), sie gleich an Ort und Stelle pflanzt; die jungen Pflanzen bilden lange Pfahlwurzeln, und wenn diese in späterer Zeit zu sehr verletzt werden, wirkt dieß nachtheilig auf das Wachsthum. In großen Gartenanlagen verfehlen sie ihren Zweck nicht, sey es nun, daß sie einzeln oder zu mehreren in hinreichender Entfernung von einander stehen. Auch werden sie nie von irgend einem Insekt belästigt und bleibt ihr Laub bis zum Spätherbst grün. *)

(Allgem. Gartenzeitung.)

---

*) Auch in der Hohenheimer exotischen Baumschule stehen mehrere ausgezeichnete Exemplare von diesen beiden Wallnußarten, welche die oben gerühmten Vorzüge dieser Holzarten zu bestätigen geeignet sind. Ein jetzt 25 Jahre alter Stamm von der schwarzen Wallnuß im freien Stand hat eine Höhe von 74 württ. Fuß (bis zum Kronenanfang 40 Fuß) und einen untern Durchmesser in Brusthöhe von 12 Zoll. Er trägt alle Jahre reichlich Früchte. Einige andere Exemplare rühren noch von der Zeit des Herzogs Karl her und mögen also über 70 Jahre alt seyn. Zwei davon wurden, da sie zu eng aufeinander standen, vor einigen Jahren gefällt und lieferten ein ausgezeichnetes zähes Holz, aus welchem sehr schöne Möbel verfertigt wurden. Die beiden noch stehenden haben, bei zu engem Stand, eine Höhe von 56—58 Fuß und einen Durchmesser in Brusthöhe von 12—14 Decimalzoll.

Eine Juglans cinerea im Alter von 25 Jahren, auch bei ungünstigem Stand, hat eine Höhe von 42 Fuß und einen Durchmesser von $6\frac{1}{2}$ Zoll; eine Juglans alba im Alter von 12—15 Jahren hat eine Höhe von 36 Fuß und einen Durchmesser von $5\frac{1}{3}$ Zoll. Die Früchte der schwarzen Wallnuß unterscheiden sich von denen der aschgrauen Wallnuß besonders leicht dadurch, daß die ersteren mehr rund, die letzteren etwas spitzig sind.

Für diejenigen Forstwirthe, welche mit der Anzucht dieser Holzarten Versuche machen wollen, bemerken wir, daß 4jährige kräftige Pflanzen von der Juglans nigra hier in größerer Zahl bei Hrn. Hofgärtner Fischbach, das Hundert zu 3 fl., zu haben sind. R.

Landwirthschaftliche Fortschritte.

Um wahrzunehmen, welche landwirthschaftliche Verbesserungen eintreten, ist es zweckmäßig, wenn diejenigen eines längern Zeitabschnitts zusammengestellt werden. In diesem Sinn theilen wir mit, daß seit dem Herbst 1847 im Oberamtsbezirk Balingen zu den damals vorhanden gewesenen 12 Gemeindebaumschulen 13 weitere gekommen sind (Privatbaumschulen sind ohnehin in Menge entstanden), daß 24975 junge veredelte Kernobstbäume ausgesetzt wurden (die überaus große Zahl Kirschen- und Zwetschgenbäume nicht gerechnet), daß 730 Morgen Allmanden (Weidfeld) urbar gemacht und dadurch zum Ertrag gebracht wurden und daß 400 Morgen Wiesen kunstmäßige Wässerungseinrichtung in dieser Zeit erhalten haben.

Den 29. September 1850.

(Landw. Mitth. aus Balingen.)

(Hiezu Beilage Nr. 14)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 49. Wochenblatt 7. December 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Wie läßt sich der Ertrag der angebauten Gewächse mehr sichern und dadurch erhöhen? *)

Das Bedürfniß von Waldstreu wird sehr oft durch Mißerndten erhöht. Wie häufig fehlt es am Stroh der Sommerfrüchte, am Klee, am Heu oder Oehmd! Dann muß freilich alles Stroh verfüttert werden und dieses kann dann gewöhnlich nur der Wald ersetzen. Könnte der Ertrag dieser Gewächse mehr gesichert werden, so könnte ein guter Theil Streu erspart werden, und dieß läßt sich machen.

Ohne Zweifel sind unsere Wintergetreidearten die sichersten Früchte. Wenn sie an der richtigen Stelle richtig bestellt sind, wenn sie nicht durch den Winter gelitten haben, so ist ihr Strohertrag fast gesichert; die Körner können auch im Sommer noch von extremer Witterung leiden. Warum ist dieß bei den Sommerfrüchten nicht auch so? Weil bei einer trockenen Witterung der Boden so austrocknet, daß sie nicht wachsen können. Der Halm bleibt dann kurz, ja oft kommen die Aehren kaum über dem Boden schon zum Vorschein, so daß die Frucht kaum geschnitten werden kann, und ich habe in der That im Jahr 1834 auf sehr guten Feldern Gerste statt des Schneidens ausziehen sehen, wie den Lein. Das Winterstroh bleibt nie so kurz, die trockene Witterung hat weniger Einfluß, weil die Winterfeuchtigkeit noch mehr im Boden steckt und das Getreide den Acker auch früher beschattet. Dieß liegt nicht sowohl in der Natur der Pflanzen, als in ihrer Bauart. Suchen wir das Sommerfeld wie das Winterfeld zu bestellen, so werden wir in dem Grade, als wir dieß erreichen, auch sicherer Sommerfrüchte erhalten! Dadurch, daß im Frühjahr gewöhnlich zum Sommerbau gepflügt wird, entschwindet die Winterfeuchtigkeit; dadurch, daß das Sommergetreide häufig spät gesäet wird, überschattet es den Acker noch lange nicht, wenn die trockene Jahreszeit beginnt. Wenn das Sommerfeld vor Winter bestellt, d. h. wenn z. B. bei der Dreifelderwirthschaft nach der Erndte der Winterfrüchte bald seicht gestürzt und vor Winter noch tief gewendet wird, so dürfen im Frühjahr Sommergetreide und Hülsenfrüchte nur aufgesäet und eingeeggt werden, da der Acker zum Eggen früher abgetrocknet ist als zum Pflügen. So kann auf diese Art früher gesäet werden, die Saat selbst ist aber auch so schnell beendigt, daß auch die letzte noch frühe fällt; die Winterfeuchtigkeit bleibt im Boden und trocknet gegenüber den Winterfrüchten nur so tief früher aus, als die Eggenzähne reichen. Das Keimen der Saat hängt nicht von der Witterung ab, denn hiefür ist noch genug Feuchtigkeit im Boden, in der Regel kommen aber der frühern Saat die Aprilregen zu Gut, bei denen sie sich am Ende dieses Monats schon etwas bestockt und im Mai den Boden so überzieht, daß sie von einer Dinkel- oder Weizensaat oft kaum zu unterscheiden ist. So schießen die Sommerfrüchte kaum 8 Tage später als ihre entsprechenden Winterfrüchte und in der Sicherheit ihres Ertrags geben sie den Winterfrüchten nur sehr wenig nach.

Nach allen trockenen Jahrgängen fehlt in der

---

*) Aus der Schrift:
Ueber die Waldstreu. Zur Beherzigung für Land- und Forstwirthe. Von Gustav Walz, Direktor der land- und forstwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim. Stuttgart u. Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag. 1850.

Regel der Klee ganz, weil er im vorhergegangenen trockenen Jahre nicht aufging (so in den Jahren 1843 und 1847), während er im trockenen Jahre selbst nur einen geringen Ertrag gibt, und so folgen gewöhnlich zwei futterarme Jahre nach einander, in denen der Wald aushelfen muß.

Gewöhnlich wird der Klee im Frühjahr unter Sommergetreide gesäet und zwar häufig etwas spät, vielfach sogar erst, wenn die Sommerfrucht bereits aufgegangen ist, letzteres aus Vorsorge, daß der Klee die Sommerfrucht nicht überwachse, — selten unter Wintergetreide, wo er aber gerade sehr gut geräth. Da zur Sommerfrucht gewöhnlich im Frühjahr gepflügt wird, so geht es dem Klee nicht besser als ihr, das zarte Pflänzchen ist aber gegen Trockenheit noch viel empfindlicher und vertrocknet noch oft, wenn es schon einige Blätter hat, was doch beim Getreide nicht leicht der Fall ist. Bei dem Uebersäen des Klees über die aufgegangene Sommerfrucht riskirt man allerdings das Ueberwachsen dieser durch ihn nicht; bei trockener Witterung geht er gar nicht auf und ist daher noch mißlicher als der andere, in rauhen Gegenden bleibt er aber auch, wenn er aufgeht, oft zu schwach. Das Unglück ist aber auch nicht so groß, wenn der Klee die Ueberfrucht überwächst, namentlich beim Haber (auch kommt es nur in nassen Jahrgängen vor); im Gegentheil, der Klee ist vor allem der schönste für das nächste Jahr, der Acker gibt aber schon einen großen Ertrag an Futter im ersten Jahr, das nur zu oft durch das Dreschen verdorben wird. Wenn der Haber stark überwachsen ist, lasse ich die ganzen Garben für die Pferde schneiden, die dann nichts als Habergarben erhalten und sich vortrefflich dabei ernähren; hierdurch wird der Ertrag des Ackers bei weitem höher gebracht, als durch Haber ohne Klee, der außerdem noch gedroschen werden muß. Bei anderm Sommergetreide kann man die Garben vor dem Verfüttern abflegeln, da die Aehren in den Garben mehr beisammen liegen, als die Rispen des Habers, namentlich des gemähten.

Der Klee läßt sich eben so sichern wie die Sommerfrüchte, er darf nur wie diese und mit ihnen auf das vor Winter bestellte Feld recht früh gesäet werden, daher er auch unter Dinkel und Winterweizen so sicher ist. Der Klee kann zwar, wenn er noch so schön bestockt ist, im zweiten Jahr bei sehr trockener Witterung einen geringen Ertrag geben, aber ganz fehlen wird er nicht, wie dieß bei schlechter Bestockung der Fall ist.

Ein Hauptmittel, den Ertrag aller Kulturpflanzen mehr zu sichern, ist, jeder ihren gehörigen Standpunkt zu geben, d. h. sie nicht nur auf den tauglichen Boden und bei geeigneter Feldbestellung, sondern auch nach der geeignetsten Vorfrucht zu bauen, mit einem Worte eine richtige Fruchtfolge zu halten. Hierin ist in Süddeutschland noch wenig geschehen, während Norddeutschland durch das Beispiel der vielen großen Güter schon weit vorangeschritten ist. Das Hinderniß der freien Bewirthschaftung der Güter, ihre ungeheure Zerstücklung, ist im Norden auch bei weitem nicht so verbreitet, wie im Süden, und es wird, ehe eine zweckmäßige Zusammenlegung der Güter und Anlage von Feldwegen durchgeführt seyn wird, gar Mancher, der das Bessere will, noch lange gezwungen seyn, beim Alten zu bleiben. Die Fruchtfolge ist ein zu weites Feld, als daß ich mich hier weit darauf einlassen könnte, und ich verweise daher die *strebsamen* Landwirthe auf Schwerz, Schlipf ꝛc. Wenn man es nur einmal so weit bringen könnte, daß nach Kartoffeln und Runkeln keine Winterfrucht, dagegen Sommerfrucht mit Klee gebaut würde, so würde die Sicherheit des Ertrags letzterer Drei bedeutend vermehrt werden.

Ein weiteres allgemeines Mittel, den Ertrag aller angebauten Pflanzen zu erhöhen und mehr zu sichern, ist eine tiefere Bearbeitung des Bodens. Ein tiefer Boden gewährt gegen einen seichten von sonst gleicher Qualität mehrere Vortheile. Die Pflanzen können tiefer wurzeln, finden mehr Nahrung und bilden stärkere Stöcke, treiben stärkere Stängel und Halme, die sich weniger legen, sie finden bei trockener Witterung in der Tiefe noch Feuchtigkeit, wenn sie oben schon verflüchtigt ist, aber auch bei zu vielem Regen und undurchlassendem Untergrund kann sich das Wasser mehr in die Tiefe ziehen und es ersaufen weniger Pflanzen; durch eine tiefere Bearbeitung des Bodens werden mehr mineralische Bestandtheile des Bodens der Luft ausgesetzt, und es können daher mehr davon verwittern und dadurch für die Pflanzen aufnahmsfähiger werden. Durch all dieses wird ihr Ertrag erhöht und bedeutend gesicherter

Vor tieferm Pflügen, vor dem dadurch heraufgebrachten „todten Boden" haben aber nicht nur die gewöhnlichen Bauern, sondern selbst denkende Landwirthe den gemessensten Respekt, namentlich in Süddeutschland, — ein Vorurtheil, das ohne eigene Erfahrung einer dem andern nachspricht, gerade wie beim Dünger, der speckig seyn soll, ein Vorurtheil, von dem sich selbst der denkende Landwirth erst durch Beobachtung und Erfahrung los machen muß. Gelegenheit zu diesem liegt übrigens oft nahe. Man beobachte nur die Anlage eines Hopfengartens oder Weinbergs, wo der Boden einige Fuß tief umgegraben, die Ackerkrume in den Grund vergraben und obenauf nur todter Boden gelegt wird, — wachsen in solchem Boden nicht Runkeln, Bodenkohlraben, Rettige ꝛc. ganz ausgezeichnet? Mit andern Früchten werden nur bei dieser Gelegenheit keine Versuche gemacht. Man betrachte die Anlage neuer Straßen, wo starke Auffüllungen stattfinden, die nur aus todtem Boden, oft aus abgegrabenen Sandfelsen u. dgl. bestehen: die Böschungen werden mit Luzerne, Klee, Haber, Wickfutter ꝛc. angesäet, und alle gedeihen ganz vortrefflich, wenn nur der Boden gelockert und zwar *tief* gelockert ist. Dem Acker werden durch die Erndten nicht nur organische, sondern auch viele mineralische Stoffe, die Aschenbestandtheile der Pflanzen, entzogen, die ihm im Dünger nicht immer wieder zurückgegeben werden, sie müssen daher entweder durch Aufführen oder aus dem Untergrunde ersetzt werden. Da nun immer zur gewohnten Tiefe gepflügt wird, so wird ein Theil des Abgegebenen dadurch wieder ersetzt, daß das Regenwasser allmälig den Boden abschwemmt, wodurch bei der Erhaltung des ackerbaren Bodens in gleicher Tiefe immer wieder etwas vom Untergrund heraufgepflügt wird, und so geschieht das tiefere Pflügen allmälig auch ohne Wissen und Willen des Pflügers.

Man braucht sich in der That nicht so vor dem todten Boden zu fürchten, wer aber diese Furcht nicht überwältigen kann, der vertiefe seinen Boden nach und nach, namentlich pflüge er vor Winter tief, damit der neue Boden recht durchfriere und verwittere. Wenn zu der folgenden Frucht gedüngt wird, so ist der Dünger über den neuen Boden auszubreiten, wodurch er alsbald auch organische Bestandtheile in sich aufnimmt. Wem dieß *noch* zu schnell geht, der wühle seinen Untergrund einige Jahre vorher mit dem Untergrundspflug auf, daß das Wasser von oben eher in ihn eindringe und die mitgenommenen organischen Stoffe in ihm liegen lasse; wer aber guten Boden und gleichen Untergrund hat, der greife herzhaft beim Pflügen in die Tiefe, bis sie 8 bis 9 Zoll erreicht. Man mache den Versuch auf einer kleinen Fläche in jedem Acker und man wird sich gar bald von dem Vortheile überzeugen! Bei Neubrüchen pflüge man alsbald so tief, als der künftige Acker bleiben soll, was bei Wiesen und Weiden durch Doppelpflügen geschehen kann. Die alten deutschen Pflüge sind mit wenigen Ausnahmen freilich wenig zum Tiefpflügen eingerichtet, daher arbeite man nur mit guten, namentlich Schwerz'schen Pflügen, durch welche der Acker überhaupt in bessern Bau kommt und dadurch wieder mehr erträgt.

Bei zu seichten Aeckern, deren Lage eine Vertiefung nicht zuläßt, sind schmale Beete (Bifange) am Platz, in welchen der seichte Boden auf eine kleinere Fläche zusammengehäuft und daher tiefer wird, wie dieß Verfahren in *Bayern* so allgemein ist, daß es unzweckmäßiger Weise aus reiner Gewohnheit auch auf gutem und der Vertiefung fähigem Boden ausgeübt wird.

Ich kann für alles dieses nur das anführen: seit ich das Sommer- und Kleefeld vor Winter bestelle, seit ich früh säe, seit ich den Boden auf 8—9 Zoll vertieft habe, hat mir bei einer zweckmäßigen Fruchtfolge seit dem Jahr 1832 der Klee *nie*, auch in dem trockensten Jahre, nicht gefehlt, ist mir die Sommerfrucht nahezu so sicher als die Winterfrucht, der Strohertrag von allen Früchten so gesichert, daß ich keiner Waldstreu bedarf, obwohl die beiden Güter *Schweizerhof* und Schloß *Ellwangen* 1600 Fuß über dem Meere liegen und ein ziemlich rauhes Klima haben. Auf dem letztern Gute lagerte sich vor mehreren Jahren der Dinkel, sobald er so stark war, daß er 8—9 württ. Scheffel per Morgen ergab; seit der Boden fast noch so tief ist, erndte ich $10-11\frac{1}{2}$ Scheffel ohne Lager von Bedeutung.

So läßt sich also zweifelsohne eine größere Sicherheit des Ertrags der Felder erreichen. Schwieriger ist dieß bei den *Wiesen*, oder wo wegen Felsen, Gerölle ꝛc. eine Vertiefung des Bodens kaum möglich ist; bei jenen hilft zunächst das Wässern, wo dieß aber nicht ausführbar ist, wird es jedenfalls zur Sicherheit des Futterertrags beitragen, wenn man nur solche Wiesen beibehält, welche in niedriger feuchter Lage liegen, dagegen alle zu trockenen Wiesen, namentlich an sommerlichen Abhängen, zu Aeckern macht (wenn die Lage nicht zu steil ist, wegen welcher oft nur die Benützung als Wiesen möglich ist), auf welchen bei tiefer Pflugart ꝛc. sicheres Futter erzielt werden kann.

Landwirthschaftliche Erträgnisse in Hohenheim im Jahr 1850.

Mitgetheilt von Professor *Pistorius*.

Ertrag an Winterkohlreps.

Es waren in diesem Jahr in der Hohenheimer Wirthschaft zwei Schläge mit Winterkohlreps angebaut
Schlag VI des Meiereifelds mit 25 Mrg. 15 □R.
„ VII „ Chausseefelds „ $23\frac{1}{4}$ „ 8 „

Der Gesammtertrag dieser beiden Schläge betrug

a. an Raps mit Staub gehäuft gemessen

im Meiereifeld	107 Schffl.	$4\frac{1}{4}$ Sri.
„ Chausseefeld	100 „	$6\frac{1}{2}$ „
	208 Schffl.	$2\frac{3}{4}$ Sri.

b. an gereinigtem Raps über dem Steg gemessen auf beiden Schlägen zusammen 187 Schffl. $6\frac{3}{4}$ Sri.
dazu an leichtem 2 Schffl. 1 Sri.
oder zur Hälfte des guten angenommen . . . . . . 1 „ $\frac{1}{2}$ „

188 Schffl. $7\frac{1}{4}$ Sri.

Man erhielt also im Durchschnitt an gereinigtem Reps per Morgen 3 Schffl. 7,28 Sri. und einen Rohertrag zu 19 fl. per Schffl. von 74 fl. 17,4 kr.

Nach obiger Angabe, nach welcher 208,34 Schffl. ungereinigter gehäuft gemessener Reps 188,90 Schffl. gereinigten Reps über dem Steg abgestrichen geben, blieben somit von 100 Schffl. noch 90,66 Schffl. oder der Abgang durch das Reinigen beträgt, wenn der nicht gereinigte gehäuft gemessen, der gereinigte über dem Steg abgestrichen wird, 9,33 Proc. Da aber nach angestellten Versuchen 8 gehäuft gemessene Simri 9 über dem Steg abgestrichene Simri geben, so sind

100 Schffl. sammt Staub gehäuft gemessen
= 112,5 „ „ „ über dem Steg gemessen.

Es geben somit 100 Schffl. sammt Staub über dem Steg abgestrichen 80,6 Schffl. gereinigten Reps, gleichfalls über dem Steg abgestrichen, und der eigentliche Abgang wäre somit 19,4 Proc.

Der hier angegebene Ertrag vertheilt sich je auf die einzelnen Schläge und auf gesäeten und verpflanzten Reps folgendermaßen:

I. Auf dem Schlag VI des Meiereifelds.

a. Raps verpflanzt auf 1 Fuß Entfernung zu Ende Augusts. Vorfrüchte: gedüngter Grünmais und Grünwicken, letztere spät gesäet. Größe der Fläche $9\frac{1}{8}$ Mrg. Ergebniß an Reps sammt Staub gehäuft gemessen 39 Schffl. oder an gereinigtem Reps über dem Steg gemessen 35 Schffl. 2,67 Sri. Dieß macht per Morgen 3 Schffl. 6,98 Sri.

Dieser verpflanzte Reps litt etwas durch die anhaltende Trockenheit des Monats September, in welchem nicht Ein Tropfen Regen fiel.

b. Reps in Reihen gesäet, 2 Fuß weit. Größe der Fläche $15\frac{7}{8}$ Mrg. 15 QR. Ergebniß an gereinigtem Reps 62 Schffl. 0,7 Sri. Dieß macht per Morgen 3 Schffl. 7,2 Sri.

Unter dieser Fläche waren gegen $1\frac{1}{2}$ Mrg. breitwürfig gesäeter Reps, aus welchem die zum Verpflanzen nöthigen Repspflanzen gewonnen worden waren. Erst zu Anfang Oktobers wurde der Reps auf diesen $1\frac{1}{2}$ Morgen mittelst Durchziehens eines Pflugs ohne Streichbrett in Reihen gestellt. Nur zu diesen $1\frac{1}{2}$ Mrg. wurde gebracht. Die übrige Fläche war im Frühjahr mit gedüngtem Futterroggen und Grünwicken, welche das Feld bald räumten, bestellt gewesen.

II. Auf dem Schlag VII des Chausseefelds.

In Reihen gesäeter Reps. Größe des Schlags $23\frac{1}{4}$ Mrg. 8 QR. Ergebniß an gereinigtem Reps 91 Schffl. 2,68 Sri. Dieß macht per Morgen 3 Schffl. 7,4 Sri.

Die Vorfrüchte waren: zur Hälfte gedüngte Grünwicken, welche den Boden sehr trocken hinterließen, so daß der Reps an manchen Stellen nicht aufging oder bald nach dem Aufgeben verdarb. Die Lücken konnten wegen anhaltender Trockenheit erst zu Anfang Oktobers durch Verpflanzen ergänzt werden; — zur Hälfte gedüngte Brache, nach welcher der Reps sehr schön stand.

Resultate des Drasches der Wintergerste.

I. Auf Schlag I des Chausseefelds.

Größe der Fläche 2 Mrg. Vorfrüchte: 1849 Winterweizen, 1848 Winterkohlreps, 1847 Grünwicken (gedüngt). Düngung per Morgen 10 Faß Gülle zu beiläufig 18 Ctr. Saatzeit 7. Oktober. Gedrillt auf $7\frac{1}{2}$ Zoll Entfernung per Morgen mit 2 Sri. Stand etwas lückenhaft.

Ertrag an guten Körnern . .	13 Schffl.	3 Sri.
„ „ leichten „ . . .	—	— $6\frac{3}{8}$ „
oder, wenn die leichte Frucht zum halben Werth angenommen wird, zusammen	13 Schffl.	$6\frac{5}{16}$ Sri.
oder per württ. Morgen . .	6 Schffl.	$7\frac{1}{8}$ Sri.

Der Ertrag im Jahr 1849 ohne frische Düngung war 3 Schffl. 5,76 Sri., im Jahr 1848 nach Reps 7 Schffl. 2,08 Sri.

II. Auf dem Versuchsfeld.

a. Gemeine Wintergerste. Ertrag auf $\frac{1}{8}$ Mrg. 44 QR. an Körnern 1 Schffl. 5 Sri. oder per Morgen 6 Schffl. 6 Sri., an Stroh 680 Pfd. oder per Morgen 2835 Pfd. War stark gelagert.

b. Sechszeilige Wintergerste. Ertrag auf $\frac{1}{8}$ Mrg. 44 QR. an Körnern 2 Schffl. $2\frac{3}{8}$ Sri. oder per Morgen 9 Schffl. 5,66 Sri., an Stroh 640 Pfd. oder per Morgen 2678 Pfd. Stand sehr üppig und trotz des vielen Regens, der beinahe alle Getreidearten lagern machte, nicht gelagert.

Diese Gerste zeichnet sich schon seit vielen Jahren durch ihre hohen Erträge aus, da sie auch bei dem üppigsten Stand nicht leicht lagert. Sie wiegt jedoch 18—20 Pfd. per Scheffel weniger, als die gemeine Wintergerste.

(Hiezu Allgemeiner Anzeiger Nr. 8.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 8. **Allgemeiner Anzeiger** 7. December 1850.

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder 3/4 Ngr. für die gespaltene Zeile oder deren Raum, eingerückt. Wir bitten solche Anzeigen entweder franco per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

hinlänglicher Deutlichkeit vorzutragen, und sie durch passende und interessante Beispiele gehörig zu erläutern. **Das Verständniß der Beweise erfordert nur geringe mathematische Kenntnisse;** ein Vertrautseyn mit den Elementen der Geometrie, der Arithmetik und Algebra genügt in dieser Beziehung und der Verf. hat Sorge getragen, daß der Lernende bei seinen Fortschritten nirgends auf technische Schwierigkeiten stößt.

Verlag von **E. A. Haendel in Leipzig.**

---

[165] So eben erschien:

Katechismus der Dampfmaschinenlehre

oder Erläuterung der wissenschaftlichen Grundsätze, auf denen die Wirksamkeit der Dampfmaschine beruht, der Einzelheiten ihres Baues und ihrer Anwendung auf Bergbau, Fabrikwesen, Schifffahrt und Eisenbahnbetrieb.

Von **John Bourne.**

Nach der 3. Auflage aus dem Englischen von Dr. **Carl Hartmann.**

8. broschirt. 1 Thlr. 6 Ngr.

Von diesem ausgezeichneten Werke erschienen in kurzer Zeit 3 Auflagen in England, was allein schon für dessen Werth spricht. Das Buch ist in allgemein verständlicher Sprache, populär geschrieben, daß es auch der Nichtgelehrte verstehen kann und deßhalb wird es sich überall bei denen, die mit Dampfmaschinen zu thun haben, leicht Eingang verschaffen.

Verlag von **E. A. Haendel in Leipzig.**

Goethe's Werke gr. 8. Prachtausgabe zu fl. 40.

[161] In Unterzeichnetem sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Goethe's sämmtliche Werke

in dreißig Bänden.

Vollständige, neugeordnete Ausgabe.

Erster bis vierter Band.

Velinpapier, brochirt; Preis jeden Bandes 1 fl. 20 kr. oder 24 Ngr.

Diese neue Ausgabe von Goethe's sämmtlichen Werken in groß Oktavformat wird mit 30 Bänden vollständig seyn und complet 40 fl. oder 24 Rthlr. kosten.

Unserer früheren Ankündigung gemäß, werden je am 1. jeden Monats zwei weitere Bände, die letzten vier aber am 1. November 1851 ausgegeben, so daß binnen Jahresfrist diese Pracht-Ausgabe vollendet vorliegen wird. In Beziehung auf Korrektheit und Eleganz bemühen wir uns das Möglichste zu leisten und hoffen damit alle Anforderungen zu befriedigen.

Jeder Band wird mit 1 fl. 20 kr. oder 24 Ngr. berechnet, einzelne Bände können aber nicht abgegeben werden.

Stuttgart und Tübingen, im November 1850. **J. G. Cotta'scher Verlag.**

Schubert, Geschichte der Seele. Vierte Auflage.

[136] In Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Geschichte der Seele.

Von

Dr. Gotthilf Heinrich v. Schubert.

Vierte neu bearbeitete viel vermehrte Auflage.

Nebst 8 lithographirten Tafeln.

2 Bände. gr. 8. Preis 8 fl. oder 4 Rthlr. 20 Ngr.

Schon ein flüchtiger Vergleich der jetzigen Form des hier genannten Buches mit seiner früheren kann es bezeugen, daß dasselbe (nach den Worten der Vorrede zum ersten Bande) „mehr als eine gewöhnliche neue Auflage: daß es in mehreren seiner Theile ein neues Werk, in allen aber ein sorgfältiger durchgearbeitetes geworden sey." Der Verfasser hat in diesem Hauptwerk seines Lebens alles das niedergelegt, was ihm in den verschiedenen, seinem Gegenstand verwandten Gebieten des Erkennens als das Wissenswertheste erschienen war; sein Buch wird auch noch fernerhin Leser finden, mit deren Geist und Gemüth es sich befreunden kann.

Die Verlagshandlung ihrerseits, um dieses herrliche Werk zu fördern, hat für eine würdige Ausstattung gesorgt, und den Preis verhältnißmäßig billig gestellt.

Stuttgart und Tübingen, im November 1850. **J. G. Cotta'scher Verlag.**

dem Tagebuch einer Reise nach dem östlichen und westlichen Persien: Rückreise von Nachtschiwan nach Trapezunt. — Der Gang der Cholera. — Die Brücke von Newcastle und die Bergwerke von Sunderland. — Die indischen Finanzen. — Ueber die Sprache und das Alphabet der Vei in Westafrika. — Eine Neger-Hochzeit auf Trinidad. — Die Zukunft Südamerika's. — Das Jahr der Selbstregierung Ludwig Bonaparte's. — Erster Artikel; zweiter Artikel. — Der große Jahrmarkt in Udschein. — Die Korallen-Insel. — Gazpacho oder ein Sommerausflug in Spanien. I. II. III. IV. — Forschungen über eine Urrace in Schottland. — Siena und sein Fest. — Der fixe Goldpreis in England — Das assyrische Reichsarchiv. — Zitomir. — Joachim Pacheco. — Eine Skizze aus Mexico. — Keirowan.

Chronik der Reisen.

Wanderung in Mesopotamien. Von dem amerikanischen Missionär Perkins.

Kleinere Mittheilungen.

Einige Nachrichten über die indischen Finanzen. — Uebersetzungsanstalt europäischer Werke in Aegypten. — Literarisches Piratenthum in Nordamerika. — Der Königssitz der angelsächsischen Könige. — Englisches Urtheil über den Friedenscongreß in Frankfurt. — Ledru Rollins Autorruhm. — Schilderung des alten Theben. — Die brittische archäologische Gesellschaft. — Reichthum der Antwerpner Kirchen. — Seltsames Auftreten von Störchen. — Noch immer keine Nachrichten von der arktischen Expedition. — Die afrikanischen Amazonen. — Eine riesenhafte Kanone in Indien. — Die Beobachtung der Fluth. — Angebliche Weinstockkrankheit. — Merkwürdige alte Gräber in Südindien. — Ueber die angeblichen geflügelten Schlangen Arabiens. — Ertrag der Journale in England. — Der Wickliffe-Club in England. — Etwas über die Schlangenzauberer. — Nestbauende Fische. — Der Electromagnetismus als bewegende Kraft. — Kohlen in Mittelamerika. — Das Klima in Madagascar. — Katholische Universität in Irland. — Das Louvre in Paris. — Ein lateinisch-englisches Gedicht über die Seeschlange. — Der Dichter Mery und das Univers. — Angeblich merkwürdige Versteinerungen.

* * *

Preis des Jahrgangs 16 fl. oder 9 Rthlr. 10 Ngr. Sämmtliche resp. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an. Erstere liefern sie täglich, letztere von 8 zu 8 Tagen oder je nach dem Wunsche der Abonnenten auch in monatlichen Heften.

Vierteljahrs-Schrift 1850.

Viertes Heft.

[147] In Unterzeichnetem ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das vierte Heft der deutschen Vierteljahrs-Schrift für 1850.

October — December.

Preis des Jahrgangs von 4 Heften von je mehr als 20 Bogen 12 fl. oder 7 Rthlr. 10 Ngr.

Inhalt:

Der Rhein. — Ein Blick auf Rußland. — Thomas Arnold, ein geborner Reformer. — Die Ursachen des Pauperismus unter den deutschen Handwerkern, von Albert Kotelmann. — Handelsverhältnisse von und zwischen Oesterreich und dem Zollverein. — Der vierte Stand, von W. H. Riehl. — Die Mission auf katholischem und protestantischem Gebiete, von Wolfgang Menzel.

Die drei ersten Hefte dieses Jahrgangs lieferten folgende Aufsätze:

I. Vorschläge zur Milderung der materiellen Noth der untern Volksklassen. — Die Reform des österreichischen Zollwesens und die österreichisch-deutsche Zolleinigung. — Die neue Verfassungsfrage der unirten protestantischen Kirche in der Pfalz. — Die ältere und neuere deutsche Colonisation in Ungarn, Siebenbürgen und Banat. — Die deutschen Einwanderungen in Ungarn und Siebenbürgen. — Die Natur und die Gesittung der Völker. — Die Civilehe in ihrem Verhältniß zu den Rechten und Pflichten der Kirche, mit besonderer Rücksicht auf die Stellung der evangelischen Kirche. — Deutschlands Seeschifffahrt. — Betrachtungen über Militärverfassungen mit Hinblick auf die dermalige politische Lage Deutschlands. — Die Lehrlinge und Gesellen des Handwerks. Eine sociale Frage. — Gedanken über eine zweckmäßigere Beziehung zum evangelischen Kirchendienst. — Die Bedeutung der Wahl oder Nichtwahl zum Reichstag in Erfurt.

II. Die erste deutsche Reichsversammlung und die Schriften darüber. — Verwirklichung der deutschen Nationalgesetzgebung. — Die Ursachen der Meuterei und des Zerfalles des großherzoglich badischen Truppencorps im Mai 1849. — Die Entdeckung der Goldschätze in Californien und deren Folgen.

Deutschland und die scandinavische Union. In besonderer Beziehung auf die schleswig-holsteinische Frage. — Provinzielle Erfahrungen über Civilehe und Trennung der Schule von der Kirche. — Das materielle Wohl und die Reformen in Behausung, Nahrung und Bekleidung der Bewohner Europa's, insbesondere Deutschlands. — Vergangenheit und Gegenwart der evangelischen Kirche in Oestreich. — Das Erfurter Parlament.

III. Der Berliner Fürstencongreß. — Die Folgen der Aufhebung der englischen Navigationsakte für den europäischen und besonders deutschen Seeverkehr, von J. v. W. — Der deutsche Bauer und der moderne Staat, von W. H. Riehl. — Ueber Aristokratie. — Nord- und Süddeutschland. — Allgemeines Wahlrecht und Christenthum.

Stuttgart und Tübingen, November 1850. J. G. Cotta'scher Verlag.

№ 50. **Wochenblatt** 14. December 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die englischen Unterdrains.

(Vrgl. Wochenbl. Nr. 31.)

Das Drainiren, welches der englischen Landwirthschaft einen so außerordentlichen Aufschwung gegeben hat, verbreitet sich allmälig auch über die Länder des Continents. Im Nachstehenden führen wir ein Beispiel aus Frankreich an, wo das Drainiren von einem Herrn Lupin zu Lorois (Cher, zwischen Gien und Bourges) mit dem besten Erfolge ausgeführt worden ist.

Die große Besitzung des Hrn. Lupin hat einen milden Lehmboden mit undurchlassendem Untergrunde. Um den darin begründeten Uebelständen abzuhelfen, wurden lange Zeit die alten Mittel angewendet: Gräben, die bis zu einer gewissen Höhe mit Steinen angefüllt waren, oder auf deren Grund man Erlenreisig u. dgl. legte, welches Alles kostspielig und von unvollständiger Wirksamkeit war. Hr. Lupin hat die Kosten dieser verschiedenen Anlagen genau berechnet, auch hat er lange Zeit die Wirksamkeit der in England angewandten Hufeisenziegel mit Unterlage von platten Ziegeln beobachtet. Er hat sich, wie die Engländer, überzeugt, daß Ziegelröhren das einzige Material sind, welches mit vollständiger Wirksamkeit gegen die Undurchlässigkeit des Untergrundes zwei wesentliche Bedingungen erfüllt, nämlich Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit, und daß dieß hinfort das einzige System ist, dessen man sich zur Verbesserung ähnlicher Bodenarten bedienen muß.

Es ist bekannt, daß bisher die öffentliche Meinung zwischen zwei Verfahrungsweisen getheilt war, nämlich erstens der des Hrn. Smith von Deanston, nach dessen Methode man es dabei bewenden lassen kann, die Röhren so tief zu legen, daß die Ackerinstrumente und der Druck des Hufes der Ackerpferde sie nicht beschädigen können, d. h. bis 27 Zoll tief; zweitens der des Hrn. Parkes, des Ingenieurs der königl. Ackerbaugesellschaft zu London, welcher behauptet, man müsse die Röhren so tief legen, als sie der Fall des Wassers nur erreicht, und man könne demgemäß die Zwischenräume zwischen den Drains vergrößern. Hr. Lupin folgte zuerst der ersten Methode, später ging er definitiv zur zweiten über oder vielmehr zu einem Verfahren, welches zwischen beiden die Mitte hält und ihn vollkommen befriedigt hat. Die Tiefe der Drains, bei welcher er in einem völlig undurchlassenden Untergrunde stehen geblieben ist, beträgt 3 Fuß 10 Zoll; er glaubt jedoch, daß man mit Vortheil noch tiefer gehen kann. Die Entfernungen der Drains von einander variiren nach dem Grade der Nässe des Bodens zwischen 30 und 60 Fuß. Hr. Lupin hat keinen Boden gefunden, dessen Nässe einem Drainiren von 30 Fuß Entfernung bei obiger Tiefe widerstanden hätte; in den meisten Fällen hat eine Entfernung von 60 Fuß schon hinreichende Entwässerung bewirkt. Nach dem Drainiren wurde der Acker nicht mehr eben, sondern in Beete gepflügt, und damit das Wasser desto rascher ablaufe, sind die parallelen Drainreihen nach dem größten Gefälle des Bodens gelegt, und sie laufen in einen Hauptdrain aus, so daß alles Wasser des Feldes durch eine oder zwei Oeffnungen in einen offenen Graben abfließt. Die Gräben für die Drains sind nur 1½ Fuß weit gemacht; diese Weite genügt für einen geschickten Arbeiter, und sie verengert sich nach unten so, daß am Boden des Grabens nur eben der Raum

zum Legen der Röhren übrig bleibt, wobei keine Gefahr ist, daß sie sich verschieben.

Die Röhrenziegel werden so dicht als möglich Mund an Mund gelegt und die Punkte, wo sie zusammenstoßen, werden mit dem aus dem Grunde des Grabens genommenen Thone bedeckt und dieser darauf fest gedrückt, als wolle man das Wasser hindern, in die Röhren zu dringen. Diese Vorsicht, sagt Hr. Lupin, ist durchaus nothwendig. Das Wasser dringt sehr gut **durch die Wände der Röhren**, das ist eine ausgemachte Thatsache; die Hauptsache ist, daß es nicht Erde in die Röhren bringe und diese nicht dadurch verstopft werden. Man muß sorgfältig darauf sehen, daß die Röhren beim Zufüllen der Gräben nicht aus ihrer Lage kommen, und es ist gut, wenn man den behutsam eingeschütteten Lehm mit den Füßen fest zusammen tritt, sobald der Graben 8 bis 9 Zoll hoch gefüllt ist.

In England wendet man allgemein Röhren von einer Weite von 1 Zoll im Lichten als hinlänglich weit zum Abführen des Wassers an; Herr Lupin hat es nicht für gut befunden, sich auf so enge Röhren zu beschränken. Seine Röhren sind von ovaler Form, der kürzere Durchmesser beträgt 1 Zoll, der längere $1\frac{2}{3}$ Zoll; die Röhren für die Hauptdrains sind weiter, je nach der Menge Wasser, welche durch sie abfließen muß. Die Länge der Röhren beträgt nach dem Brennen 1 Fuß.

Das Drainiren kostete Hrn. Lupin per Hectare bei parallelen Drainreihen von 30 Fuß Entfernung

1000 Metres Gräben	150 Fr.
3000 Röhren à 22 Fr., oder wegen der Hauptdrains und des Bruchs à 25 Fr.	75 „
zusammen	225 Fr.

Hiezu kommen die Transportkosten, das Nivellement, das Abstecken der Reihen 2c. Wenn man die Drains nur alle 60 Fuß macht, was sehr oft hinreichend ist, so betragen die Kosten nur die Hälfte.

Herr Lupin hat die Erfahrung gemacht, daß die Bodenverbesserung schon von der ersten Erndte an sich offenbart und daß oft der Mehrertrag derselben alle Kosten des Drainirens bezahlt. Bei nassem Boden ist die Vergrößerung des Ertrages so augenfällig, daß Hr. Lupin comparative Versuche für unnöthig hält. Weitere Vortheile des Drainirens sind:

1) die bessere Verwerthung des Düngers;

2) die Erhöhung der Bodentemperatur und folgeweise die frühere Reife der Früchte;

3) die Möglichkeit, den Acker bald nach schwerem Regen zu bearbeiten;

4) das Gedeihen der Wurzelfrüchte und der Luzerne auf Boden, wo dasselbe unsicher oder unmöglich war. Kurz, das Drainiren erhebt nassen Boden zum Werthe der besten Ländereien und das Beispiel des Hrn. Lupin, eines ebenso intelligenten als praktisch tüchtigen Landwirths, muß die Verbreitung der so wichtigen Operation des Drainirens in Frankreich zur Folge haben. *)

(Mussehls prakt. Wochenbl.)

Waldvertheilung.

Vor ungefähr $\frac{3}{4}$ Jahren las ich im Schwäb. Merkur eine Aufforderung des Stadtraths von **Wurzach** an Geometer, welche Lust trügen, die Vertheilung eines Gerechtigkeitswaldes (ich glaube circa 1100 Morgen) vorzunehmen, sich unter Angabe ihrer Verdienstforderungen zu melden. In dieser Woche stoße ich im Schwäb. Merkur auf eine gleiche Anzeige, von **Bermaringen**, OA. Blaubeuren, ausgegangen, wo zur Vertheilung von 364 Mrg. und 600 Mrg. Wald unter 95 Berechtigte geschritten werden soll.

Beide Ankündigungen haben mich schmerzlich berührt. Unwillkürlich fragte ich: also nicht bloß auf dem Ackerfeld greift die verderbliche Zerstücklung Platz, sondern auch auf dem Waldgebiet? In Erinnerung an ein mir nahes, abschreckendes Beispiel erbarmte mich der in naher Zukunft solchen zertheilten Wäldern drohende Zustand der Devastation. Jenes Beispiel nämlich lehrte, daß die einzelnen Besitzer solcher Waldstücke an einander die größten Verderber finden. Während die Einen — in guten Vermögensumständen befindlich — ihren Waldantheil schonen und vernünftig bewirthschaften wollen, hauen die Andern

---

*) Ueber dieses Drainieen ist eben folgende Schrift erschienen, in welcher sich alle hieher gehörige Fragen genügend beantwortet finden:

„Vollständiges Handbuch der **Trockenlegung der Felder durch Unterdrains** nach dem älteren und nach dem neueren Systeme. Nach Henry Stephens und M. J. Leclerc bearbeitet von G. F. **Schmidt**, Oekonomierath in Hohenheim. Mit 70 Holzschnitten. Stuttgart, 1851."

Nach obiger Rechnung würde das Drainiren mit gebrannten Röhren bei einer Entfernung von 30 Fuß per württemb. Morgen ungefähr einen Kostenaufwand von 40 fl. verursachen. R.

— im Vermögen zerrüttet — ihr Wäldlein zusammen und rechts und links wird noch in des Nachbars Revier eingegriffen, ohne daß der nöthige Rechtsschutz möglich wäre. Dadurch wird derartiger Waldbesitz entleidet und man verkauft seinen Theil, und man mag dann zusehen, wie man zu seinem Holzbedürfniß kommt, während man früher jährlich aus dem unvertheilten Gerechtigkeitswald auf sein bestimmtes Holzquantum rechnen durfte; oder aber — man muß von den feindlichen Nachbarn ihre schon geplünderte Waldstücke rechts und links um jeden Preis erkaufen, um einigermaßen seines Eigenthums sicher zu werden. Aber mit der Person des gegenwärtigen Besitzers wechselt wieder der Sinn für Schonung des Walds und nun kommt an den Nachbar des neuen Besitzers die Noth und die Plünderung. Im Ganzen aber leiden alle künftigen Generationen der Gemeinde darunter. Denn nach der Vertheilung wird, das ist unausbleiblich, die Waldfläche nie mehr nachhaltig die frühere Quantität Holz liefern, also das Holzbedürfniß wird mit mehr Kosten und Beschwerden zu befriedigen seyn, und während die früher Berechtigten von ihren jährlichen Holzantheilen noch an sogenannte leere Ortsbürger Etwas verkaufen konnten, müssen die spätern Berechtigten, nicht befriedigt durch den kümmerlichen Holzwuchs ihrer Waldstücke, selbst noch kaufen. Von einem Wirthschaftsplan kann ja nicht mehr die Rede seyn. Bald kommen die werthloseren Arten des weichen Holzes auf und verdrängen die schöne Buche und stattliche Eiche. Das Ende vom Ganzen ist: die gänzliche Ausstockung und Umwandlung der Waldfläche in Ackerfeld.

Aber ich habe schon früher in diesem Blatte zu zeigen gesucht, daß bei größeren Waldausrodungen der Staat ein Wort drein zu reden das Recht haben müsse. Er muß zu prüfen berechtigt seyn, ob die Waldrodung einem dringenden landwirthschaftlichen Bedürfnisse begegne, ob der Waldboden mit mehr Nutzen als Ackerfeld benützt werden könne, ob die Rücksicht auf Klima, Wetterscheiden, Windrichtung keine Bedenken errege. Je nachdem die Prüfung ausfällt, muß der Staat die Genehmigung entweder ertheilen oder verweigern dürfen. Aber so weit geht die positive Forstgesetzgebung, die unter dem politischen Jammer, wie so viel Anderes, in der Entwicklung gehemmt ist, gegenwärtig leider noch nicht! Gleichwohl ist mehreren amtlichen Stellen die Aufmerksamkeit auf solche umfassende Waldveränderungen, wie die oben zwei genannten Fälle sind, wenigstens als moralische Verpflichtung nahe gelegt.

Es sey ferne von mir, diese amtlichen Stellen einer Fahrlässigkeit in dieser Beziehung zu beschuldigen. Aber interessant wäre es gewiß außer mir vielen Freunden der Forstkultur, ob die betreffenden Forst- und Oberamtsstellen den Plan der Vertheilung dieser Gerechtigkeitswaldungen geprüft und zuläßig befunden, oder ob sie dringende Bedenken geäußert und von der Vertheilung wohlmeinend abgerathen haben. Ueberdieß scheint mir die, wie man sieht, immer mehr praktisch werdende Frage über Waldvertheilung so sehr zum natürlichen Bereiche der Einwirkung der Königl. Centralstelle für die Land- und Forstwirthschaft zu gehören, daß dieselbe, selbst ohne daß sie amtlich um ihr Gutachten angegangen seyn müßte, — ihre höhere Anschauung solcher volkswirthschaftlicher Momente und Vorkommnisse benützend, — ihre Nachfrage, ihren Rath auf dieselben richten zu dürfen das Recht und die Aufgabe haben möchte. Im Gebiet des Waldbaus gilt es am allermeisten, Präventivmaßregeln zur Hand zu haben, denn in Einem Jahre kann für 40 und mehr Jahre über ganze Gemeinden Unheil beschlossen und vollführt werden.

Böttingen, in der Mitte Novembers.

Dieterich.

Bienenkalender.

(Beschluß von Nro. 47.)

December.

Sollten selbst im December sich noch warme und freundliche Tage einstellen, so wäre zu berücksichtigen, was für den vorigen Monat gesagt worden ist. Hätte man seine Stöcke bereits eingestellt, so könnte man sie, wenn sie längere Zeit nicht ausgeflogen wären, noch einmal auf ihren Sommerstand herausstellen, wenn es ohne große Schwierigkeit geschehen kann. Sonst ist es auch nicht nothwendig, wenn nur das Behältniß, in welches sie versetzt worden, vollkommen dunkel ist. Die Bienen werden sich dann, in der Meinung, es sey Nacht, ruhig verhalten, auch wenn es wieder wärmer werden sollte. Um jedoch die Luft darin möglichst abzukühlen, kann man in solchen Fällen jetzt so wie auch gegen das Frühjahr hin dieses Behältniß zur kühlsten Tagesstunde, also etwa früh oder auch für die ganze Nacht öffnen, dann aber wieder sorgfältig verschließen. Doch auch auf andere Weise kann man die Stöcke, wenn sie auch auf ihrem Platze bleiben, gegen die Kälte einigermaßen schützen. Klotzbeuten und ähnliche Stöcke kann man wenigstens von der Seite, wo die Oeffnungsbretter sind, mit Stroh umbinden, was nicht nur die Kälte, sondern auch den

Schlagregen abhält, dagegen den Mäusen eine Zufluchtsstätte wieder leichter gewährt. Hölzerne Magazinstöcke kann man aneinander rücken und durch eine gemeinschaftliche Hülle von Stroh, Werg, Decken und dergleichen gegen die Kälte einigermaßen schützen.

Nächstdem muß man aber auch auf Schutz der Stöcke gegen Diebstahl und Beraubung Bedacht nehmen; besonders da, wo sie häufig vorzukommen pflegt. Schreckschüsse, die von selbst fallen, wenn an den Stöcken etwas gerührt wird, dürften am geeignetsten seyn, Diebe zu verscheuchen. Keinerlei Bienenwohnungen dürften gegen Beraubung so gut verwahrt seyn, als die von mir empfohlenen mehrfächerigen, wenn zwei derselben von gleicher Größe mit den Thüren gegen einander gestellt, für den Winter dicht nebeneinander gerückt und dann auf eine unkenntliche Weise fest mit einander verbunden werden.

Sonst verlangen die Bienen von ihrem Wärter in diesem Monat nichts als vollkommene Ruhe.

Ergebniß von Schweineschlachtungen.

Die Vorurtheile, welche namentlich hier der Einführung einer besseren Schweinerace, der englischen, im Wege stehen, veranlassen den Unterzeichneten, das Ergebniß einer Hausmetzig bei Herrn Wirthschaftspächter Kißling in Stuttgart zu veröffentlichen, welcher er kürzlich anzuwohnen Gelegenheit hatte. Herr Kißling ließ zwei 11 Monate alte englische Bastardschweine schlachten: das erste, der Barg, wog 410 Pfd. todt, davon gehen 9 Pfd. Blut und 30 Pfd. Eingeweide ab, mithin verbleibt rein Gewicht 371 Pfund; das zweite Schwein, eine Nonne, wog 296 Pfd, Blut ab 7 Pfd., Eingeweide 28 Pfd., es verblieben 263 Pfd. Zwei weitere, 16 Monate alte Haller Landschweine von der größten Gattung lieferten, auf ganz gleiche Art gefüttert und behandelt, einen viel geringern Nutzen: das Reingewicht dieser zwei zusammen genommen blieb unter dem ganzen Reingewicht der zwei englischen um volle 238 Pfd. Obendrein aber ist noch mit Gewißheit anzunehmen, daß die englischen Schweine, bei ihrem zarten feinen Knochenbau, auch 25—30 Pfd. weniger Knochen hatten, wie die Landschweine. Da nun Alles vor sachverständigen Zeugen vorgenommen wurde und der Mensch das, was er mit Augen sieht und mit Händen greifen kann, am besten glaubt, so werden diese Zahlen gewiß weniger, als die bisher gesprochenen Worte, ihren Zweck verfehlen.

Ludwigsburg.

Kaltschmid,
Oberamtsthierarzt.

Tabaksbau in der Pfalz.

Es mögen wohl über 20000 Centner in diesem Jahre gewonnen worden seyn. Davon wird der beste in Rohrbach, Leimen, Nußloch bis zu 30 fl. der Centner verkauft. Da diese drei Dörfer über 10000 Centner bauen, so mag man daraus berechnen, wie viel diese allein aus dem Tabaksbau ziehen. Man kann annehmen, daß außer diesen noch weitere 10000 Centner aus andern Orten der Pfalz, die sich ebenfalls besonders gut zu Deckblatt eignen, in gleichem Preis bezahlt werden. Diese 20000 Centner werden mittelst besonderer Behandlung in einen Zustand gebracht, wie er für den Absatz nach England und Spanien paßt, — der Händler erhält dann 50 bis 60 fl. per Centner. Uebrigens ist gerade jetzt die Nachfrage nach alten Tabaken sehr stark, denn alle vorhandenen Lager werden aufgeräumt. Natürlich werden dadurch die neuen Tabake im Preis gesteigert.

(Bad. Woch.)

Anwendung des Centrifugalapparats in der Bierbrauerei und Stärkefabriken.

Bisher hat man den Centrifugalapparat bekanntlich mit Vortheil zum Trocknen der Zeuge in den Bleichereien und Kattundruckereien, sowie zum beschleunigten Decken des Zuckers mit Zuckersyrup angewandt.

Dieser Apparat gestattet noch zahlreiche andere Anwendungen. Ein Techniker, welcher unlängst aus England zurückkehrte, theilte uns mit, daß man ihn jetzt daselbst zum Kühlen der Würze in den Bierbrauereien mit bestem Erfolg benutzt; indem man die Würze den Centrifugalapparat passiren läßt, kann man sie auf den gewünschten Grad abkühlen, und zwar nicht nur mit großer Schnelligkeit, sondern auch mit großer Ersparniß.

Hr. de la Touche zu Paris hat schon vor längerer Zeit Versuche angestellt, um mittelst des Centrifugalapparats Eis zu erhalten. Es gelang ihm zwar nicht das Wasser zum Gefrieren zu bringen, er erzielte aber eine viel niedrigere Temperatur, als in den Brauereien zum Abkühlen der Würze erforderlich ist. Dieses Resultat beruht auf der bekannten Wirkung einer sehr raschen Ventilation; man kann den Centrifugalapparaten leicht 3000 Umdrehungen in der Minute und noch mehr ertheilen.

Derselbe Techniker theilte uns auch mit, daß man in einigen Fabriken im Elsaß den Centrifugalapparat zur Stärkebereitung benutzt. Nachdem das Mehl im Wasser eingerührt ist, müssen sich die verschiedenen Substanzen, wenn sie daran nicht verhindert werden, nach ihrem specifischen Gewicht ordnen. Dieß ist gerade das Resultat, welches man durch den Centrifugalapparat erhält; die schwerste Substanz, das Stärkmehl, trennt sich von den anderen und schlägt sich zuerst nieder. (Dinglers polyt. Journ.)

(Hiezu Beilage Nr. 15)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 51. **Wochenblatt** 21. December 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Mittheilungen über Gemüsebau.

(Beschluß von Nr. 45.)

III. Der Gemüsebau im Neckarthale zwischen Canstatt und Eßlingen.

Es werden wenige Gegenden in Schwaben seyn, wo der Gemüsebau auf solche Weise betrieben wird, wie es im Neckarthale, namentlich zwischen Eßlingen und Canstatt, der Fall ist. Man ist nämlich bei den im Verhältniß zu den übervölkerten Ortschaften sehr kleinen Markungen und bei der großen Theilung des Einzelbesitzes angewiesen, einer kleinen Fläche Landes den möglich größten Ertrag abzugewinnen, und es ist daher fast jeder Weingärtner zugleich auch Gemüsegärtner und Obstbaumzüchter. Einem solchen, der sich durch Intelligenz und fleißige Benutzung seiner Grundstücke rühmlich auszeichnet, dem Bürgermeister G. Strobel von Wangen, OA. Canstatt, verdanke ich größtentheils die folgenden Notizen.

Der Boden des Neckarthals ist im Durchschnitt ein sehr ergiebiger zu nennen und im Allgemeinen ein tiefgründiger mergeliger Lehmboden. Er ist bei anhaltender Nässe schmierig, in sehr trockenem Zustande ziemlich spröde und ist deßhalb etwas schwer zu bearbeiten. Der zum Gemüsebau verwendete Boden wird gewöhnlich ein Jahr um das andere mit frischem Rindsmist stark gedüngt, und zwar im Herbst, in welcher Zeit er bei dem dann stattfindenden Umgraben in den Boden kommt. Sobald im Frühjahr der Boden etwas abgetrocknet ist, wird derselbe mit dem Karst etwa einen halben Fuß tief umgehackt, um nicht nur das Dungmaterial gehörig mit demselben zu vermengen, sondern auch um die durch die Winterfeuchte gebundene obere Erdschichte den atmosphärischen Einflüssen zu öffnen und somit das Abtrocknen des Bodens zu beschleunigen. Als Zwischendünger, welcher gewöhnlich den jungen Pflanzen im Frühjahr und Vorsommer gegeben wird, benützt man Gülle, sowie künstliche, mit Abtrittdünger bereitete Dunggüsse. Sehr häufig findet man in der Nähe von den Ställen große bedeckte Güllenbehälter, in welchen der Ausfluß aus den Ställen, die Ausleerungen der Abtritte, welche häufig auch von Stuttgart im Herbst und Winter herbeigefahren und oft theuer bezahlt werden, zusammengeschüttet und für das Frühjahr und den Sommer aufbewahrt werden. Dieser Masse wird gewöhnlich Kuhfladen, Aescherich und etwas Schlamm von stehenden Gewässern beigemischt und es ist diese Mischung an die Pflanzen gegossen ein vortreffliches Mittel, die Pflanzen in ihrer Vegetation zu steigern und sie zu der möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Bei trockener und heißer Witterung wird diese Düngung, nur mit Wasser verdünnt, in kleine Gruben, welche mit einer schmalen Hacke an die Pflanzen gemacht werden, ausgegossen; nach dem Begüllen werden diese Gruben wieder zugezogen. Bei Zwiebeln, Gelbrüben, Radies und Rettigen, welche eine frische Düngung mit Mist, sowie auch die obige Düngung nicht vertragen, wird, wenn der Boden nicht kräftig genug ist, eine Düngung mit Holzasche, welche entweder gleich bei der Aussaat mit dem Samen in die Erde gestreut oder nach derselben bei trüber Witterung auf die Beete ausgestreut wird, angewendet.

Die im Neckarthal vorherrschend angebauten Gemüsearten sind folgende: früher und später

Ulmer Wirsing, englische frühe Glaskohlrabi, späte blaue und weiße Kopfkohlrabi, Rosenkohl, krauser grüner Winterkohl, Spinat mit rundem Samen, eine eigene Art Carotte, welche wahrscheinlich durch mehrjährige Kultur auf ein und demselben Standort von der kurzen holländischen Carotte entstanden, viel größer als diese ist, jedoch derselben an Güte gleichkommt; Knollsellerie, Zwiebeln, neben der gelben harten Kopfzwiebel auch die weiße, und seit neuerer Zeit die Hanauer Birnzwiebel, welche hier vortrefflich gedeiht. Gurken werden in Menge angebaut, jedoch nur eine einzige, aber sehr ergiebige Sorte, welche sowohl große ausgewachsene Früchte zu Salat, als auch kleine zum Einmachen in Menge liefert.

Bohnen werden ebenfalls sehr viele angebaut und es sind unter den Stangenbohnen die große Schwerdtbohne, und die weiße, sowie die graukörnige Speckbohne die vorherrschenden Sorten, weil solche, namentlich die beiden letzteren, nicht zähe werden und zum Verkauf in Stuttgart sehr beliebt sind, da sie die Besten zum Dörren und Einmachen zum Winterverbrauch seyn sollen. Von Zwergbohnen wird die frühe gelbkörnige oder Etzelsbohne, die frühe weiße holländische Zwergbohne und die brasilianische Zwergbohne hauptsächlich angebaut.

Als frühe Brockelerbse wird die niedere Brockelerbse, als späte die späte hohe Brockelerbse angebaut, welche letztere gewöhnlich um die uneingezäunten Gemüseländer und Welschkornäcker an 6 Fuß hohen Pfählen gepflanzt wird und so im Sommer eine Art von lebendigem Zaun bildet, was sehr hübsch aussieht. Von Zuckererbsen werden angebaut die frühe niedere weißblühende und die späte hohe Schwerdtzuckererbse.

Spargel werden ziemlich viele angebaut, jedoch findet man nur selten eigens damit bepflanzte Beete, sondern man trifft sehr häufig an freien Stellen in den Weinbergen, an den Grenzen und in der Nähe der terrassenförmig aufgeführten Mauern derselben einzelne Spargelstöcke, welche, ebenfalls den vielen Dünger genießend, den die Weinberge nöthig haben, ausgezeichnet schöne und dicke Spargeln liefern. Der Anbau von Rettigen ist in den meisten Fällen nicht lohnend, weil die ungeheure Masse von Erdflöhen, die sich bei trockenem Wetter einfinden, die jungen Pflanzen gänzlich zerstören, was auch den Anbau der Kohlarten sehr beschränkt.

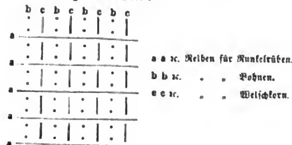
Einer ausgebreiteten Kultur hat sich der Wintersalat zu erfreuen. Derselbe findet im Frühjahr in Stuttgart reißenden Absatz und liefert dem Gemüsegärtner fast seinen ersten und oft sehr bedeutenden Ertrag. Aussaaten des Winterkopfsalats geschehen von Mitte August bis Mitte September alle 8—10 Tage auf vorher gut zubereitete Beete, um beim Versetzen desselben die gehörige Auswahl der passendsten Setzlinge zu haben. Man verpflanzt dieselben in der letzten Hälfte des Septembers bis Mitte Oktober auf ein vorher 1 Fuß tief gegrabenes Land, welches das vorhergehende Jahr gedüngt wurde. Das zu bepflanzende Land kann den vorhergehenden Sommer mit Gurken, Bohnen oder auch Kohlarten bepflanzt gewesen seyn. Auf 4 Fuß breite Beete werden 4 flache Furchen gezogen und in dieselben die Setzlinge $^3/_4$—1 Fuß von einander gepflanzt. Eine Bedeckung über den Winter findet nicht allgemein statt, doch wird oft auf die von den Furchen entstandenen kleinen Wälle etwas strohiger Pferdemist gelegt. Im Frühjahr, sobald wärmere Witterung eintritt, bekommen die Pflanzen eine Düngung von oben angegebener Mischung unter fleißigem Behacken.

Sollte ein spätes Frühjahr eintreten, so daß die Ausbildung des Kopfsalats verzögert und dadurch die folgende Bestellung des Landes hinausgeschoben wird, so bedienen sich manche Gemüsegärtner einer Art von Zimmertreiberei zu Beschleunigung der folgenden Pflanzung. Sie legen nämlich frühe Zwergbohnen oder Gurken in Töpfe, erziehen solche im Zimmer, bis die Pflanzen das dritte oder vierte Blatt erreicht haben, stürzen solche sodann aus und pflanzen sie auf die Salatbeete. Die leeren Töpfe bleiben, so lange Nachtfröste zu befürchten sind, bei den ausgesetzten Pflanzen stehen und werden, wenn kalte Nächte eintreten, Abends umgekehrt auf dieselben gestellt und Morgens wieder entfernt. Nachdem der Wintersalat gänzlich abgeräumt ist, werden die Beete mit dem Karste tief behackt und etwas lockere Erde an die jungen Gurken oder Bohnen angezogen. Sollte das Land entkräftet seyn, so wird mit Kompost oder Gülle nachgeholfen. Ist das Frühjahr

günstig, so legt man die Samen der genannten Pflanzen in die Zwischenräume der Salatreihen und behandelt die aufgegangenen Pflanzen nach dem Abräumen des Salates auf die gleiche oben angegebene Weise.

Bei der hier ebenfalls sehr ausgebreiteten Zwiebelkultur findet seit neuerer Zeit bei der Aussaat die Reihenkultur Anwendung und man bringt bei weitläufiger Aussaat auf diese Weise die Zwiebeln im ersten Jahr zu ihrer Vollkommenheit.

Außer in den Hausgärten werden noch eine Menge Gemüse auf den Aeckern, frisch ausgereuteten Weinbergen und selbst auf etwas freien Stellen in denselben erzogen. Ich sah im verflossenen Sommer bei Gelegenheit einer Excursion mit Studirenden der Akademie eine sehr interessante Bepflanzung eines Grundstücks, welches oben genanntem Weingärtner Strobel gehörte, bei welcher Feld- und Gartenbau gegenseitig in einander übergegangen schienen. Hier war Welschkorn, Runkelrüben (Angersen), Stangenbohnen, Wirsing auf derselben Fläche und zwar mit bestem Erfolg neben einander und durcheinander angebaut. Der Besitzer theilte mir über diese Kultur und deren Erträge auf meine Bitte folgendes mit. Das Grundstück ist ½ württemb. Morgen groß und bildet ein längliches Viereck. Dasselbe war der Breite nach mit Reihen von Runkelrüben durchzogen, je eine Reihe von der andern 6 Fuß entfernt. Der Länge des Grundstücks hin, 1½ Fuß von dessen Grenzen entfernt, war eine Reihe Stangenbohnen gepflanzt, je ein Stock von dem andern auf 3 F. Entfernung; 3 F. von dieser Bohnenreihe befand sich eine Reihe Welschkorn, die jedoch nicht fortlaufend war, sondern je auf einer Länge von 4 F. durch einen Zwischenraum von 2 F. unterbrochen war, welchen Raum die quer über das Land laufenden Reihen mit Runkelrüben einnahmen. Nach dieser Reihe Welschkorn kam wieder eine Reihe Bohnen 3 F. von ersterer entfernt, dann wieder eine Reihe Welschkorn auf die gleiche Entfernung und so fort bis an die Grenze des Grundstücks. An etwas freien Stellen, z. B. wo Pflanzen von einer dieser Gattungen ausgegangen oder kränklich waren, waren Kohlarten nachgepflanzt. Das Grundstück gewährte ungefähr folgendes Bild:



Bezüglich der sich durchkreuzenden Reihen von Mais und Runkeln ist zu bemerken, daß die Erfahrung gelehrt, daß bei dieser Art der Stellung der Pflanzen beide Kulturen recht gut neben einander gedeihen, während die gleichen Pflanzen, in parallelen Längsreihen neben einander stehend, beiderseits sich beeinträchtigen. Bei dieser Anpflanzungsmethode beläuft sich der Ertrag von ½ Morgen 1) vom Welschkorn durchschnittlich 5 Schffl. à 10 fl. auf 50 fl.; 2) von den Runkelrüben circa 72 Ctr., per Centner 20 kr. auf 24 fl.; 3) von den Stangenbohnen, von welchen die grünen Schoten auf dem Gemüsemarkt verkauft werden, auf circa 30 fl.; 4) vom Wirsing, Kohlrabi rc. ungefähr auf 5 fl. Es ergibt sich also hieraus ein Rohertrag von über 100 fl.

Schließlich erlaube ich mir noch zu erwähnen, welche Roherträge einem ½ Morgen großen Stück Landes, ebenfalls dem Weingärtner G. Strobel zugehörend, nach weitern gefälligen Mittheilungen desselben abgewonnen wurden. Diese Fläche wird ausschließlich nur zum Gemüsebau verwendet und die Bepflanzungsmethode im vorigen Sommer war, wie folgt. Oben an ist ein circa 12 Quadratruthen großes Spargelland, welches im Durchschnitt einen jährlichen Ertrag von 20 fl. abwirft. Nach diesem waren 20 □R. mit Zwiebeln angesäet, welche Fläche circa 20 Sri. Steckzwiebeln lieferte; pr. Sri. 2 fl. macht 40 fl. Ferner eine mit Winterkopfsalat angepflanzte Fläche von 40 □R., Ertrag 36 fl. In die Mitte der Salatbeete wurden auf jedes Beet eine Reihe Gurken gelegt, welche noch einen Ertrag von 25 fl. lieferten. Nach diesem waren 80 □R. mit Carotten und frühen Zwergbohnen angebaut; die Carotten wurden in kleine Furchen, je eine Reihe 4 F. von der andern entfernt, gesäet; auf die 4 F. breiten Räume, die sich immer zwischen den Furchen ergaben, wurden später 2 Reihen Zwergbohnen, je 1 F. von den Reihen der Carotten entfernt, gelegt; die Carotten wurden ausgezogen und auf dem Gemüsemarkt verwerthet, ehe die Tragbarkeit der Bohnen begann; diese abgeleerten Reihen dienen sodann als Wege zwischen den Bohnenbeeten. Die Carotten lieferten einen Ertrag von 8 fl. und die Bohnen, grün verwerthet, von circa 30 fl. Ferner ein Raum von 20 □R. mit Samenträgern von Runkelrüben, zwischen welchen im Frühjahr Lattich gestanden; Erlös aus Lattichsalat 3 fl., die Runkelrüben lieferten 12 Sri. Samen, pr. Sri. 2 fl., macht 24 fl. Endlich war noch eine Fläche von 20 □R. mit Eierkopfsalat bepflanzt. Dieses Land war in 4 Fuß breite Beete eingetheilt, auf welchen 4 Reihen Salat standen; es ergaben sich nun auf jedem Beet zwischen den Reihen 3 leere Zwischenräume, von welchen der mittlere freigelassen, die beiden

übrigen mit Samenträgern von Gelbrüben, je 1½ F. in den Reihen von einander entfernt, bepflanzt wurden; der Kopfsalat wurde, ehe die Samenstengel eine Höhe von 1 F. erreichten (von Ende Mai bis in der ersten Hälfte Juni), abgeräumt und zu Markt gebracht; der Erlös aus Salat war 10 fl., die Carotten lieferten 40 Pfd. Samen, pr. Pfd. zu 24 kr. beträgt 16 fl.

Es beläuft sich also der Rohertrag dieses Grundstücks auf 212 fl., und demnach von 1 württemb. Morgen, so angepflanzt, auf 424 fl. Nimmt man nun an, daß die auf diesem Grundstück verwendete Düngermenge (bei zweischlägiger Rotation) von dem Besitzer selbst gewonnen wird, da derselbe 2 Stück Rindvieh hält, daß die Arbeiten sämmtlich von ihm und seinen Kindern verrichtet werden, daß also Baarauslagen fast keine da sind, so ergibt sich die große Wichtigkeit des Gemüsebaus für den Kleingutsbesitzer aus diesem Beispiel sehr deutlich. Schließlich muß ich übrigens noch bemerken, daß sämmtliche Kulturen, begünstigt durch das milde Klima, geschützte Lage und die fleißigste Spatenkultur, wirklich musterhaft standen.

Der Heuberg.

(Vrgl. Wochenbl. Nr. 48).

Der Herr Forstrath Gwinner hat in einer lichtvollen Darstellung die Verhältnisse des Heubergs in diesem Blatte besprochen. Da es nur nützlich seyn kann, wenn auf diese bemitleidenswerthe Gegend Württembergs so wohlmeinend aufmerksam gemacht wird, so dankt ihm dafür ein Bewohner des Balinger Heubergs — gewiß im Namen Vieler, jedoch, wie er selbst gethan hat, mit Anerkennung dessen, was in den letzten Jahren für den Heuberg geschehen, und darum Folgendes:

Es bestehen jetzt in allen Gemeinden des Balinger Heubergbezirks Obstbaumschulen, auch wurden besonders in Thieringen und Hossingen veredelte Kernobstbäume, viele Hunderte an der Zahl, von Seite der Gemeinden aufgekauft und auf Allmanden ausgesetzt, welche junge Bäume der sehr hohen Lage ungeachtet ihr gedeihliches Fortkommen haben. Ganz besonders wichtig ist die eingetretene Kultivirung sehr ausgedehnter Flächen, die früher der Viehweide überlassen waren und nun schon die schönste Erndte gewährt haben. Selbst die künstliche Wiesenbe- und Entwässerung nahm ihren Anfang, da die Gemeinde Unterdigisheim dieselbe mit einem Staatsbeitrage ausgeführt hat. Ueberall sind mit ansehnlichen Unterstützungen aus Staatsmitteln Industrieschulen für Mädchen eingeführt und in Unterdigisheim auch für Knaben, welche sich mit Anfertigung von Kinderspielwaaren beschäftigen. Das Wichtigste aber für uns bleiben die umfassenden Straßenverbesserungen, die theils eingetreten, theils im Werke sind und unter denen vor Allem der kunstmäßige Umbau der früher nur mit Lebensgefahr passirbaren Steige über die Lochen Erwähnung verdient, der durch einen Staatsbeitrag von 10000 fl. ermöglicht wurde. Der Wahrheit zur Steuer darf aber nicht verschwiegen werden, daß alle diese für die Wohlfahrt unserer Gegend so wichtigen Verbesserungen hauptsächlich die unermüdliche Thätigkeit unseres Oberbeamten, Herrn Leemann, herbeigeführt hat, der zugleich eifriger Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins ist.

Nöthige Vorsicht beim Gebrauch der sogenannten Gaslampen und Camphinlampen.

In der letzten Zeit sind durch die genannten Lampen, bei welchen das Brennmaterial kein fettes Oel, sondern eine Mischung von Terpentinöl und Alkohol ist, mehrere Unglücksfälle vorgekommen. Im Badischen ist auf einem Rathhaus eine solche Camphinlampe umgefallen, das brennende Terpintinöl hat das herumliegende Papier angezündet und trotz aller Löschversuche ist das ganze Haus bis auf den Grund abgebrannt. In hiesiger Gegend hat vor wenigen Tagen der Besitzer einer Gaslampe, während dieselbe brannte, weiteres Oel aus einem Behälter nachfüllen wollen, wobei sich aber das Oel im Behälter entzündete; durch die eindringenden Dämpfe wurde die ganze Masse mit Gewalt auf einmal herausgeschleudert und plötzlich stund ein in der Nähe befindlicher junger Mann brennend wie eine Feuersäule da. Nur die Besonnenheit, mit welcher er im Moment das Zimmer verließ und sich in den vor dem Haus befindlichen Brunnentrog stürzte, rettete ihm das Leben, während er dessen ungeachtet noch jetzt an seinen Brandwunden darniederliegt.

Bei der Verbreitung, welche derzeit diese Lampen, wie wir glauben, unverdienter Weise finden, scheint es uns nöthig, diese Fälle zu veröffentlichen und damit höchste Vorsicht bei ihrem Gebrauch zu empfehlen, — denn unter allen Brennstoffen ist sicher keiner leichter entzündlich und schwerer löschbar, als ein solches Gemisch von Terpentinöl und Alkohol.

(Hiezu Beilage Nr. 16 und eine literarische Anzeige von Louis Garcke in Merseburg.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

№ 52. **Wochenblatt** 28. December 1850.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 12 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Landwirthschaftlicher Jahresbericht aus Württemberg vom Jahr 1850.

Es ist in dem Berichte des vorigen Jahres bemerkt, daß am Ende des Oktobers 1849 sich ein freundlicher Spätherbst einstellte, der bis zum 14. November anhielt, wodurch die Wintersaaten noch erfreulich erstarkten. Das nun eintretende Regenwetter schlug am 19. November in Frost mit Schnee in den höheren Gegenden um, um bald wieder einem Thauwetter und milderer Temperatur bis zum 7. December Platz zu machen. Mit der zweiten Woche des Decembers begann der eigentliche Winter, der zu wiederholten Malen starken Schneefall brachte, so daß im Unterlande nicht minder als in dem Oberlande längere Zeit treffliche Schneebahn zu benutzen war. Am 25. Januar 1850 wurde die Kälte gebrochen, heftige Regen und Stürme bei 5 Grad über 0 schienen auf einmal den Schnee wegzunehmen. Aber schon am 27. Januar sank der Thermometer wieder auf 7 Grad unter 0 und ein zweiter Wintermonat, wieder mit viel Schnee, folgte vom 28. Januar bis zum 23. Februar. Regen und Wind schmolzen hierauf den Schnee.

Vom Anfang des März bis zum 10ten kehrte wahre Frühlingszeit ein und schon begannen die Feldgeschäfte. Man bestellte auf dem Heuberg schon die Sommersaat und das Kartoffelfeld, um Rottenburg arbeitete man in den Hopfengärten. Aber am 11. März kehrte frostige, neblichte Witterung wieder und vom 19. März an fiel wieder eine Masse neuen Schnees. Doch durfte man bei dem festgefrornen Erdreich für die Wintersaaten von dieser neuen Schneedecke keinen Schaden besorgen. Der April beseitigte wohl nach und nach das Winterkleid. Um den 11. April begannen die Fluren frisch zu grünen, auch einzelne Bäume zu blühen; vom 26. April meldete man dieses auch vom Uracher Thale, aber nasse und rauhe Witterung erschwerte fortwährend die Bestellung des Haberfeldes und der andern Sommersaaten. Auf der Alb konnte man um den 21. April wieder den Schlitten benützen; ja am Ende des Monats und bis zum 7. Mai fiel wiederholt viel Schnee. Dieser Schneefall wurde erst den Wintersaaten in den rauhen Gegenden verderblich. Bis tief in den Mai drängte sich die schlechte Witterung. Um die eigentliche Frühlingszeit wurden wir heuer betrogen. Erst vom letzten Drittel des Wonnemonats an traten liebliche, warme Tage ein, unter deren Einwirkung die Saaten und Wiesen ein kräftiges Wachsthum entfalteten. Aber nun bemerkte man, daß unter den Frühlingsfrosten theils der Winterreps, theils die Blüthenknospen der Obstbäume ziemlich gelitten hatten.

Am 18. Juni zeigten sich auf Canstatter Berghalden die ersten Traubenblüthen und zu gleicher Zeit begann im Remsthal die Frühkirschenerndte. Nun folgten mehrere Regentage, nach deren Ablauf die Heuerndte wieder bei günstiger Witterung eingebracht werden konnte. Am 28. Juni zog über die Oberämter Neckarsulm, Oehringen, Weinsberg und Künzelsau ein verheerendes Hagelwetter. Im ersten Drittel des Julius kam der Winterrübsen Oberschwabens zur Reife und eine Woche später fiel die Erndte des Kohlrepses ein. Am 19. Juli wurde die Münsinger Alb von einem furchtbaren Hagelschaden betroffen, der an allen

Feldpflanzungen großen Schaden anrichtete. Dasselbe Unglück kam am gleichen Tage über einen Theil des Oberamts Rottweil. Ueberhaupt folgten vom 17. bis 21. Juli heftige Gewitter mehrere Tage nacheinander. An Jakobi fing man um Rottenburg und anderwärts an, die Wintergerste zu schneiden. Die Winterfruchterndte im Allgemeinen begann erst mit dem Anfang des Augusts in den milden Geländen, um die Mitte des Augusts in den höheren Klimaten. Um diese Zeit fielen häufig Regen, während im Anfang und zu Ausgang des Monats die Erndtegeschäfte von heiterem Himmel begünstigt waren. Schon zu Ende Julis hatten sich Spuren der alten Kartoffelkrankheit gezeigt, im August nahm sie allgemein überhand und wurde mit wenigen Ausnahmen so verheerend, als in irgend einem früheren Jahre. Von Gräfenhausen meldet man unter dem 4. August von den ersten gefärbten Trauben.

Die trockene Witterung dauerte bis über die Mitte Septembers, und es reihte sich darum unmittelbar an die Winterfruchterndte die Gersten-, Oehmd- und Habererndte in den milden Landestheilen. Aber nächtliche Fröste fielen schon in den ersten Tagen des Septembers ein und versengten die zärtern Gartenpflanzen, als Bohnen, Mais ꝛc., im Unterlande nicht minder, als auf der Alb. Diese kalten Tage hinderten auch das Ausreifen des Habers in den höheren Gegenden, ob auch die nächtlichen Reifen ihn ziemlich bleichten. Darauf erneuerte sich die naßkalte Witterung, wodurch die Hoffnung der Weingärtner auf ein nur mittelmäßiges Gewächs immer tiefer herabgedrückt wurde. Nicht minder verderblich wurde diese Witterung dem Haberfeld auf der Alb und dem Schwarzwalde; drei bis vier Wochen blieb Vieles auf dem Felde, denn kaum hatte man in trockenen Stunden die Matten gewendet, so fiel aufs Neue Regen oder Schnee, wie vom 11. auf den 12. Oktober, und neben der Qualität litt auch der Ertrag, indem viel Haber abfiel oder von den Mäusen gestohlen wurde. Ein trauriger Weinherbst endete die Erndte der heurigen Bodengewächse. Erst am 30. Oktober heiterte sich der Himmel wieder auf und die im mildern Gelände verzögerte Winterfruchtsaat konnte nun vollends ordentlich bestellt werden. Aber nur wenig Zeit war übrig geblieben, die so vortheilhafte Vorbereitung der Sommersaat durch Stürzen der Felder zu betreiben. Denn am Ende des Novembers trat erhöhte Kälte mit Nebel ein, und der Boden blieb auch, als in der zweiten Woche des Decembers wieder heitere Tage folgten, wegen bedeutenden nächtlichen Zufrierens geschlossen. Im Allgemeinen darf man mit dem Stande der neuen Wintersaaten zufrieden seyn, weniger mit dem des Winterrepses, dessen Wachsthum die trockene Kälte des Septembers gehemmt hatte.

Die gegebene Schilderung des Witterungslaufs läßt schon im Allgemeinen auf die Menge und Güte der verschiedenen Bodenerzeugnisse des Jahres 1850 schließen. Hören wir nun im Einzelnen die Ergebnisse.

(Beschluß in der Beilage.)

Die Versammlung deutscher Wein- und Obstproducenten in Bonn im Herbst 1850. *)

(Vergl. Wochenbl. Nr. 40.)

Montag den 14. Oktober Morgens um 9 Uhr sollte die Versammlung in Bonn beginnen, allein nur einige wenige Personen hatten sich einschreiben lassen, vergeblich wartete man und als endlich um 11 Uhr der Vorstand die Sitzung eröffnete, bestand die ganze Gesellschaft aus 15 Personen; am Abend dieses Tags, so wie am zweiten und dritten Tag kamen noch einige Nachzügler, so daß im Ganzen 21 Mitglieder Theil nahmen, darunter waren 16 Preußen, 3 Nassauer, 1 Kurhesse und 1 Württemberger. Die Geschäfte waren unter diesen Umständen leicht zu vertheilen: Freiherr v. Carnap-Bornheim war Gesammtvorstand, der herzogl. nassauische Ministerialrath v. Trapp wurde zum Vorstand der Obstbausektion und der herzogl. nassauische Hofkammerrath Köpp zum Vorstand der Weinbau- und Weinmusterungssektion gewählt.

Es waren die wichtigsten Traubensorten des Rheins und der Ahr aufgestellt; — bekanntlich sind dieß nicht viele Sorten; — die Mosel war nicht vertreten. Die Rheingauer hatten auch 3 Sorten von Trauben aus Bordeaurer Reben mitgebracht, mit denen dort Versuche gemacht worden, da die Asmannshäuser Sorte (Burgunder) nicht den lagerhaften Wein gibt, wie die Bordeaurer Reben.

Die 23 im Programm über Weinbau gestellten Fragen wurden durchgesprochen. Bei der 2ten, „ob neuere bestimmtere Erfahrungen über nachhaltige Anwendung der Gründüngung in Weinbergen mitgetheilt werden können?" wurde

*) Auszug aus einem Berichte des Prof. K. Göriz in Tübingen an die K. Centralstelle für die Landwirthschaft in Stuttgart.

bemerkt, daß eine gräfliche Verwaltung in Ellfeld (Eltville) im Rheingau seit 7 Jahren dieselben Versuche mit Gründüngung, namentlich mit der Düngung durch Rebenabfälle, macht, welche in dem königlichen Weinberge zu Untertürkheim ebensolange oder noch länger angestellt werden. Nähere Notizen könnte man erhalten durch Herrn Mathias Müller, Weinkommissionär in Eltville.

Bei der 18ten Frage, „welche Erfahrungen hinsichtlich der Anwendung der hydraulischen Pressen bei der Weinbereitung gemacht worden sind?" wurde versichert, daß in Nieder-Breyssig sich hydraulische Pressen für Obst- und Weinbereitung vollkommen bewährt haben. Sollte hierüber genauere Auskunft gewünscht werden, so könnte sie Gutsbesitzer Schrant in Ahrweiler ertheilen. Er hat in der Versammlung versprochen, darüber in die Rheinische landw. Zeitschrift einen Aufsatz und eine Abbildung zu geben.

Zu Frage 23 „welche Aussicht bestehe, daß endlich bald irgend eine Hauptweinbaugegend ein Weinkulturgesetz erhält?" ist beizufügen, daß der Entwurf einer Weinpolizeiordnung für das Herzogthum Nassau theilweise vorgelesen wurde. Er ist vom laufenden Jahre und soll in dem Protokolle abgedruckt werden. Ob dieses geschieht, ist mir sehr zweifelhaft und ich bin daher der Meinung, die hohe Centralstelle dürfte lieber eine Abschrift davon einholen lassen, welche Herr Ministerialrath v. Trapp in Wiesbaden gerne besorgen wird.

Bei der Weinmusterung, zu welcher ungefähr 20 Sorten weiße, 12 Sorten rothe und 3 Sorten mussirende Weine eingeschickt worden waren, kam zu Tag, in welch großem Umfang dort die Weinkünste mit den rothen Aar- und Rheinbleicharten getrieben werden. Das sogenannte Chaptalisiren, in mäßiger Zuckerzugabe vor der Gährung bestehend, gilt dort als unschädlich und erlaubt und ist allgemein üblich, allein man begnügt sich nicht damit, sondern gibt so vielen Zucker zu, daß der Wein seinen eigenthümlichen Charakter ganz verliert, man färbt ferner mit gebranntem Zucker, mit Heidelbeeren, mit den schwarzblühenden Malven, man benützt Rosinen und andere Zugaben und es scheueten sich die anwesenden Weinhändler gar nicht, theilweise auch ihre eigenen aufgestellten Proben von Rothweinen für veredelt zu erklären. Die mussirenden Weine waren von einer Mainzer und einer Rheingauer Fabrik (aus Eltville). Sie konnten keineswegs mit dem Eßlinger Fabrikate wetteifern und sind überdieß theurer.

Die Obstausstellung war sehr reichlich durch Obst aus dem nassauischen Land beschickt; — hiezu kamen einige Lieferungen aus der Umgegend und von der Aar, so daß etwa 500 Partien und 300—400 Sorten Obst zum Theil in sehr schönen Exemplaren repräsentirt waren.

Die Frage, ob im nächsten Jahre die Wein- und Obstproducenten wieder eine selbstständige Zusammenkunft halten oder sich in Salzburg mit der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe vereinigen sollen, wurde dahin entschieden, daß letzteres vorzuziehen sey, besonders weil man nach dem Vorgange in Bonn besorgen müßte, daß die Separatversammlung ein trauriges Ende nehmen könnte.

Anweisung zum Anbau des Cinquantino (kleiner Mais).

Ein bei der Gauversammlung zu Tuttlingen von Repetent Weber in Hohenheim gehaltener Vortrag.

Seit einigen Jahren wird in Hohenheim eine Maisart angebaut, welche so frühzeitig reift, daß durch dieselbe der Anbau des Maises auch in solchen Gegenden, in welchen derselbe der klimatischen Verhältnisse wegen bis jetzt für unmöglich erschien, ausgeführt werden kann; daher es nicht ohne Interesse seyn wird, wenn ich hier einige Notizen über dessen Anbau gebe.

Diese Maissorte, Cinquantino genannt, treibt kleine Fruchtkolben und gewährt die gleichen Vortheile, wie die übrigen Maisarten, daß nämlich ihre Körner auf die verschiedenartigste Weise zur Ernährung der Menschen und der Hausthiere dienen können, sie läßt sich daher besonders auch als Surrogatpflanze für die Kartoffeln anbauen, ein Umstand, welcher im Mainhardter und Welzheimer Walde, sowie in der Umgegend von Ellwangen schon mehrfache Versuche mit ihrem Anbau hervorgerufen hat, welche sämmtlich glücklich ausgefallen sind, daher es vielleicht auch in hiesiger Gegend nicht unpraktisch seyn dürfte, Versuche mit dem Anbau des Cinquantino zu machen.

Der Cinquantino kann bei der Dreifelderwirthschaft nicht wohl anders als in das Brachfeld eingebaut werden und zwar muß man für denselben einen warmen und kräftigen Boden auswählen; am besten eignet sich für ihn ein kalkhaltiger Lehmboden oder auch ein Mergelboden, welcher im vorhergehenden Herbste oder auch erst im Frühjahre eine frische und starke Düngung erhielt. Für die Aussaat muß das Land auf sorgfältige Weise, wie dieses z. B. bei der Gerste geschieht, vorbereitet werden; hat die Vorfrucht das Feld verlassen, so werden die Stoppeln gestürzt, der Mist aufgefahren und derselbe noch vor Winter untergepflügt, worauf im Frühjahre noch eine oder besser zwei Pflugfahrten folgen.

In der Mitte oder zu Ende des Monats Mai, wenn keine Fröste mehr zu befürchten sind, wird hierauf der Mais in Reihen gesäet, zu welchem Zwecke auf dem zuvor fein geeggtem Lande mit

einem Furchenzieher oder bei kleineren Stücken mit der Hacke nach der Schnur Furchen gezogen werden, welche $1\frac{1}{4}$—$1\frac{1}{2}$ Fuß von einander entfernt seyn müssen; in diese wird der Same mit der Hand eingestreut, wo auch die Furchen mit der umgekehrten Egge oder mit der Hacke wieder zugezogen werden. Man bedarf auf den Morgen 4 Sri. Saatfrucht, welche bei dem gegenwärtigen Preise von 1 fl. 12 kr. per Sri. einen Geldaufwand von 4 fl. 48 kr. veranlaßt.

Sobald die Reihen, in welchen die Maispflanzen stehen, sichtbar sind, muß zum erstenmal behackt werden; das zweite Behacken erfolgt, wenn die Pflanzen etwa $\frac{1}{2}$ Fuß hoch geworden sind, wo dann zugleich die in Reihen überflüssig stehenden Pflanzen weggenommen werden, so daß in denselben die einzelnen Pflanzen auf eine Entfernung von $\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ Fuß zu stehen kommen. Späterhin werden dann noch die Reihen angehäufelt und die Fahnen der Maispflanzen, sobald die weiblichen Blüthentheile vertrocknet sind, abgenommen. Ist die Reife des Cinquantino eingetreten, was im Anfange bis zur Mitte des Septembers geschieht, so werden die Kolben ausgebrochen, deren Blätter zurückgeschlagen und dieselben zum vollständigen Austrocknen entweder auf dem Boden in Büscheln aufgehängt oder dünne auf demselben ausgebreitet.

Der Ertrag des Cinquantino kann sich unter günstigen Bodenverhältnissen auf 6 — 7 Scheffel per Morgen belaufen, welcher, da der Preis des Maises im Durchschnitte dem des Weizens gleich steht, in Geld berechnet einem Rohertrage von 60—70 fl. gleichkommt.

Preisfrage.

Die Aufbewahrung des Getreides in Erdgruben, welche der atmosphärischen Luft und der Feuchtigkeit unzugänglich sind, hat unzweifelhafte Vorzüge vor jeder andern Art von Fruchtmagazinirung. Gesundes, trockenes und reines Getreide hält sich in solchen Silos eine lange Reihe von Jahren hindurch unversehrt und sicher vor Wurm- und Mäusefraß, sowie vor Beschädigung durch Brandunglück. Die Kosten der Anlage und Unterhaltung der Silos sind weit geringer als diejenigen, welche Kornspeicher und Mehlmagazine erfordern. Ist die Einlagerung des Getreides in Silos erfolgt, so bedarf dasselbe bis zur Entleerung der Gruben keiner weiteren Obsorge und Verwaltung außer einer Aufsicht, um Entwendungen zu verhüten, welche jedoch, da sie nicht leicht auszuführen, viel weniger, als bei Kornhäusern, zu befürchten sind. Durch Getreidelagerung in Silos würden daher die Einwendungen erledigt werden, welche der Magazinirung der Frucht in Speichern 2c. entgegen stehen. Das Zurücklegen der Ueberschüsse reichlicher Erndten, um die gesammelten Vorräthe bei eintretendem Mangel zur Verwendung aufzuschließen, würde aber, im Großen ausgeführt, in Zeiten des Ueberflusses den Landwirth vor einem das Verhältniß zu seiner Arbeit und zu seinem Kostenaufwande überschreitenden Sinken des Preises seiner Produkte bewahren, in Zeiten des Mangels den Druck übergroßer Theuerung verhüten, mithin im Allgemeinen höchst wohlthätig werden.

Durch die Siloanlagen der Mansfelder Bergbaugesellschaft ist bereits erfahrungsmäßig erwiesen, daß auch unter unserem Himmelsstriche in Silos, welche in gutem Lehmgebirge angelegt und trocken ausgemauert werden, bei sorgfältiger Füllung und Anwendung von gutem, trocknen, gereinigten und gesunden Korne, der Roggen 13 Jahre hindurch aufbewahrt werden kann, ohne daß mehr als $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Procent Verlust entsteht. Da aber gutes und hinreichend mächtiges Lehmgebirge nicht überall zu finden ist, auch das im Mansfeldschen zur Ausmauerung der Gruben verwendete vorzüglich wohlgeeignete Material, Schlacke, nicht aller Orten vorhanden ist, so bleibt noch die Frage zu lösen, wie auch in anderem Boden und unter Anwendung anderen Materials zum Schutze vor dem Eindringen von Feuchtigkeit Getreidesilos gleich sicher und zweckentsprechend angelegt werden können?

Die Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt findet sich hierdurch bewogen, einen Preis von 20 Friedrichsdor aus der Stiftung des verstorbenen Königl. dänischen Justizraths Büchner demjenigen zu verheißen, welcher, in genauer und ausführlicher Darstellung des Verfahrens, angibt, wie in jeder Gegend, welche überhaupt wasserfreien Boden darbietet, Silos mit voller Sicherheit gegen das Eindringen von Feuchtigkeit und ohne unverhältnißmäßige Steigerung der Kosten angelegt werden können, zugleich aber auch thatsächlich nachweist, daß in einem, nach dem angegebenen Verfahren angelegten Silo das eingelegte Getreide drei Jahre hindurch dermaßen wohl erhalten worden ist, daß der daran gehabte Verlust 1 Procent nicht übersteigt.

Die Preisbewerber werden ersucht, ihre Ausarbeitungen mit den, den zweiten Theil der Aufgabe betreffenden Belegen und mit einem Motto versehen, bis zum 1. Mai 1855 an den Sekretair der Akademie, jetzt der Regierungs- und Medicinalrath Dr. Wittcke, portofrei einzusenden und ihren Namen, Charakter und Wohnort leserlich auf einem beiliegenden versiegelten mit demselben Motto bezeichneten Zettel anzugeben.

Die genügende Lösung der Aufgabe wird in der öffentlichen Sitzung am 15. Oktober 1855 gekrönt werden.

Erfurt, den 15. Oktober 1850.

Die Beilage mit dem Beschluß des landwirthschaftlichen Jahresberichts wird sammt Titel und Inhaltsverzeichniß nachgeliefert werden.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.



